Neue Landeskunde

des

Herzogtums Sachsen-Meiningen.

Im Auftrag

des

Vereins für Meiningische Geschichte und Landeskunde

herausgegeben

vom

Vorstand.

Hildburghausen 1903.
Kesselring'sche Hofbuchhandlung.
(Max Achilles.)

Zweiter Hauptteil:

Die Leute.

A. Vorgeschichtliches.

Von Hofrat **Dr. med. G. Jacob** (†).

Abdruck aus dem 24. Heft der Vereinsschriften (1896), neu herausgegeben von Dr. L. Hertel.

Eine Besprechung der vorgeschichtlichen Verhältnisse des Herzogtums hat nur einen zeitlich beschränkten Wert, da die Erde noch viele Zeugnisse vorgeschichtlichen Lebens und viele unbekannte Schätze birgt, die zu heben dem Glück und dem Fleiß zukünftiger Generationen vorbehalten bleibt. Auch sind die vorgeschichtlichen Forschungen, die erst seit wenigen Jahrzehnten in wissenschaftliche Bahnen geleitet wurden und sich mit dem vorgeschichtlichen Menschen, seiner körperlichen Erscheinung, wie mit dem Vorkommen und der Verbreitung seiner Gebrauchsgegenstände über räumlich mehr oder weniger entfernte Länder und Landgebiete beschäftigen, noch viel zu jung, um jetzt schon sagen zu können, daß das große Feld der Vorgeschichte vollständig ausgebeutet sei. [1])

Wir schöpfen unser Wissen über die Vorgeschichte eines Landes, d. h. über die Zeit, welche vor den Aufzeichnungen der Geschichte liegt, aus alten Gräbern, in denen man das Knochengerüst des vorgeschichtlichen Menschen aufsucht, und aus der Prüfung seiner Waffen, Schmuckgegenstände, Haus- und Arbeitsgeräte, die in seinen Verkehrs-, Wohn- und Grabstätten gefunden werden. Sie geben uns die sichersten Beweise über das Vorkommen des Menschen in großen vorgeschichtlichen Zeitabschnitten, zunächst aber nur über das hohe Alter des Menschengeschlechts und nicht über die ethnologische Völkerstellung vorgeschichtlicher Generationen, sie zeigen uns den stufenweisen Fortschritt der Kultur in der Wahl des Materials, in Form und technischer Behandlung ihrer Gebrauchsgegenstände, so daß es gelang, gewisse Formengruppen und eine Reihe von Kulturperioden aufzustellen. Es ist dies einer der wichtigsten Erfolge vorgeschichtlicher Studien und die Grundlage, auf der man eine Kulturgeschichte der Vorzeit aufzubauen imstande ist.

Im Vordergrund der vorgeschichtlichen Forschung steht der Mensch, und es genügt ihr nicht die Erkenntnis, wie der vorgeschichtliche Mensch sein Leben gestaltete, wie er wohnte und sich nährte, wie er sich schmückte und kleidete, wie er wirtschaftete, mit welchen Waffen er kämpfte, wie er seine Toten bestattete, welche religiösen Vorstellungen er hatte, mit welchen Kulturvölkern er im Tauschverkehr stand, u. s. w., sondern sie will auch der Frage

---

1) Vgl. insbesondere die Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse in Regels „Thüringen" Zweiter Teil, zweites Buch, S. 383—496. Jena (Fischer) 1895.

nach seiner Herkunft, seinen physio- und psychologischen Eigenschaften näher treten und die Merkmale suchen, die für seine ethnologische Bestimmung entscheidend sind. Es ist daher das anatomische Studium der vorgeschichtlichen Knochenreste die erste Vorbedingung, doch wird es nicht unwesentlich dadurch beschränkt, daß bei gewissen vorgeschichtlichen Völkern und in gewissen Kulturzeiten der Leichenbrand vorherrschte und das anatomische Material durch das Alter oft so gelitten hat, daß es nicht mehr wissenschaftlich zu verwerten ist. Indessen ist es doch gelungen, eine sehr große Anzahl alter Schädel zu sammeln, deren Untersuchung die Veranlassung zur Ausbildung eines neuen anatomischen Lehrgebäudes, der Schädellehre (Kraniologie), gab. Denn der Schädel ist nach den bis jetzt gewonnenen Erfahrungen ein Bestandteil des menschlichen Körpers, der den wenigsten Veränderungen unterworfen ist, ein Dauertypus. Man hat ihn deshalb der eingehendsten Prüfung und den sorgfältigsten Messungen unterzogen, man hat die Raum- und Größenverhältnisse ermittelt und festgestellt, daß schon die Menschen der ältesten Zeit nach dem Rauminhalt der Schädel dem jetzigen Kulturmenschen an intelligenter Anlage nicht nachstanden, daß sie ihn aber an Körperbau und Kraft häufig übertrafen. Allein trotz aller Bemühungen hat man bis jetzt nur einige Schädelformen nach dem Verhältnis der Breite zum Längendurchmesser des Schädels aufstellen können und ist noch nicht so weit, eine Identität der vorgeschichtlichen mit den Schädeln der jetzt lebenden Menschen nachzuweisen. Auch in anderer Beziehung sind die zu erstrebenden Ziele noch nicht erreicht. Denn wenn man auch über die Einteilung der Schädel nach ihren Grundformen und über die Verbreitung und das Vorkommen von Lang-, Mittel- und Kurzköpfen vorgeschichtlicher Völkerstämme unterrichtet ist, so haben doch diese 3 Haupttypen des Menschenschädels ganze Reihen von Misch- und Zwischenformen, die auf geschlechtlicher Kreuzung beruhen. Manche germanische Stämme, die sich von Vermischung frei hielten, zeigen zwar übereinstimmende Grundformen des Schädelbaus, allein es ist noch nicht gelungen, Rassenschädel für bestimmte ethnische Gruppen aufzustellen, wie es auch nicht möglich ist auf Grund der Schädelprüfung einen Germanenschädel zu bestimmen, oder einen langschädeligen Slaven von einem Germanen mit langem Schädel zu unterscheiden.

Auch ist man über den Ursprung und die Abstammung der vorgeschichtlichen Völker noch im Unklaren. Man vermutet zwar mit großer Wahrscheinlichkeit den arischen Ursprung der vorgeschichtlichen Bevölkerung Mitteleuropas und zwar von der jüngeren Steinzeit an; ob diese aber einheitlich war oder aus verschiedenen arischen Völkerrassen bestand, bleibt noch unentschieden.

Die Meininger Sammlungen enthalten nur wenige Reste des vorgeschichtlichen Menschen, einen Grabschädel von Heldburg und ein Schädeldach aus einem Hügelgrab von Gaulshausen. Denn in dem Jahrzehnt von 1835

bis 1845, in welchem die Altertumsforschung besondere Pflege fand und die meisten Gräber geöffnet wurden, sammelte man nur die Beigaben der Toten und ließ mit seltenen Ausnahmen die Ausbeute an Schädeln und Menschenknochen unbeachtet liegen, da man anthropologische Studien nicht kannte. Man kann deshalb über den anatomischen Inhalt der Meininger Gräber nur wenig sagen, obschon sehr alte Gräber, wie die auf dem Dolmar, bei Dörrensolz, die Einzelgräber bei Gumpelstadt, Heldburg und Ummerstadt, die Gräber im Hirtengarten bei Streufdorf, die Flachgräber bei Henfstädt, die Hügelgräber in der Wüstung Gaulshausen und Gräber in Wällen und Steinrücken des Kleinen Gleichbergs bei Römhild, Skelettgräber sind.

Bei der Abräumung der Steinwälle des Kleinen Gleichbergs fand man unter den Basaltlagern im Verlauf von 40 Jahren mehrere guterhaltene Schädel der Tènezeit, aber sie wurden gewöhnlich von den Arbeitern, die mit der Zurichtung von Pflastersteinen beschäftigt waren, zerschlagen, oder nicht sicher bewahrt. Ein bis auf den Unterkiefer fast vollständig erhaltener männlicher Schädel wurde 1890 unter dem Wall des Höhenrands an der Nordseite des Kleinen Gleichbergs gefunden und nahm seinen Weg in eine Münchener Sammlung. Er war nach den Untersuchungen J. Rankes von althüringischem Typus, gestattet jedoch als Einzelfund keinen Rückschluß auf die Nationalität der Gleichbergsbesiedler, da es zweifelhaft ist, ob der Tote, welcher bei der Eroberung des Kleinen Gleichbergs fiel, zu den Angreifern oder zu der Besatzung gehörte. Auch die vielen bis auf die Zähne meist sehr verwitterten Reste von Menschenknochen, besonders häufig in der nächsten Umgebung der Gleichbergsquellen, stammen sicher von Männern, die um den Besitz der Brunnen stritten, an denen der Kampf am heißesten tobte. Außerdem ist aber der anatomische Befund der Gleichbergsgräber in Steinwällen und Steinrücken, in die Tote ohne Grabkiste, ganz abweichend von der damals üblichen Bestattungsweise, in Hügelgräbern eingebettet und nur mit Steinen zugedeckt wurden, von sehr untergeordneter Bedeutung, da die Skelette durch den Zutritt der Luft und durch Einwirkung der Atmosphäre gewöhnlich bis auf geringe Reste zerstört sind. Ein vollkommener Schädelfund ist jedoch noch zu erwähnen. Im Jahre 1842 wurden über einem Steinbruch am linken Saalufer bei Saalfeld, dem Dorf Köditz gegenüber, zwei in den Zechsteindolomit eingehauene Skelettgräber bloßgelegt und von dem Oberpfarrer Wagner (Graba—Saalfeld) ausgebeutet. In einem Grab fand man ein Skelett, dessen Schädel mit vollständiger Zahnreihe des Oberkiefers, wie die Röhrenknochen der Extremitäten, das Brustbein und Rippen gut erhalten waren. Wagner schloß aus der Größe des Skeletts, daß es einem Mann angehört habe, allein dieser Annahme stehen erhebliche Bedenken gegenüber, da das Grab nur Frauenschmuck und keine Waffen, welche für den Mann und

Krieger charakteristisch sind, enthielt. Der Schädel wurde von dem verstorbenen Realschuldirektor R. Richter eingehenden Messungen mit dem Bandmaß unterzogen, die jedoch im Vergleich mit den jetzigen Messungsmethoden unzureichend sind. Er war nach seiner Angabe mesocephal. Jedenfalls gehörte der Schädel nicht der Bronzezeit an, wie Richter meinte, weil das Grab nur Bronze- und keine Eisengegenstände enthielt, sondern der ältesten Tènezeit, wie aus Stil und Form der Beigaben ersichtlich ist. Es enthielt nur Schmuckgegenstände, und diese waren in der Tènezeit aus Bronze, nur sehr selten aus Eisen. Von dem kleinen Skelett im zweiten Grab waren nur einige Arm- und Beinknochen, wie ein halber Schädel erhalten und ist es daher nach den wenigen bis jetzt bekannten Grabresten des vorgeschichtlichen Menschen nicht möglich, die vorgeschichtliche Bevölkerung des Herzogtums von anthropologischer Seite zu betrachten. Wir müssen uns beschränken, ihre Kultur kennen zu lernen, wofür ein reicheres und bequemer zu behandelndes Material vorliegt, um eine Übersicht über die Urgeschichte des Landes zu gewinnen.

Man hat die vorgeschichtliche Zeit, kulturhistorisch betrachtet, in zwei große Zeitperioden eingeteilt, in die Vormetall- und Metallzeit, deren Grenzen jedoch so weit gezogen sind, daß man zu der Bestimmung der Kulturgruppen, die sie einschließen, eine spezielle Einteilung anwenden mußte. Man trennte daher die vormetallische Zeit, in der man nur Geräte aus Stein, Knochen, Hirschhorn und Holz kannte, in die ältere (paläolithische)[1] und die jüngere (neolithische) Steinzeit, letztere die Zeit der behauenen oder geschliffenen (polierten) Steingegenstände, die metallische Zeit aber, in der Kupfer, Bronze und Eisen Verwendung fand, in die Kupfer-, Bronze-, Hallstatt- und Tènezeit, deren Altersunterschiede man wieder durch ältere und jüngere, — nach anderen durch ältere, mittlere und jüngere — Bronze-, Hallstatt- und Tènezeit kennzeichnete.

Jede Metallzeit hat eigenartige Stilformen, wodurch sie sich von einander unterscheiden und eine Reihe von Kulturperioden bilden. Nicht einmal annähernd läßt sich die Zeitdauer der ältesten Kulturstufe, der paläolithischen Zeit bestimmen, die nach langem Bestehen erst unter dem Einfluß höherer Kulturelemente erlosch, und auch die neolithische Zeit, die nach der Menge und Verwendbarkeit des zu Tage liegenden Stein- und Kulturmaterials im Norden Deutschlands bis weit in die geschichtliche Zeit reichte, entzieht sich einer zuverlässigen Zeitschätzung. Die älteste Metallzeit, die Kupferzeit, welche in Ungarn, Österreich, in einigen Pfahlbauten der Schweiz, überhaupt in Ländern mit kupferhaltigen Erzen beobachtet wurde, scheint in Deutschland

[1] Von griech. palaios alt, neos neu, lithos Stein.

keine allgemeine Verbreitung gehabt und nur eine kurze Übergangsperiode gebildet zu haben. Auch läßt sich aus einzelnen Kupferfunden nicht der Schluß auf eine vorausgegangene Kupferperiode ziehen, da sie mit mehr Wahrscheinlichkeit durch den Handel eingeführt sein können.

Mit der Bronzezeit nähern wir uns bestimmteren Zeitangaben, wobei jedoch, wie bei der Zeitschätzung aller vorgeschichtlichen Kulturperioden, ein Irrtum von hundert und mehr Jahren nicht ausgeschlossen ist. Mit runden Zahlen setzt man das Ende der jüngeren Steinzeit um das Jahr 1500 v. Chr., die Hallstatt- oder ältere Eisenzeit, so genannt nach dem Marktflecken Hallstatt am Hallstatter See im Salzkammergut, in dessen Nähe man seit 1846—1864 mehr als 1000 Gräber mit über 6000 Funden, reichen Beigaben einer hochentwickelten Industrie und Kunstrichtung, ausbeutete, ungefähr in die Jahre 800—400 v. Chr. (Blütezeit ca. 500), die Tène- oder jüngere Eisenzeit (die den Namen von einer Untiefe bei dem Dörfchen Marin am Neuenburger See erhielt, welche von den dortigen Schiffern la Tène genannt wird und Geräte einer früher unbekannten Kultur barg), von 400 v. Chr. bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, die römische Provinzialzeit, in der römische Schmuck- und Gebrauchsgegenstände auf Handelswegen in den heimischen Kulturkreis eindrangen, von 100—350 n. Chr., die Völkerwanderungszeit in 360—500 n. Chr., die Merowingische („fränkisch-alemannische") in 500—700 n. Chr. und die slavische Kulturperiode in 600—900 n. Chr.

Die paläolithische Zeit.

Das Vorkommen des paläolithischen Menschen im Herzogtum ist noch nachzuweisen. Denn es fehlen die zersplitterten, mit rauhen Flächen versehenen Steingeräte, wie seine Gebrauchsgegenstände aus Horn, Holz und Knochen. Es kann daher als ausgeschlossen gelten, daß Meiningens Jagdgründe von „Wilden" durchstreift wurden, die zu gleicher Zeit mit Diluvialtieren, dem Mammuth, Rhinozeros, dem Moschusochsen und Renntier lebten, sie erlegten und verzehrten, die ohne den Besitz von Kochgeräten (Töpfen) und ohne feste Wohnsitze, sich nur von dem Ertrag der Jagd, vom Fischfang, von wildem Geflügel, Vogeleiern, Wurzelgewächsen, wilden Baumfrüchten und Waldbeeren nährten. Auch sind im Herzogtum weder paläolithische Herdstellen (wie bei Taubach und Oberweimar) bekannt, noch natürliche Felshöhlen, die sie als Rast- und Kochplätze benutzten, wie die Lindenthaler Hyänenhöhle bei Gera, die wüste Scheuer bei Döbritz unfern Oppurg, und viele Höhlen in Süddeutschland, Belgien, Frankreich und England. Höhlen kommen überhaupt nur in dem Dolomitgebiet des Altensteins bei Schweina (Ag. Salzungen) und früher bei

[illegible] vor, sind aber noch nicht von kundiger Hand durchforscht. Eine große Höhle wurde 1798 am Fuß des Altensteins oberhalb Schweina beim Bau der Altensteiner Straße aufgedeckt und ausgeräumt, aber keineswegs nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, weil systematische Höhlenforschungen damals noch nicht bekannt waren. Man sammelte zwar Knochen von Höhlenbären (Ursus spelaeus) und von Renntieren (Rangifer tarandus), von denen das Realgymnasium in Meiningen einen ansehnlichen Teil besitzt, übersah aber vielleicht die unscheinbaren Steingeräte (Lanzen, Pfeile, Schaben, Messer), Horn- und Knochenwerkzeuge, die das Vorkommen des paläolithischen Menschen bestätigen würden, wenn die Altensteiner Höhle überhaupt einmal von Menschen besucht wurde.

Die neolithische Zeit.

Dagegen ist die neolithische Besiedlung des Herzogtums durch Wohnstätten und Gräber der jüngeren Steinzeit bestätigt, besonders in dem thüringischen Teil Meiningens.

Erst in der jüngeren Steinzeit beginnt der Mensch sich ansässig zu machen, eine Häuslichkeit und ein Familienleben zu begründen. Man hat diesen Kulturfortschritt, der plötzlich und ohne jede Vermittlung erfolgt, durch die Einwanderung eines auf verhältnismäßig hoher Kulturstufe stehenden Volks zu erklären versucht, allein nicht ohne beachtenswerten Einspruch.

Die Ansässigkeit ist erst die Folge der Bodenausnützung und setzt daher Getreidebau und Viehzucht voraus. Der neolithische Mensch kannte auch schon außer Roggen und Hafer mehrere Getreidearten, Gerste, Weizen, Dinkel, Hirse, die man in neolithischen Stationen Thüringens und in Pfahlbauten der Schweiz gefunden hat, und züchtete Haustiere, das Pferd, das Rind, das Schaf und die Ziege. Der Hund, der älteren Steinzeit unbekannt, ist jetzt gezähmt, der Wächter des Hauses und treue Begleiter seines Herrn, während die Hauskatze, die Gans, das Huhn und die Taube noch nicht eingebürgert sind. Der Getreidebau war aber nur auf den häuslichen Bedarf beschränkt, im ganzen herrschte noch Weidewirtschaft vor. Im Besitz von Haustieren und Körnerfrüchten mußte der Mensch auch die Ernährungsweise ändern. Er lebte nicht mehr ausschließlich von rohem, oder am Bratspieß und zwischen heißen Steinen geröstetem Fleisch, wie sein Vorgänger, sondern er verstand auch seine Speisen durch Kochen genießbar zu machen. Er besaß bedeutende keramische Kenntnisse und verfügte über eine reiche Erfahrung in der Herstellung der Tongefäße von Amphoren-, Becher-, Krug-, Topf-, Napf-, Schüssel- und Wannenform. Obschon mit der Hand geformt, sind sie oft von tadellosem Ebenmaß und mit Mustern von reicher Auswahl verziert. Der Töpferton war schon geschlemmt,

die Gefäße, wenn auch nicht durchgebrannt, schon geglättet, zuweilen mit einer feinen Tonschicht überzogen und im Rauchfeuer geschwärzt.

Zweifellos hat der Fortschritt in der Nährweise einen wohltätigen Einfluß auf die Verfeinerung der Sitten, und es hat deshalb der Topf, der in der jüngeren Steinzeit zuerst beobachtet wird, einen hohen Kulturwert. Auch Eß- und Schöpflöffel von Ton fehlten nicht.

Neben den Getreidearten der neolithischen Zeit begegnet man einigen Kulturpflanzen, dem Lein und Mohn, und Hülsenfrüchten, Bohnen und Erbsen; der Anbau von Zwiebeln ist sehr wahrscheinlich, und wenn eßbare Knollen und Blattgewächse auch nicht mehr nachzuweisen sind, so ist ihr Vorkommen doch nicht ganz in Abrede zu stellen. Aus der Ansässigkeit entwickelte sich der Gartenbau und die Gemüsekultur. Die wichtigste Kulturpflanze des neolithischen Menschen war der Lein, dessen umständliche Behandlungsweise bis zur Herstellung der Leinfaser ihm bekannt war, wie die Herstellung der Wollfäden aus Schafwolle. Er spann den Woll- und Leinfaden mit Hülfe der Handspindel, die durch den Drehstein (Wirtel), meist von Ton, in Bewegung gesetzt und im Gleichgewicht erhalten wurde, und verarbeitete das Garn zu Leinwand oder grobem Wollentuch auf Webstühlen von einfachster Ausführung. Es beweisen dieses die vielen Funde von durchbohrten Webstuhlgewichten in runder Käse- und Pyramidenform, die den über den Webebaum geschlagenen Zettel straff hielten. Nebenbei verfertigte man aber auch Schnüre, Stricke, Netze u. s. w., wie aus Funden von Schweizer Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit hervorgeht.

Da der neolithische Mensch Getreide baute, so kann man voraussetzen, daß er der Mehlbereitung kundig war. Er hatte auch schon einfache Handmühlen und Mahlsteine (Kornquetschen), auf denen er die Getreidekörner quetschte oder durch Reiben zerkleinerte. Das auf diese Weise gewonnene Mehl wurde zu Brot in flacher, runder Kuchenform verbacken. Dem Teig, gewöhnlich aus Weizen- und Hirsenmehl bereitet, setzte man öfters zur Erhöhung des Wohlgeschmacks Mohn- und Leinkörner zu, doch enthielt er bei der unvollkommenen Mehlbereitung nur Getreideschrot, Kleie und Getreidehülsen, wodurch die Verdaulichkeit des Brots nicht gerade befördert wurde, um so weniger als es auf heißen Steinen und unter einer heißen Aschenschicht gebacken, bei dem Mangel an Sauerteig nicht in die Höhe ging, sondern flach und klebrig blieb. —

Der Topf, der Wirtel und der Mühlstein sind die Grundlagen der modernen Zivilisation aller Völker. Der neolithische Kulturmensch verstand wenigstens die Grundregeln der Kochkunst, hatte eine zweckmäßigere Bekleidung als der paläolithische Mensch und eine bessere, naturgemäßere Ernährung. Er würzte seine Speisen mit Salz und Kümmel, genoß süße und saure Milch; ob deren Produkte, Butter und Käse, ist nicht mit Gewißheit anzunehmen, aber wahrscheinlich, daß er Öl aus Lein und Mohn zu gewinnen wußte. Ungewiß

ist auch, ob er Bier aus Gerste oder Weizen herstellen konnte, obschon das Bier zu den ältesten Genußmitteln der Kulturvölker gehört, oder ob er aus den Früchten des wilden Apfelbaums Most zu bereiten verstand.

Seine Waffen und Arbeitsgeräte, obschon nur von Stein, erhalten gefälligere Formen und sind, weil geschliffen, von größerer Gebrauchswirkung, zumal er dieselben durchbohren und mit einem Stiel zu versehen lernte. Sie bestehen auch nicht ausschließlich mehr aus Feuerstein, sondern aus Steinen von hohem Härtegrad, aus Serpentin, Kieselschiefer, Grünstein, Naphit, Jadeit, Granit, Quarzit, Quarzporphyr, Basalt, Phonolith u. s. w.

Die einzige bis jetzt beobachtete neolithische Ansiedlung im fränkischen Teil unseres Herzogtums lag auf dem Brunnberg, dicht am Dorf Colberg bei Ummerstadt (Ag. Heldburg). Dort wurden schon seit vielen Jahren auf einer sanft geneigten Ebene am Fuß des Tonbergs sogenannte Feuersteinmesser, flache, nicht prismatische Späne von 5—12 cm Länge gefunden, jedoch meist nur in Bruchstücken und nur wenige gut erhalten, so daß man an eine vorgeschichtliche Werkstätte denken konnte. Die Bruchstücke hatten einen millimeterdicken weißen Überzug (Patina), so daß Textur und Farbe des Feuersteins nur noch an den Bruchstellen zu erkennen war. Da in der Keuper- und Muschelkalkformation der näheren und weiteren Umgebung Colbergs Feuerstein nicht vorkommt, so muß man zunächst an Import des Materials denken, ohne daß man jedoch bis jetzt die Bezugsstelle ausfindig machen konnte. Für die Annahme einer Werkstätte von Feuersteingeräten liegen jedoch zu wenig Beweisgründe vor, und da man auf der Fundstelle auch Bruchstücke von Mühlsteinen und Wetzsteine sammelte, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine Ansiedlung in neolithischer Zeit schließen, da bis jetzt keine Spur von Metall zu finden ist und Mühlsteine in der paläolithischen Zeit nicht vorkommen. Herdstellen, d. h. cylindrische, trichter-, kessel-, flaschenförmige und viereckige Erdgruben von geringer Tiefe und Weite mit Hausgeräten, Topfscherben, Knochen erlegter und geschlachteter Tiere, mit Aschen- und Kohlenlagern, welche eine neolithische Ansiedlung auf dem Brunnberg zur Gewißheit machen würden, sind jedoch nicht bloßgelegt worden, da das vorgeschichtliche Brunnfeld noch nicht daraufhin untersucht wurde. Dagegen hat man Wohngruben bei Schinditz und bei der Saline Sulza (Ag. Camburg) nachgewiesen und eine neolithische Niederlassung (?) bei Jüdewein (Ag. Pößneck). Auch bei Eckelstädt (Ag. Camburg) ist eine solche zu vermuten, da das Germanische Museum in Jena aus der Nähe dieses Orts eine Tonscherbe mit Schnurverzierung besitzt und diese keramische Verzierung in Thüringen häufiger in neolithischen Niederlassungen als Gräbern gefunden wird.[1]) Es sind

---

1) Vgl. Prof. Dr. Max [illegible], Beiträge zur Kenntnis der Vorgeschichte Thüringens. [illegible]

daher in der Grafschaft Camburg einige neolithische Ansiedlungen bekannt, die im übrigen Thüringen nicht selten sind, z. B. zwischen Eisenach und Stregda, im Geratal, bei Dietendorf, Bischleben und Erfurt, bei Halle, Weißenfels, im Vogtland und a. a. O. in Ost-, Nordost- und Nordthüringen, wobei es aber nicht möglich ist, eine scharfe Scheidegrenze zwischen neolithischen Wohnsitzen und neolithischen Herdstellen, die nur zum Abkochen auf periodisch besuchten Jagdplätzen dienten, zu ziehen. Diese kommen im Herzogtum Meiningen nicht, in Thüringen aber bei Apolda, Roßla, an der Unstrut, Halle und a. a. Orten vor. Im südlichen Meiningen wurden nur zwei kleine Gruppen von Herdstellen (Niederlassungen) durch Zufall bloßgelegt, eine südöstlich von und nahe bei Römhild mit Kohlen- und Aschenschichten, Knochen von Haustieren, einem Eisenmesser, einem Steinbeil und dem Bruchstück eines hohlen mit einer dunklen Masse ausgefüllten Armbands von Bronze (Hallstatttypus), die andere bei Sülzdorf (Ag. Römhild) an beiden Seiten eines Flurwegs (Hohlweg), dem Inhalt nach aus derselben oder der Übergangszeit zur Tèneperiode, eine Niederlassung der Tènezeit aber auf der Altenburg, eine andere auf dem nächsten Öpitzer Berg bei Pößneck.

Die Grafschaft Camburg war daher in neolithischer Zeit schon dichter und eher besiedelt, als der fränkische Teil des Herzogtums und deshalb sind dort auch Steinartefakte viel häufiger. Die Schule von Eckolstädt besitzt eine kleinere Sammlung; eine größere Privatsammlung von Stein- und Bronzegeräten befindet sich in Camburg.

Wo neolithische Menschen verkehrten, müssen auch Spuren ihrer Tätigkeit und ihre Gräber zu finden sein. Jene ist nur an ihren Gebrauchsgegenständen in der Herstellung von Waffen zu erkennen. Südlich von Pößneck unter dem Höhenrand des Döbritzer Bergs liegt eine Höhle von geringer Tiefe und 4 m Breite, über derselben auf der Berghöhe fand man Tierknochen, Scherben von ungedrehten Tongefäßen, Steinkerne, größere und kleinere patinierte Feuersteinspäne und Splitter in solcher Menge, daß man eine Waffenwerkstätte der neolithischen Zeit annehmen muß. Steinkerne (nuclei) von Feuerstein, patinierte Feuersteinmesser derselben Ursprunglagen auch auf dem Kamsenberg an der Oppurger Straße, ³/₄ Stunden östlich von Pößneck. An ihm war früher eine Höhle mit Knochen von Höhlenbären, in der ein Netzsenker von Stein gefunden wurde, jetzt ein Steinbruch. Die neolithischen Gräber sind Hügel- oder Flachgräber, teils mit, teils ohne Steinkisten mit Skeletten in hockender Stellung, oder in gestreckter Lage, vorwiegend Gräber mit Bestattung, wie in einem neolithischen Bauerngrab am Galgenberg bei Pößneck und erst gegen das Ende der neolithischen Zeit Hügelgräber mit Leichenbrand. Hügelgräber ohne Steinkisten öffnete man bei Camburg und Kasekirchen (Ag. Camburg), aber noch kein Grab der neolithischen

Zeit in dem fränkischen Gebiet Meiningens. Man kann daher für dieses eine Besiedlung in der älteren Steinzeit ausschließen, ebenso wie mit Ausnahme der vorgeschichtlichen Ansiedlung auf dem Brunnberg bei Colberg in der jüngeren Steinzeit.

Ebensowenig läßt sich eine Kupferzeit für das Herzogtum nachweisen, denn es ist nur ein gegossenes Buckelarmband von Kupfer bekannt, das auf dem Fronhak bei Haina (Ag. Römhild) ausgepflügt wurde und daher auch die Annahme einer Kupferbevölkerung nicht gestattet.

Die Bronzezeit.

Eine dichtere Besiedlung des Landes ist erst in der jüngeren Bronzezeit wahrzunehmen. Gräberfunde der älteren Bronzezeit kamen nur an zwei Stellen vor, auf dem Dolmar bei Meiningen und auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild. Die Dolmargräber lagen unter Hügeln von Basalt- und Kalksteinen. Es waren Skelettgräber, die außer kleineren Knochenresten noch Unterkiefer und gut erhaltene Röhrenknochen enthielten, jedoch ist aus den Grabberichten nicht zu ersehen, ob die Toten in Steinkisten beigesetzt waren. Man fand nur Bronzegegenstände, einen Absatzkelt (O. Tischler), eine lange Nadel mit platter Kopfscheibe und verdicktem Hals, eine dreiseitige Dolchklinge mit Mittelleisten und 2 Nietlochen, einen kleinen Pfeil, kleine Ringe eines Kettchens, einen offenen Ring mit verjüngten Enden, Bruchstücke von geraden Nadeln und einen Schmelzklumpen von Bronze, 523 g schwer. Ein ähnlicher Fund, 2 Bronzenadeln, wie vom Dolmar, eine kleine Dolchklinge mit Nietlochen und doppelter Patinaschicht, stammt vom Kleinen Gleichberg und ist ohne besondere Beachtung der Fundumgebung von einem Arbeiter gemacht worden, höchst wahrscheinlich ein Grabfund, da er aus einer Zeit stammt, die um Jahrhunderte der Besiedlung derselben vorausgeht.

Wo der Ursprungs- und Ausgangspunkt der Bronze zu suchen, ist noch nicht bekannt und auffallend, daß nicht ein Natur-, sondern ein Kunstprodukt, ein zusammengesetztes Metall, allgemeinere Verwendung fand. Denn die echten und ältesten Bronzen bestehen aus Kupfer, dem man durch den Zusatz von 10—13% Zinn einen höheren Härtegrad erteilte. Erst später ersetzte man das Zinn durch Zink und Blei. Im Beginn der Bronzezeit wurden Bronzen durch Handelsschiffe an die Küsten Mittel- und Westeuropas gebracht und durch Binnenhandel verbreitet, später wurden sie jedoch im Inland nachgeahmt; was daraus zu erschließen ist, daß man eine große Anzahl Bronzegußwerkstätten in Süddeutschland nachgewiesen hat. Die ältesten Bronzegegenstände sind gegossen und erst die jüngeren getrieben. Waffen-, Arbeits- und Schmuckgeräte der

vorgeschichtlichen Bronzevölker zeigen große Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit der Formen, besonders aber eine hoch entwickelte Kunstrichtung.

So ausgerüstet mußte der Mensch der Bronzezeit, der von seinen Vorgängern schon ein reiches Erbe übernommen hatte, eine höhere Kulturstufe erreichen und wenn er auch nach seiner Beschäftigung immer noch mehr Viehzüchter als Getreidebauer war, so beförderte er doch die Urbarmachung des Landes in weit höherem Maße, als früher, da er größere Weideflächen bedurfte und diese in den meisten Fällen sich nur durch Niederbrennen des Waldes verschaffen konnte. Die Bronzezeit kennt kein Eisen, und selbst die Sicheln zum Grasen und Getreideschneiden — Sensen gab es nicht — waren von Bronze.

Im Camburgischen gehören Gräber bei Thierschneck, Crölpa und Vierzehnheiligen (?) der Bronzezeit an, in den übrigen Teilen des Herzogtums die Gräber von Dörrensolz (Ag. Wasungen), die Einzelgräber von Gumpelstadt, Heldburg und Ummerstadt, das Grab im Hirtengarten bei Streufdorf (Ag. Hildburghausen), Gräber in der Kalten Staude bei Meiningen und die Hügelgräber bei Grub (Ag. Themar). Die Bronzegräber Meiningens sind Hügel- oder Flachgräber mit Totenbestattung in Steinkisten. Auf Bergen, z. B. auf dem Rödersberg bei Gumpelstadt, auf dem Mönchsberg bei Ummerstadt, in der Nähe der Wüstung Weißbach und der Gemündener Papiermühle gegenüber, lag der Tote in einer Kiste, die in einer Grabnische des Felsens eingebaut war. Beide Gräber waren Frauengräber, die nur Frauenschmuck enthielten, 3—8 gerade Nadeln, Ohr- und Fingerringe; das Einzelgrab an der Veste Heldburg hingegen war ein Männergrab, seine Lage, jedoch nur mutmaßlich, an der Stelle, wo die alte Straße nach Gauerstadt abbiegt, nachdem sie den ersten Vorsprung des Festungsbergs erreicht hat. Man entnahm ihm einen wenig beschädigten männlichen Langschädel (Sammlung des Henneb. altertumsf. Ver. in Meiningen) und zwei Spiralplatten mit scharf abgeschnittenen Enden von einer Fibel oder einem Armband. Es ist jedoch zweifelhaft, ob dieses der ganze Grabinhalt war, da Gräberöffnungen vor 60—50 Jahren nicht wissenschaftlich ausgeführt und deshalb unvollständig und unzuverlässig sind. Das Bronzegrab im Hirtengarten bei Streufdorf, vor 20 Jahren als Einzelgrab angesehen, ist jetzt nicht mehr dafür zu halten, da mehrere Jahre später noch ein Bronzegrab in seiner Nähe aufgedeckt wurde. Man öffnete es zufällig, als Einwohner aus einem Basaltrücken, der durch den Garten läuft, Steine brachen. Es war sehr reich ausgestattet. Unter einer 15 cm starken Erdschicht lag die Grabkammer von 45—60 cm Höhe, die mit unbehauenen Steinplatten zugedeckt war. Sie enthielt nur geringe, schwerverwitterte Knochenreste, an Bronzebeigaben aber eine degenförmige Schwertklinge mit breiten, rundlichen Mittel-

Frage. Sie verbrannte ihre Toten, oder bestattete sie in Flachgräbern, während im Westen und Osten Deutschlands diese doppelte Bestattungsweise gewöhnlich in Hügelgräbern beobachtet wird. Die Flachgräber Hallstatts waren öfters mit einer Reihe Steinen eingefaßt und mit Steinen zugedeckt. Auf den Brandresten lagen die Beigaben und neben ihnen standen zuweilen Bronze- oder Tongefäße, die Waffen aber lagen neben den Skeletten.

Das wichtigste Unterscheidungsmerkmal dieser Periode von der Bronzezeit ist das erste Auftreten des Eisens und seine Verarbeitung zu Waffen und Arbeitsgeräten, weshalb die Hallstattzeit auch die ältere Eisenzeit genannt wird. Dieser frühe Besitz des Eisens ist nicht auffallend, wenn man die Handelsverbindungen berücksichtigt, die das alte Kulturvolk mit Italien hatte, wo das Eisen weit früher in Gebrauch war, und seine Wohnsitze in dem eisenreichen Noricum, in dem schon in vorgeschichtlicher Zeit der Bergbau auf Eisen betrieben wurde. Von Eisen waren seine schweren, breiten und langen Schwerter mit Griffknäufen, zwei- und einschneidige Dolche mit kunstreich verzierten Griffen und Scheiden von Bronze und Eisen, Lanzen, Messer, Hackmesser mit Hakengriffen, Schaftkelte u. s. w.

Die Bronzegegenstände der Hallstattzeit sind nicht mehr ausschließlich gegossen und massiv, sondern meist Arbeiten aus verziertem Bronzeblech. Denn die betriebsamen Bewohner der Gegend schlugen schon die dünnsten Bronzebleche, aus denen sie Hausgeräte und die zierlichsten Schmuckgegenstände verfertigten, die aus Blechabschnitten bestanden, welche sie in genaueste Formen eintrieben. Sie waren die vorgeschichtlichen Blechschmiede und Meister auf ihrem Arbeitsgebiet. Dessen sind sprechende Zeugen ihre verzierten Gürtelbleche, die auf Ledergürtel befestigt von Frauen getragen und mit Haken geschlossen wurden, ihre Fibeln mit feinen Kettengehängen und Klapperblechen, ihre verzierten Hohlringe von Bronzeblech, die über einen Eisenstift zusammengebogen waren, glatte und gerippte Bronzeeimer, zuweilen solche mit eingepunzten Kampf- und Familienscenen, kleinere Bronzecylinder (cistae), Vasen, Schalen, Schüsseln, tassen- und flaschenförmige Gefäße, Paukenfibeln u. s. w. von Bronzeblech. Daneben hatten sie aber auch kleine massive Bronzeäxte, breite gegossene Cylinderringe mit ausgebauchter Mitte, Armbänder in Tonnenform, Spiral- und Bügelfibeln, welche der Bronzezeit, wie überhaupt die Mantelspange mit federndem Dorn, unbekannt waren. Auch Glasgefäße, Perlen von buntfarbigem Glas und von Bernstein haben sie hinterlassen, wie Tongeschirre von Handarbeit, Vasen, Tassen, Schalen, schwach gebrannt, zuweilen mit Graphitschwärzung, oder verziert mit gemalten Punkten und Kreisen.

Von den Voralpen verbreitete sich die Hallstattkultur östlich nach Krain und Ungarn, westlich und nordwestlich in die Schweiz, das Elsaß und das Departement Côte d'or, nördlich nach Bayern und bis zum Thüringer Wald,

nordöstlich bis nach Mähren (Byciskálahöhle). Im Herzogtum Meiningen ist die Hallstattzeit nur gering vertreten, und es scheint in der erwähnten Zeitperiode nur schwach besiedelt gewesen zu sein. Jenseits des Thüringer Waldes ist auf Meininger Gebiet kein Gräberfeld der Hallstattzeit bekannt. Auf fränkischem Gebiet aber gehören hierher die Flachgräber auf der „Strick“ bei Henfstädt (Ag. Themar), von denen drei 1872 geöffnet wurden. Es waren Skelettgräber. Ein Grab enthielt die Skelettreste von 3 Toten, die neben einander in einem rohen Steinbau lagen, der mit einer unbehauenen Steinplatte bedeckt war. Die Beigaben waren ein viereckiges Bronzekästchen mit Eisenscharnier, ein kleines Drahtgewinde von Bronze und ein massiver Bronzering (Halsring) mit hakenförmigem Ende, der in eine Öffnung des anderen Ringendes eingriff, das Bruchstück eines hohlen Buckelarmrings von Bronze und ein glattes Gürtelblech mit Nietlöchern, wovon in einem eine Eisenniet steckte. Nach den Untersuchungen von Fr. Klopfleisch war zwar der Boden eines Grabes nicht mit Steinen gepflastert, allein es war mit auf die Kante gestellten Steinen eingefaßt, so daß über den ursprünglichen Kistenbau der Gräber kein Zweifel besteht. In Hügelgräbern bei Einödhausen (Ag. Meiningen) fand man zugleich mit einer Bronzelanze eine Bronzenadel und einen beschädigten Bronzering, zwei unbestimmbare Eisengeräte und zwei Drittel eines Eisenrings, ferner entnahm man einem Hügelgrab in der Nähe der Donnerheide,*) welches Bauern aus Neugierde angruben, zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen (Ag. Römhild) Bronze- und Eisengegenstände, ein Bronzemesser mit geschweiftem Rücken und rundem Drahtstiel, dessen Ende eingerollt war, Reste von Fibeln, Gußringen, geraden Nadeln, 4 Tonwirtel und ein zerbrochenes Eisenmesser, dessen massiver Bronzering wie mehrfach eingeschnürt erschien. Das gleichzeitige Vorkommen von Bronze und von Eisen beweist, daß auch diese Gräber, früher in die Tènezeit gestellt, eher der von Hallstatt angehören, während man ein Einzelgrab bei Bettenhausen (Ag. Meiningen), ein

*) In der Umgebung von Sülzdorf und Wolfmannshausen drängen sich vorgeschichtliche Gräberfelder und Einzelgräber in auffallender Weise zusammen. Südlich von Sülzdorf am Mönchsholz liegt ein Hügelgräberfeld von 8 Gräbern und in ihm ein großes Einzelgrab, westlich mehrere Grabhügel auf dem Roten Berg. Auf der Donnerheide stand der Schloßhügel, der beim Wegbau abgetragen wurde, wobei vorgeschichtliche Funde zum Vorschein kamen. Daneben eine alte Rieseneiche (dem Donar heilig), die gefällt wurde und von ungewöhnlichem Holzertrag war. Rechts vom Schloßhügel in der Entfernung von nur einigen hundert Schritten liegen 4 Hügelgräber und in einem Holz, 5 km von Wolfmannshausen in der Richtung nach Westenfeld auf einem Bergrücken, ein Gräberfeld von 4—5 Grabhügeln.

Da man wiederholt und häufig beobachtet hat, daß alte Gräber in der Nähe vorgeschichtlicher Kultstätten vorkommen, so gewinnt die Annahme eines Heiligtums oder einer vorgeschichtlichen Kultstätte zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen an Wahrscheinlichkeit. — Die Namen Donnershauk und Heiliger Berg in der Nähe von Wallbach geben jedoch bis jetzt noch keinen Anlaß zur Annahme ihrer sakralen Bedeutung.

großer Hügel, der einen äußeren und inneren Steinkranz hatte (vielleicht eine Grabstätte der Tènezeit) und die Hügelgräber bei Herpf (Ag. Meiningen) wegen ungenügender Grabresultate archäologisch nicht bestimmen kann.

In die Hallstattzeit dürften auch Hügelgräber in der Wüstung Gaulshausen bei Ritschenhausen (Ag. Meiningen) zu stellen sein. Es waren 9 mit Steinbau im Innern, der aus Kalksteinplatten und wenigen Sandsteinen bestand. Die Steine stammten vom „Zehner", einem Berg in halbstündiger Entfernung. Grabversuche unternahm 1879 ein Geistlicher aus Ritschenhausen, der größere und ungehenkelte Aschurnen und kleinere Tongefäße, das Bruchstück eines Nadeldorns von Bronze und eines Eisenschwertes (?) fand. Im April 1882 wurde auf Veranlassung des Henneberg. Altertumsf. Vereins in Meiningen ein Grab unter der Leitung von Fr. Klopfleisch geöffnet. Unter einer dünnen Erddecke lagen die Steine fast wagrecht und zwischen ihnen staken aufrecht stehende Kalksteine mit einer oder zwei zugeschlagenen Spitzen, Blitzsteine, Blitzsymbole. Es ließen sich im Innern des Grabes gegen 14 Standorte von Urnen nachweisen, deren Scherben innen und außen geschwärzt und geglättet waren. In der Mitte des Grabes war der Tote bestattet, dessen Röhrenknochen und Schädeldach noch wohl erhalten waren. Er lag mit dem Gesicht nach Osten, sein Kopf zwischen 2 Steinen. Sonst war die Graböffnung ohne Resultat, da das Grab außer Tonscherben keine Spur von Metall enthielt. Aber wenig Tonscherben zeigten Spuren von Bemalung, schwarzen Rosetten auf rotem Grund, was auf die Keramik der Hallstattzeit hinzeigt. — Auch in den Dörrensolzer Gräbern fand man Spuren der Hallstattkultur, ein Armband von 6 im Kreis gestellten Schilden, halben Eierschalen gleichend, auf dem Kleinen Gleichberg Pauken-, Armbrustfibeln (Hallstatter Typus). Auch ist noch hierher zu rechnen ein Bronzeschwert der jüngeren Hallstattzeit, das vor 50 Jahren in den Hunderäckern des Gelben Grunds bei Römhild ausgepflügt wurde. Es war ein Einzelfund und man dachte nicht daran, die Stelle näher zu untersuchen, 30 Jahre später war sie vergessen und nicht mehr zu finden. Allein es sind dieses nur geringe Spuren der Hallstattperiode, die doch in Gräbern des angrenzenden Bayerns, z. B. bei Aubstadt (Ag. Königshofen i. Gr.), bei Rindhof in der Nähe des eingezogenen Klosters Bildhausen, besonders aber Ober- und Unterfrankens reich vertreten ist.

Die La Tène-Zeit.

In der folgenden Kulturepoche, der Tènezeit, gelangt das Eisen zur souveränen Herrschaft. Waffen, Arbeits-, Haus- und Wirtschaftsgeräte sind aus diesem Metall, nur Schmucksachen mit wenigen Ausnahmen aus Bronze. Da die Gebrauchsgegenstände der Tènezeit in Oberitalien, der Westschweiz,

Frankreich und England in Form und Herstellung ein einheitliches Kulturbild geben, so ist man berechtigt, ihnen eine nationale Bedeutung beizulegen und sie keltischen Völkern zuzuschreiben, was auch durch Funde mit keltischen Münzen, Regenbogenschüsselchen und barbarischen Nachbildungen macedonischer und massiliotischer Münzen bestätigt wird. Die Kelten sind das einzige bekannte Volk der Vorgeschichte, welches den Germanen vorausgeht und eine geschichtlich beglaubigte Völkerstellung einnimmt, ein Volk von hoher geistiger Begabung und Kultur. Sie bewohnten schon vor Cäsars Zeit mit Mauern, Türmen und Wallgräben befestigte Städte, hatten blühende Gemeindewesen, Dörfer, eine das Staatsleben regelnde, einflußreiche und angesehene Priesterkaste und große Kriegserfahrung. In älterer Zeit beerdigten sie ihre Toten, später, nach Herkommen und Brauch und nach der Verschiedenheit der Gegend, verbrannten sie auch dieselben. In Thüringen sind die Gräber der Tènezeit meist Skelett-, in Franken Brandgräber.

Funde von La Tène waren lange, gerade Eisenschwerter von weichem, biegsamem Eisen, besonders kenntlich an einer Leiste unter dem Griffansatz in der Gestalt eines großen Omegas, die in Scheiden staken, welche mit dünnen über einander greifenden Blechplatten beschlagen waren, Wurfspieße, Pfeile und Lanzen, zuweilen mit gewellten Scheiden und durchbrochen, Äxte, Schaftkelte, Schildbeschläge und Schildbuckel in breiter Band- und Haubenform, Buckelringe (Arm- und Beinringe), Fibeln mit einseitigen und doppelten Drahtgewinden, mit nach den Bügeln zurückgebogenen Hals- und Kopfenden, mit diesen verbunden, abstehend, oder mit geschlossenem Fuß, viele von überraschenden Größenverhältnissen und Formenwechsel. Diese Funde, die noch durch Trensen, Nadeln, Knöpfe, Glas- und emaillierte Tonperlen, durch Sensen, Sicheln, Messer, Rasiermesser, Meisel, Messersägen, Zangen, Pinzetten, Kessel, Kesselhaken, Hämmer, Mühlsteine, Würfel u. s. w. vervollständigt werden, geben aber kein übersichtliches Kulturbild, da der Pfahlbau von La Tène wahrscheinlich nur ein Militärposten zur Bewachung einer Heer- und Handelsstraße von Genf nach Konstanz war. Man wird daher einen vollständigen Überblick über das Inventar der Tènezeit erst von großen Ansiedlungen der Tènezeit erhalten, z. B. von Stradonice in Böhmen und von dem Kleinen Gleichberg bei Römhild (Herzogt. Meiningen).

Die ausgedehnte Verwendung des Eisens, dem man schon die Härte des Stahls zu geben wußte (Rasiermesser, Eisenfeilen), brachte ganz ungeahnte Vorteile und Arbeitserleichterungen und war die Ursache, daß auch nichtkeltische Völker die Eisenkultur annahmen, so daß sie sich allmählich über die ganze damals bekannte Welt verbreitete. Versuche aber, die Tènekultur namentlich bekannten germanischen Völkerstämmen zuzueignen, sind anfechtbar und nicht zuverlässig. Man findet sie in Gräbern Norditaliens und vereinzelt bis südlich

vom Apennin, in den Alpenländern, in Frankreich, im Elsaß, im Rheintal, in Baden, in der Maingegend, dem Saar- und Nahetal und in breiter Zone von Thüringen nach Böhmen; Tènealtertümer aus Hügelgräbern und Urnefeldern in ganz Mittel-, Ost- und Norddeutschland, in Dänemark, Schweden und selbst auf den Inseln Fünen, Seeland, Öland und Gotland. Die nördlichste Grenze des Verbreitungsgebiets der Tènekultur scheint der Christiania-Fjord zu sein.

Das Herzogtum Meiningen hat eine der größten Niederlassungen der Tènezeit aufzuweisen, in der ein Jahrhunderte langer Menschenverkehr stattfand. Die Ansiedlungsstätte war der Kleine Gleichberg bei Römhild, auf dem man sich zwischen 3 fast unübersteiglichen Wallmauern, die mit einem breiten Ringwall umgeben waren, um das Quellgebiet des Berges in den Schutzbereich zu nehmen, häuslich niedergelassen hatte. Wie Stradonice an der Beraun für Böhmen die größte Niederlassung der Tènezeit, so ist der Kleine Gleichberg — abgesehen von der Pfahlbaustation von La Tène und der Fundstätte Alise St. Reine — der bedeutendste für ganz Westeuropa. Jene ergab eine Ausbeute von ca. 20000 Fundstücken, der unsrige in einem Zeitraum von 44 Jahren etwa 4000, die unter den von Menschenhand errichteten Steinwällen lagen, mit Einschluß der verloren gegangenen Gegenstände, da die Arbeiter, welche die Wälle nach brauchbaren Pflastersteinen durchmusterten, nur Wert auf Bronzefunde legten. Anderweitige Gruppen von Wohngruben der Tènezeit sind im früher hennebergischen Gebiet nicht bekannt. Die Brandgruben der Tènezeit von 1,5 m Tiefe, zuweilen sich nach unten erweiternd, ohne Scherben, Knochen von Haustieren und Gebrauchsgegenständen — wenigstens ist nichts davon erwähnt — in der Nähe des Leimbacher Urnenfeldes, dürften sich bei genauer Untersuchung als Grabstätten (Brandgrubengräber) erweisen. Unzweifelhafte Tèneniederlassungen lagen aber auf der Altenburg bei Pößneck und dem vorderen Öpitzer Berg, zwei schroffen Kalksteinfelsen. Man fand dort neben rötlich gebrannten und geschwärzten Tonscherben pfriemenartige Knochensplitter, mutmaßlich zur Herstellung der Topfverzierung, Knochen von Pferden und geschlachteten Rindern, verglaste Kalkstücke, Eisenschlacken (Betrieb von Eisenschmelzen) und Reste von Gußbronze. Neben diesen auf dem Öpitzer Berg noch Lehmklumpen mit Eindrücken von Zweigen und Grashalmen, Bewurf von Wohnhütten. — Dagegen kannte man Hügelgräber und einen Urnenfriedhof. Jene bilden ein großes Gräberfeld im Merzelbach am Fuß des Großen Gleichbergs und auf dem Mühlberg über der Volkmannshäuser Mühle zwischen Hellingen und Poppenhausen (Ag. Heldburg), wahrscheinlich Tènegräber, wie die bei Oberwellenborn (Ag. Saalfeld), ferner wurde, wie bereits angedeutet, ein Urnenfeld bei Leimbach, ½ Stunde unter Salzungen, entdeckt. Der

ältesten Periode der Tènezeit gehören aber Gräber bei Ködiß (Ag. Saalfeld) und bei Pößneck an. Einzelne Tènefunde liegen nicht vor, wenn man nicht eine bronzene Vogelkopffibel von der Dißburg zwischen Oberkaß, Wollmuthhausen und Aschenhausen hierher rechnen will, die nach 1830 ausgegraben wurde.

Die vorgeschichtliche Bedeutung des Kleinen Gleichbergs. *)

Der Kleine Gleichberg, der an vorgeschichtlichem Interesse den großen weit übertrifft, ist ein Basaltkegel, dessen oberes Drittel mit Basaltblöcken und Gerölle bedeckt ist. Dieses in Unmassen aufliegende Steinmaterial mußte schon in der Urzeit dem Bewohner der Umgegend den Gedanken eingeben, es zum Schutz seines Lebens und Eigentums zu verwenden. Wie dieses in seiner ersten Anlage ausgeführt wurde, wissen wir nicht, jedenfalls war die erste

*) In Rücksicht auf die Geschichte der Altertumskunde in unserem Herzogtum haben wir den Artikel „Zur Vorgeschichte des Herzogtums Meiningen, von Hofrat Dr. med. G. Jacob", aus den Schriften des Vereins für Sachs. Meiningische Geschichte und Landeskunde, Heft 24, unverändert zum Abdruck gebracht, halten es aber für nötig, auch den Ansichten eines neueren Forschers Rechnung zu tragen, und lassen daher eine Arbeit des Herrn Technikumslehrers C. Kümpel in Hildburghausen folgen, der speziell in den letzten 10 Jahren die Fortführung der Gleichbergforschung sich zur Aufgabe gemacht hat.

Die Redaktion.

„Hofrat Jacob darf jedenfalls das Verdienst in Anspruch nehmen, die Altertumsforschung im Herzogtum Meiningen nicht allein in bestimmte Bahnen gelenkt, sondern für sie auch ein regeres Interesse geweckt zu haben. Mit einem bewundernswerten Fleiße studierte er fast die ganze Literatur der Altertumskunde Mitteleuropas, um seinen Blick zu schärfen für die Erkenntnis in der heimatlichen Forschung. Und Dank seiner großen Belesenheit wußte er überall, wo er auf Rätsel stieß, auch die Lösung zu finden. Seine verdienstvollste Arbeit bleibt unstreitig die Erforschung des Kleinen Gleichberges, durch welche uns ein Blick auf eines der hervorragendsten Denkmäler frühgermanischer Kultur eröffnet wurde. So gewissenhaft Jacob bei seinen Beobachtungen und Untersuchungen war, so bescheiden blieb er bei allen seinen Erfolgen. Darum schrieb er auch am Anfang der obigen Abhandlung: „Eine Besprechung der vorgeschichtlichen Verhältnisse des Herzogtums kann selbst bei genauer Kenntnis derselben nur bis zur Zeit der Berichterstattung Anspruch auf Zuverlässigkeit machen" usw. Damit hat Jacob selbst bekannt, daß er seine Gleichbergforschung noch nicht für abgeschlossen hielt, und nach gleicher Richtung hin äußerte er sich mir gegenüber wiederholt persönlich. Ich habe jahrelang mit dem Gelehrten in Verbindung gestanden, ihn vielfach bei seinen Wanderungen und Untersuchungen auf dem Kleinen Gleichberg begleitet und durch ihn die Anregung erhalten, an seinem Werke weiter zu bauen. Noch bei seinen Lebzeiten, als ihm schon ein weiterer Besuch des Berges beschwerlich fiel, ergriff ich mit unwiderstehlichem Drange die Forschung. Meine ersten Arbeiten unterlagen daher noch der Kontrolle des alten Gelehrten. Sie bestimmten denselben auch, im Manuskript zur 2. Auflage seiner Broschüre „Die Gleichberge bei Römhild" jenes Kapitel zu streichen, welches die Beziehungen der sogenannten Schwemme zu den beiden Tiergärtlein behandelte, weil die hier aufgestellten Behauptungen nach meinen Ansichten jeder Unterlage entbehrten.

Nach Jacobs Tod begann ich zunächst mit einer genauen Vermessung des ganzen Berges und suchte die Rätsel noch zu lösen, welche in Bezug auf das Wallsystem bestanden.

Schutzvorrichtung sehr einfach und wahrscheinlich der Kleine Gleichberg nur eine umwallte *Kultstätte*, was alte Grabfunde und eine im 15. Jahrhundert auf der Höhe des Kleinen Gleichbergs erbaute *Michaelskapelle* bezeugen. Die ältesten Gleichbergsfunde aber, in verschwindend geringer Zahl, stammen aus der *älteren Bronzezeit*, aus der *jüngeren* einige Schaftkelte älterer und jüngerer Form, Bronzesicheln, große und kleine Bronzepfeile, Säbelnadeln, Armringe und wenige gerade Bronzenadeln. Funde der *Hallstattzeit* sind Bruchstücke von Gürtelblechen, Pauken- und Napffibeln, Fibeln mit spitzhutförmigem Bügel, Bronzenadeln, darunter eine mit einem Kopf aus Halbkugeln von Bronzeblech, Armbänder, eine rot und braun be-

---

Die Ergebnisse meiner bis zum Jahre 1902 fortgesetzten Untersuchungen habe ich plastisch verwertet an einem von mir im Maßstabe 1 : 1000 angefertigten und im „Waldhaus“ am Fuße des Kleinen Gleichberges untergebrachten *Modell* der „Steinsburg“, auch zeichnerisch niedergelegt in der von mir jetzt erschienenen Karte. An beiden Objekten ist ersichtlich, wie sehr sich jenes Festungsbild verändert hat, das Jacob in primitiver Ausführung auf Grund der Katasterkarten entwarf. Auch die vom Henneberger Altertumsforschenden Verein in Meiningen 1902 herausgegebene Karte vom Kleinen Gleichberg geht nicht über die bereits allgemein bekannten früheren Darstellungen hinaus. Hand in Hand mit der Ausgestaltung des Wallsystems gingen die Untersuchungen über die Wasserversorgung des Berges und die Nachprüfungen aller bisher aufgestellten Behauptungen und Vermutungen. Es hat sich ergeben, daß manche frühere Anschauung nicht allein ins Wanken geriet, sondern ganz fallen gelassen werden mußte. Es ist unmöglich, im Rahmen einer Fußnote den Stand der neueren Forschung in allen Punkten klarzulegen und den Beweis dafür anzutreten, warum ich teilweise zu ganz anderen Resultaten gekommen bin, als Hofrat Jacob und Dr. Götze, welch letzterer im Auftrage des Henneb. Altertumsforsch. Vereins in Meiningen neuerdings Untersuchungen auf der Steinsburg vornahm und darüber in der 16. Lieferung der Vereinsschrift „Neue Beiträge zur Geschichte des Deutschen Altertums“ referierte. Ich verweise deshalb auf mein größeres Werk über die Steinsburg, das demnächst im Verlage von Victor von Zabern in Mainz erscheint und begnüge mich damit, die Hauptzüge meiner Forschungsergebnisse in gedrängter Kürze hier niederzulegen.

Das noch jetzt auf dem Kleinen Gleichberg sichtbare Wallsystem ist nicht das Werk eines einzigen Festungsingenieurs. Es wurde auch nicht in einem Menschenalter erbaut: erst nach und nach vollzog sich der Ausbau. Die älteste Befestigung bestand nur in Ringen aus Cyklopenmauerwerk. Aus den geschlossenen Ringen entwickelten sich später Abzweigungen. Die Mauern wurden zu Wällen umgebildet, weil sie größeren Schutz und leichteren Verkehr gewährten. Bei Aufführung der neuen Wälle wurden vielfach alte Mauern, Wohnungen und Werkstätten verschüttet. Die heutigen Wälle sind nicht die Schutthaufen einstiger Mauern. Bei Aufführung neuer Wälle blieb der Steinwurf das Maß. Noch unvollendete Wallzungen beweisen, daß der Ausbau der Festung bei Aufgabe des Berges noch nicht abgeschlossen war. Zum Bergplateau führte nur ein einziger fahrbarer Weg. Die Wallöffnungen im Osten und Westen erleichterten nur den Zugang zum Hauptweg. Der zweite Wall hatte nur eine Toröffnung nach N., der erste Wall eine solche nach SO. zur leichteren Erreichung der Tränke. Der Verkehr der Fußgänger regelte sich, soweit er nicht auf den Hauptweg angewiesen war, auf direkt über die Wälle geführten Steigen, die bei Gefahr durch aufgerichtete Steine schnell ungangbar gemacht werden konnten.

Der Berg diente ausschließlich dem Götterkulte. Hier wurde erst Wotan, dann Thor geopfert. Seine vorzügliche Lage machte ihn geeignet, unter den zahlreichen Kultstätten der

malte und eine schwarze Tonscheibe mit Kalkinkrustierung des Ornaments, die aber auch schon der jüngeren Bronzezeit angehören konnte. Unzählige Scherben von gedrehten und ungedrehten Tongefäßen liegen zerstreut in den Steinwällen und auf Stellen von alter Besiedlung. Der Kleine Gleichberg zeigt daher Spuren sehr alten vorgeschichtlichen Verkehrs und nach Scherben von ungedrehten Tongeschirren kann man schließen, daß er schon vor der Tènezeit besiedelt war, ob dauernd oder vorübergehend, ist nicht festzustellen. Eine Jahrhunderte währende Besiedlung ist aber erst in der Tènezeit nachzuweisen, und das einen großen Fortschritt in der Befestigungskunst zeigende Wallsystem, wie die zahlreichen Funde, gehören einer späteren Zeit an, sodaß man mit Recht den Kleinen Gleichberg als eine Wohnstätte der Tènezeit bezeichnen kann. Für das jüngere Alter spricht besonders die von dem Bau der älteren Steinwälle ganz abweichende Ausführung, der Bau von Ringmauern aus gelegten

---

Umgegend die vornehmste und bedeutendste zu werden. Zu seinem Opfersteine pilgerte ein großes, weitverbreitetes Volk. Ein ununterbrochener Gottesdienst war die Folge des lebhaftesten Verkehrs. Die Sorge für die Befriedigung der Bedürfnisse zahlreicher Wanderer nötigte zum Bau von Unterkunftsräumen innerhalb der Wälle. Auch die am Opfer Beteiligten mußten auf dem Berge wohnen. Schließlich suchten auch Handel und Industrie ihre Verkaufsstände und Werkstellen dort zu errichten, wo der Verkehr am lebhaftesten war. Der Berg besiedelte sich ständig. Landwirtschaft entwickelte sich nur insoweit, als es nötig war, die auf dem Berge gehaltenen Zug-, Reit- und Opfertiere zu ernähren und jene Bodenfrüchte zu bauen, die als Zutaten bei der menschlichen Nahrung gebraucht wurden. Die Industrie erzeugte Waffen, Werkzeuge und Schmuck aus Stein, Bronze und Eisen, ferner Bekleidungsgegenstände aus Leder und Gewebe. Die Keramik stand nicht auf der Höhe der Metallindustrie.

Daß der Berg jemals eine Völkerburg war, einem Volke in der Not als Schutz diente, muß bestritten werden. Seine Befestigung diente nur dem Schutze des nationalen Heiligtums. Innerhalb seiner gewaltigen Wälle konnten nur die Reste eines bereits geschlagenen Volkes den letzten Versuch machen, das Heiligtum zu verteidigen, bis Hülfe von den Nachbarstämmen kam. Einige Hundert tapfere Männer vermochten aber dann Tausende zurückzuhalten, wenn nicht der Mangel an Wasser sie zur Übergabe zwang. Aber hier lag die Schwäche der Festung. Sämtliche Quellen liegen unterhalb des Hauptwalles; sie sind nur notdürftig geschützt und mußten dem stürmenden Feinde rasch in die Hand fallen. Eine Übergabe der Bergveste wäre schon nach wenigen Tagen zu erwarten, eine Erstürmung daher nicht notwendig gewesen. Es ist kein einziges Anzeichen dafür vorhanden, daß die Veste das Opfer eines kriegerischen Ereignisses geworden ist. Zertrümmerte Gebrauchsgegenstände (Töpfe, Schüsseln, Mahl- und Mühlsteine) sind die natürlichen Folgen des Verbrauches und der Witterungseinflüsse (Frost). Der gewaltsame Untergang eines nationalen Heiligtums müßte sich wenigstens in der Sage erhalten haben!

Die ersten Besiedler des Kleinen Gleichberges waren Kelten (x bis 400 v. Chr.). Der gewaltige Vorstoß aller germanischen Völker von N nach S trieb aus ganz Mitteldeutschland die Kelten nach SO., S. und SW. Auch die keltischen Siedler im heutigen Thüringen verließen ihre Wohnsitze, um ohne Schwertstreich neue zu suchen, denn es war Keltenart, lieber zu wandern, als die Scholle zu verteidigen. So wurde der Kleine Gleichberg geräumt, an Schmuck und Geräten mitgenommen, was Wert hatte. Später nachdrängende Germanen

Steinen, welche die Außenseiten der Wallterrassen abschlossen, und nach der Höhe der Steinhalden in ein- oder mehrfachen konzentrischen Reihen verliefen. Mauern kommen auch in Steinwällen des Altkönigs (Taunus) vor und waren ein nationales Schutzmittel der Kelten, die nach Cäsar ihre Städte mit Mauern einschlossen. Die Gleichbergsmauern waren aber nicht mit einem Balkengerüst und Zwischenlagen von Steinen hergestellt, sondern nur einfache Trockenmauern, die sich dadurch wesentlich von der angegebenen Ausführungsweise der Kelten unterscheiden, aber doch eine sehr beachtenswerte Erscheinung bleiben.

Die Besiedlung des Kleinen Gleichbergs erstreckt sich nach den Funden von der Bronze-, durch die Hallstatt- und Tènezeit bis in den Anfang unserer Zeitrechnung, wo die Besiedler gezwungen waren, ihre Festung, „die Steinsburg", nach blutigen Kämpfen aufzugeben. Die Gleichbergsfunde gehen daher nicht bis in die römische Provinzialzeit, wie die von Stradonice in Böhmen, wo friedliche Besiedler unbelästigt bis über das Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. saßen. Denn die charakteristischen römischen Provinzialfibeln, die in Stradonice vorkamen, fehlen unter den Gleichbergsfunden, ebenso wie Kämme,

---

[Cherusker] nahmen das keltische Erbe in Besitz und erhoben den Berg von neuem zum Kultplatze. Die Metallindustrie blühte wieder auf, aber die Keramik lag im Argen. Die Cherusker wohnten bis zum Harze hinauf und hatten sich im Osten bis zur Saale und Elster, im Süden bis an den Oberlauf der Werra und im Westen bis an die Rhön ausgedehnt. Mit glühender Liebe hingen sie an der Heimat und verteidigten dieselbe stets mit Erfolg. Mit den Chatten bestanden sie manchen harten Strauß. Nach der Ermordung Armins (21 n. Chr.) verlor das tapfere Volk aber seinen Halt. Die Chatten drängten nach NO. und mischten sich sogar in die inneren Angelegenheiten der Cherusker. Da erschienen plötzlich nördlich des ganzen oberen Mainlaufes Hermunduren. Sie waren aus ihren Sitzen an der Elbe aufgebrochen und über das Erz- und Fichtelgebirge nach SW. weitergezogen. Vor dieser Völkerflut im S. und SW. mußten sich die Cherusker zurückziehen. Sie gaben den Kleinen Gleichberg auf und überließen den Hermunduren alles Land links der Werra. Die Chatten aber wandten ihre Waffen sofort gegen die Hermunduren, um ihnen die Salzquellen an der fränkischen Saale und bei Salzungen zu entreißen. In einer gewaltigen Schlacht (58 n. Chr.) sicherten sich aber die Hermunduren ihren neuen Besitz. Eine Gleichbergkultur konnte sich jedoch nicht wieder entwickeln. Dazu waren die Zeiten zu unruhig, denn es erschienen am Maine auch Semnonen und Alemannen in Frontstellung gegen die Hermunduren. Die Römer mischten sich ein. Ganz Südwestthüringen war im Kampfe. Die Volksstämme schoben sich durcheinander. Um das Jahr 200 war der Götterkult auf dem Kl. Gleichberg erloschen, mit ihm auch die einst blühende Industrie. Die aus dem Norden eintreffenden Angeln und Warnen veranlaßten neue Kämpfe, die bis zum Ende des 4. Jahrhunderts tobten. Der Stamm der Hermunduren ging dabei zu Grunde. Angeln und Warnen behielten die Oberhand und bildeten mit den Resten der Cherusker und Hermunduren eine neue Völkergemeinschaft: Die Thüringer. Vielleicht flammten damals die Opferfeuer des Kl. Gleichberges noch einmal auf. Die Morgendämmerung des Christentums ließ aber nochmals seine Bedeutung erblassen. An der Stelle des altgermanischen Göttersteines erstand eine christliche Kapelle, denn der Zug der Herzen nach dem alten heiligen Hain auf der Höhe des Berges war nicht zu ersticken.

Kümpel-Hildburghausen.

Würfel von Knochen u. s. w. Doch darf römische Berührung nicht ganz ausgeschlossen werden, da ein Handreiber von Sandstein (Läufer) eine eingemeiselte römische Ziffer x x . . . trug, Topfscherben aber mit lateinischen Buchstaben, wie in Stradonice, nicht vorkamen. Von Bernstein ergab der Kleine Gleichberg nur einen Fund, eine Ringperle und nur eine Fibel von Silber, die aber in späterer Zeit verloren wurde.

Die Gleichbergsfunde waren von Stein, Bronze, Eisen, Glas, Bernstein, Ton und Lehm, Mühlsteine, Herdsteine, Walk-, Wetz-, Glätte-, Schleuder-, Streich- und Poliersteine, Nadelwetzer, Gußformen, Steinkeile, Steinäxte, Steinpfeile, Steinmeisel, aus Bronze waren Fibeln, Spiralen, Hals-, Arm-, Bein-, Ohr- und Fingerringe, Gewand- und Nähnadeln, feingliedrige Ketten und Pfriemen, aus Eisen Schwerter, Keile, Schaftkelte, Lanzen, Wurfspieße, nur eine Dolchklinge, aber aus einer weit jüngeren Zeit, Pfeile, Messer, Pflugscharen, Sensen, Sicheln, Hämmer, Bohrer, Messersägen, Axte, Feilen, Meisel-, Loch- und Stemmeisen, Ziehhobel, Pfriemen, Schüreisen, Trensen, Haken, Klammern, Schlüssel, Gürtelschließen und Spangen, ein Eisenbarren, ein schlüsselförmiger Schildbuckel, Schild-, Wagen- und Radbeschläge, Kettenglieder, Nägel, Henkel, Abhäutemesser, Pinzetten, Rasiermesser, Fibeln, Armbänder, Nähnadeln, Schnallen u. a., aus Glas Bruchstücken von gepreßten Armbändern, verschiedenfarbige Perlen, aus Bernstein eine Ringperle und aus Ton Topfscherben, Spinnwirtel, Perlen, Webstuhlgewichte und Tonstempel.

Alle erwähnten Funde sind aber schon an andern Orten[1]) ausführlich beschrieben, so daß hier nur der Kulturzustand, die Beschäftigungs- und Lebensweise der Gleichbergsbesiedler berücksichtigt werden soll. Obschon man nicht weiß, daß schon zu ihrer Zeit einige Industrieerzeugnisse gewerbs- und handwerksmäßig hergestellt wurden, so treffen wir sie doch auf mehreren Arbeitsgebieten als Eisenschmelzer, Schmiede, Bronzegießer, Zimmerleute, Gerber und Riemer. Sie schmolzen Eisen aus Brauneisen in feuerfesten Graphittigeln, wahrscheinlich mit einem Zuschlag von Kalksteinen, und hielten das Feuer (Kohlen) in Glut mit stabförmigen Schürkellen von Eisen, die häufig vorkamen. Von ihrer Tätigkeit als Schmiede zeugen Hämmer, die aber in der Regel zu leicht und zu klein sind, um schwere Eisenbarren, von denen einer gefunden wurde, zu schmieden. So ist es möglich, daß er aus einer größeren Schmelzerei bezogen wurde. Daß Schmiedewerk-

[1]) Vgl. Vorgeschichtliche Altertümer der Prov. Sachsen und angrenzender Gebiete. Herausgeg. von der Histor. Kommission der Prov. Sachsen. I, Heft 5—8: Die Gleichberge bei Römhild als Kulturstätten der La Tène-Zeit Mitteldeutschlands, von G. Jacob. Mit Tafeln und in den Text gedruckten Abbildungen. Halle 1886. 1887.

Die vorgeschichtlichen Gleichbergfunde in der Sammlung des Henneb. Altertumsvereins. Von Regierungs- und Schulrat Dr. Schmidt. 10. Lieferung der Neuen Beitr. z. Gesch. d. Alt. Meiningen 1891.

stätten auf dem Kleinen Gleichberg bestanden, beweisen halb fertige Messer und Lanzen, deren Schneiden noch nicht zugehämmert sind. Es ist anzunehmen, daß sie ihre meisten Gebrauchsgegenstände von Eisen (Schwerter, Lanzen, Kelte, Pfeile, Äxte, Keile, Messer, Rasiermesser, Meisel, Locheisen, Feilen, Pflugscharen, Sensen, Sicheln, Wagen-, Schildbeschläge, Ketten u. s. w.) selbst anfertigten. Und nicht nur diese, sondern auch ihre Arbeitsgeräte von Stein (Hämmer, Beile, Meisel, Wetzsteine u. s. w.). Denn für die Anfertigung der Hämmer hat man die Beweise in korkförmigen Steinkernen, die bei der Bohrung des Schaftlochs ausfielen. Sogar zierliche Schmuckgegenstände von Eisen, z. B. Fibeln, ahmten sie nach von gleicher Form wie die Bronzegußfibeln in Vogelkopfform, wozu sie kleine mit einem Eisenstäbchen verbundene Doppelhämmer benutzten, die jetzt noch bei Goldschmieden gebräuchlich sind. Auch Ringe, Gürtelschließen, Eisenfibeln u. s. w. sind heimischen Ursprungs, während einige Fibeln vom Kleinen Gleichberg so exakt gearbeitet sind, daß sie nur fabrikmäßig hergestellt und durch den Handel bezogen sein können, besonders rot emaillierte Eisenfibeln, von denen aber nur ein Exemplar gefunden wurde. Es sind dieses ganz genau dieselben Fibeln, wie sie in der Certosa von Bologna und in dem Gräberfeld von Marzobotto, südwestlich von Bologna gefunden wurden, welche die Gallokelten Oberitaliens im 4. Jahrhundert v. Chr. trugen.

Die Bronzegießer des Kleinen Gleichbergs bezogen die Bronze in dünnen Platten, von denen sie Abschnitte zum Guß von Schmuck, Ringen, Nadeln u. s. w. verwendeten, größere Gegenstände aber durch Umschmelzen massiver Bronzen herstellten. Man fand jedoch nur eine Gußform von Sandstein zur Herstellung von Bronzeringen, und es scheinen die meisten Gußformen von Ton oder Lehm gewesen zu sein, die nach dem Guß zertrümmert wurden. Die gegossenen Fibeln des Kleinen Gleichbergs enthalten wohl noch in der Mehrzahl den Gußkern von Ton im Innern des Bügels, aber ob sie deshalb au Ort und Stelle gefertigt wurden, oder „ungeputzt" in den Handel kamen, ist nicht entscheidend zu beantworten. Die Herstellung von Bronzedraht auf dem Kleinen Gleichberg ist auszuschließen; er gelangte auf Handelswegen in die Hände der Gleichbergsbesiedler. Indessen sind die gefundenen Arm-, Ohr- und Fingerringe von Bronzedraht vermutlich heimische Arbeit, da sie nur zusammengebogen und wenn nötig einfach verziert zu werden brauchten.

Zur Hausarbeit gehörte auch die Gerberei, welche von den Gleichbergsbewohnern betrieben wurde. Denn viele Abhäutemesser und Walksteine von käsrunder Form (Flußgeschiebe), oder kleinere Platten in der Form eines Geigenstegs von Kieselschiefer entstammen diesem häuslichen oder gewerblichen Betrieb. Die Formverschiedenheit der Walksteine bedarf jedoch noch der Erklärung, und es läßt sich noch nicht sagen, ob die schweren zur Bearbeitung der Häute, die Kantensteine zum Walken des Tuchs oder umgekehrt Verwendung

fanden. Jene konnten auch zum Abklopfen der gerösteten und gedürrten Flachsstengel gebraucht werden.

Da viele Wohngruben auf dem Kleinen Gleichberg nachgewiesen sind, so ist vorauszusetzen, daß man zur Zeit der Besiedlung derselben in der Errichtung von Holzwohnungen und in der Zimmerei nicht unerfahren war, daß man Baumstämme zu behauen und in Bretter zu spalten verstand. Dieses geschah, indem man astfreie Stämme durch in gerade Linie gestellte und eingetriebene schmale, lange Eisenkeile spaltete. Zimmerei und Schreinerei waren damals wie Eisenschmelzen und Schmieden in einer Hand vereinigt und die geringe Ausstattung der Wohnungen, Bänke, Tische, Topfbretter waren wie bei den Hinterwäldlern vorwiegend mit der Axt hergestellt, da man Handsägen noch nicht kannte und nur Messer mit Sägezähnen besaß. Bretter wußte man aber schon zu glätten, wozu man sich einer Eisenscharre mit mehr oder weniger gebogener Schneide bediente, die besonders gut zur Anfertigung von Holzschüsseln, Trögen, Rinnen und Faßdauben zu verwenden war. Kleine Handkästchen von Holz, von denen Eisenhenkel erhalten sind, und Vorratstruhen waren gebräuchlich, da bis jetzt ca. 20 ganze und defekte Hohlschlüssel gefunden wurden, die nur aus einem Blechstreifen zusammengebogen und nicht gelötet sind. Sie haben einen dreieckigen Hohlgriff und einen Bart von zwei Blechlamellen. Obschon derartige Schlüssel meines Wissens noch nicht in Tènestationen beobachtet wurden, so sind sie nach Form und Ausführung doch echte Tènefunde und von Schlüsseln des Früh- und Spätmittelalters durchaus verschieden. Man kennt überhaupt 3 Schlüsselarten vom Kleinen Gleichberg, kleine hebelförmige mit einem oder zwei Kammzähnen (Hausschlüssel?), sehr große winkelförmige mit einem Hebelzahn (Torschlüssel?), — denn die kleinen und großen Schlüssel wurden zum Heben des oberen Riegels von hölzernen Kerbschlössern gebraucht, — und die mutmaßlichen Hohlschlüssel zu Truhen, mutmaßlich, weil das Holz der Hausgeräte, sogar die Balken der Wohnungen spurlos verschwunden sind und sich nur geringe Holzreste in den Schafthülsen von Eisenkeilen und Lanzen erhalten hatten.

Die Wohnungen des Kleinen Gleichbergs waren nach der Form der Wohngruben rund, oval und viereckig, wahrscheinlich ohne Fenster und nur mit einem Rauchloch versehen, die Wände von Holz und Flechtwerk, in den meisten Fällen ohne Lehmbewurf, wenn sich derselbe nicht vollständig aufgelöst hat. An Steinbau war nicht zu denken, obschon es Spitzhämmer gab, da man mit ihnen Mühlsteine schärfte und deren Ränder zuweilen abspitzte.

Aus den vielen Knochenfunden in den Küchenabfällen des Kleinen Gleichbergs, die geschlachteten Haustieren, Rindern, Schafen, Kälbern, Ziegen, Schweinen und Pferden angehörten, kann man entnehmen, daß die Bewohner des Kleinen Gleichbergs Herdenbesitzer und Viehzüchter

waren. Ihr Besitz an Pferden war beträchtlich, aber es ist nicht ersichtlich, ob die vielen Zähne von alten und jungen Tieren, Halswirbel und Pferdeknochen Reste gewöhnlicher oder Opfermahlzeiten sind, weil man nicht weiß, ob schon damals Pferdefleisch ein Volksernährungsmittel war. Ihr Herdenreichtum war nicht minder ansehnlich, denn am Westabhang des Kleinen Gleichbergs sind zwei Wallräume von großer Ausdehnung, die „Tiergärtlein", und an seiner Südseite liegt in einem natürlichen Quellkessel die „Schwemme" (Viehtränke). Das niedriger gelegene Tiergärtlein war nur unten durch einen mächtigen Steinwall verwahrt, oben ist es jetzt offen, aber früher jedenfalls durch einen Zaun geschlossen. Außerdem lag es in dem Wurfbereich von Lanzenschützen, die auf einer nahe gelegenen Steinbastei Stellung nehmen konnten. Das obere, ebenfalls am Eingang offen, bildete ein lang gezogenes Dreieck zwischen zwei Wällen, das durch einen Mittelwall in zwei Höfe geteilt war, eine Einrichtung, der man daher ein hohes Alter zuschreiben kann und die man bis in das Mittelalter beibehielt. Denn die größeren mittelalterlichen Viehburgen zeigen gewöhnlich die Einteilung in Höfe, die dazu dienten, die Herden verschiedener Tiergattungen auseinander zu halten. Aber welche Herden in dem unteren und oberen Tiergärtlein eingestellt waren, entzieht sich selbstverständlich unserer Erkenntnis, und es ist nur zu vermuten, daß in dem unteren, weniger geschützten Raum, schnellfüßige Tiere, Pferde, untergebracht waren, die in kurzer Zeit in Sicherheit gebracht werden konnten, während in dem oberen, gut verwahrten Tiergärtlein, das Horn- und Kleinvieh eingestellt war. Die Schweineherden nächtigten, wie später gezeigt wird, in dem Wallraum des Großen Gleichbergs. Die Pferde waren nicht nur Reittiere, sondern fanden auch zu Spanndiensten und landwirtschaftlichen Arbeiten Verwendung. Denn man fand eiserne Radreifen, Radnägel, Axenbüchsen, Axenstifte und Deichselbeschläge, aber auch viele Eisentrensen und Hufeisen mit Wellenrändern und Nägeln, deren halbmondförmige Köpfe von den Eisen abstanden. Obschon von einigen als alt angezweifelt, haben sie doch ganz dieselbe Form, wie die mit echten Tènegegenständen im Jura und der Westschweiz gefundenen Pferdehufeisen.

Fernere Belege für die bäuerliche Stellung der Besiedler des Kleinen Gleichbergs sind die oft recht gut erhaltenen Pflugscharen von Eisen, die älteren mit Schnäbeln in Löffelform, die jüngeren mit dreiseitiger Basis und Leistenrändern zur Befestigung an den Pflugkörper. Eine Pflugschar war durch den Gebrauch so abgenutzt, daß das Vorderstück durch einen neuen Schnabel ersetzt werden mußte, ein weiterer Beweis für heimische Schmiedearbeit und Werkstätten.

Die Mehlbereitung fand auf Platten von Sandstein, Porphyr, Quarzporphyr und Porphyrmühlstein statt, deren Material nach sorgfältiger

Auswahl aus meilenweiter Entfernung an ihren Bestimmungsort gebracht worden war. Die Reibplatten von Sandstein waren mehr oder weniger quarzhaltig und in abwechselnder Härte zusammengestellt, die Unterlage z. B. von Porphyr, der Handreiber von Sandstein, die Reibplatte von Sandstein und der Läufer von Granit, oder in der Mehrzahl beide Platten von Sandsteinen verschiedenen, doch nicht zu geringen Härtegrads. Die sachverständige Wahl des Steinmaterials war bewundernswert, indem man schon vor länger als 2000 Jahren die bis in die Neuzeit betriebenen Mühlsteinbrüche von Neurieth und Crawinkel (Herzogt. Gotha) ausbeutete. Neben diesem älteren Mehlbereitungsverfahren kannte man eine verbesserte Mühleinrichtung. Man zerkleinerte nämlich das Getreide zwischen scheibenförmigen Mühlsteinen, von denen der Läufer ein Schüttloch hatte und durch zwei hölzerne Handhaben, die in zwei Seiteneinschnitten desselben eingezwängt waren, in kreisförmige Drehung gebracht wurde. Die Reibplatte lag gewöhnlich auf dem Erdboden in einem Lager von kleinen Steinen, das von einem Ring großer Basaltsteine umgeben war, häufig außerhalb der Wohnräume, oder sie lag angebunden auf einer erhöhten Unterlage, was auch für die scheibenförmigen Bodensteine Geltung hat. Die Getreidearten, welche auf diesen Handmühlen verarbeitet wurden, sind jedoch nicht mehr nachzuweisen.

Man hielt nicht nur Weidevieh, das man auf Rodestrecken in der Nähe der Gleichberge weidete, die später als Weiden von den benachbarten Dorfgemeinden benutzt wurden, sondern sorgte auch für Wintervorräte an Futter. Viele oft schon recht ausgiebige Sensenblätter lassen dieses erkennen, zu denen Sicheln in auffallendem Mißverhältnis des Vorkommens stehen, doch nur weil große Grasflächen zur Benutzung standen und man noch nicht gezwungen war, kleine Nebenplätze abzugrasen. Auch zum Schneiden des Getreides — bis jetzt sind 3—4 Sicheln bekannt — reichten sie nicht aus.

In diesen friedlichen Beschäftigungen erscheinen die Gleichbergsbesiedler als Ackerbauer und Viehzüchter, daneben aber als Krieger mit Schwertern, Schildern, die haubenförmige Buckel, eiserne Randbeschläge, Nägel mit talergroßen, zuweilen rot emaillierten Kopfscheiben hatten, mit Wurfsperen, Stoßlanzen, Eisenkelten, Dolchen (?) und Messern ausgerüstet. Pfeile, Schleudersteine, Angelhaken belehren uns außerdem, daß sie sich mit Vorliebe der Jagd und des Fischfangs befleißigten.

Nicht klein war das Gebiet der Tätigkeit und der Pflichten der Frauen, indes läßt sich nicht immer klar ersehen, ob die Ausübung gewisser Geschäftsbetriebe auf häuslichem oder gewerblichem Gebiet Männern oder Frauen oblag, z. B. das Drehen und Brennen der Töpfe, das Walken des Leders und Tuchs. Frauenarbeit war auf alle Fälle die Herstellung der geringeren Tongefäße, von denen ein großer Massenverbrauch stattfand, wie aus einer Unzahl von

Scherben und Streichsteinen zur Herstellung der Gefäßhälse und Ränder hervorgeht. Auch die Verzierung derselben wurde von Frauenhänden ausgeführt, aber unter vielen verzierten Scherben fand man nie den Stempeleindruck von 2 Tonstempeln in Petschaftform, in deren Stempelfläche konzentrische Kreise eingeritzt waren. Außerdem mahlten Frauen das Getreide, buken Brot, besorgten das Haus, die Küche und den Stall, übernahmen die Fürsorge für die Familie, verfertigten Spindelsteine, Wirtel, welche die häufigsten Fundgegenstände des Kleinen Gleichbergs sind, spannen Flachs und Wolle, webten Tuch (Gewichtsteine), sorgten für Bekleidung (Nähnadeln von Bronze und Eisen, Nadelwetzer, Scheren, Glättesteine), mähten Getreide und Gras, bereiteten Flachs und waren noch mit vielen anderen beschwerlichen Anforderungen überbürdet.

Die Lebensmittel zur Besiedlungszeit des Kleinen Gleichbergs bestanden nicht blos aus gebratenem Fleisch von Wild und Haustieren, sondern der Allgemeingebrauch von Töpfen läßt voraussetzen, daß man die Rohstoffe für den Tisch auch durch Kochen genießbar machte. Dieses geschah gewöhnlich in einem einfachen Steinring, der auf der Erde und zuweilen außerhalb der Wohnung lag, selten auf einem Steinbau in Herdform, oder in Eisenkesseln, die an langen Hakengliedern über der Herdflamme hingen und mehr zum Sieden der Milch und zur Käsebereitung gedient zu haben scheinen. Einen vorgeschichtlichen Speisezettel aufzustellen, gehört überhaupt zu den schwierigsten Aufgaben; denn was sich aus jener Zeit erhalten hat, sind meist Tierknochen nach Funden aus Pfahlbauten der Tènezeit, Obstkerne und hartschalige Samen. Reste von Pflanzen aber, die zur Nahrung dienten, konnten sich nicht erhalten. Für die Tènezeit sind jedoch Bohnen, Erbsen und Linsen nachgewiesen, an die man Rettige, Zwiebeln, vielleicht auch Pastinaken und Möhren, Kümmel und Salz anschließen darf, ferner Weizen, Gerste, Hafer und Dinkel. Roggen fehlte, wenigstens kommt er in Pfahlbaustationen der Tènezeit nicht vor. Man kannte daher Schwarz- und Weißbrot, beide in Kuchenform, jenes von ungereinigtem Mehl, versetzt mit Hülsen und Strohresten (Pfahlbaufunde), dieses gereinigt, da die Frauen der Tènezeit gewiß schon so klug waren, das Weizenmehl zu sieben oder wenn nötig wiederholt zu beuteln. Eier von Gänsen, Enten, Hühnern (?) und Vögeln fehlten nicht und Kohl wird man aus Waldpflanzen bereitet haben. Schwämme, Waldbeeren, wildes Obst, Früchte von Waldbäumen galten als Zukost, sauere und süße Milch löschte den Durst, aber auch eine Art Bier dürfte getrunken worden sein, da die Bierbereitung sich von den ältesten Kulturvölkern vererbte. Wenn man auch die Mostbereitung aus wildem Obst nicht kannte, so ist die Herstellung des Mets aus Honig wilder Bienen und des Essigs doch wahrscheinlich. Butter war bekannt, Käse sicher, da man durchbohrte Boden von „Käsenäpfen" auf dem Kleinen Gleichberg fand. Mit

diesen dürftigen Angaben ist jedoch die Lebens- und Ernährungsweise der Gleichbergsbewohner nicht erschöpfend dargestellt, da wir keinen ungetrübten Einblick in die vorgeschichtlichen Speisekammern haben und vieles nicht mehr nachzuweisen ist.

Ein großer Handelsverkehr mit den Besiedlern des Kleinen Gleichbergs ist nicht erkennbar, und der Tauschhandel dürfte nur gering gewesen sein. Deshalb fehlte ihnen auch das wichtigste Verkehrsmittel des Handels, das Geld. Nicht eine alte Münze wurde in der alten Ansiedlung gefunden, nicht ein Regenbogenschüsselchen von Gold, oder eine Silbermünze mit in barbarischer Weise nachgeahmtem Gepräge griechischer und römischer Goldmünzen. Wertvollere Funde waren von Glas, gepreßte Armbänder von blauem Glas mit Mittelleisten, auf denen zickzackartige Schmelzbänder in weißer und gelber Farbe verlaufen, leider nur in Bruchstücken, blaue und grüne, glatte und gerippte Perlen, Buckelperlen, Ringperlen von blauem, grünem und gelbem Glas, eine Ringperle von Bernstein, wie aus einem Tènegrab bei Köditz, aber nur ein Einzelfund.

Diese kurzen Angaben über die soziale Stellung und Tätigkeit der Tènebevölkerung des Kleinen Gleichbergs mögen genügen; nur ein Blick möge noch auf ihre außergewöhnliche Bestattungsweise gerichtet sein. Man könnte sich vorstellen, daß die pietätlose oberflächliche Beisetzung in einer Mulde der Steinwälle ohne Kiste (sie müßte denn von Holzbohlen gewesen sein), mit einer Grabdecke von Steinen durch den Druck zwingender Umstände, feindliche Belagerung, oder Unsicherheit der Gegend geboten gewesen sei, allein die Bestattungen waren nicht immer in übertriebener Hast ausgeführt, da man in einem Wall auch ein Grab fand, das neben reichen Beigaben Zähne von drei Pferden, aber keine Pferdeknochen enthielt, so daß man einen ausgedehnten Leichenschmuck annehmen muß.

Nach diesen Ausführungen dürfte es nicht schwer fallen, sich ein Urteil über den nicht zu niedrig anzuschlagenden Kulturgrad der Gleichbergsbewohner zu bilden.

Die Gräber im Merzelbach, ca. 80—100, meist durch Grabversuche beschädigt und zerstört, sind Hügelgräber mit Aschenurnen, die, in einer kegelförmigen Packung von Basaltsteinen eingesetzt, zerdrückt sind und nur in Scherben ihrem Standort entnommen werden können. Einige Hügel waren von großem Umfang und ungewöhnlicher Höhe. Ein sehr großes Grab ist vollständig abgegraben und war von einem Steinkranz aus großen Basaltblöcken umgeben, der noch lückenhaft erhalten ist. Es bleibt dies aber mehr Vermutung, veranlaßt durch die Steinsetzung, welche zuweilen bei Hügelgräbern beobachtet wird; eine andere Erklärung als Opfer- und Beratungsplatz ließe sich

auch aufstellen. Denn die Einebnung eines solchen Grabes, wobei ganz ungewöhnlich grobe Erd- und Steinmassen zu beseitigen waren, steht in vollem Widerspruch zu den Gräberöffnungen des vorigen Jahrhunderts, in dem man mit übereilter Hast die meisten vorgeschichtlichen Gräber beschädigte und beraubte. Dagegen fand man in dem höchsten Hügel einen inneren Steinring, als man den Erdmantel des Grabes abgeräumt hatte.

Die Merzelbacher Gräber sind arm an Beigaben und die geringen Eisenfunde, eine Eisenlanze, der Handgriff einer Waffe, durch Rost sehr beschädigt. Nur einmal beobachtete man Eindrücke kleiner Bronzespiralen, die in Aschenklumpen grüne Oxydspuren hinterlassen hatten, vielleicht von Kleiderzierrat herrührend. Tonscherben bildeten den Hauptinhalt von 4 geöffneten Gräbern. Sie stammten von gedrehten Gefäßen, die rötlich gebrannt, oder im Rauchfeuer geschwärzt, meist glatt und nur selten verziert waren. Unter der Steinsetzung fand man keine Aschenurnen und nur einmal zwei Tonteller von tiefschwarzer Färbung. Im Ganzen liegen noch zu wenig Grabresultate vor, um ein sicheres archäologisches Urteil abzugeben, allein nach dem vorwiegenden Eiseninhalt der Gräber und den geringen Beigaben von Bronze müssen sie vorläufig in die Tènezeit gestellt werden. Sie würden daher in die Zeit der Gleichbergsbesiedlung fallen, aber auch hier ist die Beobachtung zu machen, daß nicht einmal in der Gräberkeramik bis auf eine schwarze Scherbe mit glänzenden Steinchen, die sich rautenförmig schneiden, — eine Analogie mit der Keramik des Kleinen Gleichbergs besteht. Vielleicht könnte eine größere Übereinstimmung von Grab- mit den Gleichbergsfunden nachgewiesen werden, wenn man von dem Inhalt der 3 Hügelgräber unterrichtet wäre, die ganz in der Nähe des Sandbrunnens am Großen Gleichberg auf der Wasserscheide des Bergsattels beider Gleichberge liegen. Allein sie sind noch nicht von der Hand des Menschen berührt.

Auf dem Mühlberg an der Volkmannshäuser Mühle (Ag. Heldburg) liegen 54 Hügelgräber von 3—13 m Durchmesser und 0,8—3 m Höhe. Sie zeigen, wie die meisten Hügelgräber des Herzogtums, mißglückte Grabversuche, kesselförmige Vertiefungen in der Mitte der Grabgewölbe, aber noch kein Grab ist methodisch und wissenschaftlich geöffnet. Vor ca. 50 Jahren hat man die Sandsteine der Steinsetzungen im Innern der Gräber herausgebrochen, um sie zum Bau einer Straße von Hellingen nach Poppenhausen zu verwenden und sollen bei dieser Gelegenheit viele Eisengeräte und Waffen gefunden worden sein, die jedoch nicht beachtet und aufbewahrt wurden. Den vielen Eisenbeigaben nach sind daher die Gräber der jüngeren Eisen-, der Tènezeit zuzurechnen. Die Einstellung eines Hügelgrabes bei Oberwellenborn in die Tènezeit, das bei der Anlage eines neuen Wegs geöffnet wurde, wobei man ein kopfloses Skelett und Tongefäße fand, dessen Grabinhalt aber spurlos verschwunden, ist zu wenig begründet.

Wie man sieht, sind von den erwähnten Gräberbestimmungen nicht alle sicher, und es können nur umfassende Ausgrabungen über die Zeit der Benutzung eines Gräberfelds zuverlässigen Aufschluß geben. Alle Einzelversuche, auf die man sich gewöhnlich stützen muß, sind unvollständig und erschweren das Urteil. Denn da man früher weder die Einteilung der Vorgeschichte in Kulturperioden, noch die Fundbestimmung und Bedeutung der Keramik kannte, so enthalten die älteren Berichte über Gräberöffnungen zwar viel Ausführliches über Nebendinge, gehen aber über die wesentlichen Punkte weg oder streifen sie nur.

Sicheren Boden für archäologische Schätzung betreten wir erst bei der Betrachtung der Gräber von Ködiß, Pößneck und des Urnenfelds bei Leimbach. Zwei Skelettgräber am linken Saalufer bei Saalfeld, dem Dorf Ködiß gegenüber, sind schon erwähnt und ihr somatischer Inhalt kurz besprochen worden. Beide Gräber enthielten Schätze von Bronzeschmuck, große und kleine Buckelringe, zum Teil noch an den Vorderarmknochen, kleine Ringe, Fibeln mit Kopfscheiben, durch Leisten in Felder geteilt, in die einmal Email eingelassen war, einen Bernsteinring, eine Urne mit konzentrischen Ringfurchen, zusammen über 25 Gegenstände. Darunter befand sich ein großer Hohlring mit Enden in Petschaftform, der von dem Finder in poetischer Verklärung als Kopfring eines Druiden aufgefaßt wurde, ein Unikum an Verzierung mit je 3 starken Ringbuckeln unter den Schlußenden, in deren Furchen weiße Streifen sichtbar sind, die nach Wagners Bestimmung lange Zeit für eingelegte Biberzähne gehalten wurden, nach chemisch-mikroskopischer Analyse aber Koralleneinlagen sind, die durch das Alter bleichten. Selten sind auch 2 gefundene Armringe, deren Erweiterung durch seitliche Verschiebung über einen unsichtbaren Dorn bewirkt wurde. Beide Gräber lagen parallel, das eine war mit einer großen Steinplatte, das andere mit kleinen Steinen und größeren Geschiebetrümmern aus dem Flußbett der Saale bedeckt. Die Bestatteten lagen mit den Köpfen nach Südosten.

In der Zeit von 1845—1854 öffnete man 2 Gräber in der Nähe von Pößneck. Das eine (Hügelgrab ?) war ein Frauengrab, in dem man einen gut erhaltenen weiblichen Schädel, einen großen verzierten Halsring von Bronze mit denselben Schlußenden, wie in den Ködißer Gräbern, einen geschlossenen Armring von Bronze, 2 kleine offene Bronzeringe, eine lange Nadel, deren Kopf aus 2 Halbkugeln von Bronzeblech bestand und eine kleine Bronzefibel fand. Dieses Grab zeigt große Übereinstimmung der Funde mit den Grabfunden von Ködiß und gehört, wie die Ködißer Gräber, in dieselbe Kultur-, in die Frühtènezeit. Das andere Grab, ein Hügelgrab, älter oder jünger, was dem kurzen Bericht nicht zu entnehmen ist, enthielt ein in 2 Hälften gebrochenes Eisenschwert und einen halben Hohlknopf von Bronze, anscheinend die Hälfte eines Schwertknaufs.

Die Gräber in der Umgebung Pößnecks. In dem [illegible]berg, der [illegible] am [illegible] Pößneck und am [illegible] Stunde südwestlich von Pößneck, sind meist Skelettgräber mit Beigaben von Eisen und Bronzeschmuck. Auf der Altenburg und dem Pößneck unmittelbar gelegenen [illegible] Berg entdeckte man vorgeschichtliche Niederlassungen und unter anderem [illegible] geglättete Kalksteine, Eisenschlacken und Bronzegußreste, wie auf dem kleinen [illegible]berg der Ranis, Beweise einer dortigen Eisenschmelze und von Bronzegußwerkstätten. Die Befestigungsweise, Eisenschlacken und Bronzegußreste beweisen, daß die Gegend von Pößneck und Saalfeld [illegible] bewohnt war und zwar vom Beginn der [illegible], sowohl in der älteren und neueren Umgebung Pößnecks sind Gräber [illegible] nachgewiesen sind, z. B. ein Steinkistengrab im [illegible] und Gräber auf dem [illegible] Hallstattzeit. Es scheint fast, als ob die Gegend zwischen der Altenburg bei Pößneck und dem [illegible]berg bei Jüdewein eine ununterbrochene Reihe von vorgeschichtlichen Gräbern birgt, in die sich ein Urnenfeld einfügt, das man beim Ausschachten einer Kiesgrube bei Jüdewein aufdeckte. Man weiß jedoch nicht, ob sie mit Ausnahme des Urnenfeldes Hügel- oder Flachgräber waren, da die Besitzer gewöhnlich nur von Grabhügeln sprechen. Sie enthielten Beigaben von Bronzeschmuck und Eisen, einmal ein [illegible], und sind Leichengräber. Es mögen überhaupt in der [illegible] Strecke zwischen Pößneck und Jüdewein noch Schätze vorgeschichtlicher Ausbeute verborgen sein, die jedoch nur durch großangelegte Ausgrabungen zu heben sind.

Die Thiemsdorfer Kiesgrube östlich von Pößneck, der Gemeinde Bodelwitz gehörig, stellt ebenfalls ein frühzeitliches Gräberfeld dar. Es birgt, wie die im Jahr 1900 von Prof. Dr. Verworn, Dr. Eichhorn aus Jena und Realschullehrer Quarg aus Pößneck vorgenommenen Ausgrabungen ergaben, Bestattungen aus zwei ganz verschiedenen Zeiten: 1. Leichenbrandurnen, vielleicht aus dem Ausgang der älteren und dem Anfang der jüngeren Eisenzeit, 2. Skelettgräber mit Steinsetzungen, mit vielen Beigaben, slawischen Ursprungs, etwa aus dem Jahre 1000 unserer Zeitrechnung.[1]

Das Urnenfeld unterhalb Jüdewein wurde entdeckt, als man 1878 einen Kiesrücken zur Erhöhung des Bahnkörpers der Feldabahn abzutragen begann. Man stieß in der Tiefe von [illegible] cm auf Aschenurnen, die 1,8—2 m von einander entfernt, in der Erde standen, aber nicht zwischen Steinen, sondern nur in einer Aschenschicht, die bis zum Gefäßrand reichte. Sie waren weder mit Steinplatten, noch mit Deckeln verschlossen und nur eine mit einem eingesetzten Tongefäß. Neben großen Urnen standen kleine Gefäße

[1] Vgl. Verworn, Beiträge zur Kenntnis der Vorzeit Thüringens. Zschr. f. thür. Gesch. 1902. 643–655. H.

in Becher-, Tassen- und Napfform, alle ohne Henkel. Doch waren die meisten so beschädigt, daß sie unversehrt ihrem Standort nicht zu entnehmen waren. Ihre Höhe betrug bei flachem Gefäßboden 8—10 cm, ihr größter Durchmesser 8—20 cm. Sie waren gedreht aus schwarzgrauem Ton, der zuweilen einen schwarzglänzenden Überzug hatte, und schwach gebrannt, oder an der Luft getrocknet. Die Verzierung war „einfach", große Urnen hatten eine Wandstärke von 1,5 cm.

Im Herbst 1885 veranstaltete der Henneberg. Altertumsf. Verein eine Ausgrabung, bei der man mehrere zerdrückte Aschenurnen fand, in denen öfters Grabbeigaben von Bronze und Eisen lagen. Die Bronzen waren Hals- und Buckelarmringe, ein Hohlring mit Verzierung von der Form eines lang gezogenen lateinischen S, dessen Enden Spiralen bilden. Die Ringenden desselben sind petschaftförmig, wie bei Ringen aus den Gräbern von Köditz und Pößneck. Buckel- und Knotenverzierung an gegossenen Armringen war nicht selten und Fibeln von Bronzedraht mit halbkreisförmigem Bügel und abstehendem Kopfende, gerade Nadeln, wie eine Scheibenfibel von Bronze, ergänzten die Ausbeute des Gräberfelds. Eisengegenstände bildeten aber die Mehrheit, unter ihnen die zeitlich am besten zu bestimmenden Fibeln in allen Formen der Tènezeit, mit vom Bügel abstehendem Kopf, mit am Bügel verbundenem Schlußstück und mit geschlossenem Fuß. Außerdem Ohr- und Eisenringe, Gürtelschließen, Gürtelringe, Gürtelspangen, Messer, Lanzen, Pfeile, Eimerhenkel und Gürtelspangen, von denen eine als Haken einen kleinen aufgenieteten Vogel von Bronze, sehr ähnlich einer Ente, trägt.

Nach den Funden wurde das Gräberfeld von Leimbach während der ganzen Tènezeit (400 v. Chr. — 100 n. Chr.) benutzt und zwar bis zum Ende derselben, wie es die jüngsten Fibelformen und eine Gürtelschließe mit Haken und Scheiben erkennen lassen. Nur beiläufig sei noch erwähnt, daß auch 3 Tonscherben mit dem bekannten, slavischen Wellenornament gefunden wurden, die jedoch, weil einer viel späteren Zeit angehörend, nur zufällig unter die vorgeschichtlichen Funde gelangten.

Die Tènezeit bildet den Schluß der vorgeschichtlichen Kulturperioden. Es wurde schon bemerkt, daß die jüngere Steinzeit durch die Einwanderung eines auf höherer Kulturstufe stehenden Volks erklärt wird, aber nicht jeder Kulturfortschritt hat einen Wechsel der Bevölkerung zur Voraussetzung, da Handel und Verkehr einen plötzlichen Umschwung der Verhältnisse bewirken, was man jetzt noch bei Barbaren, die mit Kulturvölkern in Berührung treten, sehen kann. Es unterliegt ferner keinem Zweifel, daß die Hallstattkultur durch die Kultur Etruriens befruchtet und zur Blüte gebracht wurde, während die Tènezeit von fremden Einflüssen weniger berührt, eine selbständig entwickelte, nationalkeltische zu sein scheint.

Die christliche Zeit.

Ungelöst bleibt die Frage nach dem Kulturgrad der Germanen im Herzogtum Meiningen, zumal da man nicht weiß, welche germanische Stämme es in den zwei Jahrhunderten vor und nach Chr. bewohnten. Auch die römische Provinzialzeit, die besonders im Norden Deutschlands durch spezifisch römische Fibelformen vertreten ist, kann in dem Frankengebiet des Herzogtums als ausgeschlossen gelten. Es scheint in dem angegebenen Zeitraum von römischen Händlern oder Zwischenhändlern nicht besucht worden zu sein. Nur bei Vierzehnheiligen wurde eine römische Fibel mit Tènering gefunden. Römische Münzfunde wurden zwar mehrfach gemacht, z. B. zwischen Trostadt und Siegritz (Ag. Themar), wo im ersten Viertel unseres Jahrhunderts fast 100 Silberdenare aus der Zeit Trajans und Hadrians (Ende des ersten und Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr.) ausgepflügt wurden, bei Dreißigacker (Ag. Meiningen), wo 8 römische Münzen ohne nähere Angabe gefunden wurden. Eine Kupfermünze (Severus 193—211) fand man bei Saalfeld, eine römische Silbermünze bei Obernitz, römische Münzen mit Urnenscherben auf dem Tännig bei Kranichfeld im vorigen Jahrhundert, römische Goldmünzen auf dem Galgenberg bei Pößneck, eine Bronzemünze des K. Commodus (180—192) auf dem „Galgen" bei Salzungen (in der Nähe „Bronzeknöpfe" und Knochenreste) bei Gelegenheit einer Ausschachtung des Bodens. Alle diese Fundstücke liefern indes keine Beweise für einen direkten Handelsverkehr mit den Römern, oder für das Eindringen der Römer in vorthüringische Gegenden, sondern zeigen nur die Verbreitung des römischen Geldes, das in ganz Deutschland bis in den skandinavischen Norden und an den Nord- und Nordostküsten des baltischen Meeres umlief. Außer den genannten mögen noch viel mehr Fundstellen römischer Funde zu verzeichnen sein, Einzelfunde aber stammen auch aus dem Besitz von Münzenliebhabern und wurden erst weit später verloren. So wenig daher ein römischer Münzfund den Schluß auf unmittelbaren Römerverkehr erlaubt, so wenig läßt sich aus dem Fund einer keltischen Münze auf dem Dolmar schließen, daß schon Kelten diesen Berg zur Gottesverehrung und zur Grabstätte wählten.

Aus der Völkerwanderungszeit sollen angeblich Gräber an der West- und Südseite der Altenburg bei Pößneck bloßgelegt und untersucht worden sein, aber unbekannt sind Gräber aus der Merowinger und fränkisch-alemannischen Zeit. Denn man kennt keine Reihengräber mit Beigaben von Scramasaxen (schweren, einschneidigen Schwertern), Wurfbeilen (Franzisken), Fibeln, Messern, Ankonen, Glasgefäßen, Schmucksachen u. s. w.

Das Eindringen slavischer Kultur.

Obschon das Herzogtum Meiningen einen ansehnlichen Zuwachs slavischer Einwanderer im 6.—8. Jahrhundert erhielt, was aus Ortsgründungen mit slavischen Namen hervorgeht, die in der Grafschaft Camburg am häufigsten vorkommen und sich über die Amtsgerichte Pößneck, Saalfeld, Gräfenthal, Sonneberg bis unter Eisfeld erstrecken, so hat man doch nur wenige slavische Grabstätten ausfindig machen können, was auffallender Weise auch in andern Gegenden mit ursprünglich stark gemischter deutsch-slavischer Bevölkerung der Fall ist. Der Grund liegt in der Bestattungsweise der Slaven, die anfangs ihre Toten verbrannten und die Aschenurnen in Flachgräbern beisetzten, welche, dem Blick entzogen, in der Regel nur durch Zufall gefunden werden. Erst später bestatteten sie ihre Toten in Flachgräbern, nachdem sie christianisiert, durch weltliche und geistliche Verbote dem heidnischen Gebrauch der Leichenverbrennung entsagt hatten. Es sind daher nur wenig Slavengräber bekannt. Man fand ein slavisches Reihengräberfeld bei der Fundierung des Camburger Bahnhofs. Es waren Skelettgräber mit Beigabe von Messern, Bronzenadeln, bronzenen und silbernen Ohrringen, Schläfenringen mit dem spezifisch slavischen S-förmigen Hakenverschluß, Eimerhenkeln, Glas-, Bronze- und Bernsteinperlen. Schläfenringe fand man auch in der Nähe des Dorfes Weißen bei Saalfeld, wo man bei einer Kelleranlage ein Skelettgrab anbrach.[1]) Skelett- und Flachgräber sind am Fuß des Stadtberges bei Hildburghausen, bei dem Bau der Marienstraße, aufgedeckt worden. Die Beigaben waren Messer, Silberdraht, Perlen von schwarzem Glas und Frauenidole von weißem, feinen Ton. Daß es Wendengräber waren, darauf deutet der Name des ganz in der Nähe liegenden Dorfes Wallrabs (908 Walahrameswinida = Wenden des Walram. Die Ansässigkeit von Slaven im Herzogtum beweist auch ihre von den germanischen abweichende Dorfanlage, ihre Runddörfer mit den dem Dorfplatz zugekehrten Giebelseiten der Häuser und mit nur einem Dorfeingang, der zugleich als Ausgang diente, besonders im Amtsgericht Camburg, wo Sieglitz, Molau, Crauschwitz, Kauerwitz, Seidewitz und Seiselitz noch bis jetzt den slavischen Dorfcharakter bewahrt haben, während er bei anderen Orten durch Brand, Umbau und neue Straßenanlagen mehr oder weniger gestört ist. In der Umgebung von Pößneck und Saalfeld dürften wohl Runddörfer nicht fehlen. G. Brückner bezeichnet auch Vachdorf a/W. als Runddorf; allein nur noch Spuren slavischer Tracht, von Sitten, Gebräuchen, abergläubischen Vorstellungen, Sagen u. s. w. erinnern hier an slavisches Vorleben. Einen slavischen Burgwall fand man auf der Kappel

---

[1]) Über Slavengräber bei Pößneck vgl. S. 36.

bei Sonneberg und erloschene Glashütten der Slavenzeit in der Nähe Sonnebergs, auf dem Isaac, bei Neufang und Judenbach, alle mit Tonscherben vom Burgwalltypus, mit henkellosen Töpfen, die als Verzierung das Wellenornament, das Hakenkreuz und den Radstempel zeigen. Auch im Gehege bei Neustadt a/Rennsteig soll eine altslavische Glashüttenanlage vorkommen.[1]) Weitere slavische Burgwälle liegen auf dem steil abfallenden Wachberg an dem rechten Ufer des obersten Werralaufes, auf dem „Flecken" bei Reichmannsdorf (Ag. Gräfenthal) und auf der Steinernen Heide am Brauerstein bei Schmiedebach (Ag. Gräfenthal).

Es würde aber verfehlt sein, Einzelfunde von slavischen Topfscherben als unumstößlichen Beweis dafür zu betrachten, daß da, wo sie vorkommen, auch Slaven saßen. Denn slavische Topfscherben mit „Wellenornament" in fränkischen Gräbern gestatten die Annahme, daß auch Deutsche slavische Tongeschirre benutzten, da die Slaven im Herzogtum Meiningen als Eisen-, Glasarbeiter und Töpfer eine rege Tätigkeit entfalteten.

Auf Slaveneinwanderung ist wahrscheinlich auch ein Burghügel in einem sumpfigen Wiesgrund seitlich von Käßlitz (Ag. Heldburg) zurückzuführen. Das Dorf (1157 Chadisulze), hatte ursprünglich einen deutschen Namen, der slavisiert wurde, oder nebenbei bestand noch der Dorfname Käßlitz, der sich bis jetzt siegreich behauptet hat. Der Burghügel war eine kreisrunde Erhöhung von Erde, etwa 50 Schritte im Durchmesser und einige Meter hoch. Er ist jedoch bis auf einen Meter abgetragen, da man die Schutterde zu dem Bau einer Straße verwendete, die durch den feuchten Wiesgrund gelegt wurde. Die Anlage eines Burghügels in sumpfiger Gegend entspricht nicht den Gewohnheiten des deutschen Adels, ist aber echt slavisch. Bei dem Abräumen des Hügels wurden viele Knochen von Haustieren, Eisengeräte und Tonscherben gefunden, die man nicht zu würdigen wußte, während nur wenige Scherben den nationalen Ursprung der Burgstätte richtig gestellt und bewiesen hätten.

Zusammenstellung vorgeschichtlicher Grabstellen.

Es erübrigt noch, die vorgeschichtlichen Gräber des Herzogtums übersichtlich zusammenzustellen. Man findet Gräberfelder bei Hellingen, Billmuthhausen (Ag. Heldburg), Mendhausen, im Merzelbach, am Großen Gleichberg, am Sandbrunnen zwischen den Gleichbergen, im Mönchsholz bei Römhild (Einzelgrab), am Mönchs-

[1]) Über Glasfunde bei Masserberg am Rennsteig vgl. Dr. Th. Elze, Thür. Mon. Bl. 1894, S. 20.

hof und am Roten Berg bei Sülzdorf, bei Wolfmannshausen, Westenfeld, auf dem Wolfenherd am Großkopf bei Westenfeld (Einzelgrab), bei Henfstädt, Grub, Oberstadt, Bitthausen, Belrieth, bei Einödhausen, in der Wüstung Gaulshausen bei Ritschenhausen, bei Bettenhausen, in der Kalten Staude bei Meiningen, auf dem Dolmar, zwischen Unterkatz und Dörrensolz, bei Leimbach, Ködiß, Oberwellenborn, Pößneck (Galgenberg, Großer Haselberg), Jüdewein, Camburg, Kasekirchen, Vierzehnheiligen, Thierschneck, bei der Saline Sulza, Crölpa, Utenbach, Weißen und Gräber bei Heldburg, Ummerstadt, Streufdorf und Gumpelstadt, die man, vielleicht nicht ganz mit Recht, bis jetzt für Einzelgräber hält. Die meisten sind angegraben und nur ein kleiner Teil ist methodisch geöffnet. Es liegen daher nur wenig brauchbare Berichte vor. Auch wurden die meisten Ausgrabungen im Land Meiningen unternommen, als man nach 1830 anfing, historische Vereine zu bilden, zu einer Zeit, in der man die alten Gräber zerstörte und plünderte, um Funde zur Bereicherung der Vereinssammlungen zu machen. Denn das Anschneiden eines Grabhügels mit Ziehung eines Grabens bis zur Mitte, oder durch einen Kreuzschnitt mit zentraler Aushebung, wobei größere Grabteile ganz unberührt blieben, kann man nicht Untersuchungen nennen. Einige Gräbergruppen und Einzelgräber sind überhaupt noch nicht untersucht, z. B. die Gräber bei Hellingen, bei Sülzdorf am Mönchsholz, am Sandbrunnen des Großen Gleichbergs, die Gräber bei Westenfeld und das Einzelgrab am Großkopf; bei vielen anderen wurden nur schüchterne Grabversuche vorgenommen.

Die Gräber des Herzogtums Meiningen sind Hügelgräber von abweichender Größe und Höhe, mit Ausnahme der Flachgräber von Henfstädt und des Urnenfriedhofes von Leimbach, der Gräber von Ködiß, Heldburg, Gumpelstadt, Streufdorf, Ummerstadt und der Slavengräber bei Wallrabs, Camburg und Weißen. Alle lagen oder liegen an Fahrwegen mit Ausnahme der Einzelgräber, die auf Bergen in felsigen Boden oder in Felsvorsprünge eingeschnitten sind. Es sind Brand-, Skelett- oder Brand- und Skelettgräber, die mit seltener Ausnahme eine Steinsetzung im Innern haben, mit kleinen Zwischenräumen zur Einstellung der Aschenurnen. Flach- und Hügelgräber der Bronze- und Hallstattzeit enthalten Kisten zur Bestattung der Toten, doch sind diese nicht immer regelrecht ausgebaut und geschlossen, einige Gräber hatten nur Seiten-, andere Bodenplatten, auf, seltener unter welchen die Brandschicht lag. Abweichend war die Bestattung der Gleichbergsbesiedler in Steinrücken unter einer Decke von Steinen, die an Gräber der älteren Bronzezeit erinnert.

Die einheimischen Gräber enthalten gewöhnlich nur eine Brandstätte und ein Skelett. Kommen mehrere in einem Grabe vor, so ist dieses eine Ausnahme. Die ältesten Gräber sind die Bronzegräber vom Dolmar und eins vom Kleinen Gleichberg, Gräber von Unterkatz, der Kalten Staude, von Gumpelstadt, Streufdorf, Heldburg und Ummerstadt, Thierschneck, Crölpa und Vierzehnheiligen (?), dann folgen in der Altersreihe die Gräber von Henfstädt, Wolfmannshausen, zweifelhaft die von Gauls- und Einödhausen. An diese schließen sich an die ältesten Tènegräber von Köditz und Pößneck, die jüngsten sind die schon erwähnten Slavengräber. Am Südfuß des Thüringer Waldes überwiegen Tènegräber, denen Bronze- mit Hallstattgräbern folgen, welche weiter südlich allgemein verbreitet sind. Vorgeschichtliche Gräber gehen aber nur bis zum Saum des Thüringer Waldes und fehlen in seinem Bereich, da er erst in christlicher Zeit bis in die letzten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung besiedelt wurde.

Es ist kaum anzunehmen, daß das Register der vorgeschichtlichen Grabstätten des Herzogtums hiermit vollständig ist. Denn es sind viele noch nicht aufgedeckt, die äußerlich nicht erkennbar sind und nur durch Zufall gefunden werden. Man traf z. B. Aschenurnen vor ca. 40 Jahren in der Nähe von Ummerstadt, als die Straße nach Coburg gebaut wurde, und 1895 fanden Steinbrecher eine Aschenurne in einer Steinkluft am Schliergrund östlich von Einöd bei Heldburg. Unzweifelhaft sind auch an anderen Orten solche Funde gemacht worden, deren Spuren man jedoch nicht verfolgt hat, wie die von Einzelfunden vorgeschichtlicher Gegenstände, von Armringen, Nadeln, Pfeilen, Messern, Wirteln, Tonscherben, Feuersteinsplittern u. s. w. Oft wurden sie auch übersehen oder nicht gewürdigt. Einzelfunde, aus denen man jedoch nicht immer schließen darf, daß sie aus Gräbern oder Ansiedlungen stammen, kamen vor in Pößneck, wo bei der Fundamentlegung der neuen Schule ein poliertes, durchbohrtes Steinbeil gefunden wurde, bei Milda in der Nähe von Jena, bei Schinditz, Sulza und Kasekirchen. Auf einem Acker bei Untermaßfeld fand man eine gerade Bronzenadel mit S-förmig gebogenem Hals, einen Eisenpfeil (Tèneform) bei Haina, ein vorgeschichtliches Eisenmesser auf dem Schwabhäuser Berg bei Haina, eine cylindrische feine Tonperle im Kiesschutt der Werra aus Obermaßfeld, prismatische Feuersteinsplitter auf dem Roten Berg und auf dem Gleitsch bei Saalfeld, auf jenem mit Hämmern und Pfeilen aus Feuerstein, ferner auf den Hochebenen des Kamsenbergs an der Oppurger Straße bei Pößneck. Fundorte mit Feuersteinspänen sind überhaupt in Thüringen nicht selten, aus denen man wohl, wenn sich daneben noch bearbeitete Feuersteinkerne finden, auf eine Werkstätte der Steinzeit schließen, deren Ur-

sprung man aber nur dann in die jüngere Steinzeit verlegen darf, wenn sie von unzweifelhaften Gegenständen dieser Kulturperiode begleitet sind, da der Feuerstein wegen seiner Härte und Sprödigkeit nicht nur in allen vorgeschichtlichen Kulturperioden Verwendung fand, sondern im Norden Deutschlands, wo er am häufigsten vorkommt, bis weit in das Mittelalter zu Waffen und Gebrauchsgegenständen verarbeitet wurde. Die angeführten Funde sind nur von geringer Zahl, weil die meisten sich der näheren Erkenntnis entziehen.

Vorgeschichtliche Befestigungen und Kultstätten.

Nach der Betrachtung der vorgeschichtlichen Kulturperioden, die jedoch nur in ihren wesentlichsten Punkten besprochen werden konnten, ist noch das Vorkommen vorgeschichtlicher Lokalerscheinungen, von Wallanlagen, Pfahlbauten, Hochäckern usw. zu erwähnen. Die nicht selten beobachteten vorgeschichtlichen Wälle liegen gewöhnlich auf Bergen und Anhöhen, sind jedoch nicht von gleicher Form und Anlage. Man findet Ringwälle ohne und mit bogenförmigen Vorwällen, doppelte und dreifache Ringwälle (Kleiner Gleichberg), slavische Querwälle von Erde in Sumpfniederungen und Erdwälle mit Steinen untermischt auf Anhöhen. Von ihren Raumverhältnissen hängt die zweckdienliche Benutzung ab. Große Wallbezirke konnten vielen Menschen mit Herden nicht nur als Zufluchts- und Schutzort, sondern auch zu dauernder Niederlassung, besonders wenn sie in der Nähe von Quellen lagen, zu Kultstätten, Volks- und Gerichtsversammlungen dienen. Kleine Ringwälle boten einer flüchtenden Bevölkerung zu wenig Raum und eigneten sich, da sie gewöhnlich zu weit vom Wasser entfernt sind, nicht zu Aufenthaltsorten für Menschen und Haustiere, wohl aber zu Ruheplätzen für das Vieh in den heißen Tagesstunden, wenn sie in der Nähe alter Weidestrecken liegen, außerdem zu Mahl- und Opferstätten. Oft waren die Wälle keine befestigten Schutzvorrichtungen, insofern man aus dem Mangel an Waffen unter den Wallfunden schließen kann, daß sie weder verteidigt noch im Kampf erobert wurden. Alte Steinwälle haben keine Wallgräben, wie die Wälle von Erde, und noch nie hat man im Innern der Wälle Reste von Holzpalissaden gefunden, obschon in vielen Fällen die geringe Höhe der Wälle wenig Schutz gewährte. Ob die Bezeichnung „Schanze", die manche Wälle führen, einen Fingerzeig gibt, daß sie mit Reisigbündeln verwahrt waren, da Schanze = Reisigwelle? Die Steinwälle sind zuweilen durch eingelegte Holzschichten, die man in Brand setzte, verglast. Glas-, Brand- oder Schlackenwälle sind jedoch im Herzogtum nicht vorhanden. Es kamen zwar verglaste Basaltlager von geringer Höhe und Ausdehnung an 2—3 Stellen der Gleichbergswälle zum Vorschein, allein ihre Entstehung ist auf metallurgische Industrie, Schmelz-, Schmiedewerkstätten und auf Brennöfen der Töpfer zurückzuführen, die dicht an den

verglasten Stellen nachgewiesen werden konnten. Man trifft aber verglaste Steinwälle in der Oberlausitz (Weißenberg, Landeskrone bei Görlitz, Blumberg), bei Koschütz unweit Dresden, besonders in Böhmen unter den Namen Hradek, Hradec, Hradeste, im Spessart, am Rhein, an der Mosel, am Vogelsgebirge, Taunus (Altkönig), in der Bretagne, Schottland u. a. O. Die meisten Wälle haben einen oder mehrere Eingänge; doch gibt es auch geschlossene Ringwälle, gewöhnlich von geringem Umfang. Die Benutzung der Steinwälle geht zurück bis in die Hallstatt- und Bronzezeit; nach der Altersbestimmung der Funde ist aber die Zeitgrenze der Steinwälle des Herzogtums Meiningen die Frühtènezeit. Nur der Wallbezirk des Kleinen Gleichbergs enthält weit ältere Funde, die aus Ansiedlungen älterer Kulturperioden zu stammen scheinen. Seine drei Eingänge von Osten, Norden und Westen lassen auf Zuzug aus mehreren Richtungen und vielleicht auch auf ein mehreren Gemeinwesen gemeinschaftliches Heiligtum schließen.

Die Dißburg ist ein einfacher Ringwall aus Sand- und Basaltsteinen mit einem Eingang und einem Umfang von ca. 1000 Schritten. Nach der geringen Ausbeute seines Innern ist jedoch ein andauernder Menschenverkehr in derselben nicht anzunehmen. Wenn sie eine Gerichtsstätte oder ein Versammlungsort zu Volksberatungen war, so ist sie doch in erster Linie als Tempel- und Kultstätte anzusehen, was auch durch den Bergnamen bestätigt zu werden scheint.

Eine germanische Kultstätte war auch der Queienberg bei Queienfeld (Ag. Meiningen), dessen kahle Stirn durch einen Querwall von Stein, in derselben einfachen Ausführung wie die Gleichbergswälle, abgeschlossen ist. An seiner Vorderseite sind schwache Bogenwälle von Erde erkennbar. Der Berg trug schon im Anfang des 12. Jahrhunderts (1122) eine der heiligen Maria geweihte Wallfahrtskapelle, die in hohem Ansehen stand, später die Dorfkirche des Orts, und da man die Verehrung der Mutter Gottes auf dem Queienberg als Ersatz für den Kult einer germanischen Göttin anzusehen berechtigt ist, so liegt es nahe, an Holde = Berchta (Berta) zu denken, deren Verehrungsstätten an Teichen und Quellen liegen. Jene fehlen bei Queienfeld, dagegen hat der Berg kräftig sprudelnde Quellen, von denen das Dorf Queienfeld den Namen hat (goth. quius, latein. vivus lebendig, lebhaft mit der Ergänzung prunno, burne, Quelle) und Holde = Berta, die Freundin des häuslichen Fleißes, welche die fleißigen Spinnerinnen belohnt und die faulen straft, die Wohltäterin der Armen, die fruchtspendende Göttin der Fluren, wohnt in Quellen und badet sich zur Mittagszeit in Teichen und Quellen. Sie hat dieselbe Macht und Wirksamkeit wie Frija—Frigg, die Gattin Wodans, und ist nur durch lokale Bezeichnung von ihr unterschieden. Sie nimmt die Seelen der Verstorbenen in ihre Umgebung und in ihr unterirdisches Reich auf, und dadurch erklärt sich die

ehemalige Gewohnheit der Einwohner Queienfelds, ihre Toten auf dem steilen Queienberg zu beerdigen. Germanisch-mythologische Beziehung haben auch die 1/4 Stunde entfernten, an dem lang gestreckten Rücken des Queienbergs vorkommenden „Wilden Weiberlöcher", jetzt nur noch eine schmale Querspalte im Kalkfelsen und in Haushöhe über dem Fahrweg von Westenfeld nach Aroldshausen, die früher eine Höhle gewesen sein soll. In ihr wohnten die Holz- und Moosfräulein, die „wilden Weiber", die im Gefolge der Windsbraut Holda von dem wilden Jäger Wodan in stürmischen Nächten verfolgt wurden. Die Zaubermacht Holdas, schneien zu lassen und Segen zu bringen, ging im Mittelalter auf Maria über (Maria ad nives, notre dame aux neiges), die man auch um Regen anflehte. Es war daher nur konsequent, eine Holda durch den Marienkult zu ersetzen. Auffallend bleibt es, daß sich auf einem beschränkten Raum, in 1—2stündiger Entfernung von Römhild, 3 vorgeschichtliche Kultstätten vereinigt finden, der Kleine Gleichberg, eine Verehrungsstätte des Wodan, der Queienberg der Göttin Holda (Berta, Frigg, Frija), Gemahlin Wodans, und seines Sohnes Donar auf der Donnerheide.

Auf dem Dolmar bei Meiningen, dessen Gipfel allerdings heutzutage dem preuß. Staatsgebiete angehört, liegt ein Ringwall von Stein, in dessen Innenraum ein Eingang führt. Der Dol war die Verplankung, die ihn umgab, (wie z. B. in Tull [Tullina] an der Donau, Tullifeld [Amt Sand, 796 Tolliveldum], Döllstedt bei Burgtonna im Gothaischen, 875 erwähnt, immer im Sinn eines von einem Plankenzaun umgebenen Bezirks und Orts) und mar (ahd. mâre) berühmt, glänzend, hervorragend. Er hat dem Berg den Namen gegeben und dieser war in grauer Vorzeit ein weit berühmter Kultplatz. Gräber in der Nähe von Wällen sprechen immer für ihre sakrale Bedeutung. Am Dolmar fand man sie schon aus der älteren Bronzezeit, und einen sehr alten Verkehr auf demselben läßt der Fund einer keltischen Silbermünze von barbarischer Prägung voraussetzen, der in den ersten 20 Jahren unseres Jahrhunderts gemacht wurde. Es ist nicht mehr festzustellen, welcher Gottheit der Dolmarkult geweiht war; wie aber der prunkende Name lehrt, war die Kultstätte von mehr als lokaler Bedeutung. Denn schon in vorgeschichtlicher Zeit hatte man Kultbezirke von größerer und geringerer Ausdehnung und es scheint, daß sich ihnen die späteren Kirchsprengel anpaßten. In sakraler Beziehung kann man auf alte Klostergründungen verweisen, die immer an Orte verlegt wurden, wo das Heidentum noch in voller Blüte stand. Zu erwähnen sind die Klöster Milz, Rohr und Frauenbreitungen. Sollte es Zufall sein, daß das Kloster Milz 783 in der Nähe einer dem Wodan geweihten Kultstätte, des Kleinen Gleichbergs, errichtet wurde? Laur. Friese, der Verfasser der Würzburger Chronik, sagt, daß, als 690 der h. Kilian

ermordet wurde, die Würzburger Bevölkerung wieder 60 Jahre lang in das Heidentum verfiel. Da hatte gewiß in größerer Entfernung von der ersten Pflanzstätte des Christentums in Frankonien das Heidentum noch die unbestrittene Herrschaft. War die Ortslage des Klosters Rohr, das schon 814 erwähnt wird, am Fuß des Dolmar und in der Nähe der großen und kleinen Osterkuppe bei Schwarza nur dem Zufall anheim gegeben, oder absichtlich zur Bekämpfung des Heidenkults auf dem Dolmar ausgewählt? Diese Frage kann man auch bei dem Kloster Frauenbreitungen stellen, obschon sie nicht leicht zu bejahen ist. Schon im 7. Jahrhundert verkündete der h. Kilian auf dem Kiliansberg den Heiden der dortigen Gegend das Evangelium, und die Klostergründung von 933 sollte das begonnene Unternehmen der Christianisierung vollenden. Unerklärlich ist das alte Wahrzeichen des Marktfleckens Frauenbreitungen, ein glatter, großer Stein, dessen geognostische Bestimmung dem Verfasser dieses nicht bekannt ist. Die Bedeutung des Steins ist verloren gegangen, zeigt aber auf eine Zeit zurück, in der man noch Steinen göttliche Verehrung erwies, weshalb man die Reliquie des Heidenkults in Verwahrung nahm. Die erwähnten Klöster waren Nonnenklöster, und es ist nicht recht zu verstehen, daß die Verbreitung christlicher Ideen nicht Mönchen, sondern Nonnen übertragen war.

Da das Christentum dem Heidentum immer größeren Boden entzog, so baute man später christliche Kirchen in vorgeschichtlichen Wällen und Tempelstätten. Im Herzogtum ist aber nur eine verfallene Kapelle bekannt, die Ottilienkapelle bei Themar, die mit Doppelgraben umgeben, auf einer steilen Anhöhe des linken Werraufers liegt. Man kann wenigstens dieser Befestigung ein höheres Alter zusprechen, während die zahlreichen Befestigungen der Kirchen mit Mauern und Gräben mittelalterlich sind. Zuweilen sind spätgeschichtliche Friedhöfe in vorgeschichtlichen Rundwällen angelegt, wie bei Gorndorf (Ag. Saalfeld).

Auch die nicht seltenen „Tanzberge“ bewahren die Erinnerung an sakralen Ursprung und scheinen Opferhügel gewesen zu sein, auf denen man Gelage mit Tänzen abhielt, wenn die priesterliche Handlung beendet war, während die „Spielberge“ (von speculari, speculum) Spähhügel waren.

Bei Crock (Ag. Eisfeld) liegt der hohe Irmelsberg (Kirchberg, Hainberg), auf dessen Südoststirn die Dorfkirche steht, im Mittelalter aber eine Wallfahrtskapelle sich erhob. Der Bergname enthält nachweisbar den von Irmin abgeleiteten Namen des Germanengottes Irmilo, Lokalbenennung für Wodan, Donar oder Zio. Der Berg war also schon in germanischer Zeit eine geweihte Stätte und in christlicher Zeit auf ihm, wie auf dem Kleinen Gleichberg und dem Queienberg, eine Wallfahrtskapelle errichtet. Diese drei Berge sind die

bedeutendsten vorgeschichtlichen Kulturpunkte des Landes und waren dem Dienst der höchsten germanischen Kriegsgötter geweiht.

Der Name des Bergs und Dorfs Ehrenberg bei Siegritz (Ag. Themar), (1141 Erheneberg), läßt sich recht wohl auf Heidenkult beziehen, da das ½ Stunde entfernte Kloster Vessera (gegründet 1131) auf seinem Scheitel eine der heiligen „Odilie" geweihte Kapelle baute, die, lange Zeit von vielen Wallfahrern besucht, nach der Reformation abgebrochen wurde. Die mythologische Bedeutung des Ehrenbergs tritt noch deutlicher hervor in dem Namen des Berges Ehrenbürg (burg) bei dem Dorf Kirchehrenbach (Oberfranken, Ag. Forchheim), jetzt Walburgisberg („das Walperle"), auf dem eine stark besuchte Wallfahrtskapelle der h. Walburga steht. Spuren eines alten Walls am Rand seiner ausgedehnten Hochebene und ein vorgeschichtliches Gräberfeld am Fuß desselben bestätigen diese Annahme. Hier wie dort als kirchlicher Ersatz einer germanischen Gottheit eine christliche Heilige. Man wird daher an die Verehrung einer germanischen Göttin denken müssen, an Erhene, ein Beiname der Erdmutter Hel, die bei der Stammverschiedenheit der Germanen unter abweichenden Namen vorkommt, aber identisch mit Holda, Berta und Freya ist.

Wie manche Ehrenberge deuten auch viele Osterberge auf vorgeschichtlichen Kult. Denn der Name Hainberg in der Nähe der Osterburg bei Henfstädt und Gräber der Hallstattzeit an ihrem Fuß widerlegen die Auslegung von ostar = ostwärts nach der Himmelsrichtung. Unzweifelhaft ist z. B. auch von mythologischer Bedeutung der Osterberg zwischen Sondheim v. d. Rhön, Urspringen und Waldbehrungen, in dessen heiligem Tempelbezirk eine Ding- und Mahlstatt, eine gemeinschaftliche Brandstätte und vorgeschichtliche Gräber nahe bei einander liegen. Nördlich vom Dolmar bei dem Marktflecken Schwarza liegt die Große und Kleine Osterkuppe, an deren Verbindungsweg und nach dem Homers zu ca. 60 Hügelgräber lagen. Daher auch hier das Vorkommen eines vorgeschichtlichen Friedhofs in der Nähe alter, heiliger Stätten. Schon J. Grimm bestätigt die Verehrung einer germanischen Göttin Ostarâ und sagt, Ostarâ muß ein höheres Wesen des Heidentums bezeichnet haben, dessen Dienst so feste Wurzeln geschlagen hatte, daß die Bekehrer den Namen duldeten und auf eins der höchsten christlichen Jahresfeste anwendeten; er vermutet, daß sie die Göttin des strahlenden Morgens und des aufsteigenden Lichts gewesen sei, deren Begriff für das Auferstehungsfest des christlichen Gottes verwandt werden konnte. Spuren von Germanenkult treffen wir auch bei Hoheneiche (Ag. Saalfeld), das den Namen von einer durch Alter, Größe, Wuchs und Ausbreitung ehrwürdigen Eiche erhielt, die noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts stand. Nach dem Chronisten zwar eine wendische Gerichtsstätte, war die Eiche ein Gegenstand

germanischer und nicht slavischer Verehrung, und wenn auch ein Eichbaum aus der Germanenzeit bis nach der slavischen Einwanderung sich nicht erhalten konnte, so scheinen Slaven die von den christianisierten Deutschen aufgegebene Kultstätte benutzt zu haben, die wie gewöhnlich zugleich eine Gerichtsstätte war. Für die höhere Weihe einer alten Kultstätte spricht auch die frühzeitige Errichtung einer kleinen Kirche in Hoheneiche.

Für den Aalberg bei Wölfershausen (Ag. Meiningen) (von alah heilig) heiliger Berg, spricht jedoch nur eine zweifelhafte etymologische Ableitung, aber keine vorgeschichtliche Befestigung oder kirchliche Überlieferung.

Wo daher auf befestigten Bergen oder neben Bergschlössern und Ruinen Haine mit vorgeschichtlichen Gräbern in der Nähe, Wallfahrtskapellen und hochgelegene Kirchen stehen oder vorkamen, wird man in der Regel Verehrungsstätten der Heidenzeit voraussetzen dürfen, besonders wenn Berge germanische Götternamen tragen, oder wenn sich Mythen an sie knüpfen, die der germanischen Götterlehre entlehnt sind.

Beachtung verdient ferner der Ölhauk (Ölhügel) bei Dörrensolz, vielleicht künstlich erhöht, in dessen Nähe das Hainicht mit einem ausgedehnten Gräberfeld liegt. Im Mittelalter stand eine christliche Kapelle auf demselben, die ihren Ursprung demselben Verchristlichungseifer, wie die erwähnten Wallfahrtskapellen verdankt. Der Name deutet auf früheren Totenkult, auf Näpfchen- oder Schalensteine, auf denen man unter Gebeten und religiösen Ceremonien Totenopfer von Öl, Butter oder Fett brachte. Es bewährt sich daher auch in diesem Fall die Ansicht, daß Kirchen in Wällen und in der Nähe von Gräbern auf erloschenes Heidentum schließen lassen, über welches das Christentum als Nebenbuhler demonstrativ den Sieg davontrug.

Gewöhnlich finden sich „Haine" in der Nähe vorgeschichtlicher Wälle, oder, wenn diese verschwunden, kommt „Hain" als einfacher oder zusammengesetzter Flurname vor. Römische Schriftsteller erwähnen heilige Haine (Templa, fana) der Germanen, die mit einem Hag umgeben waren. In ihnen nahm man gottesdienstliche Handlungen vor, hielt Volks- und Gerichtsversammlungen, brachte Tier- und Menschenopfer und verwahrte die heiligen Opfergeräte und Feldzeichen (signa), wie die Kriegsbeute (römische Legionsadler) der Feinde. Ihr Vorkommen verbürgt daher in vielen Fällen Sakralplätze, wie der Hainberg (Irmelsberg), während die Benennung Hain an dem Kleinen Gleichberg und am Queienberg nicht mehr nachzuweisen ist. Dagegen ist dies an dem Großen Gleichberg bei Römhild in der Nähe des großen Merzelbacher Gräberfelds bei Milz der Fall, wo das „Hanfland" und „Hanfwasser" vorkommt, das von ahd. ha(g)an, han, Hain und apha, affa abgeschwächt efe, f abzuleiten ist und Hainlandwasser, Hainwasser bedeutet. Aber Haine müssen zahlreich gewesen sein, da sich der Name, trotzdem sie vielfach niedergelegt und

absichtlich ausgerottet wurden, noch häufig in Hagen, Hag, Hahn, Han, Hain, Henne, Heinicht, Heinig, Höhn, Hönig, Hainroth, Hainleite, auch Loh (lucus) u. s. w. erhalten hat. Von den Hainen des Herzogtums können jedoch nur wenige genannt werden, da bis jetzt noch kein Flurnamenbuch vorliegt, das ein vollständiges Verzeichnis ermöglichte. Zu erwähnen ist Diemarshain, Wüstung am Dolmar, Grünhain, kleine Häusergruppe bei Saalfeld, der Hahnberg bei Öpfershausen (Ag. Wasungen), der Straufhain bei Seidingstadt (Ag. Heldburg), der Wüstenhain, Wüstung in der Flur von Molau (Ag. Camburg), das Hainicht bei Unterkatz, der Hain und Henneberg im Gebiet der Helling und Alster, der Hahnberg östlich vom Zeilgrund bei Zeilfeld, der Hahnerts (Hahnhart) zwischen Leimrieth und Zeilfeld, der Hahn in der Nähe des Altenstein, der Hain (Schloßberg) nach Gebersdorf zu, der Hain zwischen dem Haselberg und Kochsberg bei Pößneck, der Hain bei der Ruine Henneberg, der Lichtenhain bei Gräfenthal, Lichtenhain bei Jena, ferner (nach A. W. Fils Barometr. Höhenmessungen des Herzogtums Meiningen) der Hahn bei Würchhausen, der Hain bei Thierschneck (beide Orte im Ag. Camburg), der Hainberg bei der Osterburg (Ag. Themar), der Heinich ½ Stunde südöstlich von Unterkatz, die Heinichquelle bei Geba, die Hainkuppe südlich von Großneundorf (Ag. Gräfenthal), die Höhnberge bei Mendhausen (Ag. Römhild), bei Oberhellingen (Ag. Heldburg), bei Ebenhards (Ag. Hildburghausen) und bei Schmiedebach (Ag. Gräfenthal). Man muß annehmen, daß auch weltliche Bauten, Ritterburgen, auf dem Boden alter Kultplätze errichtet wurden, da nicht selten Haine in ihrer Nähe vorkommen und die bevorzugte Lage der heiligen Orte, die sich auch durch einen weiten Überblick auszeichneten, eine günstige Gelegenheit bot. Haine findet man z. B. seitlich vom Oberschloß Kranichfeld, an der Kaffenburg bei Barchfeld (Ag. Saalfeld), an der Veste Heldburg, an der Burgruine Straufhain, an der Osterburg bei Henfstädt, an der Ruine Henneberg bei dem Dorf Henneberg (Ag. Meiningen) u. a. a. O.[1])

Auf vorgeschichtlichen Kult weisen auch folgende Tatsachen. Mit Opferherd bezeichnete man früher jeden Brandplatz, der reichliche Brandreste, Tierknochen und Gefäßscherben enthielt, weshalb man von diesen absehen kann. Altäre der Germanen erwähnt Tacitus (Annal. I, 6), wo er sagt, daß 9 v. Chr. die in der Varusschlacht gefangenen Tribunen zu den Altären der benachbarten Haine geschleppt und geschlachtet wurden. Man weiß aber nicht, was man unter den von Tacitus erwähnten barbarischen Altären zu verstehen hat. Waren es Tische mit rohen Steinplatten und Blutrinnen, oder Grabhügel von Germanen-

[1]) Eine neuere Erklärung faßt die „Haine" als eingehegte Waldbezirke für die Haustiere der Burgherren. H.

fürsten, deren Manen sie geopfert wurden? Jene sind im Land Meiningen unbekannt. Auch ein Nationalheiligtum, wie es die Semnonen und Slaven auf Rügen hatten, ist nicht nachzuweisen. Allein wenn es richtig ist, daß die alten Kirchensprengel sich mit den Grenzen heidnischer Kultbezirke deckten, so müssen diese in der Nähe von Breitungen, Themar, Westhausen und Effelder besonders groß gewesen sein. Denn die Pfarreien von Frauenbreitungen, Leutersdorf, später Themar, von Westhausen und Effelder waren die ältesten und größten Kirchspiele des Landes. Zentralstätten des Heidenkults sind jedoch mit Ausnahme der Osterburg für die erwähnten Bezirke nicht mehr aufzustellen.

Zuweilen erhalten Flurnamen die Erinnerung an heidnische Kultgebräuche. Auf einem Vorsprung am linken Saalufer über Saalfeld lag der Grüne Hain, der 763 gefällt wurde. An seiner Stelle baute man eine christliche Kapelle mit der Wohnung eines Geistlichen und umgab den Raum mit einer Mauer. Wenn Christenkult als Ersatz für Heidenkult gelten darf, so dürfte der Grüne Hain in die Heidenzeit zurückgehen, aber bloß Hain, nicht „grün", das eine Bezeichnung aus christlicher Zeit ist und dieselbe Bedeutung wie in Gründonnerstag hat, nämlich den Sündenerlaß, den man in dem grünen Hain oder am Gründonnerstag erhielt. Bezeichnungen wie heiliger Berg, heiliges Land, heilige Brunnen oder Quellen, heilige Hügel, heilige Wege, Stege, Heidengottesäcker u. s. w. gehen oft weit zurück, obschon das Beiwort heilig erst von der christlichen Kirche eingeführt ist. Ein Flurname „heiliges Grab" und „heiliges Land" kommt im Herzogtum Meiningen nicht vor, aber an seiner Grenze im alten Baringgau zwischen Sondheim v. d. Rhön, Urspringen und Waldbehrungen, wo uns eine Fülle vorgeschichtlicher Erinnerungen begegnet. Denn dort findet man den Osterberg (Kultstätte), in geringer Entfernung den Leutberg (Dingstätte), an dessen Fuß ein Hügelgräberfeld liegt, dem sich der Gebrannte Mann (Leichenbrandstätte) anschließt. Diese Stelle ist überaus wichtig für die Bestätigung der wiederholt ausgesprochenen Ansicht, daß in der Umgebung von Kultplätzen und Hainen Leichenbrand, Bestattung und Gerichtsverhandlungen stattfanden. Eine „heilige Quelle" entspringt in der Mitte eines Privatgartens von Saalfeld, doch widerlegen Mauerreste, die man für das Fundament eines Opferherds hielt, den vorgeschichtlichen Ursprung desselben. Entschieden ist die Benennung der Quelle nicht vorchristlich. Dagegen wurden auf dem Heiligen Hügel bei Oberpreilipp (Ag. Saalfeld) vorgeschichtliche Steingeräte gefunden. Heilige Wege und Stege, wie der Flurname Geweihte Erde, dürften in der Mehrzahl jung sein, besonders wenn in der Nähe Kapellen lagen. Heilige Steine können weit zurückgehen, aber die häufigen Teufelskanzeln und -Steine sind nicht auf alten Kult

zurückzuführen. Der Hexenhügel, ½ Stunde von Haubinda (Ag. Heldburg) an dem Weg von Haubinda nach Gleicherwiesen ist noch ein ungelöstes vorgeschichtliches Rätsel. Er ist ein isolierter Schuttkegel, an der Basis kreisrund, von bedeutendem Umfang und ansehnlicher Höhe, auf dessen künstlich geebneter Spitze mehrere Bäume stehen. War er Kult- und Opferstätte, oder Einzelgrab? Ein Hexenhügel und Hexenbrunnen liegt auch bei Bettenhausen (Ag. Meiningen) in der Nähe von Hügelgräbern, der Hexenberg bei Untermaßfeld jedoch war wirklich ein Berg, auf den die vom Gericht Untermaßfeld verurteilten Hexen zum Scheiterhaufen geführt wurden. Unter den Vorbergen des Thüringer Waldes im Altensteiner Gebiet begegnet uns noch ein Hexenberg. Die vorgeschichtlichen Hexenberge waren nach J. Grimm alte Opfer- oder Mahlberge. Ein Heidengottesacker liegt an der Ostseite der Festung Heldburg. Drudenkoppen, zwei hohe Berge, kommen bei Oberloquitz (Ag. Saalfeld) vor, = Zauberberge, die nach der deutschen Mythologie von weiblichen Zauberwesen, Hexen, bewohnt werden, aber keine Drudenlöcher —ringe, —steine, —tempel, —höhlen, —bäume u. s. w. Aus Druden haben die älteren deutschen Gelehrten häufig Druiden gemacht. Solche und verwandte Benennungen, z. B. Heidenberg, Heidenweg mögen auch mehrfach in anderen Gegenden Meiningens vorkommen, es genügt jedoch, ihre Bedeutung an den wenigen gegebenen Beispielen zu erweisen.

Über die Verehrung von Felsen, Steinen, Bäumen und Quellen in unserem Lande läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Man weiß nur, daß auf der Donnerheide zwischen Sülzdorf und Wolfmannshausen eine mächtige Eiche stand, aber nicht, daß sie verehrt wurde, daß bei Hoheneiche eine Eiche, ein alter Gerichtsbaum stand, und daß dicht über dem Sandbrunnen am großen Gleichberg drei Hügelgräber liegen, doch wohl, weil der Quellbereich für heilig galt. Soweit bekannt, ist dieses die einzige Stelle, auf der Gräber in der Nähe einer Quelle vorkommen.

Näpfchen- und Schalensteine sind schon kurz erwähnt worden. —

Nach diesen Ausführungen folgen nun die noch nicht besprochenen Wälle des Herzogtums. Zu den Wallbezirken des Kleinen Gleichbergs, des Queienbergs, des Dolmars und der Dißburg sind noch der Steinwall des Großen Gleichbergs, ein kleiner Steinwall auf dem Melkerser Felsen bei Melkers (Ag. Meiningen), einer auf dem Gleitsch bei Obernitz (Ag. Saalfeld) und vorgeschichtliche Parallelwälle auf dem Kochsberg südwestlich von Pößneck, in welchen später die kleine Burg Stein gebaut wurde, zu stellen.

Der Steinwall des Großen Gleichbergs umgibt seinen dachförmigen Rücken bis auf seine steil abfallende Ostseite. Er hat drei Ein-

gänge und war kein ständiger Aufenthaltsort für Menschen, da an und innerhalb der Wälle keine Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Waffen, Schmuck u. s. w. gefunden wurden und nur 1—2 Wohngruben im Wallbereich vorkommen. Da der Große Gleichberg schon in alter Zeit Bernberg (Eber-, Schweinsberg) hieß, so scheint er von den Schweineherden der vorgeschichtlichen Besiedler des Kleinen Gleichbergs bevölkert gewesen zu sein, die, am Tage in die Eichenwälder des Bergs getrieben, die Nächte im Schutz des Walls zubrachten. Der Wallraum war daher eine Schutzvorrichtung für Haustiere, eine vorgeschichtliche Viehburg, die noch häufig für das Mittelalter nachzuweisen sind. Am Fuß des Bergs liegen die Heinzenlöcher, Wohngruben mit Mühlsteinen und Bruchstücken von Sandstein und derselben Form wie die Mühlsteine des Kleinen Gleichbergs, zugleich mit alten Gefäßscherben, an der Ostseite des Bergs unter dem offenen Bergrand, die Metzgerslöcher, eine Vertiefung mit Quelle zwischen großen Basaltblöcken. Es bleibt jedoch unentschieden, ob die Heinzenlöcher, (Riesenlöcher, von angels. ent, plur. entas, bairisch enz, enzio Riese) Hirtenwohnungen, die Metzgerslöcher Schlachtorte für Schweine oder Opferplätze waren. Der Ringwall auf dem Melkerser Felsen ist geschlossen. In seiner Nähe sind weder Wohngruben noch Gräber, und seine Bestimmung ist daher um so weniger sicher, als sein Inneres und seine Umgebung noch nicht untersucht ist. Fest steht nur, daß er kein Zufluchtsort für eine größere Menschenzahl sein konnte; nach der Analogie von anderen untersuchten kleinen Steinwällen dürfte er eine Opfer- oder eine Lokalstätte für priesterliche Handlungen gewesen sein. Auf einem stumpfen Kegelberg bei Obernitz, dem Gleitsch, liegt ein Steinwall von ca. 70 m Umfang, der einen dreifachen Steinkranz umschließt. In seinem Innern lag Brandschutt und eine Aschenschicht bis zu 15 cm Höhe, untermischt mit Knochenresten von Menschen, Pferdeknochen, Pferdezähnen, Zähnen von Ebern und roten, dickwandigen Scherben. Auch eine ganze, ungehenkelte Urne mit spitzem Fuß, wie an dem Pfarrhaus bei Unterkatz (?), wurde zu Tage gefördert. Beigaben waren ein Metallring, wahrscheinlich von Bronze, Bruchstücke einer Handmühle, eine Steinaxt, Eisenreste eines Schwerts und eines Messers. Die Eisenfunde und der Mangel an Bronzen lassen auf die jüngere Eisen-, die Tènezeit schließen. Sehr wahrscheinlich war aber die Umwallung nur ein gemeinschaftlicher Brandplatz für Leichenverbrennung, an dem die gewohnheitsmäßigen Totenschmäuse (Tierknochen) stattfanden. — Die vorgeschichtlichen Parallelwälle auf dem Kochsberg bei Pößneck seien hier nur erwähnt, ohne daß auf sie näher eingegangen werden kann.

Der Gebrauch, im Freien nächtigende Haustiere durch Wälle vor Überfällen und Raubtieren zu schützen, schon in der Tènezeit (Großer Gleichberg) beobachtet, wurde im Mittelalter fest gehalten. Die mittelalterlichen „Viehburgen“ sind aber geschichtlich so wenig bekannt, wie die

vorgeschichtlichen, und die Zeit ihrer Entstehung, wie ihre slavische oder deutsche Anlage, kann nur durch Grabversuche festgestellt werden. Indessen ist das Ergebnis meist recht unerheblich, da die Hirten, die in den Viehburgen wohnten, arme Leute waren. Man findet daher in den Wohngruben mit Herdstellen nur slavische oder mittelalterliche Tonscherben, Knochen von Haustieren, Wetzsteine, Bruchstücke von Mühlsteinen, Eisennägel, Eisenmesser, Spinnwirtel u. s. w., Asche und Brandreste.

Die Viehburgen, von Erdwällen umgeben, an deren Außenseite nicht selten tiefe Gräben verlaufen, liegen auf Bergen oder Bergabhängen in der Nähe von Quellen oder gegrabenen Tränken. Ihre Wälle sind aus Grabenschutt und zuweilen mit Steinen belegt. Die Gräber, in Einzelfällen durch Querwälle von Erde fachartig abgeteilt, dienten entweder zur Einstellung von Schweinen und Schafen, was noch jetzt an beiden in die Wallkammern führenden Triftwegen zu erkennen ist, oder sie waren Wohngelasse der Hirten, zu denen tief ausgetretene, noch jetzt sichtbare Türpfade führten. Dieser Doppelzweck der Wälle ist am besten an der Altenburg, die auf einem Bergast des Großen Gleichbergs liegt, wahrzunehmen.

Größere Wallbezirke sind lange Vierecke von unregelmäßiger Form, durch Querwälle in mehrere Höfe abgeteilt, oder sie bilden ein Oval von zwei Höfen, das nur in der Mitte durch einen Graben geteilt ist. Meistens sind die Ecken stumpf und der höchst gelegene Wallhof enthält eine oder mehrere Trichtergruben (Wohngruben) für die Hirten. Ein- und Ausgänge fehlen nie. Wo Wohngruben in der Umwallung fehlen und diese an einem Bergabhang lag, wohnte der Hirte auf einem künstlich errichteten mit Ringgraben umgebenen Schutthügel, der zur besseren Übersicht der Herde am höchsten Punkt des Wallraums lag. In dieser Weise ist die Viehburg am Hühnerrücken von Mendhausen, auf dem 4 Hügelgräber liegen, angelegt. In ihr liegt die eben beschriebene Hirtenwohnung in dem Winkel eines Dreiecks, das von zwei nach unten divergierenden Gräben, die nicht geschlossen sind, gebildet wird. Eine in gleicher Weise befestigte Hirtenwohnung lag auch auf dem Bergkegel des Spanshügels bei Schlechtsart (Ag. Heldburg), der, wie der Name ergibt, ursprünglich ein Warthügel war. An ihm ist zwar kein Grabenbezirk zu bemerken, doch geht ein breiter Streifen Rodeland, auf dem einige Wohngruben liegen, von der Höhe bis zur Ebene, auf der ein viereckiger Wasserbehälter (Viehtränke) angelegt war.

Die Altenburg ist die größte Viehburg unseres Landes mit drei Höfen und einer weiten, trichterförmigen Wohngrube im höchst gelegenen Hof und zwei flachen Rundgruben (Hundeställe?) am Ein- und Ausgang desselben. Sie gehörte den Einwohnern des 20 Minuten entfernten Dorfes Milz und

heißt urkundlich immer die Milzer Altenburg. Nördlich von ihr und nicht weit entfernt, erhebt sich ein kleiner Bergkegel, der Hühnerberg, teilweise umwallt mit zwei runden Wohngruben auf seiner Höhe. Am Fuße desselben findet sich laufendes Quellwasser und ringsum Weideland. Mittelalterlich hart gebrannte Tonscherben, wie von der Altenburg, ein Eisennagel erlaubten aber nur den Schluß auf eine jüngere Entstehungszeit.

Vorspringende Berge mit scharfer Kante wählte man mit Vorliebe zu Schutzstellen für Herden, da sie leicht durch einen Querwall mit Graben befestigt werden konnten. Eine solche Anlage ist die Viehburg auf dem „Grüber Berg" in der Nähe der Wustung Grub bei Bachfeld (Ag. Schalkau), der mit einem spitzwinklig vorspringenden Stein im Rücken mit einem Querwall und Graben befestigt ist. Am Fuß der Bergstirn lag die Tränke, ein natürliches Sammelbecken für Regenwasser.

Nicht alle Wälle lassen jedoch ihren Charakter als mittelalterliche Viehburgen immer deutlich erkennen, und es scheinen auch vorgeschichtliche Steinwälle in später Zeit zu Viehpferchen verwendet worden oder mit Steinwällen verwahrt gewesen zu sein, wenn das Material vorhanden war, dessen Verwendung Zeit und Mühe ersparte.

Hochäcker, die in Nord-, besonders aber in Süddeutschland vorkommen und auf vorgeschichtlichen Ackerbau gedeutet werden, da für sie ein höheres oder wenigstens gleiches Alter mit auf ihnen liegenden Römergräbern oder Gräbern der jüngeren Bronzezeit nachzuweisen versucht worden ist, werden bei dem „Flecken" oder „Altem Schloß" auf der Steinernen Heide bei Schmiedebach, am Fußweg von Lehesten nach Lichtentanne erwähnt, 20 Beete, 200 Meter lang, 2 Meter breit mit hochgewölbtem Rücken. Allein die Angaben über Hochäcker sind immer nur mit großer Vorsicht aufzunehmen, da man sie öfters mit Ackerbeeten alter Dorffluren, die aufgegeben und bewaldet wurden, verwechselt hat. Schon vor 70 Jahren fabelte man von Hochäckern an dem Abhang des Schwabhäuser Bergs bei Haina, die augenscheinlich nur für den Weinbau angelegte Erdterrassen waren. Sie sind weit verbreitet, liegen an Berghängen und in den Ebenen, in Deutschland, Skandinavien, Schottland, England und Nordamerika, und dehnen sich zuweilen bei einer Rückenwölbung von ½ Meter und darüber stundenlang in gerader Richtung aus. Die Art der Bodenbearbeitung setzt aber schon so vollkommene Ackergeräte voraus, wie sie die vorgeschichtliche Zeit nicht kannte, nämlich einen Pflug mit Strichbrett.

Nachdem 1854 die ersten Pfahlbauten bei Meilen im Züricher See, d. h. Wohnungen an Seerändern und Mooren auf eingerammten Pfählen, die mit Bohlen belegt und durch Brücken mit dem Land verbunden waren,

entdeckt wurden, die von der jüngeren Steinzeit durch alle vorchristlichen Kulturperioden laufen, gelang es, sie auch in Deutschland (Bayern, Pommern, Mecklenburg), in Italien, Frankreich, England und Irland, in Österreich und Ungarn nachzuweisen. In Meiningen sind sie nicht bekannt. Es ist nur erwähnt, daß man beim Ausheben des Glashüttenteichs zwischen Bußhof und Craimer ein „Plankwerk“ fand. Ein späterer Nachweis an den Seen des Unterlandes, besonders an dem Salzunger See, ist jedoch nicht in Abrede zu stellen.

Megalithische Grabdenkmäler von großen unbehauenen Steinblöcken und Platten, wie die Dolmen im Norden Europas (aus breton. dol Tisch und men Stein) = Steintische, häufig auf den großbritannischen Inseln, in Frankreich und Portugal, lückenhaft an der deutschen Nordküste bis zur Weichsel, in Italien, Griechenland und im südlichen Bulgarien, am linken Maritzaufer nördlich von Adrianopel und in der Krim, im nördlichen Afrika, in Palästina und Indien, welche der jüngeren Steinzeit angehören, findet man nicht im Herzogtum Meiningen. Es sind freistehende Grabkammern von vier- und fünfeckiger, ovaler oder runder Grundform, die von aufrecht stehenden Blöcken umgeben, mit einer oder mehreren rohen Steinplatten bedeckt sind. Auch Hünenbetten (Gräber) in langgestreckter Form mit und ohne äußere Steinfassung fehlen, ebenso die obeliskenartig aufrecht stehenden rohen Steinnadeln, die Menhire (von men Stein und hir lang) = lange Steine, die in spezifisch keltischen Ländern, in der Bretagne, Mittelfrankreich bis in die Pyrenäentäler, zuweilen neben Dolmen vorkommen, wie die Cromleche (von crom Kreis und lech Stein) = Steinwälle, die besonders in Großbritannien auftreten, jene wie diese Kultzeugen des Keltentums.

Es sind noch einige Worte über kleine Erdkegel mit kessel- oder trichterförmiger Vertiefung auf dem Scheitel zu sagen, die an Wegen liegen, aber nicht eben häufig angetroffen werden. Ein solcher befindet sich bei Jehmichen (Ag. Gräfenthal) am Wege nach Lositz, doch war er kein Opferhügel, wie man früher annahm, sondern eine Wach- und Alarmstation. Das Gegenstück ist ein künstlich errichteter Erdkegel seitlich am Judenhügel bei Märkershausen (Ag. Königshofen i. G.), dessen Name von dem jüdischen Friedhof abgeleitet ist, der in einem mittelalterlichen Wallraum auf der Bergstirn angelegt, bis vor nicht langer Zeit von Judengemeinden im meilenweiten Umkreis benutzt wurde. Er liegt am Fuß des Haßberges, am Anfang eines Wegs (Rennweg), der zu einer vorgeschichtlichen Wohnstätte (Erdgruben) führt, in der man polierte Steinwaffen und Bronzen fand. Obschon von mäßiger Höhe, fällt der Hügel durch seine [illegible] orm schon von weitem ins Auge, und die Stelle zu seiner A[illegible] gewählt, daß man von seinem Höhenrand einen großen [illegible]

Der „Schwedenhieb" bei Graitschen (Ag. Camburg), ein Kreis von 10 Meter Durchmesser mit konzentrischen Ringen, die in eine Sackgasse verlaufen, sei nur erwähnt, weil es noch unentschieden ist, ob er eine Tanzburg, ein Kultplatz war, ein Labyrinth, eine „Trojaburg", die mit ihren spiralförmigen Steinsetzungen in Nordeuropa vorkommen, öfters in der Nähe christlicher Kirchen liegen und deshalb als Anlagen aus frühchristlicher Zeit betrachtet werden, oder ob er nur auf eine zwecklose Spielerei zurückzuführen ist.

Die bis jetzt bekannten Tatsachen, welche die Grundlage der Vorgeschichte Meiningens bilden, dürften in vorliegender Arbeit berücksichtigt, allein manches übergangen sein, das vielleicht lokal bekannt, aber noch nicht zur allgemeinen Kenntnis gelangt ist.

Erster Teil:

Thüringische Geschichte

von der Urzeit bis zur Ernestinischen Teilung 1680.

Vorwort.

Eine Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen kann erst mit dem Jahre 1680 anheben, in welchem es als ein selbständiges Staatengebilde begründet wurde. Die frühere Entwicklung des jetzt meiningischen Gebietes zu veranschaulichen ist insofern eine mißliche Aufgabe, als die einzelnen Teile im Laufe der Jahrhunderte oft genug ihr Herrscherhaus wechselten und ihren staatlichen Schwerpunkt bald hierhin, bald dahin gerückt sahen. Wir beschränken uns daher darauf, den Werdegang der meiningischen Stammlande zu verfolgen mit Seitenblicken auf diejenigen Bezirke, die nach einander dem Bereich des Herzogtums angegliedert wurden.

Bis zum Übergang der deutschen Königskrone an das sächsische Herzogsgeschlecht (919) sind die Geschicke der Gaue nördlich und südlich vom Thüringerwald eng mit einander verknüpft. Mit dem Verfall der Gauverfassung und dem Erstarken erblicher Territorialgewalten übernehmen dann die Grafen von Henneberg eine führende Rolle in dem Gebiete südlich vom Thüringerwalde bis zu den Gestaden des Maines und von der Rhön bis zur Steinach.

Vom 14. Jahrhundert an aber und namentlich seit dem Erlöschen des hennebergischen Hauses (1583) gewinnt die thüringische Geschichte für unsere Heimat wieder erhöhte, schließlich maßgebende Bedeutung: das dem Kern seiner Bevölkerung nach fränkische Sachsen-Meiningen wird ein „thüringisches" Herzogtum. Diese Entwicklung berechtigt uns, die thüringische Geschichte voranzustellen, und um der Einheitlichkeit der Darstellung willen mag es gestattet sein, daß wir sie in einem Zuge bis zu dem oben genannten, ein neues Zeitalter einleitenden Jahre 1680 durchführen. Die besondere Geschichte unsres Herzogtums von da ab bis zur Gegenwart schließt sich als zweiter, eigentlicher Hauptteil an. Im dritten Teil tragen wir die Geschichte des hennebergischen Grafengeschlechtes nach. Wenn dieser Anordnung chronologische Mängel anhaften, so liegt das mit in der Geschichte unsres Landes selbst begründet, welches eben keine organische, im Hegelschen Sinne gesetzmäßige Entwicklung aufweisen kann.

Der Plan unsrer Arbeit, die ja nur ein Beitrag zur sachsen-meiningischen Landeskunde sein soll, bringt es mit sich, daß wir aus der allgemeinen thüringischen Geschichte nur diejenigen Begebenheiten und Herrschertaten eingehender schildern, die für unsere engere Heimat von einschneidender Bedeutung waren. Erst von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an kann sich unsere Darstellung in etwas behaglicherer Ausführlichkeit ergehen. Das Kulturgeschichtliche muß allerdings hier zurücktreten: es wird in den späteren Abschnitten unserer Landeskunde gebührende Berücksichtigung finden.

Wir erheben nicht den Anspruch darauf, in unserem Werke durchgehends neue Quellenforschungen zu geben, sondern haben in erster Linie das Ziel verfolgt, dasjenige, was die berufensten Vorgänger auf diesem Gebiete ergründet und zusammengetragen haben, übersichtlich und lesbar wiederzugeben. So ist uns für die sachsen-meiningische Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts der fleißige und gewissenhafte Georg Emmrich, für die hennebergische der scharfsinnige Historiker A. v. Schultes Führer und Stoffspender gewesen. Wir glaubten umsomehr zu einem solchen Vorgehen befugt zu sein, als die Schriften der Genannten nur noch in wenigen Exemplaren umlaufen und durch die spärlichen Arbeiten aus neuerer Zeit durchaus nicht überholt sind. Dabei versteht es sich von selbst, daß die angedeuteten neueren Beiträge zur heimischen Geschichte gewissenhaft verwertet und daß auch die eigenen Untersuchungen des Verfassers dem Werke zu gute gekommen sind.

Möge unsere Arbeit den Ansporn geben, manche bisher noch wenig aufgehellte Partien der vaterländischen Geschichte gründlicher zu durchforschen, als es bisher geschehen ist. Die Vertrautheit mit der Vergangenheit wird auch die Liebe zur Heimat stärken und vertiefen.

Erster Teil:

Thüringische Geschichte

Von der Urzeit bis zur Ernestinischen Teilung 1680.

Thüringische Geschichte von der Urzeit bis zur Ernestinischen Teilung 1680.

Literatur und Hülfsmittel: Galletti, Geschichte Thüringens, 6 Bände, Gotha und Dessau 1782—85. — David Voit, Das Herzogthum Sachsen-Meiningen. Gotha 1844. — C. Gretschel, Geschichte des Sächsischen Volkes und Staates. 2 Bde. Leipzig 1843, 1847. — G. Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. I. Meiningen 1851. — Fr. Regel, Thüringen, ein geographisches Handbuch, Jena (Fischer) 1892.

1. Periode. Von der Urzeit bis zum Untergang des thüringischen Königreichs 531. — Hermunduren, Alemannen und Thüringer.

2. Periode. Thüringen ein Bestandteil des fränkischen Königreichs 531—919.

3. Periode. Thüringen ein sächsisches Grenzland 919—1130.

4. Periode. Thüringen unter den Landgrafen aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen 1130—1247.

5. Periode. Thüringen unter den Landgrafen aus dem Geschlechte Heinrichs des Erlauchten von Meißen 1247—1440.

6. Periode. Thüringen unter den Kurfürsten von Sachsen aus dem Geschlechte Friedrichs des Streitbaren 1440—1547.

7. Periode. Thüringen unter den Herzögen von Sachsen bis auf die Söhne Ernsts des Frommen 1547—1680.

Erste Periode.

Von der Urzeit bis zum Untergang des thüringischen Königreichs 531; Hermunduren, Alemannen und Thüringer.

Literatur: Eine ausführliche, sorgfältige Zusammenstellung über die älteste Geschichte der Thüringer findet sich bei H. W. Lippert, Beiträge zur ält. Gesch. der Thüringer, Zsch. d. Ver. f. thür. Gesch. u. Alt. N. F. III (1883) 239–253, sowie bei E. Lorenz, ebenda VII (1891) 338–375. — Außerdem kommen von neueren Schriften in Betracht: W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme,² Marburg (Elwert) 1881. — Dr. G. Jacob, Die Ortsnamen des Herzogtums Meiningen, Hildburghausen (Kesselring) 1894; im Anschluß an Arnold. — Dr. G. Jacob, Zur Vorgeschichte des Herzogtums Meiningen. Neue Beitr. des Henneb. Alt. Ver. 1899. — F. Stein, Geschichte Frankens. Mit Karten der fränk. Gaue und Übersichtstafeln der fränkischen Bischöfe, Regenten und Glieder edler Geschlechter. Schweinfurt (Stoer) 1885. Ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung nach Anlage, Darstellungsweise und Kritik, dem Thüringen nichts Ähnliches an die Seite zu stellen hat. — Derselbe, Die Urgeschichte der Franken. Archiv des hist. V. f. Unterfranken. 39. Jahrg. Würzburg 1897, S. 1–221. — Dr. Ernst Devrient (Jena), Die Heimat der Cherusker. Neue Jahrbücher f. d. klass. Alt. 1900, 517–534; Derselbe, Hermunduren und Markomannen. Ebenda 1901, 51–62; Derselbe, Angeln und Warnen; die Entstehung des thüringischen Stammes. Ebenda 1901, 418–432. — Ludwig Schmidt (Bibliothekar in Dresden), Die Hermunduren. Histor. Vierteljahrsschrift 1900, 309–320; Derselbe, Zur Germania des Ptolemäus und zur Frage nach den Wohnsitzen der Cherusker und Hermunduren. Ebenda 1902, 79–85. — G. Brückner hat im Hist. stat. Taschenbuch von 1845 eine „Geschichte des Herzogthums von 0–1037" veröffentlicht.

Wann zuerst Germanen sich Heimstätten im Gebiet des heutigen Herzogtums Sachsen-Meiningen begründeten, wird eine ungelöste Frage bleiben. Lange vor der Zeit, aus der unsere ältesten Ortsnamen rühren,[1]) war es von Angehörigen eines fremden, aber indogermanischen Stammes bewohnt,

---

[1]) Meiningische Orte sind in folgender Altersreihe aus dem 8. Jahrhundert urkundlich bezeugt: Jüchsen *(Gohhusa)* 758, Nordheim 774, Salzungen 775, Westhausen 776, Roßdorf 781 (?), Milz *(Miliza)* 783, Sülzdorf 783, Berkach 783, Hellingen *(in Helidongom)* 783, Schwallungen, Herpf *(Heripfe)* 788, Sülzfeld 795, Trostadt *(Truosnasteti)* 795, Behrungen *(Baringe)* 795, Themar *(Tagamari)*, Beinerstadt *(Perinheresteti)*, Marisfeld *(Marahesfeldum)*, Gügleben *(Guogileibu* dat.) 796.

den Kelten. Diese Tatsache wird durch die Auffindung vorgermanischer Friedhöfe in den Fluren einzelner Ortschaften[1]) außer Zweifel gestellt. Die Ortsnamen dieser Ansiedler aus der jüngeren Bronze- und der älteren Eisenzeit sind jedoch verklungen und verschollen. An deren Stelle sind durchweg germanische Namen getreten.[2])

Die Zeit der Besitznahme der Maingaue durch die jugendkräftigen Germanen lag wohl nicht allzu weit zurück vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Noch Tacitus[3]) gedenkt jener Zeit als einer geschichtlichen, wo der Main die Südgrenze Germaniens bildete. Aber schon in den Tagen Cäsars (Mitte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts) waren suevisch-markomannische Heerscharen[4]) gegen die obere Donau und den oberen Rhein vorgedrungen.

Das wahre Alter einer Gründung vermögen wir nur selten festzustellen, da die Urkunden, die sie namhaft machen, meist aus verhältnismäßig später Zeit stammen und nicht zu ermitteln ist, auf welche Dauer sie im Zeitpunkt ihrer ersten urkundlichen Erwähnung zurückblickt. Als Regel darf angenommen werden, daß fruchtbare Ebenen, insbesondere Flußtäler, die alten Wanderstraßen, zuerst angebaut wurden, während die Kulturpioniere in höhere und engere Talgründe, in Schluchten, Wälder und auf Berghöhen erst später vordrangen. In den nach Lage und Bodenbeschaffenheit günstigen Gegenden erwuchsen also die ältesten Niederlassungen, von denen unter dem Zwang der Umstände sich neue Ansiedelungen als Töchterorte abzweigten. Jene wurden als größere Gemeindeverbände die politischen Hauptorte der Gaue, später auch von kirchlicher Bedeutung.

In der Zeit der Völkerwanderung, in der vermutlich auch in unserer Heimat eine tiefgreifende Umgestaltung der ehemaligen Siedelungsart vor sich ging, erfolgten allem Anschein nach massenhaftere Ortsgründungen.[5]) Noch

---

[1]) Man findet sie in der Gemarkung von Dörrensolz und Unterkatz, von Herpf, Bettenhausen, Henneberg, Einödhausen, in der Wustung Gaulshausen bei Ritschenhausen, bei Bauerbach, Hermannsfeld, in der Kalten Staude, dem Meininger Stadtwalde bei Ellingshausen; bei Belrieth, Hofteich, Oberstadt, Henfstädt, Grub, Westenfeld, Sülzdorf, Mendhausen, Milz; in Hellingen und auf dem Lehnhügel bei Ummerstadt. Die jüngsten Gräberfelder — bei Leimbach und Wolfmannshausen — gehören anscheinend bereits der germanischen Zeit an. Vgl. G. Jacob, Einladungsschr. des Henn. Alt. V. 1882, 128—130; Neue Beitr. des H. A. V. 5. Lief. 1888.

[2]) Unter den vielen Hunderten von meiningischen Ortsnamen führt Jacob nur sehr wenige aufs Keltische zurück: Jüchsen *(Geohkhusa, Gohkhusa)*, Dolmarsdorf *(Tolmares-dorph)*, Gleichamberg *(Glyohen)* — doch auch sie dürften sich bei schärferem Zusehen als germanisch erweisen.

[3]) Tac. Germ. 28.

[4]) Von der Urheimat der Sueven — Mitteldeutschland — aus. Vgl. Much in Sievers' Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. 1893, 50.

[5]) In die Zeit der Völkerwanderung geht nach Arnold zurück die Gründung der Orte auf — *affa*, — *aha*, — *lar*, — *loh*, — *mar* und — *tar*.

dichter wurde das Netz der Siedelungen in jener Zeit, als die Franken nach der Niederwerfung der Alemannen (496) und dem Sturz des thüringischen Königreichs sich in die Main- und Werragegend ergossen.[1] Eine ähnliche gewaltsame Störung der früheren Verhältnisse mag in einzelnen Gegenden die von Karl dem Großen vorgenommene Verpflanzung von 10000 Sachsenfamilien ins Frankenland (804) hervorgerufen haben. — Nachdem die germanische Völkerbewegung endlich zum Stehen gekommen war und die einzelnen Stämme dauernde Wohnsitze gefunden hatten, begann der Ausbau im Lande. Bald wurden die alten Wohnsitze zu enge: ein Teil des Stammes, des Gaues, der Gemeinde wanderte als „heiliger Lenz" aus der heimischen Mark und suchte neue Heimstätten auf jungfräulichem Boden durch Roden der Wälder, durch Anbau in Hochtälern und auf freien Höhen. Damals entstanden die Orte, deren Namen mit *— rode*[2]) *(— reuth), — hagen (— hain), — stein, — burg* gebildet sind. Besonders die Klöster haben vom 9.—12. Jahrhundert Anstoß zu solchen Rodungen gegeben. — Auch diejenigen Ortsnamen, die aus Flurnamen abgeleitet sind[3]), weisen auf jüngeren Ursprung hin; denn ihre Verwendung tut dar, daß die Besiedelungsstelle früher als Flurstück benutzt wurde. — Eine Sonderstellung nehmen die Ansiedelungen wendischer Kriegsgefangener, die von deutschen Adligen bez. Heerführern ins Innere Deutschlands verpflanzt wurden, ein: ihre Dorfschaften sind für den Sprachforscher an der Zusammensetzung der Namen mit *— winidon* erkennbar; der erste Teil der Zusammensetzung bezeichnet den Gutsherrn, dessen Hörige die Wenden geworden sind.[4]) Hiervon sind natürlich zu scheiden die slavischen Gründungen, die vom 6. Jahrhundert bis zum 1. Viertel des 9. Jahrhunderts durch das siegreiche Vordringen des Slavenvolkes gen Westen auf thüringischem und ostfränkischem Boden entstanden. In zwei Schwärmen scheinen die ungebetenen, unholden Gäste eingedrungen zu sein; der eine, von Meißen und

---

[1]) Die Arnoldsche Annahme, daß die Ortsnamen auf *— dorf, — bach, — feld, — heim* und *— hausen* chattisch-fränkischen Ursprungs seien, ist nach neueren Untersuchungen — vgl. Württemb. Vierteljahrshefte 1898, 27 und Hans Witte in Tilles deutschen Geschichtsblättern I 153 (1900) — unhaltbar; das zweite Zusammensetzungsglied der Namen läßt höchstens einen Rückschluß auf die Gründungszeit zu. Wiewohl also Arnold in einem wesentlichen Punkte überholt ist, haben seine Forschungen im allgemeinen doch begründeten Anspruch auf Beachtung.

[2]) Das erste Glied der Zusammensetzung enthält in der Regel den Namen des Roders, bez. Gründers: Atterode (> Otto), Baierode (> Baier), Gerhardsgereuth, Poppenrode, Wildprechtrode, Witzelrode (> Wezilo), u. v. a.

[3]) Z. B. Aue, Dreißigacker, Einöd, Gefell, Gießübel (> *huebel*), Maßfeld, Steinheid, Weitesfeld.

[4]) Hierher gehören Almerswind, Herbartswind, Poppenwind, Wallrabs (> *Walarameswinidon*). Über kleinere Trupps solcher wendischer Gefangener (Sclavi), denen in thüringischen Städten Wohnsitze angewiesen waren, geben Fuldaer Steuerlisten aus dem 9. Jahrh. (bei Dronke) Auskunft.

Vogtland herkommend, nahm sich den Orlagau und überhaupt die Landstriche nördlich vom Thüringerwald und Frankenwald zum Ziel, der andere, von Böhmen einströmend, überschwemmte die Mainlande bis Bamberg und zum Steigerwald, das Regnitz- und Aischgebiet. Südlich vom Walde scheint der Itz- und Röthengrund, nördlich vom Rennsteig das Tal der Zopte, der Sorbitz (Sormitz), die Schwarzagegend und das Tal der Rinne die westliche Grenze ihres Vordringens zu bezeichnen.[1]) In das Grabfeld haben sich infolge der tatkräftigen Maßregeln der fränkischen Könige und ihrer Hausmeier die Sorben nie getraut.[2])

Der Vorgang bei Ortsgründungen vollzog sich in verschiedener Weise. Teilweise entstanden größere Niederlassungen durch Edelinge, die mit ihrer Gefolgschaft sich festsetzten — um den Herrenhof hauste das Gefolge —, teilweise siedelten sich einzelstehende Freie in Höfen an.[3]) Dies geschah sowohl in den Tagen der Völkerwanderung wie in der fränkischen Periode.

In der Urzeit, d. h. in jener Periode, als die ersten Germanen von unserm Lande Besitz ergriffen, mochten die sozialen und politischen Verhältnisse denen gleichen, die Cäsar teilweise aus eigener Anschauung in seinem „Gallischen Krieg" schildert.

Es war ein Zustand des Überganges, in dem Cäsar die Germanen traf. Sie waren eben dabei, die Nomadennatur abzustreifen und zur Seßhaftigkeit überzugehn. Noch ist alles in ihren Einrichtungen unstet und flüssig. Im Frieden hat die Völkerschaft kein gemeinsames Oberhaupt, sondern die Fürsten der Landschaften und Gaue sprechen unter den Ihrigen Recht und schlichten den Zwist. Wichtigere Fragen werden von der Gesamtheit entschieden. Rüstet sich der Stamm zum Angriff oder zur Abwehr, dann wählt er einen Herzog zur Leitung des Krieges. In seiner Hand liegt die diktatorische Gewalt über Leben und Tod.

Noch besteht kein Sondereigentum, noch ist der Stamm nicht dauernd an ein Gebiet, der Gemeindegenosse noch nicht an eine bestimmte Ackerhufe gekettet. Noch wird der Ackerbau ohne die Absicht dauernder Niederlassung betrieben; Viehzucht und Jagd, nicht der Pflug gewährt die Hauptmasse der Nahrung. — Cäsars imponierendes Auftreten, die drohend aufgepflanzten Adler der römischen Legionen geboten diesem unruhigen Drängen und Wogen der germanischen Stämme, das hauptsächlich gen Abend und Mittag gerichtet war, Einhalt. Einen noch

---

[1]) Hier Mürschnitz, Schierschnitz, Meilschnitz, Mitwitz, Welitsch — Zopten, Kreunitz, Gölitz, Lositz u. a. O. Einzelne Haufen wagten sich bis in die Ilmenauer Gegend vor; hier Pörlitz, der Jüchnitz- und Sieglitzgrund.

[2]) Die wenigen Ortsnamen, die hier an sie erinnern (Windischen-Rosa, Windischen Reuriet), deuten auf Gehöfte, welche wendischen Kriegsgefangenen von hiesigen Edlen zugewiesen wurden, stehen also den Ortsnamen auf — *wind* gleich. (Schweber, Mein. Ortsnamen S. 11).

[3]) Zu der ersten Gruppe gehören besonders die patronymischen Namen auf — ingen, — ungen, z. B. Hellingen *(ze den Helidungon)*, Meiningen *(ze den Meiningen)*, zu den Leuten des Meino (> Magino). Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit gewissen Ortsnamen auf — s, die aus dem besitzanzeigenden Genitiv von Personennamen entstanden sind und bei welchen eine Ergänzung *„ze dem hove"* des mit Namen genannten Besitzers einzuschalten ist. Hierher Dietlas (> *Tutelins*, das Gut des Tutelo, Dietilo), Helmers, Siegritz (> *Sigeharts*), auch Mehmels (> *ze dem Einboldes*), Möckers *(ze dem [hove] Oeckers = Ottakars)*.

stärkeren Damm bildete dann in der Kaiserzeit die bewundernswerte Anlage des limes, woran der ungestüme Andrang der Germanen sich staute und wodurch die Grenzen des römischen Reiches auf Jahrhunderte gesichert wurden. Notgedrungen bildeten sich jetzt auch bei den Germanen festere politische Formen aus; bestand doch gerade in dem straffen Aufbau des römischen Staatswesens dessen Hauptstärke.

150 Jahre nach Cäsar gibt Tacitus, der grübelnde, poetisierende Schriftsteller, der doch ein strenger Forscher ist, der glühende Patriot, der doch die germanischen Verhältnisse vorurteilsfrei, ja freundlich beurteilt, in seiner Germania von der damaligen Kultur unsres Vaterlandes ein Bild, das sicherlich im großen und ganzen die Verhältnisse auch unsrer Gegenden widerspiegelt.

Danach herrschen über einzelne Staaten auch in Friedenszeiten bereits Könige. In anderen werden principes (Fürsten, Häuptlinge) von ihren Gaugenossen zur Leitung der Staatsgeschäfte erkoren. Die Wahl erfolgt im Allthing, der am Neumond oder Vollmond regelmäßig berufenen Landgemeinde. Die Fürsten sind von einem G efolge umgeben, das in sich nach Rang und Dienstart abgestuft ist; wie unter der Gefolgschaft ein edler Wettstreit herrscht, dem Fürsten am nächsten zu stehen, so gilt es für den höchsten Ruhm des Fürsten, immer das zahlreichste und erprobteste Gefolge zu haben. — Die Häupter des Gaues und die der Gemeinde, denen ein Beirat von erprobten Männern zur Seite steht, werden in der Volksversammlung erwählt.

Abgesondert und zerstreut liegen die Wohnungen der Edelinge, wie gerade ein Quell, fruchtbarer Boden, ein Jagdgrund sie zur Ansiedelung einlud. Die Dörfer bauen sie nicht nach römischer Weise in geschlossenen Häuserreihen. Jeder Nachbar umgibt sein Haus mit einem freien Raum, den er umhegt. Steinbau und Ziegeldach sind nicht bekannt. Alles ist von Holz, plump und ungefällig. Doch bestreicht man einzelne Teile des Baues mit weißem Kalk, zwischen dem das Balkenwerk in seiner natürlichen Farbe eine Art Ornament bildet. — Die einzelnen häuslichen Verrichtungen werden nicht, wie in Rom, bestimmten Sklaven übertragen, es herrscht keine Arbeitsteilung, sondern des Freien Weib und Kinder unterziehen sich den Hausgeschäften. Der Unfreie sitzt auf seinem eigenen Hofe, an eigenem Herde: seine Pflicht beschränkt sich in Friedenszeiten darauf, dem Herrn eine bestimmte Menge von Getreide, Vieh oder Gewändern zu liefern.

Die zum Ackerbau bestimmten Felder werden bei Eroberungen als Gesamtbesitz angesehen und nach Schätzung unter die Gemeindemitglieder verteilt. Bei der großen Ausdehnung der Mark macht die Teilung keine Schwierigkeit. Von dem bestellbaren Boden wird abwechselnd immer nur ein Teil für den Ackerbau benutzt, das übrige bleibt brach liegen. Nur die Mahd fordert man der Scholle ab: Obstpflanzungen und liebliche Gärten, der Stolz des römischen Großgrundbesitzers, sind noch unbekannt. — Ein Wechsel der gesamten Feldflur unter den einzelnen Geschlechtern ist nicht mehr gewöhnlich: ein wirkliches Privateigentum an Haus, Hof und Land bildet sich heraus. An Stelle der Geschlechter tritt das Dorf; die Gemeinwirtschaft des Stammes wird verdrängt durch die Markgenossenschaft.[1])

In den folgenden Jahrhunderten ließ die rasche Zunahme der Bevölkerung, die mit dem Einnehmen dauernder Wohnsitze einzutreten pflegt, größere Strecken in Anbau nehmen; es verschwinden teilweise die bisher trennenden Grenzwälder. Die Völkerschaften rücken näher aneinander, — es kommt zu friedlichen Ausgleichen, zu Bündnissen oder zur Unterwerfung der Schwächeren. Während zur Zeit des Tacitus sich die Gaue (pagi) zur Völker=

[1]) Vgl. Regierungsblatt f. d. Hzgt. S. Meiningen. 1868, S. 704 ff. Zur Geschichte des Grundeigentums.

schaft (gens) zusammenschließen, treten nunmehr die benachbarten Völkerschaften in einen näheren politischen Verband: der Staatenbund war das Ergebnis dieser Entwicklung, ein gewaltiger Fortschritt gegenüber der alten Zersplitterung. Wie die Namen der Sugambrer, Amsivarier und Bataver am Niederrhein verklingen und dem gemeinschaftlichen Namen der Franken Platz machen, so gehen Chauken, Angrivarier und Cherusker in den „Sachsen“ auf. Markomannen, Quaden und Varisker verschmelzen mit Resten der Ursassen zum bajuvarischen (bayrischen) Volksstamm. Schon im zweiten Jahrhundert beginnt diese Umbildung, sie erreicht ihren Abschluß aber erst im Anfang des 6. Jahrhunderts.

Welche Völkerschaft war es nun, die die Gegend des heutigen Herzogtums Sachsen-Meiningen in jener frühesten Zeit germanischer Besiedelung, etwa im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, besetzt hielt? Und welche Stämme haben das Reich der Thüringer begründet? Diese Fragen haben neuerdings im Lager der Geschichtsforscher einen heißen Streit entfacht. Hie Cherusker — hie Hermunduren! so lautet das Feldgeschrei. Bis in die siebziger Jahre galt es als unbestrittener Glaubenssatz, daß die Thüringer nach Namensform und Ausbreitungsgebiet als die echten Nachkommen der Hermunduren zu betrachten seien. Da stellte im Jahre 1880 der Oberforstmeister Werneburg in seiner Schrift: „Die Wohnsitze der Cherusker und die Herkunft der Thüringer“ die auffallende Behauptung auf, in den Cheruskern seien die Stammväter der heutigen Thüringer zu suchen. Werneburgs Auffassung, von den meisten Forschern verworfen, ist neuerdings von Dr. E. Devrient[2]) in Jena durch neue Beweise und eine gründliche Nachprüfung des einschlägigen Quellenstoffs zu stützen versucht worden — nicht ohne daß er sogleich in Dr. Ludwig Schmidt-Dresden[3]) einen Gegner gefunden hätte. Die literarische Fehde hat jedenfalls den Vorteil, die Urgeschichte Thüringens, soweit es möglich ist, zu klären.

Gehen wir vorurteilsfrei die Berichte der römischen und griechischen Geschichtsschreibung durch, von denen freilich nur wenige auf eigener Anschauung beruhen.

Die eigentliche Geschichte der Hermunduren ist fast gänzlich in Dunkel gehüllt. Nur gelegentliche, mehrdeutige Bemerkungen der römischen und griechischen Schriftsteller zeugen von ihrem Dasein und übermitteln uns eine

[1]) Nach Adelung und Zeuß vertrat diese Ansicht wissenschaftlich vor allem Leop. v. Ledebur, Nordthüringen und die Hermunduren oder Thüringer, Berlin 1842, [2] 1852. L. bezieht auch Schlesien ins Hermundurenreich ein.

[2]) Vgl. die oben angeführte Literatur; in populärer Form hat D. seine Hypothese dargestellt im Saalfelder Anzeiger 1900 Nr. 273 und 274 unter dem Titel: Die Herkunft der Thüringer. Vgl. auch Zeitschr. f. Gym. W. 1901, 306.

[3]) A. a. O.

dürftige Kunde von ihren Schicksalen. Die älteste erreichbare Nachricht rührt von dem zu Augustus' Zeit blühenden Geographen **Strabo** her und besagt,[1]) daß die Hermunduren dem mächtigen Volke der Sueven — die in Mitteldeutschland ausgebreitet waren — angehörten, insofern aber eine Sonderstellung einnahmen, als sie ebenso wie die Langobarden jenseits, d. i. östlich der Elbe wohnten und zwar erst kurz vorher (vor den heranziehenden Römern) sich dahin geflüchtet hatten.

Die Kriegszüge der kaiserlichen Prinzen **Drusus** und **Tiberius** (12—9, 8—7 v. Chr., 6—8 n. Chr.) verbreiten etwas mehr Licht über die Verhältnisse dieser östlichen Stämme. Namentlich kommt der dritte Zug des Drusus hier in Betracht, der ihn als Sieger bis zur Elbe führte.

9 v. Chr.

Die Hermunduren werden allerdings bei dieser Gelegenheit nicht genannt, sondern es heißt bei dem griechischen Geschichtsschreiber **Dio Cassius**, auf dessen Bericht wir angewiesen sind, nur ganz allgemein:[2]) Er marschierte (vom Rhein aus) ins Chattenland und rückte bis Suebia[3]) vor, indem er den Widerstand der Feinde nicht ohne Verluste niederwarf. Von hier aus schwenkte er zum Lande der Cherusker ab, überschritt den Wisurgos und drang alles verwüstend bis zur Elbe vor. — Hierauf folgt die Schilderung der übermenschlichen Erscheinung, die weiteren Unternehmungen ein Ziel setzte, sein Rückzug und Tod.

um 6 v. Chr.

Wenige Jahre vor Christi Geburt (zwischen 7 und 3) unternahm Domitius Ahenobarbus, Oberfeldherr an der Donau, einen neuen Kriegszug an die Elbe. Er veranlaßte die Hermunduren, ihre bisherigen Wohnsitze auf dem östlichen Ufer des Stromes zu verlassen und neue im Lande der Markomanen zu suchen.[4]) So begannen nun hermundurische Heerscharen gen Süden

---

[1]) Strabo VII 290: *μέγιστον μὲν γὰρ τὸ τῶν Συήβων ἔθνος. διήκει γὰρ ἀπὸ τοῦ Ῥήνου μέχρι τοῦ Ἄλβιος. μέρος δέ τι αὐτῶν καὶ πέραν τοῦ Ἄλβιος νέμεται καθάπερ Ἑρμόνδοροι καὶ Λαγκόβαρδοι. νυνὶ δὲ καὶ τελέως εἰς τὴν περαίαν οὗτοί γε ἐκπεπτώκασι φεύγοντες.* Die Worte *οὗτοί γε* möchte Schmidt (a. a. O.) allein auf die Langobarden beziehen: diese allein sind auf die östliche Seite geflüchtet.

[2]) Dio Cassius 55,1: *ἔς τε τὴν τῶν Χάττων ἐσέβαλε καὶ προῆλθε μέχρι τῆς Σουηβίας, τήν τε ἐν ποσὶν οὐκ ἀταλαιπώρως χειρούμενος καὶ τοὺς προσμιγνύντας οἱ οὐκ ἀναιμωτὶ κρατῶν. κἀντεῦθεν πρός τε τὴν Χερουσκίδα μετέστη καὶ τὸν Οὐίσουργον διαβὰς ἤλασε μέχρι τοῦ Ἀλβίου, πάντα πορθῶν. ἐκεῖνον γὰρ (ῥεῖ δὲ ἐκ τῶν Οὐανδαλικῶν ὀρῶν ....) ἐπεχείρησε μὲν περαιωθῆναι, οὐκ ἠδυνήθη δέ, ἀλλὰ τρόπαια στήσας ἀνεχώρησεν.*

[3]) D. h. doch wohl: nur bis zur Grenze des Suebenlandes — worunter hier eben das heutige Thüringen zu verstehen ist.

[4]) Dio Cassius 55,10a: *ὁ γὰρ Δομίτιος πρότερον μὲν — τούς τε Ἑρμουνδούρους ἐκ τῆς οἰκείας οὐκ οἶδ' ὅπως ἐξαναστάντας καὶ κατὰ ζήτησιν ἑτέρας γῆς πλανωμένους ὑπολαβὼν ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε.* Es ist trotz des bestimmten Artikels *τοὺς Ἑ.* doch wohl nur an einen gewissen Teil des Stammes zu denken, der sich zur Aufgabe seiner bisherigen Sitze entschloß. Noch in den Tagen des Tiberius, der im Jahre 5 n. Chr. bis zum Elbstrom vordrang, scheint dieser die Westgrenze der Semnonen und Hermunduren

5 nach Chr.

zu fluten, um zunächst die Elbtäler am Fuße des Erz- und des Riesengebirges zu besetzen. Sie traten hier in ein näheres Verhältnis zu dem waffengewaltigen Markomannenfürsten Marbod, der gerade damals im Begriffe war, sich zum Vorherrscher über das ganze südöstliche Germanien aufzuschwingen, dem Nebenbuhler Arminius des Cheruskers. Während des großen Freiheitskampfes, den dieser im Westen entfachte, verharrte der Osten in abwartender Ruhe. Das Schwert der Hermunduren fehlte bei der Entscheidungsschlacht im Teutoburger Walde.

In dem Bruderkrieg zwischen Armin und Marbod, der unvermeidlich geworden war, unterlag dieser und mußte die Hegemonie über Norddeutschland seinem Gegner überlassen. Später verlor er in dem ihm gebliebenen Südreiche Böhmen auch die Krone, an einen Empörer gotischen Stammes Katwalda, der seinerseits durch Vibilius, König der Hermunduren, gestürzt wurde. Dieser herrschte Jahrzehnte hindurch über Markomannen, Quaden und andere Stämme in Böhmen, Mähren und südwärts bis zur Donau. Marbod hatte bei den Römern eine Zufluchtsstätte gefunden.

Während dessen waren andere hermundurische Scharen gegen Westen und Südwesten in Landstriche eingezogen, die vordem z. T. ebenfalls von [illegible] besetzt waren, in das heutige Königreich Bayern und Württemberg. Sie überschwemmten das Land bis zur Donau und gewannen die [illegible] Stämmen. [illegible] war nun die Nord[illegible], der Harz oder der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zu Recht besteht.[1]) Daß die Cherusker im Norden Deutschlands, nicht in der Mitte, ihre Heimat hatten, beweisen alle kriegerischen Unternehmungen der Römer, deren Vorstöße gegen die Cherusker (vielleicht mit Ausnahme des letzten Drususzuges) ihren Ausgang am Niederrhein nehmen und gegen Osten gerichtet sind.

So gelangte Drusus im Jahre 11 v. Chr. aus dem Gebiete der Sigambrer (an der Sieg) sofort in die Gaue der Cherusker.[2]) Wäre dies das heutige Thüringen gewesen, so hätte er zuvor das chattische Gebirgsland durchziehen müssen. — Andererseits werden die Cherusker als Grenznachbarn der Chatten von Tacitus genannt[3]); im Nordosten der letzteren, am heutigen Reinhardswald, haben wir demnach die Grenzlinie zu suchen.

Ebenso drang Germanicus, der im J. 16 n. Chr. einen großartigen Plan zur Zertrümmerung der Erbfeinde geschmiedet hatte, auf der von seinem Vater geschaffenen Wasserstraße durch den Zuider- und die Nordsee vor, schiffte bis zur Mündung der Ems und dann diesen Fluß aufwärts, bis zu einem Punkte, wo er mit den übrigen zu Lande entsandten Truppenteilen zusammentraf; er erzwang den Weserübergang und schlug den Arminius in zwei blutigen Kämpfen, bei Idisiaviso (am Süntel?) und noch einmal östlich davon (am Steinhuder Meer?). — 16 n. Chr.

Die Salzschlacht. Im Sommer des Jahres 58 n. Chr. stießen die Hermunduren mit den Chatten in einer entscheidenden Feldschlacht zusammen. Um die salzreichen Quellen des Grenzflusses und der umgebenden Wälder entbrannte ein heißer Kampf. Die Hermunduren scheinen die Angreifer, die Chatten die damaligen Herren des Landes gewesen zu sein. Um so erbitterter war der Streit, weil jener Bezirk nach dem Volksglauben unter dem besonderen Schutze der Götter stand: darum hatten auch die Chatten für den Fall des Sieges den feindlichen Heerbann „dem Kriegsgott und dem Merkur" — das heißt der Vernichtung — geweiht. Aber die Huld der Götter war mit den Hermunduren, und die Chatten wurden aufs Haupt geschlagen.[4]) — — Welcher Grenzfluß ist hier gemeint? Einige Forscher denken an die 58 n. Chr.

---

[1]) Wie bereits aus dem Obigen ersichtlich, weichen wir von G. Brückner durchaus ab, der das Reich der Hermunduren auf den Umfang des heutigen Thüringens beschränkt. Diese irrige Ansicht, die Tacitus' klar und bestimmt ausgesprochener Begrenzung schnurstracks widerspricht, beruht auf der vorgefaßten Meinung, daß die Thüringer, nach Volkstum und Eigenart wie nach dem Herrschgebiet, einfach die Söhne der Hermunduren seien.

[2]) Dio Cassius 54,33: . . . . *τόν τε Λυπίαν ἔζευξε καὶ ἐς τὴν τῶν Συγάμβρων ἐνέβαλε καὶ δι' αὐτῆς καὶ ἐς τὴν Χερουσκίδα προεχώρησε μέχρι τοῦ Οὐισούργου.*

[3]) Tac. Germ. 35; Ann. XII. 28.

[4]) Tac. Ann. XIII 57: Eadem aestate inter Hermunduros Chattosque certatum magno proelio, dum flumen gignendo sale fecundum et conterminum vi trahunt, super libidinem cuncta armis agendi religione insita, eos maxime locos propinquare coelo precesque mortalium a deis nusquam propius audiri. Inde indulgentia numinum illo in amne illisque silvis salem provenire, non ut alias apud gentes eluvie maris arescente unda, sed super ardentem arborum struem fusa, ex contrariis inter se elementis, igne atque aqua concretum. Sed bellum Hermunduris prosperum, Chattis exitiosius fuit, quia victores diversam aciem Marti ac Mercurio sacravere, quo voto equi viri, cuncta viva occidioni dantur. Et minae quidem hostiles in ipsos vertebant.

fränkische,[1]) andere an die thüringische Saale.[2]) Das begründetste Anrecht scheint die Werra mit den in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Salzquellen bei Soden oder Allendorf oder Salzungen zu haben.[3]) Ist die Annahme richtig,

---

[1]) Dahn, Urgeschichte II 119. (Prof. Dahn hält jedoch laut Zuschrift an den Verf. nicht mehr an dieser Ansicht fest.) — Die von F. Thudichum in der Wiss. Beilage zu Nr. 146 der Allgem. Ztg. vom 28. Mai 1885 für Neustadt a. d. Saale ins Feld geführten Gründe vermag ich nicht als durchschlagend anzuerkennen. Er sieht in dem bereits für das 8. Jahrhundert bezeugten „Salzforst", der sich meilenweit von Neustadt aus nach Westen und Norden erstreckt, die von Tac. erwähnten salzerzeugenden silvae, in der Bonifatiusquelle, die mitten im Bett des Saaleflusses entquillt und deren steinerne Fassung eine kleine Insel bildet, die umstrittenen Salzbrunnen: von diesem heidnischen Heiligtum aus, welches der christliche König Pipin dem Apostel geschenkt haben soll, habe Bonifatius die christliche Kirche organisiert. — Aber der Ausdruck „in illo amne" ist sicherlich nicht wörtlich zu nehmen, sondern der Geschichtsschreiber will, wie eben der Zusatz illisque silvis dartut, die ganze vom Grenzfluß durchströmte Gegend als „durch Salzhervorbringung nutzbringend" bezeichnen. Von Siedestätten zu Neustadt ist nichts bekannt. Dagegen sind die Salzunger Salinen laut der Urkunde Karls des Großen von 775 sehr alt, und die Wendungen des Schriftstückes deuten auf einen geregelten Betrieb hin. Die Salzunger Salzquellen lagen an beiden Ufern der Werra, wonach der Ausdruck: in illo amne hinlänglich berechtigt ist. Auch können wir in der Nähe altheidnische Verehrungsstätten nachweisen, den Altenstein und den Kilianshauk, von denen jener der Überlieferung zufolge Wirkungsstätte des Bonifatius, dieser des Apostels Kilian war. Den Bonifatius führt zudem die Stadt Salzungen in ihrem Stadtwappen. (Dies könnte allerdings auch mit der früheren fuldischen Oberhoheit über die Stadt im Zusammenhang stehen.) — Was nun die Ortsnamen anbelangt, die Professor Thudichum zur Bekräftigung seiner Annahme heranzieht, nämlich — abgesehen von „Salz" selbst — „Salzburg", „Salzgau" und „Salzforst", so haben diese jedenfalls ihre Formen von dem Ort „Salz" („Salce") selbst entlehnt und sollen die dazu gehörigen Örtlichkeiten bezeichnen, nicht aber eine salzerzeugende Burg, einen salzreichen Gau oder Forst. Ein ebenso hohes Alter wie „Salz" kann ohne Frage der Name „Salzungen" beanspruchen: er deutet sogar auf eine Siedelung hin, was bei jenem nicht der Fall ist. Weit umfangreicher ist außerdem das Salzgebiet im Werratal: es reicht von Schmalkalden bis Allendorf: um solchen Reichtum an dem vielbegehrten Bodenschatz lohnte es sich schon, einen Krieg zwischen zwei Volksstämmen heraufzubeschwören und mit wilder Erbitterung auszufechten — nicht aber um die im Vergleich damit unbedeutenden und zum Versieden wenig geeigneten Salzquellen bei Neustadt. Wenn auf den Salzforst ein so großes Gewicht gelegt wird, so ist dem ferner entgegenzuhalten, daß zu Tacitus' Zeiten sicherlich auch unsere Gegend — abgesehen von der unmittelbaren Umgebung des Landflusses selbst — mit dichtem Urwald bedeckt war, z. B. das salzreiche Schmalkalder Hügelland. Daß die Werra Grenzfluß — flumen conterminum — war, dürfte allgemein anerkannt sein, — von der fränk. Saale gilt dies nicht in gleichem Maße. Nördlich von der Saale dehnte sich die vasta solitudo Buchoniae aus, die noch in den Tagen des Bonifatius menschenleer war. Nicht die kleine Saale, sondern der Markwald der Rhön schied in alten Zeiten die Chatten von ihren südöstlichen Nachbarn.

[2]) Wenck, Hess. Landesgeschichte II 93, Gegenbaur, Kl. Fulda II 2,1.

[3]) Kasp. Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837, S. 97. — V. Hehn, Das Salz (1873) S. 30 (nach Zeuß). — v. Pfister-Schwaighusen, Chatt. Stammeskunde (1880) S. 164. — A. Kirchhoff, Thüringen doch Hermundurenland. Leipzig (1882) S. 11—13. — Ludwig Schmidt, Die Hermunduren, Hist. Vierteljahrsschrift 1900, S. 313. — Vgl. ferner Wislicenus, Geschichte der Elbgermanen, Halle 1868, Seite 18 f.

so müssen die Hermunduren sich (auch) im Osten dieses Flusses ausgebreitet haben, also (auch) im heutigen Thüringen.[1])

Die Annahme, daß in der Werra das flumen conterminum zu sehen sei, findet in folgendem noch eine gewisse Stütze. Gibt man nämlich zu, daß die Thüringer als die Erben der Hermunduren im Norden des Waldes zu betrachten seien, so ist der eigentümliche Verlauf der Grenzlinie des Thüringerlandes im Nordwesten mit einiger Wahrscheinlichkeit auf jenen folgenschweren Sieg der Hermunduren am Salzfluß zurückzuführen. War die Werra der Grenzfluß, so saßen im Westen ursprünglich die Chatten (Hessen); nun aber finden wir seit den frühesten Zeiten, aus denen die Urkunden zu uns reden, Thüringer auch auf der Westseite des Flusses, insbesondere im sog. Salzbogen bei Salzungen, im Ringgau und in der Germarmark.[2]) Der jetzige Grenzzug zwischen Thüringen und Hessen setzt einen erfolgreichen Einbruch des einen Stammes in das Gebiet der anderen voraus. Die Vermutung G. Brückners,[3]) daß die Entstehung der beiden Salzbogen (bei Salzungen und bei Allendorf) auf den von Tacitus erwähnten Krieg zurückzuführen seien, hat viel Ansprechendes für sich und wird von neueren Forschern geteilt.[4]) — Nicht unerwähnt soll an dieser Stelle die Aufdeckung eines großen Gräberfeldes bei Leimbach, 3 km westlich von Salzungen, bleiben,[5]) welches, in Anbetracht der aufgefundenen Lanzenstücke und Eisenringe, vielleicht auf eine hier in grauer Vorzeit gelieferte Schlacht, jedenfalls aber auf eine größere Ansiedelung (Salzhändler?) schließen läßt. Die sämtlichen Eisengeräte gehören der Tènezeit an, d. h. der von 400 vor bis 100 nach Chr. reichenden Periode. — Andererseits ist freilich die Frage berechtigt, warum Tacitus, der den Namen der Weser-Werra sehr wohl kennt, ihn an unserer Stelle verschwiegen, bezw. so eigentümlich umschrieben hat.

---

[1]) Die Auffassung Devrients, als ob die Hermunduren sich, zwischen Cherusker und Chatten, in das obere Werratal eingeschoben hätten, ist doch sehr künstlich; die Eindringlinge hätten dann nicht bloß mit den Chatten, sondern auch mit den mächtigen Cheruskern in scharfen Widerstreit geraten müssen.

[2]) Dobenecker, Regesta I (1896), Vorr. VII. Regel, Thür. I 13.

[3]) G. Brückner, Der Rennsteig in seiner historischen Bedeutung oder: War das obere Werra- und Mainland jemals thüringisch? Neue Beiträge z. Gesch. d. Alt. 3. Lief. Mein. 1867.

[4]) Dobenecker a. a. O. Dagegen vertritt Arnold (Ansiedelungen und Wanderungen S. 152) die Ansicht, daß die Thüringer erst um das Ende des 5. Jahrhunderts im Bunde mit den Sachsen den Hessen diesen Teil ihres Stammlandes abgenommen hätten. — Von einem solchen Eroberungskrieg ist indessen nichts bekannt. Wenn Tac. (Germ. 36, Anm. XI 16 und XII 28) berichtet, daß zur Zeit des Domitian die Cherusker durch unglückliche Kriege mit den Chatten geschwächt wurden, so müßte doch eher ein Übergreifen der Chatten auf das Ostufer der Werra erfolgt sein — falls die Cherusker daselbst angesessen waren.

[5]) Vgl. darüber G. Jacob, Einladgs[illegible] Alt. V. 1882, S. 128. — — E. Dreysigacker, Neue Beitr. 1888, S. [illegible]te Landeskunde II 36.

Die Salzschlacht am Grenzflusse und der Sturz des Katwalda durch Vibilius sind leider die einzigen Ereignisse, deren Kunde aus der Geschichte der Hermunduren zu uns herüberklingt.

In dem breiten Landgürtel westwärts vom Rhein, nordwärts von der Donau findet die Hermunduren Tacitus. In seiner um 98 n. Chr. geschriebenen Germania[1]) beginnt er die Aufzählung der längs der Donau ansässigen Suebenstämme mit den Hermunduren. Diese werden als ein den Römern ergebener Volksstamm[2]) gerühmt, dessen Angehörige mit der rätischen Provinz (dem heutigen Südbayern, Tirol und Graubünden) eifrigen Handelsverkehr unterhielten. Des Schriftstellers Zusatz, daß in ihrem Gebiet die Elbe entspringe, ist nach dem Obigen ganz verständlich. Von der Donau vom limes Romanus und der Chattengrenze bis an das obere Elbgebiet dehnte sich also das große hermundurische Machtgebiet aus.[3])

Im Laufe des 2. Jahrhunderts scheint sich das Staatengebilde der Hermunduren — ebenso rasch wie es entstanden war — wieder aufgelöst zu haben. [illegible] der in der zweiten Hälfte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts [illegible] großes geographisches Werk in griechischer Sprache verfaßte, [illegible]. An deren Stelle macht er[4]) eine Reihe [illegible] namhaft, darunter die Teuriochaemen, [illegible] Thüringer [illegible]

sowie die Bajochaemen, worin der böhmische Zweig des Volkes zu erkennen sein dürfte. Diese kleinen Völkerschaften sind „Teile des unterm Wellenschlag der von Norden herabflutenden Germanen zerschellten Hermundurenstammes.“

In Böhmen hat sich allerdings der Hermundurenname vereinzelt und in unsicherer Geltung bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts erhalten.[1]) Aber auch hier haben die Stürme der Völkerwanderung sie aus der Reihe der germanischen Staaten spurlos vertilgt. — Welches Ereignis war von so einschneidender Wirkung, daß es die Hermunduren von der erreichten Machtstufe in ruhmlose Unbedeutendheit, ja ins Nichts herabstürzte?

Ohne Zweifel das Eindringen der **Semnonen**, die gegen Ende des 2. Jahrhunderts oder am Anfang des 3. Jahrhunderts von ihren alten Wohnsitzen jenseits der Elbe aufbrachen und, den Spuren ihrer suevischen Brüder, der Hermunduren, folgend, in das Mainland sich ergossen.[2]) Mit anderen Stämmen im Bunde — daher der neue Völkername der **Alemannen**, unter dem die Semnonen nun erscheinen[3]) — bedrängen sie die seitherigen Herren des Landes. Kaiser Caracalla, zum Schutz herbeigerufen (213 n. Chr.), überwirft sich mit seinen Bundesgenossen und geht seinerseits zum Angriff gegen sie vor.[4]) So, von den Römern im Stich gelassen und bedrängt, mußten die Hermunduren den Alemannen die Oberherrschaft überlassen und gingen, soweit sie südlich vom Thüringerwald hausten, in den Alemannen auf. Jetzt verändert sich das Bild auf der politischen Schaubühne Süddeutschlands. Auf eine jahrhundertlange Friedenszeit folgt eine Periode wildtobender Kriege. Die Alemannen spielen dieselbe Rolle am Römerwall und in der römischen Provinz Obergermanien wie die Franken am Niederrhein und in Niedergermanien. Von der schweizerischen Grenze bis zum Taunus und am oberen Main setzten sie sich fest und unternahmen immer von neuem Einfälle nach Gallien, Rätien, ja sogar nach Italien, — sahen aber auch nicht selten die römischen Legionsadler im eigenen Lande. — Als ihre Hauptstädte werden Straßburg, Speier, Worms genannt[5]), am Main aber *Askapha* und

213 n. Chr.

---

[1]) **Devrient**, Hermunduren und Markomannen S. 62, Anm. 3,4. Die Erwähnungen der Hermunduren bei Jordanes (Getica c. 22) bez. Cassiodor, wo sie nördlich von den Vandalen angesetzt werden, ferner bei dem sog. Barbarus Scaligeri (Anf. d. 3. Jh.), sowie in der Veroneser Völkertafel (4. Jh.) beruhen erwiesenermaßen auf älteren Vorlagen.

[2]) Der Zug der Semnonen scheint in südwestlicher Richtung durch das westliche Sachsen und das Vogtland über den Frankenwald gegangen zu sein, also auf demselben Wege, den die mittelalterliche Straße von Leipzig nach Nürnberg verfolgte, über die Kalte Küche oder über Robacherbrunn.

[3]) F. **Dahn**, Urgeschichte der germ. Völker (1881) II 192. nach Asinius Quadratus: *οἱ Ἀλαμανοὶ ξύγκλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία.*

[4]) Dio Cass. epit. 77,13.

[5]) Geogr. Ravenn. cosmogr. IV 26 (ed. Pinder, Berl. 1860).

Uburzis, worunter doch nur Aschaffenburg und Würzburg verstanden werden können.[1])

496 Im Jahre 496 machte bekanntlich der Frankenkönig Chlodwig der Selbständigkeit des nordalemannischen Reiches ein Ende; nur das südliche Gebiet, das spätere Schwaben, blieb damals unter dem Schutze des mächtigen 536 Ostgoten Theoderich noch bestehen; 536 wurde auch dieses von Witichis an die Franken abgetreten. — Die unterworfenen Alemannen wurden in die niederste Klasse der Freien, als *tributarii* des Königs oder seiner Leute, versetzt und mußten als Steuer die *osterstufa* bezahlen. Fränkisches Recht galt von da ab, die Hintersassen lebten nach Hofrecht. —

Dürfen wir den Umfang des Gebietes von Uburzi (Wurzi, Würzburg) dem des späteren Bistums gleichsetzen, — was allerdings etwas gewagt erscheint — so ist damals das Grabfeld mit dem Tullifeld fränkischer Botmäßigkeit unterworfen worden; damals entstand die Bezeichnung *Francia orientalis*, „Ostfranken", für die Maingegend: aus der Vermischung der fränkischen Herren mit der alemannischen Grundbevölkerung sind die heutigen Bewohner des Itzgrundes, des oberen Werratales (bis Breitungen) und des Grabfeldes hervorgegangen.

510 Nachdem Chlodwig um 510 auch die ihm stammverwandten Ripuarier (zu beiden Seiten des Mittelrheins, Residenz Köln) seiner Herrschaft einverleibt hatte, war ihm der Weg nach dem Herzen Deutschlands geöffnet, und von zwei Seiten umklammerte er nun drohend das thüringische Königreich. An diesem Punkte angelangt, wenden wir uns zur Darstellung der seit dem Verklingen des Hermundurennamens in dem Gebiete nördlich des Waldes eingetretenen Wandlungen zurück.

Das altthüringische Königreich.

Auch über der Thüringer älteste Geschichte breitet sich geheimnisvolle Dämmerung. Mit dem Zurückdrängen der römischen Macht von den Grenzen Deutschlands verliert sich fast vollständig der Zusammenhang der Germanen des Inneren mit der klassischen Welt. Die Griechen und Römer hatten genug mit den Germanen zu schaffen, die ihre Marken beunruhigten, und an der Bekanntschaft mit den ferneren Stämmen konnte ihnen wenig gelegen sein. Gleichzeitige Aufzeichnungen heimischer Schriftsteller fehlen gänzlich. Somit bietet sich für Vermutungen der weiteste Spielraum. Unsere Verlegenheit steigert sich dadurch, daß in den Quellen auch Thüringer begegnen, die offenbar

---

[1]) Dr. J. C. Schmitt, Wie alt ist Würzburg? Arch. d. hist. Ver. von Unterfranken 40. Jg. (Wzbg. 1898) S. 200 ff. — F. Stein, Gesch. Frankens S. 7.

sherigen Herren dieses Landes, die Hermunduren, hatten durch den Einbruch r Semnonen ihre Großmachtstellung eingebüßt. Aus Großduren waren zu Duren geworden, ihr Reich auf das bescheidene „Durioheim" „Τευριοχαῖμαι") eingeschränkt. Daß aber ungeachtet der veränderten Macht-erhältnisse nicht die Angeln und Warner, sondern die Söhne jener „Duren" nmer noch den Grundstock der Bevölkerung bildeten, dafür liefert eben der ame „Duringia" für das neue Reich den bündigsten Beweis.

Der Name Thüringen. Die Stammesnamen Hermunduren und hüringer lassen sich, woran man aus Unkenntnis des Vernerschen Lautgesetzes bisher e und da gezweifelt hat, vom sprachgeschichtlichen Standpunkt aus recht wohl vereinigen. ls indogermanische Grundform setzen wir für den Singular des Stammesnamens an: ur-o. Daraus mußte unter gewöhnlichen Verhältnissen im Germanischen werden *þur-o* got. *þaur-a*). Trat jedoch der Akzent nicht unmittelbar vor den Dental oder nach ihn, so ntwickelte sich kraft des Vernerschen Lautgesetzes aus ig. *t* nicht *þ*, sondern *d*; also bei Vor-intritt des verstärkenden, auf der ersten Silbe zu betonenden irmin das Wortbild: *Jrmin-dur-o.* Hätte sich der Name Irminduren (bez. in lateinischer Umformung: Hermunduri) bis in spätere Zeiten erhalten, so würde auch er das d aufweisen, da altgermanisches nd sich unverändert fortpflanzt (*handus, land. sandjan* u. a.).

Jenes *þur-o* liegt nun, durch die Ableitungssilbe -ing erweitert, im Angelsächsischen als *þyringa* vor (s. ob. S. 75). Ebenso erscheint es in den Sendschreiben des gotischen Königs Theoderich als *Thoringi* (Doben. I 1), *Thoringia* (Doben. I 2), in der griechischen, von Prokop aus dem Gotischen übernommenen Form Θόριγγοι[1]), in dem Bericht des fränkischen Königs Theodebert an den oström. Kaiser Justinian als *Thoringii* (Doben. I 4), sowie in der ältesten Urkunde der Thüringer selbst, nämlich in dem Widmungsbrief des Herzogs Heidano von 704: *Thuring* (Doben. I 5), ebenso in den Papsturkunden von 722 (Doben. I 9, 10).

Dieses *þ*, die dentale Spirans, wurde frühalthochdeutsch zu th, später, etwa im 9. Jahrhundert, zu d und so erhielt es sich im Mittelhochdeutschen.[2]) *Düringe(n)* ist durchaus die herrschende Form während des ganzen mittelhochdeutschen Zeitraums, ja noch darüber hinaus. Alle landgräflichen und kurfürstlichen Urkunden bieten Düringen (Nebenform Döringen), auch Luther bedient sich ihrer. Diese Schreibung hat teilweise noch bis tief ins 17. Jahrhundert hinein Geltung, auch Ernst der Fromme gebraucht sie. — Die heutige Schreibung Thüringen — die auch die neuste Rechtschreibung unangetastet gelassen hat — ist unberechtigt, sie scheint auf dem Einfluß humanistischer Kreise zu beruhen, die die lateinische Schreibweise als die „vornehmere" ein-schmuggelten oder aufdrängten. Dieselbe konserviert das lat. th wie in *Theoderich* —, neben welchem das lautgesetzlich berechtigte und volkstümliche Dietrich besteht. Einen ähnlichen Anschlag auf die Unverletzlichkeit der Sprachgesetze unternahmen diese Aftergelehrten bekanntlich m Anfang des 19. Jahrhunderts, nach den Freiheitskriegen, wo die Form *„teutsch"* statt *deutsch"* als die allein echte in Umlauf gesetzt wurde — nur ging man damals über diese ißbildung eher zur Tagesordnung über als über die gleiche Unform Thüringen.

Auf die heutige Aussprache kann in dieser Frage kein entscheidendes Gewicht gelegt rden: sie bringt bekanntlich die Tenuis und die Media unterschiedslos als stimmlose Media hervor.

Hinsichtlich der Bedeutung des idg. Stammes tur- sei nur eine Vermutung gewagt. s Sanskrit bietet in dem Adj. *tur-as* „schnell" (Subst. *tur-ā* Schnelligkeit) einen Terminus,

[1]) Das o erklärt sich in beiden Fällen aus der gotischen Lautregel, u vor r in o rgehen zu lassen („Brechung"), z. B. *baurgs*, sprich borgs = gemeingerm. burg.

[2]) Wenn neben *Thuringi* im Ahd. hie und da *Toringi* u. a. begegnet, so können dies nur als den Versuch eines romanisierenden Schreibers betrachten, den stimmlosen tal wiederzugeben.

der zur Erklärung des Namens passend herangezogen werden kann. Die „Düringe“ wären danach die „Söhne der Schnellen“. — An den Götternamen Thor (altnord. *þórr*) kann schwerlich gedacht werden, sintemal im Binnendeutschen dafür regelmäßig die nichtassimilierte Form *Donar-* erscheint; ähnlich auch im Angelsächsischen, woran man wegen des anglischen Bestandteiles der Bevölkerung zu denken geneigt wäre, *Thunor*.[1])

Wenn wir in unserem Buche die herkömmliche Form „Thüringer“ gebrauchen, so geschieht es, weil der Einzelne sich nicht vermessen darf, die von Reichs wegen festgesetzten Normen zu mißachten — auch wenn er von ihrer Nichtberechtigung überzeugt ist.

Ein anderer Teil der Angeln schloß sich den Sachsen an bei ihrem kühnen Zug nach Britannien und scheint auch da eine führende Rolle gespielt zu haben; England ist das „Land der Angeln“! In Thüringen aber zeugt von ihnen der „Engilingau“ im Mündungsgebiet der Wipper in die Unstrut.[2]) Die Warnen hatten eine Zeit lang ihr eigenes Königreich, durch Elbe und Havel von dem thüringischen geschieden. Ob nun durch Theoderich des Gr. Bemühungen ein engerer Anschluß derselben an die Thüringer erreicht wurde oder ob ein solcher erst nach ihrer Niederwerfung durch die Franken (595) erfolgte, ist ungewiß. Jedenfalls haben die Warnen in erheblich geringerem Grade zur Bildung des thüringischen Volksstammes beigetragen als die Angeln.

Königsburg im thüringischen Reiche war Scheidungen an der Unstrut. Hier herrschte um 500 n. Chr. König Basino (Bisinus, Bisen). Dessen Tochter Ratigunde (Ranigunde, Raicunde) heiratet den Langobarden Wacho. Basinos Sohn ist Irminfrid,[3]) der zu Anfang des 6. Jahrhunderts in heller geschichtlicher Beleuchtung auftritt. Er ist vermählt mit der ostgotischen Prinzessin Amalaberga, einer Nichte des großen Theoderich (500 n. Chr.). Dieser hatte, in richtiger Erkenntnis der von seiten des eroberungssüchtigen Frankenkönigs Chlodwig drohenden Gefahr, versucht, die mitteldeutschen Fürsten zu einem Trutzbündnis zu vereinigen und sotanen Bund auch durch Familienbande zu kräftigen.[4]) Die gotische Prinzessin soll zwar feingebildet, doch in hohem Grade ehrgeizig gewesen sein: sie wird auch als diejenige genannt, die

---

[1]) Der Gleichklang des Ortsnamen „Thüringen“ an der Lyra, einem Nebenflusse der Helme, ist doch wohl nur zufällig (urk. um 1010 Dieringun.)

[2]) Für den stammheitlichen Zusammenhang der nordischen Angeln und der Thüringer sprechen noch heutigentage eine Reihe sprachlicher Eigentümlichkeiten im Wortschatz und im Lautstand: z. B.: salzung. *kniff* = engl. *knive*. *börn(en)* = engl. *to burn*; sz. *sitzening* = engl. *sitting*; sz. *hāb* = engl. *half*. *kāb* = engl. *kalb*; sz. *king* = engl. *king*.

[3]) Diese Form erscheint uns als die echte: hätte im Anlaut ein altes *h* gestanden, so würden die Franken dieses durch ihr *ch* wiedergegeben haben. Das *h* in *Hermenfrid* ist nur als eine Schreiberschrulle zu betrachten. Die Form *Irmin-* ist als erster Teil von Zusammensetzungen in mittelalterlichen Namen vielfach zu belegen. Ihre Grundbedeutung ist „groß, mächtig“. *Irminfrid* also der „mächtige Beschützer.“ *Irminfridus* ist auch die Namensform unseres Königs beim Quedlinburger Annalisten.

[4]) Sendschreiben Theoderichs an die Könige der Heruler, Warner und Thüringer bei Cassiodor Var. III 3, abgedr. bei Dobenecker. Reg. I, 1. Vgl. ferner Procop. bell. goth. I 12.

ihren Gemahl zu den von dem fränkischen Geschichtsschreiber Gregor überlieferten Freveltaten anstiftete.

Irminfrid soll nämlich seinen jüngeren Bruder Berthar mit Gewalt aus dem Wege geräumt und dann mit Unterstützung des Frankenkönigs Theoderich einen Kriegszug gegen seinen anderen Bruder Baderich unternommen haben (um 520), in dem auch dieser fiel. Irminfrid, nunmehr Alleinherrscher, habe den Frankenkönig um den versprochenen Lohn betrogen und dadurch heftige Feindschaft zwischen beiden Herrscherhäusern und Völkern heraufbeschworen, die schließlich zum Kriege führte. Soweit Gregors Bericht, der jedoch sich in mehreren Punkten als unzuverlässig herausgestellt hat. Es scheint hier Dichtung und Wahrheit in ein — für unsern Thüring ungünstig gefärbtes — Gemälde zusammengeflossen zu sein. Insbesondere hat die neuere Geschichtsforschung den Nachweis geliefert, daß die Ermordung Berthars dem Irminfrid mit Unrecht zugeschrieben worden ist.[1]) Solange der gewaltige Ostgotenkönig als Hort des Friedens waltete, wagte der Franke nicht, gegen dessen Verwandten und Verbündeten die Waffen zu tragen. Erst Theoderichs Tod (526) 526 und die bald danach im gotischen Königshaus entstandenen Wirren brachten den im geheimen genährten Groll zum Ausbruch.

Der Untergang des thüringischen Königreiches 531.

Literatur: E. Lorenz, Die thüringische Katastrophe vom J. 531, Zschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. XV (N. F. VII) Jena 1891, S. 335 ff. — H. Größler, Der Sturz des thür. Königreichs, Zschr. d. Ver. f. Thür. Gesch. XIX (N. F. XI), Jena 1898, 1—55; mit einer Karte der Umgegend von Burgscheidungen. Ihm folgen wir. — Joh. Rothe, Chronika ed. Lilienkr. Absch. 159—169 (nach Eckehard).

Theoderich, König der austrasischen (d. i. östlichen) Franken, der seines Vaters rücksichtslose Eroberungsgier geerbt hatte, rüstet ein gewaltiges, durch Scharen seines Bruders Chlotar von Neustrien verstärktes Heer aus, um das thüringische Königreich sich zu unterwerfen und im Herzen Germaniens festen Fuß zu fassen. Vom ripuarischen Frankenlande aus dringt er im Frühling des Jahres 531 gegen Nordthüringen vor, dessen Westgrenze, wie es scheint, die Ocker bildete. König Irminfrid von Thüringen, durch eilende Boten von dem Plane benachrichtigt, rückt an der Spitze seines Heeres, den Grenzfluß überschreitend, den Feinden entgegen, offenbar in der Absicht, seinem Lande die Leiden des Krieges zu ersparen und den Gegnern möglichst wenig

---

[1]) Lippert, Beitr. z. ält. Gesch. d. Thür. Zschr. f. th. Gesch. (1883) S. 274. Hauptsächlich stützt man sich hierbei auf das von Venantius Fortunatus, im Auftrag der thüringischen Prinzessin Ratigunde, der Tochter Berthars, verfaßte Gedicht Ad Amalafridum sive de excidio Thuringiae. Die in dieser Epistel zu Tage tretende Stimmung ist mit Gregors Bericht unvereinbar.

Vorteil zu lassen. Bei Ronneburg im spätern Gau Merstem erwartet er die Franken; hier sucht er eine günstige Stellung aus und verstärkt sie in der Front durch Fallgruben, um den Angriff der gefürchteten fränkischen Reiterei unwirksam zu machen. Zwei Tage lang wogt der Kampf unentschieden hin und her: am dritten muß Irminfried den Feinden das Schlachtfeld überlassen. An der Westgrenze seines Reiches nimmt er von neuem Stellung, wird jedoch nach hartem Kampfe abermals zum Weichen genötigt. Er zieht sich nun ins Innere Thüringens auf seinen festen Königssitz Burgscheidungen an der Unstrut zurück, hier seine Streitkräfte zu ergänzen und den letzten Entscheidungskampf um Reich und Ruhm zu wagen. Die Franken, wegen eigener Verluste zunächst außer stande, ihn zu verfolgen, beziehen ein festes Lager, in welchem sie Wochen und Monate lang stillsitzen; währenddessen schließen sie, um den Thüringern auf jeden Fall überlegen zu sein, mit den Sachsen ein Bündnis; ist ihnen das Kriegsglück hold, so soll den Kampfgenossen ganz Nordthüringen bis zur Unstrut als freies Eigen zufallen. Nachdem die Sachsen um diesen Preis gewonnen sind, beginnt der Vormarsch der Franken nach der Unstrut. Vergebens wirft sich Irminfried ihnen entgegen und sucht ihnen den Übergang an der Furt bei Carsdorf streitig zu machen, — er wird nach Scheidungen zurückgedrängt und hier von dem eisernen Ring der fränkischen Heerhaufen eng umschlossen. Inzwischen ist der Herbst ins Land gezogen, und die ersehnten sächsischen Bundesgenossen erscheinen. Sie beziehen — östlich von Tröbsdorf — neben den Franken ein Lager. Gleich am andern Morgen kommt es zu einer erbitterten, aber unentschiedenen Schlacht auf dem Anger des langen Berges vor den Toren der Königsburg. In seiner Bedrängnis verfällt der König auf ein letztes Rettungsmittel; er sendet Boten ins Lager der Franken, ihren Herrscher zum Treubruch gegen die Sachsen zu verleiten. Der Plan verspricht anfangs Erfolg. Die Besorgnis vor der wachsenden Macht der Bundesgenossen macht Theoderich zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit dem geschlagenen Gegner geneigt: aber die Sachsen erhalten durch einen Zufall Kenntnis von dem gegen sie gesponnenen Verrat, sie entschließen sich, der Ausführung des Planes zuvorzukommen und brechen zum sofortigen Überfall der thüringischen Königsburg auf. Da die Thüringer, in Sorglosigkeit gewiegt, versäumt haben, Wachen auszustellen, so wird der Burghügel — am 1. Oktober 531 — von den Sachsen erstiegen, die Belagerten werden, vom Schlaf aufgeschreckt, entweder niedergemetzelt oder zu Gefangenen gemacht. Dem sieglosen König Irminfried gelingt es, mit seiner Familie und einem kleinen Gefolge auf geheimen Bergpfaden den nachsetzenden Verfolgern zu entkommen. Aber der Untergang des thüringischen Königreiches war mit der Einnahme der Burg Scheidungen besiegelt. Die Sachsen feiern an den folgenden drei Tagen ein großes Siegesfest.

heoderich macht gute Miene zum bösen Spiel: er begrüßt die Sachsen als
eunde und Bundesgenossen und überweist ihnen dem Vertrage gemäß,
as ganze Nordthüringerland als freies Eigentum, wogegen
lles südlich von der Unstrut, der Helme, dem Sachsen-
raben und dem Harz gelegene thüringische Gebiet dem
änkischen Reiche einverleibt und den Bewohnern ein jährlicher
chweinezins an die königliche Kammer auferlegt wurde. Um die neuen
ntertanen im Zaum zu halten, legten die Sieger überall steinerne Zwing-
rgen an, von denen aus fränkische Grafen mit ihren Reisigen ihre Herren-
chte über die Umgegend ausübten. Jener Zeit gehört, wie zu vermuten steht,
e Erbauung des Frankensteins bei Salzungen, des Frankenbergs
i Wernshausen und des Altensteins auf den Vorhöhen des Thüringer
Waldes an.[1])

Irminfrid begab sich später, im Vertrauen auf den ihm zugesagten
önigsschutz, zu Theoderich nach dessen Residenz Tolbiacum; hier soll er von
r Stadtmauer, auf deren Zinnen er mit dem Frankenherrscher lustwandelte,
nterlistig herabgestürzt worden sein und seinen Tod gefunden haben. —
malaberga, seine Gemahlin, floh mit ihren Kindern nach Italien, um bei
ren Stammesgenossen, den Goten, Schutz zu finden. Ihr Sohn Amalafrid,
r letzte männliche Sproß des thüringischen Herrschergeschlechtes, ergab sich 540
it dem Gotenkönig Witiches dem oströmischen Feldherrn Belisar und wurde
äter ein tüchtiger Feldherr im Heere des Kaisers Justinian.

Das tragische Geschick des letzten thüringischen Königs, dessen Charakter
ch der neusten Auffassung der Geschichtsschreibung in einem weit günstigeren
cht als bisher erscheint, hat in Bechstein[2]) und Größler[3]) dramatische Darsteller
funden, von denen besonders der letztere in formvollendeter und gedanken-
icher Sprache es verstanden hat, den wärmsten Anteil für den unglücklichen
lden in unseren Herzen hervorzurufen.

---

[1]) Zschr. f. thür. Gesch. 1863, S. 303.

[2]) L. Bechstein, Thüringens Königshaus. Sein Fluch und Fall. Erzählendes Ge-
cht in sechs Gesängen. Aus dem Nachlaß des Dichters. Leipzig 1865.

[3]) H. Größler, Thüringens Sturz. Dramatische Dichtung in 2 Teilen. (Erster Teil:
malberga, Zweiter Teil: Irminfrid). Dresden (Pierson) 1902.

Zweite Periode.

Thüringen ein Bestandteil des fränkischen Königreichs 531—919.

Literatur: Th. Knochenhauer, Gesch. Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit. Gotha 1863.

Thüringen, das Land zwischen Harz und Thüringerwald, Saale und Werra, war somit ein Teil des fränkischen Reiches geworden und nahm fortan an seinen Geschicken und an seiner inneren Entwicklung teil.[1])

Das fränkische Staatswesen. An der Spitze des Reiches stand der erbliche König, — ihm gegenüber die Gesamtheit der Freien, das Volk in Waffen, unter ihnen die Unfreien, zerfallend in Knechte und Hörige (Liten). Grundlage der königlichen Macht bildete der ausgedehnte Kronbesitz in allen Teilen des Reiches, der dem Herrscher durch Eroberung zugefallen war. Die Einkünfte einzelner Güter oder ganzer Bezirke, auch Zölle und Abgaben überließ der König seinen Getreuen zum Nießbrauch, Landgüter aber verschenkte er auch vielfach zu freiem erblichen Eigentum. Erst unter den Karolingern kamen neben solchen erblichen Schenkungen zahlreiche Verleihungen zu Nießbrauch auf Lebenszeit, sog. Benefizien, auf, die nicht nur vom König, sondern auch von andern Grundbesitzern ausgingen und zur Ausbildung des mittelalterlichen Lehnswesens führten. Dieser Entwicklungsgang durchbrach die altaristokratische Ordnung, wonach die Alt- und Vollfreien zerstreut auf ihren Siedelungen hausten.

Das ganze Land war in Gaue (Regierungsbezirke) geteilt;[2]) an ihrer Spitze stand der vom König ernannte Graf; er führte den Vorsitz im Gaugericht, übernahm im Kriege den Oberbefehl und erhob die Steuern und Zölle. Örtliche Unterabteilung des Gaus war die Hundertschaft (Gerichtsbezirk), Cent, mit dem Centenarius, dem Vertreter des Grafen an der Spitze. Unter der Aufsicht der Centgerichte bez. des Centgrafen standen die Heimburgen (Decani, decuriones), die Sicherheit und Wohlfahrt der einzelnen Gemeinden zu wahren hatten und von der Bauernschaft selbst erwählt wurden.

---

[1]) Daß damals das Werratal eine Art Militärgrenze bildete, sucht Germann, Neue Beitr. 1890, S. 4 zu erweisen.

[2]) Im eigentlichen Thüringen bestanden die folgenden Gaue: Eichsfeld, Helmegau, Nabelgau (südl. davon an der Wipper), Engeln (an der unteren Unstrut, die Sitze der Angeln), Ostergau (nw. der unteren Ilm), Husitin (sö. derselben), Langwitz (zu beiden Seiten der oberen Ilm), Westergau (von der Gera bis zu den hessischen Bergen), Altgau (zw. Unstrut und Nabelgau am Kyffhäuser). Das Meininger Unterland (Salzungen) bildete also einen Bestandteil des Westergaus; Saalfeld, Lehesten und Pößneck gehörten zum Orlagau, der jedoch nicht zum eigentlichen Thüringen gerechnet wurde.

Das alte Volksgericht fand statt im Freien unter aufgehängtem Schild an den uralten Malstätten der Hundertschaft unter Vorsitz des Grafen und in Gegenwart des Centenarius, der verordneten Schöppen und unter Teilnahme aller Freien des Bezirks, zu bestimmten Zeiten des Jahres; daneben wurden außerordentliche „gebotene“ „Dinge“ abgehalten. Das Königsgericht dagegen wurde auf den Pfalzen des Königs abgehalten; es entschied über Klagen gegen königliche Beamte, über Leben und Tod des Freien, ferner in Fällen der Rechtsverweigerung im ordentlichen Gericht; auch diente es als Berufungsinstanz. („Der Unterlegene schalt das Urteil“.) Das Verfahren war mündlich. Die Centgerichte sind die Vorläufer der heutigen Amtsgerichte.[1])

Über die kirchlichen Verhältnisse siehe S. 84.

Den unterworfenen Thüringern blieb ihr Grundbesitz und ihr Privatrecht, und es wurden ihnen im Staate gleiche Rechte und Pflichten gegeben.

Mit dem fränkischen Reiche blieb Thüringen bis zum Ausgang der Karolinger verbunden.

In den nächsten Jahrzehnten nach der Katastrophe von Burgscheidungen, wodurch Thüringen zu einer Provinz des fränkischen Königreichs Austrasien herabgedrückt wurde, hören wir zunächst wenig von den Schicksalen der Unterworfenen.[2]) Indessen fiel dem Lande bald eine wichtige militärische Rolle zu in den langandauernden Kämpfen, welche gegen die weit nach Westen hin vordringenden slavischen Stämme, besonders gegen die Sorben, ausgefochten werden mußten. Diese Kämpfe stärkten das nie erloschene thüringische Nationalgefühl, zumal als das Land der Stützpunkt für alle Unternehmungen der zur Unterwerfung der Sorben eingesetzten Grenz- oder Markgrafen wurde.

Der Einfluß der Merowinger ließ besonders nach, seitdem die Slaven dem Frankenkönig Dagobert 630 n. Chr. bei Wogastisburg[3]) eine entscheidende Niederlage beigebracht hatten. Jetzt fiel dem thüringischen Grenzgrafen Radulf die führende Rolle zu: er behauptete machtvoll die Saalegrenze und schlug wiederholt die sorbischen Heerhaufen aufs Haupt. Von Dagobert zum Herzog der Thüringer ernannt, versuchte Radulf um die Mitte des 7. Jahrhunderts

630

---

[1]) Centgerichte hatten ihren Sitz z. B. in Themar (auch Bachdorf, Leutersdorf, Jüchsen, Neubrunn und Belrieth waren demselben centbar), Römhild, (hierzu Milz, Haina, Westenfeld, Mendhausen, Gollmuthhausen, Rappershausen, Eicha, Gleichamberg, Heldburg, Hildburghausen, Friedelshausen. Außerdem wurden Voigtgerichte in Maßfeld, Breitungen, Landgerichte in Wasungen und Schleusingen gehegt.

[2]) Nur von einem erfolglosen Versuche der Warnen, die östlich von den Thüringern wohnten und mit ihnen verbündet waren, sich der Oberherrschaft zu entziehen, vernehmen wir aus Fredegars Chronik (c. 15) z. J. 595: Childebert vernichtete die Warnen, die eine Empörung versucht hatten.

[3]) Nach v. Aufseß an der Stelle der heutigen Wüstenburg auf dem fränkischen Jura.

[illegible] der Franken abzuschütteln und wieder ein selbständige [illegible] begründen. Wenn ihm dies Unterfangen auch nicht in voller [illegible] lockerten sich doch die Beziehungen zu dem durch inner[illegible] der Auflösung entgegengehenden fränkischen Reiche bedenklich [illegible] Nachfolger waren Heidano I. (Hethano, Heden) — Gozbert [illegible] 688 vom heiligen Kilian in Würzburg zum Christentum bekehr[illegible] von seinen eigenen Leuten erschlagen wurde, — Heidano II. [illegible] ein freigebiger Freund der Kirche[1]) und dessen Sohn Thüring [illegible] Heidano II., der sich wieder an Karl Martell angeschlossen [illegible] Sohn Thüring 717 bei Vincy (unweit Cambrai).

[illegible] der Herzogsstuhl von Thüringen verwaist. Durch die [illegible] merowingischen Hausmeier aus dem Geschlecht der [illegible] nach kurzer Blütezeit wiederum seine nationale [illegible] unter die Oberleitung der fränkischen Grafen.

[illegible] Kilian, ein Schotte,[2]) und der [illegible] mit ihren Gefährten eine erfolgreiche [illegible] im mittleren Deutsch[illegible] denen die Germanen ihren Göttern [illegible] zu Ehren Wotans und [illegible] behüteten Quellen [illegible] ahnungsvollen Nähe der [illegible] Glaubensboten zu [illegible] verschwanden; an [illegible] Lugner [illegible] Das erste hölzerne [illegible] Jahrhunderts auf [illegible] soll die [illegible] ehrlich [illegible] kirchlichen [illegible] zahlreichen [illegible] ihre [illegible] Jahrhundert [illegible] in [illegible] Auf [illegible] altersher

[illegible] der thü[illegible] Gozbert [illegible] Seiten.

bevölkerten und von einer lebhaften Verkehrsstraße durchschnittenen Gegend, errichtete er einen Predigtstuhl, neben dem bald darauf noch sechs Kultstätten entstanden, die Kapelle der hl. Katharina am Fuß des Altensteins und die Eckenzelle (nw. von der Teufelsbrücke),[1]) die Antoniuskapelle bei Schweina, unweit davon die Atteroder, die Altgumpelstädter und die Glasbachkapelle. Zum Andenken an den „Apostel der Thüringer,“ der, von Papst und König geschützt, mit Flammenworten die frohe Botschaft von dem „heiligsten Helden“, das Evangelium der Liebe und des Friedens, hier verkündigte, ragt auf dem „Bonifatiusfelsen“ ein hohes Kreuz, Herzog Bernhards II. sinnige Schöpfung.

Ähnliche kirchliche Mittelpunkte wurden Meiningen, Leutersdorf, Westhausen und Effelder.[2]) Das älteste Kloster unseres Landes entstand in Milz: es ward gestiftet von der Edlen Emhild im J. 783 und sowohl von der Stifterin wie von den fränkischen Großen reich begabt, scheint aber bereits 805, angeblich bei einem Einfall der Slaven, verlassen worden zu sein.[3])

Älter sind freilich die Klöster Hersfeld (736) und Fulda (745), von denen besonders das letztere als Mittelpunkt der geistigen Bildung, als Deutschlands hohe Schule, auch für unsere Gaue große Bedeutung gewann und reiche Zuwendungen an Land und Leuten von seiten fränkischer und thüringischer Großen erhielt.[4])

Das von Bonifatius bekehrte Thüringen wurde nach einem bald wieder aufgegebenen Versuch, ein eigenes Bistum Erfurt für diese Landesteile zu gründen, zum Sprengel des Erzbistums Mainz geschlagen, und dieses Abhängigkeitsverhältnis währte das ganze Mittelalter hindurch, von schwerwiegenden Folgen begleitet. Franken unterstand hingegen dem Krummstab des Bischofs von Würzburg.[5])

Wie der Majordomus Karl Martell, so hielt der Frankenkönig Karl der Große (768—814) mit wuchtiger Hand alle nationalen Sondergelüste nieder. Andrerseits verknüpfte die Gemeinsamkeit der staatlichen Interessen — Schutz der Ostmark des Reiches gegen die immer aufs neue anstürmenden Slaven — die Stämme der Franken und Thüringer inniger als je zuvor.

Seit dem Siege Pipins bei Wethaburg (766) gilt die Saale als Grenze zwischen den Nationen der Germanen und Slaven.

---

[1]) westlich davon der Hexenberg(!).

[2]) Jacob, Vorgeschichte 38. G. Brückner, Pfarrbuch (1863) S. 4.

[3]) Jacob, Der hl. Willibald von Eichstätt, Neue Beitr. 1899, S. 53. ff. Die als Zeugnis angeführte Urkunde — Dob. I 67 — ist als spätere Fälschung erkannt.

[4]) G. Brückner, Die Grafen Erf und Christian und die Frauen Kunihilt und Emhilt. Taschenbuch 1845.

[5]) 741 wird der erste Bischof von Würzburg auf der Salzburg bei Neustadt durch Bonifatius geweiht.

[illegible] von Erfolg gekrönte Feldzug, den Karl, des Kaisers ältester [illegible] Herz des Slavenlandes unternommen hatte (805—806), gibt [illegible] zur Einrichtung einer Art von Grenzgrafschaft (Mark) im [illegible] zwischen Gera, Unstrut und Saale. Demungeachtet wogte das [illegible] zwischen germanischer Kraft und slavischer Wildheit erbittert Jahre lang fort. Jener aufgeregten Zeit verdanken die Burgen an der [illegible] der „Hohe Schwarm" in Saalfeld, die Camburg, die [illegible]burg ihre Entstehung.

Die thüringischen Grenzgrafen[1]) suchten — ähnlich wie zwei Jahre zuvor eine Vorherrschaft über ganz Thüringen zu begründen. [illegible] ragen hervor Tagulf (849—873), der bis zur Elster vor[illegible] Radulf (873 bis ca. 880), der Grabfelder Gaugraf Popp[illegible]. Der letzte dieser Männer, Burchard, ebenfalls ein Gro[illegible] [illegible]feld, den der König selbst einen dux Thuringorum nennt, fa[illegible] [illegible] den Heldentod gegen die einfallenden Ungarn, die seit [illegible] Ludwigs des Kindes (899—911) die Ostgrenze des Reich[illegible] [illegible].

[illegible] ist die aufstrebende Entwicklung des thüringischen Stamm[illegible] [illegible] unterbrochen. Nach den Kämpfen zwischen Herzog Konrad [illegible] im J. 911 die Königswürde übertragen ward, und Heinri[illegible] [illegible] mit des letzteren Thronbesteigung (919) endigten, überna[illegible] [illegible] edlen Geschlechte der Liudolfinger entsprossen war, persönli[illegible] [illegible] in den östlichen Grenzmarken, wodurch die Bande, die bis[illegible] [illegible] Thüringen verknüpft hatten, völlig gelöst wurden.

Dritte Periode.

[illegible] ein sächsisches Grenzland 919—1130.

[illegible] Wuttke, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates. [illegible] behandelt auch die thür. Geschichte bis in die Mitte des [illegible] Knochenhauer, Geschichte Thüringens in der karolingischen [illegible] — Derselbe, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten [illegible] Gotha 1871. — O. Dobenecker, Ueber Ursprung und [illegible]grafschaft. Zschr. d. Ver. f. thür. Gesch. N. F. VII 301—334. Jena 1891.

[1]) [illegible] zweifellos fränkischen Geschlechts.

Mit dem Anschluß an Sachsen hatte Thüringen zunächst nur den Herrn gewechselt: von politischer Selbständigkeit konnte nicht die Rede sein. Doch erfuhr das Land, wie vordem die Schrecknisse der Verheerung durch die Ungarn, so nunmehr den kräftigsten Schutz von seiten des Königs. Noch wohnte das Volk nicht in einzelnen Städten, sondern in offenen Dörfern oder auf einzelnen Gehöften. Nunmehr überzog Heinrich das Gebiet der Marken mit einem Netz von ummauerten Verteidigungspunkten: Volksversammlungen und Festlichkeiten waren fortan in diesen umfriedeten Orten abzuhalten. So gewöhnten sich die Bewohner an das Wohnen in befestigten Städten[1]). Hier fanden die Dörfler bei feindlichen Einfällen sicheren Schutz, hier die herumziehenden Händler den besten Absatz für ihre Waren, — und so entwickelten sich vielfach diese militärischen „Burgen" zu Mittelpunkten des Verkehrs und der Gesittung. Im Jahre 933 bestand die neue Ordnung der Dinge ihre Feuerprobe. Die beiden Siege, die Heinrich I. über das wilde magyarische Reitervolk bei Sondershausen und auf dem Ried an der Unstrut davontrug, hatte er der grimmigen Tapferkeit des sächsisch-thüringischen Heerbannes zu danken. Aber erst die entscheidende Niederlage, welche die Magyaren (955) unter Heinrichs großem Sohne Otto I. (936—973) erlitten, befreite Deutschland für immer von den Einfällen dieser barbarischen Horden. 933 955

Unter Otto dem Großen, der nach allen Seiten hin das Ansehen des Reiches machtvoll schirmte und vor allem auch die Wenden seine gepanzerte Faust fühlen ließ, wurde die thüringische Mark einer Dreiteilung unterworfen: ein Graf Wigbert erhielt die Merseburger Mark, ein Graf Wigger die Zeitzer Mark und ein Graf Günther die Mark Meißen; jedoch wurden die beiden erstgenannten Bezirke bald danach mit Meißen wieder vereinigt. Welch gewaltiger Fortschritt! Nicht mehr die Saale, wie vor der Schlacht auf dem Ried, sondern die Bober und die Oder bildeten jetzt die Ostgrenze des deutschen Reiches, Thüringer waren es, die regermanisierend und christianisierend gegen Osten vordrangen, Besitz von den Landschaften um die Elster und Pleiße ergriffen und ihre Neugründungen bis an die ferne Oder[2]) vorschoben. Das war das große Zeitalter der thüringischen Geschichte, von dem leider Einzelzüge nur spärlich überliefert sind.

Die gesicherten Verhältnisse zeitigten wiederum erfolgreiche Schritte zur Erlangung der Stammesselbständigkeit. Die Markgrafschaft Meißen

[1]) Diese Anlegung befestigter Orte (später allerdings auch die endlosen Fehden der Fürsten und Herren, nicht minder die Schreckenszeit des Bauernkrieges) haben die Aufgabe vieler alter Siedelungen, die nun Wüstungen sind, veranlaßt. Unter Heinrichs Einfluß wurden damals vermutlich in befestigte Orte verwandelt: Meiningen, Belrieth, Vachdorf, Leutersdorf, Wasungen, Schwallungen, Herpf, Stepfershausen und Bettenhausen. Schweder, meiningische Ortsnamen. (Vortrag, 1887).

[2]) Vgl. Dobenecker Reg. I, S. XI.

[illegible] unter Graf Günthers Sohn **Eckehard** (seit 985) zu [illegible] Die Stammgüter des Güntherschen Hauses lagen bei Großjena[1]), [illegible] das Geschlecht noch sonstige reiche Güter in ganz Thüringen. Eckeh[illegible] [illegible] durch Heldenmut und Hochsinn glänzend aus — nach [illegible] Thietmar von Merseburg Zeugnis hatte er sich die Herzogswü[illegible] [illegible] — ja, nach Ottos III. Tode streckte der hochfahren[illegible] [illegible] nach der deutschen Königskrone aus. Da fiel Ec[illegible] [illegible] zu Pöhlde am Harz durch feigen Meuchelmor[illegible] [illegible] Hermann und Eckehard II., besaßen weder die Kraft noch d[illegible] [illegible] das Werk der nationalen Einigung Thüringe[illegible] [illegible] Eckehards Ringen vergeblich gewesen. D[illegible] [illegible] Eckehard II. (1046).

[illegible] wurde vom Kaiser den weimarisch[illegible] [illegible] den Schwerpunkt ihres Wirkens dan[illegible] [illegible] endete mit dem Tod des zweit[illegible] [illegible] diese Herrscherlinie: Die Ma[illegible] [illegible] die thüringischen Güter [illegible] [illegible] I. von Krain und Istrie[illegible] [illegible] an den Markgrafen Dedi [illegible] [illegible] Noch einmal nahm [illegible] [illegible] als der jun[illegible] [illegible] zur Regierung gelangte. Eckeha[illegible] [illegible] auch er (109[illegible] [illegible] Seine thüringische [illegible] [illegible] Ulrich Sohn. Al[illegible] [illegible] vollständig [illegible] die Erbgüter [illegible] geht die Entwicklung der östlich an [illegible] von der Thüringens völlig abweichenden Weg [illegible] alle Versuche, eine [illegible] Territorialmach[illegible] [illegible] gelang es im westlichen Thüringen dem aus Franken [illegible] stammenden Ludwigischen Hause, sich zur Herrschaft über di[illegible] [illegible] emporzuschwingen. Der Ahnherr desselben is[illegible] [illegible] der Besitzungen am Thüringer Wald erwarb, [illegible] der Springer, dessen Geschichte von einem Sagen[illegible] [illegible]

[illegible] das genannte Geschlecht zu dauernder Herrschaft gelangte, [illegible] Hermann von Wirzeburg, die

[illegible] in die Saale.

neubegründete Landgrafschaft[1]) Thüringen vom Kaiser übertragen worden (1129)[2]). Indessen erwies es sich bald, daß er dieser Ehre unwürdig war: er wurde als Mörder eines der vertrautesten kaiserlichen Räte[3]) entlarvt, in die Reichsacht getan und seiner Lehen und Würden für verlustig erklärt. Die thüringische Landgrafschaft aber ward dem Grafen Ludwig, Ludwigs des Springers Sohn, verliehen 1130. Die Ludwiginger schwingen sich damit zu einem der mächtigsten Reichsfürstengeschlechter empor. 1130

Ansehnlichen Landbesitz hatte während des 11. Jahrhunderts, als bald hier, bald da ein neuer Machthaber aus dem Dunkel auftaucht, auch ein fremdes Herrschergeschlecht im Osten Thüringens erworben, das des Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezzo) von Lothringen († 1034); ihm hatte K. Heinrich im Jahre 1014 das wohlbefestigte und hochwichtige Saalfeld mit weitem Dörferbezirk und Wildbann geschenkt. Seine Tochter Richeza war seit 1013 mit König Mesko II. von Polen verheiratet, mußte aber nach dem Tode ihres Gemahls infolge innerer Wirren von dort fliehen und fand zunächst auf dem Schlosse (castellum) zu Saalfeld Unterkunft und eine neue Heimat. Von dieser ihrer Residenz aus beherrschte Königin Richeza christliche Germanen und heidnische Slaven, von den Südhängen des Thüringerwaldes bis zu den Forsten der Heide, um Saalfeld, im Orlagau und im Coburgischen. Ihr ganzes Reich vermachte die fromme Fürstin im J. 1057 an das Erzbistum Köln, auf dessen Stuhle damals der gewalttätige Anno II. saß, mit dem Vorbehalt lebenslänglicher Nutznießung. 1063 starb sie, und die Nachfolger des Königs, dessen Reich nicht von dieser Welt war, zogen als lachende Erben am Saalestrand ein. Anno gründete 1071 eine Benediktinerabtei zu Saalfeld,[4]) in der Absicht, die damals noch heidnischen Bewohner des Orlagaues[5]) zum Christentum zu bekehren. Erst 1526, nach dem Bauernkriege, löste sich der Verband der Abtei mit Köln, indem das Stiftsgut in diesem Jahr an die Grafen von Mansfeld käuflich überlassen wurde, um 1532 an die Wettiner zu fallen. 1014 1057 1063 1071

[1]) Landgrafen werden die Herrscher im Gegensatz zu den kleinen Territorial- und Ministerialgrafen genannt, die allmählich zur Selbständigkeit gelangt waren.

[2]) Über diese Verhältnisse vergl. besonders O. Dobenecker, Ursprung und Bedeutung der thüringischen Landgrafschaft, Zschr. f. thür. Gesch. 1891.

[3]) Burchard von Loccum.

[4]) Dobenecker Regesta I 892.

[5]) Hierzu gehörten damals Crölpa, Langenschade, Schmiedebach und Lehesten.

Vorteil zu lassen. Bei Ronneburg im spätern Gau Merstem erwartet er die Franken; hier sucht er eine günstige Stellung aus und verstärkt sie in der Front durch Fallgruben, um den Angriff der gefürchteten fränkischen Reiterei unwirksam zu machen. Zwei Tage lang wogt der Kampf unentschieden hin und her: am dritten muß Irminfried den Feinden das Schlachtfeld überlassen. An der Westgrenze seines Reiches nimmt er von neuem Stellung, wird jedoch nach hartem Kampfe abermals zum Weichen genötigt. Er zieht sich nun ins Innere Thüringens auf seinen festen Königssitz Burgscheidungen an der Unstrut zurück, hier seine Streitkräfte zu ergänzen und den letzten Entscheidungskampf um Reich und Ruhm zu wagen. Die Franken, wegen eigener Verluste zunächst außer stande, ihn zu verfolgen, beziehen ein festes Lager, in welchem sie Wochen und Monate lang stillsitzen; währenddessen schließen sie, um den Thüringern auf jeden Fall überlegen zu sein, mit den Sachsen ein Bündnis; ist ihnen das Kriegsglück hold, so soll den Kampfgenossen ganz Nordthüringen bis zur Unstrut als freies Eigen zufallen. Nachdem die Sachsen um diesen Preis gewonnen sind, beginnt der Vormarsch der Franken nach der Unstrut. Vergebens wirft sich Irminfried ihnen entgegen und sucht ihnen den Übergang an der Furt bei Carsdorf streitig zu machen, — er wird nach Scheidungen zurückgedrängt und hier von dem eisernen Ring der fränkischen Heerhaufen eng umschlossen. Inzwischen ist der Herbst ins Land gezogen, und die ersehnten sächsischen Bundesgenossen erscheinen. Sie beziehen — östlich von Tröbsdorf — neben den Franken ein Lager. Gleich am andern Morgen kommt es zu einer erbitterten, aber unentschiedenen Schlacht auf dem Anger des langen Berges vor den Toren der Königsburg. In seiner Bedrängnis verfällt der König auf ein letztes Rettungsmittel; er sendet Boten ins Lager der Franken, ihren Herrscher zum Treubruch gegen die Sachsen zu verleiten. Der Plan verspricht anfangs Erfolg. Die Besorgnis vor der wachsenden Macht der Bundesgenossen macht Theoderich zur Anknüpfung von Friedensverhandlungen mit dem geschlagenen Gegner geneigt: aber die Sachsen erhalten durch einen Zufall Kenntnis von dem gegen sie gesponnenen Verrat, sie entschließen sich, der Ausführung des Planes zuvorzukommen und brechen zum sofortigen Überfall der thüringischen Königsburg auf. Da die Thüringer, in Sorglosigkeit gewiegt, versäumt haben, Wachen auszustellen, so wird der Burghügel — am 1. Oktober 531 — von den Sachsen erstiegen, die Belagerten werden, vom Schlaf aufgeschreckt, entweder niedergemetzelt oder zu Gefangenen gemacht. Dem sieglosen König Irminfrid gelingt es, mit seiner Familie und einem kleinen Gefolge auf geheimen Bergpfaden den nachsetzenden Verfolgern zu entkommen. Aber der Untergang des thüringischen Königreiches war mit der Einnahme der Burg Scheidungen besiegelt. Die Sachsen feiern an den folgenden drei Tagen ein großes Siegesfest.

Theoderich macht gute Miene zum bösen Spiel: er begrüßt die Sachsen als Freunde und Bundesgenossen und überweist ihnen dem Vertrage gemäß, das ganze Nordthüringerland als freies Eigentum, wogegen alles südlich von der Unstrut, der Helme, dem Sachsengraben und dem Harz gelegene thüringische Gebiet dem fränkischen Reiche einverleibt und den Bewohnern ein jährlicher Schweinezins an die königliche Kammer auferlegt wurde. Um die neuen Untertanen im Zaum zu halten, legten die Sieger überall steinerne Zwingburgen an, von denen aus fränkische Grafen mit ihren Reisigen ihre Herrenrechte über die Umgegend ausübten. Jener Zeit gehört, wie zu vermuten steht, die Erbauung des Frankensteins bei Salzungen, des Frankenbergs bei Wernshausen und des Altensteins auf den Vorhöhen des Thüringer Waldes an.[1])

Irminfrid begab sich später, im Vertrauen auf den ihm zugesagten Königsschutz, zu Theoderich nach dessen Residenz Tolbiacum; hier soll er von der Stadtmauer, auf deren Zinnen er mit dem Frankenherrscher lustwandelte, hinterlistig herabgestürzt worden sein und seinen Tod gefunden haben. — Amalaberga, seine Gemahlin, floh mit ihren Kindern nach Italien, um bei ihren Stammesgenossen, den Goten, Schutz zu finden. Ihr Sohn Amalafrid, der letzte männliche Sproß des thüringischen Herrschergeschlechtes, ergab sich 540 mit dem Gotenkönig Witiches dem oströmischen Feldherrn Belisar und wurde später ein tüchtiger Feldherr im Heere des Kaisers Justinian.

Das tragische Geschick des letzten thüringischen Königs, dessen Charakter nach der neusten Auffassung der Geschichtsschreibung in einem weit günstigeren Licht als bisher erscheint, hat in Bechstein[2]) und Größler[3]) dramatische Darsteller gefunden, von denen besonders der letztere in formvollendeter und gedankenreicher Sprache es verstanden hat, den wärmsten Anteil für den unglücklichen Helden in unseren Herzen hervorzurufen.

---

[1]) Zschr. f. thür. Gesch. 1863, S. 303.

[2]) L. Bechstein, Thüringens Königshaus. Sein Fluch und Fall. Erzählendes Gedicht in sechs Gesängen. Aus dem Nachlaß des Dichters. Leipzig 1865.

[3]) H. Größler, Thüringens Sturz. Dramatische Dichtung in 2 Teilen. (Erster Teil: Amalberga, Zweiter Teil: Irminfrid). Dresden (Pierson) 1902.

985 gelangte unter Graf Günthers Sohn **Eckehard** (seit 985) zu hoher Blüte. Die Stammgüter des Güntherschen Hauses lagen bei Großjena[1]), doch besaß das Geschlecht noch sonstige reiche Güter in ganz Thüringen. Eckehard selbst zeichnete sich durch Heldenmut und Hochsinn glänzend aus — nach des Chronisten Thietmar von Merseburg Zeugnis hatte er sich die Herzogswürde von Thüringen erworben — ja, nach Ottos III. Tode streckte der hochfahrende Mann seine Hand sogar nach der deutschen Königskrone aus. Da fiel Ecke-
1002 hard (am 30. April 1002) zu Pöhlde am Harz durch feigen Meuchelmord. Seine Söhne, Hermann und Eckehard II., besaßen weder die Kraft noch den Wagemut ihres Vaters, um das Werk der nationalen Einigung Thüringens fortzuführen — und so war auch Eckehards Ringen vergeblich gewesen. Das
1046 genische Haus erlosch bereits mit Eckehard II. (1046).

Die Markgrafschaft Meißen wurde vom Kaiser den weimarischen Grafen von Orlamünde verliehen, die den Schwerpunkt ihres Wirkens damit
1067 nach dem Osten verlegten. Schon 1067 endete mit dem Tod des zweiten weimarischen Markgrafen, Otto, auch diese Herrscherlinie: Die Mark Meißen fiel an den Brunonen **Ekbert**, die thüringischen Güter an Seitenverwandte, teils an den Grafen Ullrich I. von Krain und Istrien, der jedoch dem Lande fern blieb, teils an den Markgrafen Dedi von der Ostmark — eine verhängnisvolle Zersplitterung. Noch einmal nahmen die ostthüringischen Verhältnisse einen raschen Aufschwung, als der junge Ekbert II., des Ersten († 1068) Sohn, zur Regierung gelangte. Eckehard
1090 von Jena in Geistesrichtung und Schicksal verwandt, fiel auch er (1090) durch seine eigenen Stammes- und Standesgenossen. Seine thüringischen Lehen fielen an Graf Ullrich II., des genannten Grafen Ullrich Sohn. Als
1112 dieser 1112 starb und damit das orlamündische Grafengeschlecht vollständig ausstarb, zog Kaiser Heinrich V., durch Fürstenspruch bevollmächtigt, die Erbgüter als erledigte Reichslehen ein. Seitdem geht die Entwicklung der östlich an der Saale gelegenen Marken einen von der Thüringens völlig abweichenden Weg.

Während so im Osten alle Versuche, eine geschlossene Territorialmacht zu begründen, scheiterten, gelang es im westlichen Thüringen dem aus Franken (Mittelmain) stammenden Ludwigschen Hause, sich zur Vorherrschaft über die übrigen kleinen Gewalten emporzuschwingen. Der Ahnherr desselben ist **Ludwig der Bärtige**, der Besitzungen am Thüringer Wald erwarb, sein Sohn **Ludwig der Springer**, dessen Geschichte von einem Sagenkranz durchflochten ist.

Bevor jedoch das genannte Geschlecht zu dauernder Herrschaft gelangte, war einem sächsischen Großen, **Hermann von Winzenburg**, die

---

[1]) an der Mündung der Unstrut in die Saale.

neubegründete Landgrafschaft[1]) Thüringen vom Kaiser übertragen worden (1129)[2]). Indessen erwies es sich bald, daß er dieser Ehre unwürdig war: er wurde als Mörder eines der vertrautesten kaiserlichen Räte[3]) entlarvt, in die Reichsacht getan und seiner Lehen und Würden für verlustig erklärt. Die thüringische Landgrafschaft aber ward dem Grafen Ludwig, Ludwigs des Springers Sohn, verliehen 1130. Die Ludwiginger schwingen sich damit zu einem der mächtigsten Reichsfürstengeschlechter empor. 1130

Ansehnlichen Landbesitz hatte während des 11. Jahrhunderts, als bald hier, bald da ein neuer Machthaber aus dem Dunkel auftaucht, auch ein fremdes Herrschergeschlecht im Osten Thüringens erworben, das des Pfalzgrafen Ehrenfried (Ezzo) von Lothringen († 1034); ihm hatte K. Heinrich im Jahre 1014 das wohlbefestigte und hochwichtige Saalfeld mit weitem Dörferbezirk und Wildbann geschenkt. Seine Tochter Richeza war seit 1013 mit König Mesko II. von Polen verheiratet, mußte aber nach dem Tode ihres Gemahls infolge innerer Wirren von dort fliehen und fand zunächst auf dem Schlosse (castellum) zu Saalfeld Unterkunft und eine neue Heimat. Von dieser ihrer Residenz aus beherrschte Königin Richeza christliche Germanen und heidnische Slaven, von den Südhängen des Thüringerwaldes bis zu den Forsten der Heide, um Saalfeld, im Orlagau und im Coburgischen. Ihr ganzes Reich vermachte die fromme Fürstin im J. 1057 an das Erzbistum Köln, auf dessen Stuhle damals der gewalttätige Anno II. saß, mit dem Vorbehalt lebenslänglicher Nutznießung. 1063 starb sie, und die Nachfolger des Königs, dessen Reich nicht von dieser Welt war, zogen als lachende Erben am Saalestrand ein. Anno gründete 1071 eine Benediktinerabtei zu Saalfeld,[4]) in der Absicht, die damals noch heidnischen Bewohner des Orlagaues[5]) zum Christentum zu bekehren. Erst 1526, nach dem Bauernkriege, löste sich der Verband der Abtei mit Köln, indem das Stiftsgut in diesem Jahr an die Grafen von Mansfeld käuflich überlassen wurde, um 1532 an die Wettiner zu fallen. 1014 1057 1063 1071

[1]) Landgrafen werden die Herrscher im Gegensatz zu den kleinen Territorial- und Ministerialgrafen genannt, die allmählich zur Selbständigkeit gelangt waren.

[2]) Über diese Verhältnisse vergl. besonders O. Dobenecker, Ursprung und Bedeutung der thüringischen Landgrafschaft, Zschr. f. thür. Gesch. 1891.

[3]) Burchard von Loccum.

[4]) Dobenecker Regesta I 892.

[5]) Hierzu gehörten damals Crölpa, Langenschade, Schmiedebach und Lehesten.

Vierte Periode.

Thüringen unter Landgrafen aus dem Geschlechte Ludwigs des Bärtigen 1130—1247.

Literatur: Als Quellen kommen für diesen und den folgenden Zeitraum namentlich die mittelalterlichen Klosterchroniken in Betracht, vor allem das Erfurter Chronicon Sampetrinum (Chronik der Mönche des Stifts St. Peter), die Reinhardsbrunner Annalen, die Eisenacher Historia Pistoriana oder Cronica Thuringorum („Kleinere Landgrafengeschichte"), sowie die Chroniken Johannes Rothes, Konrad Stolles und Hartung Kammermeisters (15. Jahrh.). — Neuere Schriften: Th. Knochenhauer, Geschichte Thüringens zur Zeit des ersten Landgrafenhauses, herausgegeben von K. Menzel, Gotha 1871. — Fr. Regel, Thüringen II 536. — Da die Taten dieser Landgrafen von geringem Einfluß auf die Geschichte der jetzt meiningischen Landesteile sind, auch eine größere Anzahl volkstümlicher Darstellungen jener Periode vorliegt, so haben wir uns gerade hier möglichster Kürze befleißigt.

1130—1140 1. Ludwig I., als Landgraf von 1130—1140; ihm brachte seine Gemahlin Hedwig, die Tochter des Grafen Giso von Gudensberg, reiche Besitzungen in Hessen zu, darunter die Vogtei von Hersfeld.

1140—1172 2. Ludwig II. der Eiserne, 1140—1172; er knüpfte die vom Vater überkommenen politischen Beziehungen zum staufischen Kaiserhause noch enger, indem er Friedrich Barbarossas Stiefschwester Judith heiratete. Seinen Beinamen führt die Sage auf das nächtliche Abenteuer mit dem Schmied von Ruhla zurück.

1172—1190 3. Ludwig III. der Fromme, 1172—1190, ebenfalls ein treuer Anhänger des Staufers, 1180 zum Pfalzgrafen von Sachsen ernannt; damit war nicht nur der Schutz der Reichsgüter im östlichen Sachsen verbunden, sondern auch Grafschaftsrecht. Von der Saale bis an den Rhein und die Mosel reichten die Rechte und Besitzungen des Herrschergeschlechtes: unter allen Laienfürsten stand damals Landgraf Ludwig obenan[1]) Er fand seinen Tod während des dritten Kreuzzuges.

1190—1217 4. Hermann I. 1190—1217, ein wankelmütiger Staatsmann, aber ein Freund und Förderer der Dichtkunst. Sängerkrieg auf der Wartburg 1207. (1207)

1217—1227 5. Ludwig IV. der Heilige 1217—1227; er wahrte wieder den Hohenstaufen die Treue. Mit Friedrich II. zog er aus, dem heiligen Lande entgegen, wurde aber noch in Italien ein Opfer der Pest. Seine Gattin, Elisabeth die Heilige, stammte aus Ungarn.

1227—1247 6. Heinrich Raspe, 1227—1247, Ludwigs rauher Bruder, der die verwitwete Schwägerin von der Wartburg verstieß, um ihr später notgedrungen den Witwensitz zu Marburg einzuräumen. — Untreu bewies sich der Landgraf auch gegen seinen Kaiser: als Friedrich II. 1245 vom Papst (1245)

---

[1]) Dobenecker, Landgrafschaft S. 333.

verflucht ward, ließ sich Heinrich Raspe — 1246 — von der staufen- 1246 feindlichen Partei zum deutschen König wählen. Schon 1247 jedoch starb 1247 er auf der Wartburg, als letzter Sproß des Ludwigschen Grafenhauses.

Nach dem Erbrecht und nach kaiserlichen Beleihungsbriefen machte auf Thüringen, sowie die sächsischen und hessischen Nebenlande Anspruch Heinrich Raspes Neffe **Heinrich der Erlauchte**, Markgraf von Meißen. Dagegen erhob **Sophie, Herzogin von Brabant**, Tochter Ludwigs IV. und der Elisabeth, im Namen ihres Sohnes Heinrich, genannt das Kind, Ansprüche auf Thüringen und Hessen. Bei der Schwäche des kaiserlichen Regiments brach daher sofort nach des Landgrafen Tode der unheilvolle **Thüringische Erbfolgekrieg** aus, der die Großen entzweite und das Land verheerte. 1255 wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen, laut dessen 1255 vorläufig Markgraf Heinrichs Stiefbruder, **Graf Hermann von Henneberg**, zum Statthalter in Thüringen erwählt wurde. Hinsichtlich der Ansprüche, die derselbe gleichfalls auf die Nachfolge in der Landgrafschaft machte, scheint Hermann durch die Einräumung von Schmalkalden abgefunden worden zu sein. Bald loderte aber durch das Eingreifen des mit Sophie verwandten Herzogs Albrecht von Braunschweig das Kriegsfeuer von neuem auf, bis der glänzende Sieg, den die jungen Fürsten, Albrecht und Dietrich, Heinrichs Söhne, bei **Wettin**, dem alten Stammsitz des Geschlechtes an der Saale, über den Braunschweiger erfochten, dem unseligen Zwist ein Ende machte: in dem 1264 geschlossenen Frieden trat Heinrich, das „Kind von Hessen", Thüringen 1264 rückhaltlos an Heinrich den Erlauchten ab; von da ab scheiden sich wieder die Geschicke der beiden Landschaften; der Schwerpunkt der thüringischen Politik neigt nunmehr nach Osten. Damit war in Thüringen an Stelle des alten, milden und ruhmwürdigen Landgrafengeschlechtes eine Familie getreten, die durch Tapferkeit und zähes Ausharren in kurzer Zeit sich aus niederer Stellung zu bedeutender Macht emporgeschwungen hatte, aber es waren Fürsten rätselhafter und finsterer Gemütsart und auffallend feindselig gegen die Ihrigen gesinnt.

Fünfte Periode.

Thüringen unter den Landgrafen aus dem Geschlecht des wettinischen Markgrafen Heinrichs des Erlauchten. 1247—1440.

Das Gebiet, das der siegreiche Meißner nach der Beendigung des thüringischen Erbfolgekrieges unter seinem Zepter vereinigte, erstreckte sich in

Die Landgrafschaft geht nach Erbrecht und Verträgen an die wettinisch-osterländische, seit 1423 kurfürstliche Seitenlinie aus dem Geschlechte Friedrichs des Streitbaren über.

Da dieser Fürst, wie oben erwähnt, vielfach in die thüringischen Verhältnisse eingreift, so haben wir ihm noch eine kurze Betrachtung zu widmen.

Friedrich der Streitbare, Herr des Oster- und Pleißnerlandes, zog im Jahr 1418 nach dem Aussterben der schwarzburg-pößneckischen Grafenlinie mit Günther 28. die Herrschaft Pößneck als erledigtes Lehen für Meißen ein und erwarb 1428 von den tiefverschuldeten Grafen v. Orlamünde die Herrschaft Gräfenthal. Den größten Nimbus verlieh er aber seiner Regierung durch seine tatkräftige Teilnahme am Hussitenkrieg, der von 1419 bis 36 das östliche Deutschland in Schrecken setzte. In Anerkennung dieser Verdienste ums Reich wurde ihm 1423,[1]) nach dem Aussterben des Sachsen-Wittenbergischen Kurhauses, das Herzogtum Sachsen mit der Kurwürde verliehen. Er tritt damit an den Beginn einer neuen Regentenreihe und nennt sich Friedrich I., Kurfürst von Sachsen.

1419 bis 36

1423

Sein Schwert vermochte jedoch über den aus religiösen, wie nationalen Gründen entzündeten Aufstand der „Ketzer“ nicht Herr zu werden. Die von Friedrich geführten Reichstruppen wurden, ebenso wie die königlichen, bei Deutschbrod (1422), bei Aussig (1426) und Mies (1427) aufs Haupt geschlagen. Siegestrunken und rachedürstend gehen die Böhmen zum Angriff über und tragen die Brandfackel des Krieges in die angrenzenden Länder. Ihr Grimm wendet sich vornehmlich gegen die Staaten des Kurfürsten: raubend und mordend durchziehen sie die Mark Meißen, das Oster- und Vogtland und suchen schließlich das reiche Franken heim, um mit schwerer Beute beladen durch das Fichtelgebirge sich ihrer Heimat wieder zuzuwenden (1430). Auch in den folgenden Jahren trat die Ohnmacht und Wehrlosigkeit des Reiches schmachvoll zu Tage: erst die Zugeständnisse, die das Baseler Konzil (1431—1449) den Böhmen in Glaubenssachen gewährte, führten zu einem förmlichen Ausgleich (1433).

1430

Wie weit die Hussiten auf ihrem Plünderungszuge nach Westen gelangten, ist ungewiß. Die meiningischen Geschichtsschreiber[2]) versichern, daß damals Camburg, Saalfeld, die Bergwerke auf dem Wald, namentlich Steinheid, das Salzwerk Friedrichshall und die Stadt Sonneberg von den Feinden hart mitgenommen wurden.

Ein urkundlicher Nachweis läßt sich für diese Angaben bei keiner der fünf Stätten führen.[3]) Es würde indes zu weit gegangen sein, wollte

[1]) Die feierliche Belehnung fand erst am 1. August 1425 zu Ofen statt.

[2]) Voit, 281. 273. 256. Brückner, Landesk. 32 Anm.

[3]) Nach Mitteilung der Vorstände des Bamberger Kreisarchivs, des Großh. S. Staatsarchivs zu Weimar, des Erfurter Stadtarchivs, des Nürnberger Archivs, und nach persönlicher

man die Überlieferung kurzer Hand ins Gebiet der Fabel verweisen. Vielleicht beruht es doch auf Zufall, daß sich in dem erhaltenen Aktenmaterial keine Erwähnung vorfindet. Die Möglichkeit ist ja nicht ausgeschlossen, daß beutegierige Scharen, vom Hauptheer sich absondernd, nach abgelegenen Orten, wo ihnen ein guter Fang winkte, Streifzüge unternahmen.

Es möge gestattet sein, die Nachrichten bezüglich der fünf Orte im einzelnen kritisch zu beleuchten.

Die dem berühmten Studentenlied vom Kirschenfest zu Naumburg zu Grunde liegende Erzählung von dem Plünderungszug der Hussiten unter Procop über Jena hin und Camburg bis Naumburg ist von der neueren Forschung als Sage erwiesen worden.[1]) Die Hussiten haben zweimal Einfälle ins Meißnische und Osterländische unternommen, nämlich im Herbst 1429 und dann sogleich noch einmal um die Jahreswende 1429 auf 30. Beide Male sind sie nicht bis in die Naumburger Gegend gekommen, und — wären sie es — so wars doch nicht zur Kirschenzeit! „Meiner Überzeugung nach", schreibt Dr. Kroker an den Vf., „haben die Hussiten das mittlere Saaltal niemals betreten. Wir wissen, wann ihre Hauptmacht vor Grimma gestanden hat, darnach wurde Leipzig bedroht und schon wenige Tage darauf Altenburg. Daß bei einem so rapiden Vordringen weitere Exkursionen von vornherein unwahrscheinlich sind, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. Es wird jetzt auch allgemein angenommen, daß die H. trotz des Kirschenfestes niemals vor Naumburg gelegen haben. Mit Naumburg fällt aber auch Camburg." — Die Überlieferung erklärt sich jedenfalls aus der Übertragung eines Vorkommnisses des Bruderkrieges (1450) auf den eigentlichen Hussitenkrieg. Im Bruderkrieg hatten beide streitenden Fürsten böhmische Kriegsknechte in Sold genommen (s. u.). Die böhmischen Hilfstruppen Herzog Wilhelms werden von den Chronisten noch im 16. Jahrhundert mit dem Namen Hussiten bezeichnet, und gerade diese waren es, die zur Kirschenzeit 1450 plündernd und mordend das Bistum durchzogen und die Stadt Naumburg, deren Bischof es mit dem Kurfürsten hielt, wiederholt mit Belagerung bedrohten. Durch ein höhnisches Schreiben Heinrichs des Jüngeren von Gera wurde Wilhelm veranlaßt, die Belagerung aufzuheben und auf Gera zu marschieren. Das Andenken an die Errettung Naumburgs vor dem Schicksal Geras erlosch nie, und in einer Dankfeier mag das Kirschenfest seinen Ursprung haben.[2])

Mit Naumburg und Camburg fällt auch Saalfeld. Der westlichste Punkt, den die Hussiten 1430 vom Elstertal aus heimsuchten, scheint Neustadt a. d. O. gewesen zu sein. Beruhte die Überlieferung auf Wahrheit, so müßte doch auch Pößneck heimgesucht worden sein. Davon schweigen indes alle Berichte.

Bezüglich Sonnebergs lesen wir in Brückners Landeskunde II 439: „Nach der gewöhnlichen Annahme wurde das Städtlein zu Rötin (Roten) um 1430—32 von den Hussiten, welche damals Kronach belagerten, zerstört, infolgedessen sich die Einwohner mit ihrer Habe in den Röthengrund geflüchtet, am Ausgang desselben Verschanzungen — allerdings heißt noch

---

Einsichtnahme des Coburger Staatsarchivs finden sich nirgends dahin zielende Schriftstücke oder Notizen. Auch die Urkundensammlung auf der Veste Heldburg bietet, wie Herr Rektor Neß schreibt, keine Belege. — Ebenso schweigen die gleichzeitigen Chroniken (Stolle, Kammermeister, Rothe) über besagte Vorgänge. Weder Dr. Kroker in seiner Abhandlung über die Hussitenkriege in Meißen (N. Arch. f. sächs. Gesch. 1900, 1—39) noch v. Aufseß, der Vf. einer Untersuchung über die Hussiten in Franken, tun unsrer meiningischen Gegenden Erwähnung.

[1]) Vgl. Ungenannt in Grenzboten 50. Jg. 3, 366—379. —

[2]) Vergl. auch E. Borkowsky, Geschichte der Stadt Naumburg a. d. Saale. Stuttgart 1897. S. 40.

heute die dasige Stelle die Schanze — errichtet und sich dahinter im mehr geschützten Thal überdies unter dem Schirm der Burg und der Kemnaten angesiedelt haben sollen."

Gegen diese Angaben erhebt Brückner selbst folgende Einwendungen: Dies ist nach den Erbbüchern von 1317 und 1340 unrichtig; schon damals lag das „Städtlein zu Römhild" nicht mehr in der freien Ebene, sondern in dem Grund. Die Übersiedelung der Bewohner von der Ebene nach dem Tal muß, wenn sie wirklich geschehen, lange vor dem Hussitenkrieg vorgefallen sein oder es bezieht sich die Übersiedelung nur auf die Bevölkerung von Altenrömhild, die sich damals in die Stadt zurückzog.

Am zähesten hält die Überlieferung an der Zerstörung der Steinheider Goldbergwerke durch die Böhmen fest, wiewohl auch hier ältere Zeugnisse gänzlich fehlen. Das Coburger Archiv birgt eine Fülle von alten Steinheider Bergwerkakten, indes — soweit unsere Nachforschungen reichen — keine einzige Andeutung über eine solche Zerstörung. In dem — gedruckten — „Aufstand oder Bergbericht" über die Steinheider Goldbergwerke dat. 6. März 1714 heißt es lediglich, daß seit der Reformationszeit dies Bergwerk in Betrieb sei — wie wohl etliche den Ursprung dieser Bergwerke noch weiter zurücksetzen, welches man aber, weil zumal daran nicht viel gelegen und man keine zuverlässige Nachricht davon haben kann, dahingestellt sein läßt. Der dreißigjährige Krieg hat dann, wie es in der Bergfreiheit des Herzogs Albrecht von S. Coburg († 1699) heißt, in dem Anbau eine Unterbrechung herbeigeführt, „bis erst vor kurzer Zeit einige verständige Liebhaber sich eingefunden, welche bei Aufräum- und Gewältigung vielerhand Stollen zu allerhand Anbrüchen an Kupfer und Silber große Hoffnung gemacht." — Bis zur Auffindung urkundlicher Nachweise muß also auch die Zerstörung Steinheids durch die Hussiten als offene Frage behandelt werden.

Hinsichtlich des Salzwerks Lindenau geht die Überlieferung, wonach die Hussiten es verwüstet haben, mindestens bis ins 18. Jahrhundert zurück; ja sie kann sich nicht ohne Grund auf einen fürstlichen Gewährsmann berufen, den Herzog Ernst Friedrich Carl von Sachsen-Hildburghausen, der in einem Erlaß v. 1765[1]) sich folgendermaßen äußert: „Wir mögen euch hierdurch nicht verhalten, wie daß wir die in der Gegend von Lindenau ab anno 1151 bis 1433 und nachhero vom Jahr 1714 bis 1721 im Anbau gewesenen Salzquellen nun von ao. 1761 bis hierher mit vieler Mühe wieder aufsuchen und die Vorrichtung eines Salzwerks in dasiger Gegend allbereits haben vorkehren lassen." — Noch bestimmter drückt sich der Amtsverwalter Sieber von Heldburg in einer umfangreichen Denkschrift vom J. 1819[2]) aus. . . . . . . „Im Jahre 1432 ist die Saline von den über Bamberg und Würzburg hierher gestreiften Hussiten vernichtet worden. . . . . .". Er bezieht sich dabei auf „die wenigen über jene Zeit noch vorhanden Nachrichten" — die leider verloren gegangen sind. Die Siebersche Angabe klingt so bestimmt, daß es als übertriebene Zweifelsucht ausgelegt werden könnte, wollte man ihr alle Glaubwürdigkeit absprechen. Falls jedoch „Hussiten" wirklich die Zerstörer gewesen sind, kann dies Ereignis ebensogut in die Zeit des Bruderkrieges fallen (s. o.). Bedenklich macht jedenfalls die Ansetzung desselben ins Jahr 1432. Der Einfall der Hussiten ins Frankenland erfolgte bekanntlich 1430.

Daß der Schrecken der Hussiteneinfälle auch manche andere Legende von zerstörten Städten und unermeßlichen Verlusten erzeugte, weist Kroker a. a. O. nach.

Schon am 5. Januar 1428 war Kurfürst Friedrich der Streitbare aus Kummer über die hussitischen Erfolge auf seinem Schlosse zu Altenburg gestorben.

---

[1]) Hildburghäuser Landratsarchiv Locat. 99 „Lindenau": Akta die Privilegien des neu angelegten Salzwerks auf der sog. Friedrichshall betr.

[2]) Hildburghäuser Landratsarchiv an dems. Orte.

Aus seiner Regierungstätigkeit ist im übrigen nur erwähnenswert, daß er den Städten Coburg, Rodach, Eisfeld, Heldburg und Saalfeld mehrere Freiheiten zur Hebung des städtischen Gewerbes erteilte (1425). 1425

Er hinterließ vier Söhne, Friedrich II. den Sanftmütigen, Kurf. von Sachsen, Siegmund, den nachmaligen Herrscher in Coburg, späteren Bischof von Würzburg († 1463), Heinrich († 1435) und Wilhelm den Tapferen, Herzog zu Sachsen († 1482), von welchen die beiden letztgenannten beim Tode ihres Vaters noch minderjährig waren und unter Vormundschaft ihres ältesten Bruders standen.

Anhang. Der Name Sachsen.[1]) Der Name Sachsen eignete ursprünglich nur dem großen niederdeutschen Volksstamm, der zwischen Harz und Nordsee, Elbe und Rhein seine Wohnsitze hatte und seinen Namen von sahs „Kriegsschwert" ableitet. Nach dem Abfall des sächsischen Herzogs Heinrich des Löwen vom Kaiser Friedrich Barbarossa wurde Sachsen unter mehrere deutsche Fürsten verteilt. So erhielt der Landgraf Ludwig III. von Thüringen die sog. sächsische Pfalzgrafschaft, d. i. den an Thüringen angrenzenden Teil des bisherigen Herzogtums Sachsen, darin die alte Kaiserpfalz Kyffhausen, sowie Sangerhausen, Wallhausen und Allstedt. Die Würde eines Herzogs von Sachsen, deren Heinrich der Löwe verlustig gegangen war, ging über auf Bernhard von Askanien, den zweiten Sohn Albrechts des Bären, des Stammvaters der Anhaltiner. Diese Askanier teilten sich später in zwei Linien, die wittenbergische und die lauenburgische. Der Wittenberger Herzog Rudolf II. nannte sich seit 1370 Kurfürst von Sachsen, doch starb sein Geschlecht schon 1422 aus. Obgleich nun die lauenburgische Linie auf die kurfürstliche Würde mit Recht Anspruch machte, verlieh Kaiser Sigismund 1423 die erledigte Kur dem Wettiner Friedrich dem Streitbaren, Markgrafen von Meißen und gebietendem Herrn in Thüringen, als Lohn für die dem Kaiser in den Hussitenkriegen geleistete Hilfe. So kam die sächsische Herzogs- und Kurwürde an das Haus Wettin, und mit dem Besitz des Herzogtums Sachsen-Wittenberg ging allmählich der Name „Sachsen" auf die Erblande des neuen Kurfürsten über, auf Thüringen und Meißen. Sie wurden gewissermaßen Nebenländer, Provinzen des Kurfürstentums Sachsen. An die Stelle des alten Thüringer Löwen tritt im Wappenschild der Wettiner der Rautenkranz der sächsischen Herzoge. —

Seit der verhängnisvollen Länderteilung 1485 gehen die beiden Linien des Hauses Wettin, die ernestinische und die albertinische, ihre gesonderten Wege. Aber trotz aller Verschiedenheit in den Schicksalen der beiden

[1]) Nach E. Doebner, Die Landesfarben von S. [illegible] Dorfzeitung vom 16. Dezember 1900.

Ihre gemeinschaftliche Regierung über die weiten Gebiete von der
1485 Oder bis zur Werra währte nur bis 1485, in welchem Jahre sie, blind für die gegebenen Vorbedingungen zu einem großen mitteldeutschen Staat, zu einer Vorherrschaftstellung in Deutschland, die für die weitere Entwicklung der Verhältnisse grundlegende Leipziger Teilung vornahmen:

Ernst erhielt Thüringen bis zur Saale (mit Salzungen, Hildburghausen, Eisfeld, Helbburg, Sonneberg, Coburg, Saalfeld, Pößneck) und die Kurwürde, Albrecht Meißen (Sachsen) bis zur Mulde. Das Osterland wurde zwischen beiden Brüdern geteilt. Die Grafschaft Camburg fiel Albert zu.

Seitdem trennen sich im sächsischen Hause die ernestinische und die albertinische Linie.

1486 Kurfürst Ernst der Stifter starb schon 1486, wie man sagt, aus Verdruß über die für ihn unvorteilhafte Teilung. Von seinen vier Söhnen widmeten sich zwei dem geistlichen Stand; in der Regierung folgte Friedrich (der Weise) und sein Bruder Johann.

-1525 In Friedrichs des Weisen Regierungszeit (1486—1525) fällt
1512 die von Kaiser Maximilian durchgeführte Kreiseinteilung Deutschlands (1512), wobei die nördlich vom Thüringerwald gelegenen Gebiete nebst dem Salzunger Salzbogen zum obersächsischen Kreis, die südlichen Gebiete zum fränkischen Kreis geschlagen wurden.[1])

Von ungleich größerer Bedeutung, ja weltbewegend war die Tat Martin Luthers, des Mönches von Eisleben, der der Geisterherrschaft des römischen Bischofs Millionen von Seelen entriß und halb Deutschland von lastender Knechtschaft befreite.[2])

Auf den behutsamen, ja ängstlichen Kurfürsten Friedrich, dem die Nachwelt den Beinamen des Weisen gegeben, folgt dessen schneidigerer Bruder
-1532 Johann der Beständige (1525—1532), der schon längere Zeit Mitregent gewesen war.

Gleich bei seinem Regierungsantritt war er berufen, an der Niederwerfung des großen Bauernaufstandes mitzuwirken, der auch Thüringen
1525 in hervorragendem Maße in Mitleidenschaft gezogen hatte. Im April 1525 näherte sich die Furie des Aufruhrs den Grenzen des Kurfürstentums Sachsen;

---

[1]) Vielleicht stand in gewissem Zusammenhang damit die Anlegung neuer Erbbücher (1516 Coburger Erbbuch, Helbburger Erbbuch) durch den damaligen Pfleger Gf. Albr. v. Mansfeld. Die früheren Urbarien von 1317 und 1340 waren veraltet. — Friedrich der Weise ließ auch auf der Veste Helbburg die Große Kemnate neu aufführen (1509).

[2]) Balthasar Döring schon 1518 lutherischer Pfarrer in Coburg, Johannes Carl 1524 in Salzungen, Dr. Kind 1525 in Eisfeld, Durchführung der Reformation in Helbburg, Ummerstadt, Hildburghausen erst 1528 durch die große Kirchenvisitation.

überall war ihr durch rührige Sendboten der Weg bereitet. Auch im südöstlichen Thüringen, in der Saalfelder und Pößnecker Gegend, rotteten sich Haufen zusammen zur Vernichtung der Burgen und Klöster. Der Neustadt—Pößnecker Haufe war 2500, der Saalfelder 2000 Mann stark. Ein Teil der Bürgerschaft machte gemeinsame Sache mit ihnen, und so fiel in Saalfeld die prächtige alte Benediktinerabtei der Plünderung und Zerstörung anheim (28. April). Abt und Mönche flohen — auf Nimmerwiedersehen. Der Aufruhr wurde jedoch ohne Anwendung von Waffengewalt gedämpft. Es folgte ein strenges Strafgericht; zudem mußten die Bauern alle früheren Lasten weiter tragen, ja es wurden ihnen neue Ketten geschmiedet.[1])

Auch die Coburger Bauerschaft war frühe aufgestanden, weltliche und geistliche Zwinger zu brechen. Der Abt zu Veilsdorf, der ein sehr strenges Regiment geführt hatte, brachte sich bei Zeiten in Sicherheit und fand auf der Heldburg eine Schutzstätte; später leistete er gegen eine Leibrente auf seine Abtei Verzicht.[2])

Die Klöster zu Reinhardsbrunn, Eisenach, Allendorf, Breitungen, Mönchröden, Veilsdorf, Banz, Vierzehnheiligen, die Schlösser Naumburg und Altenstein bei Salzungen, Harras, Lichtenstein, Altenstein bei Seßlach, Hohenstein und viele andere wurden niedergebrannt. Die Coburger Ritterschaft, die einzige Schutzwehr des Landes, flüchtete auf die Festung und wartete, bis Kurfürst Johann (im Mai 1525) mit seinem reisigen Zeug von Meiningen nach Coburg zog[3]) und die Bauern verjagte.[4])

Hierauf regierte **Johann Friedrich der Großmütige** 1532—1547 (1554) anfangs gemeinsam mit seinem Bruder **Johann Ernst**, der aber[5]) mit der Pflege Coburg abgefunden wurde, — bis der für die Protestanten so unheilvolle **Schmalkalder Krieg** (1547) und die seinen Abschluß bildende **Wittenberger Kapitulation** ihn von der Höhe seiner Macht herabstürzte. Johann Friedrich muß zu Gunsten seines Vetters Moritz von Sachsen auf die Kurwürde und auf seine Herrschaft verzichten. Moritz verpflichtet sich dagegen zur Zahlung einer Jahresrente von 50 000 Gulden an Johann Friedrichs Söhne. Statt dieser Summe weist er ihnen indessen

1532—1547
1554
1547

---

[1]) Näheres über diese Saalfelder Episode im Saalf. Weihnachtsbüchlein von 1902 von H. Wittmann.

[2]) Human, Chronik von Veilsdorf S. 25.

[3]) 8. Juni von Meiningen nach Vachdorf, 9. Juni Hildburghausen, 10. Coburg — hier dreitägiges Blutgericht —, 14. Juni Eisfeld, 15. nach Gräfinau u. s. f. (Spalatin, Sächs. Historie von Churfürst Ernsten an bis auf Chf. Johanns Tod, abgedr. in Struves Histor. pol. Archiv III 101 (1719).

[4]) Weiteres über den Bauernkrieg in unserer „Hennebergischen Geschichte“.

[5]) im Torgauer Vertrag 1541.

eine Reihe von thüringischen Städten und Ämtern an, womit dieselben in der Folge von neuem belehnt werden.

Die Kurfürsten von Sachsen als Beherrscher Thüringens. (1428) 1440–1547.

(Friedrich der Streitbare 1406–1428.)
Kf. Friedrich der Sanftmütige und
Hz. Wilhelm der Tapfere gemeinschaftlich } (1428) 1440–1445.

Altenburger Teilung 1445.

Hz. Wilhelm, Landgf. v. Thür. 1444–1482.
Kf. Ernst I. und Hz. Albrecht gemeinschaftlich 1482–1485.

Leipziger Teilung 1485.

Kf. Ernst, Stifter, Lgf. v. Thür. 1485–1486.
Kf. Friedrich der Weise, Lgf. v. Thür. 1486–1525.
Kf. Johann der Beständige, Lgf. v. Thür. 1525–1532.
Kf. Johann Friedrich der Großmütige, Lgf. v. Th. 1532–1547.

Siebente Periode.

Thüringen unter den ernestinischen Herzogen von Sachsen bis auf die Zeit Ernsts des Frommen. 1547–1680.

Nach fünfjähriger Gefangenschaft wurde der unglückliche, aber ungebeugte Herzog Johann Friedrich begnadigt. Dieses Zugeständnis hatte der neue Kurfürst Moritz dem in Innsbruck weilenden Kaiser Karl durch einen kühnen, erfolgreichen Zug abgepreßt, ebenso wie die Freilassung des Landgrafen Philipp von Hessen und die Glaubensfreiheit für die Anhänger der Augsburgischen Konfession (Passauer Vertrag 1552). Mit allgemeinem Jubel wurde der schwergeprüfte, vielgeliebte Landesfürst von der Bevölkerung empfangen.[1]) Bald danach starb sein Bruder Johann Ernst kinderlos: sein Landesanteil fiel wie sein ansehnliches Vermögen[2]) Johann Friedrich zu. Nach dem Tode des Kurfürsten Moritz, der im Kampfe gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg bei Sievershausen[3]) tödlich verwundet worden war, wurde zwar Moritzens

---

[1]) Der Herzog reiste von Augsburg aus mit einem Gefolge von 80 Personen über Nürnberg, Bamberg, Coburg — wo er mit seiner Familie zusammentraf, — Saalfeld, Hummelshain, Jena nach Weimar.

[2]) Unter den Vorräten, die er angesammelt hatte, befanden sich allein 26 000 Scheffel Getreide und 6000 Eimer Wein.

[3]) Halbwegs zwischen Hannover und Braunschweig.

Bruder August mit der Kur bekleidet, es gelang jedoch Johann Friedrichs Bemühungen, durch den Naumburger Vertrag (1554, 2. Febr.) noch eine Reihe Vergünstigungen für sich und das ernestinische Haus auszuwirken. August machte sich verbindlich, Joh. Friedrich auf Lebenszeit den Titel eines „geborenen" Kurfürsten beizulegen, ferner ihm die Ämter Altenburg, Eisenberg Sachsenburg und Herbsleben abzutreten und endlich ihm die Summe von 100000 Gulden bar auszuzahlen — wohingegen der „geborene Kurfürst" auf alle weiteren Rechte verzichtete. 1554

Wenige Tage nach Abschluß dieses günstigen Vergleichs endete ein Asthmaanfall das wechselvolle Leben Johann Friedrichs des Großmütigen, der ein Alter von 50½ Jahren erreicht hatte. Mut und Tapferkeit wird ihm niemand absprechen, ebensowenig die besten Absichten für das Wohl seines Hauses und seines Volkes, — leider fehlte ihm der weite Blick und die staatsmännische Einsicht, über die seine Gegner geboten.

Zur Gemahlin war ihm anfangs die Schwester Karls V. bestimmt, — die Religionsstreitigkeiten durchkreuzten indessen das Vorhaben. 1528 vermählte er sich mit der frommen Sibylla, der Tochter des Herzogs Johann von Jülich, Cleve und Berg, wodurch die schon früher bestehende Anwartschaft der Ernestiner auf die rheinischen Herzogtümer verstärkt wurde. Drei Söhne waren aus dieser Ehe entsprossen, Johann Friedrich II. (der Mittlere), Johann Wilhelm und Johann Friedrich III. (der Jüngere). Diese hatten also so ziemlich dieselben Landesteile inne, welche noch heute den Besitzstand des ernestinischen Hauses ausmachen.

Johann Friedrich II. der Mittlere (1547) 1554—1567. 1547—1567

Leichtgläubigkeit und Starrsinn stürzten Johann Friedrich den Mittleren ins Verderben. In dem Bestreben, die durch seinen Vater verlorenen Würden und Länder wiederzugewinnen, geriet er in einen inneren Widerstreit zwischen Fürstenstolz und Kaisertreue, und der Kleinfürst versuchte einen ungleichen Waffengang mit dem übergewaltigen Gebieter des heiligen römischen Reiches, in dem Johann Friedrich unrettbar unterliegen mußte, — ein wahrhaft tragisches Schicksal. Und mögen wir auch seinen verblendeten Trotz verurteilen, so gewinnt doch die Standhaftigkeit, — ein Zug altgermanischer Herrentreue, — mit der er den geächteten Reichsritter Wilhelm von Grumbach schützt, selbst als ihm persönlich die Reichsacht droht, dem Herzog, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, unsere menschliche Teilnahme.

Seine Regierung eröffnet der Herzog, der Zeitrichtung folgend, mit einer allgemeinen Kirchenvisitation. Selbst ein halber Theologe, verwickelt er sich mit Calvinisten und Flacianern in leidenschaftliche Streitigkeiten, verfeindet sich wegen der Abendmahlslehre mit seinem, dem reformierten Bekenntnis zugetanen Schwiegervater, dem Kurfürsten von der Pfalz, und mischt sich

gewaltsamerweise in die an der neubegründeten **Universität Jena** ausgebrochenen Fehden der gottesgelahrten Professoren.[1]) Seine **Unduldsamkeit** ging soweit, daß er 40 Pfarrer, die die synergistische **Erklärung des Prof.** Striegel mit unterschrieben, ihres **Amtes** entsetzte und mit **Weib und Kind** ins Elend jagte, unter ihnen Flacius und die Superintendenten von **Jena, Weimar** und Gotha.

Eine Episode, die eines romantischen Schimmers **nicht** entbehrt, unter-1559 bricht für einige Zeit dies häßliche Schauspiel. **Im Dez. 1559** taucht am herzoglichen Hofe eine in Trauer gehüllte schöne **Fremde auf,** die sich für Anna von Cleve, die verstoßene Gattin König **Heinrichs VIII.** von England, demnach eine nahe Verwandte des **Herzogs, ausgibt. Sie ködert** ihn durch glänzende Versprechungen: nicht bloß eine Tonne **Goldes, sondern** auch die Kleinodien des englischen Königshauses, ja selbst die **englische Krone** sind die Schätze, deren Besitz sie ihm vorgaukelt. Johann **Friedrich weist** ihr einige Zimmer des Schlosses Grimmenstein als Wohnung **an und schwelgt** eine Zeit lang in den ausschweifendsten Träumen. Doch nur **zu bald folgt** ein jähes Erwachen: die Fremde wird als Hochstaplerin, als **ehemalige** Hofdame der Königin Anna, entlarvt und zu ewiger Gefangenschaft **auf Schloß** Tenneberg verurteilt.

Wenige Jahre darauf wurde Herzog Johann **Friedrich** in neue, diesmal politische Händel hineingezogen, die gewissermaßen **ein Vorspiel** zu der großen Tragödie seines Lebens bildeten. Der letzte **Graf von** Schwarzburg-Leutenberg hatte in den Jahren 1563 und 1564, um sich **seiner drückenden** Schuldenlast zu entledigen, seine Herrschaft **Leutenberg an den Herzog** und seine Brüder verkauft, nicht ohne daß seine nächstberechtigten **Vettern mit** Entschiedenheit gegen dieses Abkommen Widerspruch erhoben hätten. **Nach dem** Tode des Leutenberger Grafen beanspruchten beide Teile den **Besitz; die schwarzburgischen** Beamten, die die Huldigung einzunehmen erschienen, **wurden verhaftet** und nach Weimar gebracht. Kaiser Maximilian sandte dem Herzog **den geschärften** Befehl, die Gefangenen auf freien Fuß zu setzen, — aber **er beugte** sich nicht. Die Angelegenheit wurde vor den Reichshofrat gebracht **und zog sich** vor diesem berühmten Tribunal hin, bis — Joh. Friedrich den **Herzogshut verlor** (1567). Sein Bruder Johann Wilhelm der Kluge gab dann die **Herrschaft** Leutenberg gegen Erstattung des Kaufgeldes wieder zurück.

Ähnlichen Mißerfolg hatte sein Versuch, Teile des **Vogtlandes**, welche einst seinem Vater unterstanden hatten und nach **der** Wittenberger

---

[1]) Die Führer der beiden Parteien waren die Professoren V. Striegel und M. Flacius Illyricus, von denen der erstere früher selbst wegen abweichender Lehrsätze durch 300 Bewaffnete aufgehoben und nach Schloß Leuchtenburg in Verwahr gesetzt worden war. — Die Synergisten behaupten, daß bei der Bekehrung des Menschen der freie Wille mitwirke

Kapitulation dem Burggrafen Heinrich von Meißen zugesprochen worden waren, durch Kauf zurückzuerwerben.

Dagegen glückte, wie der Ausgang zeigte, eine finanzielle Spekulation, wodurch die Grafschaft Henneberg seiner Zeit an die Wettiner übergehen sollte. Diese Anwartschaft sicherte der wichtige Erbverbrüderungs- und Successionsvertrag, der am 1. Sept. 1554 zu Kahla zwischen den drei herzoglichen Brüdern einerseits und Graf Wilhelm von Henneberg, sowie dessen Söhnen Georg Ernst und Poppo andererseits abgeschlossen wurde. 1554

In gewissem Zusammenhang hiermit steht die Erwerbung der Herrschaft Römhild, welche die Ernestiner 1555 von den Grafen zu Mansfeld gegen das Kloster Oldisleben (als Mannslehen) eintauschten. 1555

Ein Verdienst um unsere engere Heimat und um die Kunst erwarb sich der Herzog durch den Neubau der Feste Heldburg, der in den Jahren 1558—1564, zuletzt unter Leitung des Baumeisters Nik. Gromann, erfolgte, wahrscheinlich auf Betreiben der Herzogin Elisabeth von der Pfalz, welche die Vorliebe für ein Bergschloß von ihrer Heimat Heidelberg mitgebracht hatte. Gromann verpflanzte als einer der ersten die Formen der Renaissance nach Mitteldeutschland und schuf aus der Heldburg eines der schönsten Schlösser Deutschlands. Öfters besuchte der Herzog von seiner Residenz Gotha aus in Begleitung eines reichen Hofstaates die in neuem Glanze erstandene Bergfeste, auch wurde ihm daselbst ein Sohn Namens Friedrich geboren, aber freilich spann er auch von hier aus die verhängnisvollen Fäden hinüber nach Hellingen, zum Wohnsitz des Ritters Grumbach.[1])

Unsere Darstellung wendet sich nunmehr jenen Vorgängen zu, welche die deutsche Geschichte unter dem Namen der Grumbachschen Händel kennt und welche Herzog Johann Friedrich dem Mittleren Herzogswürde und Erbland kosten sollten.

Die Grumbachschen Händel. 1558—1567. 1558—1567

Lit.: Dr. Friedr. Ortloff (Jena), Gesch. der Grumbachschen Händel, 4 Teile, Jena 1868—70.

Wilhelm von Grumbach, ein auch im Heldburgischen begüterter fränkischer Ritter, in dessen Blut die wildesten Leidenschaften glühten, glaubte sich von seinem Lehnsherrn, dem Würzburger Bischof Melchior v. Zobel, benachteiligt. Rasend vor Wut, dang er insgeheim Meuchelmörder, die den Bischof bei einem Gange durch die Stadt überfielen und durch zwei Schüsse niederstreckten (1558). Während der Kaiser nach dem eigentlichen Urheber der Mordtat fahndete, sammelte dieser einen Anhang von „Edelleuten" und Rittern um sich und gewann auch den leichtgläubigen Herzog Johann Friedrich für seine 1558

[1]) Vgl. über die Beziehungen des Herzogs zu Heldburg Gröschel, Neue Beitr. 11. u. 13. Lief., Fritze, ebenda 18. Lief. S. 33.

Pläne, indem er diesem zur Wiedergewinnung seiner verlorenen Würden und Erblande die bewaffnete Unterstützung der deutschen Ritterschaft verhieß. Durch solchen Rückhalt gedeckt, ging Grumbach in seiner Dreistigkeit soweit, mit 800 Bewaffneten die verhaßte Stadt Würzburg zu überfallen und dann wieder an den Hof des Herzogs nach Gotha zurückzukehren. Diese frevelhafte Verletzung des Landfriedens erregte überall in deutschen Landen das größte Aufsehen und berechtigten Unwillen. Das Reichskammergericht erklärte unverzüglich den übermütigen Raubritter in die Reichsacht, und der Kaiser forderte den fürstlichen Beschützer desselben auf, jeglichen Verkehr mit dem Geächteten abzubrechen (1564). Weit entfernt jedoch, diesen Mahnungen Gehör zu schenken, knüpfte der verblendete Herzog die verhängnisvollen Fäden immer enger, die ihn mit dem Abenteurer verbanden. Dieser selbst trieb uneingeschüchtert sein Spiel immer frecher: nunmehr plante er einen Mordanfall gegen den Kurfürsten von Sachsen. Alle befreundeten Reichsfürsten wie seine nächsten Verwandten bestürmten den Herzog mit Bitten, sich von dem Unhold zu trennen, um nicht in dessen unvermeidlichen Sturz mit hineingezogen zu werden. Doch der Ritter besaß eine so dämonische Gewalt über ihn, daß Johann alle wohlgemeinten Vorstellungen in den Wind schlug. — Inzwischen war Maximilian II. seinem Vater in der Regierung nachgefolgt (1566). Kaum hatte er den Thron bestiegen, so erneuerte er die Acht über Wilhelm von Grumbach und forderte zugleich dessen Beschützer dringend auf, der Stimme der Vernunft, des Rechtes und der Ehre zu folgen. Die Reichsstände, der Kurfürst von Sachsen, der Bruder schlossen sich an. Doch — wen Gott verderben will, dem raubt er den Verstand! Der Herzog blieb verstockt und trotzig. Er rüstete zum Krieg, setzte Schloß Grimmenstein in Verteidigungszustand und warb bei dem reichsritterschaftlichen Adel Frankens Hilfstruppen an. Mittlerweile ballten sich die dunklen Wolken des Verderbens immer dichter. Am 12. Dezember 1566 erfolgte die feierliche Achterklärung des Herzogs, die ihm nach wenigen Tagen in einem offenen kaiserlichen Mandat durch einen Reichsherold überreicht wurde. Kraft desselben wurden die Untertanen des Herzogs ihrer Pflichten gegen ihn losgesprochen und an seinen Bruder Johann Wilhelm gewiesen. Noch war der Reichsherold nicht zum Schloßtor wieder hinausgeritten, so langte ein zweiter Herold an, von einem Trompeter begleitet, der verkündigte, daß dem Kurfürsten August die Vollziehung der Acht übertragen sei.

1564

1566

Johann bewirtete die beiden Herolde fürstlich und überreichte ihnen einige nagelneue Goldmünzen, deren Prägung die Kurschwerter und den Titel eines geborenen Kurfürsten zeigte!

Schon am nächsten Tage — es war der heilige Abend des Weihnachtsfestes — ließ Kurfürst August eine Schar Reiter und ein Fähnlein Fußvolk vor Gotha rücken. Johann antwortete mit einem allgemeinen Aufruf an seine

Volk, doch abgesehen von 3000 Mann Landvolk, die teils auf dem Schloß, teils in der Stadt untergebracht wurden, meldeten sich nur 20 adlige Lehnsleute zum Kriegsdienst. Der Herzog redete seinen Mannen vor, der Kurfürst wolle ihm seine Erblande wegnehmen und die wahre Religion unterdrücken, und bewog sie dadurch, sich ihm — auf zwei Monate zum Kriegsdienst zu verpflichten.

Die Belagerung begann im Januar 1567. Von allen Seiten rücken feindliche Truppen heran, kursächsische, kaiserliche und Kreisaufgebote; auch „freie Knechte" melden sich in Haufen; die Zahl der Belagerer wird auf 4000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter geschätzt. Während die Einschließung immer enger wird und die Not der Bürgerschaft steigt, sucht man durch Aufrufe und Anerbietungen die Uneinigkeit in die Reihen der Belagerer zu tragen. — Ein Abgesandter der Herzogs mit 4000 neuen Dukaten („Goldklippern") und geheimen Briefen, worin die genaue Liste der Anhänger Grumbachs und seine Kriegspläne enthalten sind, wird abgefangen. Grumbachs wahre Absichten und des Herzogs Doppelzüngigkeit werden in der Stadt ruchbar. Da macht sich der lange verhaltene Unwille Luft. Hier Not und Gefahren — und wofür? für einen Abenteurer, einen Geächteten, einen Verbrecher, — draußen im Lager winkt die kaiserliche Gnade und der Friede. Die ganze Bürgerschaft drängt, ein Ende des unerträglichen Zustandes herbeizuführen. Der Stadtrat tritt mit dem Feinde in Unterhandlungen, der Ungnade des Herzogs zum Trotz. Der Adel schwankt, ein Teil fällt ab, — der Herzog bleibt unbeweglich. Der Oberst v. Brandenstein schilt die untreuen Kriegsleute Bösewichter und droht die Überläufer mit Pech und Schwefel verbrennen zu lassen. Aber schon ist der Geist der Meuterei übermächtig. Das soll dir wohl der Teufel verbieten! schallt es ihm von allen Seiten entgegen. Die Meuterer besetzen die Ausgänge. Brandenstein wird gefangen und von hundert Hakenschützen aufs Rathaus geführt. Dasselbe widerfährt dem ränkevollen Staatskanzler Brück, der bisher des Herzogs rechte Hand gewesen war. Grumbach hatte sich in einem sog. Schieberbett verborgen; er wird aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen und mit seinen Getreuen ins Rathaus abgeführt. Die Verhandlungen, die der Stadtrat angeknüpft hat, enden mit einem Waffenstillstand (13. April 1567) und der Übergabe der Stadt. Die Reichsächter werden ausgeliefert, der Schlüssel zur Festung übergeben. Der Stadtrat und acht Vertreter der Bürgerschaft müssen vor dem Kurfürsten knieend Abbitte leisten und dem Herzog Johann Wilhelm huldigen. Johann Friedrich wird seines Herzogtums für verlustig erklärt. Am nächsten Morgen (14. April) erfolgt der feierliche Einzug des siegreichen kurfürstlichen Heeres. Johann Friedrich harrt demütig am Tore, seinen Überwinder ehrfurchtsvoll zu begrüßen, — wird aber keines Blickes gewürdigt. Dann erhält er die Weisung, in eine

1567

schwarzbekleidete Kutsche zu steigen, um über Leipzig nach Dresden und später nach Wiener-Neustadt als Gefangener geführt zu werden.

Die folgenden Tage waren der peinlichen Untersuchung und der Vollstreckung der gefundenen Strafurteile gewidmet. Grumbach gestand, auf die Folter gespannt, daß er den Bischof von Würzburg habe ermorden lassen, auf das Leben des Kurfürsten von Sachsen einen Preis gesetzt und unter dem Adel des Reiches einen Aufstand zu erregen versucht habe, um den Kurfürsten aus dem Lande zu treiben und Herzog Johann Friedrich an seine Stelle zu setzen, ja, wenn es möglich, ihn zum Kaiser zu machen. — Wie die Untersuchung, so war auch die Ahndung mittelalterlich-barbarisch. Grumbach wurde das Herz aus dem Leibe gerissen, dann wurde er gevierteilt. Dieselbe Strafe ward dem Kanzler Brück zu teil. Grumbachs adlige Freunde wurden sämtlich hingerichtet. — Die Festung Grimmenstein wurde dem Erdboden gleichgemacht. — 4500 Menschen sollen während der Belagerung durch die Kugeln der Belagerer, durch Entbehrungen und Seuchen hingerafft worden sein.

Dem Kurfürsten sollten die bei der Vollziehung der Acht erwachsenen Kosten aus den Einkünften der ernestinischen Erblande ersetzt werden. Als Unterpfand wurden ihm die vier Ämter Weida, Arnshaugk, Ziegenrück und Sachsenburg eingeräumt, auch sämtliche noch vorhandenen Kriegsvorräte ausgeliefert.

Herzog Johann Friedrichs Gefangenschaft, die vom Jahre 1572 seine edle Gemahlin, Elisabeth von der Pfalz, mit ihm teilen durfte, währte bis an sein Lebensende. Der Kaiser berechnete für den Unterhalt desselben den Angehörigen jährlich 12000 Reichstaler, und es ist anzunehmen, daß die ansehnliche Summe von 336000 Talern im Laufe der Jahre tatsächlich an die kaiserliche Kasse abgeführt worden ist. Johann Friedrich starb 1595 zu Steyer, wohin er zuletzt wegen der Türkengefahr übergeführt worden war, nachdem ihm seine Gattin ein Jahr zuvor im Tode vorausgegangen war. 1595

1567–1573

Johann Wilhelm der Kluge von Weimar (1566) 1567—1573.

Seit der Gefangennahme Joh. Friedrichs war sein vorsichtigerer Bruder Joh. Wilhelm Alleinbesitzer der ernestinischen Lande, die ihm von K. Maximilian förmlich eingeräumt worden waren. Während er für seinen unbesonnenen Bruder keine Teilnahme hatte, nahm er sich seiner verwaisten Neffen Johann Casimir und Joh. Ernst treulich an. Seinen Bemühungen gelang es, die Rückgabe der väterlichen Erblande an seine jungen Neffen beim kaiserlichen Hofe zu erwirken (11. Dez. 1570). 1570

1573 Er starb am 2. März 1573 in der Blüte seiner Jahre und hinterließ von seiner Gemahlin Susanna Dorothea,[1]) einer Tochter des Kurfürsten

[1]) Des Herzogs Werbung um die jungfräuliche Königin Elisabeth v. England (1559) war nicht von Erfolg gekrönt. Sie dankte seinen Gesandten für die gute Meinung, die der Herzog von ihr gefaßt habe, und versprach, ihren Auftrag — geheim zu halten.

Friedrich von der Pfalz, zwei Söhne, Friedrich Wilhelm und Johann, die beide noch minderjährig waren.

Nach letztwilliger Verfügung des Herzogs sollten der Pfalzgraf bei Rhein nebst dem Herzog Albrecht von Mecklenburg die Vormundschaft führen; allein kaum hatte Kurfürst August von Joh. Wilhelms Tode Kunde erhalten, als er zur Behauptung seines agnatischen Vormundschaftsrechtes den Grafen Burkhard von Barby und Dr. Lor. Lindemann nach Weimar abordnete, um seine Ansprüche zu vertreten. Bei dieser Gelegenheit ward die verwitwete Herzogin veranlaßt, die Urschriften der kaiserlichen Exspektanzbriefe von 1572 und 1573 auszuliefern, worin dem Herzog Johann Wilhelm und seinen Nachkommen die alleinige Anwartschaft auf die ganze Grafschaft Henneberg zugesichert war. Schon am 23. Sept. 1573 wußte Kurfürst August von Kaiser Maximilian II. insgeheim auch für sich einen Exspektanzbrief auszuwirken, worin seinen Pflegebefohlenen 5 Zwölftel der Grafschaft entzogen und dem albertinischen Hause zugewandt wurden. Die früheren Beleihungs- und Exspektanzbriefe wurden vorsorglich vernichtet. Auf dieses hinterlistige Verfahren gründete sich der kursächsische Erwerb eines Teiles der hennebergischen Lande. Die Beweise für den Verrat Kurf. Augusts bekam Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar in die Hände, da er als Vormund der unmündigen Söhne Kurf. Christians (reg. 1586—1591) Einsicht in das Dresdner Archiv verlangte. Leider vertrat er, infolge ungünstiger politischer Konstellationen, seine Anrechte nicht nachdrücklich genug.

1573

Wir verfolgen zunächst die Geschicke der Söhne Johann Friedrichs des Mittleren.

Die coburgisch-eisenachische Linie.

Johann Casimir, Herzog zu Sachsen, 1572 (1586)—1633.

1572 (1586) bis 1633

Literatur: J. G. Gruner, Geschichte Joh. Casimirs, Herzog zu Sachsen, Cobg. 1787. — Schultes, Gesch. d. Neuen Herrschaft II. — H. Glaser, Politik des Herzogs Joh. Casimir von Coburg. Zschr. d. V. f. thür. Gesch. N. F. IX (1895) 406—616.

Johann Casimir wurde am 12. Juni 1563 auf dem damals noch stehenden Schloß Grimmenstein in Gotha als dritter Sohn[1]) des unglücklichen Herzogs Johann Friedrich des Mittleren zu Sachsen und Elisabeths, einer geborenen Pfalzgräfin bei Rhein, geboren. Kaum hatte der junge Prinz sein drittes Lebensjahr erreicht, so verlor sein Vater, infolge der unglückseligen Verbrüderung mit dem Reichsritter Wilhelm von Grumbach, Herzogshut und Freiheit.

Die Vormundschaft über Prinz Joh. Casimir und seinen Bruder Johann Ernst übernahm Kurfürst August von Sachsen mit Beiordnung der Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, während die vereinsamte und leidgebeugte Mutter auf der Wartburg ihren Kindern eine sehr sorgfältige Erziehung angedeihen ließ. 1572 erfolgte die von Elisabeth gewünschte

[1]) Die beiden ersten starben jung.

Landesteilung in einen Weimarischen und einen Coburgischen Teil nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Anschlag der Einkünfte.[1]) [illegible] lange darauf erhielt die Herzogin vom Kaiser die Erlaubnis, sich zu ihrem i[illegible] der Gefangenschaft zu Wiener-Neustadt schmachtenden Gemahl begeben zu dürfen; die Kinder siedelten nunmehr nach Coburg über, um weiterhin in allen Kün[illegible] und Wissenschaften ausgebildet zu werden. Eine ganze Anzahl fürstlicher [illegible] adliger Prinzen fand sich damals in der jungen Residenz am Itzgestade [illegible] um den gediegenen Unterricht, welcher daselbst geboten wurde, mit zu genie[illegible]

1578 Dies war der Anfang der später so berühmten Ritterakademie. 1578 be[illegible] beide Brüder die Universität Leipzig. Die trefflichen Geistesgaben, die H[illegible] Casimir verliehen waren und die er auf der Hochschule mit heißem Be[illegible] ausbildete, erwarben ihm sogar die persönliche Neigung des K. Rudolf, [illegible] ihn z. B. auf dem Reichstag zu Augsburg (1582) besonders auszeichnete. [illegible]

1585 Jahre 1585 vermählte sich Johann Casimir mit Prinzessin Anna, der le[illegible] frohen Tochter des Kurfürsten August, die ihm 30 000 Rtlr. Heira[illegible] zubrachte. Mit des Schwiegervaters Tode, der schon im nächsten Jahr[illegible] folgte, endigte die Vormundschaft, zumal da die Prinzen die Volljäh[illegible] bereits erreicht hatten, und der Kaiser belieh sie nunmehr mit ihren väter[illegible] Erblanden (1587). Während der vormundschaftlichen Regierung 1572–[illegible] suchte man — ohne besonderen Erfolg — durch eine zweckmäßigere Reg[illegible] der Landessteuern die drückende Schuldenlast des Herzogtums zu mindern, – sie war 1583 auf rund 1 Million Gulden angewachsen![3]) Um die natür[illegible] Schätze des Landes nachhaltiger auszubeuten und zu verwerten, wurde [illegible] Floßgraben bei Niederlind angelegt, durch den eine Verbindung der Stei[illegible] mit der Röthen und der Itz hergestellt und die Holzfracht billiger ge[illegible] wurde; ebenso suchte man die Goldbergwerke in Steinheid, die angeblich [illegible] den „Hussiten" zerstört worden waren und seitdem nur dürftige Ausbeute [illegible] geben hatten, zu neuer Blüte erstehen zu lassen, indem man einen Sach[illegible] ständigen aus dem Salzburgischen berief. Was hoffnungsvoll hier empor- keimte, zertrat der Dämon des dreißigjährigen Krieges auf immer.

---

[1]) Seit dieser Zeit bildet Coburg ein selbständiges Fürstentum, früher war es nur ei[illegible] „Pflege" der thüringischen Landgrafen.

[2]) Sie starb in Steier nach 22jähriger freiwilliger Gefangenschaft (8. Febr. 1594); [illegible] Leichnam wurde im Dezember 1594 nach Coburg übergeführt und in der Moritzkirche beige[illegible]

[3]) Wie es scheint, hauptsächlich infolge der Unterschlagungen des Statthalters Burkha[illegible] von Barby, dem Herzog Casimir 1594 öffentlich zur Last legte, er habe „die schöne Summe [illegible] 75 000 Gulden aus den Kammereinkünften an sich genommen und zu seinem Nutzen [illegible] wendet, die Schulden aber den Herzogen und dem Landtage auf dem Halse sitzen lassen". – Überhaupt klagte C. oft bitter, daß die vormundschaftliche Regierung in seinen unmündige[illegible] Jahren gar übel gehaushaltet habe.

Von 1587—1596 führte Johann Casimir die Regierung allein, während sein jüngerer Bruder mit den Einkünften einiger Ämter abgefunden wurde. In diesen Zeitabschnitt fällt die feierliche Erneuerung der seit 1457 zwischen den Häusern Sachsen, Brandenburg und Hessen bestehenden Erbvereinigung.[1]) Im übrigen sind die Protokolle der Landtagsakten zum größten Teil gefüllt mit beweglichen Klagen über die schweren finanziellen Nöte, in denen der Staat unterzugehen drohte. Die von der vormundschaftlichen Regierung übernommene Schuldenlast, die an sich schon die Kräfte des Ländchens überstieg, vermehrte sich in den ersten Jahren noch beträchtlich, teilweise infolge der Geldsendungen nach Wiener-Neustadt zum Unterhalt des gefangenen Vaters, vor allem aber infolge des unsinnigen Aufwandes, den der Herzog trieb, um alle Launen seiner durch den Glanz der kurfürstlichen Residenz verwöhnten Gemahlin zu befriedigen. An Johann Casimirs Hofe wimmelte es von Hofjunkern, Edelknaben, adeligen Frauenzimmern, Kammerfrauen, Kammerdienern, Trabanten, Türhütern und einer Menge anderer Schranzen, zusammen 213 Personen, die täglich an 24 Tafeln, nach ihrem Rang gespeist wurden. Der Marstall zählte 130 Pferde. Johann Casimir hatte seinen Regierungssitz in Coburg, weilte aber während der Zeit seiner Alleinherrschaft häufig auf der benachbarten Feste Heldburg, woselbst das Casimirzimmer sein Gedächtnis wahrt. Er feierte daselbst am 14. und 15. Sept. 1599 auch die Vermählung mit seiner zweiten Gemahlin Margareta von Braunschweig-Lüneburg unter Anwesenheit vieler Fürstlichkeiten nebst 55 vom Adel mit 1214 Pferden.[2])

1587 bis 1596

Die Kanzler und Räte rechneten ihm nach, daß jährlich eine Tonne Goldes mehr aufgehe, als das Land einbringe. Ein derartiger Haushalt, erklärten sie ihm freimütig, müsse zum gänzlichen Verderben führen. Anfangs wurde Se. Fürstliche Gnaden durch solche demokratische Sprache nicht wenig „offendiret“ und vor den Kopf gestoßen, schließlich aber bequemte er sich, auf die dringenden Vorstellungen der Ritterschaft, seinen Hofstaat beträchtlich einzuschränken. Erst seit 1600 kam die herzogliche Kasse zu Kräften, und der ständige Fehlbetrag verwandelte sich endlich — durch die Bereitwilligkeit der misera contribuens plebs — in einen Überschuß.

1596 kam es[3]) zwischen beiden Brüdern zu einer wirklichen Erbteilung:

1596

Johann Casimir erhielt Coburg, Gotha, Treffurt.
Johann Ernst: Eisenach, Salzungen, Lichtenberg.

---

[1]) Bereits 1373 hatten Meißen und Hessen einen derartigen Hausvertrag errichtet, wodurch man sich gegenseitig im Fall unbeerbten Aussterbens die Regierungsnachfolge zusicherte; 1435 war Brandenburg hinzugetreten.

[2]) Darstellung der Heimführung nach der Feste vom Münchener Historienmaler Brandis als Wandgemälde im Burghofsaal zu Hildburghausen.

[3]) nach einer 1590 vorangegangenen „Mutschierung“.

Die äußere Politik auch des Eisenachischen Fürstentums behielt sich Casimir vor, der überhaupt als der führende Staatsmann unter beiden Brüdern erscheint. Johann Casimir suchte durch eine Reihe nützlicher Maßregeln die Wohlfahrt des Landes zu fördern. Er wirkte für Neuordnung des coburgischen Hofgerichtes, als oberster Instanz in den Coburgischen und Eisenachischen Gebietsteilen,[1] dessen Verhältnis zu den Adelsgerichten später (1612) durch den sog. Casimirianischen Abschied geregelt wurde. Auch schuf er in seiner Hauptstadt einen „Schöppenstuhl." —

1612

Von seiner Liebe zu den Wissenschaften zeugt die Gründung des akademischen Gymnasiums (Casimirianum) zu Coburg, das 1604 vollendet wurde. Verordnungen ergingen über das Apothekergewerbe, die „Einspänner", d. h. Untergebenen der Geleitsmänner, Preistaxen, Getreideausfuhr, Einschränkung des Luxus und eine große Anzahl sonstiger Polizeigesetze, die z. T. grelle Streiflichter auf die damaligen Kulturverhältnisse werfen.

1604

Die auf Reichsunmittelbarkeit gerichteten Bestrebungen des landsässigen Adels, wie sie schon ein Jahrhundert früher unter Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten hervorgetreten waren, hielt er mit dem ganzen Gewicht seiner fürstlichen Hoheit nieder.

Unter den auswärtigen Angelegenheiten ist zunächst bemerkenswert die Regelung der Grenz-, Geleits- und Wildbannverhältnisse mit Würzburg durch den Trappstadter Rezeß (1599), wonach eine neue Vermarkung der Hoheitsgrenzen stattfand, und ein ähnliches Übereinkommen mit Bamberg (1601, 1608).

1599

Von größerer Bedeutung und aufregender war der Jülich-Clevesche Erbfolgestreit, worein sich Joh. Casimir nebst den albertinischen Sachsen verwickelt sah. Die Erbrechte des sächsischen Hauses auf die in Frage stehenden Gebiete gründen sich auf kaiserliche Exspektanzbriefe, die 1483 K. Friedrich III. dem Herzog Albrecht zu Sachsen sowohl über die Herzogtümer Jülich, Cleve, Berg, als über die Herrschaften Mark, Ravensberg[2]) und Ravenstein erteilt hatte. Wenige Jahre darauf waren diese Erbrechte auf seinen Bruder Ernst ausgedehnt worden. Maximilian I. erklärte, obwohl er bei Antritt seiner Regierung diese Briefe bestätigt hatte, auch die Töchter und deren Nachkommenschaft für erbfolgefähig. Nun hatte 1526 Kf. Johann Friedrich der Großmütige mit Sibylla von Jülich-Cleve den Ehebund geschlossen, im festen Vertrauen, dadurch die wohlhergebrachte Anwartschaft seines Hauses zu verstärken; auch war ihm tatsächlich 1544 die Belehnung mit Jülich-Cleve und Berg durch kaiserliche Bestätigung Karls V. zugesichert worden. Dessenungeachtet wurde von

[1]) Hier galt kaiserliches (gemeindeutsches), in Thüringen dagegen sächsisches Recht.

[2]) Ravensberg Grafschaft (nach der gleichnamigen Burg benannt) mit dem Hauptort Bielefeld, Herrschaft Ravenstein im jetzigen Kgr. der Niederlande, am l. Maasufer, sw. v. Nymwegen.

demselben Kaiser, dessen Nichte Maria sich inzwischen (1546) mit Wilhelm, Sibyllens Bruder, vermählt hatte, zwei Jahre danach jene Bestätigungsurkunde für ungültig erklärt und Wilhelm von Jülich-Cleve mit den gedachten Ländern belehnt! Der Sturz Johann Friedrichs (1547) hinderte ihn an der Geltendmachung seiner dem salischen Gesetz allerdings zuwiderlaufenden Ansprüche. 1609 starb mit Johann Wilhelm, dem Sohne Wilhelms, das jülich-clevische Regentenhaus im Mannesstamme endgültig aus. Nunmehr vereinigten sich sämtliche sächsischen Herrscher, um ihre durch die Unzuverlässigkeit des Hispaniers vereitelten, doch nie aufgegebenen Ansprüche auch gegen die mittlerweile aufgetretenen Mitbewerber Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg[1]) durchzukämpfen. Kirchengebete, Prozesse, Geldspenden waren die Kampfmittel der Sachsen, Truppen und Kanonen die der anderen Partei. 1624 kam es zum Vertrag von Düsseldorf, worin Pfalz-Neuburg Jülich und Berg, Brandenburg Cleve, Mark und Ravensberg erhielt. Endgültig wurde die Teilung erst durch den Schlußvertrag zu Cleve im Jahre 1666, worin dem Hause Sachsen von der ganzen reichen Erbschaft gnädigst der — Titel zugesprochen wurde: „Herzog zu Jülich, Cleve und Berg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein!“

1609

1624

Stammtafel.

Wilhelm v. Jülich, Hz. v. Berg, Ravensbg. † 1511.

Maria v. Jülich 1510 ‿ Hz. Johann III. v. Cleve.

Ferdinand I. Kaiser.

Joh. Friedr. d. Großm. ‿ Sibylla Hz. Wilhelm ‿ Maria
v. Sachsen 1526

Johann Wilhelm † 1609.
Hz. v. Jülich, Cleve, Berg.

Wie in dieser staatsrechtlichen, so fügte sich Herzog Casimir auch in den konfessionellen Streitfragen, die in den ersten Jahrzehnten seiner Regierung durch die Feder der Diplomaten, dann aber durch das Schwert zum Austrag gebracht wurden, vollständig der Politik des Dresdner Hofes; nur selten und schüchtern versuchte er selbständige Bahnen zu wandeln, um immer wieder gehorsam in die Geleise, die die albertinische Hauptlinie gezogen, einzuschwenken. Nicht aus innerer Neigung, denn seit den Tagen des Schmalkalder Krieges und der Gothaer Demütigung bestand eine fortwährende Spannung zwischen den beiden verwandten Häusern, und Casimir hatte mehr als einen Grund, den treulosen Vettern zu grollen. Aber das kleine, ohn-

[1]) Johann Sigismund von Brandenburg als Gemahl der Anna, der Tochter der ältesten Schwester des letzten Herzogs; Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg als Sohn der jüngeren, mit seinem Vater Philipp Ludwig vermählten Schwester des Herzogs.

mächtige Coburgische Fürstentum bedurfte der Anlehnung an die b
nahen Beziehungen zum habsburgischen Kaiserhause so einflußreichen
Kurfürsten, um überhaupt eine Rolle in den Reichshändeln zu spie
gerät der Herzog in innern Konflikt: er hängt treu und fest am ev
Bekenntnis und wagt es doch nicht, sich der am 12. Mai 1608 zu
begründeten Evangelischen Union förmlich anzuschließen, — weil auch
fürst den Beitritt verweigert. Allerdings erlangte der Herzog im
des dreißigjährigen Krieges als Lohn für seine Neutralität ein
1625 Patent (1625), vermöge dessen seine Lande mit Durchzügen und Einqua
1627 verschont werden sollten; 1627 wurde ihm dies „Protektorium gegen al
1631 pressuren" erneuert[2]) — aber 1631, als sämtliche sächsischen Fürst
das Restitutionsedikt aus ihrem Gleichmut aufgeschreckt, zu Leipzig
Fürstenkonvent zusammentraten, ihren Besitz zu wahren, da ward
Gebiet von den kaiserlichen Heerscharen überschwemmt und erbarmung
1632 wüstet. 1632 (Okt.) erlitt Stadt und Residenz Coburg eine
Plünderung, die angesehensten fürstlichen „Diener" und Ratsverwandte
gefangen fortgeführt und nur gegen hohes Lösegeld freigegeben. De
der weiteren Greuelszenen entriß den schon 69jährigen Herzog der
1633 16. Juli 1633. Wegen der Kriegsunruhen wurde sein Leichnam
Monate später in die Gruft gesenkt.

Seine Ehe mit Anna von Sachsen war äußerst unglück
Gattin brach ihm die Treue,[3]) ward infolge richterlichen Spruches
geschieden und gefangen gesetzt, zuerst in Coburg, dann in Eisenach, h
Kloster Sonnefeld, schließlich wieder in Coburg, wo sie 1613 ihr Leb
1599 vermählte sich der Herzog, noch bei Lebzeiten seiner geschiedene
zum zweiten Male, nämlich mit Margareta, Tochter des Herzogs
von Braunschweig († 1643). Beide Ehen blieben kinderlos.

Die Doppelnatur, die der Herzog in kirchenpolitischen Dingen an
legte, zeigt er auch in seiner Ehe. Anfangs ein zärtlicher Gatte,
Liebsten jeden Wunsch von den Augen absieht, — ist er von dem

an, wo er sich verraten sieht, rücksichtslos bis zur Grausamkeit und gesellt zur unversöhnlichen Härte den schneidenden Hohn.[1]) Ähnliche Gegensätze weist sein Charakter auch sonst auf. Auf der einen Seite eifert er mit Donnerworten und Polizeigesetzen gegen die Prunksucht seiner Zeit, — auf der andern entfaltet er an seinem Hofe einen Glanz, der das Land zu Grunde zu richten droht. Hier ist er ein andächtiger Christ, der über theologischen Spitzfindigkeiten grübelt, — dann wieder ein Weltkind, das den schäumenden Becher irdischer Lust in vollen Zügen schlürft: er schwingt den Humpen im Kreise froher Zecher, er folgt tagelang dem edeln Hochwild in seinen Forsten, er freut sich an der Bärenhatz, am Armbrustschießen, er ist ein freigebiger und fruchtbarer Baumeister.

Ihm folgte sein Bruder

Johann Ernst der Ältere (1596) 1633—1638, (1596) 1633 bis 1638

der nun also die gesamte Coburgische Portion wieder in seiner Hand vereinigte. Als er die Alleinherrschaft antrat, war er bereits 67 Jahre alt. Während der fünfjährigen Regierung wüteten die Stürme des großen Krieges im Lande. Grauenhaft war die Verwüstung der ehedem so blühende Gaue. Eisfeld, Rodach, Ummerstadt und Heldburg wurden niedergebrannt und ausgeraubt. — Da war keine Gelegenheit, seine Herrscherbefähigung durch weise Verfügungen nachzuweisen. Nennenswert ist die Errichtung einer besonderen Landeskasse (1636) und die Stiftung eines Kapitals von 10 000 Talern zu Gunsten der Universität Jena und der Gymnasien Gotha, Coburg und Eisenach. — Johann Ernst war zweimal vermählt, zuerst mit Elisabeth von Mansfeld, mit der er einen Sohn erzeugte, der jedoch früh verstarb, und nach ihrem Tode mit Christine von Hessen, einer erfahrenen Astrologin, die ihm ebenfalls keinen Erben als Nachfolger in der Regierung schenkte. — 1636

Die weimarisch-altenburgische Linie.

Friedrich Wilhelm I. (1573) 1586—1602. (1573) 1586 bis 1602

Johann Wilhelms des Klugen Söhne, Friedrich Wilhelm und Johann, waren beim Tode ihres Vaters (1573) beide noch minderjährig. Die Vormundschaft des Kf. August endete mit dessen Tode (1586, 11. Febr.). Von diesem Zeitpunkt an regierte der ältere Bruder, Friedrich Wilhelm, zugleich im Namen des jüngeren, Johann, über den weimarischen Landesteil. Friedrich Wilhelm war in den klassischen Sprachen wohl zu Hause, — er gab selbst eine Über- 1586

---

[1]) Bekannt ist die Denkmünze, die er aus Anlaß seiner zweiten Vermählung prägen ließ und die auf der einen Seite den Herzog und seine Braut zeigt mit den Worten: „Wie küssen sich die zwei so fein“; auf der Kehrseite steht die unglückliche Anna in Nonnentracht und die Umschrift: „Wer küßt mich armes Nönnelein?“ Mit dieser Denkmünze zeigte er der im Kloster Sonnefeld eingesperrten Herzogin seine Wiedervermählung an.

setzung lehrreicher Geschichten ins Lateinische heraus unter dem Titel: „Übunge
in Nebenstunden“, sowie ein lateinisches Gebetbuch, — er hatte tätiges
Interesse für Malerei, Druckerei und das Drechslerhandwerk, aber er war
wenigstens im Anfang seiner Regierung, ein übler Haushalter. Seine Schulden
waren in 4 Jahren auf 350 000 Gulden angewachsen. Da gelang es den
energischen Vorstellungen seiner Minister, dieser Verschwendung Einhalt zu
tun, und von dieser Zeit an wurde vernünftiger gewirtschaftet. — Zehn
Jahre (1591—1601) lang führte er sodann die Vormundschaft für die hinter-
lassenen Söhne Kurfürst Christians I., (der, erst 31 Jahre alt, gestorben
war) indem er seine Residenz teils zu Dresden, teils auf Schloß Hartenfels
bei Torgau nahm. Nach Beendigung dieses Amtes siedelte er wieder nach
Weimar über und weilte auch gern auf Schloß Reinhardsbrunn, um sich von
den Regierungssorgen zu erholen.

1602 Er starb 1602 an den Folgen der Pest, die damals Deutschland ver-
heerte, und hinterließ von seiner zweiten Gattin Anna Maria, der Tochter des
Pfalzgrafen Phil. Ludwig bei Rhein, drei Söhne, zu denen 7 Monate nach
des Vaters Tode ein nachgeborener Sprößling sich gesellte.

Der älteste Sohn, Johann Philipp, stiftete die altenburgische
Linie des ernestinischen Herrscherhauses, die beiden folgenden, Friedrich und
Johann Wilhelm, zeichneten sich als Krieger aus und der vierte, Friedrich
Wilhelm II., folgte seinem älteren Bruder Joh. Philipp, der ohne Erben
starb, in der Regierung.

Die weimarische Linie.

–1605

Johann I. der Milde 1602—1605.

Johann I., der Stifter der weimarischen Linie des ernestinischen
Herrscherhauses, hatte sich in seiner Jugend durch Reisen nützliche Kenntnisse
erworben. 1593 vermählte er sich mit Dorothea Maria von Anhalt und
wohnte seitdem in Altenburg, welches ihm sein Bruder Friedrich Wilhelm
abgetreten hatte. Nach dem Tode seines Bruders (1602) verlegte er seinen
Wohnsitz nach Weimar und übernahm die Herrschaft über die weimarischen
Gebietsteile. Ein vortrefflicher Fürst und edler Mensch, ward er leider bereits
1605 nach dreijähriger Regierung zu den Toten abgefordert (1605).

Unter ihm wurde der weimarische Anteil in eine weimarische
1603 Landesportion und eine altenburgische zerschlagen (1603). Bei
dieser Landesteilung fielen die Ämter Camburg und Saalfeld an Alten-
burg. Weimar blieb bei dem Hause Johanns I., Altenburg erhielten die
Söhne Friedrich Wilhelms.

Von seinen 11 Söhnen überlebten den Herzog Johann noch 8, nämlich
Johann Ernst, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernst, Friedrich
Wilhelm (†1619) und Bernhard — allesamt wackere Regenten und tapfere
Kriegshelden.

Die Erziehung lag in den Händen der trefflichen Herzogin Mutter Dorothea Maria († 1617), der Gönnerin des Pädagogen W. Ratich.

Johann Ernst der Jüngere (1605) 1615—1626. (1605) 1615 bis 1626

Nach Johann dem Milden († 1505) folgte zunächst Johann Ernst der Jüngere, der älteste Sohn, unter Vormundschaft des Kf. Christian II. von Sachsen und nach dessen Tode (1611) unter der seines Bruders Kf. Johann Georg I., der hauptsächlich bemüht war, die unaufhörlichen Familienzwistigkeiten in den ernestinischen Häusern zu schlichten. Er wie sein Bruder Friedrich hatte zum Erzieher den berühmten Professor Hortleder, einen vielerfahrenen Staatsrechtslehrer. Von 1608 bis 1614 studierten beide Prinzen in Jena unter seiner Leitung. 1613 fand zu Naumburg eine glänzende, zahlreich besuchte Fürsten-Zusammenkunft statt, deren Zweck die Erneuerung der Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen war. Aber auch hier kam es zu überaus peinlichen Auftritten zwischen Herzog Johann Philipp v. Altenburg und Herzog Joh. Ernst v. Weimar, von denen jeder den Vorrang beanspruchte. 1615 übernahm Joh. Ernst persönlich die Regierung, die er von nun an mit größtem Lobe führte. Nach Ausbruch des 30jährigen Krieges, dessen Einwirkungen auf die jetzt meiningischen Gebietsteile in einem besonderen Abschnitt behandelt werden, widmete Johann Ernst nebst seinen Brüdern Friedrich und Wilhelm, durch ein Gutachten Hortleders und seiner Hoftheologen bestimmt, dem König von Böhmen und der evangelischen Glaubenssache sein Schwert. Zur Bestreitung des Aufwandes, den diese kriegerischen Anstalten verursachten, überließ Joh. Ernst die Oberherrschaft Kranichfeld, welche die fürstlichen Brüder vor 5 Jahren von den Grafen Reuß erstanden hatten, wiederkäuflich an die Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt. In der Schlacht am Weißen Berge kämpfte J. Ernst wacker, wurde aber in die allgemeine Flucht mit fortgerissen. Der erzürnte Kaiser strafte die Bundesgenossen des „Winterkönigs"[1]) durch Verweigerung der Belehnung mit ihrem Herzogtum. Die erwachsenen fürstlichen Brüder schlossen sich in den nächsten Jahren anderen Vorkämpfern der evangelischen Glaubensfreiheit an und fochten mutig und ruhmvoll, doch mit wechselndem Glück.

Wilhelm, der den Fahnen Graf Ernsts von Mansfeld und Markgraf Georg Friedrichs von Baden gefolgt war, wurde bei Wimpfen von Tilly geschlagen (1622) und kehrte in seine Erblande zurück. Friedrich fiel, als Oberst des Grafen von Mansfeld, im Treffen bei Fleurus (in der Grafschaft Namur) gegen die Spanier, im 27. Lebensjahr (1622). Johann Ernst hielt sich während dieser Zeit in den Niederlanden auf. Im nächsten Jahre

[Randnotizen: 1613 — 1615 — 1622]

[1]) Der Salzunger Chronik zufolge übernachtete 1622 der vertriebene König im Stern zu Salzungen und zog dann weiter nach Cassel.

traten Wilhelm und Bernhard in die Dienste des Herzogs Christian zu
1623 Braunschweig; ersterer ward jedoch (Aug. 1623) zu Stadtlohn (im westf.
Münsterland) von Tilly besiegt und gefangen[1]). Dasselbe Schicksal traf später
1626 seinen jüngeren Bruder Johann Friedrich, der 1626 in Tillys Hände
1628 fiel und 1628 in der Gefangenschaft starb.

Johann Ernst, 1625 zum Feldmarschall des Königs Christian von Dänemark ernannt, eroberte das Bistum Osnabrück, während das hartbedrängte Münster sich mit einer hohen Geldsumme loskaufte. Darauf zog er Mansfeld nach Schlesien zu Hülfe und machte sich dort durch kühne Streifzüge in die Nachbarländer gefürchtet. Bald nach Mansfelds Tode wurde indessen der tapfere Thüringer zu St. Martin in der Gespanschaft Thurotz durch ein hitziges Fieber aus seiner Heldenlaufbahn gerissen: er starb am 4. Dez. 1626, 32 Jahre alt, ein frommer, freiheitsdurstiger und feingebildeter Fürst, gleich ausgezeichnet in den Künsten des Friedens und des Krieges.

Von den 8 Söhnen des Herzogs Johann lebten also 1628 noch vier, unter denen Wilhelm als der älteste zur Regierung berufen war.

—1662

Wilhelm von Weimar 1626—1662.

Dieser führte eine Aussöhnung mit dem Kaiser herbei, der nunmehr sämtliche vier Brüder mit dem Fürstentum Weimar belehnte.

Nach dem Erscheinen Gustav Adolfs war Herzog Wilhelm einer der ersten Reichsfürsten, der sich dem Beschützer der deutschen Freiheit mit voller Entschiedenheit anschloß und der in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Schwedenkönigs erwarb.[2]) Er erhielt den Oberbefehl in Thüringen und begleitete dann den König auf seinem Siegeszug durch die deutschen Gaue. Auch an der Schlacht bei Lützen, die dem Leben des Königs ein vorzeitiges Ziel setzte, nahm er tätigen Anteil.

1634 Nach der unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (1634) vermochte Herzog Wilhelm nicht die Mainpässe zu halten, sondern zog sich nach den schützenden Höhen des Thüringerwaldes zurück. In Suhl bot er den Landesausschuß auf, aber schon war seine Nachhut an der Rückbreche, am östlichen Fuß des Schneebergs, (halbwegs zwischen Themar und Suhl) von den nachsetzenden Kroaten zurückgeworfen worden. Wilhelm selbst konnte sich mit genauer Not noch auf ein Pferd schwingen und über die Röder (östl. von Suhl) die Schmiedefeld-Ilmenauer Straße gewinnen. Bis in die Gegend von Oberhof blieben ihm die wilden Kroaten auf den Fersen. — Die Herzoge Wilhelm, Albrecht und Ernst entschlossen sich, dem Prager Frieden beizutreten, worauf

---

[1]) Seine Geschicklichkeit im Drechseln erwarb ihm die Gunst der Kaiserin und verschaffte ihm später die Freilassung.

[2]) W. Struck, Das Bündnis Wilhelms v. Weimar mit Gustav Adolf. Stralsund 1895.

zuführen. Diese allgemeine Erhebung aller feindlichen Mächte gegen den Kaiser und das Haus Habsburg brachte Ferdinand in die gefährlichste Lage. Sein Retter wurde Wallenstein. Binnen wenigen Monaten hatte er ein Heer von 30000 Mann beisammen, das vorzüglich organisiert war. Nicht durch Plünderung und Brandschatzen sollte es unterhalten werden, sondern durch Kontributionen, deren Form in freier Beratung mit den Betroffenen festgesetzt werden sollte. Im Sommer 1625 zogen die Wallenstein'schen Scharen durch Franken, Thüringen und Hessen auf verschiedenen Wegen nach Norden. Vom Mai bis zum August bewegten sich kleinere Heeresabteilungen unter ihren Unterbefehlshabern durch unsere Gaue.[1]) Der Generalissimus selbst brach erst im September aus Böhmen auf, um mit seiner Armee das Haus Habsburg zu neuer Macht emporzuheben. Mit 23000 Mann erschien er bei Gelegenheit seines Marsches durch Thüringen in Salzungen und nahm dort Wohnung auf dem Schlosse, während sein Stab in der Stadt einquartiert wurde.[2]) Von da wandte er sich nach Norden zum Kriegsschauplatze. Hier schlug er am 25. April 1626 den Grafen Ernst von Mansfeld an der Dessauer Elbbrücke, während Tilly am 27. August desselben Jahres den Dänenkönig bei Lutter am Barenberge besiegte. Zum zweiten Male lag Norddeutschland bezwungen zu den Füßen des Kaisers. Das gewaltige Übergewicht der katholischen Waffen aber benutzte der von den Jesuiten beherrschte Kaiser zu einem schweren Schlage gegen den Protestantismus, indem er durch das berüchtigte Restitutionsedikt vom Jahre 1629 die Rückgabe aller seit dem Passauer Vertrage (1552) säkularisierten geistlichen Güter befahl und zugleich die Calvinisten für außerhalb des Religionsfriedens stehend erklärte.

Fortwährend zogen auch in diesen Jahren kaiserliche Truppen durch unsere Lande, die allenthalben von Bürgern und Bauern als arge Last empfunden wurden. Häufig genug kam es zu Händeln und blutigen Exzessen trotz kaiserlichen Protektoriums. Arges widerfuhr da zwischen Ostern und Pfingsten 1627 dem Städtchen Heldburg und seiner Umgebung. Sachsen-Lauenburgisches Kriegsvolk, 8000 Mann, hatte ein Lager aufgeschlagen und holte aus der Umgegend herbei, was nur zu bekommen war, nicht nur Proviant, auch Weißzeug, Bettgerät u. s. w. Der Landesfürst, Herzog Johann Casimir, begab sich selbst nach Heldburg und schenkte dem Lauenburger, nur um ihn aus dem Lande zu bekommen, 8000 Thaler und eine Anzahl wertvoller Pferde.[3])

---

[1]) Reß, Chronik der Stadt Heldburg, S. 4.
[2]) Salzunger Chronik, S. 42.
[3]) Martin Bötzingers Erzählung b. G. Freytag, Bilder III. S. 123.

Der dreißigjährige Krieg.

Von Dr. E. Heller in Hildburghausen.[1])

Literatur.

G. P. Hönn, S. Coburgische Historia, Leipzig und Coburg 1700. Krauß, Hildburghäusische Kirchen-, Schul- und Landeshistorie 1730. Joh. Seb. Güth, Poligraphia Meiningensis, neu herausgegeben von Dr. Eduard Schaubach, Meiningen 1861. J. G. Wagner, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schmalkalden, Marburg und Leipzig 1849. Chr. Wagner, Chronik der Stadt Saalfeld, Saalfeld 1864. Salzunger Chronik 1895. A. Human, Chronik der Stadt Hildburghausen, Hildburghausen 1886. G. Brückner, Landeskunde des Herzogtums S.-Meiningen, Meiningen 1851. G. Brückner, Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Geschichte und Statistik, Hildburghausen 1852. Archiv für die Herzogl. S.-Meiningischen Lande vom Jahre 1832. Herzogl. S.-Coburg-Meiningisches gemeinnütziges Taschenbuch vom Jahre 1803. Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums, herausgegeben vom Hennebergischen Altertumsforschenden Verein, Meiningen 1842. G. Grobe, die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640, Saalfelder Programm 1863. A. Thümmel, Kriegstage aus Saalfelds Vergangenheit, Berlin 1882. Saalfelder Weihnachtsbüchlein 1888. A. Gindely, Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Leipzig und Prag 1883. A. Richter, Bilder aus der deutschen Kulturgeschichte, Leipzig 1882. Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Leipzig. G. Egelhaaf, Gustav Adolf in Deutschland, Halle 1901. H. Schulz, Wallenstein und die Zeit des dreißigjährigen Krieges, Bielefeld und Leipzig 1898. H. Hartmann, der Marktflecken Bibra. Meiningen 1892. L. Reß, Geschichte und Beschreibung der Veste Heldburg. Hildburghausen 1901. [illegible] und L. Hertel, der Rennsteig des Thüringer Waldes. Jena 1896. [illegible] des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und [illegible] 25. 27. [illegible]

Einleitung.

[illegible] ist wohl die schwerste Heimsuchung gewesen, die [illegible] 2000jährigen Geschichte betroffen hat; [illegible] Zerstörungsprozeß ohnegleichen. Deutschland, [illegible] teilweise sogar reiches Land gewesen ist, war [illegible] mehr als eine große Ruine: Städte und Dörfer [illegible] Einwohner zum großen Teile dahingerafft von Pest [illegible] Überlebenden ein kleinmütiges, verschüchtertes, geistig ver- [illegible] Gleichwie ein kleiner Stein, der in ein stehendes, ruhiges [illegible] Kreise zieht und immer weiterhin Wellen erregt, so ging dieser

[1]) [illegible] inwieweit unser Land von den Ereignissen des 30jährigen Krieges [illegible] bis jetzt noch keine zusammenhängende Darstellung gefunden hat, so hat [illegible] Dr. E. Heller in Hildburghausen auf Wunsch des Herausgebers [illegible] als besondern Abschnitt unseres Geschichtswerkes bearbeitet.

unselige Krieg von kleinen Anfängen aus, von dem Streite eines österreichischen Kronlandes gegen das Erzhaus, um schließlich ganz Deutschland, bald auch Österreich, Spanien, Schweden, Frankreich zu erregen, freilich, und von deutschem Standpunkte aus leider, in dem Sinne, daß die auswärtigen Staaten ihre geworbenen Söldnerscharen auf deutschen Boden führten, um für ihre Interessen zu kämpfen auf Kosten des in zwei Heerlager gespaltenen unglücklichen deutschen Volkes.

Große und blutige Schlachten wurden geschlagen, in denen eine stattliche Anzahl von Heldengestalten sich bleibenden Kriegsruhm erwarb: auf protestantischer Seite der kühne, eiserne Ernst von Mansfeld, der abenteuerliche, unstäte und phantastische Christian von Braunschweig, der berühmte Kriegsheld Bernhard von Weimar, alle überragend der „Löwe von Mitternacht,“ Gustav Adolf von Schweden; auf katholischer Seite der fanatische Maximilian von Bayern, der furchtbare Tilly, der große kaiserliche Generalissimus Albrecht v. Wallenstein und noch viele andere kleinere. Aber trotz der vielen Schlachten und der blutigen Siege nie eine Entscheidung! Im Gegenteil: immer zerfahrener wurde die Kriegsführung, immer ausgedehnter der Kriegsschauplatz.

Die, die die Schlachten schlugen, waren bunt zusammengewürfelte Söldnerscharen, ohne Heimat und Vaterland, denen der Krieg Handwerk und Geschäft war. Zwar bewaffneten die einzelnen Territorien auch Söhne ihres eignen Gebietes zum Zwecke der Landesverteidigung; es waren dies die sogenannten Defensioner, eine Art Miliz; indessen erwiesen sich diese in den meisten Fällen der Zahl und dem Werte nach als zu gering und schwach, um den Einmarsch eines größeren feindlichen Truppenkörpers abzuwehren und so ihr Land vor Kriegesnöten zu schützen. Sie traten vollständig zurück hinter den gemieteten Söldnerscharen, die immer den Fahnen zuströmten, die ihnen die glückverheißendsten schienen. Die treibenden Momente des Krieges berührten diese von überallher zusammengelaufenen vaterlandslosen Gesellen nicht, sie sangen:

Wir han gar kleine Sorgen
Wol üm das römisch Reich,
Es sterb' heut oder morgen,
So gilt uns alles gleich.

oder: Gewissen hin, Gewissen her,
Ich acht vielmehr die zeitlich Ehr,
Dien' nicht um Glauben, dien' um Geld,
Gott geb', wie es geh, in jener Welt.

Hatten sie das Handgeld empfangen, so zogen sie nach dem Orte, wo die Regimenter zusammengesetzt wurden. Gleichartigkeit der Waffen kannte man nicht, jeder trug, was er gerade besaß oder erbeutete: neben einem Söldner

führenden an dem nötigen Gelde, um ihre Söldner zu befriedigen.

Ein Heereskörper gliederte sich zunächst in Kompagnien o
und in Regimenter. Den Ausdruck Kompagnie brauchte man bei
Fähnlein beim Fußvolk. Eine Reiterkompagnie bestand gewöhnl
Pferden, ein Fähnlein aus 300 Mann. Oft waren jedoch viel w
denn den Offizieren lag nichts an der vollen Zahl, da die Erspar
in ihre eigne Tasche floß. Zehn Fähnlein, vollbesetzt also 3000 M
ein Regiment, ein Reiterregiment bestand aus 10 Kompagnien
Pferden. Mehrere Regimenter mit der dazu gehörigen Artille
Dragonern (beritten gemachter Infanterie, die vor dem Kampfe
dann zu Fuße kämpfte), den Wirtschaftsbeamten, gewöhnlich a
teilungen von Landvolk 2c., bildeten eine „Armada“. Wie bei
Fähnlein drei Abstufungen im Befehl vorkommen: Hauptman
Wachtmeister; beim Regiment ebenso: Oberst, Oberstleutnant, Ober
so finden sich bei der Armada die drei Würden des Generals, Ge
und Generalwachtmeisters. Der gesamten Kavallerie stand ge
Feldmarschall vor.

Eine solche Armada begleitete nun regelmäßig — und
größte Plage der Landstriche, die das Heer durchzog, — ein ung
Weiber und Kinder der Soldaten, Troßjungen, Diener, Fuhrknech
ungezählten Wagen, Pferden und Viehherden. Im Jahre 16
Wallensteinsche Heer bei Nürnberg 15000 Weiber gezählt ha
von Wallhausen rechnet in seiner „Kriegskunst zu Pferde“ als
auf ein deutsches Fußregiment von 3000 Mann 4000 Weiber,
anderen Troß, dazu 300 Wagen. Es ist nur zu begreiflich, da
hut das, was die Soldaten selbst noch nicht mitgenommen hatte
nichtenden Nachlese unterzog.

Je länger der Krieg währte, umso erfinderischer wurde
sinnen immer neuer Qualen, durch deren Anwendung man die

In Heldburg wurden 76 Wohnhäuser und 44 Städel eingeäschert, ungefähr 360 Stück Rindvieh und 300 Schweine weggetrieben, aus den Schloßkellern holte man über 850 Eimer Wein und Bier hervor. Auf grausamste Weise wurden 29 Menschen vom Leben zum Tode befördert.[1]) Nur mit knapper Not entging damals Hildburghausen demselben Schicksal. Zufällig war nämlich der mit der Einäscherung der Stadt beauftragte Offizier ein früherer Zeltkamerad des damals unter dem Tore auf Wache stehenden Bürgers Lorenz Schüßler; in Erinnerung an die alte Freundschaft verschonte er die Stadt. —

Bis zum Ende der ersten Novemberwoche waren sowohl Wallenstein wie Gustav Adolf an der Spitze ihrer Heere in Kursachsen eingerückt. Am 6./16. November maßen sie sich auf dem Schlachtfelde bei Lützen. Der König bezahlte, wie bekannt, den Sieg mit dem Leben.

er
wung.

Jetzt übernahm Bernhard von Weimar den Oberbefehl. Im Winter 1632/33 überschritt er auf der Straße Arnstadt-Ilmenau-Schleusingen in raschem Zuge den Thüringerwald, um sein über Saalfeld-Kronach voraus gezogenes Heer einzuholen. Er wandte sich dann über Königshofen, wo er Mitte Februar eintraf, nach Franken in das Würzburgische Gebiet, um sich hier eine Herrschaft zu gründen. Dies Ziel seines Ehrgeizes erreichte er schnell. Bereits im Juli desselben Jahres übertrug ihm der schwedische Kanzler Oxenstierna, angeblich in Erfüllung eines von Gustav Adolf gegebenen Versprechens, das meist aus bambergischen und würzburgischen Gebieten gebildete Herzogtum Franken als schwedisches Lehen. Aber ebenso rasch, wie er sich diese Herrschaft erworben, entglitt sie auch wieder seinen Händen. Infolge der großen Niederlage, die am 5. und 6. September des Jahres 1634 das schwedische Heer unter Horns und Bernhards Führung bei Nördlingen erlitt, kam ganz Süddeutschland in die Gewalt der Kaiserlichen. Bernhard, in der Schlacht selbst verwundet, sah sich genötigt, nach Lothringen zu flüchten. Sein Bruder Wilhelm, dem er die Behauptung seines neugeschaffenen Herzogtums Franken anvertraute, war nicht imstande, sich gegen die Kaiserlichen zu halten; in fluchtähnlicher Eile zog er sich vom Maine aus nach seiner thüringischen Heimat zurück, wo er jetzt die Landmiliz zur Verteidigung aufbot. Mit einem Schlage war die kräftige schwedische Offensive zur Defensive geworden!

1633

1634

oaten-
all.

Um die thüringischen Fürsten für ihren Anschluß an Schweden zu bestrafen, beauftragte jetzt der Kaiser den General Isolani, einen Strafzug in ihre Lande zu unternehmen. Die kroatischen Reiter, die Isolani, wie bekannt, befehligte, waren allenthalben gefürchtet ob ihres rücksichtslosen Raubens und Plünderns, Mordens und Brennens; und daß der Ruf, der ihnen voranging,

---

[1]) Keß, Geschichte der Heldburg S. 12.

pflegt werden mußten, sich gar übel benähmen: sie vergriffen sich auf öffentlichen Straßen an den Leuten, holten Bürgern und Bauern das Vieh aus den Ställen und verübten derartige Räubereien, daß besonders der Marktverkehr gestört wurde. [1])

Das Jahr 1623 führte besonders viele kaiserlich-ligistische Truppen durch Thüringen. Hatte sich doch der Kriegsschauplatz gegenüber den ersten Jahren des Kriegs bedeutend erweitert. Aus dem böhmischen Kriege war der pfälzische geworden. Landflüchtig irrte der unglückliche Winterkönig Friedrich von der Pfalz nach der verhängnisvollen Schlacht am Weißen Berg durch das Reich. Nunmehr konnten der Kaiser und die ihm verbündeten Fürsten der Liga daran gehen, sich in den Besitz seines Stammlandes, der Rheinpfalz, zu setzen. Bereits im Jahre 1622 waren sie dort die Herren der Situation. Bald darauf rückten die siegreichen katholischen Truppen bis nach Niederdeutschland vor. In der kurzen, aber blutigen Schlacht bei Stadtlohn (August 1623) zersprengte Tilly, der Feldherr der Liga, das Heer Christians von Braunschweig. Es ist klar: je mehr sich der Kriegsschauplatz erweiterte, um so weitere Teile Deutschlands wurden durch die Durchmärsche der verschiedensten Truppenabteilungen in Mitleidenschaft gezogen. Diese Durchzüge kaiserlicher und ligistischer Truppen, die bisher, namentlich im westlichen Thüringen, nur vereinzelt stattgefunden hatten, mehrten sich seit 1623 beträchtlich. Im Juli zogen 325 Reiter kaiserlichen Kriegsvolks, die aus Böhmen kamen, durch Coburg über Eisfeld das Werratal abwärts nach Norddeutschland, um sich dort mit Tilly zu vereinigen. „Denen wurden von Coburg aus 2 Wägen Brod und 2 Wägen mit Habern zugeschickt und weiln wegen unvermutheten Ankommens die Becken in Eyl nicht so viel gebacken, so wurden im ersten Viertel von der Bürgerschaft von jedem ein Leib Brod entlehnet, und hernach jeder mit 3 Groschen bezahlet.“ [2]) So rücksichtsvoll verfuhr man später nicht mehr. Kaum 14 Tage später erschienen 10 Fähnlein Fußvolk und drei Kompagnien Reiter unter dem kaiserlichen Oberst Graf Collalto in Coburg. Sie kamen aus dem Bayreuther und Bamberger Gebiet und marschierten weiter nach Meiningen, wo sie am 23. Juli / 2. August auf dem Unteren Rasen lagerten. [3]) Auch sie suchten ihre Vereinigung mit Tilly. In demselben Jahre war Herzog Johann Casimir veranlaßt, sich nach Waltershausen auf sein Schloß Tenneberg zu begeben, um der in der Gegend von Erfurt übel hausenden Soldateska Halt zu gebieten, die der Herzog Friedrich Wilhelm II. von Altenburg (1603—1639) geworben hatte. —

---

[1]) Wagner, Chronik der Stadt Saalfeld, S. 431.
[2]) Hönn, S. 249.
[3]) Hönn, S. 249. Güth-Schaubach, S. 239.

Der Herbst desselben Jahres führte wieder viele kaiserliche Kriegsvölker durch unsere Lande, jedoch in umgekehrter Richtung. Dem Kaiser, der sich bis jetzt mit Recht als unbestrittenen Herrn der Lage fühlte, wurde nämlich im Herbste 1623 ein großer Schrecken eingejagt: Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, der sich 1620 zum König von Ungarn hatte wählen lassen, aber seit der Schlacht am Weißen Berge seine Feindseligkeiten gegen Österreich eingestellt hatte, machte sich jetzt wieder unliebsam bemerkbar. Mitte August brach er mit ungefähr 20000 Mann aus Siebenbürgen auf und bewegte sich gegen die habsburgischen Erblande. Der Kaiser rief sofort die dem Tilly nach Norddeutschland zugeschickten Truppen zurück, um sie gegen Bethlen zu verwenden. Da zogen Ende Oktober 3 Regimenter Tillysches Volk durch Coburger Gebiet; da sie über Neustadt b/C. kamen, ist zu vermuten, daß sie als Übergang über den Wald den Judenbacher Paß gewählt hatten. Am 1./11. November zogen das Holstein'sche und Lauenburgische Regiment, begleitet von einer Kompagnie Kroaten, zusammen 3000 Pferde, mit einem großen Troß an Meiningen vorüber.[1]) Am 3./13. und 4./14. November zogen sie durch Coburg. „Diese Gäste hausten übel, traktierten die Leute häßlich, raubten, schlugen auch Öfen und Fenster ein.“[2]) Die Lauenburgische Soldateska war überhaupt allenthalben gefürchtet, wo sie sich sehen ließ. Noch in demselben Monat kamen neue Scharen Tillyschen Volkes vom Norden her, alle über Coburg nach Nürnberg ziehend, um von hier aus sich nach Böhmen zu wenden, das sie vor den Einfällen Bethlen Gabors schützen sollten.

Wenn auch die Gefahr, die den kaiserlichen Erblanden von diesem Manne drohte, nicht viel zu bedeuten hatte, — er unterwarf sich bereits 1624 — so änderte sich doch bald die politische Gesamtlage zu Ungunsten des Kaisers. Seine bisherigen Erfolge bewirkten, daß von auswärtigen Mächten vor allem Frankreich sich bedrängt fühlte. Gerade in dem Augenblicke, wo der deutsche Protestantismus scheinbar zerschmettert am Boden lag, knüpfte Richelieu Verbindungen mit ihm an. Auch der skandinavische Norden ergriff für ihn Partei; am 3. April 1625 wurde König Christian IV. von Dänemark zu Lauenburg zum Führer der deutschen Protestanten gewählt, und bald darauf erschien er mit 16000 Mann im Felde. Im Winter desselben Jahres kam zwischen England, Dänemark und den Generalstaaten ein Vertrag zustande, nach dem unter geheimer Subsidienzahlung und unter Einverständnis Frankreichs der Dänenkönig gegen den Kaiser zu Felde ziehen sollte, um Friedrich von der Pfalz in seine Erblande zurück

---

1) Hönn, p. 249.
2) Güth-Schaubach, S. 239.
3) Hönn, S. 250.

haben sie mich wieder hinein geführt und dabei immer auf mich losgeschlagen. Als solches meine Frau gesehen, ist sie mir mit einem silbernen Becher entgegengelaufen, um mich damit loszukaufen. Als sie auf Hans Wilhelms Hausecken gekommen, ist ein andrer Soldat gekommen und hat ihr denselben Becher abgenommen; da ist sie stracks wieder heimgelaufen und hat 2 andere silberne Becher, deren einer 25 Lot gewogen, einen silbernen Gürtel, 13 Lot geschmolzen Silber und sonstiges anderes Geschmeid gebracht. Als sie solches bekommen, haben sie mich aufs neue geprügelt und geschlagen, ich sollte ihnen die 25 Dukaten auch geben. Ich aber bat sie, sie sollten mich frei lassen, ich wollte keinen Fuß versetzen und das Geld ihnen auch schaffen. Da habe ich ihnen in einer Steinkluft in der steinernen Stiege ein Säcklein mit Gold und angeöhrten Rtlrn. geholt, darin 25 Dukaten, 4 angeöhrte Dukaten, 9 gekrümmte Dukaten, 6 Goldfl. und 6 angeöhrte Rtlr. 24 Spitzgroschen waren. Als sie dieses bekommen, haben sie mir nichts mehr getan, sondern zu mir gesagt, ich sollte nun mit meinem Weib und Kindern aus der Stadt in das Holz gehen; wenn ich drinnen bliebe, kämen andere; hätte ich kein Geld mehr, so brächten sie uns um."

„So haben mich ihrer drei bis an den Schloßberg begleitet. Als ich denn mit meinem armen Weib und 4 kleinen Kindern — eins war angezogen, das andere ging barfuß — den Schloßberg hinaufgegangen, mich ins Holz begeben und an die 4 Stunden im Holz herumgegangen war, bis ich aus großer Mattigkeit nicht mehr hab' gehen können, da sind andere Kroaten zu mir gekommen, haben mich wiederum herein geschleppt, in den Pfarrhof geführt, mir die Hände auf den Rücken gebunden und wollten mich wippen.[1]) In meinem großen Schmerz habe ich ihnen da 30 Rtlr. verraten, welche ich in meinem heimlichen Gemach gehabt. Als ich solche hervorgeholt, haben sie dieselben auf des Sattlers Tisch geteilt, es waren ihrer 6. Als ich vermeint, ich würde meine Ruhe vor ihnen haben, haben sie mich wieder in mein Logement geführt, mir die Hände auf den Rücken gebunden, mich niedergeworfen und geprügelt, bis ich ihnen noch ein vergraben Lädchen verraten, darinnen aber nichts gewesen, als meiner Frau ihre guten Kleider und etliche Paar halbtuchene Bettücher, welche sie zum Teil genommen. Nach diesem haben sie mich in eine Kammer geführt und mir gedroht, sie wollten mir den Kopf abhauen, wenn ich nicht mehr Geld gäbe. Als ich niedergekniet und mich dem lieben Gott befohlen, hat einer drüberhin gehauen und gesagt, ich sollte aufstehen und sagen, wo meine Rohr (?) wären, die ich ihnen denn auch brachte; als sie diese bekommen, haben sie mich wiederum in die Kammer geführt und mich durchsucht; dabei haben sie mir 3 Pfennig, die mir die Kroaten früher

[1]) An den Schnellgalgen hängen.

10./20. August 1631 kam zwischen beiden das Schutz- und Trutzbündnis von Werben zustande.[1])

Am 7./17. September errang Gustav Adolf vereint mit den Sachsen, deren Kurfürst erst nach längerem Zögern unter dem Eindruck des gewaltsamen Vorgehens Tillys gegen die „Leipziger Schlußverwandten" sich ihm angeschlossen hatte, bei Breitenfeld einen glänzenden Sieg über Tilly, der damals noch nicht das ganze Heer, mit dem er den Kampf gegen den König von Schweden führen wollte, beisammen hatte. Der kaiserliche General Graf Johann von Aldringen wenigstens befand sich noch unterwegs mit einem Heere von 16000 Mann, das er fernher aus Italien herbeiführte, wo er im Auftrage des Kaisers gegen Mantua gekämpft hatte. Schon hatte er seine Scharen, auf der Nürnberger Straße heranziehend, über den Thüringerwald bis nach Saalfeld geführt, als ihn die Kunde von Tillys großer Niederlage ereilte. Sofort änderte er seine Marschrichtung; statt weiter nach Norden zu ziehen, wandte er sich dem mittleren Thüringerwalde zu, überschritt diesen und gelangte über Schleusingen in das Werratal. Hier nahm er die in der Festung Maßfeld befindlichen Geschütze mit; als sie ihm aber auf dem Weitermarsche hinderlich wurden, versenkte er sie zwischen Walldorf und Breitungen in die Werra; denn er hatte große Eile, nach Hessen zu gelangen, wo sich dann seine sieggewohnten Veteranen mit den versprengten und entmutigten Resten der Tillyschen Armee vereinigen sollten.[2])

Gustav Adolf war inzwischen nach seinem Siege bei Breitenfeld gegen das zu Mainz gehörige Erfurt gezogen, das am 21. Sept./1. Okt. die Tore öffnete. Die Stadt mußte den Unterhalt einer Besatzung von 3225 Mann übernehmen; denn Gustav Adolf hatte schon damals die Absicht, Erfurt, die bedeutendste Stadt Thüringens, zum Stützpunkt für seine Stellung im mittleren Deutschland zu machen. Hier in Erfurt schlossen sich ihm aufs engste Herzog Ernst der Fromme und seine Brüder, Bernhard, der spätere große Heerführer, Wilhelm und Ernst an. Herzog Wilhelm wurde sogar vom König zum General-Leutnant und Statthalter in Thüringen ernannt, womit dieses Land dem Einflusse Kursachsens entzogen war und die Ernestiner als Kronbeamte des Königs erschienen.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen brach Gustav Adolf von Erfurt zu seinem Zuge nach Franken auf, nachdem er vorher den Hofrat Martin Chemnitz und den Rittmeister Max von Reklingen mit einer Abteilung Reiter vorausgeschickt hatte, um die Stände des fränkischen Kreises auf seine

---

[1]) Wagner, Chronik von Schmalkalden, S. 261 f.

[2]) Schaubach, Meiningen im 30jährigen Kriege (Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums S. 52). — Auf dem Abstecher nach Schmalkalden benutzte er die noch heute nach ihm benannte „Aldringer Straße" (Hohe Straße) über Wallbach und den Türkenhof.

Ankunft vorzubereiten. Vom 26. Sept./6. Okt. auf den 27. Sept./7. Okt. übernachtete er in Arnstadt und kam dann über Ilmenau nach Schleusingen, wo er am 28. Sept./8. Okt. Quartier auf dem Schlosse nahm. Der Übergang des Heeres über den Thüringerwald war mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden und erforderte drei Tage Zeit. Damals führte ihm Herzog Ernst der Fromme zum Zeichen seiner Anhänglichkeit und Treue mehrere Stücke Geschütze zu, die er mit einem Aufwande von 20000 Talern hatte gießen und alsdann auf dem Thüringerwalde verstecken lassen.[1])

Ein großer Teil der schwedischen Heeresmacht unter dem Feldmarschall Horn kam damals über Meiningen und besetzte im Vorüberziehen die Festung Maßfeld, in der bisher eine kaiserliche Besatzungstruppe gelegen hatte.[2])

Von Schleusingen aus zog Gustav Adolf über Themar weiter nach Franken und eroberte hier die würzburgische Festung Königshofen, wo ihm reiche Vorräte aller Art in die Hand fielen. Am 2./12. Okt. rückte er in die fast ganz evangelische Reichsstadt Schweinfurt ein, deren Bürger ihn mit begeistertem Jubel als den Messias aus dem Norden begrüßten. Bald war ganz Franken erobert; alle in seine Hand gefallenen katholischen Stifter wurden — die Rache für das Restitutionsedikt — als weltlicher Besitz behandelt, und an die Stelle des Bistums Würzburg trat das „Herzogtum Franken.“ Nachdem der König am Rhein Winterquartiere genommen hatte, wandte er sich im Frühjahr 1632 gegen Tilly und nach dessen Besiegung und Tod am Lech gegen Wallenstein, der, zum zweiten Male zum kaiserlichen Generalissimus ernannt, sich in einem festen Lager vor Nürnberg hielt. Trotz der bedeutenden Verstärkungen, die Gustav Adolf von den verschiedensten Seiten zugeführt wurden, — so brachte ihm allein Herzog Wilhelm von Weimar 6000 Mann aus Thüringen —, gelang es ihm doch nicht, Wallensteins Lager mit stürmender Hand zu nehmen. Am 8./18. Sept. brach er von Nürnberg auf, anfangs in der Absicht, einen kühnen Angriff auf die Erblande des Kaisers zu unternehmen, wandte sich aber dann südwärts nach dem Bodensee, um Oberschwaben noch gänzlich von kaiserlichem Kriegsvolk zu säubern.

632

Bald nach dem Abmarsch des Königs brach auch Wallenstein sein Lager von Nürnberg ab; er gedachte jetzt durch einen raschen Einfall in Sachsen den dortigen Kurfürsten zum Abfall von seinem bisherigen Bundesgenossen, dem schwedischen König, zu bringen. Über Coburg, Hildburghausen, Schleusingen und den Thüringerwald wollte er sich Kursachsen nähern. Doch hatte Gustav Adolf, um ihm den Weg durch das protestantische und mit ihm verbündete Thüringen zu verlegen, seinen

---

[1]) Bühring-Hertel, Rennsteig S. 34.

[2]) Güth-Schaubach, S. 245.

Obersten Taupadel vorausgeschickt und Stadt und Feste Coburg mit einer schwedischen Besatzung belegen lassen. Aber auch er selbst rückte, da er die Gefährlichkeit der Situation erkannte, nunmehr selbst aus Süddeutschland heran und sandte aus Nördlingen am 11./21. Oktober durch Eilboten an Herzog Bernhard von Weimar den Befehl, mit seiner Heeresabteilung während des Marsches zu ihm zu stoßen. Als aber Bernhard diesen Befehl erhielt, stand er bereits seit mehreren Tagen mit seinen Scharen in Königshofen, der Pforte Thüringens. Sollte er nun längere Zeit untätig hier liegen bleiben und womöglich ruhig zusehen, wie General Pappenheim, der aus Hessen heraneilte, sich der Thüringer Pässe bemächtigte und sich mit Wallenstein vereinigte? Er tat das einzig Richtige, was er in dieser gefährlichen Lage, die ein rasches Handeln erforderte, tun konnte: er rückte, ohne des Königs Ankunft zu erwarten, vor. Am 21./31. Oktober zog er bereits in Arnstadt ein. Erst am 22. Okt./1. Nov. brach der König von Schleusingen auf und kam am folgenden Tage in Arnstadt an.[1]) Das Wiedersehen zwischen beiden Männern soll ein sehr kühles gewesen sein. Herzog Bernhard, der sich durch das Benehmen Gustav Adolfs in seinem reichsfürstlichen Stolze verletzt fühlte, verzichtete auf die Charge, die er bisher im schwedischen Heere bekleidet hatte, und zog es vor, ein selbständiges Kommando zu führen. —

Die Gefahr, die damals dem südlichen Thüringen durch Wallenstein und seine Soldaten gedroht hatte, war somit durch das rasche und entschlossene Handeln Bernhards noch rechtzeitig abgewandt. Wallenstein, überdies verdrossen über die erfolglose Belagerung der Feste Coburg, verließ am 5./15. Oktober seine Stellung bei Coburg und wandte sich nunmehr auf anderem Wege über Hof und Altenburg nach Leipzig in das kursächsische Gebiet. —

Wenn somit durch dies Abschwenken Wallensteins auch das Schlimmste von dem südlichen Thüringen abgewendet war, so blieb, namentlich für Coburg und die umliegenden Dörfer und Landstädtchen, des Schlimmen doch immer noch genug zu kosten. Aus Coburg wurden die angesehensten Bürger als Geiseln fortgeschleppt, und es wurde für sie eine Loskaufsumme von 30000 Talern verlangt.[2]) Ärgeres widerfuhr den benachbarten Städten, in denen während dieser kritischen Oktobertage häufig detachierte Abteilungen des Wallenstein'schen Kriegsvolkes teils des Rekognoszierens, teils des Plünderns wegen erschienen. Damals gingen Ummerstadt, Rodach, Eisfeld und Heldburg in Feuer auf.[3])

---

[1]) Die schwedische Armee war erst am 26. Okt./5. Nov. vollständig in Arnstadt versammelt. Bühring-Hertel, S. 34. 35.

[2]) Ausführlicher Bericht bei Hönn, S. 263 ff.

[3]) Vgl. die Erzählung Bötzingers bei Freytag, Bilder III S. 120—143.

Was in jenen Tagen oft der einzelne zu leiden hatte, davon geben uns noch manche alte Berichte Zeugnis. Hier folge das, was der damalige Wasunger Schulkollege und Organist **Johann Jakob Ebert** bei Gelegenheit dieses Kroateneinfalls erlebte und erlitt. Er erzählt:[1] „Anno 1634, am 16. Oktober, als ich aus der Betstund kommen, ist der Einfall geschehen; es kamen da zwei Kroaten vor meine Wohnung und wollten die Tür mit Gewalt öffnen. Als ich solches gesehen, bin ich ihnen entgegengegangen, habe die Tür aufgemacht und gefraget, was ihr Begehren sei. Da haben sie alsbald nach meinem Pferd gefragt, welches ich ihnen geben mußte; danach haben sie Geld von mir begehrt; ich hatte 8 Rtl. Ortstaler bei mir, die gab ich ihnen. Damit waren sie aber nicht zufrieden, sie meinten, es müßten auch ganze Taler und Gold dabei sein. So führte ich sie denn in den Keller und öffnete ihnen ein Trühlein, darinnen sie drei silberne Becher, eine perlene Hutschnur für 6 Tl., perlene Vorbinden für 3 Rtl., etliche schöne mit schwarzer Seide genähte Schnupftücher und sonstige hübsche Sachen von Leinewand fanden. Dann haben sie mich angefaßt, ich sollte ihnen mein Geld geben; sie wüßten, daß ich viel Geld hätte. Da haben sie von meiner Frau 20 Goldstücke an Doppeldukaten, 6 Dukaten und 2 goldene Trauringe bekommen, womit sie zufrieden gewesen und fortgeritten. Nach diesen sind ihrer vier gekommen, die auch Geld von mir begehrt; als ich ihnen gesagt, ich sei schon bereits geplündert, mein Geld sei weg, haben sie gefragt, wer es bekommen, ich möchte ihnen selbige zeigen; da ging ich mit ihnen und traf sie bei dem Oberbrunnkasten an; die haben mit ihnen geredet, daß sie mich passieren lassen sollten.“

„Alsbald sind sie in den Pfarrhof eingefallen, hieben allda alles auf und führten mich hinein, allda ich ihnen sagen sollte, wo der Pfarrer seinen Schatz begraben hätte. Ich antwortete, ich wüßte es nicht, meinte aber, wo der Pfarrer wäre, würde auch der Schatz sein. Als sie im Pfarrhof fertig waren, haben sie den Keller aufgeschlagen, den Wein herauf getragen, sind auch die 15 Personen in mein Logement kommen und die Nacht über bei mir geblieben; ich habe ihnen die Pferde müssen tränken, die Streu machen und abfüttern, dann haben sie 4 Gänse aus dem Pfarrhof gebracht, welche sie abgeschlachtet, aber nicht abgewartet haben. Als sie frühe aufgewesen, haben sie mich ergriffen, mir die Zügel um den Hals geworfen, zugezogen, mich geprügelt, mit einem Äxtlein auf mich geschlagen und bis zu St. Peter[2]) geschleppt, daß ich ihnen 100 Rtl. geben sollte; wenn nicht, wollten sie mich niederschießen. In meiner großen Not habe ich ihnen 25 Dukaten müssen versprechen; dann

---

[1]) Der Originalbericht, der sich im Besitze des Herrn Prof. Ausfeld in Hildburghausen befindet, ist wörtlich veröffentlicht von W. Germann: l. c. S. 100—102. Ich gebe ihn hier etwas freier wieder.

[2]) Die alte Friedhofskapelle.

sich dieser Jammergesellen zu erwehren; indes ihr Führer appellierte an das Mitleid und bat darum, wenigstens ihn einmal auf kurze Zeit in die Stadt zu lassen, damit er sich wärmen könne. Als man ihm in lauter Gutmütigkeit öffnete, da winkte er seinen Soldaten, und diese folgten ihm über den zugefroren Stadtgraben mit in die Stadt hinein. Dieses „gottlose, diebische und undisziplinierte Volk“ blieb über 5 Monate in Meiningen liegen, bis es schließlich der kursächsische Oberst von Schleunitz zum Abzug zwang. Nun aber blieb er selbst 4 Monate, bis in den September mit seinen Truppen im Hennebergischen liegen. „Und hat solches Regiment zu unterhalten das Land ein großes gekostet.“

Viel schlimmer kam es seit 1639. Noch häufiger als bisher begegnen sich Schweden und Kaiserliche im Werratale. Meiningen und die Festung Maßfeld sind von beiden Parteien ob ihrer starken Befestigungen sehr begehrt; aber weder die eine noch die andere war stark genug, sie dauernd zu halten. Im Anfang 1639 kam wieder ein Isolanisches Regiment ins Land und weilte hier bis Mitte März. Zwei Monate später, am Himmelfahrtstage (23. Mai / 2. Juni), rückten schwedische Abteilungen zu Fuß und zu Pferd von Erfurt her, angeblich um einen Einfall in das Würzburgische Gebiet zu unternehmen. Kaum hatte man einige von ihnen eingelassen, so drängten die anderen nach, nahmen mit Gewalt Quartier und plünderten viele Häuser aus. Als sie am andern Morgen abzogen, nahmen sie wieder eine Anzahl angesehener Bürger mit sich und führten diese, wie ehedem auch Pfuel getan hatte, über Schleusingen und Suhl nach Erfurt.

Schon am 26. Juni / 6. Juli erschien abermals ein schwedischer Heerführer, der bekannte General-Major von Königsmark mit fünf Regimentern; er kam von der Weser her durch das Eichsfeld gezogen und wollte einen Einfall in das Stift Würzburg unternehmen. Zu diesem brach er, seinen Stab in Meiningen zurücklassend, am 2./12. Juli auf; am 27. Juli/6. Aug. kehrte er mit reicher Beute von dort zurück und marschierte, nachdem er zuvor eine schwedische Besatzung unter dem Oberst-Leutnant Clauberg nach Maßfeld gelegt hatte, nach Schmalkalden weiter.

Vom 16.—24. Oktober lagen wieder kaiserliche Völker in Meiningen. Im November erschien jedoch Königsmark wieder und blieb hier bis gegen Weihnachten. Als es zu frieren begann, zog er über den Wald nach Saalfeld und ins Voigtland, um sich mit dem Generalfeldmarschall Banér zu vereinigen. Bei seinem Abzuge ließ er jedoch seine Artillerie und Bagage unter dem schwachen Schutze von zwei neugeworbenen Kompagnien zu Fuß zurück. Die Kaiserlichen, die hiervon natürlich Kenntnis erhielten, beschlossen, diese für sie günstige Situation auszunutzen und erschienen am 17./27. Januar des folgenden Jahres (1640) nachts gegen zwei Uhr unter den kur-bayrischen Obersten

gegeben hatten, ein Besteck Messer und ein silbernes Kettchen im Futteral, welches mir in die Strümpfe gefallen, abgenommen. Hernach haben sie mich umgeworfen, mir ein Sperrholz ins Maul gesteckt und einen Topf voll Kammerlauge eingegossen. Als ich aber in diesen großen Schmerzen nichts mehr habe verraten können, haben sie mich heißen aufstehen und mir gesagt, ich sollte nun Pardon haben. Als ich aber aufgestanden, habe ich kaum gehen können; immer mußte ich mit meiner Frau und meinen Kindern bei ihnen bleiben und zwei die Pferde nachführen; ich habe ihnen auch das Riemers und Schneiders Haus weisen müssen. Als ich hinunter gekommen, ist ein Fähnrich an mich geraten, hat den Degen herausgezogen und auf mich losgestochen, ich sollte ihm 100 Rtlr. geben oder er wolle mich erstechen; ich wäre der erste nicht, den er heute um brächte. Ich aber stellte ihm vor, ich hätte meine Sachen alle weggegeben, was ihm denn mit meinem Tode gedient sei, er sollte sich doch meiner Kinder erbarmen, welche um mich herliefen. Obgleich die andern, welche mich geplündert hatten, ihm abwehrten, wollte er doch nicht nachlassen, bis ich ihm auch 5 Dukaten versprechen mußte, welche ich zu Meiningen entlehnen sollte. Als er aber nicht trauen wollte, hat meiner Soldaten einer ihm 2 Dukaten aus seinem Beutel gegeben, damit ich nur das Leben davon brächte."

„Als ich nun alleweil mit Weib und Kindern mit nach Meiningen gehen wollte, da kam ein Trupp Kroaten zur Stadt herein, die mich ergriffen und von mir verlangten, ich sollte ihnen den Weg nach Schmalkalden zeigen. Ich entschuldigte mich, ich könnte ihnen nicht folgen, ich wäre zerschlagen und gemartert, so daß ich nicht gehen könnte; aber das hat nichts geholfen. Als sie mich zum Steinbruch gebracht, da hat mich der Leutnant gefragt, wer ich sei; ich antwortete, ich wäre der Geistliche in dem Städtchen; er aber glaubte, ich wäre der Bürgermeister, ich sollte ihm 100 Rtlr. für die Stadt geben oder er wolle mich niederschießen. Da hat er mir die Pistole aufs Ohr gesetzt, ich aber bat ihn, er sollte mir am Leben nichts tun, ich wäre der Bürgermeister nicht, ich hätte keinen Pfennig, womit ich mein Leben erretten könnte; er sollte eine Forderung tun, die mir zu erfüllen möglich wäre. Ich bot ihm ein Paar Pistolen, er aber war nicht damit zufrieden; ich sollte ihm 50 Rtlr. für die Stadt geben und ein Paar Pistolen für mich oder der Teufel solle ihn holen, er wolle mich und die Stadträte ebenso wie im nächsten Dorfe niederschießen. Darauf hab ich ihm die Hand geben müssen. Nach diesem tat er mich auf sein Beipferd sitzen lassen und den Soldaten befehlen, daß ein jeder ein Kind von mir zu sich aufs Pferd nehme; meiner Frau, welche das kleine Kind getragen, wurde auch ein Pferd, darauf sie sitzen solle, gestellt; da hat sie denn die Kützen mit ihren Gerätlein müssen von sich werfen; ihren guten Mantel und Rock, den sie bei sich gehabt, hat sie aufs Pferd gelegt und sich darauf gesetzt."

„Als wir hart bei Schwallungen angekommen, sind ein Trupp Kroaten von unten herauf gekommen; die haben meine Frau vom Pferde heruntergerissen und sie mit Gewalt nach Wasungen nehmen wollen; sie hat sich aber aufs Angesicht gelegt, und als ihr einer das Kind genommen, da hat sie gebeten, sie sollten es vor ihren Augen umbringen und sie hernach; sie wolle sich eher zu Riemen hauen lassen, ehe sie wollte mit ihnen gehen; ihrem Mann, der vorn mit dem Trupp ritte, dem wollte sie nachfolgen. Als dann einer mit dem Kinde weggelaufen und sie trotzdem nicht folgen wollte, da hat er das Kind hingeworfen; sie aber hat es geholt, ihren Rock aufgerissen, das Kind hineingetan und hat mir nachgehen wollen. Als sie in 2 Dörfern gewesen, ist sie nach Wernshausen gekommen, während sie gemeint, sie sei am Wald und vor Schmalkalden. Da ist sie in einen Schweinestall gekrochen und die Nacht über darin sitzen geblieben. Als der Tag angebrochen, ist sie herausgekrochen und hat einen Mann getroffen, der sie auf den rechten Weg gewiesen. Als sie zu Mittag auf den Sonnabend zu mir nach Schmalkalden kommen, hatte ich allbereits das Geld bis auf 4 Rtlr. erlegt."

Das hier geschilderte Leiden eines einzelnen war das Schicksal von Tausenden. Man mag daraus entnehmen, was aus den Gegenden wurde, in denen diese entsetzlichen Räuber, Aasgeiern vergleichbar, sich niedergelassen. Binnen wenigen Wochen wurde durch ihr Zerstörungswerk der durch harte Arbeit vieler Geschlechter erworbene Wohlstand vernichtet. Niedergebrannte Städte und Dörfer, zertretene Fluren bezeichneten den Weg, den die Kroaten gegangen. Und nicht von heute auf morgen kamen und verschwanden sie, wie ehedem die Hunnen, mit denen sie in ihrem Äußeren so viele Ähnlichkeit hatten, nein, über ein halbes Jahr blieben sie, der Fluch der Städte wie der Dörfer, im Lande liegen, „der armen Henne die letzten Federn ausrupfend". Wir begreifen, daß in manchen Dörfern der Grafschaft Henneberg die Erinnerung an jene entsetzliche Zeit noch Jahrhunderte lebendig blieb.[1])

Nicht viel besser erging es damals der Gegend um Heldburg. Das Kriegsvolk des kaiserlichen Generals Lamboy, der sich belagernd vor die Feste Coburg gelegt hatte, schweifte allenthalben in der Umgegend raubend und plündernd umher. Am 1. November 1634 wurde die Heldburg durch das Adelhoffsche Regiment unter Oberstwachtmeister Bisky erstürmt. Der sie verteidigende Hauptmann wurde gefangen nach Forchheim abgeführt.[2]) Auf dem Lande wurde mitgenommen, was fortzutragen war. Um ihre spärliche Habe vor den räuberischen Händen dieser Soldateska zu schützen, versteckten die

[1]) In Ritschenhausen und Bauerbach wurde noch 1842 alljährlich der Gallustag durch eine Bußpredigt gefeiert. Schaubach, Beiträge S. 53.

[2]) Reß, Heldburg, S. 12.

reichische Kriegspräsident Fürst Stadion und andere Würdenträger quartierten sich mit 5000 Reitern innerhalb der Stadtmauern ein, während die übrigen Völker sich in die umliegenden Ortschaften legten oder auf freiem Felde kampierten. Die kaiserliche Armada war außerordentlich siegeszuversichtlich; man tat so, als ob man nur einige Tage in und um Saalfeld ausruhen, darauf den Feind suchen und ihn dermaßen verfolgen wollte, daß binnen 8 Tagen kein schwedischer Soldat mehr in Thüringen und Meißen gefunden werden sollte. Als das Heer aber nach drei Tagen auch noch untätig dalag, erschien der Landesherr, Herzog Friedrich Wilhelm II. von Altenburg (1639—1669) in Saalfeld, um durch eine persönliche Fürsprache beim Oberstkommandierenden einen rascheren Aufbruch des kaiserlichen Kriegsvolkes zu erwirken. Er erreichte jedoch nichts, obwohl er zweimal vom Erzherzog Leopold Wilhelm zur Tafel geladen worden war: am 2./12. Mai reiste er unverrichteter Sache wieder ab.

Am 6./16. Mai setzte sich Banér mit seinen Verbündeten von Erfurt aus, das noch immer der Stützpunkt der schwedischen Machtstellung in Mitteldeutschland war, in Bewegung. Die erste Position den Kaiserlichen gegenüber nahm er am 7./17. Mai bei Zeigerheim und auf den Bergen über Schwarza. Sofort begannen nun auch die Kaiserlichen in und um Saalfeld eine Reihe von Verschanzungen aufzuwerfen, die sich zwischen der Stadt und den Dörfern Remschütz, Graba, Wöhlsdorf, Cröstén, Beulwitz von einem Berg zum andern, von der Saale bis zu den „schwarzen Tannen" erstreckten. Am folgenden Tage kam es zwischen beiden Armeen zu dem ersten Gefechte, das für die Schweden einen glücklichen Ausgang nahm; nach der Kaiserlichen eigenem Geständnis wäre die ganze Artillerie und Bagage in Banérs Hände gefallen, wenn die Schweden nur den Angriff ihrer Artillerie mit einem nachdrücklichen Infanterievorstoß unterstützt hätten. Den Erfolg dieses Tages benutzte Banér, um mit seinem ganzen Heere die Stellung Katze—Gorndorf—Roter Berg (rechtes Saaleufer) zu besetzen und hier ein Lager aufzuschlagen. Damit hatte er eine das Saaltal weithin beherrschende Stellung gewonnen.

Am 12./22. und 13./23. Mai kam es zu hitzigen, für die Kaiserlichen wieder nachteiligen Gefechten. Piccolomini führte, um die Stellung des feindlichen Lagers zu rekognoszieren, eine starke Truppenabteilung den Weyrabach aufwärts. Hier aber stellte sich ihm der Feind gegenüber und trieb ihn über die Saale zurück. Die Verwirrung der Kaiserlichen benutzten nun die Schweden, um von ihrer festen Stellung am Roten Berge aus, Stadt und Lager so gründlich zu beschießen, daß Piccolomini seinen ganzen Lagerplan zu ändern sich genötigt sah. Für den folgenden Tag wurde der Abbruch des bisherigen Lagers angeordnet; das neu zu beziehende sollte durch die Berge westlich von Saalfeld

geschützt werden und sich nach dem Breiten Berge und dem Garnsdorfer Tale zu erstrecken.

Am 13./23. Mai wurde von den Schweden die Beschießung fortgesetzt; an demselben Tage wurde in einem Gefechte bei Schwarza ein kroatisches 800 Mann starkes Reiter-Regiment so zusammengehauen, daß nur 30 Mann gerettet wurden. Die Überlebenden nahmen damals ihren Abschied aus dem kaiserlichen Heere und zogen mit dem Leichnam ihres ebenfalls in dem Gefechte gefallenen Führers Stephan Baloch Naboiska, dessen Herz und Eingeweide in der Saalfelder Johanniskirche beigesetzt wurden, in ihre Heimat ab. Aber auch die Schweden hatten die Verwundung eines ihrer besten Offiziere, des Obersten Stang, zu beklagen: als er gerade seinem Leibschützen das Pirschrohr aus der Hand nehmen wollte, riß ihm eine Stückkugel den rechten Arm fort. Banér soll geäußert haben, er wolle lieber seine zwei besten Regimenter verloren haben, als daß dieser tapfre Obrist in solch Unglück geraten wäre.

In den nächsten Tagen konnte Banér seine Stellung bis nach Caulsdorf hin ausdehnen; nunmehr strebte er danach, auch in der Ebene am rechten Saaleufer Fuß zu fassen; allein die Kaiserlichen verbrannten, „um ihm die Avantage zu nehmen,“ alle an der Saale gelegenen Dörfer und Gebäude, wie Altsaalfeld, Köditz, Obernitz, Reschwitz und eine ganze Anzahl Mühlen.

Um die schwedische Stellung zu erschüttern, beschloß Piccolomini in der Nacht vom 19./29. zum 20./30. Mai einen Angriff auf die schwedischen Batterien machen zu lassen. Mit der Leitung des Angriffs wurde der Generalwachtmeister Rudolf von Breda betraut. Nach seinem Plane sollten zwei Abteilungen auf zwei verschiedenen Wegen gegen die schwedische Position auf dem Roten Berge vorgehen, dann oben angekommen gleichzeitig an zwei Punkten die feindlichen Batterien angreifen, die Geschütze vernageln und auf demselben Wege, auf dem sie gekommen, sich wieder zurückziehen. Als Erkennungszeichen war ausgemacht, daß weiße Hemden über die Uniform gezogen werden sollten. Losung und Feldgeschrei wurden noch besonders ausgegeben. Inzwischen kam die eine Abteilung unbemerkt bis zu den feindlichen Geschützen, deren sie mehrere vernagelte. Der Befehlshaber der andern Abteilung, die jetzt auch herankam, hatte jedoch unterlassen, die weißen Hemden anziehen zu lassen und außerdem noch vergessen, der Mannschaft Losung und Feldgeschrei bekannt zu machen. So begegneten sich beide wie Feinde und fielen übereinander her. Durch den Lärm wurde das schwedische Lager alarmiert; die Folge war, daß die von den Kugeln der Ihrigen verschont Gebliebenen jetzt vom Feind zurückgeworfen und teils getötet, teils in den Fluß getrieben wurden. Piccolomini war über den unglücklichen Ausgang der Sache so erbost, daß er die dabei

Gefallenen keines militärischen Begräbnisses würdigte, sondern sie entkleidet in die Saale werfen ließ.

Am 20./30. Mai fand ein vierstündiger Waffenstillstand zur Auswechselung der Gefangenen statt. Bei einer deshalb stattfindenden Unterredung, bei welcher sich die beiden Führer Piccolomini und Banér einander gegenübertraten, bemerkte Banér zu seinem Erstaunen, daß kein Hesse und Lüneburger zur Auswechslung kam; er erfuhr vielmehr, daß diese auf Befehl Piccolominis, wenn sie gefangen waren, schonungslos niedergehauen wurden, indem Piccolomini es so darstellte, als wisse er noch nichts von der am 16. Mai in Erfurt zustande gekommenen Vereinigung der Schweden, Hessen und Lüneburger und habe er sie daher nur als streifende Parteien behandelt. Die darüber gepflogenen Verhandlungen endeten damit, daß Piccolomini schließlich die Vollberechtigung der hessischen und lüneburgischen Kriegsvölker anerkennen mußte.

Den 21./31. Mai kam der bayrische Feldzeugmeister Mercy in Begleitung der Generale Hatzfeld und Huyn de Geleen und des Obristwachtmeisters Gilly de Hase in Saalfeld an, um mit dem Erzherzog und Piccolomini über eine in Aussicht stehende Vereinigung der bei Königshofen, Hildburghausen und Eisfeld liegenden bayrischen Truppen mit der kaiserlichen Hauptarmee zu verhandeln. Man kam jedoch zur Überzeugung, daß für eine derartig verstärkte Truppenmasse nicht Proviant genug aufzutreiben sei und daher die geplante Vereinigung besser unterbleibe.

In der Tat begann bereits im Lager der Kaiserlichen sich der Mangel an Proviant und Futter sehr fühlbar zu machen. „Das Laub war für das Viehe gar weit herum schon abgestreiffet, Winterfrucht und Fourage verfrett",[1]) dazu das Herbeischaffen von Zufuhr außerordentlich erschwert durch den schwedischen Oberst von Rosen, der sich auf der Höhe des Thüringerwaldes versteckt hielt und den Proviantzügen auflauerte, die sich auf den Gebirgspässen bewegten. Aus Angst vor ihm verzichtete man auf die beabsichtigte Überführung der in Kulmbach und Bayreuth aufgestapelten Mehl- und Getreidevorräte nach Saalfeld. In der richtigen Erkenntnis, daß nur eine siegreiche, offene Feldschlacht diese unhaltbaren Verpflegungsverhältnisse bessern könne, trat Piccolomini in einem Kriegsrat energisch für ein tatkräftiges Handeln ein, drang jedoch mit seiner Ansicht nicht durch; Fürst Stadion, der Ratgeber Erzherzog Leopolds, meinte: „so lange er seinen alten Kopf trüge, könnte er nicht zulassen, daß des hochlöblichen Hauses Österreich große Dignität auf ein paar Stunden Fechtens in höchste Gefahr gesetzt werden sollte."[2])

---

[1]) Grobe, S. 7 Anm. 20.

[2]) S. 9.

Die Notlage der Kaiserlichen wurde noch gesteigert durch ein furchtbares Gewitter, das sich am 26. Mai / 5. Juni auf den Höhen des Thüringerwaldes entlud; die gewaltigen Wassermassen, die sich durch das Arnsgereuther, Wittmannsgereuther und Beulwitzer Tal wälzten, zerstörten die Befestigungswerke der Kaiserlichen, schwemmten Zelte, Proviant, Bagage, Wagen und Pferde weg und verdarben die ganze Munition. Im Siechengraben und im Arnsgereuther Bach schwammen Menschen- und Tierleichen der Saale zu und machten deren Wasser unverwendbar. Dazu eröffneten nun noch die Schweden, die in ihrer Position auf dem Roten Berge unter dem Ansturme der Wasserfluten weniger zu leiden hatten, ein starkes Geschützfeuer auf das kaiserliche Lager.

Alle Umstände riefen den Schweden gleichsam zu, jetzt einen vernichtenden Schlag gegen ihre Feinde zu führen; schien sich doch sogar der Himmel gegen sie erklärt zu haben. Da aber legte, wie es scheint, ein Ereignis familiärer Art den Wagemut des sonst so unternehmungslustigen Banner brach: am 27. Mai / 6. Juni, gerade am Tage nach dem Wolkenbruche, starb ihm seine Gattin Elisabeth Juliane, geb. Gräfin von Erbach, die ihm jederzeit treu zur Seite gestanden und alle Gefahren des Krieges mit ihm geteilt hatte, eine allgemein im schwedischen Lager beliebte Frau, „die zwischen Ihrem Gemahl und dem Heere oft die Brücke getreten, wie dann Ihre Gnaden durch dero guten Verstand in den Landschafften viel Unheils verhindert, beim Herrn Generalen durch Vorbitten viel erhalten, viel arges abgewendet, manches gutes gepflanzet, manchem Offizier und andern aus Nöthen und Unglück geholfen, deßwegen männiglich sie sehr ungern verlohren: Es ist auch Herr General selbsten nicht nur allein betrübet, sondern ziemlich darüber bestürzet worden.“[1]) Ihre Leiche wurde nach Erfurt geschafft und neben der ihres ersten Gemahls, eines Grafen v. Löwenstein, beigesetzt.

Banér hielt es nicht länger mehr bei Saalfeld. Nachdem noch am 30. Mai / 9. Juni ein unbedeutendes Gefecht stattgefunden hatte, beschloß er den Aufbruch, trotz des Rates seiner Generale Klitzing, Longueville und Melander, zu bleiben und den Feind auszuhungern. Namentlich hatte Melander, der mit den Wegen über den Thüringerwald wohlvertraut war, ihm einen Plan vorgelegt, wie man die Päffe von Schmalenbuche, Steinheid und Judenbach besetzen, „die Kaiserlichen mit völligem Hunger schlagen und dazu ins freie Feld bringen könnte, dem Wesen ein Ende zu machen.“ Alle Vorstellungen blieben jedoch vergeblich; am 31. Mai / 10. Juni befahl Banér den Aufbruch des Trosses, am 2./12. und 3./13. Juni folgte das Heer selbst und nahm seinen Marsch über Ranis, Pößneck, Neustadt a. O. und Jena nach Erfurt. Eine von Banér aus Ranis an Piccolomini gerichtete Aufforderung,

[1]) Grobe, S. 8 nach dem Theatrum Europaeum.

„daselbst im blachen Felde ein Treffen zu tun," lehnte der kaiserliche Generalissimus ab; man verspürte nicht die geringste Lust, sich noch einmal mit den Schweden einzulassen, man war im Gegenteil über ihren Abzug hocherfreut und dachte nicht daran, ihnen zu folgen. Piccolomini beschloß vielmehr sich südwärts zu wenden, sich mit dem bei Eisfeld, Hildburghausen und Königshofen stehenden kurbayrischen Heere zu vereinigen und nach Franken zu ziehen. Der Troß wurde am 6./16. Juni vorausgesandt, am Tage darauf erfolgte der Aufbruch des Heeres, der sich in musterhafter Ordnung und ohne Schädigung der Stadt vollzog, dank der Fürsorge des Erzherzogs, der bis zuletzt in Saalfeld blieb.

Schlimme Wochen erreichten damit für Saalfeld ihr Ende! Die meisten Häuser der Vorstädte und eine beträchtliche Anzahl in der eigentlichen Stadt waren zerstört und das Material derselben für Schanzzwecke oder zum Kochen und Brauen verwendet. Dazu waren fortwährend von den Schweden steinerne und eiserne Kugeln in die Stadt geschleudert worden, die, wenn sie glücklicherweise auch keinen erheblichen Schaden in der Stadt anrichteten, doch die Bewohner in beständiger Todesangst hielten. Gesteigert wurde diese bange Furcht noch durch die fortwährenden Diebereien und Räubereien, die sich die in der Stadt liegende Soldateska zu Schulden kommen ließ. Am schlimmsten hauste da das Regiment Tieffenbach, dessen Mannschaften bei ihrem Bemühen, Lebensmittel zu finden, durch Kellerlöcher, Wände und Stallungen in die Häuser einbrachen und alles, was sie nicht mitnehmen konnten, zerschlugen und zertrümmerten. Dazu kamen die bei solchen Zeiten unausbleiblichen Epidemien. Nach dem Abzug der Heere starben vom Juli bis zum August 246 Erwachsene und 107 Kinder.[1])

Das kaiserliche Heer, das seinen Marsch über Reichmannsdorf, Schmalenbuche und Steinheid nahm, vereinigte sich im Werratale mit der ca. 9000 Mann starken kurbayrischen Armee. Am 11./21. Juni marschierten beide Heere vereinigt über Hildburghausen nach Königshofen und Neustadt a. S.

Dadurch, daß sie von Saalfeld direkt nach Franken gezogen waren, war es ihnen möglich gewesen, den Schweden, die den großen Umweg über Erfurt gemacht hatten, in der Besetzung dieser militärisch wichtigen Punkte zuvorzukommen. An demselben Tage, 11./21. Juni, an dem die vereinigte kaiserlich-bayrische Armee in Franken einrückte, erschien nämlich das ganze schwedische Heer, begleitet von den französischen, lüneburgischen und hessischen Kriegsvölkern, von Schmalkalden her kommend, vor Meiningen. 19 Generäle samt ihren Stäben quartierten sich in der Stadt ein, Banér im Weißen Schwan,[2]) der Herzog von Longueville bei dem Kanzler Schröter, der lüneburgische

[1]) Über die finanziellen Lasten und Beschwerden Saalfelds vgl. Grobe, S. 14—19.

[2]) Vgl. E. Doebner, die Gast- und Unterkunftshäuser im alten Meiningen. Neue Beitr. zur Gesch. d. A. 17. Lieferung, S. 44 ff.

Generalleutnant Klitzing bei Jobst von Hagen (in dem nachmaligen Braunen Roß), der Hesse Melander im Gasthof zur Meise. Der Armee folgte ein Troß von 14000 gespannten Kutschen, Wagen und Karren. „Damals war eine elende, erbärmliche Zeit; wer Brod hatte, konte vor einen Leib einen Ducaten, oder ein Pferd, oder eine Kuh bekommen, dorffte es aber vor seinen Gästen nicht mercken lassen, als welche des anderen Tages alles mit sich nahmen. Mancher Officier, wil nicht sagen, Soldat, hatte in vier und fünff Tagen kein Brod gehabt."[1]) Bereits am folgenden Tage setzten sich die Schweden wieder in Bewegung auf Mellrichstadt zu; als sie aber in die Gegend von Neustadt a/S. kamen, bemerkten sie, daß die Kaiserlichen ihnen zuvorgekommen und sich in günstigster Stellung befanden. Sie kehrten daher wieder um und zogen werraabwärts nach Hessen weiter.

Im Werratale hatten im Laufe des Frühjahrs und Sommers die Kaiserlichen ihre Stellung immer mehr befestigt, sodaß es ihnen möglich war, Meiningen, von geringen Unterbrechungen abgesehen, bis in den August 1642 zu halten. Namentlich verbesserte der Fall der Feste Maßfeld (November 1641) ihre Stellung sehr.

Die Feste Maßfeld.

Das alte hennebergische Schloß Maßfeld[2]) wurde der ganzen Umgegend verhängnisvoll. Bereits 1631 hatte es Aldringer auf seinem obenerwähnten Zuge in seine Gewalt bekommen und eine Besatzung unter dem Kommando des Oberstwachtmeisters Nikolaus de Coste daselbst zurückgelassen; das ganze Amt wurde damals schon in Kontribution gesetzt und dadurch die Einwohner desselben finanziell sehr belastet. Aber noch in demselben Jahre mußten die Kaiserlichen vor den Schweden weichen: als Gustav Adolf auf seinem Siegeszuge von Norden nach Süden das Werratal berührte, ließ er eine Besatzung von 200 Mann in Maßfeld einrücken, deren Verpflegung auch wieder das ganze Amt in große Unkosten stürzte. Diese blieb bis 1633. Schon im folgenden Jahre kam neues Unglück. Im Oktober wurde das Schloß bei Gelegenheit des Kroateneinfalles von den kaiserlichen Truppen besetzt und das Land ringsum ausgesaugt, sodaß die Bewohner größtenteils flohen, um dem traurigen Schicksale des Hungertodes zu entgehen. Bis zu welchem Grade damals die Not gestiegen, läßt sich deutlich aus dem Berichte des Amtmanns Großgebauer ersehen: „es leßt sich schlecht ansehen, daß man hew und getreide einernden solte, sintemal die bede Regimenter, so Königshofen uf den Dienst warten und im Saalgrund liegen, stets in die Maßfeldische, Themarische Dörfer und gegen Meiningen streifen, also daß keine Leute uf der grenze in Dorfern bleiben können — kein pferd noch ochßen sind zum einführen vorhanden,

[1]) Güth-Schaubach, S. 264.

[2]) Vgl. Taschenbuch 1803 S. 51—69. Archiv für die S.-Meiningischen Lande 1832 S. 259 ff.

so wird es auch an Leuten mangeln, welche so matt und crafftlos, daß dem täglichs hungers sterben."[1])

Der Prager Frieden schien dann bessere Zeiten bringen zu wollen: am 5. Juni 1635 zogen die kaiserlichen Völker ab und überließen das Schloß „leer und ledig" der Herrschaft, d. h. der Regierung zu Schleusingen, die nun den Schutz und die Verteidigung des Schlosses und Amtes Maßfeld dem Landesausschuß anvertraute. Der friedliche Zustand dauerte aber nur wenige Jahre. Im Sommer 1639 zogen bereits wieder die Schweden ein; als nämlich der Generalmajor Königsmarck von seinem oben[2]) erwähnten ins Würzburgische Gebiet unternommenen Plünderungszug zurückkam, legte er im Vorbeiziehen eine Besatzung unter dem Befehle des Oberstleutnants Clauberg in das Schloß. Bald wurde Clauberg abgelöst von dem Hauptmann Köting, und damit begann wieder eine sehr schlimme Zeit. Die Kaiserlichen, die zu Königshofen lagen, streiften bis in das Amt Maßfeld, um den Schweden Abbruch zu tun. Als im Oktober eine kaiserliche Kavallerieabteilung bis unmittelbar an das Dorf herangekommen war, gab Köting, der eine Einschließung befürchtete, alsbald den Befehl, alle dem Schlosse zu nahestehenden Gebäude in Asche zu legen, damit sie nicht Stützpunkte für die anrückenden Feinde werden könnten. Alle Bemühungen des Amtmanns, die Vollziehung dieses Befehles zu hintertreiben, waren vergebens; in wenigen Minuten waren die dem Schlosse zunächststehenden Gebäude ein Raub der Flammen, und dies alles ohne Ursache, denn die lediglich auf Streifzügen begriffenen kaiserlichen Abteilungen dachten gar nicht an eine Einschließung. Während des Brandes plünderten die Schweden die Häuser der Bauern und erbrachen die Gewölbe des Schlosses, in denen das Archiv sowie die Kirchengeräte aus den umliegenden Dörfern aufbewahrt waren. Die vorgefundenen Amtspapiere benutzten sie zur Anfertigung von Patronen, von den Kirchengeräten stahlen sie, was ihnen wertvoll erschien. — Nicht lange darauf wurde Köting von dem Hauptmann Mori, dieser wieder von Hieronymus Tarras, einem Neapolitaner, abgelöst. Während der anderthalb Jahre (Juni 1640 bis Nov. 1641), in denen er Schloß Maßfeld besetzt hielt, wurde das ganze Amt dem völligen Verderben nahe gebracht. Schon in einem Berichte vom 19. Juni 1640 wird darüber geklagt, daß die Dörfer des Amtes Maßfeld durchsucht und ausgeplündert seien, daß alles, was zu finden gewesen, weggenommen, die Leute geplagt, ausgezogen, verjagt, die Frauen geschändet, die Früchte auf dem Felde abgefressen, abgeschnitten und zertreten seien. Da war es nun eine der ersten Taten des neuen Kommandanten, daß er dem armen, vielgeplagten Amte eine Kontribution von 1000 Talern auferlegte, mit der Drohung, er werde im Weigerungsfalle ein

[1]) Taschenbuch S. 65.
[2]) S. 143.

Dorf nach dem andern in Brand stecken lassen. Als bis Anfang September noch nichts von dem geforderten Gelde eingegangen war, begann er seine Drohung auszuführen: er machte den Anfang mit dem Dorfe Dreißigacker, steckte es in Brand und legte ein Haus und fünf Städel in Asche. Diese Grausamkeit und die damit verbundenen Räubereien setzten die wenigen noch vorhandenen Einwohner so in Schrecken, daß alles floh, was noch dazu die Kraft besaß. Im Anfange des Jahres 1641 standen die Dörfer Sülzfeld, Henneberg, Hermannsfeld, Stedtlingen, Wilmars,[1]) Ritschenhausen, Wölfershausen, Leutersdorf, Einhausen und Solz ganz unbewohnt und öde, und die Orte Neubrunn, Jüchsen, Belrieth und Herpf lagen in den letzten Zügen. In den beiden Ämtern Maßfeld und Meiningen war die Zahl der männlichen Einwohner auf dem Lande bis auf 80 gesunken, meistens Greise oder Kranke, die die Flucht nicht hatten ergreifen können. Trotz dieses zum Himmel schreienden Elends ließ Tarras von seiner Forderung nichts nach. Als ihm nur ein kleiner Teil derselben zugebracht wurde, begann er seine Grausamkeiten von neuem. Dreißigacker wurde zum zweiten Male besetzt und alle dortigen Amtsgebäude in Asche gelegt, auch Obermaßfeld wurde niedergebrannt, Vachdorf vollständig ausgeplündert. — Alle Versuche, die die zu Meiningen liegende kaiserliche Besatzung machte, um die Schweden aus Maßfeld zu vertreiben, scheiterten. Oberstleutnant Beuting, den Gilly de Hase als Kommandanten der Besatzung in Meiningen zurückgelassen hatte, bezahlte sogar den Versuch, den von den Schweden verteidigten Kirchhof in Obermaßfeld mit stürmender Hand zu nehmen, mit dem Leben. Es dauerte lange, bis man zu der Erkenntnis kam, daß mit den fortwährenden Scharmützeln den Schweden nicht ernstlich beizukommen sei. Erst am 10./20. November 1641 entschloß man sich, die Festung Maßfeld regelrecht zu belagern. Mit ihrer Einschließung wurden vom General Grafen Hatzfeld der Kommandant der Feste Königshofen Johannes Günther und der Oberst von Mandelslohe beauftragt. Tarras sah, obwohl schlecht mit Munition versehen, den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Kaltblütigkeit entgegen. Am 11./21. November wurde mit der Beschießung des Schlosses begonnen, aber infolge ungünstiger Witterung mußte Oberst Günther bereits am 15./25. November wieder das Geschütz nach Meiningen zurückschaffen lassen und sich mit der Einschließung begnügen. Indessen schon drei Tage später, am 18./28., wurde es wieder zurückgebracht und auf dem Hexenberge über dem Dorfe und Schlosse Maßfeld aufgepflanzt.[2]) Ununterbrochen wurde den ganzen Tag über das

[1]) Das damals auch zum Amte Maßfeld gehörte.

[2]) Es heißt in dem Berichte: Auf der linken Hand, wenn man (von Meiningen) nach Obermaßfeld geht, gleich über dem Schlosse auf dem Berge.

festen Glauben, daß ihre Stadt nur durch das unmittelbare Eingreifen eines heiligen Engels vor dem Äußersten bewahrt worden sei. Damals schrieb ein treuer Patriot die Verse: „Drey Mittel sind, damit die Stadt
Der liebe Gott erhalten hat:
Ein gut Soldat und Krieges-Mann,
Ein unverdroßner Bürgers-Mann:
Das dritte war ein fleißig Gebeth,
Welches Gott der Herr erhören thät."

Indessen verzichteten die Kaiserlichen mit ihrem damaligen Abzuge keineswegs dauernd auf die Wiedereroberung Meiningens. Im tiefsten Winter 1644 rückte der kaiserliche Generalwachtmeister Wenzel von Zaradek, aus Franken kommend, an der Spitze von 6000 Mann, teils Reitern teils Fußsoldaten, auf den Bergen über dem rechten Werraufer hin gegen die Stadt vor und näherte sich ihr, am Kirchbrunnen[1]) vorbei über das Totenfeld ziehend. Am Frauenbrunnen[2]) pflanzte er von seiner Artillerie acht grobe und sechs kleine Stücke auf, während er den Feuermörser hinter den Trümmern der eingerissenen Friedhofskirche[3]) auffahren ließ. Am 21./31. Januar früh 5 Uhr wurde mit der Beschießung begonnen; im Laufe des Tages wurden nicht weniger als 450 Schüsse gegen die Mauer gerichtet, und zwar mit solchem Erfolge, daß die Belagerer glaubten, den Versuch wagen zu können, durch die von ihnen beim „Zwinger"[4]) geschossene Bresche in die Stadt einzudringen. Jedoch wurden sie, obwohl 1200 Mann stark, von der tapferen Besatzung abgewiesen; viele von ihnen waren in den aufgeeisten Stadtgraben gefallen und hatten so ein nasses Grab gefunden. Ein zweiter und dritter Sturm mißlang ebenso. Nicht weniger als 450 Mann hatten nach ihrem eignen Bekenntnis die Kaiserlichen verloren, während von der Besatzung der Stadt nur ein einziger Korporal umgekommen war. Indessen gaben die Belagerer ihre Sache noch nicht verloren. Was sie auf dem Wege der Gewalt vergeblich erstrebt hatten, gelang ihnen bald an anderer Stelle auf andere Weise. In der Nähe der Oberen Mühle nämlich, wo der Hauptmann Paul seinen Posten verlassen hatte, offenbar weil er hier von den Feinden nichts glaubte befürchten zu müssen, gelang es ihnen, durch die Mühlrinne zu kriechen, sich in die Mühle selbst zu schleichen und sie zu besetzen. Dadurch kam die Besatzung der Stadt in eine ganz unhaltbare Lage; denn wie sollte sie, die nur mit Aufbietung der äußersten Kraft das Eindringen des an Zahl weit überlegenen Feindes dort an der von ihm geschossenen Bresche verhindert hatte, nun auch noch an einer zweiten Stelle

1644

[1]) Am Anfang des Promenadenweges nach dem Drachenberge.

[2]) In der Nähe des Herzoglichen Realgymnasiums.

[3]) Der Friedhof befand sich damals da, wo jetzt der Englische Garten angelegt ist: die Friedhofskapelle stand an der Stelle des heutigen herzogl. Erbbegräbnisses.

[4]) Im Nordosten der Stadt, vgl. den Namen der „Zwingergasse".

Bettenhausen	1634.	1649.
Familien:	185	27
Häuser:	132	27
Pferde:	63	—
Kühe:	121	31
Schafe:	500	—

Seeba		
Familien:	25	6
Häuser:	20	6
Ochsen:	20	—
Kühe:	20	12
Schafe:	200	—

Herpf		
Familien:	153	26
Häuser:	111	37, davon nur 26 bewohnt
Scheunen:	74	21
Pferde:	82	2
Kühe:	109	36

Stepfershausen	1634.	1649.
Familien:	c. 120	31
Häuser:	124	48
Pferde:	104	6
Kühe:	645 (Kühe, Ziegen, Schweine zusammen)	23
Ziegen:		—
Schweine:		—
Schafe:	400	—

Solz		
Familien:	42	7
Häuser:	45	24, nur 7 bewohnt
Scheunen:	41	10
Pferde:	18	—
Ochsen:	14	6
Kühe:	52	3
Schafe:	454	—

Dreißigacker		
Familien:	45	19
Häuser:	41	4
Scheunen:	29	7
Kühe:	100	41
Schweine:	60	5
Schafe:	600	—

Es waren, soweit sich die mitgeteilten Zahlen addieren lassen, vorhanden:

			1634.	1649.
in 19	Dörfern	Familien:	1773	316
„ 19	„	Häuser:	1717	627, etwa die Hälfte davon aber unbewohnt
„ 17	„	Kühe:	1402	244
„ 13	„	Pferde:	485	73
„ 12	„	Schafe:	4610	—
„ 4	„	Ziegen:	158	26.

In den eben genannten Dörfern gingen in den 15 Kriegsjahren zugrunde:

82,2 % Familien
63,5 % Häuser
82,6 % Kühe
85 % Pferde
100 % Schafe
83,6 % Ziegen.

Als Gesamtresultat ergibt sich für diese Dörfer ein durchschnittlicher Verlust am nationalen Wohlstand von über 80 %.

Mitteilungen ähnlicher Art haben sich jedoch auch aus andern Teilen Thüringens erhalten. Herzog Ernst der Fromme ließ nämlich für sein ganzes Land statistisch-geographische Beschreibungen anfertigen, in denen u. a. auch die Anzahl der streitbaren Männer, die 1631 und 1669 in den einzelnen Orten vorhanden waren, vergleichsweise angegeben wird.[1]) Da wird uns über das Amt Frauenbreitungen folgendes berichtet:[2])

An streitbaren Männern waren vorhanden:	1631	1669
in Frauenbreitungen	67	24
„ Altenbreitungen	124	51
„ den 11 Höfen, die zum Kirchspiel Frauenbreitungen gehören . . .	38	17
„ Wernshausen	67	38
„ Helmers	29	14
	325	144.

Es ergibt sich also ein Zurückgehen in der Zahl der kriegsfähigen Männer um 55 %.

Liegen uns hier Ergebnisse aus einer Zeit vor, in der die Waffen bereits seit 20 Jahren wieder ruhten, so versetzen uns Nachrichten, die wir aus dem Amt Sonneberg[3]) besitzen, mitten in die Jahre des Krieges hinein. Wir ersehen daraus, daß dieses Amt hatte

	vor dem Kriege	1638	Verlust
an „Mannschafften“[4])	501	247	51 %
„ „Feuerstädten“[5])	461	258	44 %.

Von dem Viehstande verminderten sich hier die Pferde um 72 %, das Rindvieh um 85 %, die Schafe um 97 %, die Schweine um 98 %.

Genau so schlecht wie den Dörfern war es auch den kleinen Landstädten ergangen. Als Beispiel hierfür sei nur Ummerstadt angeführt, von dem ein altes Kirchenbuch folgendes berichtet:[6]) „Ob nun wol noch im Jahre 1632 das ganze Land, wie auch hiesiges Städtlein, sehr volkreich war, also daß über 150 Bürger und auf 800 Seelen allein hier gewohnt haben, so sind doch wegen immer anhaltender Kriegsunruhen und stetigen Einquartierungen die Leute dermaßen enerviret worden, daß von ausgestandenem großen Schrecken eine Seuche so von dem lieben, allmächtigen und gerechten Gott über uns ver-

---

[1]) Diese Berichte befinden sich im Staatsarchiv zu Gotha.

[2]) Mitgeteilt von Emmrich, Taschenbuch 1807, S. 190—195.

[3]) Mitgeteilt und statistisch bearbeitet im Regierungsblatt für das Herzogtum S.-Meiningen Nr. 102 vom 1. Juli 1881.

[4]) Die streitbaren Männer.

[5]) Doch wohl Wohnhäuser.

[6]) Mitgeteilt bei G. Freytag: Bilder III S. 232.

hängt worden, auf fünfhundert Menschen in den Jahren 1635 und 1636 weggerafft hat, und wegen des elenden und betrübten Zustandes in zwei Jahren und darüber kein Kind zur Welt geboren worden. Diejenigen Leute, denen Gott der Allerhöchste noch das Leben gefristet, haben sich wegen Hunger und theurer Zeit, aus Mangel des lieben Brots, Kleien, Oelkuchen und Leinknoten gemahlen und gegessen, aber viele das Leben darüber geendet. Sind also die Leute in allen Ländern sehr zerstreuet worden, daß der meiste Theil das liebe Vaterland nicht wiedergesehen. Anno 1640 bei dem saalfeldischen Stilllager ist Ummerstadt zur Nimmer- oder Umbrastadt worden, weil in achtzehn Wochen sich kein Mensch darin hat dürfen sehen lassen, und die Leute um alles, was sie noch gehabt, gekommen sind. Daher die Leute fast dünne worden, und über hundert Seelen nicht mehr vorhanden gewesen."

Da unser engeres Vaterland keineswegs in dem Sinne eine Sonderstellung einnimmt, als wäre es in ganz besonderer Weise und mehr wie andere Teile Deutschlands von den Leiden des Krieges heimgesucht worden, so dürfen wir wohl das hier gewonnene Ergebnis im großen und ganzen als für ganz Deutschland giltig ansehen: Allenthalben Verwüstung und Verödung, der Wohlstand vernichtet, Handel und Gewerbe für lange Zeit gelähmt, die sittliche Verderbnis auf einen entsetzlichen Grad gestiegen. Das deutsche Volk mußte nach dem Kriege die Kulturarbeit fast von Anfang wieder beginnen, und reichlich zwei Jahrhunderte harter Arbeit waren nötig, um in materieller Beziehung den Stand vor Ausbruch des Krieges wieder zu erreichen.

603—1672 **Die alt-altenburgische Linie. 1603—1672.**

Literatur: v. Schultes, Sachsen-Coburgische Landesgeschichte (1818), S. 123—

In der älteren altenburgischen Linie regierten seit 1603 nach ein
die beiden Söhne Herzog Friedrich Wilhelms I., zunächst

603—1639 **Johann Philipp I. 1603** (mündig 1618) **—1639.**

„Hans Lips," wie ihn sein Vater nannte,[1]) vergrößerte seinen
1621 (1621) um die Herrschaft Gräfenthal, welche er von dem reichsmarschallischen
Pappenheim, dem bisherigen Lehensträger, um 100000 Gulden erkaufte.
erbte dann nach dem Absterben seines Oheims Joh. Ernst d. Älteren
Dritteil des coburg-eisenachischen Landes. — Begraben ist er zu Alten
Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte sein Bruder

639—1669 **Friedrich Wilhelm II. 1639—1669.**

Die Landesteile, die seinem Bruder zugefallen waren, nämlich
Ämter Coburg, Rodach, Schalkau, Römhild, Hildburghausen, Neu
Sonneberg nebst der Stadt Pößneck und dem halben Amt Allstedt, w
1640 infolge der Kriegsunruhen erst 1640 dem altenburgischen Hause für
überwiesen. — Sein Regierungsantritt fiel in einen Zeitraum, wo
Verheerungen des schrecklichsten aller Kriege den Gipfel erreicht hatten.
Elend in Stadt und Land war unbeschreiblich, die Staatskasse zeigte
gähnende Leere. Gegenüber den beweglichen Klagen und den auf Erspa
und Sicherung des Eigentums abzielenden Vorschlägen der Landstände
der neue Herr anfangs taub: nicht einmal das Niederschießen der über
nehmenden Wölfe und Sauen wurde den Untertanen erlaubt! Dagegen w
gegen den Willen der Stände das Hofgericht in Coburg aufgehoben und e
wie der dortige Schöppenstuhl nach Jena verlegt. Seine Bemühungen
Wiederanbau verödeter Grundstücke hatten wenig Erfolg, zumal die Ritter
die günstige Gelegenheit ersah, steuerbare Güter, die von ihren Untersassen
gegeben waren, mit ihren steuerfreien Ritterlehen zu vereinigen.

Inzwischen hatten die schon seit mehreren Jahren angesponn
Friedensverhandlungen endlich zu einem glücklichen Abschluß geführt:
1648 fälischer Friede Oktober 1648. Aber die Freude, welche dieses heißers
Ereignis erregte, erhielt einen bittern Beigeschmack durch die schwedische F
rung von 5 Millionen Taler Kriegskostenentschädigung, wovon auf die cob
schen Lande fast 80000 Reichstaler entfielen. Drückende Abgaben mußten
Deckung erhoben werden. Der Adel suchte alle Lasten auf seine Lehens
zu wälzen, auch von der Stellung der Ritterpferde, worauf eigentlich

[1]) „Hans Lips", mahnte er ihn, „sei fromm und studiere fleißig!"

Wesen der Lehensgüter beruhte, wußte er sich frei zu machen. — Dazu dauerten die Durchzüge, Einquartierungen und Plünderungen der schwedischen Kriegsvölker auch nach dem Friedensschlusse eine geraume Zeit fort. Das kirchliche Dankfest für die Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurde daher in unserer Heimat, wie oben bemerkt, erst am 19. August und 8. September gefeiert. 1650

In dieser Zeit erfolgte die Zulassung der Reichspost im Coburgischen (1650), welche der kaiserliche Postmeister Breitenbach zu Erfurt nach Überwindung vieler Hindernisse durchsetzte. Schon einige Jahre früher wird eine „reitende Post" erwähnt, die eine Landesanstalt war und hauptsächlich den Briefverkehr des herzoglichen Hofes vermittelte. Ebenso wird das Geleitswesen neu geordnet und eine große Anzahl Regierungsverordnungen zur Hebung des Volkswohlstandes[1]) erlassen, hauptsächlich auf Antrieb des verdienstvollen Kanzlers Dr. A. Carpzov, der seit 1650 an der Spitze der Regierungsgeschäfte stand.

In Fr. Wilhelms Regierungszeit fällt die endgültige Auseinandersetzung über die 1583 den Ernestinern zugefallene Grafschaft Henneberg, wovon sich, wie früher erwähnt, Kurfürst August I. zu Gunsten der albertinischen Linie $^5/_{12}$ gesichert hatte. Da nun Friedrich Wilhelms Gemahlin eine Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen war, so weigerte er sich, die berechtigten Ansprüche der übrigen Ernestiner gegenüber seinem Schwiegervater mit geltend zu machen. Die Familienrücksichten siegten über das Interesse des Staates. So kam es am 9. August 1660 zur förmlichen Teilung der Grafschaft zwischen 1660 den beiden sächsischen Linien; hierbei erhielt Sachsen-Altenburg: Themar, Meiningen, Maßfeld, Behrungen, Milz und Henneberg, so daß Friedrich Wilhelm den größten Teil der alt-meiningischen Lande unter seinem Szepter vereinigte.[2]) — Nicht minder nachteilig war das an demselben Tage geschlossene Abkommen zwischen beiden Regentenhäusern über die 1567 bei Gelegenheit der Grumbachischen Händel „assekurierten" Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshauk und Sachsenburg. Die Ernestiner verzichteten auf ihre Wiedereinlösung, und die albertinischen Vettern waren um vier schöne Ämter reicher.

Friedrich Wilhelm III. 1669—1672. 1669—1672

Der im Jahre 1657 geborene Prinz Friedrich Wilhelm stand unter der Vormundschaft des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen und des Herzogs Moritz von S.-Zeitz, folgte aber schon nach drei Jahren seinem Vater ins Grab. Er beschloß den altaltenburgischen Mannesstamm. Die altenburgisch-coburgischen Lande sollten eigentlich, dem Verwandtschaftsgrade nach, der gothaischen Linie allein zufallen; allein es wurde zwischen den Häusern

[1]) Vgl. die Wald-, Forst- und Jagdordnung von 1653, im Auszug herausgegeben, mit Berücksichtigung der Lauschaer Glasmacher, von A. Freysoldt, Vereinsschr. 27. (1897).

[2]) Näheres über diesen Teilungsvertrag siehe am Schluß unserer hennebergischen Geschichte.

Gotha und Weimar ein freundschaftliches Übereinkommen getroffen, wonach das erstere Altenburg, Coburg, Saalfeld und Henneberg erhielt, während dem weimarischen Fürstenhause die Ämter Dornburg, Allstedt, Roßla, Bürgel und Kraynberg zugesprochen wurden.

Die Hauptlinie.

Bereits 1634 war in dem weimarisch-altenburgischen Haus vorgesehen worden, daß die anfallenden coburgischen Lande nach der Zahl der fürstlichen Häupter verteilt werden, mithin die Altenburger Linie (mit damals zwei Häuptern) 2/6, die Weimarische (mit vier Häuptern) 4/6 erhalten sollte.

Nunmehr wurden drei Portionen gemacht: die gothaische, die eisenachische und die coburgische.

Vorweg wurde an Weimar die gothaische Portion gegeben: Gotha, Tenneberg mit Reinhardsbrunn, — Heldburg, Ummerstadt, Veilsdorf, Eisfeld und das halbe Geleit zu Erfurt.

Über die beiden andern Portionen wurde das Los geworfen. Weimar erhielt danach noch die Eisenacher Portion: Eisenach, Lichtenberg, Creuzburg, Salzungen, Kl. Allendorf. Altenburg bekam die Coburger Portion: Coburg, Neustadt, Rodach, Schalkau, Römhild, Hildburghausen, Pößneck und halb Allstedt.

Zur wirklichen Teilung schritt man wegen der andauernden Kriegsunruhen erst 1640. 1640

Das weimarische Gesamthaus spaltete sich nunmehr in drei Sonderlinien. Es erhalten:

1. Wilhelm, der Begründer der noch blühenden weimarischen Linie (1626—1662): Weimar, Jena, Berka, Buttstedt u. a. [26—1662]
2. Albrecht II. (1640—1644), der Begründer der eisenachischen Linie, im Norden: Eisenach, Markfuhl, Lichtenberg; im Süden: Heldburg, Ummerstadt, Eisfeld, Veilsdorf, Salzungen. [40—1644]
3. Ernst (1640—1675), der Begründer der gothaischen Linie: das Gebiet des heutigen Herzogtums S.-Gotha. [40—1675]

1644 Von diesen drei Linien bestand die Eisenacher nur bis 1644. Ihre Länder fielen den beiden anderen zu, und zwar erhielt die weimarische Linie den nördlichen Anteil (Eisenach, sowie Lichtenberg) und die gothaische den südlichen Anteil (Heldburg mit Ummerstadt, Veilsdorf, Eisfeld, Salzungen).

Somit bestehen gegen Ausgang des dreißigjährigen Krieges drei Linien ernestinischen Stammes:

1. die altenburgische unter den Söhnen Friedrich Wilhelms;
2. die weimarische, unter Herzog Wilhelm;
3. die gothaische, unter Herzog Ernst dem Frommen.

Herzog Ernst der Fromme 1640–1675.

Oravit et laboravit.

Literatur: J. H. Gelbke, Herzog Ernst der Erste, 3 Bde., Gotha 1810. — C. W. Credner, Herzog Ernst der Fromme, sein Wirken und Leben. Gotha 1837. — J. G. Flegel, Bilder aus dem Leben Herzog Ernst des Frommen, nach Zeichnungen von H. J. Schneider in Holz geschnitten. Lpz. 1854. — K. Klaunig und H. J. Schneider, Ernst d. Fr., Herzog v. Gotha, nach seinem Leben und Wirken dargestellt in Wort und Bild, L. 1857. — A. Beck, Ernst d. Fr., 2 Bde., Weimar 1865. — A. Zeyß, Herzog E. d. Fr., ein Lebensbild, Gotha 1897. — R. Eckardt, Herzog Ernst d. Fr., ein Erinnerungsblatt. Altenburg (Geibel) 1901. 16 S. — H. Petrich, Herzog Ernst d. Fr. Nach s. Leben und Wirken dem deutschen Christenvolke aufs neue dargestellt. Hamburg 1901. 16 S. — Herzog Ernst d. Fr., Festvortrag von Dr. St. Stoy. Zschr. f. th. Gesch. 1903, S. XXXVI—LIX.

Am ersten Weihnachtsfeiertag des 17. Jahrhunderts (25. Dez. 1601) wurde dem Herzog Johann von Weimar von seiner Gemahlin als schönste Festgabe der neunte Sohn, der nachmalige Herzog Ernst, geboren. Nach menschlichem Ermessen war es ausgeschlossen, daß dieser spätgeborene Prinz, der Sohn eines nicht regierenden Fürsten,[1]) jemals zur Regierung gelangte. Und doch sollte er nach höherem Ratschluß einer der Stammväter der thüringischen Wettiner und einer der hervorragendsten Herrscher dieses Hauses werden.

Nach dem frühen Tode seines Vaters (1605) genoß Prinz Ernst die erziehliche Fürsorge seiner trefflichen, hochbegabten Mutter, der Beschützerin des Pädagogen Ratichius, der damals die Welt mit seinen eigenartigen Ideen erfüllte. Tiefreligiös veranlagt, fand schon der Knabe in der innigen Durchdringung seines ganzen Wesens mit dem christlichen Glaubensinhalt seine höchste Befriedigung. Bibel und Gebetbuch waren von Kindheit an seine Begleiter, und schon im 11. Lebensjahr konnte er, seinem heißen Verlangen entsprechend, zum Abendmahl zugelassen werden. Bei alledem wurde die Ausbildung seines Leibes und seiner Verstandeskräfte nicht vernachlässigt.

Im Jahr 1617 verlor er seine zärtlichgeliebte Mutter und fand nur in der treuen Eintracht, die ihn mit seinen acht Brüdern verband, einen Ersatz für den herben Verlust.

Schon in seiner Jugend bestrebte er sich, durch wiederholte Reisen, „auf und nieder, hin und wieder“ in den weimarischen Landen Handel und Wandel, Vergangenheit und gegenwärtige Zustände seiner zukünftigen Untertanen persönlich kennen zu lernen und wo es not tat, aus eigenen Mitteln Abhülfe zu schaffen. Er hielt es nicht für zu mühsam und für unfürstlich, die Akten und Urkunden der einzelnen Orte in den Archiven durchzustudieren und Auszüge anzufertigen. Bei seinem Regierungsantritt waren diese Tagebücher auf 100 große Bände angewachsen. Aber der weichmütige Prinz, der grübelnde

---

[1]) Regierender Fürst im weimarischen Hause war damals Friedrich Wilhelm I., der allerdings im nächsten Jahre verschied.

Forscher, trat plötzlich aus der Enge seines bisherigen Wirkungskreises heraus, als der Ruf des schwedischen Königs an alle protestantischen Fürsten erscholl, mitzukämpfen für den hartbedrohten evangelischen Glauben. Im Jahr 1631 eilte er zu Gustav Adolfs Fahnen und erhielt den Oberbefehl über ein Reiterregiment. Es währte nicht lange, so hatte er sich ebenso durch seine Tapferkeit wie durch die strenge Manneszucht, die er von den Seinigen forderte, die Liebe des Königs gewonnen. Staunend sahen die Reiter, wie wetterfest und ausdauernd sein scheinbar so schwacher Körper war. Als Oberst nahm er an dem Siegeszug des nordischen Helden teil und half ihm getreulich bei der Belagerung der festen Städte Frankens Königshofen, Schweinfurt und Würzburg. Auch in dem wilden Treiben des Lagers blieb er sich in seiner innigen Frömmigkeit gleich, und sein Kriegszelt, in dem regelmäßige Andachten abgehalten wurden, war einem Gotteshause vergleichbar. Aber derselbe Fürst, der sich täglich demütig vor Gott beugte, bewährte sich auch als unerschrockener Degen in der Stunde der Gefahr. Tilly, der Zerstörer Magdeburgs, war bis zur Mündung des Lechs zurückgedrängt und hatte am jenseitigen Ufer sich stark verschanzt. Zwar war es den Schweden endlich gelungen, trotz des feindlichen Feuers eine Brücke über den hochangeschwollenen Fluß zu schlagen, aber ein Übergang schien bei der überlegenen Stellung des Feindes unmöglich. Da zog Ernst mit seinen Reitern den Fluß entlang, bis er eine Furt entdeckte. Als Erster sprengte er in die wildaufrauschende, eisige Flut, seine Reiter folgen und gelangen, der feindlichen Granaten nicht achtend, glücklich hinüber; die Verschanzung wird gestürmt, Tilly durch eine Kanonenkugel tödlich verwundet — der Sieg ist für die Schweden entschieden.

Freilich mußte der tapfere Herzog seine Verwegenheit hart büßen. Der Ritt durch das kalte Wasser zog ihm eine Erkältung zu, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Acht Wochen lag er in heftigem Fieber — aber der Todesengel schritt an ihm vorüber. Kaum war der Held genesen, so eilte er zurück zum Heere, um weiter mitzukämpfen in den vordersten Reihen. An allen großen Schlachten des nächsten Jahres nahm er rühmlichen Anteil — ja, bei Lützen, wo dem edlen Schwedenkönig das vorzeitige Ende seiner Heldenlaufbahn beschieden war, entschied Ernst durch einen schneidigen Reiterangriff gegen die Pappenheimischen Schwadronen das Schicksal des Tages.

1633 Im folgenden Jahre (1633) ward er berufen, das Schwert mit dem Zepter zu vertauschen. Der schwedische Kanzler Oxenstierna hatte das neugegründete Herzogtum Franken, welches aus Teilen der Bistümer Bamberg und Würzburg zusammengesetzt war, dem Herzog Bernhard von Weimar, Ernsts großem Bruder, verliehen; dieser aber betraute, adlergleich zu neuen Taten enteilend, seinen Bruder mit der Verwaltung dieser Gebiete. Ernst wurde der heiklen Aufgabe, im feindlichen und fremdgläubigen Lande Ordnung

zu stiften, glänzend gerecht, und der Bischof von Würzburg mußte, als er später in seine Hauptstadt zurückkehrte, bekennen: Herzog Ernst hat besser in meinem Lande gehaushaltet und für Stadt und Land gesorgt, als ich selbst, wenn ich zugegen gewesen wäre. — Nach der Niederlage der Protestanten bei Nördlingen (1634) beschloß Herzog Ernst seine militärische Laufbahn, um sich fortan der Regierung seiner schwergeprüften Stammlande zu widmen. 1634

Obgleich er 1635 sich dem Prager Sonderfrieden anschloß, hatte dennoch Thüringen unglaubliche Drangsale von den mord- und beutegierigen Kriegsvölkern zu leiden, mochten sie als Freunde oder Feind durchziehen. Damals sorgte Ernst mit Aufopferung seines eigenen Vermögens für seine armen Untertanen, und dankbar schaute das Volk zu seinem edlen Fürsten auf. 1635

Bei der 1640 durchgeführten Erbteilung fiel Herzog Ernst das Fürstentum Gotha zu.[1]) 1640

Mit frohen Hoffnungen empfing das Volk den neuen Herrn, der, in der Vollkraft seines Lebens stehend, am 24. Oktober 1640 in seine Residenzstadt Gotha einzog. Der Ruf eines kühnen Heerführers, eines gerechten und gewissenhaften Staatsmannes und eines echten Christen ging ihm voraus, und Ernst rechtfertigte glänzend die Erwartungen seiner Untertanen.

Die ersten Regierungsmaßnahmen des Herzogs waren auf Erleichterung der unvermeidlichen Kriegslasten und auf größere Sicherung von Eigentum und Leben gerichtet. — Zur Abwehr der Zigeuner- und Diebesbanden, welche teils im Gefolge der Heere, teils auf eigene Faust Gut und Leben bedrohten, bildete der Herzog 1641 eine „Landdefension" von 7800 Mann und 436 Offizieren, welche in der Heimat eingeübt wurden und die mit Pfahlwerk, Toren, Schlagbäumen oder Zugbrücken verwahrten Orte zu verteidigen hatten, sobald die Sturmglocke das Herannahen einer Gefahr verkündete. So wurde allmählich im Volke das längst entschwundene Gefühl der Sicherheit und der Mut des Widerstandes wieder erweckt. 1641

Von Erfolg waren auch die Maßregeln begleitet, die er zum Anbau der wüsten Grundstücke traf. Herrenloses Gut wurde jedem, der sich zur Bewirtschaftung erbot, ohne Pacht und Steuer bis zur nächsten Ernte überlassen. Ferner wurde auf seine Anordnung hin das massenhafte Rot- und Schwarzwild abgeschossen und sonstiges Raubzeug der Wälder, als Luchse, Bären und Wölfe nach Möglichkeit vertilgt.[2])

---

[1]) Sein Fürstentum erfuhr später einen ansehnlichen Zuwachs durch den Altenburger Anfall (1672); Römhild, Hildburghausen, Meiningen, Schalkau, Sonneberg, Pößneck, Saalfeld, Camburg, Themar wurden damals dem Szepter des weisen Herrschers unterstellt. Der Umfang seines Reiches dehnte sich auf 115 Quadratmeilen aus.

[2]) Vgl. H. Heß, der thür. Wald in alten Zeiten, Gotha 1898, S. 25, 28 u. a.

Vor allem aber galt es, die schweren sittlichen Schäden zu heilen, a denen die Volksseele litt, die Mißachtung von guter Sitte, Gesetz und Rech welche die zuchtlose Soldateska überall bei hoch und niedrig verbreitet hatt Seine ganze Persönlichkeit setzte er ein, alle Kräfte wurden aufgeboten, da große Werk der Wiedergeburt des Volkes zu fördern.

Auch eine Neuordnung des veralteten Gerichtswesens strebte e an: mit Umsicht und festem Willen ging er darauf aus, die Quellen des Un rechtes zu verstopfen und Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen. Die Grenzen wurden berichtigt, die Flurbücher sorgfältiger angelegt, Pflichten und Rechte festgestellt, die Prozeßordnung im Sinne einer rascheren Erledigung der Streitfälle neugeordnet, ebenso die Anwalts- und Gebührenordnung, auch die altdeutschen Rügegerichte neubelebt und zeitgemäß umgestaltet. Auf allen diesen Gebieten spürt man das Wehen eines modernen Geistes. Bereits in den ersten sechs Jahren seiner Regierung hatte er jene Riesenarbeit der Justizreform vollbracht, — aber dreißig Jahre seines Lebens verwandte er noch darauf, die neuen Einrichtungen in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergehen zu lassen. Die unseligste, blutigste Verirrung der Rechtspflege, die Hexenprozesse und die scheußlichen Folterungen, die damit verbunden waren, hat er freilich nicht beseitigt — darin allein ein Kind seiner Zeit!

Rastlos war der Herzog um Hebung der Volkswohlfahrt bemüht. Der Wald, dessen Bedeutung für die Staatsfinanzen er wohl erkannte, wurde nach neueren Grundsätzen bewirtschaftet und ausgenutzt, die Aufzucht der Obstbäume den Dörflern dringend empfohlen; die Gewerbe fanden in ihm einen verständnisvollen und freigebigen Förderer; so hat z. B. die Glasindustrie Gehlbergs ihm ihre erfreuliche Entwicklung zu danken. Eine Wohltat für Handel und Wandel war es, daß er das ganz in Unordnung geratene Maß-, Münz- und Gewichtswesen neu ordnete. Die Marktpreise wurden behördlich geregelt, um die Armen vor Übervorteilung durch Aufkäufer zu bewahren, desgleichen wurden feste Preise für die Erzeugnisse des Handwerks bestimmt, ebenso wie die Lohnsätze für Gesinde und Tagelöhner. Manche diese Maßnahmen vertragen sich nicht mehr mit den freiheitlichen Grundsätzen de Neuzeit: damals aber, wo der Verkehr sich in engeren Schranken bewegte waren sie durchführbar und wohltätig.

Weitergehende Pläne zur Hebung des Handels schlugen freilich feh so seine Versuche, die Werra und andere Flüsse seines Landes schiffbar z machen, und eine Kanalverbindung zwischen Main und Werra herzustellen Diese unter großen Mühen und Kosten betriebenen Unternehmungen scheiterte teils an der Unzulänglichkeit der Mittel, teils an dem mangelnden Entgegen kommen der Nachbarstaaten. Ebensowenig glückte es ihm, einen thüringische Zollbund aufzurichten, um die drückenden Grenzabgaben zu beseitige

Was der weitschauende Fürst damals erstrebte, ist erst 180 Jahre später im preußischen Zollverein verwirklicht worden.

Durchdrungen von der Erkenntnis, daß dem die Zukunft gehört, wer die Jugend hat, ordnete er vor allem das Schulwesen neu und ließ insbesondere den Lehrern die wärmste Fürsorge angedeihen. So setzte er schon im Jahr 1629 von seinem Vermögen 27000 Gulden aus mit der Bestimmung, daß von den Zinsen zwei Dritteile zur Aufbesserung von Lehrergehältern und ein Drittteil zur Beschaffung von Lehrmitteln verwendet werden sollten. Von größter Wichtigkeit war die Einführung des allgemeinen Schulzwangs bis zum 12. Lebensjahre. In Stadt- und Landschulen wurden die Kinder nicht nur in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen, sondern auch in Natur- und Weltgeschichte, Erdbeschreibung, ja die Knaben auch in Meßkunde. In der Tat hatte der Herzog die Genugtuung, daß damals seine Gothaer in allgemeiner Bildung an der Spitze marschierten und man zu sagen pflegte: Der gothaische Bauer ist gelehrter als mancher Edelmann in anderen Ländern. Selbstverständlich widmete er auch dem höheren Schulwesen nachdrückliche Förderung.[1]) Pädagogen, die mit der Feder für Verbreitung neuer Gedanken wirkten, fanden bei ihm Ermunterung und Anerkennung. Seiner Anregung verdanken u. a. nachstehende pädagogische Meisterwerke ihre Entstehung: Die christliche gottselige Bilderschule, ein von Evenius verfaßtes Anschauungswerk für den evangelischen Religionsunterricht; das Teutsche Lesebüchlein; die „Ernestinische Bibel“, an deren Herausgabe 29 thüringische Gelehrte sich beteiligten (1638—1640); der weltberühmte „Methodus“, ein Volksschulgesetz und Lehrbuch der Methodik des Unterrichts; der „Kurze Unterricht an natürlichen Dingen“, verfaßt von Reyher (aus Schleusingen), der auch nach Evenius' Tode die „Bilderschule“ neu herausgab, überhaupt einer seiner verdienstvollsten Mitarbeiter war. Der „Methodus“ und der „Kurze Unterricht“ blieben im Gothaischen bis 1780 die alleinige Grundlage des Unterrichtswesens, das „Lesebüchlein“ erhielt sich sogar bis 1854 im Gebrauch.

1638—1640

Kirchen- und Schulvisitationen wurden regelmäßig abgehalten. So war Herzog Ernst ein Pädagog unter den Fürsten und ein Fürst unter den Pädagogen; er ist, wie Luther der erste, der zweite Schöpfer des evangelischen Volksschulwesens.

Ein Stab von treuen Mitarbeitern umgab den Unermüdlichen. Arbeite mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit! war das Losungswort, welchem der Herzog in seinem Kabinett, am Hofe, in Kirchen und Schulen, in den Gemeinden wie

[1]) In welchem Maße er auch hier von neuzeitlichen Ideen erfüllt war, zeigt sein Ver[su]ch, am Gothaer Gymnasium eine reale Parallelabteilung, bez. eine von Quinta und Tertia [au]sgehende Gabelung einzurichten (1662). Mitt. d. Ges. f. d. Erziehungs- und Schulgesch. [X]II (1903), 34—41.

in der Staatsverwaltung Geltung verschaffte. Arbeiten mußten, nicht am wenigsten die prinzlichen Söhne, um sich nach jeder Richtung hin für ihren künftigen Beruf vorzubereiten.

Bei aller Fürsorge für sein Land behielt er doch den weiten Blick für die Gesamtheit. Als deutscher Reichsfürst war er ein treuer Anhänger des Kaisers, dem er in der Türkengefahr zu kräftiger Hilfeleistung bereit war. Um Thüringen gegen den Erbfeind im Osten zu schützen, untersuchte er eingehend die Verteidigungsfähigkeit des Landes,[1]) die Bedeutung der Waldpässe und des auf dem Kamm des Gebirges verlaufenden Rennsteiges.[2]) — Von der damaligen Französelei, der Kriecherei vor dem Sonnenkönig hielt er sich rühmlichst frei, und als einst der Kurfürst von Mainz bei einem Besuche in Gotha den Herzog aufforderte, auf die Gesundheit des französischen Herrschers zu trinken, rief er erregt: „Ei, unsres Kaisers Wohl zuerst, der gehet uns näher an!" — Das regste Interesse bekundete er für die allgemeinen deutschen Angelegenheiten, z. B. für die Verbindung von Rhein, Lippe und Weser durch einen Schiffahrtskanal, für die Einigung der Evangelischen unter einer gemeinsamen Kirchenbehörde[3]), eine Idee, die leider an der Eifersüchtelei der deutschen Fürsten scheiterte, für Unterstützung der lutherischen Gemeinden im Ausland. Auch war er tätig für Ausbreitung des Evangeliums in fernen Landen und machte den Versuch, in Kiel eine Anstalt zu begründen, in der Missionare für Juden und Muhamedaner ausgebildet werden sollten.

Bereitwillig übernahm er auch das ihm oftmals angetragene Vermittleramt zwischen streitenden Reichsständen.

Sein Familienleben war sehr glücklich. Seit 1636 war er vermählt mit Elisabeth Sophie, der Tochter des Herzogs Johann Philipp von Altenburg, die ihm das vollste Verständnis für sein vielseitiges Wirken und in reichem Maße die Liebe entgegenbrachte, deren er so würdig war. Sie schenkte ihm im Laufe der Jahre 18 Kinder, die alle eine sorgfältige Erziehung erhielten. Aber nur sieben Prinzen und zwei Prinzessinnen überlebten ihn.

Bei der Fülle der Regierungsgeschäfte verblieb dem Herzog freilich keine Zeit zu Tändeleien und leichtgeschürzten Vergnügungen, wie sie bei seinen schöngeistigen Nachfolgern an der Tagesordnung waren. Schlicht und einfach,

---

[1]) Pläne zur Befestigung der Feste Heldburg (1663), der Städte Eisfeld [Akten darüber im Stadtarchiv zu Eisfeld] und Coburg; Entwurf eines optischen Fernsprechnetzes für Thüringen.

[2]) Bühring-Hertel, Rennsteig, S. 128—134.

[3]) Zu diesem Behufe hatte er an alle evangelischen Fürsten Gesandte geschickt; dem „Oberkirchenrat" wollte er das ehemalige Kloster Reinhardsbrunn als Sitz einräumen und zur Beschaffung der Gehälter die Summe von 200000 Talern bewilligen.

wie der Friedenstein selbst, wo er residierte,[1]) gestaltete sich auch das Leben in seinem Innern. Selten ließ er sich von seiner kleinen Hofkapelle musikalische Weisen vorführen; in anregenden Gesprächen und in Büchern suchte er seine Erholung. — So war der Friedenstein ein Sitz guter Sitte, von dem ein Strom des Segens über das ganze Land ausging. In seinem Testament hatte Ernst der Fromme seine 7 Söhne gemeinschaftlich zu Erben seiner Länder eingesetzt.[2]) Der älteste sollte das Direktorium führen, im Fall einer Landesteilung Gleichheit beobachtet werden. Diese Bestimmung wurde der Grund zu einer weitgehenden Zerstückelung der soeben erst mühsam vereinigten Gebiete. 1680 schon kam es infolge Uneinigkeit der fürstlichen Brüder zu einer förmlichen Erbteilung. Es erhielten: 1680

Friedrich, der älteste: Gotha mit Tenneberg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Wachsenburg und Ichtershausen, Altenburg, Leuchtenburg, Orlamünde, Volkenrode und Pößneck. (Fürstentum Gotha).

Albrecht: Coburg, Rodach, Neustadt, Sonnefeld, Mönchröden, Sonneberg und Neuhaus (Fürstentum Coburg).

Bernhard: Meiningen, Maßfeld, Wasungen, Sand, Frauenbreitungen, Salzungen, die Dörfer Herpf, Stepfershausen, Utendorf, Mehlis und das Kammergut Henneberg (Fürstentum Meiningen).

Heinrich: Römhild, Königsberg, Themar, Behrungen, den Hof zu Milz und die heimgefallenen echterischen Lehen[3]) (Fürstentum Römhild).

Christian: Eisenberg, Roda und Camburg (Fürstentum Eisenberg).

Ernst: Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld und Schalkau (Fürstentum Hildburghausen).

Johann Ernst: Saalfeld, Gräfenthal, Probstzella, Lehesten (Fürstentum Saalfeld).

Nur die beiden älteren Brüder Albrecht und Bernhard behielten ihre Landeshoheit, die vier jüngeren mußten sie Friedrich überlassen.

Gemeinsam blieb die Lehnsherrlichkeit über die schwarzburgischen, hatzfeldischen und reußischen Lehen (zu Schauenforst).

Erst allmählich kam es in den gothaischen Linien zur Einführung der Primogenitur, die weiteren Teilungen endlich einen Damm setzte. Wahr bleibt der Ausspruch G. Droysens:

---

[1]) Mehr als einmal nahm Ernst auch auf der Festung Heldburg Wohnung; von ihm rührt die 1663—65 in die Große Kemnate eingebaute Schloßkirche her.

[2]) Angeblich im Hinblick auf die Bibelstelle Röm. 8, 17: Nun ihr aber Kinder seid, so seid ihr auch Erben des Reiches.

[3]) Ehemals den Grafen von Henneberg zu Lehen gehende Güter des Adelsgeschlechtes der Echter von Mespelborn († 1665).

„Auch das edle Geschlecht der Ernestiner geriet, seitdem es der Kur entkleidet war, mehr und mehr in diesen Mikrokosmus deutscher Kleinstaaterei; herabgeworfen von der stolzen Höhe seiner reichsfürstlichen Stellung und seiner geschichtlichen Aufgabe, fand es fortan in der Landesteilung seinen Beruf und in dem beschränkten Kreise gutsherrlicher Fürsorge die karge Summe seiner Regentenpflichten."

Ein langes Leben war Ernst dem Frommen beschieden. 73 Jahre zählte er, als ein Schlaganfall ihn niederwarf, und am 26. März 1675 wurde er — zu Altenburg — aus diesem Erdendasein abgerufen. Schon einige Jahre vorher hatte er in Erwartung des Todes eine Denkmünze prägen lassen mit folgender Aufschrift:

Nun bin ich frei von Sünd' und Pein,
Gesund der Leib, die Seele rein,
Nun schau ich Gottes Angesicht
In seinem Haus mit vollem Licht,
Nun feir' ich mit der heil'gen Schar
Das ew'ge, sel'ge Jubeljahr.

Freudiger Dank der Zeitgenossen, aufrichtige Trauer der Überlebenden ehrte den edlen Fürsten, und noch heute blicken wir Nachgeborenen mit ungeheuchelter Bewunderung zu ihm auf, als zu einem der ausgezeichnetsten Herrscher, die Thüringen je hervorgebracht hat.

- [illegible] † 1525
  - Kf. Joh. Friedrich I. der Großmütige † 1554
    - Hz. Joh. Friedrich II. d. Mittlere † 1595
      - Hz. Joh. Casimir v. Coburg † 1633
      - Hz. Joh. Ernst II. v. Eisenach † 1638
    - Hz. Joh. Wilhelm d. Kluge zu Coburg, sp. Weimar † 1573
      - Hz. Fr. Wilh. I. z. Weimar, sp. Altenburg † 1602
        - Hz. Joh. Philipp † 1639
        - Hz. Friedr. Wilhelm II. † 1669
          - Hz. Friedr. Wilhelm III. † 1672.
      - Hz. Johann v. Weimar † 1605
        - Bernhard d. Große † 1639
        - Friedr. Wilhelm † 1619
        - Ernst der Fromme † 1675
        - Joh. Friedrich † 1628
        - Albrecht † 1644
        - Wilhelm † 1662
        - Friedrich † 1622
        - Johann Ernst III. † 1626
    - Hz. Joh. Friedrich III. † 1565
- [illegible] † 1532
  - Hz. Johann Ernst I. von Coburg † 1553

Hz. Ernst der Fromme † 1675

- Hz. Friedrich v. Gotha † 1691
- Hz. Albrecht v. Coburg † 1699
- Hz. Bernhard v. Meiningen † 1706
- Hz. Heinrich v. Römhild † 1710
- Hz. Christian v. Eisenberg † 1707
- Hz. Ernst v. Hildburghausen † 1715
- Hz. Joh. Ernst IV. v. Saalfeld † 1729.

A. Stammtafel der Wettiner.

Markgraf Heinrich der Erlauchte
† 1288

- Albrecht der Unartige, Lgf. v. Thüringen † 1314
  - Lgf. Friedrich I. der Freidige (Gebissene) † 1324
    - Lgf. Friedrich II. der Ernste † 1349
      - Lgf. Friedrich der Strenge † 1381
        - Friedrich I. d. Streitbare, Kf. v. Sachsen
        - Mkf. Wilhelm II. d. Reiche zu Osterland † 1425
        - Hz. Georg zu Coburg † 1402.
      - Mkgf. Wilhelm I. d. Einäugige von Meißen † 1407
      - Lgf. Balthasar † 1406
        - Lgf. Friedrich IV. der Einfältige † 1440
  - Dietrich (Diezmann) † 1307 — Jutta v. Henneberg
- Dietrich der Weise zu Landsberg † 1285

Kurfürst Friedrich I. der Streitbare
† 1428

- Kf. Friedrich II. der Sanftmütige † 1464
- Sigmund, Bischof zu Würzburg, † 1463
- Lgf. Wilhelm III. der Tapfere von Thüringen † 1482

1603—1672

Die alt-altenburgische Linie. 1603—1672.

Literatur: v. Schultes, Sachsen-Coburgische Landesgeschichte (1818), S. 123—137.

In der älteren altenburgischen Linie regierten seit 1603 nach einander die beiden Söhne Herzog Friedrich Wilhelms I., zunächst

1603—1639

Johann Philipp I. 1603 (mündig 1618) —1639.

„Hans Lips," wie ihn sein Vater nannte,[1]) vergrößerte seinen Anteil (1621) um die Herrschaft Gräfenthal, welche er von dem reichsmarschallischen Hause Pappenheim, dem bisherigen Lehensträger, um 100000 Gulden erkaufte. Er erbte dann nach dem Absterben seines Oheims Joh. Ernst d. Älteren ein Dritteil des coburg-eisenachischen Landes. — Begraben ist er zu Altenburg. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte sein Bruder

1621

1639—1669

Friedrich Wilhelm II. 1639—1669.

Die Landesteile, die seinem Bruder zugefallen waren, nämlich die Ämter Coburg, Rodach, Schalkau, Römhild, Hildburghausen, Neustadt, Sonneberg nebst der Stadt Pößneck und dem halben Amt Allstedt, wurden infolge der Kriegsunruhen erst 1640 dem altenburgischen Hause förmlich überwiesen. — Sein Regierungsantritt fiel in einen Zeitraum, wo die Verheerungen des schrecklichsten aller Kriege den Gipfel erreicht hatten. Das Elend in Stadt und Land war unbeschreiblich, die Staatskasse zeigte eine gähnende Leere. Gegenüber den beweglichen Klagen und den auf Ersparnisse und Sicherung des Eigentums abzielenden Vorschlägen der Landstände blieb der neue Herr anfangs taub: nicht einmal das Niederschießen der überhandnehmenden Wölfe und Sauen wurde den Untertanen erlaubt! Dagegen wurde gegen den Willen der Stände das Hofgericht in Coburg aufgehoben und ebenso wie der dortige Schöppenstuhl nach Jena verlegt. Seine Bemühungen um Wiederanbau verödeter Grundstücke hatten wenig Erfolg, zumal die Ritterschaft die günstige Gelegenheit ersah, steuerbare Güter, die von ihren Untersassen aufgegeben waren, mit ihren steuerfreien Ritterlehen zu vereinigen.

1640

Inzwischen hatten die schon seit mehreren Jahren angesponnenen Friedensverhandlungen endlich zu einem glücklichen Abschluß geführt: Westfälischer Friede Oktober 1648. Aber die Freude, welche dieses heißersehnte Ereignis erregte, erhielt einen bittern Beigeschmack durch die schwedische Forderung von 5 Millionen Taler Kriegskostenentschädigung, wovon auf die coburgischen Lande fast 80000 Reichstaler entfielen. Drückende Abgaben mußten zur Deckung erhoben werden. Der Adel suchte alle Lasten auf seine Lehensleute zu wälzen, auch von der Stellung der Ritterpferde, worauf eigentlich das

1648

[1]) „Hans Lips", mahnte er ihn, „sei fromm und studiere fleißig!"

Wesen der Lehensgüter beruhte, wußte er sich frei zu machen. — Dazu dauerten die Durchzüge, Einquartierungen und Plünderungen der schwedischen Kriegsvölker auch nach dem Friedensschlusse eine geraume Zeit fort. Das kirchliche Dankfest für die Beendigung des dreißigjährigen Krieges wurde daher in unserer Heimat, wie oben bemerkt, erst am 19. August und 8. September gefeiert. 1650

In dieser Zeit erfolgte die Zulassung der Reichspost im Coburgischen (1650), welche der kaiserliche Postmeister Breitenbach zu Erfurt nach Überwindung vieler Hindernisse durchsetzte. Schon einige Jahre früher wird eine „reitende Post" erwähnt, die eine Landesanstalt war und hauptsächlich den Briefverkehr des herzoglichen Hofes vermittelte. Ebenso wird das Geleitswesen neu geordnet und eine große Anzahl Regierungsverordnungen zur Hebung des Volkswohlstandes[1]) erlassen, hauptsächlich auf Antrieb des verdienstvollen Kanzlers Dr. A. Carpzov, der seit 1650 an der Spitze der Regierungsgeschäfte stand.

In Fr. Wilhelms Regierungszeit fällt die endgültige Auseinandersetzung über die 1583 den Ernestinern zugefallene Grafschaft Henneberg, wovon sich, wie früher erwähnt, Kurfürst August I. zu Gunsten der albertinischen Linie 5/12 gesichert hatte. Da nun Friedrich Wilhelms Gemahlin eine Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen war, so weigerte er sich, die berechtigten Ansprüche der übrigen Ernestiner gegenüber seinem Schwiegervater mit geltend zu machen. Die Familienrücksichten siegten über das Interesse des Staates. So kam es am 9. August 1660 zur förmlichen Teilung der Grafschaft zwischen den beiden sächsischen Linien; hierbei erhielt Sachsen-Altenburg: Themar, Meiningen, Maßfeld, Behrungen, Milz und Henneberg, so daß Friedrich Wilhelm den größten Teil der alt-meiningischen Lande unter seinem Szepter vereinigte.[2]) — Nicht minder nachteilig war das an demselben Tage geschlossene Abkommen zwischen beiden Regentenhäusern über die 1567 bei Gelegenheit der Grumbachischen Händel „assekurierten" Ämter Weida, Ziegenrück, Arnshauk und Sachsenburg. Die Ernestiner verzichteten auf ihre Wiedereinlösung, und die albertinischen Vettern waren um vier schöne Ämter reicher. 1660

Friedrich Wilhelm III. 1669—1672.

1669—1672

Der im Jahre 1657 geborene Prinz Friedrich Wilhelm stand unter der Vormundschaft des Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen und des Herzogs Moritz von S.-Zeitz, folgte aber schon nach drei Jahren seinem Vater ins Grab. Er beschloß den altaltenburgischen Mannesstamm. Die altenburgisch-coburgischen Lande sollten eigentlich, dem Verwandtschaftsgrade nach, der gothaischen Linie allein zufallen; allein es wurde zwischen den Häusern

[1]) Vgl. die Wald-, Forst- und Jagdordnung von 1653, im Auszug herausgegeben, mit Berücksichtigung der Lauschaer Glasmacher, von A. Freysoldt, Vereinsschr. 27. (1897).

[2]) Näheres über diesen Teilungsvertrag siehe am Schluß unserer hennebergischen Geschichte.

Zweiter Teil:

Meiningische Geschichte

von 1680 bis zur Gegenwart.

Meiningische Geschichte von 1680 bis zur Gegenwart.

Erste Hälfte: Bis zum Regierungsantritt Herzog Bernhards II. (1821).

Literatur und Hülfsmittel: Chronik der Stadt Meiningen von 1676—1834. Herausgeg. vom Henneb. Alt. Ver. Meiningen I. (180 S.) 1834, II. (272 S.) 1835. Diese Chronik, eine Fortsetzung der Güth'schen Poligraphia, verdankt ihre Entstehung einem Beschluß des Meininger Stadtschultheißen J. W. Trier, die wichtigsten Ereignisse in Stadt und Land durch den Stadtschreiber aufzeichnen zu lassen. Unter den Chronisten werden genannt J. Georg Götz, dem schon Güth manche Beiträge zu danken hatte, Ritzmann, R. Rippel, Kammerrat Hartmann (Aufzeichnungen 1785—1823). Das Mskpt. ist im Besitz der Meininger Gymnasialbibliothek. Die Herausgeber, Sup. Schaubach, Oberhofprediger Emmrich, Kammersekretär Maaser, Kabinetsbibliothekar Ludwig Bechstein, haben auf Grund der Archive, Schulprogramme und Regierungsblätter das gesamte Material überarbeitet und vervollständigt. — Die Meininger Chronik ist von Oberkirchenrat Dr. Ed. Schaubach († 9. Mai 1865), Professor A. Schaubach († 28. Dezember 1886) und Oberhofprediger Karl Schaubach bis auf die Gegenwart weitergeführt und wird zu gegebener Zeit im Druck erscheinen[1]. — Jeder, der sich mit meiningischer Geschichte beschäftigt, findet in der fortgesetzten Chronik reichste Belehrung. — E. J. Walch, Historische, statistische, geographische und kartographische Beschreibung der Königlich und Herzoglich Sächsischen Häuser und Lande überhaupt und des Sachsen-Coburg-Meiningischen Hauses und dessen Lande insonderheit. Nürnberg 1811. S. 55—77. — J. G. A. Galletti, Prof. an der Herzogl. Landesschule zu Gotha, Geschichte der Herzogtümer der Herzoge von Sachsen von der gothaischen Linie des ernestinischen Hauses im Umrisse. Gotha 1826. — Georg Carl Friedrich Emmrich, Oberhofprediger zu Meiningen, Staats- und Regentengeschichte (der Herzogl. S. Meiningischen Lande). Archiv für die Herz. S. M. Lande. I. Meiningen 1832. II. 1834. Gibt, unter Benutzung von Archivalien und der Stadtchronik, die Geschichte der meiningischen Herrscher bis Anton Ulrich einschl. — David Voit, Lehrer an der Bürgerschule zu Saalfeld, Das Herzogtum Sachsen-Meiningen, historisch, statistisch, geographisch und topographisch dargestellt. Gotha 1844. Geschichtliches von 1680—1842 Seite 102—121. — Georg Brückner, Landeskunde des Herzogtums Meiningen I (1851), S. 64—86. — Designation des Domänenvermögens des Herzogt. S. Meiningen. Bearbeitet im Jahr 1854. Meiningen (Keyßner) 1855. — Unterlagen zu der Designation des Domänenvermögens. Meiningen (Keyßner) 1855. Der nicht genannte Verfasser benutzt amtliches Material und gibt in dem Werke einen Abriß der Geschichte des Herzogtums, insbes. die Territorialentwicklung. — Hermann Fischer, Gymnasialdirektor zu Meiningen, Die Fürstinnen des ernestinischen Fürstenhauses Meiningen. Progr. Mein. 1859. — Ferd. Trinks, weiland herz. S. M. Regierungsrat, Beitrag zur Geschichte des Herzogtums Sachsen-Meiningen-Hildburghausen. Schriften des V. f. mein. Gesch.

[1] Die Chronik der Jahre 1835 und 1836 hat daraus A. Schaubach im Henflingsprogramm 1885 veröffentlicht.

u. LK. 14. Heft. Meiningen 1893. Überblick über die Geschichte der früheren Regenten von 1680—1821, Ausführliches über die ersten Regierungsjahre Bernhard Erich Freunds 1821—22. — C. A. H. Burkhardt, Geh. Archivrat zu Weimar, Stammtafeln der Ernestinischen Linien des Hauses Sachsen. Weimar 1885. — Oskar Vater, Die sächsischen Herrscher, ihre Familien und Verwandten. Rudolstadt 1895.

Bildnisse sämtlicher meiningischer Herrscher finden sich in der Herzogl. Gemäldegalerie des Residenzschlosses zu Meiningen. Unsere Abbildungen sind mit Erlaubnis Sr. Hoh. des regierenden Herzogs gefertigte Wiedergaben aus diesem Ahnensaal.

Bernhard I. 1680—1706.

Literatur: A. Schaubach, Gymnasialprof. zu Meiningen, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Land. Meiningen unter Herzog Bernhard I. Henflingsprgr. 1884. — G. Emmrich, a. a. O. S. 1—30.

Unter den sieben Söhnen Ernsts des Frommen war Bernhard, der drittgeborene, des Vaters Liebling. Er ist der Stifter der meiningischen Linie des gothaischen Fürstenhauses. Geboren am 10. September 1649 auf Schloß Friedenstein, erhielt er unter der sorgsamen Aufsicht seines weisen Vaters eine in jeder Hinsicht vortreffliche Erziehung. Sein Hofmeister war der steiermärkische Edelmann Joh. Balth. von Gabelkoven, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und ein Mann von feiner Weltkenntnis und unbestechlicher Rechtschaffenheit. Treffliche Lehrer bildeten des Prinzen Anlagen erfolgreich aus. Mathematik, Naturkunde, Geographie und Geschichte waren seine Lieblingswissenschaften, Lateinisch schrieb und sprach er gleich fertig. Zu seiner ferneren Ausbildung besuchte er vom Mai 1666 bis Mai 1668 das damals berühmte Fürstenkollegium in Tübingen, 1670 hörte er theologische, staatswissenschaftliche und mathematische Vorlesungen an der Universität Utrecht, auch körperliche Übungen wurden eifrig gepflegt. Dazwischen unternahm er, teilweise in Gemeinschaft mit seinen Brüdern Albrecht, Heinrich und Christian, Reisen nach der Schweiz, nach Frankreich und den Rheingegenden. Nach seiner Rückkehr wurde er von seinem Vater zum Oberpolizeiinspektor ernannt und mit der Aufsicht über das gesamte Armenwesen betraut. Überall, wohin Herzog Ernst den Frommen seine landesväterliche Sorgfalt führte, in die höheren und niederen Kollegien und Ämter, in die Kirchen und Schulen, in Stadt und Land, begleitete Bernhard den Vater, und er hatte an ihm einen unvergleichlichen Lehrmeister für seinen zukünftigen Herrscherberuf. Auch nahm der Prinz beim altenburgischen Erbanfall am 3. Dezember 1673 im Namen seines Vaters die Huldigung im Hennebergischen ein, ohne zu ahnen, daß sich hier binnen wenigen Jahren ein vielversprechender Wirkungskreis für ihn erschließen würde.

Nach dem Tode Ernsts des Frommen (1675) hatten die fürstlichen Söhne am 20. August 1676 einen Vergleich geschlossen, wonach jedem zu seiner Hofhaltung gewisse Ämtereinkünfte auf Grund der alten „Portionsanschläge“

Bernhard I., geb. 10. Sept. 1649 auf dem Friedenstein zu Gotha, Herzog von Sachsen-Meiningen seit 8. Juni 1681, gest. 27. April 1706 zu Meiningen.

Junghanss & Koritzer, Meiningen.

von 1572 angewiesen wurden.[1]) Bernhard erhielt seine Anweisung auf die Ämter Ichtershausen, Wachsenburg, Kranichfeld und Tonndorf und zog am 28. Juni 1676 mit seiner Familie und seinem Hofstaate nach Ichtershausen, um künftig daselbst im Schlosse Marienburg zu residieren. Da jedoch auch in der Folge das Verhältnis zwischen den fürstlichen Brüdern gespannt blieb, so schritt man entgegen den ernestinischen Hausgesetzen[2]) am 10. Februar 1680 und 8. Juni 1681 zu einer wirklichen Landesverteilung, wobei indessen nur die drei älteren Brüder zu ihrer vollen „Septime" gelangten.

Bernhard überkam Stadt und Amt Meiningen, Amt und Festung Maßfeld, Stadt und Amt Wasungen, Amt Sand, Amt und Schloß Frauenbreitungen, Stadt und Amt Salzungen nebst dem Klosteramt Allendorf, die Dörfer Herpf und Stepfershausen[3]), das Dorf Utendorf und die Hälfte des Dorfes Mehlis[4]), das Kammergut Henneberg. Dagegen trat er Ichtershausen, Wachsenburg und Kranichfeld wieder ab; Tonndorf hatte er schon früher durch die kurmainzische Einlösung verloren. Auf dem Fränkischen Kreistag führten die Besitzer der ehemaligen Grafschaft Henneberg insgesamt 3 Stimmen, darunter die fürstlichen Häuser zu S. Coburg und S. Meiningen, wegen Römhild, eine Stimme[5]). Die Führung des henneberg-schleusingischen Reichsvotums wechselte nach dem „Alternationsrezeß" vom 6. August 1706 in einem 12jährigen Turnus unter den Häusern S. Naumburg, S. Gotha bezw. Hildburghausen, S. Weimar-Eisenach und nochmals Gotha-Hildburghausen ab. Die coburgische Reichsstimme führten Herzog Bernhard und Herzog Albrecht gemeinschaftlich.

Am 13. Februar 1680 nahm der 31jährige Fürst durch den Hofrat Joh. Balth. von Gabelkoven und den Rentmeister Paul Kühnhold von den ihm zugefallenen Landesteilen Besitz und verlegte am 25. Juni 1680 seine Residenz von der Marienburg nach Meiningen, dem größten und befestigten Orte seiner neuen Herrschaft[6]). Der feierliche Einzug mit militärischem Gepränge fand erst am 19. Februar 1681 statt.

---

[1]) Hiernach kamen die gesamten Lande mit 112 086 fl. 20 gr. jährlicher Kammereinkünfte in Ansatz, wovon der 7. Teil die Summe von 16 012 fl. 8 gr. 10 ₰ ausmachte.

[2]) Hausvertrag von 1629.

[3]) 1661 der Ausgleichung wegen zum Amt Wasungen geschlagen, nunmehr wieder mit Maßfeld vereinigt.

[4]) Die Hälfte von Mehlis trat Bernhard am 27. Juli 1687 wegen der „Übermasse" seiner Einkünfte an Gotha ab.

[5]) Die übrigen führten a. das kur- und fürstliche Haus Sachsen überhaupt (wegen Henneberg-Schleusingen), b. die Landgrafen zu Hessen-Cassel (wegen Schmalkalden).

[6]) Schon bei dem Aussterben des Hauses Henneberg hatte der Kanzler Strauß darauf aufmerksam gemacht, wie gut sich Meiningen zu einer Residenz eigne. — Vom heutigen Standpunkt aus würde die Lage von Maßfeld, an der Kreuzung dreier verkehrsreicher Flußtäler, noch günstiger erscheinen.

Da der Herzog hier nur eine alte, teilweise verfallene Burg (Sitz der bischöfl. würzburgischen Edelleute) vorfand, so legte er schon im nächsten Jahre, in Anwesenheit seines Bruders Heinrich v. Römhild, unter entsprechenden Feierlichkeiten den Grundstein zu einem neuen Residenzschlosse (26. Juli 1682) und gab ihm zu Ehren seiner Gemahlin den Namen Elisabethenburg, wie auch der Bau die Form eines E erhielt[1]).

Im Nov. 1692 war der zwar einfache und schmucklose, immerhin imponierende Bau mit der Vollendung der turmgekrönten Schloßkirche „Zur heiligen Dreifaltigkeit" fertiggestellt und wurde nun im Beisein des Herzogs Heinrich von Römhild, des Hofstaates, der Geistlichen des Landes, des Stadtvaters und der Bürgerschaft eingeweiht. (9. Nov. 1692.)[2])

Herzog Bernhard war ohne Zweifel bestrebt, das Wohl seines Landes zu fördern, hauptsächlich durch Kirchlichkeit und Verwaltungsmaßregeln; segensreicher wäre jedoch seine Regierung für das kleine Land gewesen, wenn er im Geiste seines Vaters haushälterischer gewirtschaftet und nicht in vielen Stücken den damals allbewunderten „Sonnenkönig" zum Muster genommen hätte. — Seine erste Sorge war die Einrichtung von Regierungskollegien, deren Gliederung sein ehemaliger Hofmeister v. Gabelkoven als Geheimrat und Direktor aller Kollegien durchführte. Ihm standen zur Seite die beiden Lehrer Herzog Bernhards, Dr. Hieronymus Brückner, der zum Hof- und Justizrat, und Paul Kühnhold, der zum Kammerrat und Oberamtmann der Ämter Meiningen und Maßfeld ernannt wurde. Leider traten die drei wohlgesinnten Männer schon im September 1685 aus dem meiningischen Staatsdienst, und in der Wahl der obersten Staatsbeamten wurden später mehrfach Mißgriffe begangen. Namentlich übte einen unheilvollen Einfluß der baumlange Geheimratsdirektor Konr. Joh. Meß († 1697)[3]) aus. Nach

[1]) Zum Bau der Residenz hatte Bernhard von seinen Brüdern aus den gemeinschaftlichen Mitteln die Summe von 12000 Talern erhalten. Der Baumeister war Samuel Rust aus Neustadt Eberswalde, der Maurermeister Peter und 11 Gehülfen stammten aus Tirol. Als Material verwandte man Steine aus der Festung Maßfeld, von der Futtermauer und dem Turm des Landsbergs, sowie vom alten Würzburger Schloßturm. — Die Bürger der Residenzstadt wurden gezwungen, drei Tage jährlich Hand- und Pferdefronen zu verrichten, ob sie sich gleich unter Berufung auf das Herkommen dagegen sträubten.

[2]) Aus dem früheren Bau sind folgende Inschriften auf den jetzigen übergegangen: A° d° md XI omnia cum deo a° d° mdcccl XI (Balken im 3. Stock des alten Schlosses, über dem Nordeingang; 1859 ist das Jahr des Umbaues). — Im 1511 iar ist diser pav vō Bischoff lorentzen durch cristofel pfnor als baumeinster (!) volbracht (Stein rechts vom Nordeingang zum Alten Schloß). — Im 1432 iar ist dise purgh zerstört vnd im 1511 iar durch Bischoff Lorenczen wider gebavt vnd aufgericht (Stein an der Südseite des alten Schlosses, Westende in Stockwerkhöhe). — Freundliche Mitteilung des Herrn Oberl. Dr. H. Pusch in Meiningen, dem der Vf. auch sonst für vielfache Unterstützung zu Dank verpflichtet ist.

[3]) Sogar die Pfarrer auf der Kanzel erlaubten sich Angriffe auf seine Regierungsgrundsätze. — Sein Sarg war über 1 m breit. Neue Beitr. 17,36.

ihm führte Hans Christoph Wolzogen die obersten Regierungsgeschäfte[1]).

Die Konsistorialangelegenheiten leiteten der Hofprediger Johann Adam Krebs der Ältere († 1684) und der Superintendent Mag. Theodosius Wider, ein österreichischer Emigrant (Sup. 1657 bis 1685)[2]), später der gelehrte und verdienstvolle Superintendent Georg Walch (Sup. 1695—1722)[3]).

Hinsichtlich der Verfassung galt mit geringen Abänderungen die gothaische Ernestinische Landesordnung, nur im Hennebergischen wurde die von Wilhelm IV. gegebene Landesordnung beibehalten. Von 1684 ab berief Bernhard fast alljährlich die Landstände, d. h. die Vertreter der Ritterschaft und der Städte[4]), und zog sie bei wichtigeren Angelegenheiten zu Rate.

Von Zeit zu Zeit verordnete er Generalvisitationen, nicht bloß für Kirchen und Schulen, sondern auch für die Justiz- und Rechnungsämter und wohnte, gleich seinem Vater, mit Vorliebe den Sitzungen irgendeines Kollegiums in Person bei.

---

[1]) Hans Christoph II. Freiherr von Wolzogen und Neuhaus, einem niederösterreichischen Adelsgeschlechte entsprossen, war geboren am 10. August 1666 zu Blindenmarkt in Niederösterreich. Sein Vater Hans Paul II. trat später in markgräfl. bayreuthische Staatsdienste und entfaltete als Konsistorialdirektor eine einflußreiche Tätigkeit, stand auch bis ins höchste Alter mit seinem Sohne in eifriger politischer Korrespondenz. Dieser wurde Anfang März 1691, im Alter von 25 Jahren, von Herzog Bernhard I. als Hofmeister der Prinzen Bernhard und Friedrich Wilhelm, die sich damals ihrer Studien halber in Wolfenbüttel aufhielten, angestellt. Die für ihn in 23 Paragraphen ausgestellte Instruktion, 16 Folioseiten umfassend, ist vom Herzog eigenhändig unterschrieben. Am 6. November 1693 ward ihm außerdem die Erziehung des jüngsten Sohnes Herzog Bernhards, des Prinzen Anton Ulrich, anvertraut und ihm der Charakter als Rat beigelegt. In dieser Stellung gewann er durch Geist, Bildung und Gewandtheit die Gunst des Herzogs in so hohem Maße, daß dieser ihn auf jede Weise auszeichnete und dauernd an sein Land und seinen Dienst zu fesseln suchte. Im Jahre 1694 ward W., nachdem er verschiedene vorteilhafte Anträge anderer Fürsten ausgeschlagen, zum meiningischen Wirklichen Rat, schon 1695 aber zum Geh. Hof- und Kriegsrat befördert. In dieser Eigenschaft hatte er auch als Gesandter auf dem Fürstentag zu Frankfurt a. M. zu erscheinen, woselbst er hauptsächlich mit Beilegung der zwischen den einzelnen sächsischen Häusern schwebenden Erbschaftsstreitigkeiten, sowie mit Begründung einer gemeinschaftlichen Militärverfassung beschäftigt war. Seine Vermittlungskunst zeitigte solche Erfolge, daß er in Anerkennnng der geleisteten Dienste unterm 17. Januar 1696 von sämtlichen ernestinischen Fürstenhäusern zum Wirkl. Geh. Kriegsrat ernannt wurde. Bald stieg er auf der Leiter des Staatsdienstes noch höher. Nach seiner Bestallung als Geheimratsdirektor (Aug.1697) erhielt er eine Wohnung im Residenzschlosse eingeräumt. (Nach Karl Aug. Alfr. v. Wolzogen, Geschichte des Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859.)

[2]) Nachrichten über beider Leben und Wirken in Weinrichs K. und Schulenstaat, 660 und Ercks Schulprogramm 1743.

[3]) Vgl. Neue Beitr. 17,38.

[4]) Über die damalige landständische Verfassung siehe v. Hendrichs Abhandlung im Meininger Taschenb. 1801, S. 147 und Walchs Beschr. der M. L., S. 114 ff.

Da der Herzog hier nur eine alte, teilweise verfallene Burg (Sitz der bischöfl. würzburgischen Edelleute) vorfand, so legte er schon im nächsten Jahre, in Anwesenheit seines Bruders Heinrich v. Römhild, unter entsprechenden Feierlichkeiten den Grundstein zu einem neuen Residenzschlosse (26. Juli 1682) und gab ihm zu Ehren seiner Gemahlin den Namen Elisabethenburg, wie auch der Bau die Form eines E erhielt[1]).

Im Nov. 1692 war der zwar einfache und schmucklose, immerhin imponierende Bau mit der Vollendung der turmgekrönten Schloßkirche „Zur heiligen Dreifaltigkeit" fertiggestellt und wurde nun im Beisein des Herzogs Heinrich von Römhild, des Hofstaates, der Geistlichen des Landes, des Stadtvaters und der Bürgerschaft eingeweiht. (9. Nov. 1692.)[2])

Herzog Bernhard war ohne Zweifel bestrebt, das Wohl seines Landes zu fördern, hauptsächlich durch Kirchlichkeit und Verwaltungsmaßregeln; segensreicher wäre jedoch seine Regierung für das kleine Land gewesen, wenn er im Geiste seines Vaters haushälterischer gewirtschaftet und nicht in vielen Stücken den damals allbewunderten „Sonnenkönig" zum Muster genommen hätte. — Seine erste Sorge war die Einrichtung von Regierungskollegien, deren Gliederung sein ehemaliger Hofmeister v. Gabelkoven als Geheimrat und Direktor aller Kollegien durchführte. Ihm standen zur Seite die beiden Lehrer Herzog Bernhards, Dr. Hieronymus Brückner, der zum Hof- und Justizrat, und Paul Kühnhold, der zum Kammerrat und Oberamtmann der Ämter Meiningen und Maßfeld ernannt wurde. Leider traten die drei wohlgesinnten Männer schon im September 1685 aus dem meiningischen Staatsdienst, und in der Wahl der obersten Staatsbeamten wurden später mehrfach Mißgriffe begangen. Namentlich übte einen unheilvollen Einfluß der baumlange Geheimratsdirektor Konr. Joh. Meß († 1697)[3]) aus. Nat

---

[1]) Zum Bau der Residenz hatte Bernhard von seinen Brüdern aus den gemeinschaftlichen Mitteln die Summe von 12000 Talern erhalten. Der Baumeister war Samuel Rust aus Neustadt Eberswalde, der Maurermeister Peter und 11 Gehülfen stammten aus Tirol. Als Material verwandte man Steine aus der Festung Maßfeld, von der Futtermauer und dem Turm des Landsbergs, sowie vom alten Würzburger Schloßturm. — Die Bürger der Residenzstadt wurden gezwungen, drei Tage jährlich Hand- und Pferdefronen zu verrichten, ob sie sich gleich unter Berufung auf das Herkommen dagegen sträubten.

[2]) Aus dem früheren Bau sind folgende Inschriften auf den jetzigen übergegangen: A° d° md XI omnia cum deo a° d° mdcccl XI (Balken im 3. Stock des alten Schlosses, über dem Nordeingang; 1859 ist das Jahr des Umbaues). — Im 1511 iar ist diser pav von Bischoff lorentzen durch cristofel pfnor als baumeinster (!) volbracht (Stein rechts vom Nordeingang zum Alten Schloß). — Im 1432 iar ist dise purgh zerstört vnd im 1511 iar durch Bischoff Lorenczen wider gebavt vnd aufgericht (Stein an der Südseite des alten Schlosses, Westende in Stockwerkhöhe). — Freundliche Mitteilung des Herrn Oberl. Dr. H. Busch in Meiningen, dem der Vf. auch sonst für vielfache Unterstützung zu Dank verpflichtet ist.

[3]) Sogar die Pfarrer auf der Kanzel erlaubten sich Angriffe auf seine Regierungsgrundsätze. — Sein Sarg war über 1 m breit. Neue Beitr. 17,36.

ihm führte Hans Christoph Wolzogen die obersten Regierungsgeschäfte[1]).

Die Konsistorialangelegenheiten leiteten der Hofprediger Johann Adam Krebs der Ältere († 1684) und der Superintendent Mag. Theodosius Wider, ein österreichischer Emigrant (Sup. 1657 bis 1685)[2]), später der gelehrte und verdienstvolle Superintendent Georg Walch (Sup. 1695—1722)[3]).

Hinsichtlich der Verfassung galt mit geringen Abänderungen die gothaische Ernestinische Landesordnung, nur im Hennebergischen wurde die von Wilhelm IV. gegebene Landesordnung beibehalten. Von 1684 ab berief Bernhard fast alljährlich die Landstände, d. h. die Vertreter der Ritterschaft und der Städte[4]), und zog sie bei wichtigeren Angelegenheiten zu Rate.

Von Zeit zu Zeit verordnete er Generalvisitationen, nicht bloß für Kirchen und Schulen, sondern auch für die Justiz- und Rechnungsämter und wohnte, gleich seinem Vater, mit Vorliebe den Sitzungen irgendeines Kollegiums in Person bei.

---

[1]) Hans Christoph II. Freiherr von Wolzogen und Neuhaus, einem niederösterreichischen Adelsgeschlechte entsprossen, war geboren am 10. August 1666 zu Blindenmarkt in Niederösterreich. Sein Vater Hans Paul II. trat später in markgräfl. bayreuthische Staatsdienste und entfaltete als Konsistorialdirektor eine einflußreiche Tätigkeit, stand auch bis ins höchste Alter mit seinem Sohne in eifriger politischer Korrespondenz. Dieser wurde Anfang März 1691, im Alter von 25 Jahren, von Herzog Bernhard I. als Hofmeister der Prinzen Bernhard und Friedrich Wilhelm, die sich damals ihrer Studien halber in Wolfenbüttel aufhielten, angestellt. Die für ihn in 23 Paragraphen ausgestellte Instruktion, 16 Folioseiten umfassend, ist vom Herzog eigenhändig unterschrieben. Am 6. November 1693 ward ihm außerdem die Erziehung des jüngsten Sohnes Herzog Bernhards, des Prinzen Anton Ulrich, anvertraut und ihm der Charakter als Rat beigelegt. In dieser Stellung gewann er durch Geist, Bildung und Gewandtheit die Gunst des Herzogs in so hohem Maße, daß dieser ihn auf jede Weise auszeichnete und dauernd an sein Land und seinen Dienst zu fesseln suchte. Im Jahre 1694 ward W., nachdem er verschiedene vorteilhafte Anträge anderer Fürsten ausgeschlagen, zum meiningischen Wirklichen Rat, schon 1695 aber zum Geh. Hof- und Kriegsrat befördert. In dieser Eigenschaft hatte er auch als Gesandter auf dem Fürstentag zu Frankfurt a. M. zu erscheinen, woselbst er hauptsächlich mit Beilegung der zwischen den einzelnen sächsischen Häusern schwebenden Erbschaftsstreitigkeiten, sowie mit Begründung einer gemeinschaftlichen Militärverfassung beschäftigt war. Seine Vermittlungskunst zeitigte solche Erfolge, daß er in Anerkennnng der geleisteten Dienste unterm 17. Januar 1696 von sämtlichen ernestinischen Fürstenhäusern zum Wirkl. Geh. Kriegsrat ernannt wurde. Bald stieg er auf der Leiter des Staatsdienstes noch höher. Nach seiner Bestallung als Geheimratsdirektor (Aug.1697) erhielt er eine Wohnung im Residenzschlosse eingeräumt. (Nach Karl Aug. Alfr. v. Wolzogen, Geschichte des Reichsfreiherrlich von Wolzogen'schen Geschlechts. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1859.)

[2]) Nachrichten über beider Leben und Wirken in Weinrichs K. und Schulenstaat, 660 und Ercks Schulprogramm 1743.

[3]) Vgl. Neue Beitr. 17,38.

[4]) Über die damalige landständische Verfassung siehe v. Hendrichs Abhandlung im Meininger Taschenb. 1801, S. 147 und Walchs Beschr. der M. L., S. 114 ff.

Coburger Erbschaft. Wenig erfreulich waren die Verhältnisse Herzog Bernhards zu seinen Nachbarn, auch zu seinen fürstlichen Herren Brüdern. Und wenn in jenen Zeiten Herzog Ernst der Fromme christmilden Gedächtnisses aus dem Jenseits hätte wiederkehren können, er würde mit Schmerz sein Haupt verhüllt haben über die Zersplitterung seines so wohlgefügten thüringischen Reiches und über den bitteren Hader, der zwischen seinen nach allen Regeln der Pädagogik, der Staatskunst und des Christentums erzogenen Herren Söhnen entbrannt war. Und die wohlweisen Räte am kaiserlichen Kammergericht zu Wetzlar wie am Reichshofrat zu Wien mögen wohl manchmal laut aufgeseufzt haben bei der Flut von spitzfindigen Deduktionen und Implorationen, mit denen sie von den unverträglichen Ernestinern überschwemmt wurden. Noch jetzt machen die in erschrecklich großem Format gedruckten Eingaben, wodurch der Familienhader an die Öffentlichkeit gezerrt wurde, in ihrer gehässigen Sprache einen höchst abstoßenden Eindruck. Zwar vermochte Herzog Bernhard Grenzirrungen mit Sachsen-Eisenach und alte Streitfragen mit Würzburg wegen Meiningens Belehnung durch Rezesse zu schlichten, aber dafür „durchmürbte“ der Rechtshandel wegen der coburgischen Erbschaft sein Leben.

Nach dem Tode seines zweiten Bruders, des Herzogs Albrecht von S. Coburg, am 6. August 1699, entstand zwischen ihm und den Häusern S. Gotha, Hildburghausen und Saalfeld ein weitläufiger und unerquicklicher Erbfolgestreit, der endgiltig erst 1735 beigelegt wurde. In einem mit Genehmigung des Erblassers am 6. April 1699 geschlossenen „Successionsrecess“, der in Voraussicht des erblosen Abganges der Herzoge Albrecht von Coburg, Heinrich von Römhild und Christian von Eisenberg zu stande gekommen war, hatte man sich dahin verglichen, daß Herzog Albrecht für sich und im Namen der einzelnen fürstlich Teilhaber Römhild, Herzog Friedrich Eisenberg und Herzog Bernhard Coburg in Besitz nehmen, die übrigen Brüder aber so lange ihren Anteil an den Einkünften bekommen sollten, bis ein anderweitiger Vergleich geschlossen würde. Herzog Bernhard ergriff auch wirklich von dem ganzen erledigten Fürstentum Besitz, nahm aber nachher die mit ihrer Entschädigung unzufriedenen Häuser Hildburghausen und Saalfeld in den Mitbesitz auf. Nun wollte sich auch Gotha nicht ausschließen lassen und setzte sich 1700 mit Gewalt in den Mitbesitz der Coburgischen Erblande. Ein kalter Wasserstrahl aus Wien, in Gestalt eines kaiserlichen Mandates, forderte jedoch die drei erwähnten Herzoge auf, Bernhard nicht in seinem Besitze zu stören. Nach mancherlei Verhandlungen kam es am 23. Juni 1705 zu einer vorläufigen Übereinkunft zwischen Gotha, Meiningen und Hildburghausen, welches letztere für seine Ansprüche mit dem Amte Sonnenfeld abgefunden wurde. Saalfelds Beherrscher hingegen stand noch jahrzehntelang in Fechterstellung auf der Mensur.

Ein anderer Streit betraf die Wiedereinlösung des Amtes Fischberg, nebst dem Centgericht zu Dermbach auf der Rhön, welche Graf Wilhelm III. von Henneberg im Jahre 1455 (u. 1468) in Gemeinschaft mit seinem Vetter Georg von Henneberg-Römhild vom Abte Reinhard zu Fulda wiederkäuflich an sich gebracht hatte. Von den Hennebergern, die sich bis zu ihrem Erlöschen in diesem Besitz erhielten, ging Fischberg 1583 an Sachsen und 1680 an Meiningen über. Als nun der Fürstabt Adalbert von Fulda 1700 die Regierung antrat, kündigte er die Pfandschaft auf und erbot sich, den Pfandschilling von 25000 Gulden zu deponieren. Ein kaiserliches Dekret vom 9. Dezember 1704 gebot den Herzogen von Sachsen die Herausgabe des Amtes. Allein nur Sachsen-Zeitz fügte sich und gab, durch eine geheime Übereinkunft mit Fulda, in der ihm 40000 Taler zugesichert wurden, geködert, seine 5/12 Teile heraus. Herzog Bernhard wollte jedoch durchaus nicht in die Abtretung willigen, weil die Einkünfte dieses Amtes zur Unterhaltung des gemeinschaftlichen hennebergischen Gymnasiums zu Schleusingen ausgesetzt waren, und besetzte sofort Fischberg mit seinen Truppen. Dagegen erhielt Fulda am 27. August 1706 ein anderweitiges Konklusum, kraft dessen die Reichsexekution gegen S. Meiningen ergehen und dieses alle Unkosten bezahlen sollte. Währenddessen aber starb Herzog Bernhard.

Ungünstig für sein Haus und seine Untertanen war der Vergleich, den er mit den Ganerben von Walldorf am 23. Februar 1686 errichtete; hiernach trat er ihnen das Episkopalrecht, sowie die Zentgerechtigkeit und die Vogteilichkeit über die Wustung Defertshausen ab, während er gleichzeitig die in die Walldorfer Kirche eingepfarrten sachsen-meiningischen Gemeinden zu anderen Mutterkirchen im Lande schlug, namentlich Rippershausen und Melkers zu Dreißigacker, Walldorf zu Metzels, Helba und Welkershausen zu Meiningen.

Außer diesen Veräußerungen, die späterhin noch ungeheure Prozeßkosten verursachten, verkaufte er im J. 1686 noch das Kammergut Liebenstein und dessen Sauerbrunnen wiederkäuflich an den hess. Kammerrat Waldenberger und nach seiner Wiedereinlösung 1702 ebenfalls wiederkäuflich an den sächs. Hofrat Joh. Friedr. Trier gegen ein Darlehen von 20000 Talern[1]). — Durch Kauf brachte er weiter nichts an sich als das Klostergut Sinnershausen, das er nebst den vier Freihöfen der Familie von Vollstädt abkaufte, aber alsbald wieder seiner Gemahlin abtrat. — Wegen des Kammergutes Bauerbach, das dem reichsritterschaftlichen Verbande angehörte, geriet Herzog Bernhard im J. 1684 in einen Prozeß mit dem Kaiser, da der Landesfürst es zu verkaufen gedachte. Nachdem jedoch als Käufer Hans Christoph

[1]) Vgl. G. Brückner, Histor. Skizze von Burg und Bad Liebenstein, Mein. 1872, S. 18. (Das Büchlein, dessen ganze Auflage 1874 verbrannte, ist sehr selten.)

Grunde genommen war es doch eine verwandte Geistesrichtung, die damals von Spener, dem Vater des Pietismus, ausging, aber freilich mit ihrer freimütigen Bekämpfung des leichtfertigen und glanzsüchtigen französischen Wesens nicht überall bei Hofe beliebt war. — Mit vielen Kosten ließ der Herzog die Meininger Stadtkirche ausbessern, die vor ihm mehr einer Scheuer als einem Gotteshause glich.

Die Stadt Meiningen erhielt 1688 durch ihn eine neue Verfassung, wobei an Stelle des früheren Stadtschultheißenamtes ein Kollegium von vier Bürgermeistern trat, die mit der Ausführung der Geschäfte betraut waren. Neben ihnen stand als beratende Behörde der Stadtrat, aus 12 Ratsherren bestehend. Die Bürgerschaft wurde durch besondere Viertelsmeister vertreten. Bürgermeister und Rat bildeten zugleich das Stadtgericht, indem ein Bürgermeister Richter, die Ratsherren die Schöffen waren. Von 1688 an war der Regierungspräsident in der Regel landesherrlicher Oberkommissarius bei der Stadtverwaltung, indem Herzog Bernhard diktatorisch erklärte, er wolle das Stadtregiment zu seinem eigenen Respekte einrichten. Diese Verhältnisse dauerten bis zur Neuregelung von 1829, wo das Stadtgericht mit dem Kreisgericht vereinigt und der Oberamtmann als herzoglicher Kommissar bestellt wurde.

Die seit dem Isolanischen Einfall abgekommenen Wochenmärkte[1]) wurden wieder eingerichtet, die Straßen der Residenz neu gepflastert und eine Feuerordnung gegeben, um die Stadt nach Möglichkeit vor Brandschaden zu schützen.

In gesundheitlicher Hinsicht ließ er nicht nur eine „Geistliche Seelenarznei wider die Pest“ drucken, sondern stellte auch einen besonderen „Pestmedicus“ an; auch ließ er schon 1681 eine verbesserte Medizinalordnung und Apothekertaxe erscheinen.

Die Festungswerke von Maßfeld, um deren willen die Gegend während des 30jährigen Krieges soviel Ungemach zu erdulden hatte, wurden 1684 abgetragen und die Steine zum neuen Schloßbau in Meiningen verwendet.

Bei allem Schaffenseifer und aller Frömmigkeit hatte Herzog Bernhard manche Schwachheiten — ist doch kein Bild ohne Schatten. Dahin gehört der Glaube an Hexerei, dem er wenigstens in den ersten Jahren seiner Regierung huldigte. Unter ihm wurden noch vier Personen wegen Hexerei enthauptet und dann verbrannt. Der letzte dieser Unglücklichen war Hans Schau von Leutersdorf (1685). — Der alchimistische Sport, den er mit vielen seiner fürstlichen Zeitgenossen teilte, um gleich ihnen die Beute be-

---

[1]) E. Döbner, Die Entstehung der Jahrmärkte und die Wochenmärkte in Meiningen. Neue Beitr. 17,9.

1. Elisabeth Ernestine Antoniette, geb. 3. Dez. 1681, gest. 24. Dez. 1766, als Äbtissin des weltlichen Stiftes zu Gandersheim.[1]) Durch Liebenswürdigkeit, Geist und Schönheit ausgezeichnet, schien sie dazu geschaffen, glücklich zu machen und glücklich zu werden. Zwei der mächtigsten Monarchen Europas warben um ihr Herz und ihre Hand, der deutsche Kaiser Joseph I. für seinen Bruder, den nachmaligen Kaiser Karl VI., und König Ludwig XIV. von Frankreich für seinen Enkel Ludwig. Der Geschäftsträger des letzteren sandte seinem Gebieter eine — noch erhaltene — begeisterte Schilderung von den Vorzügen der meiningischen Prinzessin, die ihn geradezu bezaubert hatte. Da sie jedoch den ihr angesonnenen Übertritt zur katholischen Kirche standhaft verweigerte und lieber alle irdische Hoheit und Herrlichkeit als ihren Glauben opferte, so verzichtete sie auf beide Verbindungen und erklärte, um den kaiserlichen Hof durch ihre Ablehnung nicht zu beleidigen, daß sie „besonderer Ursachen wegen“ sich nie verheiraten werde. In Würdigung des von ihr gebrachten Opfers empfahl Kaiser Karl VI. sie nachmals zur Äbtissin von Gandersheim, als welche sie am 3. Sept. 1713 gewählt und am 9. Nov. desselben Jahres inthronisiert wurde. Herzog Ernst Ludwig I. wohnte der feierlichen Handlung persönlich bei und ließ zur Erinnerung eine Münze in Gold und Silber prägen. Dagegen verweigerte er ihr nachträglich die im väterlichen Testament den unverheirateten Töchtern ausgesetzten „Deputatgelder“, da nur eine Kanonissin, nicht eine Äbtissin solche beanspruchen könne. Indessen machte die Äbtissin ihre Forderungen bis zu ihrem Lebensende geltend und vermachte ihre Ansprüche letztwillig ihrem Bruder Anton Ulrich. Mit diesem war sie durch Geistesverwandtschaft und Herzensneigung aufs innigste verbunden, und er hatte an seiner Schwester bei seinen endlosen Kämpfen eine Verbündete und Vertraute. In ihrer Eigenschaft als Äbtissin regierte sie selbständig ein nicht unansehnliches Gebiet und bewährte hier dreiundfünfzig Jahre hindurch eine löbliche Weisheit und Milde. Gleich ihrem Bruder schwärmte sie für Kunstgegenstände aller Art und hinterließ ihm, bezüglich seinen Nachkommen, auch ihre wertvolle Gemälde-, Porträt- und Medaillensammlung. Auch verewigte sie sich durch freigebige Vermächtnisse zu Gunsten der Meininger Geistlichkeit.

Vgl. Weinrich, Kirchen- und Schulenstaat 870. — Chronik II 36. — Georg Emmrich in seinem Archiv II 135—156.

---

[1]) Gandersheim, jetzt braunschweigische Kreisstadt, an der zur Leine gehenden Gande und der Bahnstrecke Holzminden-Magdeburg. Die von den Herzogen von Sachsen im 9. Jahrh. gegründete Frauenabtei war 1586 lutherisch geworden, blieb aber reichsunmittelbar, und die — meist aus deutschen Fürstenhäusern gewählten — Äbtissinnen hatten Sitz und Stimme auf der rheinischen Prälatenbank und einen großen Lehnhof. 1803 zog der Herzog von Braunschweig das Fürstentum ein.

2. Eleonore Friederike, geb. 2. März 1683, gest. 13. Mai 1739 als Kanonissin von Gandersheim.

3. Anton August, geb. 20. Juni, gest. 7. Dez. 1684.

4. Wilhelmine Luise, geb. 9. Jan. 1686, verm. 20. Dez. 1703 mit Herzog Karl von Württemberg-Bernstadt, gest. 6. Okt. 1753.

5. Anton Ulrich (siehe unten).

Ernst Ludwig I. 1706—1724.

Literatur: Meininger Fortgesetzte Chronik 58—87. — Gg. Emmrich in seinem Archiv I 97—103, 129—137, 161—173, 193—214, 241—258, 273—278. — L. Bechstein, Mitt. aus d. Leben d. Herzoge von S. Meiningen, Halle 1856, S. 36—43.

Jugendgeschichte. Ernst Ludwig I. war geboren auf Schloß Friedenstein am 7. Oktober 1672 als der älteste Sohn Bernhards I. Ihm war das glückliche Los beschieden, ein zärtlich sorgendes Elternpaar zu besitzen. Frühzeitig entwickelten sich in dem lebendigen Wesen des Prinzen die schönen Anlagen des Geistes. Nachdem er seine ihn mit warmer Liebe umfassende Mutter im 8. Lebensjahr verloren hatte, bekam er schon im folgenden Jahre in der zweiten Gemahlin seines Vaters, der Herzogin Elisabeth Eleonore, wieder eine treue Hüterin seiner Jugend. Sie liebte den Stiefsohn fast mehr als ihre eigenen Kinder und trug dadurch, ohne es gerade zu wollen, hauptsächlich zur Zurücksetzung und Entfremdung ihres Sohnes Anton Ulrich bei.

Die kirchlich religiöse Richtung hatte der Prinz von seinem Großvater geerbt. Er konnte sich schon in frühester Jugend kein höheres Glück vorstellen, als ein Pfarrer zu werden, und rührte seinen Vater oft bis zu Tränen, wenn er „Kirchleins“ spielte und mit kindlicher Hingebung den geistlichen Redner agierte. Seine Erziehung war anfangs den Händen Balthasar Christian Bechmanns (aus Salzungen) und des unbestechlichen Hofpredigers J. Adam Krebs des Älteren anvertraut, später denen J. Adam Krebs des Jüngeren, eines gelehrten und beredten Mannes, aber von schwankendem Charakter. Eine ganze Reihe adliger Hofmeister leiteten im raschen Wechsel seine fernere Ausbildung. Vom Sept. 1685 bis Mai 1686 weilte er nebst seinen beiden Brüdern Bernhard und Friedrich Wilhelm auf der Ritterakademie zu Wolfenbüttel, einer Stadt, die sich gleich dem Hofe, der daselbst residierte, durch wissenschaftliche und künstlerische Neigungen, durch feinen Ton und religiöse Duldsamkeit auszeichnete. Der Poesie und Musik brachte er nicht nur Verständnis entgegen, sondern er versuchte sich in beiden Gebieten auch schöpferisch. Er dichtete Lieder, meist religiösen Inhalts, und setzte sie in Töne; so komponierte er auch die Trauermusik zu seines Bruders Bernhard Beisetzung 1694.

Seine militärische Laufbahn begann Ernst Ludwig als echter Deutscher im Kampfe für Freiheit und Vaterland 1689, in jenem verheerenden Kriege, den Frankreich angeblich wegen der pfälzischen Erbschaft und der kölnischen Bischofswahl, in Wahrheit zur Schwächung der habsburgischen Macht angezettelt hatte. Im Gefolge des Landgrafen von Hessen-Cassel wohnte Ernst Ludwig der Belagerung von Mainz und Bonn bei, im folgenden Jahre zeichnete er sich unter dem Fürsten von Waldeck auf dem Kriegsschauplatz in Brabant, in der Schlacht bei Fleurus, aus. 1692 drang er als Oberst des sachsen-gothaischen Dragonerregiments mit der Armee des Königs Wilhelm von England und des Kurfürsten von Bayern zum Entsatz der Festung Namur vor. Doch ging diese Festung trotz hartnäckiger Gegenwehr bald danach an die Franzosen über. Bei einem nächtlichen Überfall, wobei fast alle Pferde der Leibkompagnie des gothaischen Dragonerregiments eine Beute der Feinde wurden, entging Ernst Ludwig selbst nur wie durch ein Wunder der Gefangenschaft. — In der Schlacht bei Steenkerken behauptete sich der Prinz tapfer in seiner Stellung gegen den Marschall Luxemburg; auch ward ihm ein Pferd unterm Leibe erschossen. 1693 wohnte er dem blutigen Treffen bei Neerwinden bei, 1694 dem Feld- und Plünderungszug in den Rheinlanden und im Elsaß; ebenso folgte er 1695 dem kaiserlichen Generalleutnant, Markgrafen Ludwig von Baden, nach dem Oberrhein und bedeckte sich in verschiedenen Gefechten mit Ruhm. Allgemein erkannte man die Verdienste des kühnen Prinzen an, und der Kurfürst von der Pfalz ernannte ihn zum Generalmajor der Infanterie, der Kaiser aber — nach Abschluß des Ryswicker Friedens — zum Feldmarschall-Leutnant.

Nicht lange dauerte die Ruhe, die der Friedensschluß den erholungsbedürftigen Völkern Europas gegeben. Der Tod Karls II. von Spanien entzündete aufs neue die Kriegsfackel. Auch im spanischen Erbfolgekriege pflückte Ernst Ludwig von Meiningen wohlverdiente Lorbeeren. Dem Kommando des römischen Königs Josef unmittelbar unterstellt, zeichnete er sich bei der Belagerung der Festung Landau rühmlich aus, erstieg selbst an der Spitze der Thüngenschen Abteilung die Citadelle und eroberte sie mit geringen Verlusten. Am folgenden Tage, dem 9. September, übergab der Kommandant, General Melac, die Festung an die Deutschen. Im Winter 1702 auf 1703 hielt er die Weißenburger Linien, eine Verteidigungsanlage, die sich vom Gebirge bis an die Stadt und an die Rheinbrücken herabzog, mit Geschick und Ausdauer. Im Frühjahr 1703 zum Reichs-General-Feldmarschall-Leutnant ernannt, begab er sich wieder zu Feld an den Oberrhein. Als er bei Stollhofen den Posten am Rhein und die Linien visitierte und bei einer Schleuse über den Damm reiten wollte, stürzte er mit seinem Pferde in die Tiefe und wäre ertrunken, wenn nicht zwei pfälzische Grenadiere seinem Reitknecht schleunig zu

Hilfe gekommen wären. Eine 14tägige Krankheit war die Folge
Unfalls.

Auch in den nächsten Jahren war er mit Ehren auf dem Krieg
tätig, jedoch rief der Tod seines Vaters, am 27. April 1706, ihn in die
und nötigte ihn, den Feldherrnstab mit dem Regentenzepter zu
Ein Nachklang aus seiner kampffrohen Jugendzeit war die Ernennung
Reichs-General-Feldzeugmeister, die ihm am 24. Oktober 1712 auf dem
tag zu Regensburg zuerkannt wurde.[1])

Regierungszeit. Herzog Bernhard I. hatte letztwillig verordnet,
der älteste von seinen Söhnen, sobald er mündig würde, neben der
direktion auch die Vormundschaft über seine minderjährigen Geschwister
nehmen und in Hinsicht ihrer Erziehung den Rat und das Gutachten
Herzogin-Witwe gebührend berücksichtigen sollte. Die meiningischen
sollten durchaus nicht weiter geteilt, sondern gemeinschaftlich und einträ
regiert werden. Auch solle niemand versuchen, eine Primogenitur oder
Majorat einzuführen, auch wenn ihm die Direktion übertragen sei;
alle wichtigeren Angelegenheiten sollten im Beisein aller Brüder, und
durch Stimmenmehrheit abgehandelt und beschlossen und in sämtlicher
Namen ausgefertigt werden. In gleicher Weise war es dem Dirigieren
zum Gesetz gemacht, die gemeinschaftlichen Beamten nur mit allseitiger Genehmig
anzustellen, auch sollten alle Reichs-, Kreis-, Prozeß- und andere Lasten
meinschaftlich getragen werden. — Es ist schwer begreiflich, wie der sonst

---

[1]) In demselben Jahre, welches ihn aus dem Kriegsfelde heimrief, verspürten die
wohner seines Fürstentums die Stürme des Weltkrieges in den sonst so stillen Täle
Waldes. Eine 6000 Mann starke Abteilung von flüchtigen Sachsen und Russen unter
burg suchte im Sept. 1706 auf der alten Frankenstraße, deren einer Zweig von Kahler
auf der Höhe nach Unterneubrunn führte und erst kurz vor diesem Ort (vom Köpfle) ins
hinabstieg, den verfolgenden Schweden Widerstand zu leisten. Sie waren im Begriff,
Kahre und dem Mörderskopf, 2½ km sw. Kahlert, den Übergang aus Thüringen nach
zu „verhauen", als sie am 22. Sept. von den Verfolgern unter dem Obersten von Gork
rascht und nach einem kurzen Treffen in die Flucht geschlagen wurden, wobei 20 Sachsen
einige Schweden den Tod fanden. Auf der Schlachtstätte „über dem großen Sattel"
man später Sporen, Waffen und Skelette. (Mareile II 5,2 nach Krauß, Hildburgh.
gesch. III 390.) — Die „Moskowiter" flohen nach dem Werratal zu. In Meiningen erschi
die Flüchtigen am 22. September, wurden aber nicht zum Tore hereingelassen. Aus
quartierte man zwei Kompagnien des engen Ausschusses in die Stadt ein, besetzte alle
und hielt scharfe Wacht. (Chron. II 59.) Jene setzten ihre Flucht in der Richtung
Rhön zu fort und suchten auf Schleichwegen das Stift Fulda und die Frankfurter Gegend
gewinnen. (Binder, Lichtenberg, Zschr. f. thür. Gesch. 1894, 134.) Die Schweden streiften
ins Werratal und lagerten zu Schleusingen und Suhl. — Auch in den nächstfolgenden Ja
hatte das Land unter den mannigfachen Einquartierungslasten schwer zu leiden. Zudem
sich viel raublustiges Gesindel im Lande umher. Auf Antrag der meiningischen Regier
wurden daher im Anfang August 1707 die Wälder zwischen der Streu und der Herpf
„Ausschuß" abgestreift, wobei fünf Räuber festgenommen wurden.

tsvolle Fürst eine derartige Verordnung ergehen lassen konnte, die bei ungleichen Charakter seiner Söhne notwendigerweise eine beständige Quelle Mißhelligkeiten und Zerwürfnissen in sich schloß. Ähnlich hatte freilich der Vater Ernst der Fromme durch letztwillige Verfügung sein eigenes nswerk in verhängnisvoller Weise untergraben.

Die Staatsraison gebot durchaus, daß Bernhards Testament zuwider Leitung der Geschäfte in der Hand eines Herrschers verblieb. Hans istian von Wolzogen, des Herzogs eiserner Kanzler, erkannte dies mit r Klarheit und wandte demzufolge alle Mittel an, um seinem Herrn die inherrschaft zu verschaffen.[1]) Nachdem der ehemalige Erzieher und bisherige ident der Landeskollegien mit dem Regierungsantritt Ernst Ludwigs in n Ämtern und Würden bestätigt worden war, vereinigte er alle Fäden Landesregierung in seiner starken Hand. Auch führte er bis zum Jahre) in Gemeinschaft mit Herrn v. Thilemann die Untervormundschaft über noch minderjährigen Prinzen Anton Ulrich. Als nahezu unumschränkter ister vertrat er mit der ganzen Wucht und Schärfe seines Geistes, ja mit ichtsloser Gewaltsamkeit eine Politik, die ihm zwar die Gunst seines Herrn ng, im ganzen Land jedoch heftigen Widerspruch hervorrief und im ingischen Fürstenhause einen 40jähr. Familienkrieg entfachte, einen Krieg, unter die Bevölkerung schwer zu leiden hatte: delirant reges, plectuntur Achivi! rend sich der schwache zweite Bruder, Friedrich Wilhelm, den Absichten Ältesten gleichmütig fügte, widersetzte sich der jenem an Geist und Willens- unendlich überlegene Anton Ulrich aufs heftigste — soweit er als Minder- ger vermochte. Allein er mußte sich nach langem Widerstreben endlich doch m folgenschweren Haupt- und Nebenrezeß vom 15. Juni 1706 men, worin dem ältesten Bruder die Ehre der Regierung und alle damit ndenen Vorzüge eingeräumt wurden, wogegen er selbst jegliche Beein- tigung seiner Brüder vermeiden wollte. Indessen war der ganze Inhalt nbestimmt gefaßt, daß eine klare Scheidung der brüderlichen Rechte nicht ten konnte, auch wenn der gute Wille dazu vorhanden gewesen wäre. „Regierenden" wurde in dem Nebenrezeß aus den gemeinschaftlichen mereinkünften eine Zivilliste von jährlich 8000 Reichstalern, teils an n Gelde, teils an Naturalien ausgesetzt, außerdem als „Deputat" noch 0 Rtlr., während sich die jüngeren Brüder mit 2000 Rtlr. begnügten. Überschüsse aller Kammereinkünfte sollten unter sämtlichen Brüdern zu hen Teilen verteilt werden. Leider standen die meisten gegenseitigen brüder- n Zusicherungen nur auf dem Papier, und namentlich ist es das lieblose halten Herzog Ernst Ludwigs, der von seinem Minister getreulich unterstützt rde, welches den größten Schatten auf seine Regierung wirft. Wieviel

[1]) A. v. Wolzogen, Geschichte des v. Wolzogen'schen Geschlechts, S. 26.

Unbilden der geniale Fürstensohn in dieser Periode von seinen Brüdern u
deren Ministern erfuhr, wie schmählich er verkürzt, wie er schließlich sogar a
dem Lande verdrängt wurde, weil er sich und sein Recht unerschrocken u
ungebeugt verteidigte, davon zeugen ganze Aktenbände, namentlich auch
merkwürdigen, auch sonst lehrreichen Tagebücher Anton Ulrichs auf der Meining
Hofbibliothek. — Anstatt dem jüngsten der drei Brüder ebenso „hold, gehors
und gewärtig“ zu sein, wie den beiden andern, erklärte v. Wolzogen demselb
rundweg, er sei ihm keinen Gehorsam schuldig; dagegen gehorche er seine
Herrn, Ernst Ludwig, ohne zu fragen, ob es recht oder unrecht sei. Al
wichtigen Staatshandlungen, als Annahme und Verabschiedung der Staat
diener, Veräußerungen, Geldaufnahmen müßten durch Abstimmung der amtiere
den Räte, nicht durch Mitverfügung der fürstlichen Brüder entschieden werde
Traf den stolzen Fürsten solch höhnischer Übermut im Innersten, so taten sei
Verwandten ein übriges, ihn mit kleinlichen Nadelstichen zu verwunden. Ob
wohl die herrschaftliche Tafel aus gemeinschaftlichen Mitteln bestritten wurd
so mußte Anton Ulrich doch, wenn er in Meiningen weilte, seiner Frau Mut
Kostgeld bezahlen und ward überhaupt nur selten zur fürstlichen Tafel gelade
Man trieb die schimpfliche Behandlung so weit, daß man ihm sogar die pa
Eier verweigerte, die er sich einst wegen eines Katarrhs aus der Hofküche e
bitten ließ, und daß man statt acht Lichtern — für ihn, seinen Kavalier u
seine Bedienten — ihm später nur vier zukommen ließ. — Bei seiner A
wesenheit in Meiningen im Jahr 1722 wurde er wie ein verkappter Demago
überwacht und über seine Besuche allmorgendlich vom Geheimrat von Kopp
stein Rapport eingeholt.

Kein Wunder, daß zwischen Herzog Ernst Ludwig und seinem Brud
Anton Ulrich, der alle Kränkungen aufs tiefste empfand und entschlossen wa
sie zu ahnden, beständiger Streit bei den höchsten Reichsgerichten herrschte.

Mochte nun Anton Ulrich in ihm seinen Todfeind sehen, Wolzog
hatte tatsächlich die Alleinregierung des ältesten Bruders durchgesetzt.
Staatsraison hatte gesiegt, der einzelne war unterlegen. Es ist sozusa
ein tragischer Konflikt, der sich im Hause Meiningen abspielt — zu dem
„Mißheirat“ Anton Ulrichs noch ein Nebenmotiv bildet —: hier der Land
fürst, mit seinem ersten Ratgeber, die den an sich richtigen Staatsgrund
vertreten: *Οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη, εἷς κοίρανος ἔστω,* a
zur Durchführung verwerfliche Mittel anwenden; ihnen gegenüber
fürstliche Bruder, ein Feuergeist, der gewillt und fähig, sein Volk zu beglück
auf das ihm durch Testament und Erbrecht zustehende Herzogtum nicht
verzichten geneigt ist und es doch seinen geistig unebenbürtigen Brüdern n
entreißen kann. Für denjenigen, der die so unerfreulichen Familienzwistigke
an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, bildet es gewissermaßen ein

söhnendes Moment, daß hier im letzten Grunde nicht niedrig gesinnte, ränkelustige Persönlichkeiten, sondern große Grundsätze miteinander im Streite lagen.

Unerfreulich waren auch großenteils die inneren Verhältnisse des meiningischen Staates in jener Zeit. Die finanzielle Mißwirtschaft, an der Meiningen krankte, erscheint geradezu rätselhaft bei dem gesunden und praktischen Blick, den der Herrscher als Erbprinz in der oben angeführten Denkschrift an den Tag gelegt hatte. Dem väterlichen Testament und den Rezessen zuwider, erlaubte sich Herzog Ernst Ludwig häufig Eingriffe in die Landeseinkünfte; manches Jahr entnahm er 6000 Rtlr. zuviel aus der Kammerkasse. Naturalien, die er erhielt, wurden nicht in Anschlag gebracht, und nie legte er der Gemeinschaft Quittung. Prozeßkosten in Privathändeln wurden in künstlicher Weise unter den gemeinschaftlichen Ausgaben gebucht, ganze Rechnungen wurden gestrichen, ohne Bewilligung der Brüder an die höchsten Beamte „Verehrungen“ und Besoldungserhöhungen gewährt, — kurz in den Finanzen herrschte eine solche Verwirrung, daß niemand sich zurechtfinden konnte. Heimfallende Lehen zog der Herzog für seine Rechnung ein, dem jüngsten Bruder ward der Zutritt zu den Ministerialsitzungen verwehrt, auch bei der Versiegelung des Hundischen Allodiums ihm der Einlaß auf Altenstein verweigert. Gutachten des Ministeriums wurden ihm vorenthalten oder gefälschte dafür überreicht, Verträge mit Nachbarn und Anverwandten ohne seine Zustimmung, ja ohne sein Wissen abgeschlossen, Güter und Gerechtsame in gleicher Weise verschleudert. Der Regierende setzte Beamte ein und ab, ohne seine Brüder zu fragen — Gewaltmaßregeln, die sogar von seiten des Reichshofrats gerügt wurden. Dazu wurden die Untertanen in unerhörter Weise mit Abgaben beschwert und bei Hofe ein unverhältnismäßiger Luxus getrieben. Der Herzog hielt 120 Pferde, und sein Marstall kostete der Gemeinschaft jährlich 6000 Rtlr. Gleichwohl konnte der bei jeder Gelegenheit zurückgesetzte Anton Ulrich oft keinen Wagen bekommen.

Wenden wir nunmehr unsere Blicke auf die Beziehungen S. Meiningens zu den Nachbarstaaten in jenem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Die erste wichtige Regierungshandlung des jungen Herrschers war die Herausgabe des Amtes Fischberg, dessentwegen noch kurz vor Bernhards I. Tode das scharfe „Konklusum“ des Reichshofrats an S. Meiningen ergangen war. Nur ungern entschloß sich Ernst Ludwig zu dieser Schmälerung seines kleinen Reiches, allein das Recht war zu offenkundig auf Seite Fuldas. Doch erwirkte er von dem Fürstabt die Zusicherung freier Religionsausübung für die Protestanten jenes Amtes. Hessen und S. Gotha protestierten zwar gegen die Abtretung — allein 1707 nahm der Fürstabt Albert in den Fischbergischen „elf Dörfern“ die Huldigung ein. Fuldas fortgesetzte Bemühungen,

auch die Ämter Salzungen und Lichtenberg wieder einzulösen, blieben hingegen ohne Erfolg. Der Federkrieg tobte freilich Jahrzehnte hindurch.

Römhilder und Themarer Krieg 1710—11. Vor allem aber schufen die coburg-eisenberg- und römhildischen Erbfolgeangelegenheiten dem Regenten tausendfache Verdrießlichkeiten und Enttäuschungen.[1])

Herzog Albrecht von Coburg war am 6. August 1699, Herzog Christian von Eisenberg am 28. April 1707, Herzog Heinrich von Römhild am 13. Mai 1710 gestorben — alle drei kinderlos.

Nach dem Tode des Eisenberger Herzogs ergriff Friedrich von Gotha kraft des Vertrags von 1699 (s. oben) Besitz von dem ganzen eisenbergischen Lande[2]); ebenso gedachte er nach dem Aussterben des Römhilder Hauses ganz Römhild einzuziehen: Ernst Ludwig sollte mit Themar abgefunden werden. Da jedoch dieser eine solche Verkürzung seiner Rechte zu dulden nicht gewillt war, so sandte er schon 1706 den Geheimrat von Thilemann zur Besitzergreifung nach Eisenberg und im Mai 1710 in gleicher Absicht den engen und weiten Ausschuß gen Römhild und Themar. Verstärkungen wurden nachgesandt (9. Juni bis 7. Juli) und ein scharfer Wach- und Vorpostendienst eingerichtet. Spottlieder auf die Feinde erschollen im Lager. Nun aber machte auch S. Gotha mobil, drang über Lengfeld vor und vertrieb die meiningische Besatzung siegreich aus der Stadt Themar. Bald darauf brach auch die bewaffnete Macht des Fürstentums Hildburghausen, dem Gothas Lorbeeren die Ruhe raubten, gen Süden auf, um das feste, in seiner Interessensphäre liegende Römhild einzunehmen. Binnen wenigen Stunden war die stolze Feste gefallen — Hildburghausens Fahne flatterte auf den Zinnen des Schlosses und des Rathauses. — Herzog Ernst Ludwig aber erließ an sämtliche Beamte und Untertanen eine scharfe Verordnung, worin er sie an ihre Pflicht erinnerte. Diesem papierenen Protest suchte er Nachdruck zu verleihen, indem er sein Waffenbündnis mit dem ihm eng befreundeten Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz erneuerte. In der Tat rückten im Jahr 1711 die kurpfälzischen Truppen ins Römhildische ein, und der Herzog, zum Äußersten entschlossen, errichtete selbst noch zwei Regimenter, eines zu Pferd und eines zu Fuß.[3]) In ängstlicher Spannung harrte die Welt der kommenden Ereignisse. Dunkel und immer dunkler ballten sich die Gewitterwolken am politischen Himmel Sachsen-Meiningens und Hildburghausens zusammen. Am 28. Januar 1711 mußten bei grimmiger Kälte zwei Kompagnien des engen und eine Kompagnie des

[1]) Vgl. J. G. Gruner, Fortgesetzte Nachricht von dem S. Coburg-Eisenberg und Römhildischen Successionsstreit. Coburg 1787.

[2]) Er nannte sich hinfort Herzog von S. Gotha-Altenburg.

[3]) Das Reiterregiment wurde später in polnische Dienste, das Fußvolk an den König von Dänemark „vermietet“.

weiten Ausschusses nach Queienfeld marschieren. Sie waren mit Pulver und Blei für drei Schüsse versehen. Des Morgens um drei Uhr marschierte man „auf unbekannten Wegen“ (!) durch den Wald auf Römhild zu, um die Stadt, wenn bei Tagesanbruch die Tore geöffnet würden, zu überrumpeln. Allein der schlaue Kriegsplan war verraten worden, und die Tore blieben verschlossen. Jetzt ließ der Oberst v. Friesen Senat und Volk von Römhild zur Übergabe auffordern und begann, als er eine abschlägige Antwort erhielt, durch Zimmerleute die Tore einhauen zu lassen....

Da zuckte ein Blitz hernieder — aber er kam aus Wien. Der Jupiter tonans war der Kaiser selbst, der der Batrachomyomachie ein jähes Ende machte. Zwei Kommissionen des Fränkischen Kreises überbrachten das kaiserliche Pönal-Mandat, wonach demjenigen die Reichsexekution angedroht wurde, der fürderhin mit gewaffneter Hand sein Recht geltend zu machen gedächte. Waren doch die Tage des Faustrechtes längst vorüber! Der Oberst von Friesen entsandte einen reitenden Trompeter an Herzog Ernst Ludwig und bat um Verhaltungsbefehle. Die Antwort lautete, man habe dem kaiserlichen Mandat zu gehorsamen und alsbald den Rückmarsch anzutreten. Letzterer erfolgte am 30. Januar 1711, zunächst bis Neubrunn, wo die Mannschaften einquartiert wurden. Die kaiserliche Entscheidung, worauf die streitenden Parteien vertröstet wurden, erfolgte erst 1714 mit der verzwickten Maßgabe, daß Sachsen-Gotha 7/12 des Amtes und der Stadt Themar, Sachsen-Meiningen 2/3 des Amtes und der Stadt Römhild, Sachsen-Saalfeld 1/3 von Römhild und 5/12 von Themar erhalten solle. Es war vorauszusehen, daß diese mehrfache Teilung der Oberhoheit neue Verwickelungen hervorrufen würde.

Die Hauptirrungen entstanden indessen wegen des Coburger Erbanfalls. Doch auch in dieser Streitsache erfolgte, nachdem bereits viel — Tinte geflossen war, 1720 ein kaiserliches „Endurteil“; in Wirklichkeit zog sich der unerquickliche Streit bis zum Jahre 1735 hin.

Im weiteren Verlauf dieser „Irrungen“ ertauschte und erkaufte Herzog Ernst Ludwig am 9. Juli 1723 von S. Hildburghausen die sächsische Hälfte des Gerichtes Schalkau gegen Abtretung der vier Dörfer Queienfeld, Rentwertshausen, Schwickershausen und Berkach. Hildburghausen suchte indes nachträglich diesen Umtausch wieder rückgängig zu machen, so daß Meiningen mit Waffengewalt von Schalkau Besitz ergreifen mußte. Da dieser Feldzug in die Zeit der Kirschenernte fiel, so nannte man ihn den „Schalkauer Kirschenkrieg“.

Neben diesen Haupt- und Staatsaktionen erwuchsen dem Regenten noch manche andere verdrießliche Händel, mit Nachbarn, Agnaten und Einheimischen, und nicht immer gelang es, die Mißhelligkeiten in Wohlklang und Wohlgefallen aufzulösen.

Unter anderem ererbte er einen Streit mit den Altensteiner Untertanen, die die Fronen verweigerten, aus der Hundischen Verlassenschaft.

Die Fehde nahm ihren Ausgang im Jahr 1557, wo Burkhards II. Hund von Wenkheim Söhne einen neuen steinernen Bau zur Erweiterung ihres Schlosses Altenstein begannen. Die Gerichtsuntertanen weigerten sich, über die alte Ringmauer hinaus Baufronen zu leisten. Nach mehrhundertjährigem Kampf ums Recht, währenddessen mehrere Glieder der Hundischen Ritterfamilie sogar in des Reiches Acht verfielen (1622), trugen die schlichten Landleute über den kecken Trotz der Junker, über Advokatenschliche und Hofränke den Sieg davon, und selbst die fürstliche Macht und Waffengewalt scheiterte an der Standhaftigkeit der armen Leute und ihres unermüdlich tätigen Anwalts Rennemann, dessen Name noch heute in den Altensteiner Gerichtsdörfern gefeiert wird. Zwar kam es im J. 1625 zu einem Vergleich; da sich jedoch in mehreren Punkten beide Teile ihr Recht vorbehalten hatten, so flackerte das Feuer immer wieder auf.

Am 10. Juli 1722 war der Schloßherr von Altenstein, Ehrhard Friedrich Hund von Wenkheim, als letzter seines Stammes auf dem Schlosse seiner Väter aus dem Leben geschieden, nachdem das Geschlecht der Hunde 2 Jahrhunderte hindurch auf Altenstein gewaltet hatte. Ehrhard Friedrich, ein frommer Herr, der Begründer des Schweinaer Waisenhauses und des Hospitals, hat an den Enkeln durch Wohltaten gesühnt, was seine Ahnen durch Gewalttat an den Vätern verschuldet. Am 11. August fand in Gegenwart des ganzen Hofes und unter Mitwirkung der Hofkapelle in der schwarzbehangenen Kirche zu Schweina der feierliche Leichengottesdienst statt. Nach der Predigt trat der Burgmann von Salzungen, Philipp Adam von Butler, vor das Grabgewölbe, zerbrach Helm, Waffenschild und Siegel des erloschenen Geschlechtes und warf die Stücken in die Gruft hinab — eine ergreifende Handlung. Die beabsichtigte Errichtung eines Denkmals in einer Felsengrotte zu Altenstein unterblieb: des Ritters Denkmal steht im Tale, wenige Schritte von seiner Gruft, — das Hund'sche Waisenhaus, während das Hund'sche Herrenhaus auf der Höhe längst in Trümmern liegt[1]). — Das Gericht Altenstein fiel als eröffnetes Mannlehen an die drei Söhne Herzog Bernhards I.[1]) Mit dem Tode des letzten Schloßritters war, wie gesagt, die Feindschaft zwischen Herr und Bauer nicht begraben. Noch im Todesjahr des letzten Hund wurde wegen Verweigerung der Fron der Marktflecken Schweina von 20 Mann Exekutionstruppen belegt und drei Einwohner gefangen nach Meiningen abgeführt, weswegen sie 1723 Klage beim Reichshofrat erhoben. — Der Streit schleppte sich noch, durch einen Rezeß des Herzogs Georg 1800 nur oberflächlich beruhigt, bis ins 19. Jahrhundert fort!

Im Innern seines Landes suchte Herzog Ernst Ludwig durch Verordnungen Sittlichkeit und Sicherheit zu fördern und den Wohlstand des Volkes zu erhöhen. Er führte (1707) das Wechselrecht ein, legte (1718)

[1]) Dr. E. Rückert, Vorzeit Altensteins. In Brückners Denkwürdigkeiten S. 434.

Minoritenkloster zu Meiningen, wo jetzt das Gymnasium Bernhardinum steht, ein Zucht- und Spinnhaus an und gab (1720) die Hennebergische Landesordnung neu heraus. Acker-, Obst-[1]) und Bergbau nebst der Landwirtschaft erfreuten sich seiner Fürsorge. Auch machte er zum Zweck einer gerechten Besteuerung von Grund und Boden den Anfang zu einer allgemeinen Landesvermessung, deren Kosten auf 100000 Gulden veranschlagt waren. Doch kam das Unternehmen bald genug mangels sachverständiger Kräfte ins Stocken[2]).

Zu einer wahren Landplage hatte sich das Bettler- und Landstreicherwesen entwickelt. Namentlich waren es ausgediente oder desertierte Soldaten, die sich jahrelang auf der Landstraße herumtrieben. Fränkische Kreistage (z. B. 1713) und meiningische Landtage suchten dem Übel zu steuern. Der Grundsatz, daß jeder Ort seine eigenen, die Landschaft (Provinz) die auswärtigen und heimatlosen Armen zu ernähren habe, kam mehr und mehr zur Geltung. Bettler und Handwerksburschen sollten auf den Dörfern nichts erhalten, sondern in die Städte Meiningen, Wasungen und Salzungen gewiesen werden, wo man ihre Bedürftigkeit streng prüfte, im Fall nachgewiesenen Müßiggangs und Betrugs sie zu öffentlichen Arbeiten gebrauchte oder mit Gefängnis bestrafte. Ein besonderes Armenkollegium wurde 1719 errichtet: kurz, das Armenwesen war in der Tat für jene Zeiten musterhaft geordnet.

Dem von dem Kammerjunker Ehrhard Friedrich Hund von Wenkheim in Schweina gegründeten Waisenhaus ließ er weitgehende Unterstützung angedeihen.[3])

Dem religiösen Grundzug seiner Familie folgend[4]), förderte er die Kirchlichkeit seiner Untertanen nach Kräften. Während seiner Regierungszeit wurden im Fürstentum sechs neue Gotteshäuser erbaut, und der Herzog verfehlte nie, der Einweihung mit seinem ganzen Hofstaat beizuwohnen[5]). —

[1]) Unterm 5. April 1723 erschien eine Verordnung, wonach kein Pfarrer einen Bräutigam trauen durfte, der nicht zuvor durch ein gerichtliches Zeugnis nachgewiesen hatte, daß er sechs junge Fruchtbäume gesetzt oder für jeden 2 Groschen im Amt erlegt habe.

[2]) Die damals angefertigten Risse liegen in der Kartensammlung des Ministerialarchivs der Abt. II zu Meiningen.

[3]) Über die Josefsbrüder siehe unten.

[4]) Über die unter solchen Umständen auffallenden Versuche des Kurfürsten von Hannover, Herzog Ernst Ludwig von S. Meiningen der katholischen Kirche in die Arme zu führen, vgl. F. W. Woker, Agostino Steffani, Bischof von Spiga i. p. i., apostolischer Vikar von Norddeutschland 1709—1728. Köln (Bachem) 1886.

[5]) Von den dabei üblichen Weihereden gibt einen Begriff u. a. die „Wernshäuser Kirchweihpredigt, den 18. Octobr. Anno 1723 als an dem hohen und frölichen Geburts-Tage des Durchlauchtigsten Fürsten und Herren, HERRN Ernst Ludwigs, Hertzogs zu Sachsen, Jülich u. s. w., der Röm. Kayserl. Maj. und des Heil. Röm. Reichs General-Feld-Zeugmeisters u. s. w. zu Wernshausen in dem Fürstl. Oberamt Frauenbreitungen gelegen, in der neuerbauten und von neuem consecrirten Kirchen daselbst „Zur Erhaltung Gottes“ genannt, auf Hochfürstl. gnädigsten Befehl gehalten und zum Druck befördert von Johann Adam Krebs, Fürstl. Sächß. General-Sup. und Oberhofprediger. Nebst angefügten Danck-Gebet und Cantata Meiningen, druckts Nic. Hassert, F. S. Hofbuchdrucker.“

Das zweite Reformationsjubiläum wurde gemäß einer gedruckten, im Verein mit allen ernestinischen Häusern erlassenen Verordnung vom 31. Okt. bis 5. Nov. 1717 glänzend gefeiert; auch wurden alle Geistliche des Landes zu Hofe geladen und an einer Tafel gespeist, die die Form eines L (Luther) hatte. Goldne und silberne Festmünzen wurden ausgeteilt, Disputationen auf dem Rathaus, Reden im Lyzeum und im ganzen Lande eine Sammlung für die Waisenkinder veranstaltet. —

Dem Werke der Heidenbekehrung schenkte er eifrige Teilnahme und wechselte mit den Sendboten im fernen Tamulenlande Briefe[1]).

Bezüglich des höheren Schulwesens ließ er 1723 die Verordnung ergehen, daß künftig kein Schüler ohne Vorwissen des Konsistoriums und ohne Prüfung zur Universität übergehen dürfe, „wenn er nicht von Gott, von der Natur und vom Glück hinlänglich dazu qualifizieret sey". Leider wurde es mit dem letzten Punkt zu genau genommen[2]).

Eine besondere Leidenschaft des Herzogs war das Bauen. So ließ er 1709 das alte Schloß Lauterburg[3]) abbrechen und durch ein neues Lustschloß „Ludwigsburg" ersetzen. (Einweihung 6. Nov. 1712.) Im folgenden Jahre ward das Jagdschloß Dreißigacker vollendet und 1718 neben dem „Mehmelsfelder Hof" die Sophienlust (später zu Ehren der Herzogin Charlotte Amalie „Amalienruhe" genannt) erbaut[4]).

Frühe gedachte Herzog Ernst Ludwig bereits des bevorstehenden Todes, dem er ja in der heißen Feldschlacht oftmals ohne Zittern ins Auge geschaut hatte. Er wählte sich schon 1707, ein Jahr nach seinem Regierungsantritt, seinen Leichentext (Ps. 16, 16), dichtete über diesen Text ein Lied und setzte

[1]) Germann, Juncker, Neue Beitr. 15, 156.

[2]) Ein tätiges Interesse für die Wissenschaft tritt bei Ernst Ludwig nicht hervor; über seine erfolgreichen Bemühungen, die Drucklegung des Juncker'schen Manuskriptes „Ehre der gefürsteten Grafschaft Henneberg" zu verhindern, vgl. Germann, Neue Beitr. 15. Lief. Meiningen 1900, S. 156.

[3]) Die Lauterburg, 3 km nw. Öslau, über der Itz, ein heimgefallenes Schaumburgisches Rittergut, war 1694 an Friedrich von Gotha, 1702 durch Kauf an Herzog Ernst Ludwig gelangt und kam später, nach Herzog Karl Friedrichs Tode (1743), an S. Gotha zurück, indem dieses mit der Behauptung herausrückte, jenes Lehengut sei nunmehr auf Karl Friedrichs Schwester, Luise Dorothea, Gemahlin Hz. Friedrichs II. vererbfället. Dahingegen beanspruchten die Herzoge von Saalfeld, denen 1735 das Fürstentum S. Coburg endgültig überwiesen worden war, die Lauterburg als Oberlehensherren. Der heißblütige gothaische Vetter aber ließ, ohne sich mit papiernen Protesten lange aufzuhalten, am 1. August 1743 seine Truppenmacht über den Wald rücken, um Coburg aus der Lauterburg zu verdrängen. Ein Reichshofratskonklusum kassierte zwar diesen Friedensbruch; Gotha ergriff jedoch das Rechtsmittel der Revision, und nun blieb die Angelegenheit 50 Jahre lang in der Schwebe, bis 1804 ein Vergleich zustande kam, nach welchem die L. gegen eine Abfindungssumme von 24 000 Gulden an S. Coburg abgetreten wurde. Die Schloßanlage war indessen bereits 1768 wieder eingerissen worden.

[4]) Novelle von G. L. Bechstein, Sophienlust. Stuttg. (Hoffmann) 1840.

eine Leichenpredigt auf, die man erst nach seinem Tode in seinem Schreibtisch vorfand. Oft schon hatten ihn Krankheiten, Folgen seiner militärischen Strapazen, heimgesucht, aber weder Karlsbad, noch Pyrmont, noch Ems, noch Liebenstein hatten ihm völlige Heilung gebracht. Zuletzt hielt er sich auf dem Lustschloß in Dreißigacker auf. Noch hegte er Hoffnung auf Wiederherstellung: da brach die Nachricht vom Tode seines Erbprinzen seinen letzten Lebensmut. Von jetzt ab nahmen seine Kräfte sichtlich ab. Am 20. Nov. 1724 ward er von Dreißigacker in einer Sänfte nach Meiningen gebracht und starb vier Tage danach an der Wassersucht, im kaum begonnenen 52. Lebensjahre. — Leider stiftete sein Tod keinen Frieden im Fürstenhause. In seinem Testament überging der Herzog seinen jüngsten Bruder vollständig: als Obervormünder für seine minderjährigen Kinder wurden Herzog Friedrich von S. Gotha und sein leiblicher Bruder Friedrich Wilhelm eingesetzt, der Landgraf von Hessen-Cassel aber zum Vollstrecker bestimmt. Auch befahl er seinen Kindern, jegliche Streitigkeiten durch die am sächsischen Hause hergebrachten Austrägalgerichte, nicht aber durch die Reichsgerichte entscheiden zu lassen.

In Ernst Ludwigs Wesen waren die Kontraste merkwürdig gemischt: als Knabe und Regent war er bigott bis zum Übermaß, als Jüngling ein schneidiger Reiterführer, der voll Heldenmutes in Feindesland vordringt, allen Widerstand siegreich niederwirft und wohlverteidigte Festungen mit stürmender Hand erobert — als Fürst im eigenen Lande oft genug ohnmächtig gegenüber Adel, Bürgern und Bauern, in steter Fehde mit seinen Anverwandten; ein zärtlicher Familienvater und Hort der Armen — und andrerseits lieblos bis zur Härte gegen seinen leiblichen Bruder; ein bibelfester Theologe und ein trinkfester Gesellschafter, dessen gläserne, bei Gelagen benutzte „Kanonen" noch heute aufbewahrt werden; als Erbprinz verdammt er rückhaltslos die üble Haushaltung seines Herrn Vaters und erschöpft sich in Vorschlägen zur Besserung — als Herrscher wandelt er im gleichen Gleise wie jener, ja er verschuldet den gänzlichen Verfall der Staatskasse und das Sinken des öffentlichen Kredits.

Herzog Ernst Ludwig I., gleich seinem Vater zweimal vermählt, war ein treuer Gatte und Vater. Seine erste Gemahlin war Dorothea Maria, die Tochter Herzog Friedrichs I. von Sachsen-Gotha, eine feingebildete, namentlich in Musik und Poesie wohlunterrichtete Prinzessin. Fromm[1]) und religiös bis zur Ängstlichkeit, fern von Stolz und eitler Pracht, herablassend gegen jedermann, besaß sie die ganze Liebe ihres Volkes. Das reinste Glück aber fand sie als zärtliche Mutter im häuslichen Kreise. Sie starb am 13. April 1713. Vier Prinzen und eine Prinzessin waren die Frucht ihrer Ehe:

---

[1]) Schon im 8. Lebensjahre hatte sie sich die letzte Hälfte von Röm. 8,3 zu ihrem Leichentexte gewählt.

Ludwig hinterlassenen Anteils" — so wurde sein Titel vom Reichshofrat festgestellt.

Karl Friedrich war geboren den 18. Juli 1712. Bis zum 18. Juli 1733, wo er zur Mitregierung gelangte, stand er unter der Vormundschaft seiner Oheime, Friedrich Wilhelms und Anton Ulrichs, sowie des Herzogs Friedrich II. von Sachsen-Gotha. — Einen seiner Erzieher, den Hofrat C. G. v. Nimptsch, welcher dem ungehorsamen sechzehnjährigen Prinzen — der schon Offizier war — im Vorgemach Herzog Friedrich Wilhelms ein paar Ohrfeigen gab, forderte er, obwohl Nimptsch wegen seines Vergehens schwere Strafe erlitt, zum Duell heraus, das glücklicherweise unblutig verlief. Nimptsch mußte seine Stelle aufgeben.

Auf Herzog Anton Ulrichs Bitte hatte der Kaiser (1729) eine Kommission nach Meiningen zur Schlichtung der obwaltenden Streitigkeiten entsandt und bald danach dem Kurfürsten von Sachsen ein „Conservatorium und Protectorium" zu demselben Zweck übertragen, ohne daß beide vermocht hätten Frieden zu stiften. Eine Zeitlang vereinigten sich sogar die feindlichen Brüder Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich, um den Übergriffen ihres Neffen Karl Friedrich entgegenzutreten. Dieser war im Grunde ein gutmütiger, aber schwacher Herr. Wegen seiner übermäßigen Dicke, die ihn nicht bloß am Gehen, sondern auch am Ausfahren hinderte, hatte man ihm ein ganz niedriges Wägelchen, nach Art der Kinderkutschen verfertigt, in welchem er sich in den Galerien des Meininger Schlosses und in den Alleen des Dreißigacker Schlosses von seiner Dienerschaft herumfahren ließ. Gleichgültig überließ er schließlich die Regierungsgeschäfte den Ministern und verweilte den größten Teil seines Regentenlebens, die Zeit zwischen Essen, Trinken, Scheibenschießen und Schlafen teilend, auf dem Jagdschlosse zu Dreißigacker, wo er am 26. März 1743 im 31. Lebensjahr unvermählt starb. Mit ihm erlosch die Ernst-Ludwigische Linie des Meininger Fürstenhauses.

Friedrich Wilhelm 1724 (1743)—1746.

Literatur: G. Emmrich, in seinem Archiv II 97—119.

Herzog Bernhards hinterlassener zweiter Sohn erster Ehe war geboren zu Ichtershausen am 16. Febr. 1679. Auch er genoß eine sorgfältige Erziehung, die jedoch die mangelnden Talente nicht ersetzen konnte. Sein Lehrmeister war der nachherige Generalsuperintendent Joh. Adam Krebs der Jüngere, und später dessen Bruder, Joh. Heinrich Krebs, Herzogl. Bibliothekar, sodann Konsistorial- und Regierungssekretär. Daß der fürstliche Zögling auch in der Religion über geringe Kenntnisse verfügte, beweist die Überlieferung, wonach er bei dem Hundischen Leichenbegängnis in der Kirche zu Schweina das Reimgebetlein: Christi Blut und Gerechtigkeit, das sei mein Schmuck und

Ernst Ludwig I., Herzog von Sachs.-Meiningen 1706, geb. 7. Okt. 1672 zu Gotha, gest. 24. Nov. 1724 zu Meiningen.

Ernst Ludwig II., Herzog von Sachs.-Meiningen, unter Vormundschaft Herzog Friedr. Wilhelms und Anton Ulrichs. Geb. 8. Aug. 1709 zu Coburg, gest. 24. Febr. 1729 zu Meiningen.

Carl Friedrich, Herzog von Sachs.-Meiningen 1729, unter Vormundschaft seiner Oheime bis 1733; geb. 18. Juli 1712, gest. 26. März 1743.

Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachs.-Meiningen 1743, in Gemeinschaft mit Anton Ulrich, geb. 16. Febr. 1679 zu Ichtershausen, † 1746 zu Meiningen.

Junghanss & Koritzer, Mei

— welches der Pfarrer Bartholomäi seiner Leichenpredigt zu Grunde gelegt hatte — in der Bibel statt im Katechismus aufsuchte — worüber Herzog Ernst Ludwig höchst unwillig wurde, Anton Ulrich aber herzlich lachte. An Geist und Körper schwach war Friedrich Wilhelm zeit seines Lebens ein Spielball in den Händen seiner Umgebung. Zu Gunsten seines älteren Bruders und seiner prinzlichen Neffen verzichtete er 1707 und 1717 förmlich auf alle Herrscherrechte; nach dem Tode Ernst Ludwigs aber übernahm er dessenungeachtet auf Drängen des Geheimratsdirektors von Wolzogen die Obervormundschaft für seine minderjährigen Neffen und die Mitregierung. Nach Ablauf der Obervormundschaft (1733) regierte er mit seinem Halbbruder und seinem Neffen, und als dieser letztere starb (1743), mit seinem Halbbruder gemeinschaftlich. Zur Zeit dieser gemeinschaftlichen Regierung wurde dem Herzog Friedrich Wilhelm durch das damalige Reichsvikariat zu Dresden die Berufung eines Landtags verwilligt, der auch am 18. Jan. 1742 eröffnet ward. Die Sitzungen wurden in einem Zimmer des Herzogl. Schlosses abgehalten und nahmen 4 Tage in Anspruch. Da Herzog Anton Ulrich wegen Berufung des Landtags gar nicht befragt worden war (!), so wandte er sich an den Kaiser Karl VII., der sofort die Tagung untersagte. Die Verhandlungen nahmen jedoch ihren Fortgang, und die Beschlüsse wurden unterm 23. Jan. 1742 in einem „Landtagsabschied" veröffentlicht. Es war dies eine Zeit der tiefsten Zerrüttung in den meiningischen Staatsverhältnissen. Beide Regenten arbeiteten fast in allen Stücken einander entgegen. Dieser innere Zwiespalt hatte besonders in Hinsicht der coburgischen Erbschaftsangelegenheit die nachteiligsten Folgen. Das Übel wurde um so schlimmer, als Herzog Friedrich Wilhelm gänzlich vom Gothaer Hofe abhängig war und die Mehrzahl der Minister von diesem erkauft waren. „Wer wird sich in jetzigen Conjuncturen unterstehen", so klagt der gemeinschaftliche Legationssekretär Justus Christoph Zinck in Wien in einem Briefe an seinen Meininger Bruder, Hofrat Johann Jakob Zinck, „S. Gotha in hac causa hardiment tête zu machen und denen impressis öffentlich ans Licht und unter Augen zu treten? Gothani sind jetzt directores an unserem Haushalt et quis poterit resistere?"

Was der treue Zinck vorausgesehen hatte, geschah. In Bestätigung des Definitivurteils vom 25. April 1711 erfolgte am 11. Mai 1725 in der Coburger Erbfolgesache ein für S. Meiningen höchst nachteiliger Revisionsspruch, — doch die Streitigkeiten dauerten fort bis zum Jahre 1735, wo sie endlich durch eine dem Kurfürsten von Sachsen und dem Markgrafen von Bayreuth übertragene Lokalkommission endgültig ausgeglichen wurden. Trotz allen Widerstrebens konnte S. Meiningen den Spruch der kaiserlichen Kommission, wonach am 20. Juli 1735 Sachsen-Saalfeld die Ämter

Coburg, Rodach und Mönchröden, ihm selbst aber nur Sonneber nebst dem Gericht Neuhaus zugesprochen wurden.

Da nun S. Meiningen das Amt Neustadt als einen Teil d Amtes Sonneberg, S. Gotha dasselbe aber als zum Amt Coburg gehör in Anspruch nahm, so ließ S. Meiningen am 6. und 8. April 1742 se Militär auf das inzwischen von Saalfeld besetzte Neustadt marschieren, u seine Rechte zu wahren. Die Unternehmung fiel indessen sehr unglücklich au die Neustädter machten mit der gothaischen Besatzung gemeinschaftliche Sach und als die Meininger durch die Stadttore einziehen wollten, wurden sie v den Weibern, die auf den Stadtmauern Posto gefaßt hatten, mit Steinwürf begrüßt und von der Gothaer Soldateska und dem heimischen Ausschuß m siedendheißem Wasser übergossen: die Reichsgerichte hatten nämlich alle Fein seligkeiten mit Feuergewehren bei hoher Strafe untersagt. Da nun d Meininger nicht die Waffen gebrauchen durften, so mußten sie, mit viel Wunden bedeckt, sich ruhmlos zurückziehen. Eine Reichsvikariatssentenz vo 22. Juni 1742 entschied endlich dahin, daß das Gericht Neuhaus im Be des fürstlichen Hauses Saalfeld zu verbleiben habe.

Glücklicher war die meiningische Regierung in dem Streit mit de gefürsteten Abt Konstantin von Fulda wegen Wiedereinlösung de Amtes Salzungen. 1735 legte dieser bei dem Reichshofrat ein Kaufbrief vor, nach welchem die Landgrafen Balthasar und Wilhelm v Thüringen die Hälfte Salzungens im Jahre 1366 von Fulda für 6000 Ma Silber und 1800 Pfund Heller pfandweise und wiederkäuflich erworben hab sollten, und erklärte sich zur Erlegung der Pfandsumme bereit. Indess erkannten die Herzoge von Sachsen die Echtheit der Urkunde nicht an. D Prozeß wurde unter lebhaftem Schriftwechsel und mit manchen Unterbrechung besonders in den Jahren 1726 und 1727, sowie 1733—1740 fortgefüh Ja er schleppte sich noch bis ins 19. Jahrhundert fort, wo er noch einm von Hessen-Oranien aufgewärmt wurde, bis er mit dem Aufhören des heilig römischen Reichs selbst ein seliges Ende nahm.

Ein anderer Streit, welchen die Herzoge Friedrich Wilhelm und Ant Ulrich in Gemeinschaft mit den Herzogen von Gotha und Eisenach gegen Herz Ernst August von S. Weimar beim Reichshofrat führten, betraf das jenais Dotalgut Apolda, hinsichtlich dessen sich der weimarische Herzog d schreiendsten Eingriffe und Kränkungen erlaubt hatte. Der berühmte Recht gelehrte Dittmar in Jena, aus Oberkatz gebürtig, führte die Sache der Kläg so glücklich, daß Herzog Ernst August durch vier kaiserliche Mandate genötigt wurd sich aller Besitzstörungen zu enthalten und den entstandenen Schaden zu ersetze

Für die Ämter Wasungen und Sand höchst wichtig war der Strei der zwischen Meiningen und Sachsen-Weimar wegen der Zillbache

Waldungen unter Friedrich Wilhelm entstand. In dem Teilungsvertrag nämlich, den Herzog Ernst von Gotha und Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar am 19. August 1661 mit einander abgeschlossen hatten, waren die sämtlichen herrschaftlichen Forsten in den Ämtern Wasungen und Sand dem letzteren übergeben worden mit der Bedingung, daß Weimar das nötige Bauholz zu den herrschaftlichen Gebäuden in und bei Wasungen und die Holzdeputate für die geistlichen und weltlichen Beamten in Amt Wasungen und Sand meist unentgeltlich, z. T. um einen geringen Preis abgeben solle. Ferner hatte sich Weimar verpflichtet, den meisten Bürgern der Stadt Wasungen und fast allen Nachbarn der wasungischen und sandischen Ortschaften — mit Ausnahme der Dörfer Metzels, Wallbach, Oberkatz und Kaltenlengsfeld — aus diesen Waldungen jährlich eine bestimmte Klafteranzahl an Holz und Reisig, ingleichen das nötige Bauholz um einen mäßigen Preis zu überlassen. Diese rezeßmäßige Abgabe geriet indes 1741 ins Stocken, angeblich wegen Holzmangels. Ein langwieriger und kostspieliger Prozeß vor den höchsten Reichsgerichten war die Folge; erst 1787 verglichen sich Herzog Karl August von S. Weimar und Georg von S. Meiningen freundvetterlich.[1])

Auch mit seinen Untertanen befehdete er sich vor den Gerichten, so mit dem Stadtrat zu Meiningen wegen der Rechtsprechung in Handwerkssachen, mit der Pfännerei in Salzungen wegen Errichtung einer Salzaktiengesellschaft (1740) — der sich übrigens Hz. Anton Ulrich widersetzt hatte — und wegen Verschließung des der Herrschaft mitzuständigen Haadbrunnens.

Herzog Friedrich Wilhelms Verdienste um Volk und Land sind unbedeutend; man rechnete es ihm schon hoch an, wenn er das Gute, was sein Halbbruder Anton Ulrich ins Werk setzte, nicht hinderte. 1737 errichtete er an Stelle des 1719 begründeten Armenkollegiums, welches allmählich verfallen war, eine neue Kommission, um die vereinigten Anstalten des Armenwesens und des Zucht- und Waisenhauses wieder in Ordnung zu bringen, doch hielt sich auch diese nicht lange. Einige zweckmäßige Verordnungen ergingen in kirchlicher Hinsicht, auch wurden unter ihm drei neue Kirchen gebaut, nämlich zu Seba (1725), Einhausen und Welkershausen (1725—38). Erwähnung verdient endlich die menschenfreundliche Aufnahme, die den Salzburger Emigranten, die um ihres evangelischen Glaubens willen Vaterland und Hof verlassen mußten, in unseren Landen zu teil wurde. Am 19. Aug. 1732 traf der erste Zug, 930 Personen aus dem Amte Werfen, am 4. September der zweite, 1100 Köpfe stark, in Meiningen ein. Die ganze Bürgerschaft zog ihnen an jenem Tage bis zur Bauwiese vor dem oberen Tor entgegen und

---

[1]) Endgültige Regelung, bezw. Ablösung der Rezeßlast, erfolgte erst 1903.

Coburg, Rodach und Mönchröden, ihm selbst aber nur Sonneberg nebst dem Gericht Neuhaus zugesprochen wurden.

Da nun S. Meiningen das Amt Neustadt als einen Teil des Amtes Sonneberg, S. Gotha dasselbe aber als zum Amt Coburg gehörig in Anspruch nahm, so ließ S. Meiningen am 6. und 8. April 1742 sein Militär auf das inzwischen von Saalfeld besetzte Neustadt marschieren, um seine Rechte zu wahren. Die Unternehmung fiel indessen sehr unglücklich aus: die Neustädter machten mit der gothaischen Besatzung gemeinschaftliche Sache, und als die Meininger durch die Stadttore einziehen wollten, wurden sie von den Weibern, die auf den Stadtmauern Posto gefaßt hatten, mit Steinwürfen begrüßt und von der Gothaer Soldateska und dem heimischen Ausschuß mit siedendheißem Wasser übergossen: die Reichsgerichte hatten nämlich alle Feindseligkeiten mit Feuergewehren bei hoher Strafe untersagt. Da nun die Meininger nicht die Waffen gebrauchen durften, so mußten sie, mit vielen Wunden bedeckt, sich ruhmlos zurückziehen. Eine Reichsvikariatssentenz vom 22. Juni 1742 entschied endlich dahin, daß das Gericht Neuhaus im Besitz des fürstlichen Hauses Saalfeld zu verbleiben habe.

Glücklicher war die meiningische Regierung in dem Streit mit dem gefürsteten Abt Konstantin von Fulda wegen Wiedereinlösung des Amtes Salzungen. 1735 legte dieser bei dem Reichshofrat einen Kaufbrief vor, nach welchem die Landgrafen Balthasar und Wilhelm von Thüringen die Hälfte Salzungens im Jahre 1366 von Fulda für 6000 Mark Silber und 1800 Pfund Heller pfandweise und wiederkäuflich erworben haben sollten, und erklärte sich zur Erlegung der Pfandsumme bereit. Indessen erkannten die Herzoge von Sachsen die Echtheit der Urkunde nicht an. Der Prozeß wurde unter lebhaftem Schriftwechsel und mit manchen Unterbrechungen besonders in den Jahren 1726 und 1727, sowie 1733—1740 fortgeführt. Ja er schleppte sich noch bis ins 19. Jahrhundert fort, wo er noch einmal von Hessen-Oranien aufgewärmt wurde, bis er mit dem Aufhören des heiligen römischen Reichs selbst ein seliges Ende nahm.

Ein anderer Streit, welchen die Herzoge Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich in Gemeinschaft mit den Herzogen von Gotha und Eisenach gegen Herzog Ernst August von S. Weimar beim Reichshofrat führten, betraf das jenaische Totalgut Apolda, hinsichtlich dessen sich der weimarische Herzog die schreiendsten Eingriffe und Kränkungen erlaubt hatte. Der berühmte Rechtsgelehrte Dittmar in Jena, aus Oberkatz gebürtig, führte die Sache der Kläger so glücklich, daß Herzog Ernst August durch vier kaiserliche Mandate genötigt wurde, sich aller Besitzstörungen zu enthalten und den entstandenen Schaden zu ersetzen.

Für die Ämter Wasungen und Sand höchst wichtig war der Streit der zwischen Meiningen und Sachsen-Weimar wegen der Zillbacher

am 22. Oktober 1687 zu Meiningen. Den Namen trug er nach altdeutscher Sitte vom Großvater. Als die hohe Wöchnerin am 5. Dezember ihren Kirchgang hielt und mit dem neugeborenen Prinzen zur Stadtkirche fuhr, empfingen sie drei Feldstücke in der oberen und drei in der unteren Marktgasse mit Kanonendonner. Doch schon bei der vierten Salve mußte man mit dem Schießen einhalten, da in beiden Marktgassen infolge der Erschütterung die Öfen einfielen und die Fenster zersprangen. Das Volk, das nur zu gern in manchen Ereignissen eine Vorbedeutung zu sehen glaubt, urteilte sogleich: Das wird einmal ein gewaltiger Fürst werden! — In der Tat war der junge Prinz von der Natur mit hohen geistigen Anlagen und körperlichen Vorzügen ausgestattet. Der Wissensdrang und der Kunstsinn seines gelehrten Großvaters mütterlicher Seite, Anton Ulrichs von Braunschweig-Wolfenbüttel, war auf ihn übergegangen. Eine sorgfältige sittlich-religiöse und wissenschaftliche Erziehung, geleitet durch die auf einander folgenden Instruktoren Johann Ernst Reinwald in Wasungen, Professor Verpoorten und Kammerrat J. A. Knoll von Freyen, zeitigte die schönsten Erfolge[1]).

Seine Kenntnisse berechtigten ihn, sich zu den Gelehrten zu zählen. Das weite Gebiet der Altertumskunde, der Numismatik und der Literaturgeschichte beherrschte er gründlich, er war ein Kenner und scharfer Beurteiler des lateinischen Stiles; mit spielender Leichtigkeit warf er Gedichte aufs Papier; in der Weltgeschichte und im Staatsrecht zeigte er sich wohlbewandert; so war es nicht zu verwundern, daß er in seinen ununterbrochenen Streitigkeiten fast immer selbst die Feder führte. Feind fremder Leitung war er selbständig in Entschlüssen und Handlungen; vor allem regierte er seine Minister, denen er in Kenntnissen und unermüdlicher Tätigkeit als leuchtendes Muster voranging. Einfach und sparsam im Privatleben, war er doch andrerseits freigebig bis zur Verschwendung, wenn es die Ehre seines Hauses und Ranges erforderte, wenn es den Besitz von Kunst- und Literaturschätzen oder die Belohnung von Gelehrten und Künstlern galt, die an ihm einen einsichtigen Beschützer fanden. Diesen Vorzügen wirkten leider seine Leidenschaften entgegen, namentlich ein eiserner Trotz, seinen Willen auch da durchzusetzen, wo die Ausführung an dem Widerstand der rauhen Wirklichkeit zerschellen mußte. So Großes seine glänzende Jugend versprach, so fruchtlos für andere verzehrte sich sein Leben. Er war vielleicht der genialste unter den Meiningischen Ernestinern, aber er hat am wenigsten für sein Land und Volk geleistet — welches trotzalledem mit warmer Liebe an dem unglücklichen, ritterlichen Fürsten hing.

Die Zeit bis zu seiner Mündigkeit benutzte er zu Reisen ins Ausland; Holland und England, die Schweiz und vor allem das klassische Land der

---

[1]) Der Prinz war auch zeitweise Zögling des Coburger Casimirianum.

begleitete sie unter Glockengeläute und christlichen Gesängen durch die Stadt bis in den Schloßhof, wo in Gegenwart der Landesherrschaft der Superintendent Joh. Dan. Silchmüller die Bewillkommnungsrede über 1 Mos. 24,31 von der Treppe der Schloßkirche herab hielt. Hiernach sang man das Lied: Erhalt uns Herr 2c., worauf die Fremden von den Bürgern mit in ihre Behausungen genommen und mit der liebevollsten Sorgfalt beherbergt und gepflegt wurden. — Am folgenden Tage wurde Rast gehalten und ihrem Wunsche gemäß feierlicher Gottesdienst veranstaltet, wobei Luthers Kraftlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ ertönte. Am letzten Tag begaben sie sich nach einer Abschiedsrede des Superintendenten, unter Geläut und Gesang bis auf den unteren Rasen, um von hier mit Vorspannpferden der Untertanen für durchs Land ihrem Bestimmungsort (in Preußen) entgegengeführt zu werden. Der Stadtrat und die Bürgerschaft wetteiferten in Liebesbeweisen, und selbst die Israeliten, die sich hierbei des Auszuges ihrer Väter aus Ägypten erinnerten, beschenkten die Auswanderer so reich, als sie es vermochten.[1])

Herzog Friedrich Wilhelm war Mitglied des von seinem Vetter Friedrich III. von S. Gotha gestifteten weltlichen Ordens der lustigen Eremiten (hermites de bonne humeur) und führte den Ordensnamen: Le content, der ganz seinem Gemüte entsprach, das mit allem zufrieden war, was seine Minister wollten und taten. Er selbst stiftete, nachdem er Senior des sächsisch-ernestinischen Hauses geworden war, den Senioratsorden, der aber mit seinem Tode wieder einging.

An seinem Geburtstage mußten, wenn es irgend möglich war, schwarze Borstorfer Äpfel auf die Tafel kommen, denn dieses elende Gewächs war sein Lieblingsapfel. Auch gab er seinem Hofgärtner den Befehl, diese Frucht in seinem pomologischen Verzeichnis nicht unter dem eigentlichen Namen anzuführen, sondern als „Herzog Friedrich Wilhelms schwarzes Möhrlein“.

Er starb unvermählt in einem Alter von 67 Jahren, am 9. März 174[illegible]. Die Schicksale seiner Leiche werden unter der Lebensbeschreibung Anton Ulrichs erzählt, der nunmehr als Alleinherrscher auftritt.

Anton Ulrich 1746—1763.

Literatur: Gg. Emmrich, Archiv II 209—242. — G. Brückner, Biographie A. U's. (Mskpt.) — Dichtung und Wahrheit verwebt Th. Mundt in seiner Novelle „Ein deutscher Herzog“. Leipzig (Voigt u. Günther) 1855. 248 S.

Der jüngste Sohn Herzog Bernhards I. von seiner zweiten Gemahlin Elisabethe Eleonore, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, war geboren

[1]) Vgl. Acta Aufnahme und Durchzug der Salzburger Emigranten betr. 1732. Archivalien des Henneb. Alt. Ver. Nr. 124. Die damals vom Herzog veranstaltete Sammlung ergab in Meiningen allein den hübschen Betrag von 700 fl. rhein., welche den Vertriebenen als Zehrgeld überwiesen wurden. Fortges. Chronik I 100. (Nach Silchmüllers Salzburgischem Denkmal Mein. 1732.)

unermüdlich gegen die Räte seines Landes, welche den großen Zwist benutzten, auch die Einkünfte des Herzogs zu kürzen. Aber durch schmale Kost war seine Natur nicht zu beugen. — In diese Zeit fällt der Heimfall des Amtes Altenstein an die Landesherrschaft, der schon oben berührt wurde. Bei dieser Gelegenheit trat das gespannte Verhältnis in der fürstlichen Familie grell in die Erscheinung.[1])

Als der Anfall Altensteins in naher Aussicht stand, hatten die Brüder Ernst Ludwig und Friedrich Wilhelm beschlossen, die Hundischen Gerichte als besonderes Amt zum Fürstentum zu schlagen, von den Einkünften die Schulden des Hauses zu decken und nur 1000 Reichstaler jedem der fürstlichen Teilnehmer auszuzahlen. Anton Ulrich dagegen, um diese Zeit aus Holland zurückgekehrt, ging mit anderen Plänen um. Des wunderlichen Haushalts müde, so schrieb er selbst in seinem „pikanten Journale“, suchte er sich von den lästigen Banden der gemeinschaftlichen Regierung wenigstens in finanzieller Rücksicht, loszuwinden und wünschte, daß ihm seine Einkünfte auf einen gewissen Landesteil, nämlich Altenstein und Salzungen, angewiesen würden, damit er sich und seinen Lieben im Lande der Väter einen geruhsamen Aufenthalt verschaffe.

Bei mehreren früheren Anfällen war er leer ausgegangen; diesmal aber war er fest entschlossen, sein gutes Recht zu wahren, zumal er sichere Kunde hatte, daß man auch jetzt ihn hinterlistig bei Seite schieben wolle. — Sobald er erfahren hatte, daß Ehrhard Hund vom Schlage getroffen in den letzten Zügen liege und daß einige Räte nebst den Grenadieren und der Garde schon auf dem Wege nach dem Altenstein seien, beschloß Anton Ulrich sofort persönlich dahin zu eilen, um bei der Besitzergreifung gegenwärtig zu sein. So schnell ihn sein Pferd tragen kann, reitet er über Schmalkalden — wo er einen Notar mit sich nimmt — auf Waldwegen nach Schweina, galoppiert den Berg hinan, an den verblüfften Wachtposten vorbei in den Schloßhof hinein. Dort überrascht er die schon länger anwesenden Räte und Offiziere, welche durch diesen unerwarteten Besuch in die höchste Verlegenheit versetzt werden und alle Überredungskünste aufbieten, ihn wieder zu entfernen. Weit entfernt, ihnen zu willfahren, wirft der Fürst dem Geheimrat v. Diemar Pflichtvergessenheit vor, und als dieser wenigstens die Entlassung der mitgebrachten Sekretäre und des Notars forderte, erklärte Anton Ulrich fest: Wo ich bin, da sollen meine Diener auch sein.

Dann besuchte er den Sterbenden, den er schon ohne Bewußtsein antraf, stimmte in die Abend- und Sterbelieder mit ein und brachte die Nacht in dem anstoßenden Gastzimmer mit seinen Begleitern wachend zu, indem er sich öfters nach dem Zustande des Sterbenden erkundigte, auch Gewehr und Pistolen

---

[1]) E. Rückert, Altensteins Vorzeit in Brückners „Denkwürdigkeiten“ 435—445.

instandsetzen ließ und von Zeit zu Zeit auf den Hof hinausschaute, wo um Mitternacht die Grenadiere nebst der Garde ankamen.

Morgens gegen 3 Uhr — es war der 10. Juli 1722 — bricht mitten in dem Liede: „Liebster Vater, ich dein Kind“ der Gesang ab: der Notar öffnet die Türe, sieht den Pfarrer samt der Dienerschaft um das Bett herknien, vernimmt noch das letzte Röcheln des Sterbenden und das Dankgebet des Geistlichen für dessen Erlösung. Sofort läßt Anton Ulrich einen Reitknecht mit Gewehr in die Türe treten, um jede Störung abzuwehren, und läßt sich auf dem rotsamtnen Lehnstuhl im Gastzimmer nieder mit den Worten: „Hiermit ergreife ich Possession für meinen dritten Teil an den Hundischen Gerichten unbeschadet der zwei Dritteile der anderen Gebrüder“. Er ruft den Notar und seine übrigen Begleiter zu Zeugen an, rückt mit kräftiger Hand den Tisch, daß das Gießbecken umschlägt, und läßt durch den Notar einen Span aus der Türe des Sterbezimmers und einen aus der des Gastzimmers ausschneiden. Hierauf begibt er sich in das Sterbezimmer und nimmt dem sich sträubenden Pfarrer Bartholomäi den Handschlag ab, desgleichen dem Jäger, dem Gärtner, dem Hausvogt. Endlich kommt auch der Geheimrat von Diemar zum Vorschein, um feierlich Besitz zu ergreifen, und erkennt zu seinem Schrecken, daß er zu spät aufgestanden. Sein Ingrimm wendet sich zunächst gegen den Notar und die beiden Sekretäre, die vor dem Gewaltigen entweichen, obgleich Anton Ulrich ihnen zurief: An Drohungen stirbt man nicht! Nunmehr entschließt sich auch der Fürst zum Rückzug, nachdem er nochmals feierlich gegen das rezeßwidrige präcipitante Verfahren protestiert, dem Geheimrat Diemar und dem Rat Zinck ihre Pflicht eingeschärft und die Leiche noch einmal besichtigt hat. Hocherhobenen Hauptes schreitet er durch das Spalier der Grenadiere zur Treppe hinab und schwingt sich aufs Pferd, um auch in den Ortschaften und Höfen des Gerichts als neuer Herr Besitz zu ergreifen und den Handschlag abzunehmen. Durch kalte Milch und ein Gericht Krebse aus den erworbenen Hundischen Gewässern gestärkt, ergriff Anton Ulrich nun noch Besitz von der Waldung mittels Umhauens junger Eichenstämme im „Kirschgraben“ und Mitnahme von Spänen, sowie von den Erbacher Wiesen durch Ausstechen von Rasenstücken und kehrte dann mit seinem Gefolge unter strömendem Regen über Barchfeld nach Meiningen zurück, wo er, von scharfem Ritt und vielfachen Anstrengungen ermüdet, abends 9 Uhr anlangte.

Unterdessen vollzog die Kommission auf Altenstein im gemeinschaftlichen Namen die Besitzergreifung und Erbhuldigung nicht ohne Widerstand von seiten der Gemeinden, welche zuvor von Herzog Ernst Ludwig die Bestätigung ihrer Vorrechte verlangten und sich erst fügten, nachdem einige ihrer Vorsteher nach Meiningen in den Turm gesteckt waren. — Weder das Proto-

Anton Ulrich, Herzog von Sachsen-Meiningen 1743,
zusammen mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm, allein 1746;
geb. 22. Okt. 1687 zu Meiningen,
gest. 27. Jan. 1763 zu Frankfurt a. M.

Charlotte Amalie, Herzogin von Sachsen-Meiningen,
Obervormünderin und Mitregentin bis 1782;
geb. 10. August 1730 zu Philippsthal,
gest. 7. Sept. 1801 zu Meiningen.

soll über die Besitznahme noch das Hund'sche Testament wurde dem Herzog Anton Ulrich mitgeteilt ....

Am 11. August erschien dieser wiederum auf dem Altenstein, um den Leichenfeierlichkeiten beizuwohnen. Der Gardereiter an der Linde läßt ihn zwar durch, aber die Schildwache am Tor riegelt vor seinen Augen die Pforte zu, auch der Kommandant, Major von Butler, weigert sich ihn einzulassen; auch einen frischen Trunk, um den der Fürst bittet, schlägt er ihm ab! Anton Ulrich erhebt laut Einspruch und zitiert die Worte der Schrift: Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Herz übervoll von Bitterkeit ritt er ins Dorf hinab und übernachtete bei dem Steuereinnehmer Axt. —

Am andern Tag fand er bei dem Leichengottesdienst, wobei der von Breitungen herübergekommene Hof in Trauergewändern versammelt war, eine kühle Aufnahme und kehrte dann zu Fuß in sein Quartier zurück, da Baron Wolzogen den für ihn bestimmten Wagen besetzt hatte. Tiefer kränkte ihn Tags darauf das Fehlschlagen des wiederholten Versuchs, auf Altenstein Einlaß zu finden. Weder der mit einem Schreiben vorausgeschickte Reitknecht, den er im Schatten der Linde erwartete, wurde angenommen, noch hatten seine Bemühungen Erfolg, durch eine in das Pförtchen eingeschnittene Öffnung mit dem Kommandanten und den Räten zu verhandeln. Allen seinen Bitten und allen Drohungen gegenüber berief man sich auf den strengen Befehl des regierenden Herrn. Schließlich ließ man sich herbei, ihn mit der leeren Versicherung abzuspeisen, seine Rechte sollten gewahrt werden. Nochmals protestierte der schwer gekränkte Fürst gegen sotane Unbill und ritt grollend davon.

Es blieb bei den früheren Verfügungen: aus den Hundischen Gerichten wurde ein Amt gebildet, die Güter wurden in Pacht gegeben und von der Kammer verwaltet. Anton Ulrichs Hoffnung, hier mit den Seinen ein Asyl zu finden, blieb unerfüllt.

Endlich wurden des zähen Fürsten Bemühungen um Anerkennung seiner Ehe von Erfolg gekrönt. Am 21. Februar 1727 erhob Kaiser Karl VI. die Cäsar in des heil. Röm. Reichs Fürstenstand und erklärte die sämtlichen Kinder für rechtgeborene und ebenbürtige Fürsten und Fürstinnen, auch von ihres Vaters wegen Herzoge und Herzoginnen zu Sachsen mit allen Fähigkeiten und Gerechtigkeiten der Lehns- und Erbfolge. Das gesamte Kur- und Herzogshaus Sachsen erhob sofort lauten Widerspruch — doch blieb dieser beim Kaiser, der unserm Herzog wohlgeneigt war, ohne Wirkung. Anton Ulrich konnte daher im Juni 1729 ohne Schwierigkeiten seine Gemahlin als Herzogin von Sachsen und seinen ältesten Sohn als sächsischen Prinzen in seine Residenz

einführen¹). Erst unter dem folgenden Kaiser, dem Wittelsbacher Karl VII. (1742—1745), nahm die Sache eine ungünstige Wendung. Dieser war bei seiner Erwählung in sehr bestimmter Rücksicht auf die Angelegenheit Anton Ulrichs durch die Wahlkapitulation verpflichtet worden, keine offenkundigen Mißheiraten für gesetzlich ebenbürtig, und wo dies bereits früher geschehen sei, das Erbfolgerecht solcher Kinder für null und nichtig zu erklären. Seinem Eide getreu erklärte er daher am 25. Sept. 1744, trotz der persönlichen Gegenwart Anton Ulrichs, die Standeserhöhung der Cäsar und ihrer Kinder für ungültig. Anton Ulrich legte Berufung an den Reichstag ein. Vergebens. Auch dieser faßte am 24. Juli 1747 den Beschluß, daß des Herzogs Einspruch ein für allemal abzuweisen sei, und der inzwischen zur Regierung gelangte Kaiser Franz I., der Lothringer, bestätigte die Abweisung. Trotz alledem gab der starrsinnige Fürst nie die Bemühungen auf, seinen Willen durchzusetzen — freilich wurde auch sein Leben durch diese Mißhelligkeiten aus dem Geleis gebracht.

Es war ein grausames Spiel des Schicksals. Die Gemahlin des Herzogs hatte das Glück, die letzte Entscheidung nicht zu erleben: sie starb wenige Wochen vorher (14. Aug. 1744), während ihr Gatte in Frankfurt vergebens Himmel und Erde in Bewegung setzte, das Geschick abzuwenden. Aber noch um ihren Sarg haderten die Parteien. Friedrich Wilhelm verweigerte nicht nur die Beisetzung im fürstlichen Erbbegräbnis, sondern selbst das bei fürstlichen Todesfällen übliche Trauergeläute. Anton Ulrich stürmte von Frankfurt nach Meiningen und befahl Geläut und Beisetzung; Gebot und Verbot kreuzten einander durch mehrere Wochen; bald wurde geläutet, bald wieder aufgehört.

Da Anton Ulrich bei seiner Rückreise ans kaiserliche Hoflager nach Frankfurt die Beisetzung des Sarges an jedem andern Ort als im Erbbegräbnis verboten hatte, so ward der Sarg mit dem Leichnam der verstorbenen Herzogin einstweilen in ein Zimmer des Schlosses gestellt und stark mit Sand überschüttet. Hier stand er über 1½ Jahre, bis im März 1746 auch der feindliche Bruder vom Tode abberufen wurde.

Da ließ der Herzog, um seiner Gemahlin noch im Tode Genugtuung zu verschaffen, die Leiche des Bruders in fürstlichem Trauerschmuck zur Schau aufbahren, dann aber in dasselbe Zimmer neben den Sarg seiner Gemahlin stellen und wie diesen mit Sand überschütten. Hier standen die fürstlichen Leichen bis zum 7. Juli 1747, wo sie beide auf des Herzogs Befehl abends um 11 Uhr in aller Stille im fürstlichen Erbbegräbnis beigesetzt wurden.

¹) Vier sechsspännige Lastwagen führten seine Möbel, und zu sicherem Geleit war der kaiserliche Verordnung jeder Wagen mit seinem Namen und zwei Fähnlein, worauf das kaiserliche und das sächsische Wappen, bezeichnet.

Die erste Handlung Anton Ulrichs als Alleinherrscher war, die treuen Beamten von den zweideutigen und verräterischen zu sondern. Noch am Todestage seines Bruders wurden auf seinen Befehl von dem eigens dazu eingeladenen kaiserlichen Notar die Kollegien verschlossen und versiegelt. Alle hohen und niederen Beamten wurden vom 9. März bis zum 23. August mit Stadtarrest belegt und die Tore mit doppelten Posten besetzt.

Eine fürchterliche Musterung wurde vorgenommen. Alle diejenigen, die als Ratgeber und Werkzeuge seiner Brüder ihm bekannt geworden waren, schloß er von den Diensten seiner Regierung und seines Landes für immer aus. Ganz besonders sollte die Wolzogen'sche Familie seine Ungnade fühlen, deren hervorragendstes Glied von 1706—1734 die Seele des dem Herzog feindlichen Geheimratskollegiums gewesen war. Da Hans Christoph II. indessen damals nicht mehr am Leben war, so bestimmte der Herzog, „daß kein Wolzogen jemals wieder in Meininger Staatsdienste treten solle." Hans Christoph hatte indessen in weiser Voraussicht bereits bei seinen Lebenszeiten dafür gesorgt, alle seine Söhne in fremden Diensten unterzubringen, wo sie vor dem Zorn des Herzogs sicher waren.[1]) Die höheren Regierungskollegien, die infolge des Bruderkriegs zum Teil verwaist standen, wurden neu besetzt. — Das Land hoffte nun auf ruhigere Zeiten, doch waren sie ihm noch nicht beschieden.

Der Wasunger Krieg.

Literatur: Weinarts Literatur des Staatsrechts und der Statistik von Sachsen, Meißen 1802, I 246—250. — Historische Merkwürdigkeiten und literar. Erholungen. Neustadt a. O. 1822. — Gustav Jacobs, Der Was. Krieg, Jenaer Hausvaterkalender 1847. — A. v. Witzleben, der Wasunger Krieg zwischen Sachsen-Gotha-Altenburg und Sachsen-Meiningen (1747—48) Gotha 1855. — Gustav Freytag, Der Wasunger Krieg (mit einem Bericht aus dem Tagebuch des gothaischen Leutnants Rauch vom J. 1747) in den „Bildern aus d. d. Vergangenheit" IV 70—104 (Hirzel). — Der Krieg hat sogar einen Sänger gefunden in Jul. Grosse: Der Wasunger Not. Berlin 1872.

Eine geringfügige Rangstreitigkeit zwischen zwei adeligen Damen zog dem Lande eine Reichsexekution und den Einmarsch gothaischer Truppen zu. Im Fürstenschloß zu Meiningen hatte unter den weiblichen Hofchargen die Frau Landjägermeister Christiane Auguste von Gleichen den ersten Rang. Als nun mit einem Male durch einen Ukas Serenissimi der Frau Regierungsrätin von Pfaffenrath, einer geb. Gräfin von Hohensolms, der Vorrang vor allen Damen zugesprochen wurde, rief dies zunächst bei der Hoftafel einen ärgerlichen Auftritt hervor, aber die Erregung pflanzte sich wellengleich durch die ganze

[1]) A. v. Wolzogen, Gesch. d. Wolzogen'schen Geschlechts S. 28. — G. Br[illegible] Schiller in Bauerbach, S. 5.

Stadt und das meiningische Land fort — ja der Damenstreit setzte bald das heilige römische Reich in Bewegung. Als Frau von Gleichen bei dem in Frankfurt weilenden Herzog keine Genugtuung erhielt, rächte sie sich durch Pasquille, deren Zielscheibe die Liebesabenteuer ihrer Gegnerin waren. Anton Ulrich befahl, daß die Schreiberin knieend Abbitte vor der Beleidigten tue und ließ sie, als sie sich dessen weigerte, in die Grüne Stube des Rathauses zur Haft bringen und von zwei grimmen Musketieren bewachen. Ihr Gemahl, der laut protestierte, wurde sofort als fürstlicher Beamter verabschiedet und auf 11 Wochen in ein ungesundes Gefängnis auf der Schloßwache, ins sog. „Rosental", gesteckt. Da die Eingekerkerte auf ihrer Weigerung beharrte, fuhr man sie auf den Marktplatz von Meiningen, umschloß sie mit einem Kreis Soldaten, und der Landrichter verlas einen herzoglichen Befehl, worin dem Volke verkündigt wurde, das Pasquill solle vor den Augen der Landjägermeisterin durch den Schinder verbrannt werden und jedem Menschen solle bei hundert Taler Strafe und 6 Wochen Gefängnis verboten sein, noch von der Sache zu sprechen. Der Brief wurde von dem Henker verbrannt und die Verbrecherin wieder in das Gefängnis zurückgeführt. — Nun schritt das Reichskammergericht ein und gab im Jan. 1747 Herzog Friedrich III. von Gotha, Anton Ulrichs abgesagtestem Feind, den Auftrag, den verhafteten Oberlandjägermeister und seine Gemahlin wieder aus ihrer Haft zu befreien. Herzog Friedrich forderte die Auslieferung der Gefangenen; man ließ aber seinen Beauftragten nicht in die Stadt, sondern bedeutete ihm, wenn Gotha die Befreiung etwa erzwingen wolle, so habe man auch zu Meiningen Pulver und Blei.

Herzog Friedrich, ein wehrhafter Herr, ließ daher mehrere Kompagnien nebst zwei Wagen mit Munition und Pechkränzen über den Wald (Tambach-Schmalkalden) ins Meiningische einrücken. Die kriegerischen Händel, welche jetzt um die meiningische Landstadt Wasungen zwischen den thür. Staaten Meiningen und Gotha ausbrachen, sind unter dem Namen des Wasunger Krieges bekannt. Bezeichnend für die Zustände jener Zeit, lassen sie, wie Freytag sagt, einen Blick tun in die rohe Unsittlichkeit der damaligen Politik, das Elend im deutschen Reich und die Unbehülflichkeit seiner Heereskörper. — Am 12. Febr. kam es bei Niederschmalkalden zu einem Scharmützel, wobei ein meiningischer Leutnant blieb und die meiningische Miliz weichen mußte. Am 13. rückten die Gothaer vor Wasungen, öffneten die gesperrten Stadttore mit Gewalt und entwaffneten die städtischen Defensioner. Während nun im Gothaischen noch mehrere Kompagnien, zusammen beinahe 4000 Mann, aufgeboten wurden, zog man auch meiningischerseits die vorhandenen Streitkräfte in der Hauptstadt zusammen, befestigte die Schanze (über der oberen Landwehr), ließ die Kanonen verdeckt am oberen und unteren Tore auffahren, das untere Tor verrammeln und die Ringmauer im Zwinger vom obern bis zum untern Tor

durch 2 Bürgerkompagnien und eine Kompagnie des Maßfelder weiten Ausschusses besetzen. Doch das drohende Gewitter verzog sich: die Truppen wurden am 3. März bis auf 100 Mann wieder beurlaubt. Nachdem Herzog Anton Ulrich am 14. das gefangene Ehepaar in Freiheit gesetzt, zogen die gothaischen Truppen von Wasungen ab. Aufs neue aber raste die Kriegsfurie um das Städtlein im Wonnemonat des Jahres, als der Meininger Herzog die Erstattung der Exekutionskosten verweigerte und Friedrich befahl, Wasungen aufs neue zu besetzen. Die Meininger, eine Grenadierkompagnie und Kürassiere, sowie 4 Kompagnien Landmiliz und 4 Kanonen, die sich unter dem Kommando des Obristen von Butler und des Majors von Rau daselbst einquartiert hatten, mußten abermals — mit Verlust einiger Verwundeten und eines Pferdes — der Übermacht der Gothaer weichen. Die Gothaer behaupteten Wasungen. In dieser kritischen Lage befreite — ein neuer Streit zwischen den sächsischen Herzogen das friedliche Ländchen von weiteren Kriegsschrecknissen. Nach dem Tode Herzog Ernst Augusts von S. Weimar (1748) machten nämlich sowohl Gotha, wie Meiningen und Saalfeld Anspruch auf die Obervormundschaft. Nach langwierigen Verhandlungen, die natürlich auch den Reichshofrat beschäftigten, verglichen sich die beiden Hauptbeteiligten in der Weise, daß Anton Ulrich zu Gunsten Gothas auf die Vormundschaft verzichtete, während Herzog Friedrich seine Exekutionstruppen aus den meiningischen Landen zurückzog (31. Juli 1748). Solange hatten die Kanonen auf den Meininger Wällen und Schanzen verderbendrohend aufgepflanzt gestanden.

Kaum war die Streitaxt begraben, so gab eine neue Irrung zu einer neuen Exekution Veranlassung. Anton Ulrich, der einen berechtigten Widerwillen gegen alle gemeinschaftlichen Regierungen hegte, wünschte behufs einer reinlichen Scheidung seine zwei Dritteile vom Amt Römhild abgesondert von dem Saalfeldischen Drittel zu regieren, ohne Berücksichtigung der Saalfeldischen Proteste. Diesmal erhielten der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf von Brandenburg-Ansbach den Auftrag (21. Mai 1751), mit 400 Mann Exekutionstruppen in die sachsen-meiningischen Ämter Sonneberg und Neuhaus einzurücken. Anton Ulrich zog auch hier den kürzeren und mußte sich zu Schadenersatz verstehen (Vergleich vom 14. Sept. 1753). Die Mißverständnisse wurden erst am 30. 3. 1768 nach seinem und seines Gegners Tod beigelegt vermöge des Römhilder Administrationsrezesses. Hiernach sollte bei Besetzung der Beamtenstellen ein gewisser Turnus beobachtet werden, dergestalt, daß von S. Coburg-Saalfeld ein Jahr (von 1765—66), von S. Meiningen hingegen

zwei Jahre (von 1766—68) alle in diesem Zeitraum erledigten Stellen besetzt und in diesem Maße ein und zwei Jahre kontinuieret werden solle[1]).

Herzog Anton Ulrichs Leben war eine ununterbrochene Kette von Streitigkeiten, von denen er freilich viele von seinen Regierungsvorgängern ererbt hatte. Als er starb, schwebten noch Prozesse mit dem Abt von Fulda wegen der Wiedereinlösung von Salzungen, mit allen sächsisch-ernestinischen Häusern sowohl wegen der Nachfolge der cäsarischen Kinder als wegen der Coburg-Eisenberg- und Römhilder Erbschaft, wegen der Zillbacher Waldungen, der Sonnefeldischen Übermasse, des Schalkauischen Umtausches, der Coburgischen Kammergüter u. a., und mit dem Herzog von Gotha insonderheit wegen Sophienlust und Dreißigacker. Auch lag er in Prozeßfehden mit den von Fischern, von Hanstein, Lobethan, Neukirchen, von Stein, Grimmeissen u. a. —

Die wichtigste Erwerbung für sein Haus war der Ankauf der Reichs- und sächsischen Mannslehen zu Schalkau (1729. 1732), wozu namentlich auch das Rittergut Schaumberg und die Rauensteiner Lehen gehörten. Die Verkäufer, Oberst von Hanstein und Herr von Schaumberg zu Klein-Ziegenfeld, der letzte Agnat, erschwerten indessen dem Herzog auf jede Weise die Erlangung des Nutzeigentums und verursachten ihm ungeheure Prozeßkosten.

Sophienlust — urspr. Mehmelsfelder Hof — war ein Schlößchen, welches die Gattin Herzog Ernst Ludwigs, Elisabeth Sophie, hatte aufführen lassen, später aber an die Herzogin Luise Dorothea von Gotha verschenkt hatte. Anton Ulrich zog es 1748 als verfallenes Lehen ein und vermachte es letztwillig seiner zweiten Gemahlin Charlotte Amalie, die dann den Namen Sophienlust in Amalienruhe verwandelte.

Endlich kam unter seiner Regierung 1753 durch einen Vergleich Schloß und Kammergut Callenberg an S. Meiningen.

Herzog Anton Ulrich hielt sich fast beständig außerhalb des Landes auf (1711—1724 meist in Amsterdam, 1724—1741 in Wien und von 1742 bis zu seinem Tode in Frankfurt a. M.)[2]).

---

[1]) Bei Gelegenheit dieser Römhilder Wirren kam auch der Dichter Johann Peter Uz, (1720—1796), der damals die Stelle eines Ansbachischen Justizsekretärs bekleidete, als Ansbachischer Gesandtschaftssekretär nach der umstrittenen Stadt und schloß daselbst eine innige Freundschaft mit dem Hofadvokaten Johann Peter Grötzner. Über dieses Verhältnis und über den Römhilder Krieg von 1752 berichtet auf Grund einer Handschrift von J. P. Grötzner jun. eingehend und anziehend Dr. A. Human, Vereinsschriften 23. Hildburghausen 1896.

[2]) Über den Aufenthalt Anton Ulrichs in Frankfurt fehlt es, wie Herr Archivar Dr. Jung in Frankfurt uns schreibt, an jeder näheren Nachricht.

In die letzten Jahre seiner Regierung fällt der Siebenjährige Krieg, zu dem Sachsen-Meiningen Jahr für Jahr sein Reichskontingent dem Kaiser zur Verfügung stellte. Die Leiden, die damals über das Land verhängt waren, schildern wir nachstehend im Zusammenhang.

Meiningen im Siebenjährigen Krieg.

Literatur: Chronik II 131—180. — K. Brodruck, Quellenstücke und Studien über den Feldzug der Reichsarmee von 1757. Lpz. 1858. (Enthält vieles über die Meininger Truppendurchzüge.)

Der Siebenjährige Krieg (1756—1763) machte sich auch im Fürstentum Sachsen-Meiningen in seinen Wirkungen fühlbar, wiewohl das Land nicht der Schauplatz bedeutsamer Ereignisse wurde. Nicht sowohl die militärischen Leistungen, wozu das Land von Reichswegen bei der Exekution gegen den in die Acht erklärten „Markgrafen von Brandenburg" sich genötigt sah, wurden als drückend empfunden, als vielmehr die fortgesetzten Erpressungen von Naturalien, die bald Freunde bald Feinde dem armen Lande auferlegten.

Die hiesigen Fußtruppen traten am 18. August 1757, von zwei Bagagewagen begleitet, unter dem Hauptmann von Löbel ihren Feldzug an und stießen zum Ferntheilschen Regiment. Die gesamte Truppenmacht war zum Vormarsch ins Erfurtische bestimmt.

Nachdem am 29. August auf Anordnung des Reichsproviantamtes in Meiningen zwei große Getreidemagazine angelegt waren, rückten schon am 6. Sept. 2 ungarische (Brettlach und Trautmannsdorf) und 1 hess. Kürassierregiment ein, die dann auf dem sog. Totenfeld an der Landstraße ein Lager aufschlugen. Das meiningische gleichfalls aus Kürassieren bestehende Kreiskontingent, unter dem Rittmeister v. Diemar vereinigte sich mit jenen. Gleichzeitig kamen die Infanterieregimenter des schwäbischen Kreises nebst einem ansehnlichen Artilleriepark nach der Hauptstadt. Ihre Befehlshaber, Prinz Ludwig von Baden und die Generale von Brettlach und Trautmannsdorff, wurden in der Stadt einquartiert. Die ganze Heeresmacht bewegte sich in den nächsten Tagen über Helba nach Schwarza und Mehlis zu, von 150 Fouragewagen begleitet. Noch waren aber nicht 4 Tage verflossen, und man wähnte schon Siegesnachrichten von jenseits des Waldes zu hören, da kehrten zu allgemeinem Erstaunen die Helden der Reichsarmee, darunter auch das Meininger Kontingent, in ihre früheren Quartiere zurück: auf das Gerücht, daß auf der Höhe des Thüringerwaldes preußische Truppen versteckt lägen, hatte sich die gesamte Streitmacht rückwärts ins Werratal konzentriert. Schwere Kontributionen verstärkten die Einquartierungslasten, weshalb Herzog Anton Ulrich, dem man solches nach Frankfurt berichtete, bittere Beschwerden an seinen Vetter Prinz Joseph von Hildburghausen, den Chef der Reichsexekutionsarmee, richtete.

Am 7. November traf die Nachricht von der ewig denkwürdigen Schlacht bei Roßbach (5. Nov.) in Meiningen ein;[1]) schon am nächsten Tage erschienen versprengte Trupps der „Reißaus-Armee“, die ihre Offiziere suchten. Am 9. folgten Bagagewagen in wilder Unordnung nach, wurden jedoch nicht zu den Toren hereingelassen. Während Prinz Joseph nach Saalfeld retiriert und hier die Trümmer der Reichsarmee zu sammeln bemüht war,[2]) kam nach Meiningen der General von Rosenfeld mit allerlei buntzusammengewürfelten Haufen Flüchtiger. Auch in den übrigen Ämtern wimmelte es von solchen unwillkommenen Gästen, hauptsächlich pfälzischen und rheinischen Truppen. Dazu beschwerte man sich über ungleiche Verteilung bei der Einquartierung und

---

[1]) Am Tage vor der Schlacht hatte ein gewisser Ströhlein, Bursche des meiningischen Kontingentschefs, die allgemeine Siegeszuversicht nicht teilend, vorsichtig das Heer verlassen und sich der trauten Heimat zugewandt. Hier war alles äußerst gespannt auf Neuigkeiten vom Kriegsschauplatz. Der Vaterlandsverteidiger konnte jedoch den Neugierigen keine Auskunft geben und entschuldigte sich damit, er sei „einen Tag früher fortgegangen“. Dieser klassische Ausspruch wurde zum geflügelten Wort. — Selbst in den trockenen Annalen der Meininger Chronik zittert die patriotische Freude hindurch über die „ewig denkwürdige Schlacht, in welcher sich das preußische Heer dauernden Ruhm, das französische eine schmähliche Niederlage und die Reichsarmee einen im Volke fortlebenden Spottnamen erwarb.“

[2]) Die zweite Kolonne der Reichsarmee unter dem Prinzen August von Baden-Durlach hatte am 8. September bei Gräfenthal und Reichmannsdorf kantonniert, wohin aus der Umgegend 136 Wagen nebst Bespannung und Fourage geschickt werden mußten. Am 9. hatten die Vortruppen bereits bei Arnsgereuth gestanden, als plötzlich der Befehl zum Rückmarsch nach dem Eisenachischen eintraf zur Vereinigung mit der französischen Armee unter Soubise. — Am 9. November sammelten sich, auf dem Rückzug von Roßbach, in Saalfeld 14000 Mann der Reichsarmee unter der gesamten Generalität, u. a. Prinz Josef von Hildburghausen, Prinz Karl von Baden, Prinz Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt. Der Reichsgeneralfeldmarschall selbst logierte im Schloß, das übrige Offizierkorps wurde nebst den Pferden in die Stadt einquartiert, während die Armee zwischen Beulwitz, Wöhlsdorf und der Göritzmühle ein Lager bezog. Da aber die Truppen wenig Zelte hatten und am 10. November sich ein gewaltiger Sturmwind nebst Regen- und Schneegestöber erhob, so mußte ein Teil derselben noch in die ohnehin schon überfüllte Stadt gelegt werden. — Am 11. November zog die ganze Armee, nachdem die einzelnen Verbände wieder hergestellt worden waren, in vollständiger Ordnung nach Franken weiter. Der Übergang über den Thüringerwald erfolgte in drei Kolonnen. Der rechte Flügel ging auf der Straße Saalfeld-Reichmannsdorf-Wallendorf-Schmalenbuche vor, überschritt den Rennsteig bei Neuhaus-Igelshieb und lagerte am 11. Nov. in den Orten Steinach, Lauscha, Piesau, Wallendorf, Lippelsdorf, Schmiedefeld, Reichmannsdorf. Das Zentrum mit dem Generalstab blieb auf der Nürnberger Straße und wurde für den 11. Nov. in den Orten Gösselsdorf, Großneundorf, Sommersdorf, Limbach, Gebersdorf, Buchbach, Tettau, Lichtenhain, Spechtsbrunn in Quartier gelegt. Der Generalstab selbst, 150 Mann mit 250 Pferden, lag in Gräfenthal. Dieser Heeresteil überschritt den Rennsteig auf der Kalten Küche. — Der linke Flügel benutzte die alte Heerstraße Saalfeld-Marktgölitz-Ludwigstadt-Rotenkirchen, lag am 11. Nov. in Ludwigstadt, Lauenstein, Probstzella und Zopten und überschritt den Rennsteig beim Obelisken nächst Steinbach a. Wald. — Vergl. Chr. Wagner, Chronik der Stadt Saalfeld, Saalf. 1864, S. 488. — A. Freysold, Der Rückzug der Reichsarmee nach der Schlacht bei Roßbach über den Th. W., Mareile II 1,5.

maßlose Forderungen der Soldaten hinsichtlich der Verköstigung; so verlangten die Kölner (im Jan. 1759) dreimal des Tages volle Mahlzeiten.

Zu einem ernstlichen Zusammenstoß kam es am 1. April 1759 bei Meiningen. Tags zuvor waren mit voller Bagage die kais. Regimenter Harrach, S. Hildburghausen und v. Botta von Salzungen aus in der Stadt angekommen, und ihre Vorposten hatten mit den werraaufwärts im Anzug befindlichen Preußen ein Geplänkel zu bestehen.

Am andern Morgen um 9 Uhr entstand neuer Lärmschlag, und der Ruf erscholl: Die Preußen kommen! Der Kommandant ließ an jedem Tore zwei Kanonen auffahren und traf alle Maßregeln, um die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. Bald zeigten sich auf den nahen Berghöhen die feindlichen Truppen. Es war ein ganzes Armeekorps unter dem Befehle des Erbprinzen Karl von Braunschweig. Vom Rohraer Berg war ein Regiment Fußvolk im Anzug; drei Regimenter Reiterei folgten, von denen eines sich am Fuß des Drachenberges festsetzte, das andere am Rohraer Berg, das dritte in der sog. Pfanne beim Flutgraben Stellung nahm. Zwei weitere Infanterieregimenter besetzten den Wallfahrtsweg (nach Grimmenthal zu); gleichzeitig zogen von Dreißigacker heran ein Regiment schwarze Husaren und eines berittene Jäger; diese nahmen den Dietrich und den Bilstein ein. Links von der Werra standen die feindlichen Posten bis zum Landsberg, rechts bis zum Dreuberg. Hinter der Gottesackerkirche richteten zwei Geschütze drohend ihre Mündungen gegen die Stadt, ebenso war auf dem Maßfelder Steinweg Artillerie aufgepflanzt. Ein preußisches Jägerkorps zu Fuß und eine Abteilung Bergschotten lauerten schon in den Gärten vor dem Obertor. So war, da man jegliche strategische Sicherung der betr. Höhen versäumt hatte, die Stadt in weitem Umkreis blockiert. Schon fielen hin und wieder Musketenschüsse. Es war ein Sonntagmorgen, sommerlich und mild vom Sonnenglanz übergossen — er schien blutig werden zu wollen. Die Kirchgänger verließen ängstlich — kaum hatte das Abendmahl in aller Eile gehalten werden können — das Gotteshaus und bargen sich in ihren Behausungen; denn es war strenges Verbot ergangen, sich auf den Straßen blicken zu lassen.

Da von keiner Seite Entsatz zu erwarten war und jeder Widerstand die fürstliche Residenz dem sicheren Verderben ausgesetzt hätte, so entschloß sich der Kommandant, Oberstwachtmeister von Forstmeister zur Kapitulation. Der in dem Albrechtschen Hause abgeschlossene Vertrag sicherte der Garnison den Abzug mit allen kriegerischen Ehrenbezeigungen.[1]) Am Nachmittag rückten unter klingendem Spiel und mit fliegenden Fahnen die „Alliierten" (d. h. die Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger) ein. Der Durchzug dauerte bis zum Abend. Denn weit entfernt, auf ihren Lorbeeren auszuruhen, marschierten die

[1]) Im Wortlaut abgedruckt Fortges. Chronik I 143.

Preußen noch desselbigen Tages weiter bis vor Wasungen, wo der kaiserliche General von Nagel lag. Die preußischen Kanonen wurden unterhalb der Maienluft aufgepflanzt und bedrohten die Stadt. Ein Schuß fiel unweit des Stiftes nieder, einige Soldaten wurden verwundet. Diese Mahnungen genügten, um den Kommandanten ebenfalls zur Übergabe zu veranlassen. Während der Unterhandlungen zogen Kaiserliche und Reichstruppen von Salzungen und Wernshausen herauf, um Wasungen zu entsetzen. Vor der Stadt kam es zu einem Scharmützel, in welchem die Reichstruppen den kürzeren zogen. In eiliger Flucht wandten sie sich über Schmalkalden, Schwarza, Benshausen, Suhl und Schleusingen nach Franken. Der größte Teil des siegreichen Heeres marschierte von Wasungen und Meiningen aus nach der Rhön zu weiter, um ins Fuldische einzubrechen. Die bei der Kapitulation erbeuteten Munitionswagen wurden zerschlagen, die Patronen zerrissen und ins Marktwasser geworfen. Die vor kurzem angelegten Getreidemagazine wurden geöffnet und den Soldaten und Bürgern in die Rappuse gegeben. Damals konnte man einen Sack Korn für einen Batzen kaufen. Auch die Bauern aus der Umgegend eilten scharenweise herbei, um so billiges Mehl zu erstehen. Da man aber Eile hatte, so warf man die Mehlfässer ins Wasser ....

Am 9. April kehrten hessische Husaren, Dragoner, hannöverische Reiter und ein Regiment „grüner Bergschotten" mit einer Grenadierkompagnie Scharfschützen von Oberkatz und der Tann nach Meiningen zurück. Kaiserliche Husaren streiften dagegen bis Maßfeld — doch kam es nicht zu einem Zusammenstoß.

Am 13. Mai zog der alliierte General v. Urf, welcher Königshofen belagert hatte, mit 5000 Mann über Meiningen, Schwarzbach und Roßdorf ins Fuldaische; 14 Tage darauf sah die Stadt Kroaten, unseligen Angedenkens, vor ihren Mauern; sie kamen beutebeladen den Werragrund herauf; namentlich Niederschmalkalden hatten sie mit gewohnter Meisterschaft rein ausgeplündert.

Die Durchzüge nahmen kein Ende. Am 12. Sept. überrumpelten alliierte Husaren bei Barchfeld ein Piket der Reichsarmee, wobei letzteres gefangen genommen wurde.

Die von den alliierten Truppen erpreßten Lieferungen kosteten dem armen Lande fast unerschwingliche Summen: so mußten allein in den Monaten Februar, März, April 1760 70000 Reichstaler dafür von der Landschaft aufgebracht werden. — Ende Oktober desselben Jahres forderte der französische Intendant de Gajot in Kassel eine Lieferung von 100000 Rationen, die Ration Hafer zu 15 ₰ und Heu zu 18 ₰ für das dortige Magazin; das Amt Breitungen sollte 6000, Salzungen 8000, Altenstein 6000 Rationen aufbringen; da die Fourage nicht rechtzeitig geliefert werden konnte, so wurden auf Befehl des Feldmarschalls von Broglio mehrere Husarenkommandos auf Exekution in die Ortschaften des Unterlandes gelegt, bis die verlangten Rationen geliefert

waren. Kaum hatte man diese Forderung befriedigt, so kam (30. Dez.) eine neue auf 15000 Rationen. Als „Lieferantjude“ spielte bei diesen Getreideforderungen ein gewisser Mantel Michel Meyer von Schmalkalden eine große Rolle. Am 14. April des nächsten Jahres forderte der franz. Ingenieur Ganier für das Magazin zu Hersfeld wiederum 200000 Rationen, da die vorher gelieferte Fourage bei Annäherung der alliierten Truppen verbrannt und verwüstet worden sei. In jene Zeit fällt auch das von dem französischen Oberkommandierenden Herzog von Broglio und der kurhessischen Regierung wieder aufgenommene Projekt,[1]) die Werra von Wernshausen bis Kreuzburg schiffbar zu machen. Herzog Anton Ulrich betrachtete jedoch die Anlage als unpraktikabel und den Meiningischen Landen nachteilig und verwahrte sich energisch dagegen.

Besonders arg waren die Drangsale der Landbevölkerung während des Winters von 1761 auf 62, sie glaubte sich in die schlimmsten Zeiten des dreißigjährigen Krieges zurückversetzt. Was den Bauern von früheren „Fouragierungen“ und Exekutionen noch übrig geblieben war, was man bisher auf den Kammergütern und herrschaftlichen Fruchtböden noch verschont hatte, das erpreßten die Kommandos des Monettischen Freikorps, welches schon seit Wochen die Gegend aussog. Man durchsuchte nicht nur Ställe und Städel, Häuser und Höfe, sondern auch die Kirchen und Kirchengewölbe. Der Jammer war unbeschreiblich. — In diesen Kriegsnöten drohte alle staatliche Ordnung aus den Fugen zu gehen. Die Aufsicht über das Handwerk hatte aufgehört: Bäcker und Metzger kehrten sich nicht mehr an die obrigkeitlich festgesetzte Taxe, die ersteren vermaßen sich, nicht mehr kleine Semmeln zu 3 ₰, sondern große für 6 ₰, je 7 Lot schwer zu backen. Sogar die Dreiheller-Brezeln wurden auf 2 ₰ hinaufgetrieben — es war unerhört. — Aus dem Ende des Krieges sei nur noch eine Episode, die ein Streiflicht auf die damaligen Verhältnisse wirft, erwähnt: Am 8. Oktober 1762 fiel eine Rotte Marodeurs über das schon früher hart mitgenommene Dorf Niederschmalkalden her und begann rücksichtslos zu plündern. Die Einwohnerschaft läßt Sturm läuten, greift entschlossen zu den Waffen, vertreibt die Räuber aus dem Ort und verfolgt sie bis nach Wernshausen. Auch hier ertönt die Sturmglocke, das Signal zur allgemeinen Jagd auf die Missetäter. Unweit des Bußhofs an der Werra werden sie von Breitunger Bauern eingeholt, derb geprügelt und ins Amtshaus gebracht. Das Gericht tritt ungesäumt zusammen und fällt das Urteil: es lautet auf Stäupung. Ein Rädelsführer sollte gerabdrecht werden, doch erlangte er nach langer Haft Begnadigung, mußte dann Urfehde schwören und wurde schließlich an eine dänische Truppenabteilung abgegeben.

Wenige Tage darauf versuchte ein Streifkommando in Dermbach zu brandschatzen; auch hier gab es statt der erhofften Beute reichliche Prügel: mit

[1]) Siehe N. L.-K. I, 199.

Mistgabeln und Dreschflegeln wurden die elenden Schächer bis auf den Markt von Salzungen verfolgt unter dem Rufe: Macht die Tore zu, daß die Spitzbuben nicht heraus können! Der Amtmann Volkhard stellte schließlich die Ordnung wieder her.

Im November 1762 unternahm der „grüne Kleist" (Chef der grünen Husaren) einen Plünderungszug durch den fränkischen Kreis, mußte sich aber im Dezember von Bamberg aus über Coburg, Eisfeld, Schleusingen nach Erfurt in die Winterquartiere zurückziehen. Die letzten kriegerischen Gäste waren die im Februar 1763 in die Dörfer Henneberg, Hermannsfeld, Sülzfeld, Gleimershausen, Stedtlingen und Bettenhausen einrückenden Baronaischen Husaren und Kroaten unter dem kais. Oberstleutnant Graf v. Wartensleben. Am 28. Februar langte endlich die Nachricht von dem am 15. Februar zu Hubertusburg abgeschlossenen Frieden an, worauf die Reichsexekutions-Truppen endgültig abrückten. Doch trieben sich noch längere Zeit abgedankte Soldaten marodierend im Lande umher.

Die durch den Siebenjährigen Krieg den Gemeinden und den einzelnen geschlagenen Wunden vernarbten nicht so bald. Der Herzog Anton Ulrich hatte während des ganzen Verlaufs im sicheren Frankfurt „residiert" ....

Die Einquartierungslasten während des Siebenjährigen Krieges — die ebenso drückend waren wie später zu Napoleons Zeiten — die Standeserhöhung der Cäsar, die kostspieligen Prozesse, seine Kunstleidenschaft nötigten den Herzog beträchtliche Schulden zu machen, wodurch nicht nur die Schatull- und Kammerkasse, sondern auch die Finanzen der Landschaft in völlige Zerrüttung gerieten. Demungeachtet verdankte das Land Herzog Anton manche Wohltat. Er besetzte das Lyzeum in Meiningen mit hervorragenden Lehrkräften und bewilligte der Henflingischen Stiftung, deren Einweihungsfeierlichkeiten er am 30. Jan. 1730 mit seinen beiden Prinzen persönlich beiwohnte, ein Quantum Flößholz. Er begünstigte die Einrichtung des neuen Salzwerks in Salzungen durch Johann Friedrich Freiherrn von Beust trotz des Widerspruchs der konservativen Pfänner. Auch ward unter ihm 1762 zu Limbach die erste Porzellanfabrik durch Gotthelf Greiner angelegt, wobei er dem Erbauer 60 Acker Waldung überließ — ungeachtet aller Gegenvorstellungen des Kammerkollegiums. Indes wurde der Betrieb erst 1772 im vollen Umfang aufgenommen. — Während des Siebenjährigen Krieges suchte er durch Vorstellungen bei Kaiser und Reichstag sowie bei König Friedrich II. die drückenden Kriegslasten nach Kräften zu vermindern. — Daß er das von der hessischen Regierung ausgehende Projekt der Schiffbarmachung der Werra von Meiningen bis Kreuzburg finanziell für undurchführbar hielt und es mit Erfolg hintertrieb, ist oben erwähnt.

In religiöser Beziehung hielt er streng am lutherischen Glauben fest und wehrte der Sekte der Herrenhuter den Eingang in sein Land (1746 Ver-

ordnung gegen die Verbreitung Zinsendorfischer Grundsätze). Eine ganze Reihe von Konsistorialverordnungen zeugt von seiner bis ins einzelne gehenden Fürsorge für Kirchen und Schulen. — Die Herzogliche Bibliothek mit ihrer kostbaren Atlantensammlung, das Naturalien- und Münzkabinett, die Kupferstichsammlung, sowie die Gemäldegalerie verdanken ihm teils ihre Entstehung, teils bedeutenden Zuwachs. Mit seiner Alleinregierung beginnt geradezu eine neue Kunst- und Literaturepoche in Meiningen.

Nachdem seine erste Gemahlin,[1]) mit welcher er 4 Prinzen und 6 Prinzessinnen erzeugt hatte, gestorben war, entschloß sich der 63jährige Fürst noch zu einer zweiten Verheiratung. Am 26. September 1750 vermählte er sich zu Homburg v. d. Höhe mit Charlotte Amalie, Prinzessin von Hessen-Philippsthal, ein Ehebündnis, dessen Standesmäßigkeit von allen Seiten als einwandfrei anerkannt wurde. Es erregte im ganzen deutschen Lande Aufsehen und lähmte wie mit einem Schlage die Parteiränke, welche bis dahin gegen die Person des Herzogs und gegen den Bestand seiner Regierung so mächtig geworden waren. — Noch 8 Kinder, 4 Prinzen und 4 Prinzessinnen, entsprossen diesem späten Ehebunde. Anton Ulrich machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, die Geburt derselben seinen werten Verwandten, welche insgeheim schon die Lande des Greises unter sich geteilt hatten, jedesmal auf dem größten Royalfoliobogen anzukündigen. Seine Kinder erster Ehe starben sämtlich unvermählt. Es sind folgende:

1. Philippine Antoinette, geb. 1. Aug. 1712, gest. 21. Jan. 1785.
2. Philippine Elisabeth, geb. 10. Sept. 1713, gest. 18. Mai 1781.
3. Philippine Luise, geb. 10. Okt. 1714, gest. 25. Okt. 1771.
4. Philippine Wilhelmine, geb. 11. Dez. 1715, gest. 16. Nov. 1718.
5. Bernhard Ernst, geb. 14. Dez. 1716, gest. 14. Juni 1778.
6. Anton August, geb. 29. Dez. 1717, gest. 19. Sept. 1768.
7. Sophie Wilhelmine, geb. 23. Febr. 1719, gest. 24. Nov. 1723.
8. Karl Ludwig, geb. 30. Okt. 1721, gest. 30. Mai 1727.
9. Christine Friederike, geb. 13. Dez. 1722, gest. 27. Okt. 1723.
10. Friedrich Ferdinand, geb. 12. März, gest. 27. Juni 1725.

Aus zweiter Ehe stammen folgende Kinder:

1. Marie Charlotte, geb. 11. Sept. 1751, verm. 21. März 1769 mit Herzog Ernst II. Ludwig von S. Gotha, gest. 25. April 1827 zu Genua.

2. Wilhelmine Luise, geb. 6. Aug. 1752, verm. 18. Okt. 1781 mit Landgraf Adolf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, gest. 3. Juni 1805 zu Cassel.

---

[1]) Vgl. über sie noch Hellfelds Beiträge III, 339 („Mißheirat Anton Ulrichs“) und Gelking in v. Webers Archiv f. sächs. Geschichte, Band VII 175. — Phil[illegible] ist oft mit ihrer älteren Schwester Sophie Charlotte, verheirateten Schürmann, verwe[illegible]

3. Elisabeth Sophie, geb. 11. Sept. 1753, gest. 2. Febr. 1754.

4. Karl (s. unten).

5. Friedr. Franz Ernst Ludwig, geb. 16. März 1756 zu Frankfurt a. M., gest. 26. März 1761 das.

6. Friedrich Wilhelm, geb. 18. Nov. 1757, gest. 13. April 1758 zu Frankfurt a. M.

7. Georg (s. unten).

8. Amalie Auguste, geb. 4. März 1762 zu Frankfurt a. M., verm. 10. Februar 1783 mit Heinrich Karl Erdmann, Fürsten von Carlath-Beuthen, gest. 28. Mai 1798, begr. zu Meiningen.

Wie Herzog Anton Ulrichs Leben eine unendliche Kette von Unruhen und Streitigkeiten war, so gab auch noch sein Testament Anlaß zum Hader und zu bewaffnetem Einschreiten der fürstlichen Agnaten. Er hatte nämlich letztwillig seine Gemahlin zur alleinigen Obervormünderin ihrer beiden unmündigen Kinder und zur Landesregentin an Stelle dieser sowie der beiden fürstlichen Söhne erster Ehe ernannt.

Die fürstlichen Verwandten zu Gotha, Coburg und Hildburghausen erhoben sofort nachdrücklichen Einspruch, da sie sich in der Vormundschaft übergangen sahen und den Söhnen der Cäsar schlechterdings kein Recht auf die Nachfolge zugestanden.

Am 27. Januar 1763 entschlief der Herzog zu Frankfurt, gefaßt und furchtlos.

Noch an demselben Abend, um 8 Uhr, traf die Kunde von dem bedeutsamen Ereignis in Meiningen ein.[1]) Allsogleich wurden die Tore und sonstigen Eingänge der Stadt geschlossen und mit Wachen besetzt. Kommissionen ritten spornstreichs in alle Ämter und Kammergüter, um Besitz zu ergreifen. Nach althergebrachtem Brauche wurde auch in allen fürstlichen Gebäuden der Residenzstadt, in allen Amtsstuben, im Tafelzimmer, in Küche und Keller des Schlosses in Gegenwart des Kaiserlichen Notarius G. W. Gerbich, der den feierlichen Aktus in ein Instrument brachte, die Besitzergreifung vollzogen. Vom Schlosse aus begaben sich die bevollmächtigten Räte, der Notarius, die Regierungssekretäre, Kanzleiboten und Schloßbedienten in Trauerkleidern, langsamen Schrittes, zum Gartenwirtshaus nördlich der Stadt, zur Schloßmühle und zum Roten Haus auf dem Markte.[2]) Nachdem man auch hier allerorten einen Span aus den Türpfosten geschnitten, war der Akt beendigt: vom Turm herab hallte die erste Stunde durch die Winternacht.

[1]) Entfernung Frankfurt—Meiningen in Luftlinie 130 km.

[2]) Über das Gartenwirtshaus handelt ausführlich E. Koebner in Neue Beitr. der Henneb. A. V., Lief. 17, S. 54 ff., über das Rote Haus ebenda S. 49.

Am 3. und 4. Februar verbreitete sich das Gerücht, Sachsen-Gotha-Altenburg und Sachsen-Hildburghausen zögen ihre Landmiliz zusammen. In der Tat näherten sich die Gothaer über Oberhof, Mehlis und Zella verderbensinnend den Landesgrenzen. Die Feinde vereinigten sich, 900 Mann und 6 Kanonen zählend, in Themar und drohten, Meiningen einzunehmen. Nun wurde auch der Ausschuß des Meininger Landes in die Stadt gezogen und diese in Verteidigungszustand gesetzt. Das Schloß und die Stadteingänge erhielten eine starke Besatzung, das obere Tor wurde verrammelt und durch 9 Kanonen bewehrt, am unteren Tore hielten 4 Geschütze Wacht. Was würden die nächsten Stunden bringen?

Eine Besprechung von Regierungskommissarien, die in der Frühe des 7. Februar zu Maßfeld stattfand, führte zu keiner Versöhnung. Der meiningische Regierungsrat erlangte mit großer Mühe Aufschub der kriegerischen Aktionen, bis die erwartete fürstliche Leiche zu ihrer Ruhestätte gebracht sei. Die Gothaer drohten jedoch, sie würden aller Protestation ungeachtet alsbald nach der Beisetzung gegen die Residenz vorrücken, und, wolle man sie nicht in Güte einlassen, die Tore sprengen und einhauen. Morgen mittag, setzten sie hinzu, werden wir in Meiningen einrücken und die obervormundschaftlichen Patente abreißen und mit Füßen zertreten lassen, wie wir dies an allen Orten, wo wir durchgezogen sind, getan haben.

Am 8. Februar früh um 5 Uhr kam eine Estafette mit der Nachricht, daß die Leiche des verstorbenen Herzogs Anton Ulrich bald eintreffen werde. Gegen 1/28 Uhr kam sie auf einem großen mit 6 Postpferden bespannten Wagen von Salzungen her an, begleitet von einer Kutsche, worin sich mehrere Hofbeamte befanden. Der Sarg wurde durch die Bedienten in das Trauerzimmer gebracht und von den anwesenden Vasallen auf die dazu bereitete Estrade gesetzt. Darauf läuteten alle Glocken eine Viertelstunde lang.

Gegen 11 Uhr rückten die Verbündeten auf dem Maßfelder Wege bis an den Salzmannsbrunnen vor. Nochmals ritt Regierungsrat Hofmann den Feinden entgegen und versuchte sie zum Abziehen zu bewegen — vergeblich. In finsterer Entschlossenheit setzte das Armeekorps seinen Marsch fort durch den mittleren Tongraben bis an die Obere Landwehr und lagerte sich dann vom Ellingshäuser Fußweg an bis an die sogenannte Pfanne.[1]) Drei Parlamentäre wurden nacheinander in die Stadt gesandt, die Übergabe zu fordern. Meiningen lehnte kühl und stolz ab. Bald wurde man gewahr, wie die feindliche Batterie in Bereitschaft gesetzt und die Kanonenläufe auf die Stadt gerichtet wurden. Nun verstärkte man die Befestigungswerke und zog alle verfügbare Mannschaft auf den bedrohten Punkten zusammen. Hilfstruppen aus dem Amt Sand und Wasungen trafen ein und wurden bei den

[1]) d. h. den Grund nördlich der Donopskuppe, früher Wachtküppel, auch Wasserkuppe gen.

Bürgern einquartiert. Doch bezwangen an diesem Tage beide Teile ihren kriegerischen Eifer. Alles blieb im Gewehr und auf Posten, die Bürger verbrachten die Nacht schlaflos. Auf dem Oberen Landwehrberg (jetzt Donopskuppe) aber loderten 12 mächtige Wachfeuer der Verbündeten, die dazu die Hopfenstangen und das Holz aus den Berggärten der Meininger auszureißen sich erdreistet hatten.

Der 9. Febr. 1763 war gekommen. Ahnungsgrauend, todesmutig brach der große Morgen an. Was für eine Heldenschar ist das, die mit Schwertern, Piken und Hacken hinter dem Gottesacker nach der Landstraße zieht? 24 Gothaer sind es, ein Leutnant an der Spitze. Jedes Tapferen Brust ist heimlich geschwellt von dem beseligenden Bewußtsein, nach der Rückkehr zu der Hauptarmee einen — blanken Dukaten einheimsen zu können. Das war der Lohn, wofür sie sich als Freiwillige erboten hatten, das Stadttor gewaltsam zu öffnen. Jetzt nahten sie mit wildem Kriegsgeschrei vom Gartenwirtshaus her. Anfangs hielt man sie für befreundeten Ausschuß — doch als sie begannen, am Tore zu hacken, erkannte man den Irrtum. Wer da? rief die Wache. Der Feind! scholl es zurück. Alsbald entlud sich ein Steinhagel von der das Stadttor deckenden Schanze auf die kecken Angreifer. Diese aber hatten kaum einen Lichtschein bemerkt, so gaben sie Feuer. Kleingewehrfeuer antwortete aus der Stadt, und zwei Kanonen öffnen den ehernen Mund. Der Donner hallt von den Bergen wieder. Die Feinde machen Ernst. Aus sechs Feuerschlünden gaben sie drei Salven ab. Eine halbstündige Pause, dann kracht der Donner aufs neue. Das Bombardement währt bis 9 Uhr früh. Inzwischen hatte man zwei Feldschlangen am obern Tor gegen das Lager der Feinde gerichtet und abgefeuert.[1]) Die Wirkung war erstaunlich. Die feindlichen Kanonen waren beschädigt; die Truppen aber, die auf solche Morgengrüße nicht gefaßt waren, bargen sich hinter der Pfanne, und zogen dann gegen 11 Uhr, als die Mittagszeit nahte, allmählich gegen das Tal zu ab.[2])

Die beiderseitigen Verluste waren unbedeutend; durch das Bombardement waren einige Häuser in der Stadt beschädigt, doch niemand verwundet worden.

Als man erfuhr, daß die Feinde sich nach Ellingshausen, Einhausen und Obermaßfeld gezogen hätten und dort übel hausten, faßte man den Beschluß, nicht auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen, sondern jene gänzlich aus dem Lande zu treiben. Um Mitternacht rückte die Kriegsmannschaft mit den Forstbedienten und Schützen auf drei verschiedenen Wegen aus. An der

[1]) Geschützleiter der Meininger war Joh. Gottfr. Köhler, Büchsenmeister im Otto'schen Freikorps.

[2]) In Meiningen spottete man, einem Offizier sei der Sporn vom Stiefel abgeschossen worden; dies habe die Veranlassung zu dem eiligen Rückzug gegeben.

Einhäuser Brücke kam es zu einem Gefecht, in dem die Meininger nach anfänglichen Erfolgen schließlich aus Mangel an Geschützen gezwungen wurden sich zurückzuziehen: die Feinde behaupteten Einhausen und Obermaßfeld. Meiningische Pikets besetzten jedoch die Berghöhen, damit man vor einem Überfall gesichert bleibe.

Da auf diese Weise eine Pause in den kriegerischen Unternehmungen eingetreten war, so wagte man es, die fürstliche Leiche beizusetzen. Es geschah noch am Abend des 10. Februar: 12 Kavaliere trugen den Leichnam zur fürstlichen Gruft in der Schloßkirche, und Archidiakonus Linck hielt die Grabrede.

Die Feinde hatten sich unterdessen in befreundetes Gebiet, nach Leutersdorf, Bachdorf und Themar zurückgezogen, um hier zwei unbrauchbar gewordene Kanonen reparieren zu lassen, rückten aber am 15. Febr. trotz bitterer Kälte wieder bis Belrieth, Einhausen und Obermaßfeld, in ihre früheren Standquartiere, vor. Unterhändler gingen herüber und hinüber. Die meiningische Regierung hatte inzwischen an das Hochstift Würzburg, an den Fränkischen Kreiskonvent zu Nürnberg und an das Reichskammergericht zu Wetzlar Boten über Boten gesandt, um gegen den groben Landfriedensbruch Verwahrung einzulegen und Schutz zu erbitten. Auch hatte man zu weiterer Verstärkung der Besatzung die Oberländer Jäger zu Pferde und zu Fuß nebst der Schalkauer Grenadierkompagnie und dem übrigen engen Ausschuß der Ämter Sonneberg und Neuhaus nach der belagerten Residenz beordert.

Am 20. Februar marschierte ein feindliches Kommando von 300 Mann zu Fuß und 50 Mann Reiterei nach Neubrunn, um Proviant einzutreiben. Die Neubrunner aber weigerten sich der Lieferung hartnäckig; auf ihr Sturmläuten kamen die Jüchsener mit Spießen, Sensen, Flinten und anderem Hausgewehr ihren Nachbarn zu Hilfe. Die Truppen aber machten von ihrer Waffe Gebrauch: sie feuerten unter die „empörerischen" Bauern; 6 von diesen wurden schwer verwundet und tödlich gehauen. Ein Bauer wurde herausgegriffen und mit auf den Rücken gebundenen Händen ins Hauptquartier nach Belrieth abgeführt. Die Fouragewagen folgten. — Zum Schutz vor ähnlichen Vorkommnissen beorderte die meiningische Regierung auch den weiten Ausschuß nach Neubrunn „bei 50 Prügel Strafe für den Ausbleibenden".

Am 23. Februar kam es wiederum zu einem feindlichen Zusammenstoß zwischen fouragierenden Bundestruppen und einer Abteilung des kaiserl. Majors Otto, der als letzter Kriegsgast aus dem 7jährigen Kriege in den Ämtern Wasungen, Meiningen und Maßfeld Quartiere bezogen hatte. — Noch am 7. März zogen 100 Mann gothaischer Infanterie und 100 Dragoner mit 2 Kanonen von Maßfeld über die Weißbach nach Dreißigacker; am nächsten Morgen aber setzten sie ihren Marsch über Sülzfeld und Henneberg bis an die Würzburgische Grenze fort. Hier zogen sie einen Cordon und verhinderten

jegliche Einfuhr von Lebensmitteln. Aber den Hauptstreich führten sie aus, indem sie die eben von der Reichsarmee fröhlich in die Heimat zurückkehrende obersächsische Kontingentskompagnie (Salzunger) gefangen nahmen und im Triumph nach Maßfeld führten, wo die Entwaffnung der Feinde vor sich ging. Solches Mißgeschick noch nach Beendigung des siebenjährigen Krieges! — Die übrigen meiningischen Kontingente, die nach dem Friedensschluß von Hubertsburg auf dem Heimmarsch begriffen waren, sollten auf gleiche Weise von den gothaischen Dragonern abgefangen werden, doch entkamen sowohl die fränkische Kreiskompagnie, wie das meiningische Kürassierkontingent glücklich ihren Nachstellungen.

Am 18. März traf endlich das kaiserliche Patent ein, welches den Erbfolgestreitigkeiten ein Ende machte. Die Herzogin Charlotte Amalie wurde nämlich als alleinige Obervormünderin und Landesregentin namens ihrer beiden noch unmündigen Söhne Karl und Georg anerkannt.

Die gothaischen Truppen verließen ihre Quartiere bei Maßfeld am 23. März, um über den Wald wieder heim zu marschieren. Die gefangene Kreiskompagnie ließen sie laufen.

Nun wurde auch der größte Teil des meiningischen Landheeres nach Hause entsandt, die Kanonen von Wall und Schanze ins Zeughaus zurückgeführt und die Tore nach 6½wöchiger Verschließung wieder geöffnet. Die Blockade von Meiningen war zu Ende.

Charlotte Amalie,
Regentin des Herzogtums Sachsen-Meiningen 1763—1775.

Literatur: Meininger Chronik II. 1—84, unsere Hauptquelle. — Brückner, Landeskunde I 69. —

Die nunmehrige Obervormünderin war geboren als jüngste Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Philippsthal-Sayn am 10. August 1730 zu Philippsthal und hatte seit ihrer Verheiratung mit Anton Ulrich in der Reichsstadt Frankfurt gelebt. —

In den schwierigen Verhältnissen nach dem Tode ihres Gemahls bewährte die Regentin, die vom ganzen Volke mit freudiger Hoffnung begrüßt wurde, eine seltene Umsicht und Tatkraft. Nach langer Zeit fühlte die meiningische Bevölkerung sich wieder einmal von dem sanften Hauch eines edlen Genius umweht, und als am 22. März 1763 die Fürstin mit ihrem ältesten Sohn Karl unter den Klängen der Posthörner und weiterhin vom klingenden Spiel der oberländischen Landmiliz begrüßt, ihren Einzug in die mit Fahnen und Ehrenpforten geschmückte Residenz hielt, da hoffte jedermann, nun müsse auch im Lande der holde Frühling einziehen.

Die Hoffnung der Bevölkerung wurde nicht getäuscht. Nach allen Seiten griff die wackere Fürstin hülfespendend und vermittelnd ein, und es

gelang ihr, das Staatsschiff durch alle Stürme und Fährlichkeiten der Zeit hindurch zu lenken. Für das Land erwarb sie die Kemmate zu Oberlind (1767) und das von M i l t i t z s c h e G u t zu Salzungen (1774). Während der argen Teuerung in den Jahren 1771 und 1772 tat die Regentin ihr Möglichstes, die Not des kleinen Mannes zu lindern: sie ließ im Gothaischen und Würzburgischen Getreide aufkaufen, da der Vorrat der herzogl. Fruchtböden aufgezehrt war, und überließ es zu geringem Preis an die Armen. Die polizeilichen Zwangsmaßregeln erwiesen sich dagegen als verfehlt und führten sogar zu einem regelrechten Kornkrawall in der Hauptstadt (13. Nov. 1771). Der Polizeikommissarius v. Uttenhoven, der der wildempörten Menge mit Zuchthaus und anderen Strafen drohte, wurde durch den Unwillen des Volkes genötigt zu flüchten. Die Polizeiverordnungen wurden aufgehoben.

Ende 1771 wurde im Fürstentum eine Volkszählung veranstaltet. Die Gesamtzahl der Einwohner betrug 37079. Das Amt Meiningen (d. h. der Landbezirk) zählte 1012, die Stadt 3531, das Amt Maßfeld 5564, Amt Wasungen und Sand 3015, Amt Breitungen 1663, Amt Altenstein 3057, Amt Salzungen 4596, Amt Schalkau 3065, Amt Sonneberg 7738, Amt Neuhaus 914 Einwohner.

Unter Amaliens Regierung wurde mit der Berufung eines L a n d t a g s der erste Grund zu einem geordneten Staatswesen im neuen Sinne gelegt. Im Jahre 1770 wurden die Landstände der Ritterschaft und der Städte wegen der hauptsächlich in den Kriegsjahren gewirkten Schulden zusammenberufen. Sie gaben ihre Genehmigung dazu, daß ein Kapital von 20000 Talern vom Landgrafen zu Hessen-Cassel gegen Verpfändung der landschaftlichen Steuern und der Akzisgefälle des Amtes Breitungen entliehen wurden. Als nun am 11. Mai 1772 den Deputierten eröffnet wurde, daß wegen vielfach aufgekündigter Kapitalien eine neue Anleihe von 60000 Rtlr. aufgenommen werden müsse, machten die getreuen Stände Schwierigkeiten. Man verlangte zunächst einen Nachweis über die Verwendung der letzten Anleihe, beanspruchte die Prüfung der landschaftlichen Rechnungen, sowie Aushändigung des zweiten Exemplars der Rechnung, aber man stellte auch weitergehende Forderungen, z. B. Abschaffung der Husaren, Herabminderung des Truppenkontingents auf die Hälfte, Verminderung der Offiziersbesoldungen u. a. Untertänigst, aber ganz bestimmt führte man aus, daß die Landschaftskasse in der bisherigen Weise nicht fortbestehen könne, da die Ausgaben die Einnahme jährlich um 12000 Rtlr. überstiegen. Vergebens suchte der vielvermögende, 1779 gestürzte Kanzler von Eyben die Stände zu bewegen, ihre Einwilligung zur Aufnahme der Anleihe zu geben, da man jetzt das Geld zu 4% haben könne. [illegible] Stände verharrten bei ihrem ablehnenden Beschlusse.

Nach Verlauf von 3 Jahren, am 17. Jan. 1775, wurde abermals ein Landtag von der Herzogin Charlotte Amalie und zwar im Beisein der Prinzen Karl und Georg eröffnet, wobei der Geheimrat und Kanzler v. Eyben eine Rede hielt und der Rat und Regierungssekretär Hönn das Verzeichnis der Vorlagen verlas. Bei der nunmehr vorgenommenen Prüfung der alten Landschaftsrechnungen von 1723—1743 ergab sich der gänzliche Verfall der Kassen, und man wählte drei besondere Ausschüsse zur weiteren Untersuchung. Infolge des Landschaftsschlusses wurde dann die bisherige landschaftliche Steuerkommission aufgehoben und eine neue „Steuer- und Kasse-deputation" errichtet. Nun ließ sich auch die Landschaft herbei, ihre Zustimmung zur Erborgung eines Kapitals von 100000 Gulden zu geben (Juni 1775), womit man die im Kriege zu 6% aufgenommenen Kapitalien abzutragen gedachte. Ein gleiches geschah auch später, z. B. 1777 im Oktober.

Am 19. Nov. 1775 trat der ältere der beiden hinterlassenen Prinzen, Herzog Karl, die Regierung an. Charlotte Amalie blieb jedoch bis zum 4. Febr. 1782, wo Prinz Georg ebenfalls volljährig wurde, Obervormünderin und Mitregentin. Auch nachdem sie den unmittelbaren Einfluß auf die Regierungsgeschäfte aufgegeben hatte, wirkte sie nach den verschiedensten Richtungen hin höchst segensreich für das Land und wurde bei ihrem Hinscheiden — 7. Sept. 1801 — vom ganzen Volke aufrichtig betrauert. Der Armenkasse vermachte sie eine Stiftung von 1000 Gulden. Ihrem Willen gemäß wurde sie auf dem städtischen Friedhofe beerdigt.

Der Tod unserer verwitweten Herzogin, schreibt Jean Pauls Schwester, die damals sich in Meiningen aufhielt, macht eine unglaubliche Bewegung hier, erstlich weil sie Fürstin, zweitens weil sie die beste, wohltätigste Seele war, die es geben kann. Der Herzog war außer sich, er ist ein recht seltener Fürst. Er läßt sie auf dem gewöhnlichen Kirchhof begraben, weil, sagte er, sie es wert ist, unter ihren Untertanen zu liegen. Alte eisgraue Bauern kamen vom Lande herein, sie als Leiche zu sehen, weinten und nannten sie Mutter.[1])

Herzog Georgs kindliche Liebe weihte ihr in dem Altensteiner Naturparke einen riesigen Felsobelisken zum Totendenkmal und ließ diesen mit ihrem in der Felsnische aufgestellten Brustbild und einem lebendigen, auf der Spitze des Felsens in einem steinernen „Blumenkorb" blühenden und grünenden Totenkranz sinnig verzieren. Am 7. Sept. 1802 veranstaltete er eine einfache aber sinnige Totenfeier für seine Mutter, indem er samt dem Hofe und der weiblichen Jugend der Nachbarorte zu dem Felsen des Blumenkorbs wallfahrtete und an der Büste der Verewigten in lautloser Stille Blumenopfer niederlegen ließ; tief ergriffen zog sich hierauf der trauernde Sohn in die nahe Grotte des Hohlensteins zurück, wo ihm die klagende Harfe Grüße von jenseits zuflüsterte.[2])

[1]) Vehse, Hofgeschichten, Sachsen II 148.
[2]) E. Rückert, Aus Altensteins Vorzeit. 459.

Karl 1775—1782.

Die Lieblinge der Götter sterben jung.

Literatur: L. Bechstein, Mitteilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen 1856. — Fr. Motz, Herzog Karl von Sachsen-Meiningen und A. L. Schlözer, Schriften des Vereins f. mein. Gesch. u. Landesk. 5. Heft. Mein. 1889.

Karl,[1]) der älteste Sohn Herzog Anton Ulrichs aus zweiter Ehe, war geboren am 19. Nov. 1754 zu Frankfurt a. M. und offenbarte schon in seiner Jugend die reichen Geistesgaben, mit denen ihn Mutter Natur gesegnet hatte. Sein ganzes Streben war der Wohlfahrt und Bildung des Volkes, das er einst beherrschen sollte, geweiht. Als „Instruktor" hatte ihm der Vater den Lyzeumsinspektor G. K. Hopf, danach den Mag. Joh. Georg Otto,[2]) als Hofmeister den Geheimrat Freiherrn v. Dürkheim beigegeben. Das Band zärtlichster Liebe umschlang ihn und seinen 6 Jahre jüngeren Bruder Georg. Vereint mit diesem widmete er sich, zum Jüngling herangewachsen, im wunderschönen Straßburg, der alten, damals uns entfremdeten Reichsstadt, den Studien (1775/6). Auf der Reise dahin schloß er in seiner Vaterstadt, welche er jedoch seit seines Vaters Tode verlassen hatte, Bekanntschaft mit Wolfgang Goethe, seinem großen Landsmann. Schwärmte er doch wie sein Bruder Georg damals für die „Stürmer und Dränger" und für den Dichter des Götz von Berlichingen! Von Straßburg aus, wo Goethe Ende Mai 1775 den fürstlichen Besuch erwiderte,[3]) erstattete Karl seiner älteren Schwester Wilhelmine anziehende Berichte, die von seinem offenen und unbefangenen Wesen, seinem lebhaften Anteil an Literatur und Kunst und seiner Verehrung für wahrhafte Menschengröße zeugen.[4]) Inmitten der französelnden Umgebung, worein der Prinz versetzt war, wahrte er sein Deutschtum; suchte er doch nicht nur Festlichkeiten und Fürstlichkeiten, sondern auch das Bereich werktätigen Bürgerlebens auf und legte hier den Grund zu jener edlen Volksfreundlichkeit, dem Sinn für traute Häuslichkeit, die ihn und seinen Bruder zu so sympathischen Erscheinungen machen. In der Liebe zu dem jungen Goethe, dessen Stern gerade damals glänzend aufstieg, stimmte Karl August von Meiningen wunderbar überein mit seinem Vetter Karl August von Weimar, der sich in jenem Sommer ebenfalls in Straßburg, der fürstlichen Modeakademie, aufhielt und der auch sonst verwandte Züge aufweist.[5])

---

[1]) Er selbst schrieb sich, schon als Knabe, gewöhnlich Karl August.

[2]) Otto, später Amtmann in Schalkau, endlich Geh. Hofrat in Meiningen, † 1829.

[3]) „Goethe mußte sich neben mich aufs Kannapee setzen, der Herr von Dürkheim und Heim setzten sich auch dazu und wir sprachen recht vertraut zusammen." (Brief an Karls Schwester.)

[4]) Auszüge aus diesen tagebuchähnlichen Blättern veröffentlichte Ludw. Bechstein in seinem oben angef. Werke S. 81—172.

[5]) Der fürstliche Vetter von Weimar stattete unserm Herzog im Herbst 1780 e[illegible] wöchigen Besuch ab, wobei auch ein Aufenthalt auf Altenstein genommen wurde.

zwischen Erzieher und Schüler bald ein enges Freundschaftsverhältnis heraus, das unter veränderten Verhältnissen bis zum Tode des Fürsten fortdauerte. Mit tiefer Rührung versicherte aber auch der würdige Magister, er würde keinen anderen Zögling wählen als Georg, wenn er auch noch einmal in die vergangenen Jahre zurückgehen und unter tausend Fürstensöhnen wählen könnte.

Körperbewegungen und Jugendspiele im Freien (bei denen sich der künftige Baumeister nicht selten offenbarte) kräftigten den zarten Körper des Prinzen. Auch zielten diese Spiele nach Absicht des Erziehers darauf hin, den einstigen Fürsten mit den verschiedenartigen, selbst niedrig scheinenden Beschäftigungen der ärmeren Volksklassen vertraut zu machen. Auch bei dem eigentlichen Unterrichte, der sich auf alle Zweige menschlicher Erkenntnis erstreckte, wurde mit Vorliebe das praktisch Verwertbare in den Vordergrund gestellt und überall Anschaulichkeit erstrebt. So wurden zur Erweckung des mathematischen Sinnes, — der ja bei vielen Sterblichen nur mangelhaft entwickelt ist — stereometrische Figuren aus Holz geschnitzt; bald schritt er selbst dazu, sie aus Ton zu formen. Auf diese Weise entwickelte sich allmählich sein Talent für Baukunst und weiterhin auch für Gartenanlagen, welches später so schöne Früchte zeitigen sollte.

Ausgestattet mit einem für alles Große und Schöne empfänglichen Herzen, ging er zu seiner weiteren Ausbildung im Januar 1775 mit seinem älteren Bruder in Begleitung seines Oberhofmeisters Freiherrn v. Dürkheim und seines Instruktors Obrist von Bibra auf Reisen. Sie führten ihn durch das westliche Deutschland bis nach Straßburg, wo die Prinzen im Fechten, Tanzen und in französischer Sprache Unterricht erhielten. Von Straßburg aus ging die Reise der Prinzen durch die Schweizer Berge nach dem südlichen Frankreich. An Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, kehrte Prinz Georg mit seinen Begleitern schon im folgenden Jahre nach der Residenz Meiningen zurück.

Bald war der geistvolle, leutselige Jüngling der Liebling des Hofes und der Stadt.[1]) Mit gleicher Unbefangenheit und Herzlichkeit verkehrte er in der vornehmen Gesellschaft wie in den Kreisen des Bürgerstandes.

---

[1]) Die herzliche Liebe der Bevölkerung gab sich am rührendsten kund am 4. Febr. 1783, dem Geburtstag des Fürsten, als Georg nach längerer schwerer Krankheit wieder genesen war. Beim Morgengrauen zog der Kirchenchor, geführt vom Kantor Krause, die Stadtkapelle und eine große Volksmenge nach dem Schloßgarten, wo unter den herrschaftlichen Zimmern die Lieder: „Nun danket all und bringet Ehr“ und „Nun danket alle Gott“ gesungen wurden. Als die Glocken vom Turm mit eherner Stimme den Tag einläuteten, wurde die Melodie von Herzog Georgs Lieblingslied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ geblasen. Beim Ausläuten zog die ganze Bürgerschaft zur Kirche, wo feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Abends war die Stadt erleuchtet, und als der Herzog durch die Straßen fuhr, umringte das Volk den Wagen, um den ihm neugeschenkten Landesvater von Angesicht zu Angesicht zu schauen. In allen Gasthäusern ließ die Herrschaft für die Armen Speisen und Geld verteilen; Der Stadtrat verwilligte eine Summe Geldes, wofür die Bürger mit Bier gelabt wurden, und

Da sein älterer Bruder Karl dazu ausersehen war, in gemeinschaftlichem Namen die Alleinregierung zu führen, so wurde Georg für die militärische Laufbahn bestimmt und ein württembergischer Major v. Löwen als Instruktor angestellt. Eine Anzahl gleichaltriger Jünglinge wurde ihm als Kameraden zugesellt. Diese kamen täglich zum Exerzieren bei ihm zusammen, wobei er gewöhnlich den Oberstkommandierenden darstellte, zuweilen aber auch in die Reihen der Gemeinen eintrat. Da er für die Infanterie weniger Neigung hatte, so wurde die Erlernung der Reitkunst aufs eifrigste betrieben. Seine kühnen Reiterstücklein setzten die guten Residenzler oft in Erstaunen. Zugleich aber wuchs seine Leidenschaft für einen ansehnlichen, mit ausgesuchten Pferden gefüllten Marstall — vielleicht die einzige, die ihn in höherem Grade beherrschte. Auf Betreiben seines Vetters, des Herzogs Joseph von Hildburghausen, entschied er sich für den kaiserlichen Dienst.[1]) Nachdem sich Prinz Georg dem Kaiser Joseph II. in Wien vorgestellt hatte, begab er sich nach Klattow in Böhmen zum Dragonerregiment Prinz Friedrich von S. Coburg, bei welchem er als Second-Rittmeister eingestellt wurde. Ungeachtet des echten Kriegergeistes aber, der ihn beseelte, und des Entgegenkommens, welches er auf allen Seiten fand, bestimmten ihn doch die häuslichen Verhältnisse, schon im folgenden Jahre den kaiserlichen Kriegsdienst wieder aufzugeben und, entgegen den ursprünglichen Absichten seiner Familie, die Mitregierung seines Landes anzutreten. Dies geschah unter großen Feierlichkeiten am 4. Febr. 1782, an seinem 21. Geburtstage.

Das Glück des Volkes war das gemeinsame Ziel, das beide gesinnungsverwandte und treuverbundene Brüder sich vorgesetzt hatten. Doch der unerbittliche Tod rief schon nach wenigen Monaten den edlen Herzog Karl von der Seite seines Bruders ab.

Von jetzt an — 31. Juli 1782 — war Herzog Georg Alleinherrscher. Weniger aus Gründen der Staatsklugheit als aus tiefinniger Herzensneigung vermählte er sich noch im Nov. d. J. zu Langenburg mit der 19jährigen edlen und gebildeten Prinzessin Luise Eleonore v. Hohenlohe-Langenburg.[2]) Bald erkannten Meiningens Bewohner, wie glücklich die Wahl gewesen sei, und verehrten ihrer Landesmutter treues Walten. Die Hoffnung

auf dem Rathaus vereinigte ein froher Tanz die städtische Jugend. — Auch an anderen Orten wurde das Fest der Wiedergesundung des Herrschers gefeiert; in Maßfeld fiel nach der Predigt die ganze Gemeinde beim Dankgebet auf die Kniee. — Im Wochenblatt wanden die meining. Poeten dem Fürsten dichterische Sträußchen. —

[1]) Beim Abschied von Meiningen (21. Jan. 1781) veranstaltete sein herzoglicher Bruder einen Ball im Bogenhaus, wobei 8 als Schäfer gekleidete Kinder einen Kranz und Gedichte darbrachten.

[2]) Verlobung 18. Sept. 1782, Vermählung 17. Nov. 1782. — Langenburg an der Jagst, im Württembergischen, Residenz des reichsfürstlichen (1803 mediatisierten) Geschlechts Hohenlohe-Langenburg. Der Vater Luises war Fürst Christian Albrecht.

eingeweiht (14. Okt. 1776). — Das Seminar bestand aus einer Anzahl von Schulkandidaten, die täglich drei Stunden lang von dem Katecheten Walch[1]) in den einzelnen Lehrfächern wie in der Methode unterrichtet wurden; der Lehrkursus war anfangs auf zwei Jahre bemessen, wurde jedoch in der Folge auf 1½ Jahre herabgesetzt; mit dem Seminar stand eine Übungsschule in Verbindung, die von 14 armen Knaben, z. T. vormaligen Bettelkindern, besucht wurde. Diese wurden von Mitgliedern der Loge gespeist, gekleidet und mit den Lehrbüchern versehen. Ihre Kleidung bestand aus dunkelblauen Röcken und Jacken mit roten Aufschlägen und dem Zeichen der Loge auf der Brust, nämlich einem roten △ und den Buchstaben: Ch. z. d. 3 N. Diese „Logenknaben" erregten im Publikum vielfach Aufsehen, wie denn die ganze Einrichtung von seiten der Strenggläubigen arge Anfeindung erlitt. Doch mit der Zeit rang sich das Gute zu verdienter Anerkennung durch; selbst im Ausland wurde man auf die Reformschule aufmerksam: Fachmänner und Fürstlichkeiten überzeugten sich durch persönlichen Besuch von den Vorzügen der Anstalt. Öffentliche Prüfungen wurden zahlreich besucht und mancher Gast spendete in die Seminarkasse einen Beitrag.[2]) „Der wärmste und tätigste Beförderer des neueren Schulwesens", schreibt E. J. Walch in seiner Geschichte des Landschullehrerseminariums zu Meiningen, „war der Durchl. Herzog Karl, der auch den Grund zur Schulbibliothek durch mehrere dahin geschenkte Bücher legte. Se. Durchlaucht wohnte selbst bisweilen den Stunden bei, kaufte armen Kindern Bücher, unterstützte gute Schüler mit Geld und ließ im Waisenhause eine Stube zur Schulstube einrichten." —

Die Schule wurde in den ersten Jahren im Schuster Raßmann'schen Hause in der Unteren Marktgasse gehalten; Johannis 1781 wurde sie ins Waisenhaus verlegt. Statt der Logenknaben wurden später die Waisenkinder der Übungsschule zugewiesen. — Die daneben bestehende Adlige Schule wurde mit der Ernennung des Katecheten zum Waisenpfarrer aufgehoben. — Auch das Meininger Oberland sollte des Vorteiles der neuen Einrichtung teilhaftig werden. Doch hatte die nach dem Muster des Meininger Seminars unter den Auspizien des Geh. Rats v. Donop zu Sonneberg begründete Pflanzschule, an welcher der Kandidat Joh. Gg. Michel von Salzungen von Michaelis 1777—1782 mit Erfolg wirkte, infolge der Unfähigkeit seines Nachfolgers

---

[1]) Ernst Julius Walch, geb. 1751 zu Salzungen, anfangs Beutler, dann Student, Kandidat, Hauslehrer; seit 1776 Katechet des Seminars, 1780 Waisenpfarrer, 1793 Superintendent zu Salzungen; Verfasser mehrerer gehaltreicher Schriften (Beschreibung der Sächsischen Lande, Geschichte des Salzunger Salzwerks, Geschichte des Meininger Seminars). Der verdienstvolle Gelehrte und Seelsorger starb am 15. Mai 1825. Vgl. Neuer Nekrolog 1827.

[2]) U. a. zahlte der große Held und Menschenfreund, Herzog Ferdinand zu Braunschweig, der am 21. Febr. 1771 einer Prüfung beigewohnt hatte, alljährlich bis an sein Lebensende (1792) eine Unterstützung von 100 Talern.

konfirmierten Jüngling in der Residenz. Die Anzahl der Gevattern, die von den Bürgern der Hauptstadt gastfreundlich aufgenommen wurden, betrug 416 Personen. — Unter dem Donner von 72 Kanonenschüssen und dem Bataillonsfeuer des Herzoglichen Jägerkorps erhielt der neugeborene Prinz den vom Vater selbst gewählten Namen: Bernhard Erich Freund. Nach des Vaters eigener Erklärung sollte Prinz Bernhard seine Untertanen ehren und von ihnen geehrt werden und ihr treuer Freund sein. Mittags wurde bei Hofe große Tafel gehalten, und die sämtlichen Gevattern vom Lande wurden im „Riesensaale“ des Schlosses an 500 Gedecken gespeist. Ungezwungene Fröhlichkeit beseelte diese aus allen Ständen vereinte Gesellschaft, unter welcher Hz. Georg, begleitet von seinen fürstlichen Gästen, lange in heiteren Gesprächen verweilte. Treuherzig drückten und küßten die tiefgerührten Landeskinder ihrem Herrn Gevatter die Hand und brachten wiederholt seine und der Seinigen Gesundheit unter lauten Vivatrufen aus. Noch mehrere Tage hindurch setzten sich die Festlichkeiten fort, die der Herzog seinem Volke veranstaltete.[1])

Als Regent trat Hz. Georg, der den Pulsschlag der unter ihm anbrechenden neuen Zeit verspürte, für Reformen auf allen Gebieten der Verwaltung ein. Feind jedes zopfigen Büreaukratismus[2]) drängte er überall

[1]) Beschreibung der Feier Chronik II 150, Wochenblatt 1801 Nr. 1, Meininger Taschenbuch 1801, S. 339. Auf Kosten der herzogl. Beamten wurde eine silberne Gedenkmünze geprägt; auf dem Avers steht ein offener Tempel im Strahlenglanze mit einem Altar und der Legende: Nova spes patriae. In dem Abschnitte liest man: Cives votor. comp., auf der Rückseite in einem Eichenkranze: Bernhard Erich Freund. Princ. Heredit. S. Meining. Nat. d. 17. Dec. 1800. — Die von den Bürgern Meiningens geplante Illumination verbat er sich und regte an, die dazu bestimmte Summe zur Begründung eines neuen Schulgebäudes zu verwenden, welches den Namen Gymnasium Bernhardinum führen sollte. Er selbst bewilligte dazu die Summe, die von ihm ursprünglich zur Beleuchtung des Schlosses ausgesetzt war.

[2]) Wo ihm der Instanzenweg zu umständlich dünkte, machte er gern kurzen Prozeß. Oft wiederholt ist die Anekdote vom Schulneubau zu H.... Da der Herzog sich von der Notwendigkeit des Neubaus überzeugt hatte, während die Bauern hartnäckig ihre Zustimmung verweigerten, so begab er sich einst selbst, in Begleitung seines treuen Kammerhusaren Zeuner nach dem Orte, berief die Gemeindevertreter unter die große Linde und ließ Zeuner hier einige Strohschütten ausbreiten und mit der Peitsche zur Linken treten. In kurzen Worten stellte er nochmals den störrischen Dorfbewohnern die zwingenden Gründe dar, die für den Schulbau sprachen, um sodann, einen vielsagenden Seitenblick auf seinen Trabanten werfend, zu schließen: Wer für den Bau ist, trete rechts hin; wer dagegen ist, links! Es bedurfte keiner längeren Verhandlungen, um die Gemeinde zu „persuadieren“: alle Bauern traten auf die rechte Seite, und noch vor Ablauf des Jahres stand die neue Schule vollendet da. — Ein ähnliches Beispiel summarischen Verfahrens auf kirchlichem Gebiete erzählt Pf. Reichardt in seiner Metzelser Festschrift 1902, S. 31. Hier war es der verwitwete Gastwirt Vierling in Metzels, dem er in seiner Weise zum Glücke verhalf. Bei den Ausfahrten, die der Herzog nach seiner Gewohnheit in die Umgegend der Hauptstadt machte, pflegte er bei Vierling zu halten. Schon öfter hatte er mißfällig bemerkt, daß Vierling keine Anstalten traf, sich, wie es für einen rechtschaffenen Wirt geziemt, zu beweiben, obwohl er schon längere Zeit auf eine stattliche, tüchtige Jungfer

zur Anlage einer Obstbaumschule. Die Einfügung des landwirtschaftlichen Unterrichtes in den Lehrplan des Seminars hatte er bereits 1793 angeordnet. Sehr wirksam war die Anstellung eines Landschulen-Inspektors, der die Amtsführung der Landschullehrer stetig zu überwachen hatte. Der erste war der Waisenpfarrer Keyßner. — Ingleichen sorgte er für Reformen im niedern Stadtschulwesen. Die aus drei Klassen bestehende, bisher mit dem „Akademischen Lyzeum“ verbundene Meininger Stadtschule wurde aus dieser Verbindung gelöst und in eine „Bürgerschule“ mit modernem Lehrplan verwandelt. Dafür ging die früher mit dem Seminar vereinigte „Hofschule“ ein. Auch die Mädchenschule in Meiningen, sowie die Stadtschulen in Römhild und Salzungen erfuhren eine Umgestaltung nach neuzeitlichen Grundsätzen. — Für die aus der Schule entlassenen jungen Leute, Handwerkerlehrlinge, Gesellen u. dgl. wurde in einer „Sonntagsschule“ unentgeltlicher Unterricht in den technischen Fächern erteilt — also „Fortbildungsschulen“ schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.[1]) Vorzüglich richtete er seinen Blick auf die Hebung des Meininger Lyzeums, das zu seiner Zeit sich eines großen Rufes erfreute. Nicht nur äußere Reformen — Abschaffung der lächerlichen blauen Schülermäntel (1790), sowie des Umsingens der Lehrer u. a. — sondern auch tiefgreifende Verbesserungen in bezug auf den Lehrplan und die Lehrmittel, Anstellung befähigter und ausreichend bezahlter Lehrkräfte sind auf seine Anregung zurückzuführen. Die beabsichtigte Erbauung eines neuen Lyzealgebäudes erlebte er nicht mehr. Als Zuschuß zum Baukapital widmete er, wie erwähnt, die von den Bürgern Meiningens ursprünglich zu einer festlichen Beleuchtung nach der Geburt des Erbprinzen gezeichneten Gelder. Auch die unterländische Landschaft verwilligte 10000 Gulden aus Anlaß des erfreulichen Ereignisses. — Das neue Lyzeum ward erst 1821 vollendet. — Auch die beabsichtigte Gründung eines Gesinde-Instituts, welches hauptsächlich Waisenkinder aufnehmen sollte, erlebte der menschenfreundliche Fürst nicht.

Selbst Freund des Lichtes und der Wahrheit, beschützte er die Presse seines Landes; er forderte und achtete die Vorschläge einer maßvollen Kritik. 1791 erließ er eine Verordnung, wonach in das Wochenblatt zweckmäßige Vorschläge zur Beförderung der Landeskultur, ökonomische Nachrichten, freimütige Besprechung offenbarer Mängel aufgenommen werden sollten. Seitdem waren die Spalten des Wochenblattes mit nationalökonomischen Aufsätzen gefüllt. Von 1794 an erschien auch ein „Extrablatt“ des Wochenblattes, worin die wichtigsten politischen Vorgänge mitgeteilt wurden. — Der Herzog entwarf persönlich den Plan zu dem seit 1801 erscheinenden „Herzogl. S. Coburg-

[1]) Diese 1791 begründete Zeichenschule für junge Künstler und Handwerker bot unentgeltlichen Unterricht im Bauzeichnen, Modellieren u. dgl. und bildete eine große Anzahl talentvoller Bauhandwerker aus.

In kirchlichen Fragen neigte er einer aufgeklärten Religiosität zu. Er ließ, wie in anderem Zusammenhang bereits erwähnt, durch den Hofprediger Pfranger, der selbst eine dichterische Ader in sich verspürte und Verfasser mehrerer noch jetzt gern gesungener Lieder war, und durch dessen Freund Reinwald ein dem veränderten Zeitgeschmack Rechnung tragendes „Neues Gesangbuch“ zusammenstellen, dem durchweg dichterische Sprache nachgerühmt wird.[1]) Ferner verlegte er die Feier überzähliger Kirchenfeste (Marientage, Johannisfest, Aposteltage) auf die nächstfolgenden Sonntage und die der Kirchweihe allgemein auf Montag nach Simon Judä (1776). — Vom Jahre 1782 an hörten die „ständigen Lieder“, das Singen der Kollekten, das nächtliche Läuten an Sonn- und Festtagen, das Vorlesen des Katechismus beim Gottesdienst auf. —

Der allgemeine Reichskalender wurde 1776 in S.-Meiningen eingeführt.

In unzweideutiger Weise trat bei ihm, einem von modernen Ideen erfüllten Herrscher, das Bestreben hervor, das Volk Anteil nehmen zu lassen an der Ordnung der Staatsangelegenheiten: seine Grundsätze weisen auch hier auf den begeisternden Einfluß des fortschrittlich gesinnten Kaisers Joseph hin, dem er unbegrenzte Hochachtung zollte. — Über die Berufung des Landtags im J. 1775, dem die Regelung des zerrütteten Finanzwesens anvertraut werden sollte, ist oben berichtet worden. Neben den Finanzfragen wurde die Einrichtung einer inländischen Feuerversicherung[2]) vorbereitet und eine Summe für die Neuordnung des Armenwesens ausgeworfen. Am 2. Dezember 1780 wurde das neugebaute Landschaftshaus an der Westseite des Marktes neben dem alten Rathaus eingeweiht; es hat bis zum großen Brand vom 5. Sept. 1874 gestanden und war der Schauplatz vieler erhebender Vorgänge und mannigfacher Kämpfe.

Nach dem Vorgange der anderen ernestinischen Regentenhäuser wurde 1776 im Amtsstil das frühere Attribut „Fürstlich“ mit „Herzoglich“ vertauscht. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die weiß-grüne Landesfarbe — in Gemeinschaft mit den übrigen ernestinischen Häusern — erst am 3. Okt. 1818 eingeführt wurde.

Seine Residenzstadt, die damals mit ihren dreifachen Wallgräben, doppeltgetürmten Mauern und ihrem Zwinger noch ein ziemlich mittelalterliches Aussehen hatte, suchte Karl, soweit es die geringen Einkünfte des Landes erlaubten, freundlich und schmuck zu gestalten. Die Mauern wurden

---

[1]) B. Hertel, Gesch. des Kirchenliedes in S. Meiningen, Vereinsschr. Heft 35, S. 88.

[2]) Diese Idee, eine inländische Feuerversicherung zu begründen — in ihren Grundzügen niedergelegt in der Verordnung vom 1. Nov. 1776 — scheiterte damals. — Wegen Besorgnis vor Feuersgefahr erschien 1778 ein Erlaß, wonach das Tabakrauchen in den Straßen der Städte bei 5 Gulden Strafe und Einziehung der Pfeife bestraft wurde.

gebrochen, die Wälle umgewühlt, und an die Stelle düsterer Bastionen traten heitere freie Plätze. Die Lindenallee („Karlsallee") an der Stelle des Walles vor dem Untern Tore 1782 wurde von ihm angelegt und von seinem Bruder vollendet (1783).

Seit 4. Februar 1782 war Georg sein Mitregent: ein Geist wahrer Menschenliebe beseelte beide. Im April und im Mai 1782 stattete ihnen W. v. Goethe von Weimar aus einen Besuch ab[1]) und vergnügte sich in seiner Weise ganz gut in Meiningen, wenn auch der Herr Geheimrat über den Feuereifer der beiden Regenten etwas die Nase rümpfte.

Um das irdische Glück des jungen Gebieters zu krönen, hatte ein gütiges Geschick ihm auch ein gleichgesinntes Weib gegeben. Schon am 7. Juni 1778 hatte sich Karl mit Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Christian Karl von Stollberg-Gedern,[2]) verlobt und am 5. Juni 1780 vermählte er sich zu Gedern mit der damals noch nicht 16jährigen Fürstentochter, nach den Beschreibungen der Zeitgenossen einem Wunder von Schönheit und Liebenswürdigkeit. Das Beilager wurde zu Altenstein gehalten,[3]) wobei die Burgleute von Glücksbrunn einen fürstlichen Aufzug veranstalteten. Am 12. Juni hielt das neue Ehepaar seinen feierlichen Einzug in die Residenz.[4]) Die Fürstin teilte die Neigung ihrer neuen Verwandten für die Schaubühne und trat schon im August desselben Jahres auf den Brettern des Hoftheaters auf.

Die Ehe blieb kinderlos und sollte schon nach zwei Jahren durch eine höhere Hand getrennt werden. Ein kurzer, aber wonnevoller Lebensfrühling war der liebreizenden Fürstin zu teil geworden.[5])

---

[1]) Vgl. Braun, Goethe in Meiningen. Sonderabdruck aus dem Meininger Tagebl. Meiningen (Marbach) 1902. — Goethe weilte überhaupt viermal in M. (22. Sept.—1. Okt. 1780, 12., 13. April 1782, 10.—12. Mai 1782 und 10. Okt. 1815). Die drei ersten Besuche waren amtlich veranlaßt; der letzte fand auf der Rückkehr von seiner mehrmonatigen Erholungsreise durch Süddeutschland statt. Da der Dichterfürst im April 1782 nachweisbar bei dem herzogl. Oberjägermeister Hans Eugen von Bibra Wohnung nahm, das Bibraische Haus aber dem großen Brande 1874 zum Opfer fiel, so ist an dem auf dieser Stelle neu errichteten Gebäude, Eleonorenstr. Nr. 8, kürzlich eine Gedenktafel angebracht worden, welche die Inschrift trägt:

An dieser Stätte weilte
Goethe
am 12. und 13. April 1782.

[2]) Geb. 13. Okt. 1764 zu Gedern, Prov. Oberhessen. Kr. Schotten, Landger. Gießen, Sitz einer stollbergischen Nebenherrschaft.

[3]) Schon im Sommer 1779 weilte der Hof mit der Prinzessin Braut beinahe 4 Wochen auf Altenstein.

[4]) Auf die Vermählung des Herzogs ließen sowohl die Residenzstadt, als auch das „treue Amt Maßfeld", ebenso wie die Freimaurerloge eine Denkmünze schlagen.

[5]) Nach dem Verlust ihres Gatten verließ sie Meiningen und vermählte sich später, 21. Jan. 1787, aufs neue mit dem mildherzigen Herzog Eugen von Württemberg, Gouverneur von Glogau. Sie starb am 24. Mai 1834 zu Karlsruh bei Öls in Schlesien, nachdem ihr Gemahl bereits am 20. Juni 1822 in Meiningen verschieden war.

Es schien, als ob der Neid der Götter rege geworden sei. Karl, dessen Gesundheit von jeher zarter Natur gewesen war, wurde von einer tückischen Krankheit ergriffen, die seinem Leben schon am 21. Juli 1782, als er gerade im Oberamthaus zu Sonneberg weilte, ein vorzeitiges Ziel setzte. Der gemütvolle, edle Fürst, der ein Alter von nur 28 Jahren erreicht hatte, wurde allgemein betrauert. Ein gleichzeitiger meiningischer Dichter widmet dem Verewigten folgenden Nachruf:

. . . Sein sanftes Herz, voll steten Dranges uns zu erfreu'n,
Vergessenheit all seines Ranges, um Mensch zu sein,
Bezauberte den Wonnelosen, der nur ihn sah,
Erhob ihn unter Deinen Großen, Germania!

Er milderť unsre rauhen Sitten; er brach die Bahn
Durchs Vorurteil mit Riesenschritten den Fels hinan.
Er war voll Tätigkeit und Strebens nach höherm Ziel,
Schön war sein kurzer Akt des Lebens — der Vorhang fiel.[1])

Sein Bruder Georg aber errichtete auf der vorderen Teichinsel im Englischen Garten ein steinernes Denkmal mit dem Reliefbildnis Karls und der Aufschrift:

Optimo Principi
Carissimo Fratri
MDCCLXXXII.

Georg I. 1782–1803.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder, da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Goethe.

Literatur: G. Emmrich, Lebensgeschichte Herzog Georgs des Unvergeßlichen, Mein. Tagebuch 1805, S. 51–268. Inhaltlich meisterhaft, ein würdiges Denkmal, von treuer Liebeshand gesetzt. — Auszug in der Zeitschrift „Deutschland" I (1806) Gotha, Steudel und Keil, S. 47—85. — D. Voit, Landeskunde S. 107—112. — G. Brückner, Landeskunde I 70—72. — A. W. Müller, Archidiakonus in Mein., Ein bedeutsamer Gedenktag. Der hundertjähr. Geburtstag des Hz. Georg. Mein. Tgbl. 1861 Nr. 35 ff. Enthält eine Lebensbeschreibung des Fürsten.

„Du wirst einmal mein Volk glücklich machen!" So hatte einst Herzog Anton Ulrich seinem spätgeborenen Sohn Georg ahnend zugerufen, und des Vaters Wort sollte glänzend in Erfüllung gehen. Herzog Georg I. ist der größte Fürst geworden, den die bernhardinische Linie hervorgebracht hat, ein geborener Herrscher, unter dem für Meiningen das goldene Zeitalter blühte,

[1]) Staatsanzeiger 4. Heft, letzte Seite.

ein edler Landesvater, dessen Andenken noch jetzt, nach Ablauf eines Jahrhunderts, im Volke fortlebt.

An Geistesanlagen seinem genialen Vater ebenbürtig, überstrahlt er doch diesen an Vorzügen des Herzens und des Charakters; was Friedrich der Große für Preußen, das war Georg für unser Vaterland. Seine Tätigkeit sichert ihm, wiewohl sie sich nur in engen Kreisen entfalten konnte, einen Platz unter den hervorragendsten Regenten Deutschlands. Ihm gelang es, aufzuräumen mit dem Schutte der Vergangenheit, der über seinen Erblanden lagerte, und neue, dauerhafte Gebilde auf allen Gebieten der Verwaltung ins Leben zu rufen, Schöpfungen, die freilich erst eine spätere Zeit vollenden und würdigen sollte. Herzog Georgs Regierung war getragen vom Geiste des „Josephinismus". Gleichwie Maria Theresias Sohn, der bis zum Jahre 1790 gleichzeitig mit ihm regierte, suchte er Wohlstand und Aufklärung in den weitesten Kreisen zu verbreiten und strebte, jeden Untertanen mit gleichem Maße zu messen. Überall aber wog er bei seinen Regierungshandlungen Wünschenswertes und Erreichbares gegen einander ab.

Die Meiningischen Lande konnten zu seiner Zeit hinsichtlich der inneren Verhältnisse kühnlich den Vergleich mit jedem Großstaat, insbesondere auch mit dem Preußen Friedrich Wilhelms II., aushalten, wie denn überhaupt die mitteldeutschen Kleinstaaten oft das Banner der Kultur den übrigen vorausgetragen haben.

Herzog Georg war der Enkel Herzog Bernhards I., des Stifters der sachs.-meiningischen Fürstenlinie und der jüngste Prinz Herzog Anton Ulrichs und seiner zweiten Gemahlin Charlotte Amalie. Er war geboren den 4. Febr. 1761 zu Frankfurt a. M., wo Herzog Anton Ulrich sich während seines Regentenlebens meistenteils aufhielt, und der Magistrat dieser freien Reichsstadt vertrat bei der Taufe die Gevatterstelle.

Schon frühzeitig verriet der Prinz, daß Mutter Natur ihn mit glücklichen Anlagen, hellem Verstand, Witz, Frohsinn und Freimut ausgestattet habe. Auf seine Ausbildung wurde alle Sorgfalt verwandt, die einem Fürstensohn seines Ranges gebührte.

Nach dem Tode Anton Ulrichs (1763) verlegte die Regentinmutter die Residenz nach Meiningen und übertrug bald danach die Erziehung ihres Jüngsten dem Johann Ludwig Heim,[1]) der unter der Oberaufsicht des Freiherrn v. Dürkheim mit dem schönsten Erfolge sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe entledigte. Bei dem regen Wissensdrange des jungen Prinzen und seinem offenen Sinn für Wahrheit und Recht bildete sich

[1]) J. L. Heim, (Sohn des hennebergischen Geschichtsschreibers Mag. J. L. Heim, Pfarrers von Solz), geb. 1741, meining. Geh. Rat und Konsistorialvizepräsident, verdienter Mineralog, gest. 19. Jan. 1819; Verf. der „Geologischen Beschreibung des Thür. Waldes."

Herzog, sein mit so viel Liebe gepflegtes Institut, das sich bereits eines namhaften Rufes erfreute, zu einer Akademie zu erheben.

Das Kollegium bestand aus 7 ordentlichen Dozenten, wozu noch 4 außerordentliche Lehrer für besondere Unterrichtsgegenstände (Netzstricken, Falknerei, Anlegung von Fasanerien, Hundedressur) kamen. Bereits im zweiten Jahre ihres Bestehens zählte die Anstalt 57 Studierende und hielt sich auch in der Folgezeit ungefähr auf gleicher Höhe. Den öffentlichen Prüfungen wohnte der Landesherr regelmäßig bei und lud auch bessere Schüler Sonntags zur Hoftafel ein.

Einer nicht minder gedeihlichen Blüte erfreute sich die ebenfalls von Bechstein begründete „Herzogl. S. Gotha- und Meiningische Sozietät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker", welche um die hervorragenderen, schriftstellerisch tätigen Forstmänner in ganz Deutschland ein enges Band schlang. Ihre Gesellschaftsschrift hieß „Diana", nachmals die „Annalen der Sozietät der Forst- und Jagdkunde" (s. o.).

Die Akademie zu Dreißigacker hatte ganz die Eigenart einer Hochschule. Ein frischer, studentischer Geist wehte hier oben auf den freien Höhen. Nicht wenige, namentlich Ausländer verfügten über einen reichlichen „Wechsel"; sie belebten die Bälle am Hofe und in der Stadt; mit ihren Bedienten, Pferden und Hunden und vielem Schießen brachten sie die ganze Gegend in Aufruhr und störten die Kreise der friedlichen Dörfler und Philister. Die Kehrseiten des studentischen Lebens fehlten nicht: Reibungen und blutige Schlägereien, bald mit Handwerkern und Bürgern, bald mit den Lyzeisten der Stadt, unerlaubte Jagdgänge, Schuldenmachen, Liebeshändel — alles wie bei uns! Besonders unliebsames Aufsehen erregte das Walkmühlendrama (7. Juli 1819), ein Zusammenstoß der Akademiker mit der bewaffneten Macht der Residenz gelegentlich des Betretens eines unerlaubten Badeplatzes. Waren es doch nicht immer die besten Elemente, die an der Anstalt Aufnahme gefunden hatten.

1813 leerten sich die Hörsäle: die Jugend Deutschlands wurde zu den Waffen gerufen oder drängte sich freiwillig zu den neugebildeten Truppenteilen, um mit hinaus in den heiligen Krieg zu ziehen. 1814 schrieb ein früherer Zögling, v. Rappord aus Hamm, aus dem Felde an den Direktor Bechstein in humoristischer Übertreibung: „. . . . . die Meisten Ihrer früheren Zöglinge sind gegen Frankreich ausgerückt, welches sozusagen ein Sammel- und Tummelplatz der Dreißigäckerer geworden ist . . ., fast auf allen Punkten trafen wir uns."

1822 tat sich in Dreißigacker eine Burschenschaft mit politischer Richtung auf, Germania genannt. Als Sitz dieses Germanenbundes führte Dreißigacker die Bezeichnung „Hochwalden". Auch der Burschentag in Brückenau (April 1823) wurde durch zwei Abgeordnete beschickt. Am 3. März 1824 beantragte das Kgl. Preuß. Ministerium eine Untersuchung gegen fünf Zöglinge

der Forstakademie, weil sie an einer hochverräterischen Verbindung teilgenommen hätten. Die hochnotpeinliche Inquisition förderte indes kein greifbares Ergebnis zu Tage.

Mit dem Tode ihres fürstlichen Begründers (1803) hatte die Anstalt einen schweren Verlust erlitten. Wiewohl die Obervormünderin es sich angelegen sein ließ, die Schöpfungen ihres Gemahls am Leben zu erhalten, so fehlte sein Feuergeist, es fehlte das persönliche Zugreifen des Mannes; die feindseligen Unterströmungen, bisher durch das Ansehen des Gebieters niedergehalten, traten an die Oberfläche und gewannen allmählich das Übergewicht. Die im Jahr 1819 erfolgte Angliederung einer landwirtschaftlichen Abteilung nach dem Muster der von Thaer zu Möglin (Regbez. Potsdam) und von Fellenberg in Hofwyl (Schweiz) begründeten Landwirtschaftsschulen erwies sich als nicht lebensfähig.

Den zweiten großen Schlag erlitt die Akademie durch den Tod des tatkräftigen Direktors Dr. Bechstein (23. Febr. 1822); von da an datiert der eigentliche Niedergang der Anstalt. Zum Nachfolger wurde nicht der Jenenser Oken, nicht der hochangesehene Cotta, der früher der gleichartigen Zillbacher Schule vorgestanden hatte, gewählt, wie viele erwartet hatten, sondern der meiningische Oberforstrat von Mannsbach, ein tüchtiger Forstmann und biederer Charakter, aber zum Anstaltsleiter nicht geschaffen. Bald genug war demselben das neue Amt, das viele Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten brachte, verleidet; aber die wiederholten Abschiedsgesuche, die Mannsbach einreichte, fanden keine Genehmigung.

Aus mancherlei Anzeichen war zu entnehmen, daß in den oberen Regionen ein ungünstiger Wind wehte. Im Jahre 1834 ließ die Landesregierung in dem der Akademie gehörigen Botanischen Garten Bauplätze für einen angesehenen israelitischen Geschäftsmann, sowie für einen Hausknecht abstecken, ohne vorher dem akademischen Senat ein Wort von dieser verwunderlichen Prozedur kund zu geben. Jener setzte auch aller Einsprüche ungeachtet, sein Vorhaben durch und pflanzte sich dicht in der Nähe des Schlosses an, diesem den freien Ausblick entziehend! — Schon früher war der akademische Gerichtsstand aufgehoben worden: die Akademiker sollten statt dessen eines bevorrechteten Gerichtsstandes vor dem Herzoglichen Oberlandesgericht genießen (13. 4. 1823). 1827 tauchte die sonderbare Idee auf, die Akademie nach Hildburghausen zu verlegen, sie erlag indessen dem Gewicht der in sämtlichen eingeforderten Gutachten geltend gemachten Gründe. Die Forstsozietät schlief ein; dafür bildeten sich forstliche Vereine in verschiedenen deutschen Landesteilen, die sich in den 30er Jahren zu einem Allgemeinen Deutschen Forstverein zusammenschlossen.

Auch an anderen deutschen Orten entstanden Forstschulen, so in Tharandt 1811, Eisenach 1830, Gießen 1831, Karlsruhe 1832. Die gefährlichste Nebenbuhlerin erwuchs indessen der Dreißigackerer Akademie in der 1838/9 gegründeten Meininger Realschule. Nachdem ein von seiten der Regierung eingeforderter Kommissionsbericht erklärt hatte, daß auch für den Forstdienst die wissenschaftliche Vorbildung, welche die Selekta der Realschule gewähre, vollständig ausreiche (16. April 1842), erlosch im folgenden Jahre der Lebensstern der Forstakademie. Durch herzoglichen Erlaß vom 18. Oktober 1843 wurde die Aufhebung derselben verfügt, da „ihr Fortbestehen mit den neuen Vorschriften über die Vorbildung der Forstbeamten nicht vereinbar sei“. An Stelle der eingehenden Akademie solle in Meiningen eine Forstschule errichtet werden.

In Wirklichkeit war es bedauerlich, daß man das 40 Jahre bestehende und mit Ehre und Nutzen gekrönte Institut, Herzog Georgs Gründung, zu Grabe trug, welchem nicht nur die Forstbeamten des Landes, sondern viele Offiziere, beinahe sämtliche Rechnungsbeamten und Landmesser, ferner Gärtner, Techniker und Bergbaukundige ihre Vorbildung verdankten. Das Forstwesen, früher ein Handwerk, war zur Wissenschaft ausgebildet worden, und wenn heutzutage die Bewirtschaftung unsrer Wälder als musterhaft gilt, so ist das nicht zum wenigsten auf die vorzügliche Ausbildung zurückzuführen, die unsre Forstleute auf der Akademie zu Dreißigacker empfingen.[1])

Während die seitherigen Regenten sich um Industrie und Handel weniger gekümmert hatten, stand das — namentlich im Oberland aufblühende — Gewerbe unter Georgs besonderem Schutze. Er ordnete die Beziehungen zwischen Kaufleuten und Arbeitern, eröffnete den weniger bemittelten Fabrikanten einen größeren Kredit und hob dadurch die Sonneberger Spielwarenfabrikation, soweit es von ihm abhing, nach Kräften. Außerdem begünstigte er die Gründung von Märbelmühlen, Eisenwerken, Glashütten und Porzellanfabriken, von denen die zu Rauenstein die bedeutendste war. Die altberühmte Tuch- und Barchentfabrikation in Meiningen bemühte er sich wieder in Flor zu bringen[2]) und unterstützte die Begründung der „Wollenmanufaktur“ zu Schalkau, sowie einer Baumwollenfabrik zu Maßfeld.

---

[1]) Der Kostenpunkt konnte kaum in Frage kommen, da der Gesamthaushalt für die Anstalt 1834 nur einen Zuschuß von 2000 Gulden, zuletzt 5714 Gulden erforderte.

[2]) 1788 wurde ein gelernter Wollenspinner, namens Schunke, im Waisenhaus angestellt, um den Spinnerinnen unentgeltlichen Unterricht zu erteilen: auswärtige Lehrmädchen erhielten Quartier im Waisenhaus. Die unter Leitung des Fabrikanten J. Gg. Wagner stehende Spinnanstalt hob sich bald beträchtlich, und die seit 1763 in Verfall gekommene Tuchmacherei gedieh zu neuer Blüte, bis später die von anderen Staaten eingerichteten Mautschranken den Absatz nach außen verringerten, während andererseits für die fremden Erzeugnisse kein Eingangszoll bestand. — Über des Herzogs Bemühungen um Veredelung der Schafzucht durch

Ebenso suchte er das Salzwerk zu Salzungen, von dem ja die Herrschaft einen Anteil besaß, durch mancherlei zweckmäßige Einrichtungen gewinnbringender zu gestalten.[1])

Zur Erzielung eines freieren Warenverkehrs machte er den Anfang mit Gründung eines kleinen Zollvereins. Im Jahre 1789 wurde zwischen den fürstlichen Häusern zu S. Coburg, S. Meiningen und S. Hildburghausen eine Konferenz zu Rodach abgehalten, in welcher man die Vereinbarung traf, daß „von nun an zu ewigen Zeiten zwischen den genannten Ländern ein völlig freies Kommerzium stattfinden und den sämtlichen Untertanen die Besuchung der dasigen Wochenmärkte erlaubet“ sein sollte.

Mit dem Gesagten ist die Fülle seiner auf Hebung der Volkswohlfahrt gerichteten Bestrebungen noch nicht erschöpft, doch können wir nicht auf alle Einzelheiten eingehen.

War so Herzog Georg hinsichtlich der inneren Angelegenheiten des Landes einer der weisesten und tätigsten Herrscher, so erfüllte er auch würdig seine reichsständischen Obliegenheiten. Wie die noch vorhandenen Briefschaften bezeugen, bekundete er in jenem Jahrzehnt trauriger Zersplitterung unserer Nation eine wahrhaft deutsche, reichstreue Gesinnung.

Während der bewegten Zeit des Reichs- und Koalitionskrieges gegen das republikanische Frankreich (1792—1797) spielten sich zwar in unserm engeren Vaterlande keine größeren kriegerischen Ereignisse ab,[2]) jedoch wütete die Kriegsfurie unmittelbar an seinen Grenzen. Die Generale der Direktorialregierung, Jourdan und Moreau, hatten Frankfurt, Nürnberg, Bamberg besetzt, Fulda war ihnen in die Hände gefallen, und vereinzelte Abteilungen streiften plündernd und marodierend durch das Hennebergische und Römhildische. Hinter den Abziehenden her erhob sich die erbitterte Bauernschaft und erschlug das Raubgesindel, besonders nach den entscheidenden Niederlagen, die Erzherzog Karl den Franzosen bei Amberg (24. August) und Würzburg (3. Sept.) beigebracht hatte. Schon in der ersten Hälfte des August führten die von Herzog Karl August von Weimar vermittelten Verhandlungen zu einer Einstellung der Feindseligkeiten. Am 10. August wurde im Haupt-

spanische Widder vgl. Bechstein, Dreißigacker, S. 327. Über seine Beziehungen zu dem berühmten Tuchmacher J. Gg. Wagner, der infolge einer Wette mit dem Forstrat Hoßfeld das Kunststück fertig brachte, innerhalb eines Tages einen Rock herzustellen, dessen Wolle die Schafe noch an demselben Morgen auf dem Leibe getragen, vgl. Mein. Wochenblatt vom 16. August 1845. — Die Spinnanstalt wurde infolge der Kriegswirren aufgelöst.

[1]) Näheres hierüber im Taschenbuch von 1805 und danach im Salz. Tagebl. vom 24. Dez. 1903.

[2]) Durchzüge des gegen Frankreich bestimmten Reichsheeres begannen schon im Juli 1792; im Herbst d. J. berührten viele französische Emigranten, u. a. die Prinzessin Condé, die Äbtissin von Rouremonde, die Stadt Meiningen.

quartier des französischen Generals Jourdan zu Erlangen die Neutralität Kursachsens und der sächsischen Herzogtümer anerkannt, und der Thüringerwald bildete von da ab die Neutralitätsgrenze. Zum Schutze Thüringens wurde nach den strategisch wohl durchdachten Vorschlägen des Herzogs Karl August[1]) ein militärischer Cordon auf der Südseite des Waldes gezogen. Derselbe umfaßte bis zur Coburger Grenze folgende Orte: Creuzburg, Salmannshausen, Berka, Marksuhl, Kieselbach, Merkers, Tiefenort, Lengsfeld, Urnshausen, Frauenbreitungen, Bernshausen, Fischbach, Kaltennordheim, Schafhausen, Urspringen, Ostheim, Henneberg, Behrungen, Rothausen, Römhild, Milz, Eicha, Gompertshausen, Rieth, Schweickershausen, Käslitz, Ummerstadt. Bei dieser Aufstellung genoß Meiningen die Wohltat des Cordons vollständig, ohne seine Lasten zu teilen, da es durch die vorliegenden weimarischen Ämter Kaltennordheim und Ostheim gedeckt wurde. — Der Cordon sollte nebenbei auch darüber wachen, daß die Viehseuche, welche in den vom Krieg heimgesuchten Gebieten große Verwüstungen angerichtet hatte, nicht in die sächsischen Lande eingeschleppt würde.[2])

Gleichzeitig warnte die kursächsische Regierung ihre hennebergischen Untertanen, nach dem Beispiel der Rhön- und Grabfeldbevölkerung zur Eigenhülfe zu greifen: schon hatten sich nämlich — Ende August — auch im Römhildischen und an der meiningischen Grenze die Bauern zum Rachezug gegen die Eindringlinge zusammengerottet. — Im nächsten Jahre — 1797 — kam es bekanntlich zum Frieden von Campo Formio, womit wenigstens vorläufig die Gefahr beseitigt war.

Gegen seine fürstlichen Agnaten und Nachbarn wahrte Georg seine landesherrlichen Rechte, vermied aber dabei alle Irrungen und Prozesse, wie sie unter seinen Vorgängern leider an der Tagesordnung waren. Beim Tode Herzog Anton Ulrichs war das meiningische Fürstenhaus mit allen sächsisch-ernestinischen Regentenlinien in langwierige und kostspielige Prozesse vor den höchsten Reichsgerichten verwickelt, ebenso schwebte eine Reihe von Rechtsstreitigkeiten mit adligen Familien und bürgerlichen Körperschaften. Dem versöhnlichen und gerechten Sinn des Herzogs gelang es, alle diese unerquicklichen und verwickelten Irrungen freundschaftlich zu schlichten.[3]) Daß dies auch den tief gesunkenen Finanzen des Staates zu gute kam, ist einleuchtend.

[1]) Vgl. P. v. Bojanowski, Niederschriften des Herzogs Karl August von S. Weimar über den Schutz der Demarkationslinie und die Defension Thüringens. Weimar (Böhlau) 1902.

[2]) Weitere Vorschläge wie Thüringen gegen einen französischen Angriff von Süden zu sichern sei, wobei der Thür. Wald immer die Operationsbasis bildet, finden sich a. a. O.

[3]) Die Erbfolgestreitigkeiten mit Gotha wurden 1785 beendigt, die mit Hildburghausen 1789; der Zillbacher Rezeß mit Weimar abgeschlossen 1787. Auch der von sämtlichen Linien des Gothaischen Gesamthauses unter dem 8. Juli 1791 vereinbarte „Römhilder Rezeß“ zur Beseitigung von Streitigkeiten bei künftigen Erbfolgefällen verdient hier hervorgehoben zu werden.

Zu ihrer Hebung bedurfte es weder einer Staatslotterie noch der Einführung neuer Abgaben, ja er verringerte sogar die bestehenden, indem er die Stempelsteuer und den „Fleischakzis“ vom Hausschlachten völlig aufhob. Seine Reformen erschienen alle als notwendige Forderungen der Zeit, nicht als aufgedrungene Gewaltmaßregeln; alle Einsichtigen begrüßten sie mit Freuden.

Das wohltuende Bild solch rastlos und segensreich schaffender Regententätigkeit wird glücklich ergänzt durch seinen Charakter als Mensch. Die edelsten Tugenden waren in ihm vereinigt, und Georg würde groß und verehrungswürdig gewesen sein, wie immer auch sein Los gefallen wäre.

Schon sein Äußeres verriet hohe Geisteswürde. Er war von mehr als mittlerer Größe. Sein Gang war rasch und fest, gleich dem Gange der alten deutschen Ritter, alle seine Bewegungen zeugten von Kraft und Gewandtheit. In seinen Gesichtszügen lag eine gewisse Verwandtschaft mit seinem Ahnherrn Ernst dem Frommen. Ein großes Vergißmeinnichtauge mit durchdringendem Blick ließ die Innigkeit und die Geschäftigkeit seines Geistes ahnen. Seine Sitten und seine Kleidung waren im hohen Grade einfach. Er hatte jenen edlen Stolz, weniger zu scheinen als er wirklich war. Alle überflüssigen Etiketten, Titulaturen und äußeren Ehrenbezeugungen waren ihm zuwider. War er verreist, so kehrte er fast immer ganz unvermutet zurück, weil er festliche Empfänge und rauschende Feierlichkeiten nicht leiden konnte.

Auch der Geringste durfte ihm nahen;[1]) zu jeder Stunde des Tages gewährte er Audienz. Er verlangte nie, daß man in Festkleidern vor ihm erschien.

Unter Herzog Georg erfolgte der Heimfall des Lehngutes Unterharles (1782), die Einlösung des Mönchshofes (1791), der Ankauf der Kemnate zu Sonneberg (1792), des Turmgutes (1792), des von Wredischen Gutes zu Sülzfeld (1798) und der Erwerb von Liebenstein (1800), letzterer zur Hälfte durch Kauf von der Familie von Fischern, zur Hälfte durch Tausch mit derselben gegen die Lehngüter Unterharles, Oberkatz und Farmbach.

[1]) Wie er auch die Kindlein zu sich kommen ließ, davon erzählt sein Biograph folgende Anekdote: Als einst Herzog Georg, mit Plänen zu neuen Anlagen beschäftigt, nach Altenstein ritt, lief ein ärmlich gekleideter Junge ihm nach und bat ihn mit treuherziger Miene um Unterstützung zur Erlernung eines Handwerks. Der Fürst fragte den Knaben nach Namen und Heimat und versprach, für ihn zu sorgen, wenn er wieder nach Meiningen komme. Enttäuscht erwiderte der Kleine: Ja, es hat aber kai Ziet! Ja warum denn nicht, fragte Georg liebevoll. Ich han kai Brôt, gab der Kleine mit nassen Augen zur Antwort. Gerührt nahm ihn Herzog Georg alsbald unter seine Zöglinge auf, sorgte für seinen Unterhalt und ließ ihm Unterricht im Rechnen, im Schreiben und in der Musik erteilen — und der dankbare Schützling täuschte das Vertrauen seines Wohltäters nicht. — Daß der Herzog auch Spaß verstand, lehrt u. a. nachstehender von L. A. Engelhardt (Die Familie Engelhardt aus Judenbach, Wiesbaden 1896, S. 25) erzählter Vorfall: Als dem alten Wildmeister Joh. Friedrich Engelhardt zu Judenbach sein jüngster Sohn geboren war, sprach der Herzog einmal bei ihm vor und bot sich bei dieser Gelegenheit zum Gevatter an. Allein das war nicht nach dem Sinn des alten, geraden Waldwartes, der die hohe Patenschaft mit den Worten ablehnte: Durchlaucht halten zu Gnaden, eine jede Sau bleibe bei ihrem Troge. Diese Antwort nahm der Herzog so wenig übel, daß er gerade diesen Friedrich Engelhardt beim Erlernen des Rechnungswesens kräftig unterstützte.

Herzog Georg liebte es, bei den Vergnügungen der Bürger und der Bauern zu erscheinen und sich fröhlich unter die Fröhlichen zu mischen. So besuchte er öfter mit seinen fürstlichen Vettern, Herzog Karl August zu Sachsen-Weimar und Herzog Ernst II. zu Gotha die Kirmse in „der Ruhl“, ein Volksfest, an welchem die altthüringische Stammeseigentümlichkeit sich lebensvoll kundgab. Mit der Kirmse waren Vogel- und Scheibenschießen, Bälle und sonstige Lustbarkeiten verbunden. — Gerne verkehrte er auch in den literarischen Kreisen des Apothekers und Leihbibliothekbesitzers Karl Ludwig Jahn (1761—1835). Durch edle Vergnügungen die verschiedenen Klassen der Bevölkerung einander näher zu bringen, dazu gab er persönlich Anregung. So war er im eigentlichen Sinne der Begründer der jetzt noch bestehenden Meininger Schützengesellschaft (an Stelle der beiden früheren, der Oberen und Unteren Ges.), (1793), sowie der ebenfalls noch blühenden Meininger Kasinogesellschaft (1796).[1])

Auch das „Institut zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wasungen“ verehrte in ihm seinen Stifter.

---

[1]) Stiftungsgeschichte derselben in Buzers Festschrift „Das Kasino in Meiningen“, Mein. (Keyßner) 1896. Der Stiftungsplan des Herzogs (aus dem Anfang des Jahres 1796), dessen Urschrift die Bücherei des Kasinos aufbewahrt, begründet die Idee in folgender, für die Denkungsweise des leutseligen Herrschers charakteristischen Weise: „Wir haben hier so wenig Gelegenheit zusammen zu kommen und uns zu sprechen, auch keinen Ort, wo man, wie sonst in großen und kleinen Städten, Gesellschaft aller Art und Stände zu allen Zeiten antreffen kann, frembde Bekannte und einen vergnügten Abend verschaffen, oder Ihnen Bekanntschaften kan machen lassen. Solche Orte grösserer Städte sind Caffée Häuser oder Casinos, die wir hier aber gar nicht haben.

Hier ein Vorschlag zu einer Art Casino oder Klupp.

(Folgt der bis in alle Einzelheiten durchdachte Plan.)

NB. Auch bitte ich mir die hierüber zu gebende, einzelne Ideen, oder zu wünschende Einrichtungen schriftlich zuzuschicken, da es mir besonders am Herzen liegt, jedermann vergnügt und zufrieden zu sehen. G. H. z. S.“

Von dem dauernden Anteil, den der fürstliche Gründer seiner Schöpfung widmete, zeugen eine Reihe von Zuschriften an den Vorstand, die Vorschläge zur Hebung der Vereinigung enthalten.

Ich hege den lebhaften Wunsch, schreibt er z. B. am 8. Nov. 1800, unser Casino der Vollkommenheit und dem Ideal eines allgemeinen geselligen Vereins immer näher gebracht zu sehen, um des unverkennbar wohlthätigen Einflusses willen, den die Existenz desselben auf die gesellschaftliche Annäherung, durch Verbannung der außerwesentlichen Rücksichten des Ranges und auf die Vermehrung der geselligen Freuden hier bis jetzt gehabt hat. Sehr contrastirend mit diesem Wunsch ist daher die Bemerkung, daß das Casino diesen Winter seltener besucht zu werden scheint als sonst, und ich finde mich dadurch bewogen, die sämmtlichen Mitglieder desselben aufzufordern, über die Ursachen, die daran Antheil haben können, und über die Mittel, sie abzustellen, ihre verschiedenen Meinungen ebenso unbefangen schriftlich zu erklären, als ich es hier selbst thun will, um sodann in einer Zusammenkunft allenfalls nähere collegialische Abrede nehmen zu können. (Folgen eingehendere Vorschläge.)

Besonders kennzeichneten seine patriarchalische Volksfreundlichkeit die von ihm veranstalteten *Volksfeste*, wobei die Geladenen einer großen Familie glichen, während Georg, des fürstlichen Schimmers und Prunkes entkleidet, als Vater unter seinen Kindern, als Mensch unter seinen Brüdern erschien. Derartige Feste unter dem heitern Blau des Himmels und im Schatten des deutschen Waldes wurden z. B. gefeiert auf dem *Henneberger Schlosse* (1784), an dem *Eichberg* (auf der Luisenlust) bei Sonneberg und im Walde bei *Neuhaus* (1789), bei *Steinbach* (1799); ähnlich gestaltete sich das Volksfest bei Einweihung der Fahne, welche der Herzog dem Wasunger „Institut" am Pfingsttage 1801 schenkte, und das Geburtstagsfest seiner Gemahlin zu Altenstein 1803. — Eine eingehende Beschreibung ist uns von dem Feste erhalten, welches am Hermannsfelder See und in den nahen Waldungen veranstaltet ward.

Am 15. August 1791 — in jenen Tagen, als der König von Frankreich aus seiner Residenz floh, um im Ausland vor der Wut seiner Untertanen Zuflucht zu suchen — wurde am Hermannsfelder See der Geburtstag der Herzogin-Mutter Charlotte Amalia und der Herzogin Luise Eleonore festlich begangen. Die Herrschaft speiste mit ihren Gästen, dem Herzog von Gotha und anderen Fürstlichkeiten, auf der Fasanerie. Nach der Tafel begab sich die Versammlung an die Ufer des Sees; hier wurden zwei Fahrzeuge bestiegen, die, begleitet von türkischer Musik und Walfischen, worauf Seejungfern ritten, die Herrschaften zu einer Grotte des Neptun führten, woselbst sie von Gesang und sanfter Musik empfangen wurden. Neben dem Tempel der Freude, wohin sich der Zug begab, befanden sich die jungen Leute der umgebenden Ortschaften, begrüßten die Herrschaften mit Trompetenklängen und ergötzten sich dann an fröhlichen Tänzen mit ihren Schönen. Im Tempel der Harmonie wurde bei bengalischer Beleuchtung das Abendessen eingenommen. Unter dem Donner der Kanonen, den Weisen der Musik und den Jubelrufen der zahlreichen Volksmenge fuhr die Herrschaft nach der Fasanerie zurück, wobei die erleuchteten Fahrzeuge auf dem Spiegel des großen Sees einen herrlichen Anblick gewährten. — Der Fürst aber, der diese festliche Stimmung hervorgezaubert hatte, mochte von dem faustischen Gefühl erglühen: Hier ist des Volkes wahrer Himmel! Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Für die *Schönheit der Landschaft* hatte Georg ein offenes Auge und ein empfängliches Herz, auch hierin ein völlig moderner Mensch. Wochenlang weilte er in Begleitung des Malers Reinhart in der durch herrliche Waldpartien ausgezeichneten *Fasanerie* bei Meiningen und im *Altensteiner* Naturpark.[1]) Ebenso gedachte er aus dem alten Wallfahrtsort *Grimmenthal* einen Lustpark zu schaffen, zu dem die Residenzler an schönen Sommertagen pilgern sollten.[2]) Im Oberland war ein Lieblingsplätzchen von ihm die Ruine *Schaumburg*, von deren Höhe aus er gern die liebliche Rundsicht bewunderte. Für das Jahr 1804 hatte er eine Reise in das ersehnte Wunderland Italia geplant — aber eine andere Reise war ihm vom Schicksal bestimmt.

---

[1]) Entdeckung der großen Höhle bei Glücksbrunn gelegentlich des Baues der Altensteiner Kunststraße am 28. Juni 1799.

[2]) G. Brückner, Neue Beitr. (1858) S. 226.

Ein großer Freund auch der Tierwelt und namentlich der Vögel, hielt er kleine Menagerien und Volièren. Er besaß die kostbarsten, auch ausländischen Werke über die Vogelwelt.

Ein hervorstechender Herzenszug war seine Wohltätigkeit. Jedoch verfuhr er bei seinen Spenden nicht planlos, sondern suchte immer dauernden Nutzen zu stiften. Eine beträchtliche Anzahl Waisenkinder ließ er auf seine Kosten erziehen, armen Handwerkern verschaffte er Arbeit, junge Künstler schickte er auf Reisen, Studierende unterstützte er durch Stipendien.

Bewies er so überall sein landesväterliches Herz gegenüber seinen Untertanen, so war er im häuslichen Kreise der zärtlichste Gatte und treuste Vater. Seinen Kindern die Grundsätze wahrer Humanität einzupflanzen, von denen er selbst durchdrungen war, bildete seine Hauptsorge. In der Familie trauter Heiterkeit wichen die düstren Wolken von seiner Stirn, wenn jeweilen die Menschen seine landesväterlichen Absichten verkannten.

Leider war es ihm nur kurze Zeit beschieden, die vielversprechenden Blütenknospen vor seinen Augen sich entwickeln zu sehen.

Nachdem er noch am 17. Dez. 1803 den Geburtstag seines geliebten Sohnes in frohester Stimmung gefeiert, warf ihn am Abend ein hitziges Brustfieber aufs Krankenbett, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Vielleicht hatte der Keim der Krankheit schon länger in ihm geschlummert. Noch in den letzten Fieberphantasien beschäftigte er sich mit der Ausführung großer Ideen, durch die er sein Volk zu beglücken hoffte. Ihn tröstete dabei die Zuversicht, sein Sohn Bernhard werde fortbauen, wo er selbst aufgehört. „Die Mutter wird Euch nun bescheren lassen", so sprach er den drei Kindern zu, als sie noch einmal dem Sterbebette des teuren Vaters nahten.

Am Weihnachtsabend, wo Freude in Palästen und Hütten erglänzt, hauchte Georg der Unvergeßliche seine edle Seele aus, tief und allgemein betrauert von seinem treuen Volke, wie ein Vater von seinen Kindern. Er ruht neben seiner Mutter in der Herzoglichen Gruft zu Meiningen.

Der „Herzog Jörg" war einer jener Fürsten, die durch ihr volkstümliches Wesen das Bild ihrer Persönlichkeit den Zeitgenossen so unmittelbar eingeprägt haben, daß sie auch ohne Aufzeichnungen der Geschichtsschreiber und ohne Denkmal von Stein und Erz fortleben.[1])

---

[1]) Ein einfaches Denkmal aus Sandstein wurde ihm in der Waldeinsamkeit der Haßfurt auf Betreiben des Hofjägers Schnell errichtet. Die Inschrift lautet: Unserm Herzog Georg, dem Vater des Vaterlandes, widmen in stiller Einsamkeit dieses Denkmal wahrer Lieb' und Verehrung einige Seiner Getreuen. Noch viele Jahre hindurch fanden sich an diesem Gedenkstein die Meininger an schönen Sommertagen ein, umwanden ihn mit blühenden Kränzen und unterhielten die Opferflamme der Erinnerung an den vielgeliebten Fürsten. — Feierlicher als je wurde ein solches Volksfest im Juli 1814 begangen. Der Kommandant der Stadt, Major v. Jüngling, nahm daran teil, und die mit hölzernen Spießen aufmarschierende Jugend brachte ihm ein Lebehoch. Auch wurde ein vom Rektor Ihling gedichtetes Festlied gesungen, und die Akademiker vergnügten sich mit Scheibenschießen.

Die Herzogin Luise Eleonore hatte während der einundzwanzigjährigen glücklichen Ehe ihrem Gemahl drei Kinder geschenkt, den Erbprinzen Bernhard, dessen wir weiter unten besonders gedenken, und zwei Prinzessinnen:

1. Amalie Adelheid Luise Therese Karoline, geb. am 13. Aug. 1792, vermählt 17. Juli 1818 an den Herzog Wilhelm Heinrich von Clarence, der am 26. Juni 1830 als Wilhelm IV. den englischen Thron bestieg und am 21. Juni 1837 starb, worauf die kinderlose königliche Witwe — eine 1820 geborene Prinzessin starb nach einem Vierteljahre — um ihrer Gesundheit willen eine Reise nach Malta machte, dann aber wieder in England ihren dauernden Aufenthalt nahm. Auch in der Ferne nahm sie an den Geschicken der alten Heimat innigen Anteil und war bis an ihr Lebensende eine eifrige Leserin der Dorfzeitung. Zur Sommerzeit kam sie gern herüber in die Mitte ihrer fürstlichen Verwandten und verbrachte namentlich in den paradiesischen Anlagen des Altensteins Tage reinsten Entzückens. Ihr zu Ehren veranstaltete Herzog Bernhard jene schönen Volksfeste, deren Mittelpunkt das Pferderennen im Luisenthal bildete und deren sich noch heutzutage die Alten gerne erinnern.[1])

Sie starb am 2. Dez. 1849 und wurde nach letztwilliger Verfügung von 10 Matrosen zur Gruft getragen.

2. Ida, geb. am 25. Juni 1794 zu Meiningen, vermählt am 30. Mai 1816 daselbst mit Herzog Karl Bernhard von Sachsen-Weimar, Generalleutnant in niederländischen Diensten, der durch seine weiten Reisen berühmt war.[2]) Aus dieser Ehe gingen vier Prinzen und zwei Prinzessinnen hervor.[3]) Herzogin Ida starb am 4. April 1852 zu Weimar.

Luise Eleonore, Regentin 1803—1821.

Literatur: Dr. J. C. Ihling, Biographie der Regentin L. E., Mein. Volksbl. 1837, Nr. 22—27. — Fortges. Chronik von Meiningen II 159—215. — Voit, Landeskunde 1844, 113—116. — G. Brückner, Landeskunde I (1851) 72—74. — H. Fischer, Fürstinnen des Ernestinischen Fürstenhauses 1859, 15. — A. W. Müller, Erlauchte Stammmütter, 1862, S. 73—79. — F. Trinks, Beiträge (1893) 16—18.

Nach Herzog Georgs Ableben wurde gemäß den 1782 abgeschlossenen Ehepakten die obervormundschaftliche Regierung für den erst dreijährigen Erbprinzen von der in tiefe Trauer versenkten Herzogin-Mutter übernommen. Mit

---

[1]) Thüringer Bote 1842, Nr. 90 — E. Rückert, Altenstein, in Brückners Denkwürdigkeiten 1852, S. 463. — E. Schwarz (Salzungen), Schloß Altenstein und die Altensteiner Volksfeste. Thüringen in Wort und Bild I (1900) S. 49.

[2]) Über die Vermählungsfeierlichkeiten vgl. Mein. Chronik II 195.

[3]) Der dritte Prinz, Hermann, erblickte am 4. August 1825 auf dem Altenstein das Licht der Welt.

ihr wurde die Erinnerung an die milde, wohltätige Regierung der Herzogin Charlotte Amalie erneuert. Von der allerorten ihr entgegengebrachten Liebe zeugen die Volksfeste, die ihr zu Ehren teils schon zu Lebzeiten Georgs, teils nach seinem Tode veranstaltet wurden.[1] — Doch inzwischen war für Deutschland eine andere Zeit angebrochen. Hatte der große Friedrich durch seine Ruhmestaten das deutsche Nationalgefühl nach jahrhundertelangem Schlaf neu erweckt und zu schaffensfroher Begeisterung entflammt, hatte sein Genius dem schrankenlos in alle Höhen und Weiten strebenden Menschengeiste neue, freie Bahnen erschlossen und schien damals wieder ein perikleisches Zeitalter, die goldene Ära allgemeinen Menschentums aufzublühen, so zertrat nun der rauhe Kriegsgott, der über die Gefilde Europas dahinschritt, all diese vielversprechen-Keime und Blüten — der Geisterfrühling welkte rasch dahin. Dienen und schweigend ertragen! war jetzt das Losungswort. Statt der heitern Poesie beherrschte nun Kantischer Stoizismus die Welt.

Zu dem geistigen Druck, den der korsische Weltgebieter über das ohnmächtig am Boden liegende deutsche Land ausübte,[2]) gesellte sich der materielle Niedergang. Luises 18jährige Regierung war durch Kriegsdrangsale jeder Art, Seuchen, Mißwachs und Teuerung heimgesucht. Zwar wendete sie schon durch ihre ehrfurchtgebietende Gegenwart so manche Leiden und Ausschreitungen ab, die dem Lande durch die fremden Truppen drohten; gleichwohl sogen unaufhörliche Einquartierungen und Lieferungen die Bevölkerung aus, und es war nicht zu hindern, daß die Söhne des Vaterlandes für fremden Ruhm auf fremdem Boden ihr Blut hingaben. Die am 3. Dezember 1806 verhängte „Kontinentalsperre" brachte dem Handel schwere Einbuße und steigerte die Lebensmittelpreise in unerhörtem Maße.[3]) In Ausführung eines französischen Dekretes vom 18. Okt. 1810 mußten zu Meiningen sämtliche in der Stadt auffindbaren englischen Fabrik- und Manufakturwaren den Flammen übergeben werden. Das Autodafé fand auf dem Untern Rasen statt.

---

[1]) Fest auf dem Schaumberg bei Schalkau 1804; Genesungsfest zu Meiningen 1811. Vgl. Mein. Taschenbuch 1805, 1807 und Chronik S. 177, 178.

[2]) Gelegentlich der Taufe des Prinzen Napoleon, Königs von Rom, 9. Juni 1811, mußte, höherem Befehl zufolge, in allen Kirchen ein Dankfest gefeiert werden. Der Archidiakonus Lange hatte auf dem Filial Welkershausen zum Text seiner Predigt gewählt: Spr. Salom. 10,14: Wenn das Herz traurig ist, so hilft keine äußerliche Freude. — 25 Kanonenschüsse begrüßten in der Residenz den Anbruch des „Festtages", in allen Wirtshäusern war Musik und Tanz, im Meininger Schießhause großes Festessen. — Übrigens hatte die Feldherrngröße Napoleons auch in unserem Lande zahlreiche Bewunderer gefunden (vgl. Trinks, Blätter d. Erinnerung S. 1).

[3]) Damals kostete das Pfund Kaffee 1 Laubtaler. — Die Kontinentalsperre wurde erst am 1. Nov. 1813 aufgehoben.

Die Napoleonische Zeit.

Literatur: Major Max v. Gelking, Gesch. des Herzogl. S. Kontingents, Mein. 1863. — Major J. Wilh. v. Bose,[1]) Briefe eines Offiziers an seine Frau aus den Jahren 1807—1813. Grenzboten 1865, Nr. 41, 42, 43. 38 Seiten. — General Bodo v. Mauderode,[2]) Gedenkblätter an die Kriegsfahrten und Erlebnisse des ehemaligen Herzogl. S. Meiningen'schen Kontingents von dessen Gründung 1807 bis zu dessen Einverleibung in die preußische Armee 1867. Unter Zustimmung des Verfassers herausgegeben von Eugen Löffler, Mein. (Löffler) 1875. — Gg. Lantz, Geschichte der Stammtruppen des 95. Regiments von 1814—1867. Braunschweig 1897. Vorrede V und VI. — Meininger Fortgesetzte Chronik II. S. 163—194.

Die siebenwöchige Einquartierung eines preußischen Korps zu Ende 1805[3]) war das Vorspiel zu der langdauernden Tragödie, welche mit der verhängnisvollen Schlacht bei Jena begann und erst mit dem Einzuge der Verbündeten in Frankreichs Hauptstadt endigte.

Vom 16. Sept. bis 16. Okt. 1806 sah Meiningen mannigfache preußische Truppendurchzüge. Am 9. Nov. 1806 befahl der französische Generalintendant Villain von Leipzig aus, daß sämtliche Einkünfte des — neutralen! — Landes auf ein Jahr als Kontribution zu der französischen Kriegskasse abzugewähren seien. Das war der Druck, womit das Herzogtum zum Eintritt in den Rheinbund gezwungen wurde. Am 15. Dezember 1806 ward es samt den übrigen sächsischen Herzogtümern zu Posen in den Bund aufgenommen; die Auswechselung der Anerkennungsurkunden fand am 30. Dez. 1806 zu Berlin zwischen dem General Ducrot und dem meiningischen Gesandten, Oberzollmeister Kammerrat v. Erffa, statt. Die angesagte Kriegskontribution wurde nunmehr erlassen, auch die schon entrichteten Summen zurückerstattet. Der Herzog erlangte durch diesen Vertrag volle Souveränitätsrechte, die Katholiken erhielten gleiche bürgerliche und politische Rechte mit den Lutheranern, und das Fürstentum nahm die Benennung „Herzogtum Sachsen-Meiningen“ an.

[1]) J. Wilh. v. Bose, geb. 1. Mai 1770 als Sohn des Kgl. Sächs. Rittmeisters a. D. und Herz. Sächs. Landeshauptmanns von Meiningen, nahm 1793 am Feldzug gegen die Republik Frankreich teil und zeichnete sich am 17. Mai bei Erstürmung einer Batterie im Elsaß aus. In der Rheinbundarmee war B. zuerst Hauptmann, dann Major des mein. Kontingents und nahm 1807 an der Belagerung Colbergs, 1809 am Krieg in Tirol, 1810 am spanischen Feldzug teil, rückte 1812 über Hamburg und Danzig gegen Rußland aus, blieb jedoch in Königsberg wegen Krankheit zurück und war dann mit den Seinigen in der Festung Danzig eingeschlossen. 1813—1815 stand er gegen die Franzosen im Feld. Er starb am 25. April 1843.

[2]) Bodo v. Mauderode, geb. 13. April 1791 zu Brieg als Sohn des preuß. Majors Konstantin v. M., trat mit dem 14. Lebensjahr in die Armee ein, ging 1809 in meiningische Dienste und nahm als meiningischer Offizier an den Feldzügen in Tirol, Spanien, Rußland und Frankreich teil. Nach Beendigung des Krieges war er als Militärbevollmächtigter der meiningischen Regierung bei den Verhandlungen über Neugestaltung des Bundesheeres tätig (1819—1821); später Generalmajor und Schloßhauptmann zu Meiningen, gest. 28. Okt. 1882.

[3]) Es waren die Husarenregimenter Getkandt und Rudorf, das Füsilierbataillon Rühl und die Fußjäger. — Die Dreißigackerer Akademiker waren alle — ohne Erlaubnis — zur Schau nach der Stadt geeilt, — um bei ihrer Rückkehr von ihrem Direktor einen derben Rüffel zu besehen.

Vertragsmäßig stellte das Herzogtum ein Kontingent von 300 M
Infanterie[1]) zum Rheinbundheere, welche mit den übrigen thüringischen Trupp
teilen[2]) ein besonderes Regiment „Herzoge von Sachsen“ bildeten (Vert
von Weimar 4. Febr. 1807). Unter dem Oberbefehle des französis
Generals Loison nahm es im Feldzug Frankreichs gegen Preuß
und Rußland an der Belagerung von Colberg (April
Juli 1807) teil, welches von Gneisenau und Nettelbeck zähe verteidigt wurd
Die meiningischen Truppen lagen auf dem „Bullenwinkel“, angesichts
Festung und der Ostsee, in einem aus Rasen erbauten Hüttenlager.[4])
ernsthafte Beschießung wurde am 14. Mai eröffnet; am 17. Mai
während der Pfingstfeiertage kam es zu Schützengefechten und zu Angri
auf die preußischen Schanzen. Höchst unbequem war das Bombardem
welches zwei feindliche (englische) Schiffe von der See aus auf die La
stellung unterhielten. Im Juni wurden die Laufgräben eröffnet. Der Di
war anstrengend und bot wenig Abwechselung.[5]) Die Belagerer waren
der übrigen Welt wie abgeschnitten.[6]) Mitte Juli erfüllte sich das Schick
der Stadt. Drei Tage hatte eine blutige Feldschlacht getobt, das Bombar
ment hatte die Stadt auf allen Seiten in Flammen gesetzt — da erschien
Engel des Friedens auf dem Kampfplatz ein Kourier, der den zwisch

---

[1]) Vorher bestand das meiningische Kontingent aus Jägern, die grüne Jacken mit ro
Aufschlägen und „Kaskets“ (eine Art Helme) trugen. An ihre Stelle traten nun Linientrup
deren Uniform aus blauen Röcken mit roten Aufschlägen und deren Kopfbedeckung aus H
bestand.

[2]) Hildburghausen hatte 200 Mann zu stellen; es brachte 170 Mann auf die Beine,
denen unterwegs 112 desertierten.

[3]) Marschquartiere: Schwallungen 11. März, Sundhausen 13., Allstedt 20., Mag
burg 24., Berlin 30. März; bis dahin zählte der Hauptmann 45 Deserteure. Lan
berg a. d. W. 7. April.

[4]) Am 1. Mai feierten die Offiziere den Geburtstag des Hauptmanns v. Bose, in
sie unter allgemeiner Heiterkeit einen großen Kuchen, leider nur aus Rasen gestochen,
37 Seeblumen bekränzt, auf seine Hütte legten.

[5]) Vor der Front des Lagers hatten die Unteroffiziere der Boseschen Kompagnie
Denkmal zu Ehren ihrer Herzogin errichtet. Es bestand aus einem großen Würfel, der
einem Postament ruhte, und war aus blanken, fast durchsichtigen Seesteinen gebildet, die
vom Strande heraufgeholt hatte. An den vier Seiten prangten die Namen der heimischen H
lichkeiten, nämlich der Herzogin-Mutter, des Erbprinzen und der beiden Prinzessinnen.
selten kamen hier die Offiziere zusammen, um die herrliche Aussicht zu genießen.

[6]) „Hier sehen wir nichts von blühenden Bäumen, schreibt v. Bose an seine Gattin
Meiningen, von reifenden Saatfeldern, von fröhlichen Heuernten — nur den ewigen An
der toten Ostsee, den Rauch der Kanonen und Feldwachten; unsere einzige Musik außer d
Lied der freundlichen Lerche ist der Kanonendonner, kleines Gewehrfeuer, Trommeln, Abe
entfernte Feldmusik; dazwischen des Nachts das einförmige Getön eines Wachtelkönigs
etlicher wenigen Frösche, die die benachbarten Italiener am Leben gelassen haben; sie fre
alle, die sie haben können, sowie auch die Pferde, die vom Feinde totgeschossen werden.“

poleon und Preußen abgeschlossenen Waffenstillstand verkündete. „Im Augen- k liefen die Soldaten, die sich den Augenblick vorher erbittert auf den Tod lugen, zusammen, tranken zusammen, gaben sich die Hände, halfen sich ein- der die Verwundeten besorgen, kurz es bot sich ein rührendes Schauspiel dar.“ ose a. a. O.) Auch die Offiziere der beiden feindlichen Heere traten sich rsönlich näher und bekundeten ihre gegenseitige Hochachtung in Liebesmahlen.

Nach Übergabe der Festung Colberg erhielt das Regiment die Auf- be, die Ostseeküsten, namentlich die Odermündungen bei Wollin, gegen ndungsversuche der Schweden zu schützen.[1])

Bald danach wurde Bose zum Stadtkommandanten von Wollin gemacht, s welcher er sich bemühte, den Ort in Verteidigungszustand zu setzen.

Der Aufenthalt in der armen, gründlich ausgesogenen Gegend war t im höchsten Grade ungemütlich,[2]) und der Befehl zum Heimmarsch wurde erseits mit Freuden begrüßt.

Am 14. November in Anklam vereinigt, marschierte das Kontingent er Berlin, Leipzig (28. Nov.) und Altenburg nach Hof, wo es zur Heimat tlassen wurde. Am 9. Dezember trafen die Reste der Truppe über Sonne- rg in Meiningen ein.

Nach einjähriger Waffenruhe wurde das Regiment, 2800 Mann stark, Sommer 1809 wieder zu den Fahnen gerufen; diesmal war es gen Süden, m Kampf gegen die „aufständischen“ Tiroler bestimmt.

[1]) Über diese Tätigkeit gibt folgender Feldpostbrief v. Boses Auskunft: „Wollin, . August 1807. — Wir treiben uns hier in Pommern und auf dieser Insel von einem Ort den andern herum und sehen jeden Augenblick der unglücklichen Ordre entgegen, mit zu der lagerung von Stralsund zu müssen, die jetzo heftiger als je betrieben wird. Der Himmel üte uns davor, denn das halbe jetzige Regiment würde gewiß desertieren, so satt haben sie Belagerungskrieges von Colberg her, und haben sich schon so sehr auf den Rückmarsch nach use gefreut. Hierzu sieht man aber bei uns nicht die mindesten Anstalten, und es scheint sollen die letzten sein oder noch mit den Schweden uns messen. — Gestern bin ich erst, der bei dem Regiment eingerückt, nachdem ich mit 150 Mann auf Kommando in Swine- nde gestanden habe .... Hier halten einige schwedische und englische Schiffe, sperren den fen und drohen immer mit einer Landung. Zur Zeit sind sie noch zu schwach, um diese erkstelligen zu können; allein man muß doch immer auch gegen eine kleine Partie auf der t sein. — Alles ging sehr ruhig ab; nur am 3. d. M. wurde die Küste, die wir besetzt ten, durch ein schwedisches und zwei englische Schiffe derb beschossen, doch ohne den mindesten aden. Nachdem ich 14 Tage dort gestanden, wurde ich durch einen Kameraden abgelöst mußte hierher marschieren, wo unterdessen mein Bataillon eingerückt war, vorher standen in Camin ....

[2]) „Mit der größten Not treiben wir noch mit Gewalt magere Kühe und etwas Korn mmen, um den Soldaten zu verpflegen, ohngeachtet dieser die halbe Portion seiner Ver- gung bekommt; auch auf diese muß er manchmal wochenlang Verzicht tun! An ein Glas , Branntwein oder eine Pfeife Tabak ist bei vielen gar nicht zu denken. Wo sollte es herkommen? verdienen kann so ein armer Teufel nichts; von den 13 Pfennigen, die er Tag hat, geht ihm alles für Putzzeug, Wäsche, Schuhschmiere u. dgl. auf.“ (Bose a. a. O.)

In diesem Feldzug, wie in den nächstfolgenden Kriegsjahren, bildet die altenburgischen, coburgischen und meiningischen Kontingente stets die beid ersten Bataillone des 4. Rheinbundregiments.

Der Krieg in Tirol 1809.

Literatur: F. J. Schneidawind, Das Regiment der Herzoge von Sachs den blutigen Tagen des 4. und 5. August 1809 bei Ober- und Unterau. Aschaffenb. — L. v. Seebach, Gesch. der Feldzüge 1806—1811. — Max v. Gelking, Geschichte Herzogl. S. Meining. Kontingents, Mein. 1863. — Freiherr Maximilian v. Ditfur weil. kurfürstl. hess. Hauptmann, Wie die Thüringer und besonders die Weimaraner sich bei Oberau in Tirol geschlagen haben. Zschr. f. thür. Gesch. N. F. VII (1890) 173—219. Von Tiroler Schilderungen nennen wir: Peter Mayr, Wirt an der Mahr, ein Held Anno 1809. Herausgeg. vom Museumsverein zu Bozen 1892. 112 S. Hierselbst findet S. II noch weitere Literatur verzeichnet. — Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, Ostalpen in den Franzosenkriegen, Zschr. des D. u. Ö. Alpenver. Bd. 30 (1899) S. 91 ff. V. P. v. Karstenfels (Leutnant bei den Kaiserjägern), Der Aufstand der Tiroler unter besonderer Berücksichtigung der Begebenheiten in der Sachsenklemme, Brixen 1902. Angeli, Die Sachsenklemme in Tirol, Wien 1902.

Wir schließen uns hauptsächlich an Ditfurth und Gelking an, geben aber hier auch noch den von Major v. Bose an die Herzogin Luise Eleonore erstatteten amtlich Bericht über die Kämpfe in Tirol,[1]) obgleich bei unserer Darstellungsweise Wiederhol unvermeidlich sind. Der Rapport ist bereits in den Grenzboten von 1865 abgedruckt.

---

[1]) Unterthänigster Bericht über unsere Expedition und Gefangenschaft in Tirol. Regiment, welches die Avantgarde des Armeecorps unter dem Marschall Lefebvre, Herzog Danzig, machte, rückte den 27. Juli in Tirol ein. Schon der erste feste Paß bei Lofer, gen Strupp, von Salzburg aus leistete keinen Widerstand, sondern ergab sich auf die erste forderung. Ohne irgendetwas Feindliches zu bemerken, rückten wir ruhig in Tirol vor zur Stadt Rattenberg, wo ein kleines Corps Österreicher Miene machte, sich zur Gegenwehr setzen, allein die ihnen officiell zugesendete Nachricht des geschlossenen Waffenstillstandes einige Kanonenschüsse auf die bei ihnen stehenden tiroler Insurgenten, bewirkten ihren Rück Auf diesen Märschen bis Innsbruck, wo wir den 30. Juli Nachts 12 Uhr einrückten, ha wir sehr mit dem Mangel an Lebensmitteln, drückender Hitze, öftern Gewitterregen und sta Märschen zu leiden, das um so beschwerlicher fiel, da wir jede Nacht in unsern nassen Klei auf Wiesen bivouakiren mußten.

Den 1. August rückte die Division Rouyer, bei der wir wieder die Avantgarde mac allein aus unserm Lager vor Innsbruck vor und marschierte nach Mattrey. Hier erhielten die ersten Nachrichten, daß die Insurgenten sich unserm Marsch widersetzen würden. Den passirten wir den folgenden Tag den festen Platz, Brenner genannt, ohne etwas vom Fe gewahr zu werden. Die Verschanzungen dieses Passes wurden von uns zerstört, und wir zogen des Abends ein Lager bei Sterzing, wo wir den andern Tag Rasttag hielten. — 4. marschierten wir früh von Sterzing aus. Das leichte Infanteriebataillon von Weimar h die Tête, hinter unserm Regiment folgte eine reitende Batterie Bayern, von 2 Haubitzen u 4 leichten Kanonen. In der Gegend des Dorfs Mittewalde stieß unsere Avantgarde auf erſten feindlichen Posten, und ein heftiges kleines Gewehrfeuer begann. Unter diesem Fe rückten wir immer vor, so ungünstig das Terrain für uns war. Auf beiden Seiten sch äußerst hohe Berge, welche das enge Thal, worin wir fortmarschiren mußten, einschlossen;

Die durch den Preßburger Frieden 1805 an Bayern abgetretenen
er suchten sich in drei Anläufen des verhaßten fremden Joches zu
igen. Ihre heldenmütigen Freiheitskämpfe gehören wie die Namen der
er der Weltgeschichte an. Zur Niederwerfung der treu am angestammten
cherhause hängenden, von diesem aber im Waffenstillstand zu Znaim 1809
gegebenen Tiroler rückte am 1. August 1809 das Korps des französischen
challs Lefèbre in Tirol ein, der seinerseits den General Rouyer mit
ischen und Rheinbundtruppen von Innsbruck aus gegen Süden vorsandte,
dem das Pustertal entlang heranmarschierenden französischen General
a, sowie den mit italienischen Truppen von Trient und Bozen aus vor-
den Generalen Perry und Castella die Hand zu reichen und so jeden
stand zu erdrücken. Das Regiment der Herzoge von Sachsen bildete die
it, die Weimaraner und Hildburghäuser deren Spitze. Über den Brenner,
der alten Kaiserstraße, zogen sie hinab gen Brixen, den wichtigen Ver-
ungspunkt der Straßen von Verona, Villach und Innsbruck.

Thale stürmt die Eisach, welches Wasser man einen meilenlangen Wasserfall nennen kann,
olcher Heftigkeit fort, daß es eine Unmöglichkeit ist, an irgendeinem Ort zu passiren.
0 Uhr früh bis Abends gegen 8 Uhr dauerte dies Gefecht unaufhörlich, und wir ver-
nicht allein mehre hundert Mann vom Regiment, sondern auch 5 Offiziers todt und
6 blessirt. Am meisten fiel uns beschwerlich, daß die Tiroler öfters Gelegenheit hatten,
n steilen Bergen eine Menge Steine herunterrammeln zu können, welche viele Leute von
schmetterten. Auch waren die Berge von beiden Seiten so nahe, daß wir in beiden
beschossen wurden. Dennoch würde dieses unsern Marsch keineswegs aufgehalten, und
ise Nacht die Verschanzung von Brixen noch gestürmt haben, wenn nicht die Tiroler die
Brücke über die Eisach abgebrannt hätten. Dieses hinderte uns weiter zu gehen und
gte für diesen Tag das Gefecht. Unglücklicherweise wurde gegen 2 Uhr Mittag dieses
unser Oberst v. Henning, der an der Spitze des Regiments ritt, schwer im Schenkel blessirt,
s er zurückritt, so entstand der Lärm, daß sich alles zurückziehen sollte, der größte Theil
egiments zog sich gegen 200 Schritt zurück, allein auf das Zurufen des Offiziers und
s Vorrücken des Regiments Anhalt eilte alles wieder vorwärts. Bei diesem unglücklichen
ichen Rückzug wurde von unserm Kontingent der Soldat Hausmann getödtet, die Ser-
n Krell, Woischeck, mehre Unteroffiziers und Gemeine blessirt. Auf Befehl des General
r blieben wir des Nachts auf der Chaussee stehen, wo ein starkes Gewitter mit Regen-
uns die ganze Nacht beschwerlich fiel. Des Nachts um 12 Uhr zog sich der General
r mit den andern Truppen der Division noch Sterzing zurück und ließ eine Haubitze bei
Um 2 Uhr erhielt ich Befehl, mit dem 2. Bataillon, welches ich commandirte, sogleich in
orf Ober-Aue einzurücken, dort die dahingeschafften Blessirten des Regiments so lange
theidigen, bis von Sterzing aus Wägen würden dahingeschickt sein, welche diese zurück-
n würden. — Das Dorf Ober-Aue besteht aus 4 Häusern und einer Kirche; das Ganze
von einer Seite von einer Mauer eingeschlossen, die etwas Feld enthält, auf das ich
Lagerplatz angewiesen bekam. Vor dem Dorf strömt die Eisach, über die eine schlechte
e Brücke führte. Diese Brücke hatte der Hauptmann von Buttler mit seiner Compagnie
tzen. Der Hauptmann von Donop erhielt den Befehl, sich in das Dorf Mittewalde zu
. Gegen 4 Uhr griffen die Tiroler das leichte Bataillon und das erste von

Währens Rouyers Division am 3. August zu Sterzing Rast h
und auf dem dortigen „Moos" ein Lager aufschlug, benutzten die unter J
Speckbacher und Peter Mayr herbeigeeilten Tiroler diese Unterbrechung, um
der Talenge zwischen dem Flecken Mauls und dem Weiler Oberau an v
schiedenen Stellen Verhaue anzulegen. Da der vom Regen stark angeschwoll
Eisack nur über Brücken passierbar war, so wurde die südlich von Obe
aufs rechte Ufer führende Peißer Brücke (unweit des heutigen Bahnh
Franzensfeste) zum Anzünden vorbereitet. Dazu errichteten die Feinde an d
engsten Stellen des Tales auf den Berghängen Steinlawinen, um dieselben
gegebenen Augenblick auf die vorrückenden Heeresmassen herabrollen zu lass

Noch am 3. August hatte Rouyer zur Erkundung der Marschli
eine kleine Abteilung vorausgesandt. Sie stieß beim jetzigen „Gasthaus
Sachsenklemme" auf die Leute Speckbachers und wurde mit Büchsenschü
empfangen, worauf sie sich in Anbetracht ihrer geringen Anzahl und der
schaffenheit des Geländes zurückzog.

---

neuem an und nöthigten beide sich nach Ober-Aue zurückzuziehen. Hauptmann v. Buttler
seiner Compagnie mußte sich auch wieder an das Bataillon anschließen und die Brücke w
abgeworfen. Von zwei Seiten rückten unter stetem Büchsenfeuer die Tiroler näher und sch
uns enger ein, so daß wir auf Befehl des Obersten von Egloffstein uns in die Häuser zi
mußten, um aus den Fenstern zu feuern. Noch ehe wir uns in diese Häuser zogen, entstand
Regiment das Geschrei, daß sich alles zurückziehen sollte. Das ganze 2. Bataillon stieg
die Mauer und zog sich in den Wald, allein auf meine Vorstellungen erhielt ich doch noch
64 Mann von der Compagnie von Buttler, ohngefähr 50 von Compagnie von Wolfram
und die halbe Grenadiercompagnie standen und mit mir in die Häuser zurückkehrten. Die
zogen sich auf Sterzing zurück, die Grenadiers hatte ich zur Deckung der Haubitzen komman
allein kaum hatten diese einige Granaten geworfen, als auch diese mit den Grenadiers
rirten, und wir unserm Schicksal überlassen blieben.

Ein gleicher blinder Lärm war auch bei den beiden andern Bataillons entstanden,
viele Leute hatten sich ohne Ordre im Wald geworfen, so daß unsere ganze Besatzung
Ober-Aue sich etwas über 500 Mann befand. Diese kleine Truppe wurde nach und nach
mehr als 5000 Bauern und Büchsenschützen angegriffen, welche ein immerwährendes Feuer
uns unterhielten. Mehre reitende Ordonnanzen wurden nach Sterzing geschickt, um bei
General um Hilfe zu bitten, allein umsonst. Gegen 10 Uhr ritt der Oberst v. Egloffstein
weg, um uns Succurs zu schaffen, allein wir haben nichts mehr von ihm gehört. Der
nant v. Speßard nebst mehrern Leuten wurden getödtet, der Lieutenant v. Seebach ver
und selbst Blessirte vom vorigen Tag wurden zum zweiten Mal verwundet, schon früh ha
die Bauern uns das Wasser abgegraben und wir mußten in dieser schrecklichen Hitze bei
Menge Menschen und im steten Pulverdampf fürchterlich vom Durst leiden. Endlich
8 Uhr, nachdem wir uns 14 Stunden lang geschlagen, alle unsre Patronen verfeuert ha
alle Hoffnung zu einem Entsatz verloren war, und wir schon zwei Stürme der Bauern
geschlagen hatten, so drohten diese Feuer in die Häuser zu werfen. Hierauf sah sich das
Haus, in welchem sich Major v. Bünau mit einem Theil des ersten Bataillons befand,
nötigt, sich zu ergeben, und wir im andern, worin Major v. Germar und ich uns befan
mußten auch folgen, nachdem erst Major v. Germar mehrere Säbel- und Bajonettwunden
halten hatte.

Die Nacht auf den 4. August brachte dem siegesgewissen französischen General bereits eine höchst unliebsame Überraschung: die kecken Feinde setzten nämlich die Mooswiesen, wo die Division lagerte, durch Öffnung der Eisackschleusen unter Wasser, so daß sich die bestürzten Truppen nach dem Chausseedamm flüchten mußten.

Kaum graute der Morgen (4. August), so führte Rouyer den Marsch auf der dicht links von dem brausenden Eisack hinführenden Heerstraße fort. Die Vorhut wurde durch das Regiment der Herzoge von Sachsen unter den Obersten v. Egloffstein und v. Henning gebildet, die Hauptmacht durch anhaltische, lippesche und reußische Rheinbundtruppen, sowie bayerische Chevauxlegers und Artillerie.

Schauplatz der Kämpfe in Tirol
am 4. und 5. August 1809.

Die Orte Trens und Mauls wurden ohne Kampf passiert. Gegen 7 Uhr früh stieß die Vorhut in der Nähe der Auerhöfe auf einen Verhau, der jedoch mangelhaft verteidigt und bald genommen wurde. In der Nähe des Weilers „Im Sack“, wo das Tal sich schluchtartig vereinigt und gleich gegen Südosten einbiegt, wurde die Vorhut von einem heftigen Feuer überrascht, vertrieb jedoch nach längerem Kampfe die Tiroler aus ihren

[illegible] Bernau [illegible] den Teil [illegible] Trümmern [illegible] Augenblicke [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] — [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] Schießpulver [illegible] der [illegible] unter der Einwirkung der [illegible] Augenblick vom Feind [illegible] [illegible] [illegible] Weg, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] diesen Weg [illegible] den [illegible] von Gefahren alle [illegible] bis zu dem [illegible] in Flammengeprassel [illegible] Seestraße zu gelangen [illegible] Marie bin zurück [illegible] den heißen Ringen [illegible] jenseits Unteran [illegible] Marie hin, die übrigen [illegible] rings auf den [illegible] die Wahl, auf [illegible] — [illegible] zurückzuweichen. In [illegible] des Umstandes, daß die [illegible] verschossen und die [illegible]mittel vollständig ausgegangen waren, entschloß er sich zum Letzteren. [illegible] ließ er, da es an Fuhrwerken zur Beförderung der zahlreichen

Verwundeten gebrach, das Regiment der Herzoge von Sachsen unter dem tapfern Oberst von Egloffstein nebst zwei Geschützen und einigen Reitern zurück, mit der Weisung, die Stellung so lange zu halten, bis Nachschub an Munition und Nahrungsmitteln, sowie weitere Befehle einträfen; dies würde spätestens um 9 Uhr vormittags erfolgen. Der Abzug Rouyers wurde noch in der Nacht bewerkstelligt.

Eine um Mitternacht unter Egloffsteins persönlicher Führung unternommene Streife stellte fest, daß die Tiroler nicht bloß die Höhen, sondern auch die Ausgänge des Tales dicht besetzt hielten, jederzeit zum Vorstoß und zum Überfall bereit. Diese hatten natürlich durch Späher und Vertraute über den Rückmarsch der Hauptmacht Kunde erhalten und griffen nun, durch Zuzug von allen Seiten her verstärkt, sobald das Frührot des verhängnisvollen 5. August in blutigem Scheine aufleuchtete, das Regiment der Herzoge unter wildem Kampfgeschrei von allen Seiten an.

Die Vorposten am Notsteg bei Oberau mußten sich zurückziehen, doch brachen sie noch eiligst denselben hinter sich ab. Aber schon stürmt Peter Mayr mit den Seinen über die Balken des Steges nach. Der Kampf entbrannte um den Weiler Oberau selbst, den Oberst von Egloffstein, so gut es ging, in Verteidigungszustand gesetzt hatte. Die von Egloffstein befehligte Schar zählte noch 1400 Mann, während die Tiroler Sturmmassen während der Nacht auf 3000 Mann angewachsen waren.

Die beiden Geschütze waren, unter Bedeckung von zwei Kompagnien, im Wäldchen nördlich Oberau aufgefahren und hielten die Tiroler anfangs in achtungsvoller Entfernung. Die drei Gebäude von Oberau, Pfarre, Wirtshaus und Schmiede, wurden, nachdem den Geschützen die Munition ausgegangen war, von dem ungestüm andrängenden Feind aufs engste umzingelt, das Brunnenwasser wurde abgeschnitten — zum Hunger gesellte sich bald quälender Durst, und in den Häusern häuften sich die Toten und Verwundeten. Sehnlichst schaute man nach der versprochenen Hülfe aus — Oberst von Egloffstein sandte Ordonnanzen über Ordonnanzen nach Sterzing ab, Verstärkungen und Lebensmittel zu erbitten, aber alle fielen dem Speckbacher in die Hände.

In dieser furchtbaren Lage entschloß sich der Oberst, mit einem Teil seiner Leute einen Ausfall zu machen, um der erwarteten Hülfstruppe die Hand zu reichen. Das erste Bataillon unter Major v. Germar, Bünau und v. Bose wurde zur Sicherung des Rückzuges in Oberau zurückgelassen. Das todesmutige Häuflein schlug sich, wiewohl unter schweren Verlusten — Egloffstein selbst wurde durch zwei Steinwürfe verwundet — nach Mittewald durch; hier nahm es die übrigen Meininger an sich, die den Ort bisher wacker gegen die auch hier mit Übermacht anstürmenden Feinde verteidigt hatten; dann suchten sie

[illegible] Verzweiflung zersprengend,
[illegible] Wege traf man — statt
[illegible] an; der von Rouyer
[illegible] die auch das Stilfser Joch
[illegible] und die schwache Bedeckung —
[illegible] worden.

[illegible] feindlichen Haufen
[illegible] und daselbst eingeschlossen
[illegible] des französischen Heerführers
[illegible] der bayerische Oberst Graf
[illegible] den Bedrängern entgegen gerückt
[illegible] Lage befreit hätte.

[illegible] jeder Verbindung mit der
[illegible] zum Hereinbruch des
[illegible] abgeschlagen. Indessen
[illegible] und die Munition völlig
[illegible] an, die Häuser anzu-
[illegible] mit dem Gewehr
[illegible] mit Trommelschlag und
[illegible] — vergebliches Beginnen.
[illegible] dann folgen die beiden
[illegible] Auch beide Fahnen
[illegible] Feindeshände[1]).

[illegible] diesen beiden er-
[illegible] verwundete Offiziere und 946
[illegible] d. h. fast die Hälfte des
[illegible] Standes (2190 Mann)[2]).

[illegible] Hildburghäuser hatten an jenem
[illegible] Tapferkeit bewiesen.
[illegible] Überschwemmung ihres Lagerplatzes
[illegible] eines glühend heißen
[illegible] Heerstraße, teils über
[illegible] in einen mörderischen
[illegible] und mußten trotz über-
[illegible] noch dazu in engen

[1]) [illegible] trotz aller Fähr-
[illegible]

[2]) [illegible] und 3 Offiziere waren in
[illegible] v. Butler und Leutnant v. Iwonsky.
[illegible] Leutnant v. Schierbrandt tot,
[illegible]

Räumen, die mit Pulverqualm und Leichengeruch bis zur Unerträglichkeit angefüllt waren! Ein volles Vierteil der am Morgen Ausgerückten war während des Tages entweder getötet oder schwer verwundet worden. Unter den Getöteten befanden sich — ein eigentümliches Geschick — zwei Brüderpaare, vier der tüchtigsten Offiziere des Bataillons, nämlich der Hauptmann und der Unterleutnant von Hönning und der Hauptmann und Unterleutnant von Schierbrandt, erstere drei vom weimarischen Kontingent, letzterer von Hildburghausen. Sie wurden noch während des Gefechts, im Angesicht des Feindes, von ihren trauernden Waffengefährten unter drei großen Nußbäumen dicht bei Oberau in ein gemeinsames Grab gesenkt[1]).

Zum ehrenden Gedächtnis an die todesmutigen Feinde von ehemals haben im Jahre 1902 die Tiroler an dieser denkwürdigen Stelle ein Kreuz aus weithin leuchtendem weißen Sandstein errichtet[2]). Eine grün-weiße und eine gelb-schwarze Fahnenstange sind vor dem Denkstein aufgepflanzt. Schattige Nußbäume, Kiefern und Ebereschen bilden den Hintergrund dieser für alle Zeit geweihten Stätte.

Etwa 10 Minuten unterhalb erhebt sich am Rande eines Ackers östlich von der Straße ein anderes Mal, zu Ehren der getöteten Mannschaften, das Sachsenkreuz[3]).

Das enge Tal bei Oberau, wo die Tapferen stritten, wird noch jetzt „die Sachsenklemme“ genannt und der Platz, wo die Gefallenen dem Schoße der Erde übergeben wurden, „der Sachsenacker“.

So schonungslos die Gefangenen am Kampftage von den erbitterten Siegern behandelt wurden, so rücksichtsvoll erwiesen sich die Tiroler in der Folge, namentlich Andreas Hofer, der Oberkommandierende selbst, der die von den „sächsischen“ Truppen betätigte musterhafte Manneszucht ausdrücklich anerkannte und alles tat, um das Los der Gefangenen zu erleichtern. Die gefangenen Offiziere wurden anfangs auf das Schloß Rodeneck, die Mannschaften nach Brixen, später nach Bozen und Meran übergeführt[4]). Erst

---

[1]) v. Ditfurth S. 198.

[2]) Die Aufschrift lautet: Gefallen am 4. August 1809 die Kapitains Wilhelm von Schierbrandt und Emil v. Hönning, die Secondeleutnants v. Hönning und Gustav v. Schierbrandt vom Kontingent Weimar, letzterer v. Hildburghausen. Errichtet vom 1. Tiroler Andreas-Hofer-Verein in Wien im Jahre 1902.

[3]) Es trägt folgende Inschrift: Sachsenkreuz zur Erinnerung an die in den Kämpfen vom 4. und 5. August 1809 gefallenen Krieger des Regiments der Herzoge von Sachsen, die zumeist in diesen Ackerfeldern begraben wurden. Am Sockel steht geschrieben: Errichtet vom 1. Tiroler Andreas-Hofer-Verein zu Wien im Jahre 1902.

[4]) 150 gefangene Sachsen nahm die Wirtin von Klausen in Kost, wofür sie ihr ein Stück Wald ausroden und urbar machen mußten („Sachsenanger“). — Über die Behandlung in der Gefangenschaft lautet von Boses amtlicher Bericht an die Herzogin:

[illegible] durch den General Baraguai

[illegible] beweist, wird der spartanische [illegible] Feinden in ehrenvoller Er[illegible] bedauernswerte Opfer einer

[illegible] denn einzeln, wurden wir [illegible] Bauern geplündert, herum[illegible] Kleidungsstücke ausgezogen. Ich selber [illegible] die Besinnung raubte, und wurde [illegible] geteilt; erstere wurden auf un[illegible] transportiert.

[illegible] Bedienten, circa 62 an der Zahl, [illegible] zweimal beinahe nackend aus[illegible] sehr reinlichem Wasser leben. [illegible] von diesem schrecklichen Ort [illegible] Augenblick an änderte sich unser [illegible] Nahrungsmittel und oft gute Quar[illegible] Geld von einem dortigen [illegible] Tirol herummarschiert, nachdem [illegible] verlangten, bald mit — bald [illegible] wir endlich in den ersten [illegible] französischen Corps [illegible] In der Stadt Brünecken kam ich

[illegible] der französisch[illegible] des Oberkom[illegible] kommandierenden [illegible] über[illegible] Rusca zuzu[illegible] General [illegible] ein, gegen [illegible] daselbst [illegible] München, wo [illegible] weitere [illegible] in das [illegible] zu schicken. [illegible] unglück[illegible] Diese eilten [illegible] geschlagen, [illegible] Offiziere und Soldaten [illegible] zu [illegible].

[illegible] durch Gewalt, [illegible] der Gefangenen [illegible] Wir marschierten [illegible] Befehl er[illegible] —

Kabinettspolitik, welche wackere Deutsche zwang, den französischen Adlern gegen deutsche Volksgenossen zu folgen.[1])

Am 6. August besetzte das zurückweichende Regiment den Brennerpaß, während das Gerücht von dem Erfolg der Tiroler Sturmhaufen wie ein Flugfeuer durchs Land drang und den Aufstand zu hellen Flammen emporlodern ließ. Innsbruck mußte aufgegeben werden: Lefèbre, der zuvor die Sachsen und ihren Oberst v. Egloffstein hochmütig angefahren hatte, weil sie sich von „Bauern" hatten schlagen lassen, sah sich zum Rückzug aus den „verfluchten Bergen" genötigt. Tirol war zum drittenmal befreit, und der Sandwirt von Passeier Oberkommandant in Tirol.

Lefèbre marschierte über Salzburg nach Wien, woselbst Napoleon am 23. September eine große Heerschau abhielt. Nachdem der Kaiser den Schmuck gerühmt hatte, welchen namentlich die Weimaraner an ihren durch zahlreiche Kernschüsse durchlöcherten Tschakos hätten, ließ er schließlich jedem Mann als Zeichen seiner Zufriedenheit — ein Paar Schuhe als Geschenk überreichen! . . . Der Oberst v. Egloffstein wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt.

Von Wien aus hofften die thüringischen Truppenteile in die ersehnte Heimat entlassen zu werden, wie man ihnen vorgespiegelt hatte. Der Marsch ging jedoch auf durchweichten Wegen über Linz, in dessen Umgebung sie sich bis zum 20. Dezember aufhielten, quer durch Bayern und nahm unerwartet die Richtung nach dem Westen und dem Rhein an. Der gegebenen Zusage entgegen war das Kontingent zur Teilnahme am — spanischen Kriege bestimmt.

Der Feldzug in Spanien 1810—1811.

Literatur: Gedenkblätter an die Kriegsfahrten und Erlebnisse des ehemaligen Herzogl. S. Meiningen'schen Kontingents. Von General Bodo v. Mauderode. Herausgegeben von Eugen Löffler, Meiningen (Löffler) 1875. — v. Bose, Briefe eines Offiziers, Grenzboten 1865, S. 623-631.

Am 18. Januar 1810 wurde das Regiment der Herzoge von Sachsen bei Mannheim auf Kähnen über den Rhein gesetzt, der starkes Treibeis führte. Eine große Menschenmenge hatte sich am Ufer eingefunden und winkte den deutschen Kriegern zu, die um der Ehre des französischen Imperators willen

[1]) Unter den Gründen des Mißgeschickes deutet O. v. Bose wohl richtig mehrere an, wenn er in seinem Rapport bemerkt: „Ein jeder des Kriegs kundige Offizier in der Armee ist mit mir einverstanden, daß nur das zu rasche Vordringen, Mangel an Localkenntniß, Verachtung eines allerdings gefährlichen Feindes nebst zu wenig vorhero genommenen Maßregeln von Seiten deren uns commandierenden französischen Generale, die Ursache unserer verunglückten Expedition war, und daß das Regiment derer Herren Herzoge zu Sachsen dieser Fehler wegen sehr hat leiden müssen." Kriegszucht oder Vorsicht gebot ihm jedenfalls, die Hauptursache zu verschweigen, die sträfliche Gleichgültigkeit des Generals Rouyer am Morgen des 5. August.

im November des Jahres wurden sie durch den G[…]
d' Hilliers befreit.

Wie die Errichtung der beiden Denkmale beweist, w[…]
Heldenmut dieser Braven auch von den damaligen Feinden […]
innerung gehalten — waren sie ja doch nur bedauerns[…]

Der erste Augenblick unserer Gefangenschaft war schrecklich. […]
von großen Haufens durch unsern langen Widerstand sehr entrüsteter B[…]
gerissen, mißhandelt und bis auf die allernöthigsten Kleidungsstück[…]
bekam einen Büchsenschlag auf den Kopf, der mir einige Zeit die B[…]
in diesem Zustand beraubt. — Offiziers und Gemeine wurden getr[…]
wegsamen Bergen nach dem Schloß Rodeneck, letztere nach Brixen […]

Auf diesem Schloß Rodeneck wurden wir mit unsern Bedi[…]
in einen Saal eingesperrt, mehre Tage lang mißhandelt, noch […]
gezogen und mußten von etwas hartem Zwieback und nicht […]
Allein auf Vorbitte des dortigen Geistlichen wurden wir endli[…]
weg, und über Brixen nach Bozen gebracht. Von diesem […]
Schicksal und unsere Lage wurde besser, wir erhielten gute Nah[…]
tiere, auch hatten wir in Bozen den 10. August das Glück, […]
Kaufmann zu erhalten. Von diesem Tage an sind wir stets […]
es die Bauern oder Bedürfnisse der Häupter der Insurge[…]
ohne unsere Gemeinen, bald zusammen, bald in einzelnen […]
Tagen des November, auf die Nachricht des von neuem […]
alle wieder im Puster- und Tauferthal versammelt wurden […]
mit 16 Offiziers zu liegen.

Den 3. November kam die bestimmte Nachricht […]
italienischen Armee nach Brunecken, und Abends dieses […]
mandanten in Tirol Andreas Hofer daselbst an, um be[…]
französischen General zu überbringen. Auf bringend[…]
nahm ich es, diese Deputation dem die Avantgarde […]
führen, und hiermit wurden wir Offiziers in Brün[…]
Rusca rückte den folgenden Tag, als den 5. Novem[…]
Mittag kam auch der die ganze Armee commandire[…]
an. Diesem wurden wir vorgestellt und wir von […]
das Hauptquartier des Vicekönigs von Italien […]
Bestimmung erhalten würden. Zu gleicher Zeit be[…]
Tauferthal einzurücken, dort alle unsere Gefange[…]
Allein bei dem Anrücken dieses Bataillons hatten […]
lichen Gedanken Sturm zu läuten und damit […]
zu den Waffen, griffen die Italiener an, wurd[…]
allein während dieser Zeit w[…] […]e dort […]
von andern Bauern zusam[…] […]nd u[…]

Der französisch[…] […]
theils durch List un[…]
zurück, so daß […]
über Sie[…]
hielten

...rien vor, litten jedoch empfindlich von den Nacht-
...material fast gänzlich fehlte.

...hatte der vorsichtige Hauptmann v. Donop einen Esel
...angekauft, der die den Offizieren gelieferten Lebens-
Vorräte an Wein, Kaffee u. dgl. trug und wie ein
Er erquickte unterwegs durch manchen Schluck und
...seiner Körbe die Ermatteten, und „Peter" war bald
...ften geworden.

Schauplatz des spanischen Feldzugs
1810 und 1811.

Die nächste Bestimmung des Regiments lautete dahin, einen sich
...den großen Wagenzug mit Lebensmitteln, Bekleidungsstücken und
... dem auf der Seeseite von den Engländern blockierten Barcelona
Auf der Heerstraße zwischen den Pyrenäen und Barcelona, also

[illegible] schluchten, wo der [illegible]
[illegible] ihnen lag im [illegible]
[illegible] eiligen Türmen, [illegible]
[illegible] eingefaßt, dahinter [illegible]
[illegible] Blockadeschiffe zu [illegible]
[illegible] stieg das Fort [illegible]

[illegible] ihrer eigentlichen [illegible] in die Stadt ein; [illegible] großen Platz vor der [illegible] abhielt. Als Willkommen [illegible] Weines verabreicht.

[illegible] mit den Coburgern [illegible]. Während die Verpflegung [illegible] der Stadt und der Forts [illegible] beträchtliche Anstrengungen. [illegible] Aufstand von neuem [illegible] im Anzuge sei.

[illegible] achement unter dem [illegible] fers, in die Gegend von [illegible] straße nach Saragossa [illegible] beordert. Eine zur [illegible] worunter zwei Züge meiningischer [illegible] von Villafranca von den Feinden [illegible] Reste flohen nach Barcelona zurück. [illegible] von den Spaniern eingeschlossen [illegible] ergaben sich nicht. Die Feinde [illegible] ungen unserer Vorposten, da sie [illegible] Besitz der Stadt zu setzen hofften. [illegible] Zurücklassung der Verwundeten[1] die Stadt [illegible] auf einem Fußpfad, den ein in der Stadt [illegible] großen Heerstraße zu entweichen. [illegible] den Abzug und bedrängten nun die [illegible] deren Entkommen nicht hindern. — Im [illegible] die Wiederkehr des Detachements [illegible] auf Rettung bereits aufgegeben hatte.

[illegible] sehr trauriger Krieg in Spanien, schreibt [illegible] meist mit unsichtbaren Feinden. Tagelang [illegible] wird nichts gewahr als ruhige, stille Feldarbeiter. [illegible]

[1] [illegible]

diese ersehen den Augenblick, wo sie Truppen in irgendeiner Falle glauben zu haben, und greifen sie nun aus allen Winkeln an. Kann man mit dem Bajonett oder der Kanone an sie, dann hat man gewonnen Spiel. Der Krieg wird mit einer Grausamkeit geführt, die noch nie ist erhört worden. Diese Bauern sind ärger als die Wilden, ja ärger als die Tiger. Unter anderem haben sie einem gefangenen Soldaten von unseren Kontingent die Daumen abgeschnitten, die Backen aufgeschlitzt und sie dahinein gesteckt. . . . .

Vom April an bestand die Tätigkeit des Regiments hauptsächlich in der Begleitung von Proviantzügen und Transporten von Verwundeten auf der großen Straße. — Am 29. April waren auch die aus der Heimat nachgeschickten Truppen — Gefangene von Tirol, begnadigte Deserteure und neuausgehobene Ersatzmannschaften — beim Regiment eingetroffen; die Meininger unter Führung des Majors v. Bose, des Hauptmanns v. Buttler, und des zum Offizier beförderten Feldwebels Christen. v. Bose mußte aber schon von Pontemajora infolge Unpäßlichkeit in die Heimat zurückkehren.[1]) Verheerende Fieber (epidemisches Faulfieber, später auch Ruhr) wüteten im Lager.[2]) Auch die Hauptleute v. Buttler und v. Donop mußten nach Frankreich zurücktransportiert werden; sie erhielten sogleich die Weisung, zu Hause Ersatz zu holen. So rückte der junge Bodo von Mauderode innerhalb 10 Monaten vom jüngsten Leutnant zum Führer des Kontingentes auf, das damals freilich nur noch aus 1 Leutnant (Christen), 4 Unteroffizieren (Woischek, Kaiser, Hoßfeld, Scharfenberg) und 47 Gemeinen bestand.

Um Mitte Juli erhielten die Meininger den Auftrag, zur Ablösung von 2 Kompagnien Neapolitanern den Schutzposten in **Casablanca** (zwischen Bascara und Medina) zu besetzen; später bezogen sie Quartiere in dem festen **Gerona**, hierauf in dem inzwischen gefallenen Hostalrich, wo sich — unter steter Erwartung nächtlicher Überfälle — die Zahl der Kranken häufte. Tropische Hitze herrschte am Tage, kalt und taufrisch waren die Nächte.

Jeden Morgen, jeden Abend wurden in den Lazaretten Massen von nackten Leichen auf zweirädrigen Wippkarren wie Klafterholz aufgeladen, hinausgefahren und in die, Laufgräben ähnlichen, roh aufgeworfenen Gräber abgeladen. Zu diesen Todesopfern lieferte das Regiment der Herzoge von Sachsen allein aus den Spitälern von Gerona während des Monats September über 600 Mann! Von einer Krankenpflege war keine Rede, die „Krankenwärter“ waren entmenschte Räuber, die nur auf den letzten Atemzug des

---

[1]) Über seine Erlebnisse unterrichten die Feldpostbriefe an die Gattin, abgedr. in den Grenzboten 1865, S. 621—631.

[2]) Dem Fieber erlag auch der brave Leutnant Michel, der eine zärtlich geliebte Braut hinterließ. Bei der Rückkehr aus Tirol hatte er im Gedanken der nahen Heimkehr von künftigem Glück geträumt, und im heißen Spanien hatte diese Hoffnung ihn in allen Leiden getröstet.

Leidenden lauerten, um sich der Habseligkeiten des Verendeten zu bemächtigen. Welch entsetzliches Los, ohne ärztliche Sorge, ohne einen Blick aus dem Auge liebender Verwandten, auf fremdem Boden, unbeweint zu verscheiden!

So rückte der Schluß dieses verhängnisvollen Kriegsjahres (1810) heran, als das Gerücht auftauchte und festere Gestalt annahm, das Kontingent sei zur Rückkehr ins südliche Frankreich bestimmt, um dort die Ankunft des geforderten Ersatzes abzuwarten. Die Stunde der Erlösung hatte geschlagen.

Unbeschreiblich war die Freude, die die Marschfähigen erfüllte, wie der Jammer der Zurückbleibenden. Wie sich das Schicksal später gestalten, ob man auch das deutsche Vaterland wieder begrüßen würde, danach fragte man jetzt wenig — genug, daß man diesem Höllenlande entrann!

Welche Wonne, wieder mit Menschen verkehren zu können, freundliche Gesichter zu sehen! In dem lieblichen französischen Küstenorte A g d e (spr. Agd'), dem römischen Agatha Narbonensis, wurden die Heimkehrenden freundlich empfangen, und in der herrlichen milden Seeluft, bei vortrefflicher Verpflegung erholten sich auch die Ermattetsten, da röteten sich wieder die bleichen Wangen. Als nun gar die Zeit des Karnevals kam und die Honoratioren des Städtchens die hart mitgenommenen Krieger zum Ball einluden, als die dunkeläugigen Provençalinnen ihnen entgegenlachten, da schienen alle vorangegangenen Leiden vergessen.

In den ersten Tagen des April traf der langersehnte endgültige Befehl zum Heimmarsch ein. In M e t z hielt das Kontingent Rast (17. Mai), in M a i n z wurde der alte Vater Rhein mit Jubel begrüßt (16. Juni). In F u l d a trennten sich die Weimaraner und Gothaer; die Meininger und Hildburghäuser aber marschierten über die Rhönberge heimwärts. Noch aber hatte der Engel des Todes seine Gier nicht gesättigt. In Tann erkrankte noch ein aus Dreißigacker gebürtiger Musketier an der Brechruhr. Auf sein flehentliches Bitten wurde er, in einem Wagen sorgsam gebettet, weitergeführt. Aber als er oberhalb Herpf die Turmspitze seines Heimatdorfes erblickte, brach sein Auge: in den Armen seiner Verwandten, die ihm entgegengeeilt waren, verschied der Brave.

Vom Meininger Kontingent kehrten am 24. Juni 1811 zurück: die Premierleutnants v. Mauderode und Christen, 4 Unteroffiziere: Woischeck, Kaiser, Hoßfeld, Scharfenberg, sowie 22 Gemeine. Vom Kontingent Hildburghausen, ursprünglich 200 Mann, sahen nur der Feldwebel Schad und 7 Gemeine die Heimat wieder: sie wurden von Meiningen aus nach Hildburghausen auf einem Leiterwagen befördert.

Herzog Georg liebte es, bei den Vergnügungen der Bürger und der Bauern zu erscheinen und sich fröhlich unter die Fröhlichen zu mischen. So besuchte er öfter mit seinen fürstlichen Vettern, Herzog Karl August zu Sachsen-Weimar und Herzog Ernst II. zu Gotha die Kirmse in „der Ruhl“, ein Volksfest, an welchem die altthüringische Stammeseigentümlichkeit sich lebensvoll kundgab. Mit der Kirmse waren Vogel- und Scheibenschießen, Bälle und sonstige Lustbarkeiten verbunden. — Gerne verkehrte er auch in den literarischen Kreisen des Apothekers und Leihbibliothekbesitzers Karl Ludwig Jahn (1761—1835). Durch edle Vergnügungen die verschiedenen Klassen der Bevölkerung einander näher zu bringen, dazu gab er persönlich Anregung. So war er im eigentlichen Sinne der Begründer der jetzt noch bestehenden Meininger Schützengesellschaft (an Stelle der beiden früheren, der Oberen und Unteren Ges.), (1793), sowie der ebenfalls noch blühenden Meininger Kasinogesellschaft (1796).[1])

Auch das „Institut zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wasungen“ verehrte in ihm seinen Stifter.

---

[1]) Stiftungsgeschichte derselben in Buzers Festschrift „Das Kasino in Meiningen“, Mein. (Keyßner) 1896. Der Stiftungsplan des Herzogs (aus dem Anfang des Jahres 1796), dessen Urschrift die Bücherei des Kasinos aufbewahrt, begründet die Idee in folgender, für die Denkungsweise des leutseligen Herrschers charakteristischen Weise: „Wir haben hier so wenig Gelegenheit zusammen zu kommen und uns zu sprechen, auch keinen Ort, wo man, wie sonst in großen und kleinen Städten, Gesellschaft aller Art und Stände zu allen Zeiten antreffen kann, frembde Bekannte und einen vergnügten Abend verschaffen, oder Ihnen Bekanntschaften kan machen lassen. Solche Orte grösserer Städte sind Caffée Häuser oder Casinos, die wir hier aber gar nicht haben.

Hier ein Vorschlag zu einer Art Casino oder Klupp.

(Folgt der bis in alle Einzelheiten durchdachte Plan.)

NB. Auch bitte ich mir die hierüber zu gebende, einzelne Ideen, oder zu wünschende Einrichtungen schriftlich zuzuschicken, da es mir besonders am Herzen liegt, jedermann vergnügt und zufrieden zu sehen. G. H. z. S.“

Von dem dauernden Anteil, den der fürstliche Gründer seiner Schöpfung widmete, zeugen eine Reihe von Zuschriften an den Vorstand, die Vorschläge zur Hebung der Vereinigung enthalten.

Ich hege den lebhaften Wunsch, schreibt er z. B. am 8. Nov. 1800, unser Casino der Vollkommenheit und dem Ideal eines allgemeinen geselligen Vereins immer näher gebracht zu sehen, um des unverkennbar wohlthätigen Einflusses willen, den die Existenz desselben auf die gesellschaftliche Annäherung, durch Verbannung der außerwesentlichen Rücksichten des Ranges und auf die Vermehrung der geselligen Freuden hier bis jetzt gehabt hat. Sehr contrastirend mit diesem Wunsch ist daher die Bemerkung, daß das Casino diesen Winter seltener besucht zu werden scheint als sonst, und ich finde mich dadurch bewogen, die sämmtlichen Mitglieder desselben aufzufordern, über die Ursachen, die daran Antheil haben können, und über die Mittel, sie abzustellen, ihre verschiedenen Meinungen ebenso unbefangen schriftlich zu erklären, als ich es hier selbst thun will, um sodann in einer Zusammenkunft allenfalls nähere collegialische Abrede nehmen zu können. (Folgen eingehendere Vorschläge.)

der Befehl zum Aufbruch und zum Nachrücken ein. Das Regiment der Herzoge hatte seit dem Juni die Bestimmung erhalten, die pommersche Küste nebst Rügen zu besetzen und zu bewachen. Jetzt trat man den Weitermarsch über Danzig und Königsberg an.[1]) Mitte November wurde der Marsch über Tilsit den Njemen aufwärts in der Richtung auf die russische Grenzstadt Kowno, auf Wilna und Smolensk angetreten. Dies war überhaupt die Operationslinie für die Angreifenden, dies später die Rückzugsstraße.

Schauplatz des russischen Feldzugs 1812.

Schon vor Königsberg war man ganzen Scharen kampfunfähiger Soldaten begegnet, die alle aus den hinter der Armee liegenden Spitälern in ihre Standquartiere zurückkehrten. Schon begannen auch die auf dem Vormarsch begriffenen Truppenteile unter den Unbilden des nordischen Klimas zu leiden. Major v. Bose erkrankte bereits in Tilsit und mußte zurückbleiben an seiner Stelle erhielt Hauptmann v. Buttler das Kommando des 1. Bataillons.

Furchtbar heulten die Novemberstürme über die schneebedeckten Straßen, mit äußerster Anstrengung konnten die Wagen vorwärts gebracht werden, und trostlos war der Ausblick auf die unendliche Steppe, über die sich das ein=

[1]) In Königsberg kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Rheinbundtruppen und Neapolitanern, die beide mit einander in Todfeindschaft lagen. Unter den Toten, die der Krawall zur Folge hatte, war auch ein Coburger Sergeant und ein Hildburghäuser Soldat.

förmige, düstere Grau des Himmels spannte. Immer größer wurde die Zahl der Jammergestalten, die nach der Heimat strebten, um Heilung ihrer Gebrechen zu suchen.

Mit Betreten des russischen Bodens lernte man den russischen Winter in seiner ganzen Schrecklichkeit kennen. Aber vorwärts! hieß die Losung — trotz der bald nicht mehr zu verheimlichenden Tatsache, daß die „Große“ Armee sich auf dem Rückzuge befand. Am 2. Dezember, dem Krönungstage des Kaisers, wurde zu Wilna bei einer Kälte von — 25° C große Parade abgehalten, eine feierliche Messe zelebriert, und am Abend wurden das Regierungsgebäude und das Stadthaus festlich beleuchtet. An dem ersteren war eine riesige Kaiserkrone angebracht, die aber nach wenigen Stunden mit gewaltigem Krachen herabstürzte und in tausend Splitter brach — ein böses Vorzeichen.

Nach viertägiger Rast wurde bei grimmiger Kälte der Marsch fortgesetzt. Die reichlich gefüllten Feldflaschen wurden für viele zum Verderben: an jedem Feuerplatz sah man Erfrorene und Sterbende herumliegen: die grausigste Ernte hielt der Tod unter den Söhnen des sonnigen Südens, namentlich den Neapolitanern, die in ganzen Gruppen niedersanken oder mit erfrorenen Gliedern auf den Pferden hängend, wieder rückwärts zogen.

In Osmiana, einem von den Bewohnern verlassenen, dagegen von waffenlosen Flüchtlingen überfüllten Orte, machte man die erste Bekanntschaft mit den gefürchteten Kosaken. Es war ein Streifkorps des Hetmanns Platon, welches aber eiligst wieder davon jagte, als es das wohlausgerüstete, kampfbereite Regiment erblickte.

Welche Wendung hätte die Weltgeschichte genommen, wenn die feindlichen Reiter um Mitternacht auf den Wagen gestoßen wären, der den Kaiser nebst dem Fürsten Berthier von den rauchenden Trümmern Moskaus aus unter Kavalleriebegleitung nach Osmiana und ohne Aufenthalt nach Wilna führte!

Dem fliehenden Kaiser folgte die fliehende Armee. Lange Züge, ohne Leitung, ohne Zucht, ohne Gefühl — Bestien mehr als Menschen, wälzten sie sich einher. Das Faustrecht herrschte: Osmiana wurde eingenommen, die Magazine geplündert .... Als nun auch Marschall Ney mit der Kaisergarde, den Nachschub bildend, einzog, da mußte natürlich auch die Division Loison sich zum Rückzug wenden. Die Geschütze ließ man, um schneller vorwärts zu kommen, unterwegs im Stiche, und mit Mühe wahrten die Abteilungen ihren Zusammenhang, da immer wieder Haufen zersprengter Flüchtlinge sich in ihre Reihen drängten.

Die Ortschaften waren meist in Schutthaufen umgewandelt: statt Lagerfeuer aus Holzstücken zu entzünden, wurden der Kürze halber gleich die Häuser in Brand gesteckt.

Bis vor W i l n a hatte das Regiment noch einigermaßen die Ordnung aufrecht erhalten. Als aber die regellose Masse der Flüchtlinge es unterwegs überflutete, lösten sich auch seine Glieder, und als der Stab mit unsäglichen Anstrengungen das Innere der Stadt erreicht hatte, sah er nur noch ein winziges Häuflein um sich, bis endlich die Abgeschnittenen notdürftig wieder gesammelt wurden.

Inzwischen wurden vor den einzelnen Häusern und den großen Vorratsmagazinen förmliche Schlachten geliefert, wobei die Schwachen von den Kräftigen niedergetreten wurden und die Einwohner gegen die Räuber ihres Eigentums stritten — Bilder, welche im einzelnen zu malen die Feder sich sträubt.

Von Wilna aus übernahm Marschall Ney das Kommando über die Arrièregarde, die nunmehr in der Hauptsache durch die Thüringer Truppenteile gebildet wurde.

So war der Morgen des großen Unglückstages, des 10. Dezembers, angebrochen. Nach dem Ausmarsch aus der Stadt ließ der Marschall Ney Marschkolonnen in Staffelstellung bilden, derart, daß immer das vorderste Bataillon auszubrechen und den Feinden so lange Front zu bieten, bis der letzte Zug der Kolonne vorüber sei, dann sich aber wieder anzuschließen habe.

Kaum hatte sich die Abteilung in Bewegung gesetzt, so brachen die Kosaken, die die Stadt in großen Schwärmen umgangen hatten, gegen die Heerstraße herein: zu gleicher Zeit wurde der Heereszug von hinten aus zwei leichten Geschützen der ganzen Länge nach beschossen und von einem auf Schlittenkufen vorgeschobenen Geschütz von der Seite angegriffen bis die letzten Haufen vorbei waren. Dann eilten die Kanoniere wieder voraus bis zur Höhe der Spitze und ließen die ganze Abteilung immer wieder Spießruten laufen, bis zum Defilé von Ponary.

Als man gewahr wurde, daß die feindliche Kavallerie (Dragoner) sich im Rücken der Kolonne zum Angriff sammle, befahl der Marschall dem 1. Bataillon, welches eben die Spitze des Zuges bildete, zu halten und ein Massenkarree zu bilden. Schon sprengten die russischen Dragoner heran, wurden aber durch eine Gewehrsalve, die einige Mann und Pferde niederwarf, vom weiteren Vordringen abgehalten. Ehe man indessen bei der grimmigen Kälte wieder laden konnte, schwenkten die Feinde links ab und brachen durch die entstandene Lücke in den Rücken des 2. Bataillons. Im Nu waren auch die Kosaken zum Nahangriff herangeritten, einem Bienenschwarm vergleichbar. In wenigen Minuten war das Bataillon völlig umringt und zersprengt. Alles, Freund und Feind, bildete nur noch einen schwarzen, verworrenen Knäuel. Hülfeleistung war unmöglich: die Kugel, die dem feindlichen Reiter zugedacht war, konnte ebensogut den Waffengefährten hinstrecken! Es war für die Thüringer ein herzzerreißender Anblick, die geliebten Kameraden in nächster

Nähe niedersäbeln zu sehen, ihre letzten Seufzer zu vernehmen, ohne Rettung bringen zu können. Dagegen zeigte der französische Marschall die gleichgültigste Miene, als er dem Obersten von Egloffstein zurief: Allons, marchons! Ils sont perdus!

Sie waren in der Tat verloren — außer dem Bataillonskommandeur Major Wagner verfielen sämtliche Mannschaften des Bataillons dem Untergang. Hauptmann v. Donop und Leutnant v. Steuben, beide verwundet, starben im Lazarett zu Wilna am Typhus. Von dem Schicksal der übrigen ist nichts Näheres bekannt geworden: keiner sah die Gefilde der Heimat wieder. Die Kosaken verfolgten den Heereszug noch bis in die Nähe von Ponary. Hier, wo die Straße sich in einer Schlucht aufwärts windet, war der Durchgang durch eine ganze Wagenburg im Stich gelassener und von den Kosaken geplünderter Fuhrwerke versperrt: vereinzelt mußte man sich zwischen Bäumen und Gebüschen durchwinden, um die Hochebene zu gewinnen. — Am andern Morgen machte man die Entdeckung, daß wieder eine große Zahl Mannschaften sich abgeschlichen hatte oder erfroren war. Die beiden noch übrigen Bataillone hatten noch die Stärke von Kompagnien. — In Ewie mußte Leutnant Christen, der sich mühsam bis dahin geschleppt hatte, nun aber nicht mehr imstande war aufzutreten, unter der Obhut seines Burschen zurückgelassen werden: von Mann und Pferden hat man nichts wieder gesehen.

Beim Aufbruch von Ponary sandten die Kosaken von ihren Schlittengeschützen aus die letzten Abschiedsgrüße den Abziehenden in den Rücken. Unter andern wurde auch Oberst v. Germar niedergeworfen, jedoch unverletzt unter seinem gestürzten Pferde hervorgezogen.

Unterwegs geriet das „Regiment" immer tiefer in das Gewühl der Flüchtlinge hinein — hier lösten sich alle Bande frommer Scheu: als man bei mondheller Nacht in Kowno anlangte, zählte der Regimentskommandeur nur noch ein geringes Häuflein seiner Getreuen — das Regiment der Herzoge von Sachsen hatte aufgehört zu sein. Vor dem Eingang der Stadt stockte der Haufe, in fürchterlicher Enge eingekeilt. Gräßliche Flüche in allen Sprachen wurden gehört — das Faustrecht herrschte .... Die Offiziere des Regiments umritten die Stadt und fanden von der Westseite aus Eingang. Bei ihrem früheren Wirt, einem Juden, fanden sie zum ersten Mal seit langen Tagen freundlichen Willkommen, warmes Quartier und Futter für die Pferde. Eine Gruppe französischer Dragoner, die man ebenfalls eingelassen hatte, wies mit blanker Klinge jeden unberufenen Eindringling zurück und sicherte den Aufgenommenen die Ruhe.

Neu gestärkt ritten die Offiziere am nächsten Morgen weiter, überschritten die Eisdecke des Njemen und gelangten auf der großen Heerstraße, von zahllosen Flüchtlingen umdrängt, nach dem ersten deutschen Orte Tilsit.

Um den immer von neuem hervorquellenden Massen der Rückzugskolonne zu entgehen, schlug man von hier aus den Weg über Wilkowiszki, Pillkallen, Insterburg nach Königsberg ein, wo man nach viertägigem Marsch eintraf. Hier wurde noch eine Anzahl Versprengter und Zurückgebliebener gesammelt, so daß das Regiment wenigstens wieder als ein Bataillon und 4 Kompagnien unter dem Oberbefehl des Obersten von Germar formiert werden konnte. Auch die Reste des 5. und 6. Regiments sammelten sich allgemach und wurden dem Kommando des Obersten v. Egloffstein unterstellt. Es war ein trübseliges Weihnachtsfest, das man damals in Königsberg feierte, und auch am Sylvesterabend, den man in Elbing verlebte, war von fröhlichen Prositrufen wenig zu vernehmen. —

Major v. Bose schrieb am Sylvestertage 1812 aus Königsberg an seine Gemahlin:

Die ganze Armee kam zerstreut und in Unordnung hier an, und die Russen folgten auf dem Fuße nach. — Gestern hat unser trauriger, zerlumpter, elender, kranker Rest von Menschen Musterung vor dem König von Neapel und dem Major=General Fürsten von Neufchatel (Berthier) gehabt. Du kannst Dir den Anblick nicht erbärmlich genug vorstellen, ohne Kleider, die Mäntel zerrissen, zerlumpt und verbrannt, die meisten mit erfrorenen Händen und Füßen, die kaum schleichen konnten; die wenigsten hatten Gewehr und dergleichen, und so war nicht allein unser Überrest, sondern noch mehrere ehemalige Regimenter. — Der König befahl, daß aus dem ganzen Überrest sollte ein Bataillon formiert werden; diejenigen Offiziers, die dabei nicht könnten angestellt werden, sollten ins Vaterland zurückgeschickt werden, um schleunigst wieder das Regiment herzustellen. Dieses Grundbataillon, schließt Bose, werde ich bekommen.

Doch noch war das Ende der Mühen nicht gekommen. Zunächst mußten beim Ausmarsch aus Königsberg viele Krieger als krank zurückgelassen werden und fielen den bald danach einrückenden Russen in die Hände. Die übrigen Kontingentstruppen aber wurden nicht etwa zur Heimat entlassen, sondern erhielten Befehl, über Elbing nach Danzig, damals einem französischen Waffenplatz unter General Rapp, zu marschieren, um die Festung gegen den zu erwartenden Ansturm der Russen, bald auch der mit ihnen verbündeten Preußen, verteidigen zu helfen. Den Meiningern, zu denen in Königsberg Major v. Bose wieder gestoßen war, wurde das Hotel der russischen Gesandtschaft in der Nähe des Regierungsgebäudes als Kaserne angewiesen; es blieb 10½ Monate, vom 13. Januar bis 29. November, ihr Quartier. Kommandeur des 1. Bataillons, unter dessen Fahne die meisten Meininger sich wieder gesammelt hatten, blieb Oberst v. Germar, während die Reste des 5. und 6. Regiments unter dem Kommando des Obersten v. Egloffstein standen.

Das Korps war aus 23 Kontingenten zusammengewürfelt, Neapolitanern, Polen, Bayern, Westfalen, Franzosen und Bundestruppen jeglichen Stammes; es wurde scherzhaft „Regiment Europa“ genannt und seine Angehörigen verkehrten trotz der bunten Mischung und des babylonischen Sprachgewirrs in leiblicher Eintracht.

An dem verlustreichen Sturm von Ohra (5. März 1813), ebenso bei den Ausfällen über Schiedlitz (26. August) und Langfuhr (2. Sept.) waren die Meininger hervorragend beteiligt. Sie lagen zuletzt auf Vorposten in Neufahrwasser, welches durch englische und schwedische Kanonenboote mit Bomben und Brandraketen beschossen wurde. — Nachdem der Poischwitzer Waffenstillstand (4. Juni bis 19. Aug. 1813) abgelaufen und sämtliche Vorstädte niedergebrannt waren, stieg die Not in Danzig aufs äußerste.[1]) Als zuletzt die großen Magazine auf der „Speicherinsel“, wo Lebensmittel und Pulvervorräte aufbewahrt wurden, vom Feind in Brand geschossen waren (1. November), sah sich Rapp gezwungen, den Platz dem Feinde — unter der Bedingung freien Abzugs — zu übergeben (25. Nov. 1813). Der Rest der Meininger Truppen rückte am 5. Dezember glückselig durch das Jakobstor zunächst nach Oliva ab, dem russischen Hauptquartier des Herzogs Alexander von Würtemberg, eines Schwagers des Herzogs von Coburg, und wurde hier von allen Seiten aufs freundlichste begrüßt und versorgt. Nach einigen Tagen der Erholung wurde der Heimmarsch über Berlin angetreten. Am 31. Jan. 1814 sahen diese schwergeprüften Krieger, noch 24 Mann stark, unter Major v. Bose die Heimat wieder.

Der erste Meininger, der hier ankam, war der Premierleutnant von Mauderode, der mit Extrapost und mit einem russischen Kurier gereist war und nach seiner Ankunft sofort zum Hauptmann befördert wurde.

Hiermit sind wir den Ereignissen vorausgeeilt und kehren nun zu den Folgen des russischen Winterfeldzugs von 1812—13 zurück.

Der Freiheitskrieg 1813—1815.

Literatur: Meininger Chronik II 183—194. — v. Mauderode, a. a. O. (1875) S. 44—52. — Gg. Lantz, Gesch. der Stammtruppen des 6. Thür. Inf.-Regts. Nr. 95 als deutsche Bundeskontingente von 1814—1867, 2 Bde. Braunschweig 1897. Mit 3 Porträts, 9 Militärkostümtafeln, 10 Tafeln Ehrenzeichen und Medaillen, 2 Fahnentafeln, 4 Karten, sowie zahlreichen Beilagen, Stamm- und Ranglisten. In der Vorrede S. V und VI gibt der Verfasser auch einen Überblick über die Schicksale des Kontingents von 1806—1814. — Ranglisten des S. Mein. Kontingents von 1807—1815 bei Lantz I 269. Allgemeine Geschichte des Feldzugs u. a. bei v. Plotho, Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. 3 Bde. Berlin 1817.

Der dämonische Mann, der soeben 300 000 blühende Menschenleben dem Moloch seines Ruhmes geopfert hatte, brütete Rache und ordnete, sobald

[1]) Boses Feldpostbriefe schildern die entsetzlichen Leiden der Belagerung in ergreifender Weise.

er auf seiner Flucht befreundeten Boden erreicht hatte, die Bildung neuer gewaltiger Heere an.[1])

In Thüringen wurde mit Mühe ein Reservebataillon[2]) auf die Beine gebracht (März 1813), aber nur mit verhaltenem Grimm erfüllte man das Gebot des verhaßten Tyrannen und spähte nach einer Gelegenheit, auf die Seite Preußens und Alldeutschlands überzutreten. So war es denn ein abgekartetes Spiel, als am 13. April 1813 die unter Major von Linker in den Waldorten Ruhla, Schwarzhausen und Winterstein liegenden Kompagnien von einem Streifkorps Blücherscher brauner Husaren unter Rittmeister Graf von Pinto gefangen genommen und ins Blüchersche Hauptquartier nach Altenburg gebracht wurden[3]).

Nach der Gefangennehmung Linkers drang Napoleon bei den thüringischen Regierungen gebieterisch auf einen Ersatz der zum Feind übergegangenen Truppen. Zähneknirschend fügte man sich wiederum dieser schwer erfüllbaren Forderung. In Schmalkalden war der Sammelplatz, und in Jena wurde aufs neue ein „Regiment der Herzoge von Sachsen" gebildet (Mai 1813). Sein Ziel war zunächst Magdeburg, wo es zur Division des Generals Girard stoßen sollte. Da kein höherer Offizier im meiningischen Truppenteil vorhanden war, wurde zuvörderst der in Tirol schwer verwundete Leutnant Krell zum Führer der Meiningischen Kompagnie und ein eben von der Forstakademie abgegangener Zögling, Götze, zum zweiten Leutnant gemacht.

Beschwerlich war schon der Marsch bis Lübnitz; bald danach aber wurde bei einer Abschwenkung gegen Berlin das kombinierte gotha-meiningische Bataillon von Preußen und Kosaken überfallen und zersprengt. (Gefecht bei Belzig und Hagelsberg 27. August 1813.) Der schwache Rest warf sich zum Teil nach Wittenberg, andere entwichen, wieder andere gewannen die Straße nach Magdeburg, wo sich das Regiment mit Bewilligung der französischen Behörden auflöste (12. Nov. 1813). Alle Ausrüstungsgegenstände und Waffen-

---

[1]) Während des Waffenstillstandes zu Poischwitz zählte Napoleon wieder ein Heer von 511 000 Mann, denen die Verbündeten 775 000 Mann gegenüberzustellen hatten.

[2]) Die Meininger Kompagnie stand unter Hauptmann v. Buttler und dem zum Leutnant ernannten Freiwilligen Ambronn.

[3]) Einzelheiten über diesen allgemeines Aufsehen erregenden Vorgang bei Emminghaus, Zschr. f. thür. Gesch. 1859, 357 (a. a. O.) und bei Mauderode S. 44. Graf Pinto, ein Schlesier und ehemaliger Kadettenkamerad des weimarischen Adjutanten v. Mauderode (eines Bruders von Bodo v. M.), schlich sich selbst als „weimarischer Husar" in das Hauptquartier nach Ruhla und verabredete dort mit den Offizieren den Übertritt. Die Mannschaften erklärten auf Befragen, wo ihre Offiziere hingingen, würden sie auch hingehen. — Gegen Major v. Linker wurde in seiner Abwesenheit ein hochnotpeinliches Halsgericht abgehalten, das vom Kriegsrat ausgesprochene Urteil auf Ausstoßung aus dem Offizierstand und 12jährigen Arrest auf der Feste Leuchtenburg wurde jedoch nie vollstreckt.

sprengt; beinahe wäre der französische Marschall Marmont selbst gefangen genommen worden. Die Verlustliste des Bataillons wies an diesem heißen Tage 240 Mann an Toten, Verwundeten und Vermißten auf. Von Offizieren waren verwundet: Hauptmann Treusch v. Buttler-Brandenfels, Premierleutnant v. Mauderode und Sekondeleutnant Ambronn. — Nachts hielten die Truppen auf dem Schlachtfeld Beiwacht.

Am 17. Oktober wurde das arg mitgenommene 1. Armeekorps zur Reserve bestimmt und ging in ein Lager bei Wahren zurück. Am großen Siegestage selbst (18. Oktober), standen die Thüringer als Reserve des zweiten Treffens der Schlesischen Armee auf den Anhöhen zwischen Gohlis und Eutritzsch. Als die Russen unter Sacken, die den nördlichen Eingang von Leipzig erzwingen sollten, keine Fortschritte machten, griff die Reserve tapfer ein und verteidigte dann Gohlis gegen überlegene feindliche Angriffe bis zum Abend. Wiederum hatte das Thüringer Bataillon die Lorbeeren mit einem Verlust von 40 Streitern erkauft; auch Premierleutnant v. Bose und Sekondeleutnant Müller waren verwundet.

Noch in derselben Nacht erhielt York von Blücher den Befehl, nach Merseburg vorauszueilen und dort dem geschlagenen Feinde die Saaleübergänge abzuschneiden. Von da ging der Marsch nach Freyburg; bei Zscheiplitz hatten sich die Franzosen unter Bertrand in einem Gebüsch festgesetzt, um den Übergang über die Unstrut zu decken. Dem Ungestüm und der Unerschrockenheit des Thüringer Bataillons gelang es indes, die feindlichen Stellungen im Sturm zu nehmen. Es kam dann noch zu einem heftigen Gefechte mit dem fliehenden Feind bei Fischbach und Eichrod in der Nähe von Eisenach (26. Okt.), wobei Adjutant v. Mauderode vom 2. Brand. Reg., ein Bruder unsres Meininger Premierleutnants, blieb. Am 28. Okt. rückte das Yorksche Korps nach Salzungen. Bertrand entkam auf Nebenwegen durch das Vogelsgebirge an den Rhein.

Nachdem das Bataillon auf beschwerlichen Wegen noch durch das Vogelsgebirge marschiert war, wurde ihm am 16. November eröffnet, daß es am 17. — nach Weimar zurückzukehren habe und es jedem frei stehe, in preußische Dienste zu treten. Von den Meininger Offizieren benutzte Hauptmann Treusch von Buttler-Brandenfels dieses Anerbieten. — Die Mannschaften dagegen zogen es größtenteils vor, in die Heimat zurückzugehen. Es waren von dem Bataillon noch 90 Mann, die nun auf dem nächsten Weg nach Eisenach marschierten (17.—29. Nov.). Am 30. trennten sich daselbst die einzelnen Kontingentsteile. Die Meininger, geführt von Sekondeleutnant Ambronn und dem mit dem eisernen Kreuz geschmückten, nachmals in Meiningen als Leutnant gestorbenen Sergeanten Abe und ihrem Feldwebel Büchler, marschierten samt den Hildburghäusern am 23. November nach Salzungen,

am 1. Dezember nach Wasungen und am 2. nach Meiningen, von wo die Hildburghäuser den folgenden Tag auf Wagen nach ihrer Heimat weiterfuhren.

Sämtlichen Angehörigen des Bataillons wurde die preußische Kriegsdenkmünze aus Kanonenbronze verliehen, mit der Aufschrift: Preußens tapfern Kriegern und der Randschrift: Gott war mit uns — ihm sei die Ehre.

Zu gleicher Zeit trafen auch die in Magdeburg schmachvoll entlassenen Kontingente im Vaterlande wieder ein.

Wenden wir unsere Blicke vom Kriegsschauplatz ab der meiningischen Heimat zu.

Hier hatte das Strafgericht, welches über den vermessenen Cäsar auf den Schneefeldern Rußlands ergangen war, in den Gemütern die schüchterne Hoffnung auf einen Umschwung der Dinge, auf Abschüttelung des verhaßten Joches hervorgerufen. Doch war es bei der fortdauernden Besetzung des Landes mit französischen Heeresteilen gefährlich, diesen Gefühlen offenen Ausdruck zu geben, und die Regierung sah sich genötigt, vor unvorsichtigen politischen Gesprächen zu warnen (24. Febr. 1813). Französischerseits wurden alle Niederlagen sorgfältig verheimlicht, und nur unbestimmte Gerüchte über die Fortschritte der Verbündeten drangen ins Land. Vom September 1813 an überbrachten zahlreiche Transporte verwundeter und erkrankter Franzosen die Botschaft ihrer Mißerfolge.[1] Baracken wurden errichtet zur Aufnahme der Leidenden, da die öffentlichen Gebäude nicht ausreichten. Das Massenelend war herzzerreißend. Viele in den Waffen ergraute Krieger fanden hier, fern von den Ihrigen, ein unbeweintes Ende. Sie wurden auf dem Friedhof in gemeinsame Gräber gebettet.

Am 24. Oktober kamen die letzten französischen Kranken an — am 25. Oktober nachmittags gegen 2 Uhr sprengten 18 donische Kosaken, die von Schleusingen her kamen, zum Oberen Tore herein. Bald darauf nahten 36 preußische Ulanen und reitende Jäger vorsichtig dem Unteren Tore. Abends folgten noch 200 derselben. Alles atmete auf. Mit lautem Hurrageschrei durchzog das Volk die Straßen.

---

[1]) Einzeln, versprengt, verhungert kamen sie zurück; in den Schloßalleen von Dreißigacker lasen sie, wie Bechstein berichtet, abgefallene Roßkastanien auf und bissen mit wütendem Hunger hinein, weil sie sie für eßbare Kastanien hielten. Eines Tages machte sich ein Haufe Marodeure im Dorfe unnütz, wollte Gewalt üben — man zog die Sturmglocke . . . wie entsetzte sich der Haufe dieses Reststücks der Großen Armee, als plötzlich eine große Anzahl junger entschlossener Männer, alle mit Flinten bewaffnet, gefolgt von einer Meute großer Hunde, sie umringte. Das Marodieren verging ihnen, infolge der erklecklichen Portion Prügel, die sie besahen, wohl auf lange . . .

Am Abend des 28. Oktober sah man zahlreiche Scharen von Kosaken als Vorboten der russischen Hauptarmee heranreiten, doch durfte man sich nicht allzuweit vor das Tor hinauswagen, da die „Befreier“ den Neugierigen die Stiefel und Kleider auszuziehen pflegten ...[1])

Am nächsten Tage wogte, einem gewaltigen Strome vergleichbar, das russische Hauptheer auf der damals grundlosen Suhl-Kühndorfer Straße ins Werratal herein.[2]) Hauptquartier des Kaisers Alexander war vom 24.—26. Weimar, Abends Kranichfeld, 27. Arnstadt, 28. Suhl.

Zahllose Truppen aller Nationen und Waffengattungen, kaleidoskopisch wechselnde Bilder, gaben den Gaffern reichen Stoff. Um 2 Uhr nachmittags ritt Kaiser Alexander selbst, von einer glänzenden Schar Generäle und Staatsmänner begleitet, unter dem Geläute der Glocken in die Stadt Meiningen ein. Am Tore begrüßten ihn im Namen der Herrschaft der Oberstallmeister v. Erffa, sowie Abordnungen des Stadtrates, der Geistlichen und der Lehrerschaft. Der Oberbürgermeister Hofrat Dr. Fromm überreichte ihm die Schlüssel der Stadt. Da dieselbe aber von allen Seiten offen war, so war dem Zaren die Bedeutung dieser Handlung nicht recht verständlich. Der Major von Wolzogen, sein Generaladjutant, erklärte ihm, daß dies das Symbol der Unterwerfung sein solle, worauf der Kaiser augenblicklich die Schlüssel zurückgab mit dem Bemerken: Ich komme als Freund der Herzogin und bedarf der Schlüssel nicht.[3]) 2300 Offiziere waren in der Stadt einquartiert; die Mannschaften, 70000 an der Zahl, lagen in der Umgegend, teilweise hielten sie Beiwacht auf den Feldern, Gärten und Berghöhen. Tausende von Wachfeuern erhellten die Nacht. Im ganzen hatte in diesen Tagen das Meininger Land gegen 184000 Krieger zu verpflegen; dessenungeachtet verzeichnet die Chronik keine gröberen Ausschreitungen. Wie hatten sich doch die Zeiten seit dem dreißigjährigen Krieg geändert! — Auch das königlich preußische Hauptquartier hielt hier Rasttag (im Gasthof zum braunen Hirsch); ebenso kam Fürst Schwarzenberg von Wernshausen her nach Meiningen, um mit den Verbündeten Kriegsrat zu halten. Eine große Anzahl gefeierter Namen war damals in der Hauptstadt vereinigt. Am 30. Oktober speisten an der herzoglichen Tafel — der Kaiser

---

[1]) Jeden Tag sprachen diese Söhne des Don und Ural auf offener Straße ihr Gebet in choro mit Gesang und Vorsprechen. — Sie waren im allgemeinen nicht gewalttätig, doch hießen sie beim Forstrat Bechstein in Dreißigacker z. B einen Sattel und einen Pferdekamm, die ihnen gerade dienlich erschienen, mitgehen.

[2]) Zu gleicher Zeit überschritten Blücher und York auf der Frankfurter Straße (Eisenach-Vacha), Fürst Schwarzenberg auf der Winterstein-Altensteiner Straße, Kaiser Franz selbst bei der Neuen Ausspanne (Tambach-Schmalkalden) die Höhe des Thüringerwaldes, um die Verfolgung der fliehenden Franzosen fortzusetzen. Die große österreichische Armee wählte dazu den Weg durch den Rosagrund, Fulda, Schlüchtern, Frankfurt.

[3]) Memoiren des Freih. L. v. Wolzogen, S. 234.

hatte natürlich der Herzogin sogleich nach seiner Ankunft aufgewartet und im Schloß Quartier bezogen — außer dem ritterlichen Kaiser Alexander selbst der Herzog von Oldenburg, Feldmarschall Herzog Ernst von Coburg, Herzog Bernhard von Weimar, der russische Feldmarschall Barclay de Tolly, Graf Schuwaloff, der preußische General von dem Knesebeck, der österreichische Graf Metternich und viele andere. Bei dieser Gelegenheit verwandte sich die Herzogin mit Erfolg für die noch in russischer Gefangenschaft befindlichen Meininger, doch nur wenige kehrten wirklich in die Heimat zurück.

Als sich der Kaiser späterhin in seine Gemächer zurückzog, begleitete ihn der damals 12jährige Herzog Bernhard und wollte, in kindlicher Ehrerbietung vor dem kaiserlichen Kriegshelden, gar nicht wieder von ihm weichen, bis endlich der Kaiser seinem Adjutanten v. Wolzogen, einem geborenen Meininger, scherzend auf russisch zurief: Schaffen Sie mir doch Ihren Souverän vom Leibe![1])

In Meiningen verabredete Fürst Schwarzenberg mit dem russischen Kaiser eine Änderung der Marschrichtungen zum Zweck erleichterter Verpflegung der gewaltigen Truppenmassen, vielleicht auch von der geheimen Absicht geleitet, die Österreicher und seinen Kaiser auf die kürzeste Linie nach Frankfurt zu bringen, damit dieser früher als seine Verbündeten in die Stadt einziehen könne, wo er einst zum deutschen Kaiser gekrönt worden war. Nach der neuen Marschordnung sollte Blücher mit dem schlesischen Heer nach dem Vogelsgebirge (über Gießen und Wetzlar), die Russen nebst den preußischen Garden über Mellrichstadt, Schweinfurt, Würzburg nach Aschaffenburg, die Österreicher aber über Salzungen, Vacha, Hünfeld, Fulda, Schlüchtern und Gelnhausen geradewegs auf Frankfurt a. M. geleitet werden.[2])

Am 31. Oktober zog das ganze Kriegsvolk, welches die Verfolgung ziemlich behaglich betrieb, auf der Straße nach Mellrichstadt weiter: mannigfache Truppendurchzüge folgten indessen während des ganzen folgenden Monats und verursachten dem geplagten Lande noch schwere Kosten. Der russische Adjutant, Generalmajor v. Wolzogen, war noch zwei Tage in Meiningen zurückgeblieben

---

[1]) Memoiren des Freih. L. v. Wolzogen, S. 234.

[2]) Man hatte dabei nicht erwogen, wie aus dem Rechtsabmarsch des Blücherschen Heeres der wesentliche Nachteil erwuchs, daß der französische Nachtrab auf der großen Frankfurter Straße nun nicht weiter verfolgt werden konnte, da die Österreicher erst nach einigen Tagen auf derselben anlangten. Hätte man sich nicht von so kleinlichen Rücksichten leiten lassen, so wäre Napoleon bei Hanau unfehlbar zwischen zwei Feuer geraten und seine Armee aufgerieben worden (v. Wolzogen S. 235). — Als Alexander am 2. Nov. in Schweinfurt erkannte, daß die Österreicher einen Vorsprung von 2 Marschtagen hätten, änderte er sofort die gegebene Marschroute, wenigstens für die Reiterei, und erreichte es denn auch, daß er am 5. November an der Spitze von 4 russischen Kavalleriedivisionen und der preußischen Gardekavallerie in Frankfurt seinen feierlichen Einzug hielt, während Kaiser Franz erst Tags darauf anlangte.

und hatte dafür gesorgt, daß die Stadt in der Person des Majors Reiz, Barclays Adjutanten, einen Deutschen zum Kommandanten erhielt.

Die Völkerschlacht bei Leipzig hatte den Rheinbund tatsächlich gesprengt. Im Herbst 1813 traten in der freien Reichsstadt Frankfurt Vertreter der deutschen Staaten[1]) zu einer Konferenz zusammen, um über die Neugestaltung des deutschen Reiches Rat zu pflegen. Überschwengliche Hoffnungen knüpften die Patrioten an diese Beratungen — aber wie wenige reiften zur Verwirklichung!

Schon gleich nach der Leipziger Schlacht — am 26. Oktober — hatten die Verbündeten sich über die Bildung einer „Zentralverwaltung" der wiedereroberten deutschen Länder verständigt, den preußischen Minister Freiherrn von Stein an die Spitze gestellt und als Zweck derselben in erster Linie erklärt, die Hülfsquellen der eroberten Länder zur kräftigen Fortsetzung des Freiheitskampfes benutzen zu wollen, d. h. es sollte eine gemeinschaftliche Kriegskasse gebildet werden. Dieser Grundidee gemäß hatten alle Rheinbundländer, die erst nach der Schlacht bei Leipzig der Allianz beitraten, der genannten Behörde untergeordnet werden sollen; die Ausführung scheiterte an den sofort wiedererwachenden Souveränitätsgelüsten der kleinen deutschen Fürsten, teilweise auch an den Versprechungen, welche von seiten der Großmächte einzelnen von ihnen gegeben worden waren. Stein selbst hoffte, durch die neubegründete Zentralverwaltung der ganzen Kleinstaaterei in Deutschland ein Ende bereiten zu können, und war über die sich auftürmenden Schwierigkeiten, über die Selbstsucht und Eifersüchteleien der einzelnen Regierungen im höchsten Grade erregt.

Am 24. November sagten sich die thüringischen Fürsten feierlich vom Rheinbund los. Bereits am Weihnachtstag 1813 erließ die Herzogin einen Aufruf an ihr Land, worin sie zur Führung des großen Kampfes für die Freiheit des deutschen Vaterlandes die Aushebung eines Kontingentes von 300 Mann Linie gebot und außerdem eine allgemeine Landesverteidigung durch Landwehr und Landsturm anordnete. Bei der ersten sollten alle wehrfähigen Männer vom 18. bis zum 45. Jahre eintreten; Freiwillige sollten zu einer Jägerkompagnie vereinigt werden. Der Landsturm diente zur Verteidigung des Herdes und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Ebenso wurde durch höchste Verordnung zu einem freiwilligen Anlehen aufgefordert, um neue Mittel für die außerordentlichen Staatsbedürfnisse zu beschaffen. Geld und Leute hatte der unglückselige Krieg bisher genug gekostet. Dreimal war das Regiment der Herzoge durchs Schwert und durch das Klima des feindlichen Landes nahezu vernichtet worden. Jetzt wütete ein verheerendes Nervenfieber in Stadt und Land, das die Reihen der Waffenfähigen abermals lichtete.

[1]) Von meiningischer Seite wurde Freih. v. Riedesel mit der Vertretung beauftragt.

Demungeachtet loderte auch in unserm Vaterland die Flamme der Begeisterung hell empor. Überall fand der Aufruf der Landesherrin Anklang, und bis Anfang Februar hatten sich bereits 64 Freiwillige gemeldet. Durch die Aushebungen und den Wiedereintritt älterer Mannschaften wurde das Kontingent wieder auf 300 Mann gebracht; dazu kamen noch 300 Mann Landwehr und 100 Mann Landwehrreservisten. Hierbei wurden die Offiziere ihres zu Magdeburg gegebenen Versprechens, nicht wider Frankreich zu dienen, entbunden.

Meiningen bildete fortan mit Coburg und Hildburghausen ein Regiment zu zwei kombinierten Bataillonen mit einer ebenfalls kombinierten Kompagnie freiwilliger Jäger. Hauptmann der ersten Kompagnie war B. v. Mauderode, unter welchem die Leutnants Woischeck, Götze und v. Künßberg kommandierten, der der 2. Heim, unter ihm die Leutnants Ambronn, Kaiser und v. Donop, in der Landwehrkompagnie befehligten die Leutnants Krell und Hoßfeld. v. Künßberg und v. Donop waren Zöglinge der Forstakademie. Die Uniform bestand nach coburgischem Muster aus grünen Röcken mit gelben Kragen und Aufschlägen und rotem Umschlag, die Beinkleider waren hellblau, die Tschakos hatten grüne Fangschnüre.

Das Regiment war dem fünften deutschen Armeekorps unter dem Herzog Ernst von Sachsen-Coburg zugeteilt, der seinerseits unter dem Oberbefehl Blüchers stand (Armee des Zentrums) und mit seinem Korps zunächst zur Belagerung von Mainz auserseheu war. Das erste Bataillon marschierte Mitte Januar über Salzungen (14.) und Vacha (15.), Fulda, Hanau nach Frankfurt (22.) ab, wo sich der Herzog von Coburg mit seinem Stabe aufhielt. Am 25. Jan. wurde bei Oppenheim der Rhein überschritten und die Meininger Kompagnie in Laubenheim und Weißenau als Teil des Beobachtungskorps einquartiert. Die Landwehr und die Jäger aus den genannten Herzogtümern, zus. 716 Mann, folgten am 11. Febr. 1814 nach. — Nach einem am 17. April abgeschlossenen und bis 4. Mai währenden Waffenstillstand erfolgte die Übergabe der Festung an die Deutschen.[1] Am 9. Juni trat die Landwehr, am 12. Juni das Jägerkorps, am 21. Juni die Linie den Heimmarsch über Aschaffenburg, Würzburg und Bamberg an. Ein jubelnder Empfang harrte der Sieger in der von langem Druck erlösten Heimat. Schon von Coburg aus glich ihr Marsch einem Triumphzug. Der Herzog und der Erbprinz von Hildburghausen mit zahlreichem Gefolge und einer Menge Volks gingen ihnen entgegen. Bei Sophienau erhielten die Truppen auf herzogliche Kosten ein Frühstück. Bis dahin war ihnen auch die Hildburghäuser Hofkapelle entgegen gezogen, unter deren Klängen sich nun der

[1]) Näheres in den „Militärischen Blättern" 1820, 5. Heft S. 409 ff. — Lantz I 163 ff.

Festzug nach Hildburghausen bewegte. Bei jedem Dorfe grüßten an der Straße frohbewegt Scharen festlich geputzter Menschen die ruhmgekrönten Krieger.

Den Meininger Jägern war Erbprinz Bernhard bis Maßfeld entgegengeritten; hier hatte die Bürgerschaft einen Imbiß, dessen Hauptbestandteil das beliebte thüringische Festgericht, Rost-Bratwürste, in ungewöhnlicher Länge und Stärke bildete, bereit stellen lassen. Am Stadttor wurden sie von etwa 70 weißgekleideten Jungfrauen empfangen. Jedem wurde ein Eichenzweig nebst einem Gedichte überreicht. Mit Blumengewinden umschlungen, zogen sie zur Residenz, während die Mädchen den Weg mit Eichenzweigen und Blumen bestreuten.

Die Hauptfeierlichkeit war für die Heimkehr des Linienbataillons (6. Juli) bestimmt.[1]) Am Morgen des festlichen Tages rückten die freiwilligen Jäger nebst der Landwehr, die Hautboisten an der Spitze, bis Einhausen ihren Waffenbrüdern entgegen; auch die Herzogin war denselben soweit entgegen gekommen, fuhr dann jedoch früher nach der Stadt zurück und stieg im Landschaftshaus ab, wo sich gegen hundert weißgekleidete Mädchen, mit Kränzen geschmückt, aufgestellt hatten und ihr einen Kranz überreichten. Am obern Tor grüßte die Inschrift: Den heimkehrenden Kriegern das dankbare Vaterland.

Als nun die Truppen auf dem Markte ankamen, wo geräumige Schranken, mit Grün überkleidet, errichtet waren, stellten sich die Mädchen in eine Reihe; acht Paare traten vor, um dem jungen Herzog, dem Befehlshaber der Truppen Major v. Bose, und den Anführern der einzelnen Abteilungen mit kurzer Anrede je einen Kranz und einen gefüllten Becher zu überreichen. Dann wurde die Mannschaft mit Wein gelabt und ein Festlied gesungen. Schließlich nahmen die Truppen die gütigen Spenderinnen in die Mitte, zogen nach dem Residenzschloß und brachten hier der fürstlichen Familie ein Lebehoch.

Am nächsten Tag fand die Entlassung statt. Die Herzogin stiftete eine goldene und eine silberne Militär-Verdienstmedaille. Mit ersterer wurden Major v. Bose, Hauptmann v. Mauderode und Leutnant Woischeck ausgezeichnet.

Zum Andenken an die große Zeit der Befreiungskriege wurden an verschiedenen Orten Eichen gepflanzt. Auf dem Drachenberg bei Meiningen errichtete man ein steinernes Denkmal und umpflanzte es mit dem germanischen Wodansbaum.[2])

Die Akademiker von Dreißigacker errichteten auf einer nahe bei Meiningen aufsteigenden Höhe, der „Hohen Leite“, ein baumhohes Kreuz, nach welchem der Berg Kreuzberg genannt wurde.

---

[1]) Meininger Chronik II 190.

[2]) Zu Ehren des Einzugs der Verbündeten in Paris, der das deutsche Land in einen Freudentaumel versetzte, ließ der Dichter Cramer ein „Triumphlied von den herrlichen Siegen der Deutschen über die Franzosen und ihren groß gewesenen Exkaiser Napoleon“ in 110 Stanzen erscheinen.

Demungeachtet loderte auch in unserm Vaterland die Flamme der Begeisterung hell empor. Überall fand der Aufruf der Landesherrin Anklang, und bis Anfang Februar hatten sich bereits 64 Freiwillige gemeldet. Durch die Aushebungen und den Wiedereintritt älterer Mannschaften wurde das Kontingent wieder auf 300 Mann gebracht; dazu kamen noch 300 Mann Landwehr und 100 Mann Landwehrreservisten. Hierbei wurden die Offiziere ihres zu Magdeburg gegebenen Versprechens, nicht wider Frankreich zu dienen, entbunden.

Meiningen bildete fortan mit Coburg und Hildburghausen ein Regiment zu zwei kombinierten Bataillonen mit einer ebenfalls kombinierten Kompagnie freiwilliger Jäger. Hauptmann der ersten Kompagnie war B. v. Mauderode, unter welchem die Leutnants Woischeck, Götze und v. Künßberg kommandierten, der der 2. Heim, unter ihm die Leutnants Ambronn, Kaiser und v. Donop, in der Landwehrkompagnie befehligten die Leutnants Krell und Hoßfeld. v. Künßberg und v. Donop waren Zöglinge der Forstakademie. Die Uniform bestand nach coburgischem Muster aus grünen Röcken mit gelben Kragen und Aufschlägen und rotem Umschlag, die Beinkleider waren hellblau, die Tschakos hatten grüne Fangschnüre.

Das Regiment war dem fünften deutschen Armeekorps unter dem Herzog Ernst von Sachsen-Coburg zugeteilt, der seinerseits unter dem Oberbefehl Blüchers stand (Armee des Zentrums) und mit seinem Korps zunächst zur Belagerung von Mainz ausersehen war. Das erste Bataillon marschierte Mitte Januar über Salzungen (14.) und Vacha (15.), Fulda, Hanau nach Frankfurt (22.) ab, wo sich der Herzog von Coburg mit seinem Stabe aufhielt. Am 25. Jan. wurde bei Oppenheim der Rhein überschritten und die Meininger Kompagnie in Laubenheim und Weißenau als Teil des Beobachtungskorps einquartiert. Die Landwehr und die Jäger aus den genannten Herzogtümern, zus. 716 Mann, folgten am 11. Febr. 1814 nach. — Nach einem am 17. April abgeschlossenen und bis 4. Mai währenden Waffenstillstand erfolgte die Übergabe der Festung an die Deutschen.[1] Am 9. Juni trat die Landwehr, am 12. Juni das Jägerkorps, am 21. Juni die Linie den Heimmarsch über Aschaffenburg, Würzburg und Bamberg an. Ein jubelnder Empfang harrte der Sieger in der von langem Druck erlösten Heimat. Schon von Coburg aus glich ihr Marsch einem Triumphzug. Der Herzog und der Erbprinz von Hildburghausen mit zahlreichem Gefolge und einer Menge Volks gingen ihnen entgegen. Bei Sophienau erhielten die Truppen auf herzogliche Kosten ein Frühstück. Bis dahin war ihnen auch die Hildburghäuser Hofkapelle entgegen gezogen, unter deren Klängen sich nun der

[1] Näheres in den „Militärischen Blättern" 1820, 5. Heft S. 409 ff. — Lanß I 163 ff.

Im März 1815 zuckte wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Botschaft durch Europa, daß der verbannte Titane von Elba nach Frankreich zurückgekehrt sei. Augenblicklich stand das Festland vom Weltmeer bis zum Ural wieder in Flammen, diesmal wurden sofort gewaltige Heeresmassen aufgeboten, den Gegner zu zerschmettern. Noch im März wurde auch das meiningische Kontingent zu den Fahnen berufen. Das zweite Bataillon des thüringischen Regiments bestand aus drei meiningischen Füsilierkompagnien (544 Mann) unter Major v. Bose,[1]) den Hauptleuten v. Mauderode, Heim und Krell, der 2. hildburghäusischen Grenadierkompagnie (300 Mann) unter Hauptmann von Senft und einer freiwilligen Jägerkompagnie. Das Regiment sollte zum kgl. sächsischen Armeekorps stoßen, das damals unter dem Herzog von Coburg stand und der Blücherschen Armee zugeteilt war. Der erste Sammelplatz war Coburg (12.—15. Juli), von wo man nach mancherlei Zwischenfällen über den Rhein nach Colmar gelangte (14. August). Die Abteilung wurde zunächst zur Blockade von Schlettstadt bestimmt, die sich bis zum 21. Sept. hinzog. Während derselben legte Major v. Bose das Kommando nieder, da der sächsische Major v. Spiegel, dessen Patent jünger war, ihm in der Oberleitung vorgezogen wurde. Boses Bataillon übernahm dann der Hauptmann v. Mauderode. Unser Regiment blieb auch nach der Aufhebung der Blockade noch einige Zeit als Okkupationstruppe auf französischem Boden, in Kaysersberg, Ammersweiler und vom 31. Okt. an in Neubreisach.[2]) Unterdessen hatte sich das Verhängnis für Napoleon erfüllt: bei Waterloo (18. Juni 1815) aufs Haupt geschlagen, sah er sich zur Abdankung genötigt (22. Juni) und mußte sich schließlich den Engländern ergeben, die ihn auf das weltentlegene Felseneiland St. Helena im Stillen Ozean verbannten.

Noch ehe der Friedensschluß von Paris (30. Nov.) allen verbündeten Truppen das frohbegrüßte Zeichen zur Heimkehr gab, begann der Rückmarsch

---

[1]) Die Verwandtschaft des Majors von Bose mit dem späteren preußischen General Graf Bose, dem Kommandanten des XI. Armeekorps (1870), veranschaulicht folgender Stammbaum:

Julius Albrecht v. Bose auf Ellingshausen,
Kgl. Sächs. Rittmeister a. D. und Herz. Sächs. Landeshauptmann von Meiningen,
geb. 5. 11. 1732, gest. 3. 2. 1803.

Justus Wilhelm v. Bose, Herz. Sächs. Major, Heerführer in den napoleon. Feldzügen, geb. 1. 5. 1770, gest. 25. 4. 1843.	Ernst Gottlieb Julius v. Bose, Kgl. Sächs. Rittmeister, geb. 19. 11. 1772, gest. 6. 1. 1845.
	J. Fr. W. Graf v. Bose, Kgl. Preuß. General der Infanterie, geb. 12. 9. 1809. gest. 22. 7. 1894.

Der jetzige Besitzer des Ritterguts Ellingshausen, Graf Bose, dessen Güte ich obige Mitteilung verdanke, ist der Enkel des preußischen Infanteriegenerals.

[2]) Die Gotha-Altenburger und Weimaraner fanden 1814 in Belgien, 1815 vor Mezières und Montmédy Verwendung.

der sächsischen Armee. Die Hauptmasse des herzoglichen Regiments überschritt am 1. Nov. bei Sponeck den Rhein und kam über Offenburg, Heilbronn, Bamberg und Coburg am 20. November wieder in die Heimat; der Rest folgte am 13. Dezember nach.

Der von der Herzogin einberufene Landsturm (der bisherige „Ausschuß") bestehend aus den drei Bannern (Bataillonen): Meiningen-Römhild, Unterland, Oberland zu je drei Fähnlein war lediglich zur militärischen Sicherung der Heimat bestimmt und trat nur in geringem Maße in Tätigkeit.

Mit dem Friedensschluß waren indes die Leiden des Landes nicht beendigt: das größte Elend folgte nach. Verheerende Krankheiten, namentlich ein bösartiges Nervenfieber, welches vorzüglich durch Franzosen und Württemberger eingeschleppt worden war, rafften einen Teil der Bevölkerung hinweg, und die nach der Mißernte von 1816 folgende langwierige Teuerung richtete manche wohlhabende Familie zu Grunde. Hauptsächlich in dem armen gebirgigen Oberlande herrschte Jammer und Mangel vollauf. Durch milde Spenden und durch Ankauf fremden Getreides im Norden (Bremen, Lübeck, Magdeburg, Libau) suchte die Fürstin das Elend zu lindern. Prinzessin Adelheid begründete einen Frauenverein, dessen Mitglieder unermüdlich in ihrem Liebeswerk waren und auch zur Annäherung der verschiedenen Bevölkerungsklassen beitrugen. Die gemeinsam ertragene Leidenszeit schlang damals auch ein festes Band um Fürst und Volk — ein Verhältnis, das sich erst im Sturmjahr 1848 lockerte.

Glücklicherweise folgten von 1819 an fruchtbare Jahre; ganz allmählich hob sich der nationale Wohlstand wieder, und Selbstgefühl und Lebensfreude kehrte in die Reihen des Bürgertums zurück.

Mitten in den Stürmen der Zeit sorgte die Fürstin landesmütterlich für das Wohl des Ganzen, wie der einzelnen Stände. So ließ sie, als in ganz Deutschland das dritte Reformationsjubiläum gefeiert wurde, den meisten Stadt- und Landschullehrern eine Besoldungserhöhung zu teil werden. Ein unvergängliches Denkmal setzte sich die Regentin ferner durch Vollendung des von ihrem Gemahl begonnenen Gymnasium Bernhardinum, welches am 12. Dezember 1821 glanzvoll eingeweiht wurde.[1]) Bei dieser Gelegenheit wurde das bisherige Lyzeum zum Rang eines Gymnasiums erhoben, der oberste Lehrer mit dem Prädikate eines Direktors und die ihm Zunächststehenden mit dem Titel „Professoren" ausgezeichnet. Die Leitung der Anstalt war dem Konsistorialrat und Inspektor Schaubach übertragen. Unter ihm wirkten der Legationsrat

[1]) Inschrift im Giebelfeld: Gymnasium Bernhardinum. Auspiciis serenissimae ducis Luisae Eleonorae exstructum anno MDCCCXXI.

Laserre für Französisch, Rektor Prof. Dr. Ihling († 20. 11. 1838), Prof. Konrektor Henneberger, Germanist, u. a. Vgl. Chronik II 214.

Während ihrer Regierung wurde das Zucht- und Arbeitshaus zu Untermaßfeld errichtet (1813) und das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht zu Jena niedergesetzt. (7. Jan. 1817.) Desgleichen wurde an die Forstakademie in Dreißigacker eine kameralistisch-ökonomische Lehranstalt angegliedert (1819), doch wirkte diese Vermischung der Ziele wohl eher nachteilig.

Zu den unter Luisens Regierung erledigten Domänen- und Landschaftsangelegenheiten gehört die Beendigung des Liebensteiner Umtausches durch Vertrag vom 15. Dezember 1809, die Beilegung der Streitigkeiten mit den v. Auerochsischen Erben und der Familie von Wechmar zu Roßdorf über Jagd, Gerichtsbarkeit, Lehngerechtsame u. dgl. durch die Verträge vom 22. Mai 1804, die Vereinbarung mit den übrigen ernestinischen Fürstenhäusern beim Heimfall der v. Rosenbachschen Lehen zu Maßbach und Poppenlauer (1806). Nach dem Heimfall der Marschalck- v. Ostheimischen Lehen zu Walldorf, Einhausen u. a. (1809) erfolgte der Ankauf mehrerer Güter, z. B. Helba (1811), Effelder (1812), sowie der Umtausch der Glücksbrunner Liegenschaften (1818).

Auf den landständischen Deputationstagen 1805, 1809 und später wurde u. a. auch die Zuziehung der Ritter- und Freigüter zu den Steuern und Staatslasten beabsichtigt.

Eine im Jahr 1807 vorgenommene Volkszählung ergab 56 270 Einwohner (gegen 37 079 im J. 1771), welche sich auf 6 Städte, 10 Marktflecken und 255 Dörfer und Weiler verteilten. Die beiden Staatsgebiete, das Unterland und das Oberland, umfaßten 11 Ämter; die jährlichen Staatseinnahmen wurden auf 350 000 Gulden berechnet.

Von wichtigen Staatshandlungen aus der Regierungszeit Luise Eleonores ist, abgesehen von der obenerwähnten Betätigung einer nationalen Politik nach Napoleons Sturz, besonders noch der Vertrag zu erwähnen, den sie im Verein mit Gotha am 20. Juni 1808 mit dem Großherzog von Würzburg abschloß, demzufolge die beiderseitigen Ganerbschaften aufgehoben und die Grenzen beider Staaten durch Gebietsaustausch geregelt wurden. Von sächsischer Seite wurden abgetreten der Anteil von Wilmars und Trappstadt, die Orte Sondheim im Grabfelde und Gollmuthausen, die Hoheitsansprüche auf Rothausen, die Wüstung Uttenhausen, die drei Sölden zu Sternberg und die Riethmühle bei Königshofen. Dagegen trat Würzburg ab an Meiningen: die Lehenshoheit über Stadt, Schloß und Amt Meiningen,

desgleichen über Walldorf mit Breuberg, Bibra mit dem Hof Aroldshausen, den Hof Rupprechts und Nordheim; an Gotha und Meiningen, als Besitzer der Herrschaft Römhild: Wolfmannshausen, Berkach und Gleicherwiesen.

Durch einen ähnlichen Vertrag mit S. Weimar (1808) verzichtete Meiningen auf die Oberhoheit über Aschenhausen, wogegen es Roßdorf eintauschte; zur Ausgleichung mußte es noch 12000 Gulden herauszahlen.

Das Senioratsamt Oldisleben überließen die herzoglichen Häuser am 10. Oktober 1821 gegen eine Abfindungssumme an den Großherzog von S. Weimar als dessen ausschließliches Eigentum. Wegen anderweitiger noch schwebender Gebietsfragen wurde zu Liebenstein eine Konferenz mit S. Weimar abgehalten.

Die Coburg-Römhild-Eisenberger Erbfolgeangelegenheit wurde endgültig geregelt — dies Gute hatte doch der schwere Druck der Zeit, daß er nötigte, die kleinlichen Zwistigkeiten zu vergessen und die Kräfte des Landes für die große Sache des Gesamtvaterlandes aufzusparen.

Freizügigkeitsverträge wurden mit den meisten Nachbarstaaten abgeschlossen (1806—1819).

Zur Verschönerung der Stadt Meiningen trug sie bei durch Erbauung ihres Palais vor dem Untern Tore (1822), des späteren Kreisgerichts vor dem Oberen Tore (1817), sowie durch Einlegung des das Stadtbild verunzierenden Unteren Tor-Turmes, dessen Steinwerk zum Bau des Bernhardinums verwendet wurde.

Liebensteins Heilquell und Altensteins romantische Waldhöhen, die für sie durch die Erinnerung an ihren Gemahl geheiligt waren, hatten an der für Naturschönheiten so empfänglichen Fürstin die treueste Beschützerin. Durch ihre Gewohnheit, in jenen reizenden Gefilden alljährlich Sommeraufenthalt zu nehmen, trug sie zur Belebung des Badeverkehrs beträchtlich bei, zumal der Hof an den Vergnügungen der Kurgäste ungezwungen Anteil nahm, namentlich an den Geburtstagen der Herzogin-Mutter und ihrer Tochter.

Nachdem die vormundschaftliche Regierung ihr Endziel erreicht hatte (1821), nahm Luise Eleonore die dankbare Verehrung ihres Volkes mit hinüber in die Zeit der verdienten Ruhe, die sie nunmehr ungestört bis an ihr Ende — 30. April 1837 — genoß.

Zu den Erholungen, welche sich Luise Eleonore besonders in den späteren Jahren ihres [illegible] Lebens gönnte, gehörten mehrere Reisen nach Tirol, der Schweiz, Italien, Frankreich und England, wobei sie gern Fußpartien unternahm und nach der Ersteigung der steilsten Berghöhen

nicht zurückschreckte. Je geringer daher ihr Gefolge war, desto lieber war es ihr.

Einen besonderen Glanz warf auf den Abend ihres Lebens das [illegible] Jubiläum ihrer Ankunft in der Residenzstadt, welches am [illegible] Dezember [illegible] zu Meiningen gefeiert wurde und welches der ehrwürdigen Matrone die Gewißheit gab, daß die Herzen aller ihrer Landeskinder noch ebenso dankbar und treu für sie schlugen wie damals, als sie an der Seite ihres Geliebten, in der Jugend Morgenschimmer, vom Jubel des Volkes begrüßt, ihren Einzug hielt.

Zweite Hälfte: Von 1821 bis zur Gegenwart.

Bernhard II. Erich Freund (1803) 1821—1866 (1882).

Inhalt: Jugend. Regierung: Antritt, Staatsverwaltung, Finanzwesen, Landschaftliche Verfassung, Gothaische Erbfolge. Grundgesetz und Verfassung von 1829. Landtag. Zollverein. Straßenbau. Eisenbahn. Landwirtschaft. Forstliches. Landeskreditanstalt, Gewerbevereine. Medizinalwesen. Bauwesen. Kunst. Schulwesen. Revolution 1848. Domänenfrage. Dreikönigsbund 1849. Schleswig-Holsteinische Frage. Nationalverein. 1866. Abdankung. Tod. Denkmal. Familie.

Literatur: G. Emmrich, Herzog Bernhard II., Deutscher Regenten-Almanach 1827, herausgeg. von B. Fr. Voigt, 2. Jahrg. Ilmenau. — F. Trinks, Beiträge z. Gesch. d. Herzogt. S. Mein.-Hildbghsn. Schriften des Ver. f. mein. G. 14. Heft. Mein. 1893, S. 19 bis 97. — (v.) S(tein), Wissenschaft und Kunst in Meiningen. Werrazeitung 1893—1894. V—X. — W. Germann, Bernhard Erich Freund. Festschrift zur Säkularfeier am 17. Dez. 1900. (Sonderabdr. aus d. Allg. D. Biogr. Leipzig (Duncker u. Humblot) 1900. 38 S. Mit zwei Bildnissen des Herzogs und einem Faksimile. Die Schrift gründet sich hauptsächlich auf die bloß handschriftliche „Vorarbeit zu einer Biographie Herzog Bernhards II. von Meiningen" des Oberstleutnants Max v. Gelking und behandelt in erster Linie die politischen Verhältnisse. — Dr. A. Human, Herzog Bernhard II. Erich Freund. Ein Gedenkblatt zur Feier des 17. Dez. 1900. Hildbgh. (Gadow) 1900. 22 S. — Prof. Hörnlein, Festrede, gehalten am 2. April 1900. Osterprogramm des Gymn. Georg. zu Hildbgh. (Gadow) 1901. S. 3—12. — (Oberhofprediger K. Schaubach) Zum 17. Dez. 1900. (Keyßner) Meiningen 1900. 11 S. — Tuiskon Rotteck, Schulrede zur Gedenkfeier für den verewigten Herzog Bernhard Erich Freund. Pößneck (Schneider) 1900. — Andere Schriften sind bereits S. 183 aufgezählt.

Am 17. Dezember 1821 übernahm der volljährig gewordene Herzog Bernhard die Zügel der Regierung des Meininger Landes aus den Händen seiner hochverehrten Mutter, die durch 18 schwere Jahre die Obervormundschaft so musterhaft geführt hatte. Mit allen Vorzügen des Körpers[1]) und Geistes geschmückt, mit aufgeschlossenem Verständnis für alle die Zeit bewegenden Fragen, voll des heiligen Dranges sein Volk zu beglücken, konnte der fürstliche Jüngling erwarten, die auf ihn gesetzten Hoffnungen nach allen Seiten hin zu erfüllen.

An jenem 17. Dezember mochte er wohl mit Rührung seines frühverstorbenen Vaters Georg gedenken, dessen Vorbild ihn sein ganzes Leben hindurch begleitete und dessen Werk willenskräftig, aber behutsam fortzusetzen

[1]) Bernhard hatte nicht das scharfgeschnittene Profil seines Vaters; er schlug mehr in die Hohenlohische Familie.

nicht zurückschreckte. Je geringer dabei ihr Gefolge war, desto lieber war es ihr.

Einen besonderen Glanz warf auf den Abend ihres Lebens das goldene Jubiläum ihrer Ankunft in der Residenzstadt, welches am 11. Dezember 1832 zu Meiningen gefeiert wurde und welches der ehrwürdigen Matrone die Gewißheit gab, daß die Herzen aller ihrer Landeskinder noch ebenso dankbar und treu für sie schlugen wie damals, als sie an der Seite ihres Geliebten, in der Jugend Morgenschimmer, vom Jubel des Volkes begrüßt, ihren Einzug hielt.

sein höchstes Ziel war.[1]) Und dann zogen an seinem Geiste wohl Bilder von der schweren Leidenszeit vorüber, da das Deutsche Reich dem waffen- und herrschgewaltigen Korsen unterlag, von jener Zeit, als das kleine Herzogtum um fremder Glorie willen dreimal nacheinander je 300 Mann, fast seine ganze blühende Jugend, auf ferne Schlachtfelder nach Tirol, Spanien und Rußland senden mußte, wovon nur verschwindende Reste heimkehrten. Aber dann folgten die erhebenden Tage der Befreiung und der glückstrahlende Augenblick, als das Meininger Landeskontingent im August 1814 aus dem Felde zurückkam, als er mit seiner Mutter den Siegern bis Einhausen entgegengefahren war und Gelegenheit gehabt hatte, das denkwürdige Volksfest, das damals auf grünem Wiesenplan sich entwickelte, mitzufeiern. Beseligt von dem Gefühl der wieder errungenen Unabhängigkeit und des baldigen Friedens, ließ Bernhard in jenen Tagen am Bonifatiusfelsen bei Altenstein, seiner Lieblingsstätte, ein eisernes Kreuz errichten und mit großen ehernen Lettern die Worte einmeißeln: Gott, Vaterland, Freiheit, Friede. Es sollte „das heilige Ordenskreuz bedeuten, welches jeder deutsche Mann nicht auf, sondern in der Brust tragen müsse."

Am 15. Oktober 1815 wurde der Prinz in der Meininger Schloßkirche konfirmiert, wozu von seinen Paten[2]) noch gegen 300 erschienen.

Hinter ihm lagen auch die Jahre seiner Reisen[3]) und seiner Universitätszeit.[4]) . . . . .

Jetzt galt es, mit sicherer Hand und festem Blick das Schiff des Staates durch den Wogendrang zu steuern. Auf allen Gebieten gab es auf-

[1]) Von seinem Schmerz um den Vater zeugt folgende Anekdote: Als der achtjährige Prinz Bernhard mit seinem Erzieher, dem Schriftsteller Fr. Mosengeil, und mit dem Dichter Ernst Wagner einst einen Besuch auf der Bettenburg (am Fuß der Haßberge) machte, führte der bejahrte Schloßherr v. Truchseß seine Gäste auch in die Burgkapelle, an deren Wänden marmorne Tafeln in goldener Schrift die Namen der Verstorbenen verkündeten, die einst an seiner Tafelrunde teilgenommen hatten. Da blieb der Prinz plötzlich vor einer der Tafeln stehen, faßte sie mit beiden Händen, lehnte den Kopf an sie und weinte bitterlich. Die Tafel trug den Namen seines Vaters. (Trinks, Beiträge S. 18.) — Auch die 1861 zur Feier des hundertjährigen Geburtstages desselben errichtete Herzog Georgs-Stiftung legt von seiner Pietät ein schönes Zeugnis ab.

[2]) Vgl. S. 252.

[3]) 1816 nach Gent, 1817 nach den Niederlanden und Frankreich, 1818 (Sept.) nach Dresden zur Jubelfeier des Königs, 1820 nach der Schweiz, nach Oberitalien und über den Simplon zurück an den Rhein, 1821 (Juli bis Okt.) Gent, London.

[4]) Sept. 1818—1819 Jena, 1819—21. Okt. 1820 Heidelberg. Von Jena aus war der Prinz auch in persönliche Beziehungen zum Dichterfürsten Goethe getreten. Im übrigen empfand Herzog Bernhard, der keinen Bruder hatte und als Kind stets allein gestanden hatte, viel weniger als sein leutseliger Vater das Bedürfnis, sich anderen anzuschließen. — Seine bisherigen Erzieher waren der frühere Hildburghäusische Geheimrat K. L. F. A. v. Baumbach und Friedrich Mosengeil, früher Pfarrsubstitut zu Frauenbreitungen, 1805 zum Konsistorialassessor, 1816 zum Konsistorialrat ernannt, später Oberkonsistorialrat, gest. 2. Juni 1839.

zuräumen: während der Kriegs- und Vormundschaftsjahre war manche Aufgabe zurückgestellt worden, um dem künftigen Herrscher zur selbständigen Lösung überlassen zu bleiben.

Des Fürsten erste Regentenhandlung war ein Steuererlaß, mehr ein Erguß seines wohlwollenden Herzens als ein Beweis seiner Staatsklugheit; denn die Einkünfte der Landeskasse waren an sich schon niedrig, während die Schuldenmasse, die aus den Zeiten Anton Ulrichs und der Franzosenkriege auf dem Lande lastete, zu besorgniserregender Höhe angewachsen war.

Bald nach seinem Regierungsantritt schritt Herzog Bernhard zu einer **Umwandlung der obersten Behörden.** Durch Dekret vom 25. November 1822 wurde die gesamte Staatsverwaltung vier Oberbehörden übertragen: der Landesregierung, dem Oberlandesgericht, dem Konsistorium und der Kammer, mit der die Forstsektion verbunden war.

Wenige Jahre nach der Einverleibung der neuen Landesteile wurde eine weitere Umgestaltung vollzogen, unter völliger Trennung der Rechtspflege und der Verwaltung (1. April 1829). Die oberste Stelle, durch welche der Herzog verfassungsgemäß die gesamte Staatsverwaltung leitete, war das Landesministerium, damals unter Freiherrn Chr. F. v. Könitz, seit 1832 unter dem Wirkl. Geh. Rat Friedrich von Krafft.

Ihm unterstanden als kollegiale Mittelbehörden:

A. **Für die Verwaltung:**
   - I. Die Landesregierung, deren Geschäftskreis sich auf alle Gegenstände der inneren Landesverwaltung erstreckte und in zwei Senate, einen Verwaltungs- und einen Steuersenat gegliedert war. Das Präsidium führte zu Anfang der 30er Jahre der Wirkliche Geheime Rat A. Wahlkampf.
   - II. Das Konsistorium zu Hildburghausen, unter Direktion des Kammerherrn L. v. Uttenhoven.[1])
   - III. Die Kammer mit der Forstsektion[2]) zu Meiningen; unter dem Geheimen Rat Präs. G. v. Bibra, bez. O.-Forstdirektor J. v. Mannsbach.

B. **Für die Justiz:** Das Oberlandesgericht zu Hildburghausen; Präsident C. A. F. Ad. v. Fischern.

C. **Die Rechnungskammer** zu Meiningen; unter dem Präsidenten K. v. Uttenhoven.

---

[1]) Die übrigen Mitglieder des Konsistoriums bildeten damals OKR. F. Mosengeil in Meiningen, OKR. Dr. L. Nonne, OLGR. G. E. Groß, KR. Sup. F. Genßler, KR. M. Seebeck in Meiningen, Schulrat u. Gymn.-Dir. F. G. Kießling.

[2]) Durch Verordnung vom 25. April 1831 wurde die „Kammer" mit der Landesregierung vereinigt: diese bestand hinfort aus drei Senaten: dem Verwaltungssenat, dem Finanz- und dem Forstsenat. Der Finanzsenat übernahm die Geschäfte des bisherigen Steuersenates und der Kammer und vereinigte in sich die gesamte Finanzverwaltung.

Als Justizbehörden erster Instanz wurden

1. Kreis- und Stadtgerichte zu Meiningen, Hildburghausen, Sonneberg und Saalfeld,
2. Land- und Stadtgerichte zu Salzungen, Wasungen, Römhild, Heldburg, Eisfeld, Gräfenthal, Camburg und Kranichfeld,
3. Grundherrliche Gerichte in der bisherigen Verfassung und Ausdehnung

angeordnet bez. anerkannt.[1])

Für alle Zweige der Verwaltung, mit Einschluß der Steuer- und Domanialeinnahmen wurden Verwaltungsämter,[2]) unter einem Oberamtmann, in den Städten Meiningen, Hildburghausen, Sonneberg, Saalfeld, Salzungen, Wasungen, Römhild, Heldburg, Eisfeld und Gräfenthal, Camburg und Kranichfeld gebildet. Die Vorstände hatten z. T. zwei Bezirke gleichzeitig zu versehen und in Camburg und Kranichfeld auch die Gerichtsbarkeit unter sich; auch bildeten sie zusammen mit dem Superintendenten das Kirchen- und Schulamt und mit dem Forstmeister das Forstamt.

Für die Domänenforste wurden Forstdepartements in Marienthal (später Salzungen), Meiningen, Hildburghausen, Sonneberg und Saalfeld eingesetzt. Die Beamten, die früher häufig auf den Bezug von Gebühren angewiesen waren, wurden fast durchgängig mit festem Gehalt angestellt.

Eine weitere Vereinfachung in dieser Hinsicht zeitigte das „Revolutionsjahr" 1848. Die Landesregierung und das Hildburghäuser Konsistorium wurden aufgehoben und ihre Geschäfte dem an Stelle des Landesministeriums

---

[1]) Trinks, Beiträge S. 43—45. — Zur Unterstützung der Justizbehörden und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit war schon 1827 das Feldjägerkorps errichtet worden. Eine Abteilung war beritten, die andere zu Fuß; unter der ersteren waren 6 Oberjäger, von denen jeder einen der 6 Distrikte des Landes zu besorgen hatte. Das ganze Korps war von einem Offizier befehligt. — Vorher waren zu gleichem Behufe Militärkommandos im Lande verteilt. — Gleichzeitig mit den städtischen Sondergerichten, in denen der Stadtschultheiß, später der Bürgermeister den Vorsitz geführt hatte, hörte jetzt auch das jährliche feierliche Rügegericht („Petersgericht", weil am Tage S. Petri gehalten) auf. Bei diesen Verhandlungen mußte der älteste Ratsdiener, einen Stab in der Hand, vor die Schranken treten und nacheinander die Viertelsmeister, Feuermeister, Steinsetzer, Brotschätzer, Fleischschätzer, Wein-, Bier- und Branntweinschenken, Gastwirte, den Marktmeister, die Flurdiener, überhaupt Bürger und Handwerker bei Eid und Pflicht auffordern, etwaige Rügen vorzubringen. Zum Schluß mußten die Bürger der Reihe nach, wie sie ihren Bürgereid geleistet hatten, vor ihrer Obrigkeit vorbeiziehen (Chron. II 246). — Statt der geistlichen Untergerichte wurden jetzt Kirchen- und Schulämter begründet.

[2]) Statt der früheren 5 unterländischen Ämter waren am 22. August 1827 3 Justizämter, zu Wasungen, Glücksbrunn und Salzungen, eingerichtet worden, sowie ein Kreisamt für Verwaltungssachen mit dem Sitz in Frauenbreitungen. — Bald danach wurde das Amt Behrungen mit Römhild vereinigt.

tretenden „Staatsministerium“ übertragen. Dieses gliederte sich von nun an in fünf Abteilungen:

I. Angelegenheiten des Herzoglichen Hauses und des Äußern.
II. Inneres.
III. Justiz.
IV. Kirchen- und Schulensachen.
V. Finanzen.

Die Vorsteher der einzelnen Abteilungen erhielten eine selbständige Stellung, wodurch eine raschere Erledigung der Geschäfte gewährleistet wurde. Beschwerden über Verfügungen der einzelnen Abteilungen wurden vom Gesamtministerium entschieden. Dem leitenden Minister stehen 3 (später 2) Staatsräte, Vorsteher der Abteilungen, zur Seite. Diese Einrichtung besteht im wesentlichen noch heute. —

Leitende Minister und maßgebende Berater waren in der vormärzlichen Zeit:

Chr. F. Freiherr von Könitz[1]) (1802) 1821—1832; neben ihm Dietrich Freiherr von Stein[2]) 1824—1831$^{25}_{4}$ und seit 1826 der Jenaer Professor Carl Ernst Schmid.[3]) Fr. von Krafft[4])

---

[1]) v. Könitz, geb. 1756 zu Weißenbrunn am Forst, Coburgischer Landschaftsdirektor, 1802 als Geheimer Rat nach Meiningen berufen, seit 15. Nov. 1826 Staatsminister, gest. 14. Jan. 1832, ein geistvoller und hochsinniger Mann. Die Villa Jerusalem bei Meiningen war seine Schöpfung, sein Tuskulum und seine Grabstätte. Sein Haus in Meiningen mit anstoßendem Garten ging durch Erbschaft in den Besitz der Familie v. Speßhardt, im J. 1856 durch Kauf in den des Bankhauses B. M. Strupp über. v. Könitz' Biographie von Prof. Dr. Ihling in Emmrichs Archiv I. 145—159.

[2]) Dietrich Freiherr v. Stein-Völkershausen, geb. 14. Mai 1793, früher Landschaftsdirektor im Herzogt. S.-Hildburghausen, 15. Nov. 1826 Wirkl. Geh. Rat, verließ, da er den Anschluß Meiningens und der übrigen thüringischen Staaten an den bayrisch-württembergischen Zollverein nicht durchsetzen konnte, den meiningischen Staatsdienst (25. April 1831) und trat später in die herzogl. gothaische Regierung ein, wo er Regierungspräsident und Obersteuerdirektor wurde; gest. 3. Dez. 1867 in Meiningen. Vgl. Caroline v. Stein, Aus dem Leben meines Vaters (Mskpt.). Frankfurt a. M. 1871. — Beilage zur Allg. Ztg. 1888, Nr. 305.

[3]) C. E. Schmid („Staatsschmid“), geb. 1774 zu Weimar, Stadtgerichtsrat in Bayreuth, seit 1807 Regierungs- und Konsistorialrat, 1811 Vizepräsident der Hildburghäuser Landesregierung, 1812 Geh. Rat, 1817 Lehrer des Staatsrechtes und Mitglied des Oberappellationsgerichts an der Univers. Jena; gest. 1852 zu Jena. Er war auch der Verfasser der neuen landständischen Verfassung des Herzogt. Hildburghausen von 1818.

[4]) Fr. Krafft, geb. 1777, Präsident des Obergerichtes zu Marburg in Kurhessen, seit 1827 Präsident der Landesregierung zu Meiningen, 1830 Geh. Rat und Mitglied des Staatsministeriums, später geadelt; gest. 19. Juni 1857.

1831—1840 und 1843—1847; neben ihm Ad. von Fischern[1]) 1831—1836 und A. Bahlkampf[2]) Sept. 1836—1838. Freiherr von Werthern[3]) 1847—8. Sept. 1848.

Nach 1848 standen an der Spitze des Ministeriums:

v. Speßhardt[4]) 8. Sept. 1848 bis 23. Okt. 1849; v. Wechmar[5]) 1849—1855; v. Harbou[6]) 1855—1861; v. Krosigk[7]) 1861—1865; v. Uttenhoven[8]) 1865—1866, 18. Aug.; Oberst v. Buch,[9]) bis zur Abdankung des Herzogs.

Im Anschluß an diese Neuordnung des Ministeriums erhielten auch die Gemeinden des Herzogtums zeitgemäße Verfassungen. Die Regulative der Städte beruhten auf gemeinsamen Grundlagen, berücksichtigten jedoch sachgemäß die besonderen Verhältnisse. Die Edikte von 1840, die Gemeindegesetze vom 11. und vom 31. März 1848 ordneten gleichmäßig die Ge-

---

[1]) C. A. Ad. v. Fischern, geb. 1795 zu Wenigenschweina, 1837 Oberlandesgerichtspräsident zu Hildburghausen, 1843 Vorsitzender im Ministerium, 1864 pensioniert, gest. 13. Juni 1875 zu Hildburghausen. Vgl. Human, Chronik v. Hildburghausen, S. 150; 355.

[2]) Albert Bahlkampf, katholischen Bekenntnisses, früher preußischer Oberfinanzrat im Ministerium des Kgl. Hauses und Vizepräsident der Regierung in Münster, 1836 meiningischer Regierungspräsident, Geh. Rat, tätig und rücksichtslos durchgreifend. Nach seinem Austritt aus dem hiesigen Staatsdienst (1838) lebte er in München, dann in Frankfurt a. M. — Charakteristik bei B. Trinks, Erinnerungen S. 5.

[3]) Freiherr v. Werthern, preußischer Regierungsrat, seit Aug. 1845 Geh. Staatsrat und Mitglied des Hausministeriums zu Meiningen, nach der Revolutionszeit wieder in preußischem Staatsdienst, Regierungspräsident in Liegnitz. Politisch konservativ; so wohltätig, daß er fast sein ganzes Gehalt für Unterstützungen auszugeben pflegte; beim Rücktritt verzichtete er auf jedes Ruhegehalt.

[4]) Freiherr Hans Haubold v. Speßhardt, geb. in Birkig bei Coburg 3. Juni 1797, Rittergutsbesitzer in Mupperg, Oberst und Generaladjutant des Herzogs, gemäßigt liberal; gest. 23. Nov. 1860 in Erlangen.

[5]) Freiherr Rud. Herm. v. Wechmar, geb. 19. März 1800 zu Meiningen, 1821 Jenaer Frankone, 1832 meining. Landtagspräsident, später OLGAssessor zu Hildburghausen, 1848 Regierungspräsident, dann Staatsminister. Verstarb am 5. März 1861 zu Meiningen und wurde am 2. April 1864 auf der neuen Erbbegräbnisstätte zu Roßdorf beigesetzt.

[6]) Dr. Adolf v. Harbou, geb. in Kopenhagen am 3. Febr. 1809, 1848—1851 Mitglied der Regierung der Elbherzogtümer; 1852 als Staatsrat und Vorstand der Abteilung für Justiz und Kirchen- und Schulensachen hierher berufen. Auf seine Empfehlung kamen u. a. die Schleswig-Holsteiner Schlaikier und v. Liliencron ins Land. Nach seinem Ausscheiden aus dem hies. Staatsdienst Staatsminister in Gera. Gestorben daselbst am 24. Juni 1877.

[7]) A. F. v. Krosigk, früher preußischer Landrat des Kreises Mansfeld, 1874 Staatsminister in Dessau, legte dieses Amt wegen eines schweren Augenleidens nieder.

[8]) Dr. F. v. Uttenhoven, Sohn des früheren Konsistorialpräsidenten, bis Ende 1855 Rechtsanwalt und Landtagspräsident, seit 1866 Abteilungsvorstand für Kirchen- und Schulsachen; 1863 stellvertretender, 1865 tatsächlicher Staatsminister; gest. 1888 in Meiningen.

[9]) G. G. L. von Buch, Freiwilliger im französ. Heer gegen Algier 1830, später Hauptmann, Oberst, Generalmajor, Wirkl. Geh. Rat und Staatsminister; gest. Coburg 30. März 1887.

meindeverwaltung in Stadt und Land. Im Gegensatz zu der früheren Bevormundung wurde auf allen Gebieten eine bisher ungekannte Selbständigkeit gewährt, die viele früher gebundene Kräfte zu reger Betätigung und frohem Schaffen ermutigte.

Das Finanzwesen. Eine dornenvolle Aufgabe war die Regelung des — ganz unübersichtlichen und in Verwirrung geratenen — Finanzwesens, auf dem sich doch ein gesundes Staatswesen aufbauen muß. Unter Mitwirkung des Geheimrats Dietrich Freiherrn von Stein und des nachmaligen Geheimen Finanzrates v. Weiß auf Glücksbrunn wurde der Umfang der Staatsschulden in mehrjähriger Arbeit festgestellt, alle Konti vereinigt und zu deren Verzinsung und Tilgung eine „Staatsschulden-Tilgungs-Kommission“ aus einem landesherrlichen Kommissar und zwei Mitgliedern des Landtags gebildet. Die gesamten Einnahmen und Ausgaben wurden der Herzoglichen Hauptkasse überwiesen; ihr waren auch die Amtseinnahmen unterstellt. Die Bevölkerung gewöhnte sich mehr und mehr an eine vordem für unmöglich gehaltene Pünktlichkeit in der Entrichtung der Abgaben. So befestigte sich rasch der Kredit des Landes, der Zinsfuß der Staatsschuld konnte ermäßigt werden, und — 1865 war der größte Teil davon getilgt.

Mit dieser Darstellung der Regierungsreformen sind wir dem Gang der Ereignisse teilweise vorangeeilt und kehren nun wieder zu den Zeiten des Ministeriums Könitz zurück.

Verfassung. Dem Verlangen des Volkes und der feierlichen Verheißung in Artikel 13 der Bundesakte entsprechend, ließ Herzog Bernhard im Jahr 1824 durch seinen Vertrauten Dietrich Freiherrn von Stein ein Grundgesetz für eine neue landschaftliche Verfassung (d. h. eine geordnete Volksvertretung) ausarbeiten und gab dieser unterm 24. Sept. desselben Jahres seine Genehmigung.[1]) Am 17. Dezember 1824 trat feierlich der erste meiningische Landtag in Meiningen zusammen. Während in der bisherigen Landschaft weder der Bauernstand noch das Oberland und Römhild vertreten waren, erschienen nunmehr aus dem Ritter-, Bürger- und Bauernstand des ganzen Landes je 7 Abgeordnete; der Herzog selbst ernannte unter diesen 3, aus jedem Stand einen, sowie den Landmarschall als Leiter der Verhandlungen.[2])

Aber bereits die Ereignisse des folgenden Jahres machten eine durchgreifende Umgestaltung dieser landständischen Verfassung erforderlich.

---

[1]) Die meiningische Verfassung war nicht — wie die weimarische, hildburghäusische und coburgische — zuvor mit den Landständen beraten und vereinbart, sondern von dem souveränen Landesherrn unmittelbar gegeben (oktroiert).

[2]) Die Namen der Abgeordneten des Jahres 1824 in der Mein. Chron. II 226.

Gothaische Erbfolge.

Literatur: Schmid, Die Nachfolge im Herzogl. Hause Sachsen betr. Mein. 1822. Derselbe, Schriften über die Ordnung der Regierungsnachfolge im Herzogl. Hause Gotha. 1825. Herzog Ernst II., Aus meinem Leben I 36—46; Trinks, Beiträge, S. 26. P. v. Ebart, Länder- und Menschenhandel in Thüringen (!) im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts, Dorfztg. 1901, 17. Nov. 2. Beiw.

Die „heißen Tagesstunden" im Leben des Herzogs begannen mit Aufrollung der gothaischen Erbfolgefrage, die durch das bevorstehende Aussterben des Hauses Gotha-Altenburg dringlich geworden war.[1]) Als nun der letzte — schwachsinnige — Herzog von Gotha, Friedrich IV., am 11. Februar 1825 mit Tod abging, beanspruchte Meiningen, als dem Grade der Verwandtschaft nach zunächst erbberechtigt, das ganze Herzogtum Sachsen = Gotha = Altenburg, während der Herzog von Hildburghausen als derzeitiger Senior der drei Linien eine Teilung forderte und der Coburger als Eidam des vorletzten Gothaer Herzogs dazu als Erbe des Allodialbesitzes auf dem Plan erschien. Meiningen erließ gleich am Todestag Friedrichs IV. ein Besitzergreifungspatent, worauf natürlich geharnischte Proteste der Gegenpartei erfolgten. Der Erbfolgestreit erregte nicht bloß die Gemüter in den höchsten Kreisen, sondern rief auch eine Anzahl Schriften hervor, in denen die strittigen Ansprüche erörtert wurden. In früheren Zeiten wäre unter solchen Umständen unzweifelhaft der Kriegsfall gegeben gewesen. Im 19. Jahrhundert siegte die Vernunft. — Wo sollte freilich nach deutschem Staatsrecht die Entscheidung über eine thüringische Erbfolgefrage gesucht werden? In einem Punkte lassen die Akten eine volle Übereinstimmung aller Staatsmänner, sowohl der kleinstaatlichen, als auch der östreichischen und preußischen, erkennen. Alle waren sie nämlich entschlossen, jedes Tribunal dem des deutschen Bundes vorzuziehen. Wenn irgendwo, so zeigte sich in dieser thüringischen Erbschaftsangelegenheit die völlige staatsrechtliche Hohlheit der Bundeseinrichtungen. Wenn es tunlich gewesen wäre, hätten die thüringischen Höfe am liebsten die Sache zu einer internationalen Frage aufgebauscht.[2]) Coburg-Saalfeld und Hildburghausen waren es, die schließlich,

[1]) Bereits im Jahre 1821 war für den Fall des Ablebens Herzog Augusts von Sachsen-Gotha-Altenburg auf einer Konferenz in Arnstadt vorgeschlagen worden, daß Meiningen auf die Gradual-Erbfolge, Coburg und Hildburghausen aber auf die Erfüllung der Erbportion vom Nachlasse Ernst des Frommen verzichten sollten. Aus den Besitzungen des Gesamthauses sollten dann drei Herzogtümer gebildet werden:

a. für Sachsen-Meiningen aus dem Meininger Unterland und dem Herzogtum Gotha;

b. für Sachsen-Coburg aus dem Meininger Oberland, dem Herzogtum Hildburghausen und den derzeitigen Besitzungen Coburgs;

c. für Hildburghausen aus dem Herzogtum Altenburg.

Diese Vorschläge waren von den Vertretern der Beteiligten nur ad referendum angenommen worden

[2]) Herzog Ernst II., Aus meinem Leben, I 39.

der Scheiben mischte sich das Toben der Männer, das Schimpfen der Weiber. Versuche zu vermitteln, wurden mit Schlägen belohnt. Von der unteren Stadt wälzte sich der Strom nach der „Burg", dem Sitz der Herzogl. Amtseinnahme, die die Aufrührer, ihre Hände fest in einander verschlingend, von allen Seiten umringten. Doch gab man sich damit zufrieden, dem Amtsverwalter alle Fenster einzuwerfen, und setzte dann das Zerstörungswerk in der nahen Domänenpachterei fort. Hierauf kehrte man nach dem Markt zurück, drang in die Wohnungen besonders verhaßter Bürger ein, zertrümmerte Tische und Stühle, warf Möbel und Waren auf die Straße, und fürchterlich gellte dazu das Kampfgeschrei: Bluthund! Freiheit! Hurra!

Endlich gegen 2 Uhr nachts hatte man vorläufig seinen Rachedurst gestillt. Aber schon um 4 Uhr früh begann der Lärm an manchen Stellen aufs neue. Es hieß, daß auch die Steinbacher und Schweinaer im Anzug seien. Die meisten Einwohner verbrachten die Nacht schlaflos.

Bei Anbruch des Morgens (13. März) versammelten sich viele Bürger auf dem Rathause und ergriffen ungesäumt Maßregeln zum Schutze des bedrohten Eigentums. Es wurde eine Schutzmannschaft gebildet, zunächst 6 Kompagnien zu 30 Mann; Bohnenstangen dienten als Fahnenschäfte, Messer und Knüttel als Waffen. So zogen sie paarweise durch die Straßen. — An Schulehalten war bei der allgemeinen Aufregung nicht zu denken.

Im Laufe des Vormittags traf mit Extrapost der Flügeladjutant des Herzogs, Freiherr v. Egloffstein, in Salzungen ein und wurde beim Aussteigen sogleich vom Volke umdrängt. Entsetzt über den Anblick der Verwüstung, der sich ihm allenthalben darbot, begab er sich nach dem Rathaus, wo der Oberamtmann und die Bürgermeister, sowie Vertreter der Bürgerschaft seiner harrten. In 12 Punkte faßten diese ihre Forderungen schriftlich zusammen. Egloffstein erklärte seine Bereitwilligkeit, dieselben beim Herzog zu vertreten, worauf Mannsbach und der Oberbürgermeister vom Fenster des Rathauses Ansprachen ans Volk hielten des Inhalts, daß der Herzog alle nur irgend zu billigenden Forderungen gewähren werde. Egloffstein hatte durchblicken lassen, daß sobald wie möglich Militär einrücken werde. Als aber die Menge hiervon Wind bekam, drohte die Flamme des Aufruhrs alsbald von neuem emporzuzüngeln, und Egloffstein mußte fest und heilig versprechen, daß man davon Abstand nehmen werde. Mit der Zusicherung, in wenigen Stunden würde die Nachricht von der Entschließung des Herzogs anlangen, reiste er eilig wieder ab. Die Bürgermeister ersuchten noch einmal die aufgeregte Menge, nur heute Ruhe zu halten, widrigenfalls sie ihre Stellen niederlegen würden. Auch Diakonus Ausfeld beschwor die Anwesenden, von Gewaltsamkeiten abzustehen, worauf die Bürger ihm ein Hoch brachten, während das Gesindel höhnische Glossen machte. — Indessen hatte man die Bürgerwehr derartig geordnet, daß immer drei Kompagnien auf Wache standen, während die drei andern die Stadt nach allen Richtungen durchzogen. Tolle Gerüchte schwirrten währenddem umher. Die Bauern seien aufgestanden und kämen mit Sensen und Beilen heran: die Allendörfer Mühle sei geplündert. Die Stadt müsse in Flammen aufgehen. — Überall herrschte größte Besorgnis: mehrere Beamte ergriffen die Flucht. Endlich traf die Staffette vom Herzog ein: er habe alle Punkte bewilligt, nur wegen der Salzsteuer behalte er sich die Entscheidung vor. — Auf diese Kunde hin trat eine gewisse Beruhigung der Gemüter ein.

Am folgenden Vormittag (14. März) schreckte indes der Trommelwirbel des Generalmarsches die Bürgerschaft aufs neue aus der kaum gewonnenen Sicherheit. Die Tumultuanten erschienen vor dem Rathaus und verlangten trotzig vollkommene Amnestie wegen des Geschehenen. Vier aus ihrer Mitte rückten in den Ratssaal und riefen ungestüm nach dem Bürgermeister. Da riß auch den Bürgern die Geduld. Zwei Kompagnien marschierten herbei und schworen, nun um jeden Preis und mit Gefahr des Lebens, wo es nicht anders ginge, der Unordnung ein Ende zu machen. Der Vierer-Abordnung wurde zugesichert, daß man nicht auf Untersuchung dringen wolle, wenn alle Teilnehmer der Ausschreitungen sich fortan ruhig zu Hause hielten.

Von einem Flächengehalt von nicht ganz 20 Quadratmeilen (1100 qkm) wuchs unser Herzogtum durch obigen Erwerb auf nahezu 45 Quadratmeilen (2468 qkm).[1]) Aber freilich hatte es durch diesen Zuwachs eine so schmale und langgezogene Gestalt über den Thüringer Wald hinüber bekommen, daß daraus für die Verwaltung erhebliche Schwierigkeiten erwachsen mußten. Gegenwärtig sind bei den veränderten Verkehrsverhältnissen, der gewerblichen Hebung der Waldorte und der gesteigerten Ausnutzung der weiten Forstbezirke diese Nachteile zum guten Teil ausgeglichen. Es wäre wohl damals gelungen, eine passendere Abrundung des Staatsgebietes zu erzielen, wenn nicht Herzog Bernhard sich geweigert hätte, auch nur den kleinsten Teil seiner „bisherigen treuen Untertanen, die schon so viele Beweise ihrer Liebe und Ergebenheit bezeigt," aufzugeben.[2])

Titel. Eine Verordnung vom 20. Nov. 1826 gab sodann dem herzoglichen Titel folgende Fassung:

1. Größerer Titel: Herzog zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westfalen, souveräner Fürst zu Saalfeld, Landgraf in Thüringen, Markgraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu Camburg, zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Kranichfeld, Ravenstein 2c.
2. Mittlerer Titel: Herzog zu Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, souveräner Fürst zu Saalfeld 2c.
3. Kleinerer Titel: Herzog zu Sachsen-Meiningen 2c.[3])

[1]) In eigenartiger Weise brachte die Meininger Bürgerschaft ihre stolze Freude über die Vergrößerung des Staatsgebietes zum Ausdruck: am 22. Nov. 1826 veranstaltete der Kantor Nier mit den Schulkindern und Bürgerssöhnen einen Laternenzug in den Schloßgarten, woselbst die Erschienenen mit 600 bunten Laternen sich in der Gestalt der neuen Landesgrenzen ordneten: die Städte und Dörfer inmitten des Gebietes wurden durch große Transparente dargestellt. Zugleich leuchtete vom Bilstein herab ein Freudenfeuer. — Am nächsten Tag folgte ein Fackelzug, der 1000 Teilnehmer zählte und sich nach dem Herrnberg bewegte, wo vor den Herrschaften unter Pauken- und Trompetenschall eine Huldigung dargebracht wurde.

[2]) Sarkastisch äußerte sich der Großherzog von Weimar einem Vertrauten gegenüber bezüglich der erfolgten Teilung, indem er auf eine hiernach gezeichnete Landkarte von Thüringen deutete: „Sehen Sie das künftige Land meines Vetters an, ob es nicht aussieht wie eine Hose, an der das Hinterteil fehlt." P. v. Ebart a. a. O.

[3]) Im April 1844 vereinigten sich sodann die drei sächsischen Herzoge zu einem Haus- und Familienbeschluß, — dem allerdings endlose Verhandlungen vorausgegangen waren, — wonach die regierenden Herzoge von Sachsen, deren präsumptive Regierungsnachfolger und direkte Nachkommen in erster Generation statt des bisherigen Prädikats „Herzogliche Durchlaucht" fortan das Prädikat „Hoheit" (französ. altesse royale) führten. — Über diese ohne Ermächtigung des Bundestages vorgenommene Standeserhöhung erhitzte sich anfangs die diplomatische Welt gewaltig, doch schon nach wenigen Jahren hatte sich der vielbestrittene Titel der sächsischen Herzoge so eingebürgert, als hätte er niemals anders gelautet. (Ernst II., Leben, I 117.)

Verfassung von 1829. Im Dezember 1826[1]) und im Frühling 1827[2]) bereiste Herzog Bernhard mit seiner Gemahlin die neuen Landesteile und gewann durch sein leutseliges Auftreten im Sturm aller Herzen. Noch mehr trug zur inneren Verschmelzung der nach Verfassung, Recht und Stammeseigentümlichkeiten so verschiedenen Landesteile das freisinnige Grundgesetz bei, welches der Herzog unter Mitwirkung der hessischen Staatsmänner Ibell und v. Krafft, vor allem aber des ihm von den Jenaer Universitätsjahren her bekannten Geheimrats Schmid („Staatsschmid") ausarbeiten ließ (Erlaß vom 27. Aug. 1827) und unterm 23. Aug. 1829 verkündete.[3]) In ganz Deutschland war man ob dieser Verfassungsurkunde angenehm überrascht, zumal sie entschiedene Fortschritte im liberalen Sinne enthielt. Das neue Gesetz war nicht mehr eine bloße Landschaftsordnung, sondern ein wahres Grundgesetz des Landes, das über die wichtigsten Angelegenheiten des Staatslebens Richtschnuren und allgemeine Leitsätze enthielt.[4])

Die „getreuen Stände des Herzogtums" bestanden nach diesem Gesetz aus je 8 von den Rittergutsbesitzern, den Bürgern und den Bauern gewählten Abgeordneten (Art. 50); bei den Bürgern und Bauern brauchte nur die Hälfte der Deputierten der wählenden Klasse anzugehören (Art. 66). Die passive Wahlfähigkeit war im übrigen durch 25jähriges Alter bei den Rittern, 30jähriges Alter bei den Bürgern und Bauern, christliche Religion, Besitz oder Mitbesitz eines Rittergutes, außerdem durch Zahlung von jährlich wenigstens 15 Gulden an direkten Steuern von Grundstücken oder Gewerben bedingt (Art. 71). Die Wahl aus dem Stande der Bürger und Bauern hatte durch Wahlmänner zu erfolgen (Art. 69). Alle Abgeordneten wurden auf 6 Jahre gewählt (Art. 77). Die Stände sollten regelmäßig alle 3 Jahre einberufen werden, außerdem nach Bedürfnis (Art. 51). Die Stände haben den Vor-

---

[1]) 9.—19. Dez. 1826, ferner Okt. 1827 im Hildburghäusischen; vgl. Human, Bernhard, S. 12.

[2]) 12. Mai bis 27. Juni 1827, ferner Sept. 1830 in Saalfeld, Camburg usw. Über die Empfangsfeierlichkeiten berichtet das Regierungsblatt ausführlich.

[3]) Über die Art des Zustandekommens dieser Verfassung sei noch Folgendes mitgeteilt. Als die Regierung ihren Entwurf fertiggestellt hatte, wählten die politischen Körperschaften der einzelnen Landesteile einzelne Mitglieder aus ihrer Mitte, und durch Zusammentritt dieser wurde eine außerordentliche Ständeversammlung für das ganze Herzogtum gebildet, die sich über die Regierungsvorlage erklären sollte. Bei der Vorlegung des Entwurfes fand unter allen Artikeln § 38 den meisten Anstoß, wonach das Domänenvermögen Eigentum des Herzoglichen Hauses sein sollte. Da der Landesherr jedoch erklärte, von seinem guten Recht nicht abgehen zu wollen, und bei Nichtannahme des § 38 das Werk der Konstitution vereitelt werde, gab die Ständeversammlung aus Rücksichten auf das Ganze nach und begnügte sich mit einer unbestimmt gehaltenen Zusage, wonach „Überschüsse in der Kammerkasse der freien Verfügung des Landesherrn anheimgegeben werden sollten, falls nicht die Umstände und dringende Landesbedürfnisse dem Souverän eine Verwendung zum Nutzen des Landes anrieten."

[4]) K. v. Rotteck und K. Welcker, Staatslexikon XIV 203.

anschlag des Staatshaushaltes zu prüfen; ohne ihre Bewilligung dürfen keine neuen Steuern ausgeschrieben werden (Art. 81). Es steht ihnen frei, selbständig Gesetzentwürfe vorzulegen (Art. 86); ebenso gegen Staatsdiener wegen Verletzung der Verfassung, Mißbrauch der Amtsgewalt, Untreue und Erpressung förmlich Anklage zu erheben (Art. 88). Dem durch den Landmarschall und beide Vorsteher gebildeten landschaftlichen Direktorium steht das Recht zu, jederzeit Kenntnis von dem Zustand des Staatshaushaltes, von der Lage und Geschäftsführung der Hauptkasse und der Staatsschuldentilgungskasse zu nehmen (Art. 55—57). — Die Verhandlungen des Landtags waren öffentlich.[1])

Die liberalen Einrichtungen, wodurch man dem Verlangen des Volkes in verständiger Weise zuvor- und entgegenkam, beugte jeder Trübung der gesetzlichen Ordnung vor, wie sie als Folge der französischen Julirevolution an verschiedenen Punkten Thüringens eintrat.

Der erste ordentliche Gesamtlandtag wurde am 30. Okt. 1830 eröffnet und tagte bis zum 21. Febr. 1831.[2])

1832 wurde von den Ständen nach heftigen Debatten die Vereinigung sämtlicher Schulden der einzelnen Landesteile in eine gemeinsame Schuld beschlossen (Verordnung vom 21. April 1832). Doch verfiel der erste meiningische Landtag bereits am 13. August dem Schicksal der Auflösung, da er sich weigerte, ein bereits verabschiedetes Gesetz über das Verfahren in Strafsachen noch einmal zu beraten.

Der neugewählte (2.) Landtag begann seine Sitzungen am 30. Juni 1833.

Unter der Nachwirkung der französischen Julirevolution wehte damals ein frischer Hauch durch das seit 1815 in politische Erstarrung verfallene Vaterland. Auch im Meininger Landtag waren Männer eingezogen, die, durchdrungen von der Bedeutung des ihnen anvertrauten Postens, mit Geist und Unerschrockenheit für das allgemeine Beste wirkten. Im Ritterstande saßen die Abg. OLGR. v. Wechmar, Landmarschall O. v. Bibra und Regierungsrat Luther, im Bürgerstande der meiningische Rechtsanwalt OLGAdvokat Viktor Trinks, der im Laufe der Jahre sich zu einer führenden Stellung emporschwang, ferner OLGR. Schüler aus Hildburghausen, der Rat und Bürgermeister Bartenstein und OLGAdv. Jacobi ebendaher, der Kreisrichter Rückert aus Saalfeld, der Adjunktus Bulle aus Pößneck; die Landbevölkerung hatte die Abg. Geh. Assistenzrat Debertshäuser in Meiningen, später für ihn Kreisgerichtsassessor Caroli, den OBM. Döbner daselbst, Senator Lutz-Eisfeld,

---

[1]) Im Sommer 1834 gingen aus dem Schoß der zu Wien vereinigten Ministerkonferenzen die berüchtigten 60 Artikel hervor, die den Höhepunkt der Verfolgung des liberalen Geistes bezeichnen und wonach u. a. auch die Veröffentlichung der Reden und Verhandlungen der Ständekammern verboten wurde.

[2]) Namen der Abgeordneten in der Fortges. Chronik II 253.

OAM. Bechmann-Sonneberg u. a. entsandt. Verminderung der Steuern und Abgaben, Sparsamkeit im Staatshaushalt, insonderheit Einschränkung der Militärausgaben! das waren die Losungsworte, auf die die Landtagsboten eingeschworen waren. Selbst einem so verdienten und beliebten Offizier wie dem damaligen Oberst von Mauderode gelang es nicht immer, die von ihm vertretenen Regierungsforderungen, die er schon als das Mindestmaß bezeichnete, unverkürzt bewilligt zu erhalten.[1])

Der Landtag von 1837 hatte sich, wie die früheren, vorzugsweise mit der Verminderung der Staatsschuld zu befassen und hielt eine Zinsherabsetzung für das geeignete Mittel. Er wurde am 25. April 1838 geschlossen. Neuwahlen fanden am 6. Februar 1840 statt.

Zollverein. Der gothaische Erbanfall hatte aber nicht nur diese politische Reform, sondern auch einen erfreulichen Fortschritt auf dem Gebiet des Handels und Verkehrs zur Folge. Während vordem Sachsen-Meiningen ein rein süddeutsches Land war, umfaßte es nunmehr auch Gebiete, deren Interessen mit denen des norddeutschen Großstaates verknüpft waren. Den Bemühungen des Ministers Krafft war es zu danken, daß trotz anfänglicher lebhafter Gegenbestrebungen der süddeutschen und mitteldeutschen Staaten[2]) der Anschluß an die 1818 gegründete preußische „Zolltarifgemeinschaft" vollzogen wurde (Vertrag vom 10. Mai 1833), ein hochbedeutsames Ereignis, wodurch nicht allein die Finanzen des Herzogtums eine erwünschte Kräftigung erfuhren, sondern auch dem Handel und Verkehr die drückenden Fesseln gelöst[3]) und neue Bahnen gewiesen wurden.[4]) Preußen, Meiningen und das gleichzeitig der Gemeinschaft beitretende Gotha hatten schon einige Jahre vorher, am 3. Juli 1829, unter einander vereinbart, gemeinsam einen großen Straßenzug zu bauen von Langensalza über Gotha nach Zella, von da über Meiningen nach Würzburg und

---

[1]) Wie würden unsere Väter staunen über die Anforderungen, die in der Gegenwart an die Steuerkraft des Bürgers gestellt werden! 1832 betrugen im Meininger Lande die Ausgaben für das Militär insgesamt 86 000 Mk. (50 570 Gulden, d. h. rund 60 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung (142 000 E.) — 1903 dagegen 2¾ Millionen Mk., d. h. 15 Mk. auf den Kopf (bei 250 000 E.).

[2]) Über die dem Vertragsabschluß vorangehenden erregten Verhandlungen, welche den ganzen Jammer der deutschen Kleinstaaterei, die Eigenbrödelei und Engherzigkeit ihrer Regierungen offenbarten, vgl. Trinks, Beiträge 46—50; v. Treitschke, Deutsche Geschichte III 638 ff.; Ernst II., Aus meinem Leben I 47 ff.

[3]) Vgl. die von Hans v. Fischern, Saalfeld, 1903 neu herausgegebene Petition der thüringischen Handwerker und Kaufleute an den Hohen Bundestag vom Jahr 1819.

[4]) Zu dem thüringischen Zoll- und Handelsverein, der eine Provinz des großen deutschen Zollverbandes darstellte, gehörten Weimar, (doch ohne Allstedt und Ostheim), Meiningen, Coburg-Gotha (ohne Königsberg), Altenburg, Reuß, die preuß. Kreise Erfurt, Schleusingen, Ziegenrück, die Oberherrschaften Rudolstadt und Sondershausen, der hess. Kreis Schmalkalden und die bayr. Enklave Kaulsdorf.

über Suhl, Hildburghausen, Lichtenfels nach Bamberg. Die Gelder wurden von Preußen vorgeschossen. Der Durchfuhrhandel auf den neuen Straßen wurde völlig freigegeben, vom Mai 1832 an auch eine zweimal verkehrende Eilpost in Betrieb genommen. Dazu kamen mehrfache Zollerleichterungen und freier nachbarlicher Verkehr zwischen Meiningen, Coburg-Gotha und Preußens thüringischen Enklaven. Es war dieselbe Straße quer über den Kamm des Thüringerwaldes, die bei dem Feldzuge der hannöverischen und bayerischen Armee (1866) und nachher in der Eisenbahnpolitik des deutschen Reiches noch einmal eine gewichtige Rolle spielen sollte. — Die Erweiterung der preußischen Tarifgemeinschaft zum Deutschen Zollverein (1833) mußte natürlich, allen Sondergelüsten und Schwarzsehereien zum Trotz, die Segnungen, die aus der Verkehrsfreiheit entsprangen, vervielfältigen und schloß auch, wenngleich unbeabsichtigt, in nationaler Beziehung die deutschen Stämme enger aneinander.

Volkswirtschaft und Verkehrswesen. Zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse war Herzog Bernhard mit allem Eifer darauf bedacht, sein Land mit einem Straßennetz zu bedecken (namentlich 1821 bis 1850), ein mit Freuden begrüßter Fortschritt gegenüber den vorsündflutlichen Zuständen der „guten, alten" Zeit. In den Landesteilen südlich vom Thüringerwald wurde ein großer Straßenzug von Sonneberg über Schalkau nach Eisfeld und von da im Werratale abwärts nach Hildburghausen, Themar, Meiningen, Wasungen, Witzelrode in der Richtung nach Eisenach bis zur Landesgrenze, mit Abzweigungen nach Schweina—Liebenstein—Altenstein bis an die gothaische Grenze, sowie nach Salzungen hergestellt bez. ausgebaut; eine weitere Straße von Eisfeld durch den Saargrund nach Limbach, Neuhaus, Wallendorf, Reichmannsdorf und Saalfeld und eine zweite von Sonneberg im Steinachgrund aufwärts nach Neuhaus mit Anschluß nach Gräfenthal und dem Loquitzgrund stellte die Verbindung mit den nördlich vom Rennsteig gelegenen Gebietsteilen her. Von Wernshausen, Wasungen und Meiningen wurde das bisher so stiefmütterlich behandelte Amt Sand erschlossen, von Meiningen und Hildburghausen aus reichte man Römhild die Hand, von Eisfeld aus drangen Kunststraßen in die Wildnis des Schleuse-, Biber- und Neubrunntales vor, von Schwarzenbrunn spannte sich eine Poststraße über den Rennsteig nach Langenbach im Schwarzagrunde, Meiningen und Schwarzburg verbindend; ebenso wurden die gewerblichen Mittelpunkte Sonneberg und Neustadt a. H. im Coburgischen durch Verkehrsadern näher gerückt. Überall verästelte sich die Hauptverkehrsader durch ein dichtes Netz von Ortsverbindungen. Besondere Bedeutung hatten die Straßen von Rodach nach Hildburghausen und von da nach Schleusingen, sowie die von Meiningen über Henneberg, nach Mellrichstadt, Schweinfurt, Würzburg als Verbindungen zwischen Nord- und Süddeutschland.

Aber bereits war die Ära des Dampfes angebrochen, und die Postkutsche sah sich von einem gefährlichen Wettbewerb bedroht. Am 7. Dez. 1835 war die Nürnberg-Fürther Bahn und am 24. April 1837 die erste Strecke der Leipzig-Dresdener Bahn eröffnet worden. Alsbald plante unser weitschauender Landsmann Joseph Meyer[1]) in Hildburghausen den Ausbau eines „zentraldeutschen Eisenbahnnetzes", allein, was der geniale Untertan ersonnen, scheiterte an der Kurzsichtigkeit und Uneinigkeit der Kabinette. Gleiches Schicksal hatten damals die wohldurchdachten Vorschläge des Meininger Alpenforschers Adolf Schaubach, der in seiner Schrift „Die Nordsee-Mittelmeerbahn und der Main-Werra-Elbekanal" den Bau wichtiger Ergänzungsglieder im Eisenbahnnetz Deutschlands forderte und eine Kanalverbindung zwischen der fränkischen Saale, der Werra und der thüringischen Saale anregte. Im Jahre 1853 nahm Meyer den Plan nochmals auf mit seinem Gedanken, eine hanseatisch-süddeutsche Zentraleisenbahn zu bauen, die von Nürnberg über Bamberg und Schweinfurt durch das Werratal in gerader Richtung auf Hannover, Bremen und Hamburg führen sollte. Indes zerschlug sich auch diesmal das Unternehmen, da Hannover die Genehmigung versagte. Unterdessen hatte sich jedoch Herzog Bernhard für den Gedanken einer durch das Werratal führenden Dampfbahn erwärmt, und seinen Bemühungen ist es wesentlich zu danken, daß dieselbe im Jahre 1858 eröffnet wurde. Noch im letzten Augenblick, als die Frist zur Aufbringung des Aktienkapitals abzulaufen drohte und noch eine beträchtliche Summe fehlte, zeichnete er persönlich den Rest und sicherte damit die Ausführung des Unternehmens.

Eine neue Epoche in der Geschichte des meiningischen Verkehrs hatte begonnen. Als dann 1895 die das Herzogtum durchschneidenden Hauptverkehrslinien von Preußen erworben wurden, da war ihre ungemeine Wichtigkeit für einen großen Teil Deutschlands anerkannt und Joseph Meyers Plan — nach Ablauf eines halben Jahrhunderts — glänzend gerechtfertigt.[2])

War die Bahn hauptsächlich in den Kreisen der Gewerbetreibenden freudig begrüßt worden, so schenkte der Herzog doch auch der Landwirtschaft rege, verständnisvolle Teilnahme. Auf dem Altenstein mit seinen saftigen Bergwiesen unterhielt er jahrelang ein kleines, aber den Bedürfnissen des Unterlandes trefflich angepaßtes Gestüt. Zur Hebung der Zucht wurden alljährlich im September Pferderennen in Luisenthal abgehalten. Dann fanden sich über hundert Reiter, meist Pferdezüchter oder deren Söhne, mit ihren jungen Rossen aus den unterländischen Ämtern ein und zogen von

---

[1]) Karl Joseph Meyer, Verlagsbuchhändler in Hildburghausen und Begründer des Bibliographischen Instituts, geb. 9. Mai 1796 zu Gotha, gest. 27. Juni 1856 zu Hildburghsn.; vgl. Human, Carl Joseph Meyer, Vereinsschriften 23 (1896), 59—136.

[2]) A. Human, Jos. Meyer, S. 91.

Schweina aus, nach Fähnlein geordnet, mit Musikbegleitung über den Altenstein nach dem Rennplatz, wo in Gegenwart der höchsten Herrschaften sowie eines zahlreichen Publikums das Rennen vor sich ging: die besten Reiter und Pferde wurden durch Preise ausgezeichnet. — 1848 ließ der Herzog das Altensteiner Gestüt wieder eingehen.

Auf mehreren Domänen brachte er den bewährten Siegener Wiesenbau in Anwendung und ermunterte inländische Landwirte, unter Zusicherung von Vergünstigungen, diese Methode kennen zu lernen (1842). — Zum Behufe der Einführung des Seidenbaues in unserm Herzogtum wurde als Sachverständiger der Rechnungsrevisor Raßmann nach Berlin geschickt, um die dortigen Seidenbauanstalten zu besichtigen (1855). Maulbeerbäume und -hecken sollten überall angepflanzt werden, doch scheiterte, wenigstens für die Salzunger Gegend, der Versuch daran, daß die Anpflanzungen zu wenig Futter gaben.

Der Herzog drang ferner auf Ablösung der Grundlasten (Frohnden, Zehnten, Erbzinsen, Lehngelder u. dgl.), die den bäuerlichen Besitz belasteten. Die Gesetze von 1846, 1848 und 1850 leiteten die Neuordnung in die Wege. Außerdem wurde die für den landwirtschaftlichen Betrieb so segensreiche Zusammenlegung der Grundstücke angebahnt und teilweise durchgeführt. Das Hypothekenwesen wurde neu geordnet[1]), sowie eine Vermessung und Kartierung aller Liegenschaften in Angriff genommen.[2]) — Eine neue Forstordnung sicherte die pflegliche Bewirtschaftung der Gemeinde- und Korporationswaldungen unter Oberleitung von Sachverständigen.

Die am 25. August 1849 begründete staatliche Landeskreditanstalt wirkte außerordentlich segensreich, indem sie zu billigen Zinsen und unter der Bedingung eines teilweisen jährlichen Abtrags Darlehen gewährte vorzugsweise zur Ablösung grundherrlicher Lasten, zur Abhilfe in Not und Unglücksfällen und zur Tilgung älterer, unter lästigen Bedingungen eingegangener Schulden. — Die beiden einige Jahre später in Meiningen entstandenen Privatbankinstitute, die Mitteldeutsche Kreditbank und die Deutsche (Meininger) Hypothekenbank, entwickelten sich ebenfalls zu großer Blüte. Daneben wurden öffentliche und genossenschaftliche Spar- und Vorschußkassen ins Leben gerufen und ihnen vollständige Freiheit in der Geschäftsführung gewährt.

Gewerbevereine entstanden, und die Begründung industrieller Unternehmungen, auch durch „Ausländer", erfuhr eine verständnisvolle Förderung. Joseph Meyers bergmännische und Hüttenbetriebe, auf die man überschwengliche Hoffnungen gesetzt hatte, scheiterten freilich; dafür nahm der Schieferberg-

[1]) Gesetz vom 18. Juli 1862.
[2]) RLK. I 33.

bau unter Führung der herrschaftlichen Brüche bei Lehesten bald einen ungeahnten Aufschwung.[1])

Für das **Medizinalwesen** sorgten verschiedene heilsame Verordnungen.[2]) Schon 1832 wurde die allgemeine Impfung, 1859 die Wiederimpfung, 1838 die Leichenschau eingeführt; das Apothekergewerbe, die Prüfung der Medizinalpersonen, das Medizinalwesen, das Hebammenwesen erfuhren zweckmäßige Gestaltung, die Fleisch- und die Trichinenschau wurden angeordnet. Außer einer Reihe städtischer und Kreis-Krankenhäuser (Saalfeld 1830, Hildburghausen 1836, Gräfenthal 1830, erweitert 1890, Schalkau 1840, Salzungen[3]) 1850, Pößneck 1843, Camburg 1855—59) entstand unter Bernhards Regierung das den Namen seines Vaters und Sohnes tragende Landkrankenhaus zu Meiningen, zu dem der Herzog einen namhaften Beitrag aus seiner Privatkasse spendete. Die Einweihung fand am Georgentag (23. April) 1831 statt. Endlich wurde nach dem Muster der von der Stadt Frankfurt errichteten Anstalt eine neue große Landesirren-, Heil- und Pflegeanstalt zu Hildburghausen erbaut und am 21. Juni 1866 eröffnet.

Unter Herzog Bernhard hob sich das Bad Liebenstein wesentlich, besonders durch Gründung einer Kaltwasserheilanstalt (1835); später wurde eine Molkenkur hinzugefügt und 1846 die jetzt im Freien springende 33 m tiefe, heilkräftige kohlensaure Stahlquelle erbohrt.[4])

Mit dem steigenden Wohlstand vervollkommnete sich auch das **Bauwesen**, und an Stelle der früheren kahlen Nützlichkeitsbauten traten mehr und mehr geschmackvolle Neuschöpfungen, wobei auf einheitliche Stadtbaupläne und Feuersicherheit gebührende Rücksicht genommen wurde. Große Verdienste erwarb sich Herzog Bernhard in dieser Beziehung um die Verschönerung der Stadt Meiningen und ihrer Umgebung.[5]) Dies leitet uns von den praktischen

---

[1]) Im Auftrag der Regierung wurden 1847 die Schieferbrüche Englands durch Sachverständige besichtigt, auch wurden in demselben Jahr München und Wien als neue Absatzgebiete gewonnen.

[2]) Medizinalrat Dr. med. A. Buzer, Das Medizinal- und Sanitätswesen im Herzogtum Sachsen-Meiningen (I—VII), Vereinsschriften, Heft 23 ff. (1896).

[3]) Das Sulzbergersche Krankenhaus wurde am 17. Dez. 1846 zur Erinnerung an das 25jährige Regierungsjubiläum des Herzogs aus den Mitteln der Dr. Sulzbergerschen Kranken- und Armenstiftung gegründet und im Jahr 1850 seiner Bestimmung überwiesen.

[4]) 1903 wurde durch den jetzigen Besitzer des Bades, Emil Polzin, ein neuer ergiebiger und kräftiger Eisensäuerling erbohrt, der nach der Frau Erbprinzessin den Namen „Charlottensprudel" erhielt.

[5]) Wir erinnern hier nur an den Bau des „Kleinen" Palais mit dem reizenden Lustgarten, an das zum Witwensitz seiner Mutter Luise Eleonore bestimmte, nach 1866 von ihm selbst und seiner Gemahlin bewohnte Palais in der Bernhardstraße, jetzt das Heim des Erbprinzen Bernhard, die Fürstenkapelle im Englischen Garten, vor allem aber die Erbauung der stolzen Burg Landsberg (1836—1840), unter Benutzung von

Person des bürgerfreundlichen Erzherzogs Johann von Österreich[1]) gewählt wurde, dem ein Reichsministerium (Schmerling-Österreich, Peucker-Preußen, Duckwitz-Bremen, Mohl-Baden und v. Beckerath-Krefeld) zur Seite stand. Nach Entstehung dieser „Zentralgewalt" löste sich der Bundestag förmlich auf.

Die meiningische Regierung erließ eine Proklamation, worin die Einsetzung der Zentralgewalt und die Ernennung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser als ein wichtiger Abschnitt im Entwickelungsgang wahrer Freiheit und kräftiger Einheit bezeichnet wird, der von allen Wohldenkenden freudig begrüßt werde. „Mit neu belebter Zuversicht", so fuhr die Proklamation fort, „blickt man in die Zukunft des großen Vaterlandes: der äußere und innere Frieden soll hergestellt werden, das öffentliche Vertrauen zurückkehren, mit dem erneuten Aufschwung von Handel und Gewerbe der allgemeine Wohlstand sich wieder heben und das eben glücklich begonnene Verfassungswerk glücklich zum Ziel gelangen — weshalb es aller Deutschen Pflicht ist, dem neuen Reichsregiment überall kräftigen Beistand zu leihen. Dazu ist aber vor allem Aufrechterhaltung der Ordnung und Gesetzlichkeit nötig gegenüber den Bestrebungen einer Partei, welche alles Bestehende und mit gemeinsamen Kräften Errungene zu verdächtigen und zu unterwühlen sucht. Man ist fest entschlossen, dem ungesetzlichen Treiben dieser Partei mit allem Nachdruck entgegenzutreten."

Am 6. August, an demselben Tage, da vor 42 Jahren Kaiser Franz die deutsche Kaiserwürde niedergelegt hatte, sollte auf Anordnung der Zentralgewalt allerorten in deutschen Landen dem Reichsverweser feierlich gehuldigt werden.

---

[1]) Erzherzog Johann, Feldmarschall und Generaldirektor des Genie- und Befestigungswesens, der sechste Sohn Kaiser Leopolds II., Bruder des Kaisers Franz und des bekannten Erzherzogs Karl, geb. am 20. Januar 1782. Mit letzterem hatte er rühmlich, wiewohl erfolglos gegen Napoleon gestritten; dann war er längere Zeit die Seele des Tiroler Aufstands und deshalb bei Hofe stets verdächtig. Nach den Befreiungskriegen vergrub er sich in den Alpen Steiermarks, verheiratete sich mit der Tochter des Posthalters von Aussee, die zur Baronin von Brandhof erhoben wurde, und pflegte gern Verkehr mit Männern der Wissenschaft, u. a. mit dem Geschichtsschreiber Johannes v. Müller. Beim Kölner Dombaufest brachte er den Trinkspruch aus: Kein Österreich! Kein Preußen mehr! Er war von der edelsten Gesinnung, aber ein schwankender Charakter. — Als sich im Meininger Unterland die Kunde verbreitete, daß der neue Reichsverweser auf seiner Reise nach Frankfurt am Abend des 10. Juli Vacha berühren würde, strömten die Wehrmannschaften der Umgegend, darunter auch eine aus 27 Mann bestehende Abordnung der Salzunger Bürgergarde, allda zusammen. Man wartete geduldig bis nach Mitternacht am Markte. Als der Ersehnte endlich um 4 Uhr früh in der Postkutsche eintraf, von Parlamentsdeputierten (v. Rotenhan, Heckscher u. a.) begleitet, äußerte er sich mit besonderem Wohlgefallen darüber, daß nicht bloß Weimar, sondern auch Meiningen, welches er an den grün-weißen Schärpen der Wehrmänner erkannte, seine Vertreter zum Empfang geschickt hätte, und als die Umstehenden ihm beim Einsteigen Segenswünsche zuriefen, meinte er gemütlich lächelnd, daß uns zwar noch schwere Tage bevorständen, daß er aber hoffe, es werde alles noch gut gehen und zum Wohle Deutschlands ausschlagen.

In Meiningen geschah dies unter lebhafter Teilnahme der Bevölkerung. Die Bürgerwehr rückte aus, und das Schützenbataillon, mit der schwarz-rot-goldnen Kokarde geschmückt, brachte nach einigen der Bedeutung des Tages entsprechenden Worten des Erbprinzen ein Hoch auf den Erzherzog Johann aus, worein die versammelte Menge begeistert einstimmte.

Als Bevollmächtigten bei der provisorischen Zentralgewalt ernannte der Herzog am 18. August 1848 den Konsistorial- und Staatsrat Moritz Seebeck.[1]) Dieser war in politischer Beziehung Anhänger des monarchischen Bundesstaates. Er fand die Wahrung der Selbständigkeit und Eigenart auch der kleinen Bundesstaaten nicht nur im Interesse einer gedeihlichen politischen Entwickelung Deutschlands, sondern auch notwendig für die Pflege seiner höchsten geistigen Güter; er bekämpfte darum mit Nachdruck den Gedanken des Einheitsstaates in der Presse. Ebenso entschieden forderte er jedoch in seinem Gutachten die preußische Führung, da er vom Eintritt der habsburgischen Gesamtmonarchie in den deutschen Bund eine Verkümmerung des Protestantismus, die Aufopferung der materiellen Interessen Norddeutschlands und eine polizeiliche Bundesverfassung befürchtete.

Diese Stellungnahme des herzoglichen Vertrauensmannes leitet uns auf die damals von den verschiedensten Seiten unternommenen Versuche, die neuen thüringischen Fürstentümer unter einen Hut zu bringen.

Thüringische Einigungsbestrebungen.

Seit dem 15. Jahrhundert litt Thüringen, ein Gebiet von 224 Quadrat-Meilen, unter den Folgen der wettinisch-ernestinischen Länderteilungen. Ein reiches und reges Geistesleben pulsierte überall, aber es fehlte der Zusammenhang und der weite Blick, sowohl bei der Bevölkerung wie bei den Regierenden. Nirgends trat die Zerrissenheit Deutschlands, der Unsegen der Kleinstaaterei greller an den Tag als in Thüringen. Wer diese von der Natur mit allen Reizen geschmückten Gaue durchreiste, betrat fast alle Stunden ein anderes Staatsgebiet mit anderen Gesetzen und Einrichtungen, mit eigenem Maß,

---

[1]) Über diesen vgl. Human, Chronik von Hildbgh. (1885) S. 157. — Kuno Fischer, Münchener Allgemeine Zeitung 1885, Nr. 186, Beilage. — Dr. Gustav Richter, M. Seebeck. Eine Gedächtnisrede, gehalten in der Rose zu Jena am 3. März 1886. Mit Anmerkungen und urkundlichen Beilagen. Z. f. thür. Gesch. NF. V (1887), 1—90. — Im August 1849 wurde S. die Leitung des Reichsministeriums und des Ministeriums des Innern angetragen, doch lehnte er ohne jedes Schwanken ab. Nach Wiederherstellung des Bundestages ernannten ihn die thüringischen Regierungen zum Kurator der Jenaer Universität (18. April 1851), welches Amt er bis zum 15. September 1877 in Segen verwaltete. Er starb am 7. Juni 1884.

Rochus Freiherr von Liliencron.[1]) Dichter zweiten Ranges waren L. Glattenstein, J. C. Ihling, L. Würkert, E. Sterzing, Dr. F. Jahn u. a.

Unter den Söhnen des Meininger Landes, die sich als wissenschaftliche Forscher Lorbeeren erwarben, sind wohl Georg Brückner und Adolf Schaubach[2]) die angesehensten. Die meisten Gelehrten waren wie sie im

---

Deutsches Sagenbuch (enthaltend 1000 Nummern) 1853; Thüringer Sagenbuch 1857; Deutsches Märchenbuch mit Bildern von L. Richter in Dresden 1845; Neues deutsches Märchenbuch 1856. Wissenschaftlich begründet ist diese Art der Literatur in dem Werke: „Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes" 1855. — Mit seinem ganzen Denken und Fühlen wurzelte B. in der engeren Heimat. Ihr weihte er noch seine „Wanderungen durch Thüringen" 1838 und die mehr landeskundliche Schilderung: „Thüringen in der Gegenwart" 1843. Kulturgeschichtliche Stoffe behandelte er in seinem „Deutschen Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Altertumsforschung", 2 Bände 1842|43; „Kunstdenkmäler in Franken und Thüringen" 1844. Biographischer Art war das Sammelwerk: „200 deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen" 1854; ferner die gründliche Lebensbeschreibung seines Pflegevaters J. M. Bechstein und Geschichte der Forstakademie zu Dreißigacker 1855. — Mitteilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen und deren Beziehungen zu Männern der Wissenschaft 1856. — Eine fast unübersehbare Anzahl von Einzelarbeiten entstammten Bechsteins Feder. Wir nennen nur: Zur Geschichte des Henneberg. Gesamtarchivs zu Meiningen 1850, Deutsches Universitätsleben 1851—52. Sein wissenschaftliches Hauptwerk ist betitelt: Geschichte und Gedichte des Minnesängers O. von Botenlauben 1845. — Der Anregung des Henn. Alt. Ver. verdanken wir den von Bechstein und G. Brückner gemeinsam herausgegebenen 2. Band des Henneb. Urkundenbuches 1847 und das Historisch-statistische Taschenbuch für Thüringen und Franken 1844, 1845, ferner die historisch-genealogische Abhandlung Bechsteins, die zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Hz. Bernhard erschien: Die Ahnherrinnen deutscher Regentenfamilien aus dem gräflichen Hause Henneberg, 1846. Viele kleine Aufsätze zur thür. und henneberg. Geschichte müssen hier unerwähnt bleiben, auch die Titel der unvollendeten Werke. Ein reiches, noch nicht erschöpftes Schriftstellerleben endete am 14. Mai 1860 der Tod.

Vgl. Reinh. Bechstein, Prof. in Rostock, Ludwig Bechstein in seinem wissenschaftl. Wirken. Einladungsschrift des HAV. 1882, S. 36—105.

[1]) Rochus Freiherr v. Liliencron, geb. 1820 zu Plön, hatte von 1855—1868 in Meiningen seinen Wohnsitz als Geh. Kabinettsrat des Herzogs, zeitweilig auch Intendant der Hofkapelle und Bibliothekar. Er war Gelehrter und Politiker, verfaßte: „Zur Runenlehre" Halle 1852 (mit Prof. Müllenhoff); „Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesangs" 1855; „Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert" 1865—69 u. a. Sein Haus war der Mittelpunkt der geistigen und künstlerischen Geselligkeit. 1868 siedelte er, zum Mitglied der Bayer. Akademie ernannt, nach München über und leitete im Verein mit Wegele die Herausgabe der „Allgemeinen Deutschen Biographie" 1875 ff. Seit 1875 Stiftsprobst zu St. Johann vor Schleswig; 1903 an die Spitze der Volkslieder-kommission gestellt.

[2]) E. Adolf Schaubach, geb. 30. Jan. 1800 zu Meiningen als Sohn des Konsistorialrats J. K. Schaubach, Tertius an der Stadtschule zu Meiningen, gest. 28. Nov. 1850. Vf. des Handbuchs: „Die deutschen Alpen" 1845—47, ² 1865—71 von Th. Trautwein u. a., „Übersicht des Hzt. S. Meiningen nach seiner phys. Oberfläche"; „Beschreibung und Panorama vom Dolmar", „Abhandlung über das Thüringer Waldgebirge". Vgl. Dr. F. Ortlepp, A. Schaubach, ein Lebensbild. Mein. 1885.

praktischen Schuldienst tätig und werden daher im folgenden eine Stelle finden.

Schulwesen. Von der Bedeutung eines gediegenen Schulwesens für das ganze öffentliche Leben tief durchdrungen, wandte der Herzog diesem Zweige seine besondere Fürsorge zu, und schon zu seiner Zeit rühmte sich unser Land, hierin eine hervorragende Stelle unter den thüringischen Staaten einzunehmen. Zunächst faßte er eine Verbesserung des höheren Schulwesens ins Auge, da die bisherige Verkoppelung mit der Volksschule den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr entsprach.

Herzog Bernhard war einer der ersten Fürsten Deutschlands, die dem Beispiele Preußens mit Errichtung von Realschulen folgten. Am 1. Mai 1838 wurde in Meiningen eine derartige Schule für solche, die sich einem praktischen Berufe widmen wollten, eröffnet und als ihr Leiter der bedeutende Mathematiker und Physiker Karl Knochenhauer gewonnen.[1])

Unter den Lehrern dieser Anstalt machten sich einen Namen: Dr. Hermann Emmrich,[2]) der Gesanglehrer und Musikdirektor A. Zöllner, Professor Georg Brückner;[3]) von den späteren erwähnen wir Professor

---

[1]) K. W. Knochenhauer, vordem Vorsteher der Realschule in Neubrandenburg, Dir. der Realschule in Mein. 1838—1870, gest. 1874. Großer Organisator, anregender Lehrer; Vf. eines Leitfadens für Differential- und Integralrechnung, Darstellg. der Undulationslehre und zahlreicher einzelner Abhandlungen.

[2]) Dr. Hermann Emmrich, geb. 17. Febr. 1815, gest. 24. Jan. 1879, ein unermüdlicher Forscher, hat die Geognostik durch zahlreiche Arbeiten gefördert; seine „Geologische Geschichte der Alpen" galt als bahnbrechend. Für die Stadt Meiningen sind besonders wichtig seine Programmabhandlungen über die Vegetationsverhältnisse von M. (1851), über die geognostischen Verhältnisse des Herzogtums (1856) und die der Umgegend von M. (1868, 1873). — Nekrolog im Progr. der Realschule von 1880. — E. Döbner in Neue Beitr. d. Henn. Alt.-Ver. XVII (1902) S. 87.

[3]) Joh. Georg Martin Brückner, geb. 31. Okt. 1800 zu Oberneubrunn im Schleusegrund als Sohn eines wenig bemittelten Weißbüttners, besuchte das Gymnasium zu Schleusingen (1812—1821), studierte Theologie, Philologie und Geschichte auf der Landesuniversität Jena (1821—24), ward dann Lehrer an der Erziehungsanstalt in Klein-Glienicke bei Potsdam und Erzieher der zwei Prinzen Biron von Kurland, die in Berlin ausgebildet werden sollten. Hier empfing der Jüngling nachhaltige Anregungen durch den Geographen Karl Ritter, den Begründer der vergleichenden Erdkunde. 1831 wurde B. als Lehrer an die Bürgerschule zu Hildburghausen berufen, 1841 als erster Lehrer und Professor an die Realschule zu Meiningen, wo er in Religion, Geschichte, Geographie, Mathematik und Deutsch unterrichtete. Daneben versah er das Amt eines Vorstands der Herzogl. Bibliothek und des Henneberger Gesamtarchivs. An der Realschule hat er 25 Jahre erfolgreich gewirkt, bis seine wankend gewordene Gesundheit ihn nötigte, auf die Lehrtätigkeit zu verzichten (1866).

Dem Henneb. Alt.-V. gehörte er mit tätiger Hingebung an und widmete ihm zunächst als Sekretär, dann als Direktor seine Kraft (1863—1875).

Die schriftstellerische Tätigkeit Brückners läßt sich in eine Hildburghäuser, und eine Meininger Periode scheiden. In der ersteren diente er unterrichtlichen Zwecken, u. a. mit

Dr. Bamberg, Fr. Josseaume aus Genf, Lehrer der französischen Sprache seit 1840, Geh. Hofrat Anton Emmrich,[1]) J. L. Chatelan aus Lemont in der französ. Schweiz, den Historiker Dr. C. L. W. Grobe,[2]) den Geologen Dr. H. Pröscholdt.[3])

Zur Einrichtung der Realschule war Dir. Knochenhauer bereits im Frühjahr 1837 aus Mecklenburg berufen worden, allein als im nächsten Jahre die Schule

---

seinem „Lesebuch für Volksschulen" und dem „Handbuch der neuen Erdbeschreibung" 1837. Außerdem veröffentlichte er 1840 eine „Festschrift zum 400jährigen Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst". Den weitaus größten Teil seiner, die zweite Periode füllenden wissenschaftlichen Tätigkeit widmete er der Erforschung der thüringisch-hennebergischen Heimat. Abgesehen von zahlreichen in Zeitschriften verstreuten Einzelartikeln gab er, in Gemeinschaft mit Ludwig Bechstein, das „Historische Taschenbuch für Franken und Thüringen" (1844, 1845), sodann allein die „Denkwürdigkeiten aus Frankens und Thüringens Vorzeit", Hildburghausen (1852) heraus. Weiterhin sind zu nennen eine Programmabhandlung der Meininger Realschule: „Zwei Züge aus den Kämpfen Graf Georg Ernsts von Henneberg" (1861), das „Pfarrbuch der Diözesen Meiningen, Wasungen und Salzungen" (1863), sowie das „Pfarrbuch der Diözese Themar" (1870). Seine Hauptwerke aber sind die epochemachende, seinem Lehrer Prof. Ritter gewidmete „Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Meiningen" I 1851, II 1853, die gleichartige „Landeskunde des Fürstentums Reuß j. L." Gera 1870, 2 Bände, und das „Hennebergische Urkundenbuch" II—VII, Meiningen 1847—1877; den ersten Band hatte der leider früh verstorbene Gymnasiallehrer Schöppach herausgegeben. Das Urkundenbuch ist, wiewohl noch nicht abgeschlossen, für die hennebergische Geschichte von grundlegender Bedeutung. Georg Brückner beschloß sein reichgesegnetes Leben am 1. Juli 1881 zu Meiningen. — Vgl. über ihn A. Schaubach, G. Brückner, Worte der Erinnerung, gesprochen am Jahresfest des Henneb. Alt.-Ver. den 14. Nov. 1881. — Meininger Tageblatt 1899, Nr. 281. — Dorfzeitung 1900, 31. Okt. Nr. 255. — Dr. Germann, Zum Säkulargeburtstag Georg Brückners, Neue Beitr. des H. A.-V. XV (1900), 3—16. — Dr. Human, Schriften des Ver. f. mein. Gesch. und Landesk. 38. Heft (1901), 62—64.

[1]) Dr. Anton Emmrich, geb. 8. Febr. 1820, gest. 29. Sept. 1897, Geh. Hofrat, der Nachfolger seines Bruders Hermann im Direktorium des aus der Realschule hervorgegangenen Realgymnasiums, hat sich mit seinen Programmen „Die Geschichte der Stadt Meiningen bis 1680" (1869) und „Geschichte des Meininger Realgymnasiums 1838—1888" (1888) in die Reihe der Lokalforscher gestellt. Vgl. E. Döbner in N. Beitr. XVII (1902) S. 88, und A. Human, Vereinsschr. 28 (1897) S. 105.

[2]) Dr. Ludwig Grobe, geb. 30. Sept. 1836, gest. 24. März 1897, Dr. phil. Hofrat; 1858 Reallehrer in Saalfeld, 1868—79 Gymnasiallehrer in Hildburghausen, seit 1879 Realgymnasiallehrer in Meiningen, seit 1896 Bibliothekar der Herzogl. Bibliothek und seit 1885 Vorstand des Herzogl. Münzkabinetts; Verf. einer Reihe von histor. und münzkundlichen Werken, so „Chronik der Stadt Saalfeld" (begründet von G. Wagner) Heft 4—12; „Die Münzen des Hzt. S.-Meiningen"; „Die Kriegsereignisse bei Saalfeld 1640" (1863); „Ein Gang durch die Geschichte der Stadt Hildburghausen" (1871); „Die Schätze der Herzogl. öff. Bibliothek zu Meiningen" (1896). — Vgl. A. Human, Vereinsschrift 28 (1897) S. 104.

[3]) Dr. H. Pröscholdt, Mitgl. der kgl. preuß. geolog. Landesanstalt, Herausgeber mehrerer geologischer Karten unseres Landes und des Programmes: „Geschichte der Geologie in Thüringen", Mein. 1881, sowie des grundlegenden Werkes: „Der Thüringerwald und seine nächste Umgebung", Bd. V, 6 der „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde", herausgegeben von A. Kirchhoff, Stuttg. 1885 ff. Lehrer am Realgymn. bis Nov. 1895, gest. 1896.

Tagung. Es zeigte sich, daß auch in dieser mehr demokratischen Körperschaft das weimarische Gesamtstaatsprojekt keine große Zahl von Anhängern hatte. Die Meininger wären vielleicht geneigt gewesen, zu Gunsten eines großen deutschen Reiches, nicht aber eines einzelnen Staates auf ihre Selbständigkeit zu verzichten, und wenn diese Aufgabe durchaus gefordert wurde, so hätte man am liebsten den Herzog von Gotha, der damals eine ungeheure Volkstümlichkeit allenthalben genoß, an der Spitze eines Königreichs Thüringen gesehen. Gegen den Anschluß an Preußen, der in einer Adresse gefordert wurde, sprach sich eine beachtenswerte Stimme im Freien Deutschen Volksblatt folgendermaßen aus:[1]) Es möchte schwerlich geleugnet werden, daß der Rennsteig nicht nur die Grenze von Süddeutschland ist, sondern auch den thüringischen und fränkischen Volksstamm scharf scheidet; der größte Teil Meiningens ist süddeutsch und fränkisch, und, wie es bei Volksversammlungen, Volksfesten, Fahnenweihen u. dgl. ganz auffällig in die Augen springt, richten sich alle Sympathien des Landes nach Süden und nicht nach Norden. Eine politische Verschmelzung Meiningens mit Preußen kann nur zum Unglück der Einwohner des Herzogtums ausschlagen. Auch eine Verschmelzung mit Bayern halten wir für nicht ratsam, weil die religiöse Verschiedenheit laut davon abmahnt. Die sächsischen Staaten sind der Kern und die Wiege des Protestantismus, nicht Preußen. Darum taste man auch dieses Thüringen oder die sachsen-ernestinischen Länder nicht an, lasse man in ihnen die Brücke zwischen Nord- und Süddeutschland bestehen, und verletze man nicht ein Volk, das die Reformation so lange allein schützte und damit den Übergang Deutschlands, ja Europas aus dem Mittelalter in die neue Zeit anbahnte und sicherte.

Es war indessen unverkennbar, daß eine ansehnliche Strömung auf Beseitigung der kleinen Fürsten hinzielte, mochten nun auch in bezug auf die weitere Gestaltung der Dinge die Ansichten sich scheiden, indem die einen für eine monarchische Spitze, die andern für Erklärung Thüringens zu Reichsland, die dritten für unmittelbaren Übergang zur Republick eintraten.

Adressen an die Frankfurter Nationalversammlung sollten dieser zu Verschlingung der Kleinstaaten Appetit machen. Dagegen fand eine Gegenadresse des Meininger Bürgervereins zu Gunsten des Fortbestehens des Herzogtums in 131 Stadt- und Landgemeinden 7791 Unterschriften.

In der Paulskirche wurde in der Tat die Frage erwogen, ob nicht eine Vereinigung aller sächsisch-thüringischen Länder im Interesse Deutschlands anzustreben sei. Ebenso ernstlich wurde die Zusammenfassung der thüringischen Staaten unter weimarischer Führung ins Auge gefaßt. Je unvermögender sich die kleinen Regierungen gezeigt hatten, den Ausschreitungen des Pöbels

[1]) F. D. V. Nr. 215. 1848.

Karl Kühner,[1]) später Direktor der Musterschule in Frankfurt, ferner der Naturforscher Hermann Emmrich und der Historiker Georg Brückner, beide später nach Meiningen versetzt, sowie der Philologe Hermann Köchly, nachmals eine Zierde der Heidelberger Hochschule, endlich der bedeutende Geologe Reinhard Richter.[2])

Die beiden Landesgymnasien zu Meiningen und Hildburghausen wurden aus ihrem Zusammenhange mit der Volksschule getrennt, als selbständige Staatsanstalten neugeordnet und in sechs Klassen eingeteilt (24. Nov. 1836). Die Leitung des Meininger Gymnasiums übernahm der 30jährige Moritz Seebeck,[3]) Verfasser der trefflichen, in ihren Grundzügen noch heute gültigen Gymnasialordnung, bald nach ihm der Geschichtsschreiber Karl Peter.[4]) Die Schule wurde damals von vielen Auswärtigen besucht, darunter der junge Fürst Georg von Waldeck, Heinrich XIV. von Reuß j. L., Graf Castell u. a.

---

[1]) Dr. Karl Friedr. Ludw. Kühner, geb. 26. April 1804 zu Hildburghausen, gest. 11. Sept. 1872 zu Frankfurt a. M. Bekannt geworden durch zahlreiche Veröffentlichungen, z. B. „Die Geheimnisvollen im Schlosse zu Eishausen", „Dichter, Ritter und Patriarch" (1869). — Vgl. Direktor Eiselen, Ein Lebensbild, Progr. der Musterschule 1873. — „Die Rektoren der Saalfelder Realschule 1837—1881," Saalfische 1892, Nr. 4.

[2]) Reinhard Richter, geb. 28. Okt. 1813 zu Reinhardsbrunn, gest. 16. Okt. 1884 zu Jena; Herausgeber der Saalfelder Weihnachtsbüchlein von 1855—1875. Außer den Programmabhandlungen „Die Flora von Saalfeld" (1846), „Die Gäa von Saalfeld" (1853) und „Über Porphyroide" veröffentlichte er eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen, die größtenteils in der „Zeitschrift der Deutschen Geolog. Gesellsch." Berlin, Aufnahme fanden.

[3]) Mor. Seebeck, dessen Familie aus den russ. Ostseeprovinzen stammte, Sohn des Naturforschers Thomas S., war geb. 8. Jan. 1805 in Jena, Philologe und ein Hauptvertreter der humanistischen Pädagogik, Erzieher des Erbprinzen Georg; gest. 7. Juni 1884 zu Jena. Über seine reformatorische Tätigkeit berichtet S. selbst in einem Artikel „Über das Gymnasialwesen im Hzt. Meiningen" Zschr. f. Gym.-Wesen Jg. 1846, Heft 1 S. 99 ff., Heft 2, S. 1 ff.

[4]) K. Peter, geb. 1808 zu Freiburg a. d. U., Lehrer am Pädagogium in Halle, 1836 Gymnasialdirektor in Meiningen; 1856—73 Rektor der Landesschule Pforta, 1873 Professor in Jena. — Sein Sohn Hermann, geb. 1837 in Meiningen, 1874 Rektor der Fürstenschule in Meißen, ebenfalls Philolog und Historiker. — Von den übrigen Lehrern der Anstalt in der Bernhardinischen Zeit nennen wir Prof. Dr. H. Fischer, den großen Stilisten und Geschichtskenner, seit 2. Sept. 1844 Direktor des Meininger Gymnasiums, in Ruhestand seit 1879, gest. 18. Nov. 1882; den trefflichen Pädagogen Prof. Dr. Gottlob Weller, geb. 29. Aug. 1810 zu Gunzen im Vogtland, Lehrer seit 1835, gest. 3. Mai 1884; den scharfsinnigen Mathematiker Prof. Th. Märcker (gest. 17. Febr. 1876); Arthur Passow (später Gymnasialdirektor in Ratibor, dann in Thorn, gest. 3. Aug. 1864 in Bad Streitberg); Carl Schöppach, den verdienten Begründer des Hennebergischen Urkundenbuches; den realistischen Lehrer der französischen Sprache Legationssekretär A. Vallat; Dr. Tuisko Ziller aus Wasungen, später Professor der Pädagogik in Leipzig; Prof. A. Henneberger, der als wackerer Patriot, tüchtiger Germanist und als Verfasser des s. Z. vielgebrauchten lat. Elementarbüchleins bekannt ist; Prof. Adolf Schaubach II., wohlbewandert auf dem Gebiete der Ortsgeschichte.

Die Ablösung des aus der Henneberger Zeit überkommenen Meininger Anteils am Gymnasium zu Schleusingen wurde nach mehrfachen Unterhandlungen 1841 zum Abschluß gebracht.

Direktor der Hildburghäuser Anstalt war der gelehrte Dr. Sickler[1]) und seit 1837 Dr. F. G. Kießling.[2]) Derselbe wurde (1838) zum Schulrat für das gesamte höhere und niedere Schulwesen angestellt; ihm folgte als Oberschulrat 1842 K. Peter und diesem 1852 Alb. Weidemann,[3]) der dem Schulwesen des Landes auf Jahrzehnte den Stempel seines Geistes aufgedrückt hat.

Wie oben erwähnt, sah sich der Herzog veranlaßt, die in den letzten Jahren durchschnittlich von 50 Schülern besuchte Forstakademie zu Dreißigacker eingehen zu lassen. Das bei der Auflösung noch vorhandene Lehrerpersonal wurde allmählich in andere Zweige des Staatsdienstes eingewiesen und siedelte aus den verödeten Hallen der „Akademie" in die Stadt über. Die akademischen Sammlungen und Laboratorien wurden der Meininger Realschule als Erbin überwiesen, einige Bücherschätze auch der Herzogl. Geschäftsbibliothek einverleibt. Die seltenen Hirschgeweihe mit Köpfen, der Schmuck der Treppen des Jagdschlosses, zieren zum Teil die Hirschgalerie auf Schloß Landsberg.[4])

---

[1]) Über Sickler vgl. unsere Hildburghäuser Geschichte.

[2]) Dr. phil. Fr. Gust. Kießling, vorher Oberlehrer am Gymnasium in Zeitz, 1835 als zweiter Professor ans neu eröffnete Gymnasium Bernhardinum berufen, sodann Konsistorialrat und Referent fürs Schulwesen in Hildburghausen, folgte 1842 einem Rufe ans Friedrichsgymnasium in Posen, später in Potsdam Provinzialschulrat und in Berlin Direktor des Joachimsthaler Gymnasiums, gest. 15. Sept. 1884. — Unter ihm wirkten damals: Prof. Dr. Fr. Reinhardt, klassischer Philologe, anregender Lehrer, geb. 1795, gest. 1884; vgl. A. Humans Biographie in Vereinsschr. Heft 15; Prof. Dr. H. Fischer (s. o.), Dr. E. Büchner (Mathematik, Naturgeschichte, bes. Pilzkunde) 1805—1867; C. A. Weidemann (s. u.), Dr. Albert Doberenz, klass. Philologe, Herausgeber von Cäsars bellum Gallicum, Direktor 1856—1878; vgl. A. Human, Chronik v. Hildburghsn. 114—116. Ferner Dr. Rudolf Stürenburg, Direktor 1839—1856; Dr. Joh. Siebelis 1817—1867, von 1840—1850 am Gymnasium tätig, Herausgeber des Cornelius Nepos, der Metamorphosen Ovids, des Tirocinium poeticum und der Griechischen Formenlehre.

[3]) Dr. theol. et phil. h. c. C. Albert Weidemann, geb. 24. Sept. 1806 zu Rehmsdorf bei Zeitz, Zögling der Landesschule Pforta, Stud. der Theol. und Philol. in Leipzig und Halle, 1831 Hülfslehrer am Domgymnasium in Naumburg, Gymnasiallehrer in Hildburghausen 1837—1846, dann Schuldirektor in Saalfeld, 1853 Schulrat im Staatsministerium, 1862 Oberschulrat, bei seiner Versetzung in den Ruhestand 1883 Geh. Rat. W. entfaltete eine rege schriftstellerische Tätigkeit („Gesch. d. Bibelübersetzung Luthers" 1834, „Lessings Stellung zur Theologie seiner Zeit" 1842, „Luthers Kleiner Katechismus" 1849, „Die Ereignisse vom Frieden zu Wien 1864 bis zur Errichtung des Nordd. Bundes", „Der deutsch-französische Krieg", „Neuer Thür. Kinderfreund" 1879 u. a.). Gest. 24. Mai 1903 zu Meiningen. — Vgl. Vereinsschrift 49, 65.

[4]) L. Bechstein, J. M. Bechstein, S. 392.

Ganz besondere Anerkennung verdient der Schutz, den Herzog Bernhard dem vielverkannten Kindergärtner Friedrich Fröbel gewährte. Bekanntlich waren die nach Pestalozzischen Grundsätzen angelegten Kindergärten während der Reaktionszeit im Königreich Preußen verboten (1851). Herzog Bernhard, der die Bedeutung Pestalozzis, wie wir sehen werden, wohl zu würdigen wußte, bot Fröbel, einem der größten Schüler des Pädagogen, eine liebliche Freistätte für sein menschenfreundliches Wirken in dem Rittergut Wenigenschweina, welches der regierenden Herzogin zu Ehren den Namen Marienthal erhalten hatte. Fröbel errichtete hier auch ein Seminar für Kindergärtnerinnen. Er ward schon am 21. Juni 1852 aus seinem unruhevollen Leben zur ewigen Ruhe abgerufen.

Für das Volksschulwesen bekundete schon frühzeitig Herzog Bernhard eine ausgesprochene Vorliebe. Er hatte auf einer seiner Schweizer Reisen den ehrwürdigen Vater Pestalozzi selbst in Yverdon besucht und war mehrere Tage hindurch Augenzeuge seines segensreichen Wirkens gewesen. Der freundlichen Erinnerung an jene Tage verdankt Meiningen die fürstliche Huld, deren sich hier mehr als anderwärts das Schulwesen erfreute. Besonders bei Gelegenheit der erhebenden Pestalozzifeier am 12. Jan. 1846, wozu der Herzog dem Seminar die Ausgabe der Werke und einen wertvollen Kupferstich des Meisters schenkte, geben davon Kunde. Der Pestalozzi Sachsen-Meiningens wurde Dr. L. Nonne von Hildburghausen, unter dem das Volksschulwesen schon zur Zeit der alten Herrschaft in Blüte gestanden hatte. Mit seinem schaffensfreudigen Beistand und in seinem Geiste wurde auf dem vorhandenen Grunde weiter gebaut. Ende 1847 bestanden 21 Stadt- und 259 Landschulen, an denen 373 Lehrer 27194 Kinder unterrichteten; von 1826—47 wurden 70 neue Schulhäuser errichtet, neue Lehrpläne aufgestellt und fast ²/₃ aller Orte mit Fortbildungsschulen versehen. 1866 war die Zahl der Volksschulen auf 285 mit 29250 Kindern, die der ordentlichen Lehrer auf 406 gestiegen. Die materielle Lage der Lehrer wurde gebessert, regelmäßige Konferenzen eingerichtet und (1837) eine Lehrerwitwenkasse begründet.[1])

Die bisherigen Seminare von Meiningen, Saalfeld und Hildburghausen wurden zu einem einzigen vereinigt (Juni 1827), dessen Sitz in Hildburghausen, der „Stadt der Schulen" war. Oberkonsistorialrat Dr. Ludwig Nonne (1827—1834)[2]), nach ihm Rektor Gottlob Kern aus Jüterbogk

---

[1]) Vgl. Dr. Weidemann, Das Schulwesen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, in Dr. K. A. Schmids Encyclopädie, Gotha 1869, VII 513—534.

[2]) Dr. theol. et phil. Ludwig Nonne, geb. 1785 zu Hildburghausen, 1809 als Schulrat von Herzog Friedrich zu Pestalozzi nach der Schweiz entsendet, nach seiner Rückkehr Begründer eines Unterrichtsinstituts, leitete 1810 einen „außerordentlichen Kursus" für sämtliche Schullehrer und Schulamtskandidaten des Landes, 1818 Begründer der Dorfzeitung, in

bürgerrecht Achtung zu verschaffen wissen. Ohne dieses Zeichen werden wir ewig Englands Kammerknechte bleiben". Die Opferwilligkeit war allgemein; alle Stände, alle Gaue, alle Parteien steuerten ihr Scherflein bei, sogar die Schulkinder gaben freudig ihre Kreuzer hin, um beizutragen zur Wiedergewinnung von Deutschlands Macht und Weltstellung. Bekanntlich wurde — nach langen Verhandlungen — am 2. April 1852 vom wiedererstandenen Bundestag die Auflösung der deutschen, im Jahr 1848 begründeten Flotte beschlossen, und der oldenburgische Staatsrat Hannibal Fischer, gebürtig aus Hildburghausen, der 1812—1825 in hildburghäusischen Diensten gestanden hatte, mußte den glorwürdigen Beschluß ausführen: er brachte die 16 vorhandenen Schiffe unter den Hammer, und die preußische Regierung säumte nicht, die wertvollsten darunter für sich zu ersteigern.[1])

Nach dieser Umschau am Mittelpunkt der Reichsverwaltung und in thüringischen Nachbarstaaten nehmen wir den Faden unserer meiningischen Sondergeschichte wieder auf mit Besprechung der weiteren Landtagsverhandlungen. Allgemein war im Lande und in der Kammer das Verlangen nach einer Verfassungsänderung in der Richtung einer freisinnigen Wahlordnung — statt der Ständekammer wünschte man einen aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Landtag. Es lag in der Natur der Sache, daß dies Verlangen eine Neuwahl der gegenwärtigen, auf Grund der alten Ordnung und unter anderen Verhältnissen zu stande gekommenen Volksvertretung in sich schloß. Geraumer Zeit bedurfte es, bis endlich im Schoße des Ministeriums der Entwurf eines meiningischen Wahlgesetzes gereift war (18. Mai); allein er sollte laut Erklärung vom Regierungstische nicht eher vorgelegt werden, als bis sich das Nationalparlament über die Grundzüge des deutschen Wahlrechts ausgesprochen hätte. Ein nochmaliges Drängen seitens der Stände war von besserem Erfolg begleitet: am 24. Mai ging der Entwurf dem hohen Hause zu, welches nunmehr die Beratung nach Möglichkeit beschleunigte. Wegen einiger Bestimmungen, in denen man eine Verkürzung der Volksrechte sah[2]), fand der Entwurf heftigen Widerspruch,[3]) und die dazu eingebrachten Abänderungsvorschläge wurden in der entscheidenden Sitzung vom 30. Mai mit 16 gegen 6 Stimmen angenommen.

Die Regierung, mit der strammen Opposition sehr unzufrieden, erklärte hierauf, daß bei dieser grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit weitere

---

[1]) Vgl. über ihn Human, Chronik von Hildburgh. (1885) S. 154. — Die Nachkommen des Mannes erzählen, mit welcher Wehmut er die Aufgabe löste.

[2]) Der Präsident sollte aus drei vom Landtag bezeichneten Kandidaten vom Herzog ernannt werden; ferner sollten Beamte zur Annahme einer Wahl der Erlaubnis der Staatsregierung bedürfen.

[3]) Es fielen hierbei scharfe Worte gegen die Souveränität der Kleinfürsten.

Die Revolution 1848/49.

Lit.: Ernst II. von Sachsen-Coburg, Aus m. Leben. F. Trinks, Blätter der Erinnerung an Viktor Trinks, Hildbghsn. 1868. Zeitungsberichte. Privatbriefe.

Das wichtigste politische Ereignis unter Herzog Bernhards Regierung, ein Ereignis, das die Volksseele in ihren Tiefen aufwühlte, wie einst Luthers befreiende Tat und wie der Bauernkrieg, ist die große Revolution des Jahres 1848, der deutsche Völkerfrühling. Der schwere Druck, der unter dem Metternichschen Regiment auf den Geistern lag, die Knebelung der nationalen Bestrebungen des Volkes, dessen edelste Männer mit Schmerzenssehnsucht die Vereinigung der deutschen Bruderstämme und die Gewinnung einer achtunggebietenden Stellung unter den Völkern Europas forderten, — waren auf die Dauer unerträglich und mußten gerade die auf der Hochwarte des geistigen Lebens stehenden Patrioten mit Scham und Zorn erfüllen. Wirkten diese Ursachen allgemein in ganz Deutschland, wenn auch vorwiegend in den höheren und mittleren Kreisen der Bevölkerung, so hatte sich gerade in Thüringen und zwar auch in den niederen Schichten vielfacher Zündstoff angehäuft, hier mehr greifbarer und besonderer Art. Der Unwille über ein dünkelhaftes Beamtentum, drückende Abgaben auf notwendige Lebensmittel bei mangelndem Verdienst, über die Kostspieligkeit der Verwaltung, über verweigerte Holzabgabe und Waldnutzung, den schädlichen Wildstand und dgl. machte sich beim gemeinen Manne in verstärktem Maße geltend und störte auch den Philister in seiner Gemütlichkeit. Dazu kam in Meiningen die Maßregelung politisch mißliebiger Persönlichkeiten, die Berufung von Ausländern in den meiningischen Staatsdienst, ferner jener das Verhältnis zwischen Fürst und Volk seit Jahren verbitternde Domänenstreit, der im Jahr 1846 eine ungenügende Regelung erfahren hatte — es war kein Wunder, daß der im Februar 1848 von Frankreich herüberfliegende Funke auch unser Vaterland in Flammen setzte.

Allerdings ließ sich nicht leugnen, daß Sachsen-Meiningen auf einzelnen Gebieten gerade unter Herzog Bernhards Regierung anderen Staaten mit Verbesserungen vorangegangen war. Die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung bestand schon seit Jahrzehnten; ebenso genoß man schon seit geraumer Zeit die Wohltat einer unentgeltlichen Rechtsprechung in der Einrichtung der Friedensgerichte und der freien Gerichtstage (1835). Im Jahr 1846 wurden die grund- und gutsherrlichen Lasten abgelöst, im nächsten Jahr das Sportelwesen durchgreifend umgestaltet und die harten Bestimmungen des Strafgesetzbuchs bezüglich des Verbrechens der Widersetzlichkeit gemildert. Ebenso ließ schon 1847 die Regierung Gesetzentwürfe über Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens, Vereinfachung und Abkürzung des Zivilprozesses, Ordnung des Hypothekenwesens und Sicherstellung des Grundeigentums, Ordnung der ehelichen Güterrechte auf deutschrechtlicher Grundlage bearbeiten.

Aber alle diese wohlgemeinten Besserungsversuche konnten die „kranke Zeit nicht heilen“. Man drängte ungestüm nach großen Mitteln, nach einer allgemeinen Verjüngung des Volkskörpers, nach einer Erneuerung an Haupt und Gliedern.

Der Finanzausschuß des meiningischen Landtags[1]) war gerade versammelt, um den Staatshaushalt zu beraten, als am 27. Februar die Pariser Nachrichten von den dortigen Straßenkämpfen, der Ausrufung der Republik und der Flucht des Bürgerkönigs eintrafen. Die Wirkung dieser Kunde war ungeheuer und reichte bis an die Grenzen Europas. Alles fühlte, daß die Grundfesten des bisherigen Staatsgebäudes erzitterten und daß ein neues Zeitalter heraufziehe. Was würde es unserem deutschen Vaterlande bringen?

Sowenig der Finanzausschuß nach dem parlamentarischen Herkommen befugt war, sich zum Dolmetscher der Volkswünsche auf dem allgemein politischen Gebiet zu machen, so empfand er doch die weltgeschichtliche Bedeutung der Stunde und durfte sich getrauen, im Namen des Volkes dessen dringendste Forderungen öffentlich auszusprechen. So stellte denn der Ausschuß in seinem gemeinsam abgefaßten Bericht das Verlangen nach Preßfreiheit und Geschworenengerichten, sowie nach einer Vertretung des deutschen Volkes beim Bunde voran und leitete damit, ohne daß einem einzelnen Abgeordneten die Rolle des Volkstribunen zugefallen wäre, die Bewegung in unserem Staate ein. Die „große Woche“ begann. Was Jahrzehnte lang frommer Wunsch, ein Traumgebilde gewesen war, das wurde Wahrheit, das schüttete das Füllhorn der Zeit im Verlauf weniger Tage über das mündig gewordene Volk aus.

Ein herzoglicher Erlaß vom 8. März verkündete den getreuen Ständen die Aufhebung der Zensur und die Freigebung der Presse; er stellte gleichzeitig eine Nationalvertretung und eine Nationalbewaffnung in Aussicht. Wiewohl die öffentlichen Blätter diesen Fortschritt mit Freuden begrüßten, so genügten die Zugeständnisse schon nicht mehr. „Ich habe von dem heutigen Tage weit mehr erwartet,“ erklärte der gemäßigtliberale Abg. Lutz ganz offen im Landtag; „wenn nicht die Domänenfrage eine befriedigende Lösung erfährt, so fürchte ich für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in unserem Lande.“ Und als der loyalgesinnte Abg. Arnold sich bewogen fühlte, ein Dankesvotum für Se. Hoheit zu beantragen, ging ein Sturm des Unwillens durch die Stände-

---

[1]) Dr. Ronne, v. Butler, V. Trinks, G. F. Jacobi, Hoffmann. Die Eröffnung des 1847 gewählten Landtags hatte am 15. Jan. 1848 stattgefunden. Von der damaligen Erregung des öffentlichen Lebens legt Zeugnis ab ein Sendschreiben Joseph Meyers, des großen Stürmers und Drängers, an V. Trinks vom 5. Dez. 1847, worin es heißt: Das Wetter zieht mit aller Macht herauf. Jede tüchtige Seele soll sich rüsten. Uns wird der Pilotendienst im Sturme. Glück auf! — Schon lange vor Eröffnung des Landtags forderte er mit Entschiedenheit Freigabe der in den Banden der Zensur sich windenden Presse.

versammlung und die dichtgedrängten Reihen der Zuhörer. Um weiteren unliebsamen Auftritten zu begegnen, ward die Sitzung auf der Stelle geschlossen. — Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von den Vorgängen im Landtage durch Stadt und Land. Die Aufregung der Gemüter wuchs bedenklich. Noch am selben Nachmittag fand im Saale des Schießhauses eine große Volksversammlung statt. Kaufmann Werner Johannes führte den Vorsitz; Tuisko Ziller, und sein Bruder Hermann, damals Kandidat des höheren Schulamts, der Gymnasiallehrer Haring, Hermann Richter waren die Wortführer. Was jedermann seit Jahren scheu im Busen getragen hatte, dem gaben sie offen flammenden Ausdruck.

Die sonst so friedliche Residenz war nicht wieder zu erkennen. An demselben Abend (8. März) wurden dem Abg. Arnold die Fenster eingeworfen, dem Abg. Lutz aber überreichte man die in der Versammlung beschlossene Dankadresse.

Die Bewegung ergriff wellengleich das ganze Land. Überall nahm das Volk für sich das Recht der freien Versammlung in Anspruch, und aus allen Teilen des Herzogtums ertönten Stimmen um Reformen, teils in den öffentlichen Blättern, teils in Form von Petitionen und Deputationen an den Herzog und an die Stände.

Unermüdlich warf namentlich der im Jahr 1828 von Gotha nach Hildburghausen übergesiedelte Verlagsbuchhändler Joseph Meyer[1]), der Gründer des Bibliographischen Instituts, seine Flugblätter ins Volk, die Massen aufklärend und erhitzend.

Am 24. März erschienen im Meininger Schlosse 80 Abgeordnete aus Sonneberg, Pößneck und Saalfeld. Sie forderten: Preßfreiheit, in Kriminalsachen mit Geschworenen Mündlichkeit und Öffentlichkeit, Vereinsfreiheit, Errichtung eines deutschen Parlaments; für Sachsen-Meiningen insbesondere: Einschränkung der Zivilliste, Abänderung des Wahlgesetzes in der Richtung allgemeiner Wahlfreiheit und Wahlfähigkeit und kräftigere Vertretung der Städte gegenüber dem Ritter- und Bauernstande, endlich eine liberale Lösung der Domänenfrage. Die Abordnung erklärte, nicht eher weichen zu wollen, als bis ihnen alles gewährt sei. Erlangten sie keine Gewährung, so werde das ganze Oberland nachkommen. Der Herzog sagte Bewilligung der Forderungen zu, soweit es möglich wäre.

Auch die Landbevölkerung erwachte. Sie faßte ihre Wünsche in folgende 9 Punkte zusammen: 1. Lösung der Domänenfrage, 2. Aufhebung der inneren Zölle auf notwendige Lebensmittel, 3. Befreiung von allen Feudallasten, 4. Ablösung der Erbzinsen und Lehngelder, 5. Abänderung der Grund-

[1]) Geb. am 9. Mai 1796 zu Gotha. Ausführliches Lebensbild von Dr. A. Human, Vereinsschr. 23 (1896).

von Speßhardt soldatische Geradheit und Energie; zudem hatte er durch seine vieljährige landständische Tätigkeit Form und Wesen des konstitutionellen Staatswesens gründlich kennen gelernt und auch sonst vielfach Gelegenheit gehabt, die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens von einem hohen und freien Standpunkt aus zu beurteilen. Wiewohl seine Grundsätze an höchster Stelle nicht durchweg Billigung gefunden hatten, übernahm er das Ministerium und berief die Staatsräte Dr. Brandis,[1]) Blomeyer und Liebmann zur Teilnahme an der Staatsleitung. (8. Sept. 1848.)

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Ministers war die Aufhebung des anstößigen Erlasses über die Gemeindeverwaltung (27. Sept. 1848).

Sofort erfolgte auch die von vielen Seiten gewünschte Vereinfachung der Staatsmaschine. Die Landesregierung, das Konsistorium[2]) und die Rechnungskammer wurden aufgehoben und ihre Befugnisse mit dem Staatsministerium vereinigt, an dessen Spitze ein Minister und drei Staatsräte standen.

Eine große Anzahl höherer Beamter mußte infolge dieser Umwandlung verabschiedet werden.

In jener Zeit, wo die Parteien sich immer schroffer entgegentraten und der Landtag, als Ventil der Volkserregung, noch nicht zusammengetreten war, kam es in Hildburghausen zu einem lärmenden Volksauflauf.

---

unter Euch zu leben, nicht als Herr. Vertrauen kann der Adel im Volke nur dann genießen, wenn er mit demselben auf gleicher Stufe steht und gleiche Lasten mit ihm trägt. Dieses letztere, meine Freunde, ist mein Gefühl von jeher gewesen — darüber könnt ihr die hören, die meine Wirksamkeit als Landstand in Coburg kennen. Ich bewillige Euch also gern und freudig:

1. Die Herabsetzung des Lehngeldes von 10 p. c. auf 5 p. c.
2. Das Aufhören des Blutzehents, der mir schon dem Namen nach zuwider ist.
3. Den Erlaß der Fronden, die Euch ja ohnehin seit 12 Jahren nicht zugemutet worden sind.
4. Den Erlaß des Schutzgeldes, welches ja ein Unsinn ist, da ich Euch nicht schützen kann, sondern Ihr sogar, wie die neuesten Zeiten es zeigen, mich schützet.

Das was ich gebe, gebe ich gern. Es ist an der Zeit, daß wir alle so frei werden, als es ein geregelter Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gestattet ....

Genießet lange Jahre das gesund und froh, was ich Euch gewähre, und erhaltet mir Euer Vertrauen und Eure Liebe. Mein Eigentum empfehle ich fernerhin Eurem Schutz und danke Euch für das, was Ihr bisher getan habt.

Meiningen, 21. März 1848. Freundlichen Gruß!

Haubold Freiherr v. Speßhardt.

(Abgedruckt in Lotz-Joch, Die Pfarrei Mupperg, Sonneberg, 1903.)

[1]) Über ihn Human, Chronik von Hildburgh., S. 355; ebendaselbst S. 149 über Rich. Ernst Liebmann, der als Appellationsgerichtspräsident in Hildburghausen starb (7. Okt. 1871).

[2]) Die Aufhebung des Konsistoriums, entgegen dem 1826 gegebenen Versprechen, „die vorhandenen Anstalten sollten bleiben", erregte in Hildburghausen große Mißstimmung.

so fährt er fort, „werden wir soweit nur möglich berücksichtigen und auf dem verfassungsmäßigen Wege erledigen. Durchdrungen von der Überzeugung, daß die Sicherheit und Wohlfahrt der einzelnen deutschen Staaten mit der Kraft und Einigkeit des gesamten deutschen Vaterlandes steht und fällt, werden wir es uns eine ernste Pflicht sein lassen, auf eine engere Knüpfung der Vereinigungsbande zwischen den Bundesgliedern und auf eine wirksame Vertretung des Volkselementes am Bunde mit allen Kräften hinzuwirken." Das waren bisher unbekannte Klänge ... „Eine allgemeine Nationalbewaffnung, so schließt der Erlaß, halten wir, da wir einen inneren Feind in unserm Land nicht kennen und das feste Vertrauen hegen, daß sich der verständige Sinn unseres Volkes auch in der jetzigen Krisis bewähren und von inneren Unruhen und Tumulten fern halten werde, nicht für nötig und deren Anordnung selbst nicht für rätlich." Diese Hoffnung sollte sich indessen bald als trügerisch erweisen.

Schon am Tage der stürmischen Landtagssitzung hatte der Minister Geh. Rat v. Werthern die Abgeordneten zu einem Essen eingeladen und hierbei vor allem den Oppositionsführer V. Trinks gebeten, in diesen Tagen der Unruhe und Aufregung die Regierung bei Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen. Trinks begrub, was er an Kränkungen erlitten, und erklärte, er werde das Vertrauen des Ministers nicht täuschen.

Indessen schäumten die entfesselten Wogen bald über die Ufer. Der bezaubernde Klang der Freiheit übertönte die Gebote der Rechtsordnung. Langgenährter Ingrimm entlud sich schrankenlos. So flößte namentlich der Salzunger Krawall vom 12. und 13. März den Gutgesinnten ernstliche Besorgnis ein.

Unzufriedene jeder Art aus den unteren Schichten der Bevölkerung hatten das Komplott geschmiedet; die Beweggründe waren zum Teil recht kleinlicher und persönlicher Natur. Die Sattler waren aufgebracht gegen die Bürger, die im Nachbardorf Leimbach ihre Chaisen hatten bauen lassen, die Schuster hatten dem Beutler W. den Tod geschworen, weil er — fertige Schuhe verkaufte, die Schneiderzunft war über den Mitbewerb der Nähmädchen empört, wieder andere brannten darauf, sich an den Urhebern der strengen Waldordnung zu rächen.

In der Frühe des 10. März fand man an allen Straßenecken Zettel angeschlagen mit den Drohworten: „Auf ihr Bürger, nieder mit den Großen!" Letztere, d. h. die wohlhabenden Einwohner, die „Pfänner" (d. h. Mitbesitzer des Salzwerks) und die Beamten traten infolgedessen in Beratungen ein, ob und wie eine Bürgerwehr zum Schutz der öffentlichen Ordnung zu bilden sei. Jeder fühlte, es drohe ein Gewitter loszubrechen.

So war der Sonntag Abend (12. März) herangekommen. Noch plätscherte im Kasino munterer Redefluß, da unterbrach ihn die Sturmglocke des Aufruhrs. Unter lautem Toben rotteten sich die Volkshaufen auf dem Markt zusammen, um von hier aus vor die Wohnungen des gestrengen, höchst unbeliebten Oberamtmanns v. Mannsbach und des Oberbürgermeisters Schulz zu ziehen. Noch gelang es diesem und dem zu Hilfe eilenden zweiten Bürgermeister, die erregten Massen zu beschwichtigen. Allein um 1/2 10 Uhr brach der Sturm von neuem los, diesmal in verstärktem Maße. Diakonus Ausfeld sorgte zunächst dafür, daß der Glockenturm verschlossen wurde, damit nicht die Wütenden Sturm läuten und so die Landleute hereinrufen möchten. Ein Hagel von Steinen prasselte gegen die Fenster der „Großen". In das Klirren

des Gerichts, faßte man Posto. Schon vorher war eine Deputation von Hildburghäusern, Promm an der Spitze, nach dem Schloß gerückt, um Huhns Freilassung zu ertrotzen. Lange zögerte man, diesem Ansturm nachzugeben. Aber immer drohender ballten sich die Volksmassen zusammen. Noch in später Abendstunde, ja noch um Mitternacht kam Zuzug von entfernten Dörfern, selbst aus dem Coburgischen und Bayrischen. Ungeheure Menschenmassen drängten sich, aufgeregt und lärmend, auf dem Markt zusammen und verlangten jetzt die sofortige Freilassung Huhns ohne irgendwelche Bürgschaft. Endlich entschloß sich das Richterkollegium, den Angeschuldigten — unter Beobachtung aller Rechtsformen, d. h. unter Annahme der Kaution — freizugeben. Hätte man noch wenige Minuten gezaudert, so wäre es zu blutigen Tätlichkeiten gekommen. Als Dr. Huhn vom Kreisgericht herabstieg, erhob sich ein ungeheurer Jubel unter dem Volk, und im Triumph wurde der Befreite dann auf den Exerzierplatz geführt. Als hier die brausenden Lebehoch verklungen waren, dankte Huhn für die bewiesene Teilnahme und forderte das Volk auf, immer einig und entschlossen zusammenzustehen, damit man ihm seine Freiheiten nicht mehr raube. Er schloß mit der Mahnung, die Ruhe zu wahren. Hierauf geleitete das Volk seinen Schützling mit Musik nach dem Markt und nach seiner Wohnung, wo er noch lange zahlreiche Beweise der Volksteilnahme empfing.

Die Bürgerwehr hatte zum Teil mit den Aufrührern fraternisiert. Sobald die meiningische Regierung von diesen Auftritten Kenntnis erhielt, wandte sie sich an die deutsche Zentralverwaltung um Entsendung militärischer Hülfe gegenüber der eingerissenen „Anarchie". Auf das einheimische Kontingent war, seitdem man aus seinen Reihen Hochrufe auf Hecker vernommen hatte, kein Verlaß. Schon am 11. Oktober trafen die „Strafbayern", 1000 Mann mit 2 Kanonen, in Hildburghausen ein[1]) und verteilten sich in Stadt und Dorfschaften. Den Bauern wurden ihre mit schweren Kosten erworbenen Schießgewehre und sonstigen Waffen abgenommen; ein Wallrabser, der Terzerol und Dolch nicht hergeben wollte, wurde gebunden fortgeführt. Huhn und einige seiner Anhänger wurden wieder verhaftet.

Am 15. Oktober 1848 traf zur Schlichtung der Mißhelligkeiten als Reichskommissar der Freiherr v. Mühlenfels in Meiningen ein. Auch an anderen Orten war es wieder zu Auflehnungen gegen die Staatsgewalt ge-

[1]) Die Bayern wurden später durch Sachsen, Weimaraner und schließlich durch Meininger ersetzt. Die Weimaraner, erbittert über den Widerstand der meiningischen Regierung gegen die thüringischen Einheitsbestrebungen, betrugen sich sehr herrisch und blieben länger, als man es gern sah. — Dagegen scheinen die Sachsen ihren althergebrachten Ruf der Gemütlichkeit auch in jener drangvollen Zeit nicht verleugnet zu haben, wie ein von der 1. Division der 2. sächs. Fußbatterie in den Spalten der Dorfzeitung veröffentlichtes Abschiedsgedicht an Eisfeld bezeugt. Eine Strophe lautet wehmutsvoll:

Lebt denn wohl, ihr unsre deutschen Brüder
Dort in Eisfelds friedlich stillem Tal!
Mög' Euch Freude, Glück und Frieden bringen
Jeder Morgensonne junger Strahl.
Ob zurück ins Vaterland wir kehren —
Ob uns ferne hält Gesetz und Pflicht —
Eure Liebe wolln wir dankbar ehren,
Wir vergessen unser Eisfeld nicht!

kommen. In Saalfeld waren meiningische Soldaten, die auf ihren Sammelplatz eilten, von Bürgerwehrmännern im Dienst angefallen und verwundet worden. In Oberlind hatten sich die Schultheißen versammelt und ihrem Vorgesetzten, dem Oberamtmann, den Gehorsam aufgekündigt. In Salzungen gärte es wegen Hinausziehung des Prozesses gegen die Märzkrawaller. Freiherr v. Mühlenfels, übrigens ein wohlgesinnter Beamter, richtete am 25. Oktober einen Aufruf an die Thüringer, worin er erklärte, daß die Auflehnung gegen den Vollzug des Gesetzes, die Verweigerung der dem Staate gebührenden Leistungen, die Beschädigung der Wälder und andere Verwüstung des Eigentums den Einmarsch der Reichstruppen nötig gemacht hätten. — Er beteiligte sich dann mit regem Eifer an den thüringischen Einheitsbestrebungen; mit welchem Erfolge, ist an anderer Stelle berichtet. Als er einsah, daß es eine Sisyphusarbeit sei, Thüringen unter einen Hut zu bringen, legte er — im Februar 1849 — sein undankbares Amt nieder.

Über den weiteren Verlauf der Huhnschen Anlegenheit sei hier Folgendes erwähnt: Der Angeklagte blieb noch bis zum 25. Mai 1849 in strenger Haft.[1]) Natürlich wurde dem „Demagogen" nicht gestattet, seine Zeitung zu leiten, — für ihn traten Ludwig Schürholz, danach seine Frau Emilie Huhn ein. An 140 Personen wurden eingezogen, Hunderte von Zeugen wurden vernommen, um den Nachweis zu erbringen, daß H. eine Bereithaltung der Bürgerwehr verlangt habe zur Vertreibung der Reichstruppen. Auch sollte er seine Anhänger aufgefordert haben, ihn gewaltsam zu befreien. Endlich habe er den Landesherrn in Schalkau wortbrüchig und einen Lügner genannt. Die Verteidigung H.'s lag in den Händen des Referendars Wartenstein. Bevor aber noch in der Angelegenheit ein Urteil erging, bewilligte der Herzog für die politischen Vergehen eine Amnestie (23. Mai 1849). Huhn und die Setzer Promm und Volkholz waren von jeder Begnadigung ausgenommen und wurden des Landes verwiesen, unter Bezugnahme auf § 18 der alten Landesverfassung. Huhn berief sich dagegen auf § 134 der neugeschaffenen Reichsverfassung, wonach kein Deutscher in einem anderen Bundesstaate als Fremder angesehen werden sollte, sowie auf § 8 der am 6. Jan. 1849 im Meininger Regierungsblatt veröffentlichten und somit anerkannten Grundrechte des deutschen Volkes: „Die Verhaftung einer Person soll nur geschehen in Kraft eines richterlichen, mit Gründen versehenen Befehls. Dieser Befehl muß im Augenblick der Verhaftung oder innerhalb der nächsten 24 Stunden dem Verhafteten zugestellt werden." Endlich stützte er sich darauf, daß ihm die Gemeinde Roth seiner Zeit (am 22. Sept. 1848) das Ehrenbürgerrecht verliehen habe, seine Ausweisung daher ungesetzlich sei.

Huhn begab sich, da sein Protest ungehört verhallte, wie auch seine Beschwerde an den Landtag (21. Juni 1849) erfolglos blieb, zunächst nach Coburg, um von hier aus das Freie Deutsche Volksblatt weiter zu leiten, wurde indessen nicht lange darnach auch von hier ausgewiesen, auf eine amtliche Mitteilung des Ministeriums hin, daß H. wegen Teilnahme am Landfriedensbruch verurteilt sei — eine Angabe, die später Staatsrat Dr. Brandis selbst als grobes Mißverständnis und Versehen bezeichnete. Huhn war lediglich wegen öffentlicher Beleidigung zu Arrest verurteilt worden. — Nach manchen Irrfahrten siedelte er sich später in Metz an und starb hier 1877 als Schriftleiter der Metzer Landeszeitung.

---

[1]) Die von hochgestellten Gönnern, u. a. vom damaligen Unterstaatssekretär Karl Mathy und dem Reichskommissar L. Mühlenfels eingelegten Fürbitten blieben wirkungslos. Sogar der Reichsjustizminister Mohl schlug sich mittels Reskr. vom 6. Jan. 1849 ins Mittel, um, wo es anginge, den Gang des Rechtshandels zu beschleunigen.

Die Ausschreibung der Wahlen zum Landtag hatte ein früher nie erhörtes politisches Leben im Meininger Lande aufsprießen lassen. Parteien bildeten sich, Wahlaufrufe füllten die Zeitungen, schmückten die Mauern. Volksversammlungen luden allwöchentlich die Staatsbürger zu Redeturnieren ein, weckten manch schlummerndes Talent[1]) und hoben es eine Zeit lang auf den schwankenden Wogen der Volksgunst empor. In Meiningen war Kandidat Hermann Ziller,[2]) ein scharfer Denker, neben Haring[3]) Führer der eigentlichen demokratischen Partei, während sich die Gemäßigten, die Ordnungsparteiler, im „demokratisch-konstitutionellen Bürgerverein“ unter dem Vorsitz des Färbermeisters Christian Johannes zusammenfanden und Männer wie Prof. Bernhardt, Gymnasiallehrer Vallat, Professor Passow in ihren Reihen zählten.

Die Wahl fand unter starker Beteiligung am 6. Dezember 1848 statt.

Der erste nachmärzliche Landtag wurde erst am 10. Februar 1849 eröffnet. Es waren größtenteils neue Gesichter, denen man begegnete; der demokratische Charakter der Versammlung hatte sich verschärft — ein hörbarer Ruck nach links war erfolgt. Schon die Eidesleistung auf das alte Grundgesetz von 1829 wurde bemängelt. Stimmen wurden laut, man habe nur dem Volke noch zu gehorchen. Schon beantragte der Abg. Pfarrer Gartz die Entfernung der Reichstruppen und nötigenfalls Anwendung von Gewalt.[4]) Man forderte Amnestie für die Märzkrawaller und griff auch auf das Gebiet der Reichspolitik hinüber. Zustimmungsadressen aus dem Land begleiteten die Melodie, die im Landtag angeschlagen war.

Zwei innere Fragen beschäftigten vor allem die Landboten: die Domänenangelegenheit und die Ausgabe von Kassenscheinen. Letztere hatte die Regierung vorgeschlagen, um den Finanznöten abzuhelfen. Nach erbittertem Streite, wobei allerdings die Regierungs-Minderheit verschwindend klein war, wurde am 23. Mai 1849 ein Gesetzentwurf einstimmig zum Beschluß erhoben, der im wesentlichen der Regierungsvorlage entsprach: Die Domänen wurden für Staatsgut erklärt. Die Zivilliste des Herzogs wurde auf 175000 Gulden festgesetzt und sollte sich allmählich — nach Wegfall der Pensionen — auf

---

[1]) So wurde am 17. Sept. eine von 27 Vereinen und Gemeinden des Herzogtums beschickte Versammlung in Eisfeld, am gleichen Tage eine Wehrmännerversammlung in Grimmenthal, am 3. und am 10. Sept. eine von 3500 Wehrmännern besuchte Versammlung in Steinfeld abgehalten; am 24. folgte eine solche zu Milz, am 8. Okt. in Schalkau, am 15. und 29. in Lindenau u. s. f.

[2]) Geboren 2. Mai 1825 zu Steinach; lehrte am Meininger Gymnasium Mathematik und Naturwissenschaft. Später Schriftsteller in Wien.

[3]) Gottlieb Heinrich Haring, Lehrer am Gymnasium bis Ostern 1851; nahm im August 1851 seinen Abschied, um nach Amerika auszuwandern.

[4]) Trinks, Erinnerungen S. 27.

168000 fl. ermäßigen. Nunmehr wurde auch die Schaffung von Kassenscheinen, sogar über die Höhe der Regierungsforderung hinaus, genehmigt. Die auszugebenden 600000 Gulden sollten zur Deckung laufender Ausgaben (Militär), wie für eine dringend erforderliche Vermessung des Grund und Bodens, zur Bildung zuverlässiger Hypothekenbücher und zur Begründung einer Kreditanstalt verwendet werden. — Die weitere große Frage, die diesem Landtag zur Beratung vorgelegt wurde, war die deutsche, nämlich die Entscheidung über den Anschluß an das preußische Dreikönigsbündnis, die Union.[1]) Diese Entwicklung nötigt uns, den Faden der allgemeinen deutschen Begebenheiten da wieder aufzunehmen, wo wir ihn oben verlassen hatten.

Das Ende des Frankfurter Parlaments.

Auf das Frankfurter Parlament waren nach wie vor die Blicke und Sinne aller Vaterlandsfreunde gerichtet.

Die weiteren Verhandlungen der vielköpfigen und vielsinnigen Versammlung, soweit sie uns angehen, galten der Zimmerung des Reichsgebäudes und der Feststellung der deutschen Grundrechte, die für alle Einzelstaaten verbindlich sein sollten. Viel schöne Reden, voll glänzenden Schwunges, sprühenden Geistes, feuriger Vaterlandsliebe, wurden damals in der Paulskirche vernommen — aber das Volk verkannte die Größe seiner Ciceros, es wollte endlich Taten sehen. So richteten die Heldburger am 29. August 1848 ein fulminantes Sendschreiben an die Abgeordneten Liebmann und Hofmann, worin sie sich über den langsamen Gang der Beratungen beschwerten und alsbaldige Erleichterung der Lasten des Volkes forderten. —

Die Grundrechte des deutschen Volkes wurden am 6. Januar 1849 im Meininger Regierungsblatt veröffentlicht.

Endlich war auch die neue deutsche Verfassung vollendet (28. März 1849). An der Spitze der ausübenden Gewalt sollte ein erblicher Kaiser stehen, dem aber nur ein aufschiebendes Einspruchsrecht zukam. Die gesetzgebende Gewalt ruhte im Reichstag, der aus einem Staatenhaus (zur Hälfte von den Regierungen, zur Hälfte von den Volksvertretungen der Einzelstaaten beschickt) und einem Volkshaus bestand. — An demselben Tage wählte die Frankfurter Nationalversammlung den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum Kaiser. 290 Stimmen fielen für ihn in die Wagschale[2]) — 248 Abgeordnete (Großdeutsche, bezw. Österreicher) enthielten sich der Abstimmung.

Die meisten deutschen Staaten (30 Regierungsbevollmächtigte) hatten entweder schon vorher ihre Zustimmung zur Wahl erklärt oder beeilten sich, sie

---

[1]) Weiteres über diese Angelegenheit im nächsten Abschnitt.

[2]) Der damalige stellvertretende Abgeordnete für Meiningen, Louis Müller aus Sonneberg, stimmte am 27. März für die Erblichkeit der Oberhauptswürde; bei der Kaiserwahl selbst war er aus Gesundheitsrücksichten am Erscheinen verhindert.

jetzt zu erteilen — nur Österreich, Bayern und Hannover standen grollend abseits, auch die sächsischen Kammern protestierten. Der Herzog von Coburg beteuerte, daß er für Anerkennung der Verfassung stehen und fallen werde. Die meiningische Staatsregierung aber hatte durch ihren Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt am 21. Jan. folgende Erklärung abgegeben: Se. Hoheit der Herzog, durchdrungen von dem ernsten Wunsch, daß die neue Verfassung des deutschen Vaterlandes auf dem von der Nationalversammlung bis jetzt gelegten Grunde bald und glücklich zur Vollendung komme, hat den unterzeichneten Bevollmächtigten beauftragt, an das Reichsministerium, wie hiermit geschieht, die offene Erklärung zu richten, daß Höchstdieselben nur in der Übertragung der erblichen Kaiserwürde an Se. Majestät den König von Preußen einen das Allgemeinwohl sicher verbürgenden Abschluß des unternommenen Verfassungswerkes zu erkennen vermögen und deshalb eine dementsprechende Entscheidung der noch schwebenden Frage wegen Ernennung eines Reichsoberhauptes mit Freuden annehmen und anerkennen würden. — Das Reichsministerium dankte den thüringischen Fürsten für ihre Zustimmung, durch die sie ihr Einverständnis mit den Vertretern der deutschen Nation in erfreulicher Weise bekundeten; sie verstärkten die Gewißheit, daß die Leiden und Anstrengungen des Volkes nicht vergeblich sein und durch eine Zukunft belohnt sein möchten, welche den Fürsten wie den Völkern bald die Zeiten der Schwäche und Zersplitterung werde vergessen lassen.

So schienen endlich nach langer Schande Nacht glückverheißende Sterne für das Vaterland aufzuleuchten. Die Mehrzahl der Fürsten und alle seine Völker waren einig in dem Wunsche, den alten Barbarossa im Kyffhäuser aus seinem Zauberschlaf zu erwecken. Eine aus 33 Männern bestehende Abordnung, darunter Simson, Arndt, Dahlmann, Raumer, trug dem Preußenkönig am 3. April 1849 zu Berlin die deutsche Kaiserkrone an. Aber zur schmerzlichen Enttäuschung aller Patrioten lehnte der Erkorene des Volkes die ihm angetragene Würde ab: nur bei freier Zustimmung aller deutscher Fürsten könne er sich zur Annahme bereit erklären, auch müßten diese zuvor in gemeinsamer Beratung prüfen, ob die zu stande gekommene Verfassung dem einzelnen wie dem Ganzen fromme.

Die Nationalversammlung erkannte, daß das große Werk der nationalen Einigung gescheitert sei; denn ein Ersatz war nicht zu finden. — Der alte Barbarossa versank von neuem in Schlaf, und die Raben flogen wieder krächzend um den Berg ....

Viele Abgeordnete verließen Frankfurt, in dessen Nähe der Belagerungszustand erklärt worden war. Auch die Plätze der Meininger Abgeordneten standen verwaist. Durch die Ernennung Liebmanns zum Staatsrat (Sept. 1848) war dessen Stelle als Deputierter erledigt, und wiederholtem Ersuchen von

seiten des Landtags zum Trotz zögerte die Regierung mit Ausschreibung der Neuwahl. Johannes war krankheitshalber von Frankfurt zurückgekehrt.

Die am Sitze der Zentralgewalt zurückgebliebenen Abgeordneten sahen sich zu immer schrofferen Beschlüssen gedrängt; sie siedelten am 30. Mai nach Stuttgart über (Rumpfparlament)[1]) und wurden schließlich, auf preußische Veranlassung, durch Waffengewalt auseinandergetrieben (18. Juni 1849). Der Reichsverweser Erzherzog Johann legte erst am 20. Dezember 1849 seine Würde, die ihm zuletzt zur schweren Bürde geworden war, in die Hände der inzwischen in Frankfurt eingesetzten österreichisch-preußischen Bundeskommission nieder, „mit allen ihm übertragenen Rechten und Pflichten des Bundes".

Auch während dieses letzten Aktes der Tragödie stand ein großer Teil der meiningischen Bevölkerung auf Seite des Parlaments, während die Regierungen die Entwicklung der Dinge mit steigendem Mißfallen begleiteten.

Im April 1849 forderte der Meininger Landtag, von der öffentlichen Meinung getragen, die Nationalversammlung auf, an der Verfassung festzuhalten, und Meyer richtete eine Adresse an sie, worin die Unterzeichner gelobten, sie zu schützen und zu stützen in allen Maßregeln, welche sie zur unbedingten und unverzögerten Durchführung der neuen Reichsverfassung und des Wahlgesetzes anordnen würde.

Die leitenden Gedanken der Verfassung, besonders aber die Grundrechte, waren dem deutschen Volke das Palladium, worum es sich nun scharte, nachdem es die Hoffnung auf einen Kaiser hatte begraben müssen; sie blieben ihm auch später ein heiliges Vermächtnis aus jener großen Zeit, und sie haben schließlich in der deutschen Reichsverfassung von 1871 wenigstens teilweise ihre Auferstehung gefeiert.

In Eisenach, Gotha und Coburg wurde die Bürgerschaft auf die Verfassung vereidigt; im Meiningischen zauderte die Regierung damit, wiewohl das Parlament am 4. und 5. Mai auf Wydenbrugks Antrag beschlossen hatte, die Regierungen, die gesetzgebenden Körperschaften, Gemeinden und das ganze Volk zur Durchführnng der Reichsverfassung aufzufordern, und der Meininger Landtag am 15. Mai einen dahin gehenden Antrag einstimmig angenommen hatte.[2]) In Voraussicht naher Verwicklungen verlangte man gebieterisch vom Parlament den Erlaß eines Volkswehrgesetzes, das hieß unter jenen Umständen die Errichtung des bewaffneten Volkswiderstandes.

---

[1]) Die Regierungen erkannten dieses Parlament nicht an und hielten sich nicht für verbunden, Neu- bezw. Ersatzwahlen dazu anzuordnen.

[2]) Zahlreiche Volksversammlungen gaben ihr Einverständnis mit dem Landtag kund. So traten am 20. Mai 1849 mehr als 3000 Bürger zu Themar zusammen, um feierlich die Reichsverfassung zu beschwören; ähnliche Versammlungen in Veilsdorf (28. Mai), Sonneberg (17. Juni), Hildburghausen (23. Juni).

J. Meyer schürte die Flammen durch seine Maipetition, in der das Ministerium aufgefordert wurde, „unverzüglich an die Militär- und Zivilbehörden des Landes die Anordnung der feierlichen öffentlichen Eidesleistung auf die deutsche Reichsverfassung ergehen zu lassen, sowie den Wehrmannschaften des Landes die ihnen im Administrativwege abgenommenen Waffen sofort wieder aushändigen zu lassen". „Wer in diesen unermeßlich wichtigen Tagen, so schloß die Petition, von der Gewalt der Ereignisse nicht erdrückt werden will, muß rasch und ungesäumt mit vorwärts gehen. Die Zeit des berechnenden Hinhaltens und Abwartens ist vorüber. Die Staatsbürger des Herzogtums sind in der größten Mehrheit fest entschlossen, unverbrüchlich treu zu halten und mit Gut und Blut zu stehen beim deutschen Volk und seiner auf unantastbarem Rechtsboden aufgebauten Reichsverfassung, und erwarten mit unbedingter Zuversicht vom Hohen Staatsministerium, daß es seinerseits dem gleichfalls huldigen werde". —

Sturmvögeln der Revolution vergleichbar klingen die zornigen Worte Friedrich Hofmanns, die er am 8. Mai 1849 „an die lieben deutschen Landsleute und Kameraden" richtete.

„Das Volk rüstet, und sein Parlament läßt es ohne Wehrgesetz der festgegliederten Phalanx der verschworenen Fürsten gegenüber. Das darf nicht länger so bleiben. Das Volk will kämpfen, aber nicht um preußisch-schleswigische Gladiatorenspiele aufzuführen: das Volk will auch siegen. Auch wir, Herr König von Potsdam, wollen, daß der Revolution in Deutschland ein Ziel gesetzt werde, deren Anstifter und Führer Sie sind. Schritte des Friedens hat das Parlament bis auf diese Minute zum Übermaß getan: der Friedensbruch ist ein Fürstenwerk. Das deutsche Volk muß dastehen wie seine gekrönten Gegner, gerüstet, aber auch geordnet." —

Noch aufreizender war die Sprache des Freien Deutschen Volksblattes: Nur Hochverräter am Vaterland können mit der Beeidigung auf die Verfassung noch länger säumen.[1])

Am 16. Mai riefen die Wortführer der verbündeten Volksvereine des Herzogtums Sachsen-Meiningen, G. H. Haring und Louis Hauk, zu den Waffen:

„Wer ein Gewehr tragen kann, der rüste sich! Eine allgemeine Volksbewaffnung ist jetzt die Losung. In einigen Teilen des Herzogtums ist das Volk bereits gut bewaffnet, in anderen desto mangelhafter. An größeren Wehrvereinen fehlt es noch fast ganz. Nur Saalfeld und Sonneberg haben bereits Schritte zu solchen Verbänden getan. Nehmt diese Bezirke zum Muster! Bürger Meiningens, organisiert euch! Die heute in Eisfeld zusammengetretene Versammlung von Abgeordneten der Volksvereine des Herzogtums macht euch folgende Vorschläge: 1. Auch das kleinste Dorf stellt sofort eine Wehrmannschaft auf, wenn noch keine vorhanden ist. Ist die Gemeinde vermögend, so sorge sie für Waffen! Der Reiche kaufe dem Armen, der schwächliche Alte gebe dem kräftigen Jüngling das Gewehr! 2. Jeder Gerichtsbezirk ist zugleich ein Wehrbezirk. Er sende am 30. Mai zwei seiner Mitglieder nach Eisfeld zur Bildung eines allgemeinen Wehrausschusses für das ganze Land. 3. Der allgemeine Wehrausschuß trifft die

[1]) Nr. vom 8. Mai 1849.

Verabredungen und Anordnungen für den Fall einer allgemeinen Erhebung, sorgt auch für eine Wehrvereinigung von Franken und Thüringen.

Der Wehrausschuß in Sonneberg ist ersucht worden, einstweilen die Geschäfte zu leiten.

Freunde, Bürger! Seid bereit, wenn euch die Nationalversammlung zum Kampfe ruft. Der Preis des Kampfes ist die Freiheit, die Größe und Macht des Volkes.

Jedermann hatte das Gefühl, daß man am Vorabend des Bürgerkrieges stehe, und der Minister v. Speßhardt konnte dem Verlangen des Landtags gegenüber mit einem gewissen Recht erklären: Wenn die Reichsverfassung durchgeführt werden soll, so muß dies zur Revolution führen.

Da brachten die Nachrichten, die aus Sachsen herüberdrangen, für die erhitzten Gemüter Abkühlung. In Leipzig und Dresden hatten die Verteidiger der bedrohten Reichsverfassung (am 3. Mai) Barrikaden errichtet, aber der Einmarsch preußischer Regimenter schlug den Aufstand blutig nieder, ebenso wie einen Monat später in der Pfalz und in Baden. Damit war der Sieg der Reaktion in ganz Deutschland entschieden.

Die Union. Statt des deutschen Einheitsstaates wurde am 26. Mai 1849 der Dreikönigsbund zwischen den Herrschern von Preußen, Hannover und Sachsen begründet. Am 28. Mai erhielten die thüringischen Regierungen die Mitteilung des Abschlusses und die Einladung zum Beitritt. Auch ein neuer Reichstag sollte einberufen werden. — Dieser Bruch mit der feierlich beschworenen Nationalverfassung rief überall größte Erbitterung hervor. Als die meiningische Regierung ihren Landtag aufforderte, seine Zustimmung zum Beitritt zu geben, erstattete der Verfassungs- und Gesetzgebungsausschuß einen ausführlichen Bericht über die Frage und beantragte, dem Bunde die Zustimmung zu versagen. Dementsprechend verwarf der Landtag den Anschluß mit 16 gegen 8 Stimmen (9. August 1849),[1] worauf die Regierung mit der Auflösung des Landtags antwortete, „dessen Mehrheit in bloßer Verneinung dessen beharrt habe, was von einsichtsvollem Patriotismus als unumgänglich notwendig erkannt werden müsse“. Dagegen rühmte das Frankfurter Journal vom 24. August Meiningen als das einzige Ländchen unter den kleinen Staaten, welches die Ehre der Nation zu wahren wußte. „Der meiningische Landtag scheint keinen Überfluß an sog. praktischen Männern zu haben, sonst würden sie gewiß auch der „Gewalt der Umstände“ sich gefügt und ihnen ihre Überzeugung zum Opfer gebracht haben. Die Geschichte wird den herzhaften Landtagsbeschluß, der alle Deutschgesinnten recht angenehm überrascht hat, mit goldenen Buchstaben verzeichnen.“[2])

---

[1]) Für unsere Staatslenker war die durch diesen Beschluß geschaffene Lage um so peinlicher, als gerade sie es gewesen waren, die vor Wochen schon auf Preußen einen Druck ausgeübt hatten behufs Beschleunigung der Reichstagswahlen.

[2]) Es ist in der Tat nicht wohlgetan, die damalige Abstimmung als eine unpatriotische Handlung, aus Verkennung der politischen Verhältnisse entsprungen, hinzustellen. Wenn 1866

Der Hieb gegen die sog. praktischen Männer sollte die Frankfurter Erbkaiserpartei treffen, die auch in Meiningen einen gewissen Anhang, namentlich unter den Beamten, hatte. An ihrer Spitze standen Gagern, Simson, Wurm und Binne. Sie suchten aus dem allgemeinen Schiffbruch zu retten, was zu retten war: mit gläubigem Vertrauen klammerten sie sich an das vom preußischen Minister Radowitz entworfene Programm der revidierten Verfassung und suchten, obwohl Österreich und Bayern von vornherein laut ihren Widerspruch äußerten, zwischen Nord- und Süddeutschland zu vermitteln. Am 29. Juni fanden sich die Kaiserfreunde in Gotha zusammen; aus Meiningen nahmen Staatsrat Liebmann und Kaufmann W. Johannes als frühere Parlamentsabgeordnete teil; B. Trinks und Prof. Bernhardt schlossen sich als Gesinnungsgenossen an. Die Aufgabe der Gothaer war um so undankbarer, als die Bundesregierungen ihr eigenes Kind stiefmütterlich behandelten, um es schließlich jämmerlich dahinsiechen zu lassen. Anfangs ein Familiengeheimnis, offenbarte sich im Laufe der Monate die Tatsache, daß es keinem der drei Könige im Grunde rechter Ernst mit diesem norddeutschen Bunde war. — Die diplomatische Vertretung bei den hierüber geführten Verhandlungen hatte Herzog Bernhard dem Staatsrat Moritz Seebeck übertragen, einem lauteren Charakter und besonnenen Staatsmann, der, wie oben erwähnt, schon vorher beim Reichsverweser Johann die meiningische Regierung vertreten hatte.

Ehe noch der neue, am 27. Sept. 1849 gewählte Landtag seine Tagung begann, trat ein Ereignis ein, welches im ganzen Herzogtum das größte Aufsehen hervorrief: der am 23. Oktober 1849 erfolgte Rücktritt des Ministeriums Speßhardt, welches in stürmischer Zeit während mehr als einjähriger Wirksamkeit sich die Sympathien des Volkes zu erwerben verstanden hatte. Auch die Staatsräte Dr. Brandis, Blomeyer und Liebmann gaben mit dem Chef zugleich ihre Entlassung. — Der kommende Mann hatte nichts von dem verbindlichen Wesen Speßhardts, er vertrat die „schärfere Tonart“. Freilich, wie es in den Wald schallte, so hallte es von da zurück.

Der neue meiningische Landtag[1]) konnte nicht umhin, die vollendete Tatsache anzuerkennen und erteilte am 17. Nov. 1849 nachträglich seine Zustimmung zum Anschluß an den Dreikönigsbund, unter dem Vorbehalt, daß die Verfassung

---

mancher damalige Saulus zu einem Paulus wurde, und in dem norddeutschen Bund den Kern des neuen deutschen Reiches sah, an den sich die übrigen Staaten angliedern mochten, so waren eben damals die Verhältnisse, insbesondere auch hinsichtlich der an der Spitze stehenden Persönlichkeiten ganz andere. Die Schöpfung eines einigen, großen Deutschlands hatte auch der Mehrheit des damaligen Landtags als ihr hehrstes Ideal vorgeschwebt.

[1]) Gewählt für die Periode Herbst 1849 bis Herbst 1855, zusammengetreten 5. Nov. 1849. Maßgebend in Finanzfragen war damals der kenntnisreiche, aber etwas allzuschneidige Oberrechnungsrat Lomler.

des Landes und die gewährleisteten Grundrechte keine Verkümmerung erlitten. Dem Ministerium aber wurde Mißbilligung wegen der eigenmächtigen Ratifikation ausgesprochen. Im Laufe des Sommers hatten sich im Interesse der nationalen Einigung die meisten norddeutschen und thüringischen Staaten dem Dreikönigsbund angeschlossen, und es schien, als ob wenigstens für die Lande nördlich vom Main aus der Saat des „Völkerfrühlings“ ein Erntesegen ersprießen werde.[1])

Der neue Reichstag sollte am 20. März 1850 zu Erfurt eröffnet werden und nach dem Muster der Frankfurter Verfassung aus einem Staatenhaus und einem Volkshaus bestehen. Die Teilnahme an den Wahlen war, wie überall, so auch in unserm Lande gering. Zu Abgeordneten für das Volkshaus wurden von den Wahlmännern am 31. Jan. 1850 fast einstimmig gewählt: im ersten Wahlkreis Obrist v. Speßhardt zu Meiningen, im zweiten Kreisrichter Staatsrat Liebmann zu Saalfeld; zum Mitglied des Staatenhauses erkoren die herzogliche Regierung und der Landtag gemeinschaftlich den Staatsrat Dr. Brandis. Man wollte durch diese Wahlen dem abgetretenen Ministerium eine besondere Ehrung bereiten.

In dem am festgesetzten Tage eröffneten Erfurter Reichstag waren wiederum Anhänger der verschiedensten Richtungen vereinigt. Die Linke wurde von Mitgliedern des früheren Frankfurter Zentrums gebildet, die Rechte — die eigentliche Opposition — von preußischen Partikularisten, denen die deutsche Einigung ein Dorn im Auge war und die auch auf Zerbröckelung der Union hinarbeiteten. Trotz aller Ränke und geheimen Gegenströmungen nahm das Volkshaus den vorgelegten Verfassungsentwurf an und ging dann klanglos und freudlos auseinander (29. April 1850).

Am 2. Mai 1850 traf der Führer der deutschen Bundesstaatspartei, der vielgefeierte und — vielgeschmähte Heinrich v. Gagern von Jena aus in Meiningen ein, um seinen Freund Abg. v. Speßhardt zu besuchen. Als er mit dem Postwagen im Sächsischen Hof einfuhr, wurde daselbst die schwarz-rot-goldene Fahne aufgezogen. Auch die herzogliche Familie empfing ihn aufs ehrenvollste. Dann versammelten sich seine politischen Freunde, die Männer des „Weidenbusches“, — wie man die Anhänger des monarchischen Bundesstaates (mit preußischer Spitze) nach ihrem ehemaligen Versammlungsort in Frankfurt nannte — bei Herrn v. Speßhardt, und B. Trinks brachte in Gegenwart einer großen Volksmenge, die sich in der Bernhardstraße angesammelt hatte, auf den „Vorkämpfer für deutsche Einheit und Freiheit“ ein

---

[1]) Der eigentümliche Gang der Weltgeschichte hat gewollt, daß im 7. und 8. Jahrzehnt die Entwicklung vom Bundestag über den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reich in umgekehrter Weise vor sich ging, als sie die Jahre 1848—50 vorgezeichnet hatten.

Hoch aus. Gagern trat ans Fenster und dankte mit dem Hinweis, daß das vorgesteckte Ziel noch lange nicht erreicht sei; von dem treulichen Zusammenhalten des thüringischen Volkes und seiner Fürsten sei viel zu hoffen. — Im engeren Kreise verhehlte Gagern seine Zweifel am Gelingen des preußischen Unionswerkes nicht.[1]) —

Die verbleibenden Schwierigkeiten sollten durch eine persönliche Zusammenkunft der norddeutschen Fürsten gehoben werden.

Dieser „Fürstenkongreß" tagte in Berlin vom 8.—16. Mai 1850[2]) unter der Leitung des Herzogs Ernst von Gotha, eines warmen Anhängers der deutschen Einigungsbestrebungen. Ein besonderes Ergebnis zeitigten die Beratungen nicht, doch herrschte Übereinstimmung in bezug auf die Fortdauer der „Union" und Wiederberufung des Parlaments. Den preußischen Unionsbestrebungen trat das nach heftigen Erschütterungen wieder erstarkte Österreich entgegen durch Wiedereröffnung des Frankfurter Bundestags (2. Sept. 1850). Preußen gab unerwartet die Union und die kleineren Staaten preis und fügte sich auf der Übereinkunft von Olmütz (29. Nov. 1850) allen Forderungen der südlichen Großmacht. Die Dresdener Konferenzen (Weihnachten 1850 bis Mai 1851) erledigten die deutsche Verfassungsfrage durch — einfache Rückkehr zum alten Bundestage, der nach der Bundesakte von 1815 in unveränderter Form wiederhergestellt wurde.

Überblickt man vorurteilsfrei die Entwickelung der Dinge in jener großen Zeit, so muß man die Schuld dafür, daß damals die geistig und politisch völlig vorbereitete Wiederaufrichtung Deutschlands vereitelt wurde, einzig und allein dem schwankenden Verhalten des preußischen Herrschers, des Romantikers auf dem Throne, beimessen, dem das volle Verständnis für die großen Forderungen der Zeit abging und der das Kleinod, welches die Nation ihm vertrauensvoll darbot, eigensinnig und verblendet zurückstieß. Damals war es möglich, auf friedlichem Wege das erhabene Ziel zu erreichen, was 1866 und 1870 durch Blut und Eisen erkämpft ward, das Deutsche Reich. Allerdings hat auch auf Seiten des Volkes der eine, alle anderen überragende Führer, der Bannerträger des großen Gedankens gefehlt ....

Die Reaktion. Der im Herbst 1849 neugewählte meiningische Landtag wurde am 22. Juni 1850 vertagt; damit hatte die 48er Bewegung ihren parlamentarischen Abschluß erreicht. Der freiheitliche Ansturm war auf allen Punkten abgeschlagen und zum Rückzug gedrängt. Niemand hoffte etwas mehr, aber jedermann sehnte sich nach Ruhe, nach — Ferien.

---

1) Trinks, Blätter der Erinnerung, S. 37.

2) Den Zeitpunkt hatte Friedrich Wilhelm IV. gewählt mit Rücksicht auf die für den 18. Mai 1850 in Aussicht genommene Vermählung des Erbprinzen Georg von S. Meiningen mit Charlotte von Preußen.

Das letzte Zucken der nationalen Erhebung verspürte man während des schleswig-holsteinischen Unabhängigkeitskampfes. Die Reaktion herrschte bald wieder unumschränkt. Die Grundrechte des deutschen Volkes wurden durch Verordnung vom 2. Dez. 1851 außer Wirksamkeit gesetzt, nachdem ein Bundesbeschluß vom 23. August in demselben Sinne vorausgegangen war. Auch mit dem liberalen Wahlgesetz vom 3. Juli 1848 wurde aufgeräumt,[1]) obgleich noch am 17. Nov. 1849 der Minister v. Wechmar erklärt hatte: Wir wollen unsere Konstitution hoch und teuer halten: als eine Mauer von geschliffenem Stahl wollen wir sie betrachten. Da der Landtag die Wiederherstellung des Wahlgesetzes von 1829 befürchten mußte, so ließ er sich schließlich zu einem Kompromiß herbei, nach welchem für die Wähler ein Zensus eingeführt, Stadt- und Landgemeinden getrennt und dem Großgrundbesitz eine besondere Vertretung gesichert wurde. (Wahlgesetz vom 25. Juni 1853.)

Ungeachtet der an den Tag gelegten Nachgiebigkeit wurde der im Jahr 1849 gewählte Landtag durch Regierungsverordnung vom 12. Okt. 1853 aufgelöst. Seit 1847 war man in einer fortgesetzten Auflösung begriffen; nach einander waren die Landtage von 1847, 1848, 1849 und 1849/53 diesem Schicksal verfallen.[2]) Da aber bei den Neuwahlen im Dez. 1853 den aktiven Staatsbeamten der Urlaub zur Teilnahme an den Verhandlungen verweigert wurde, so kam nur ein „Rumpfparlament" zustande, und mit diesem wurde am 3. Juni 1854 ein neues, den Wünschen der Regierung zusagendes Domänengesetz vereinbart.

Die Domänenfrage im Herzogtum Sachsen-Meiningen.

Literatur: Dr. W. Kircher, Geh. Regierungsrat, Das Staatsrecht des Hzt. S. Meiningen im „Handbuch des Öffentlichen Rechts der Gegenwart in Monographien". Herausgeg. von Dr. Heinr. Marquardsen, III. 2. Halbb. 2. Abt. S. 29, Freibg. i. B. und Tübingen 1884. — Weitere gleichzeitige Schriften werden im Texte erwähnt.

Die Frage, ob die Domänen (Schlösser, heimgefallene Rittergüter, Amtsgebäude und zugehörige Grundstücke) Staatseigentum oder Privateigentum des regierenden Hauses bez. Fideikommißgut desselben seien, hat erst im modernen Staate, wo eine Trennung des Landes- und des fürstlichen Vermögens eingetreten ist, Bedeutung erlangt. Im Mittelalter war dagegen das Herrscherrecht der deutschen Fürsten mit ihrem großen Grundbesitz verbunden und bildete gleichsam einen Ausfluß desselben. Die fürstlichen Güter mit den darauf ruhenden Rechten und Pflichten wurden nach rein privatrechtlichen

---

[1]) Den reaktionären Maßnahmen dieser Zeit reiht sich die Einschränkung der Befugnisse des Geschworenengerichtes an.

[2]) Trinks, Erinnerungen S. 49.

Grundsätzen behandelt und beurteilt; sie bildeten den Gegenstand von Rechtsgeschäften und konnten demnach vertauscht, verkauft und verschenkt werden. Dieser Rechtszustand galt namentlich auch bei den Ahnherren unserer sächsischen Fürsten: sie wurden aus einfachen Großgrundbesitzern, die über ein beträchtliches Allod verfügten, Reichsbeamte und Reichsfürsten. Nun aber erhielten diese Reichsfürsten infolge des bekleideten Reichsamtes auch noch sog. Amtslehen und ferner sog. Reichslehen, wofür sie dem Reiche zu gemeinen Lehnsdiensten verpflichtet waren. Sonach hat das Domänenvermögen in seiner Gesamtheit einen doppelten Charakter, einen öffentlichen und einen privatrechtlichen, und dies blieb auch so, nachdem die Reichsämter und Reichslehen erblich geworden waren und die Landeshoheit sich ausgebildet hatte. Im Laufe der Zeit aber kamen noch weitere nutzbare Rechte, wie Münze, Zoll, Judenschutz u. dgl. hinzu. Andrerseits war es ein gemeinrechtlich feststehender Grundsatz, daß die Kammereinkünfte zur Bestreitung der Landesausgaben in erster Linie mit heranzuziehen seien, und nur im Falle, daß diese Einkünfte nicht ausreichten, die Untertanen mit Geldsteuern zu beschweren seien. Doch beruhte die Bewilligung der „Steuern" immerwährend auf dem freien Willen der Stände. Später betrachtete man als Grundlage der Reichsverbindung den Lehnsverband und hatte, seitdem die Amtsgüter gleichfalls erblich geworden waren, kein Interesse mehr daran, diese Güter gesondert zu erhalten. So wurde der ganze Komplex der verschiedenen fürstlichen Besitztümer zu einem einzigen lehnbaren Fürstentum zusammengezogen. Heimgefallene Lehen gingen an die Landesfürsten über. Außerdem vermehrte sich ihr Eigentum zur Zeit der Reformation durch die Säkularisation der geistlichen Güter, und zwar auch solcher, die nicht etwa von ihren Regierungs- oder Lehnsvorfahren gestiftet waren. Nur ihrer Eigenschaft als Landesherren hatten sie zunächst den Erwerb dieser Güter zu danken.[1]) Auch kommt in Betracht, daß die späteren Erwerbungen von Domänen zumeist aus Landesmitteln, aus den Steuererträgen der Untertanen, gemacht wurden.

Der verschiedenartige Ursprung des Domänenvermögens und die Wandlung der staatsrechtlichen Verhältnisse seit Auflösung des deutschen Reiches (1806) erklären die auseinandergehenden Auffassungen der einzelnen Staatsrechtslehrer und die Streitigkeiten zwischen Regierungen und Landesvertretungen in den meisten deutschen Bundesstaaten. Mit besonderer Heftigkeit wurden diese Fehden in unserm Meininger Landtag ausgefochten, und sie trübten jahrzehntelang das Verhältnis zwischen Fürst und Volk, bis endlich 1871, nach dem glorreichen französischen Krieg, der gegenwärtige Herrscher auch im Innern seines Landes endgültigen Frieden schloß.

---

[1]) So fielen den Wettinern Saalfeld und Allendorf zu.

In der Geschichte des Domänenstreites sind fünf Marksteine zu verzeichnen:

Das vom Regenten gegebene Grundgesetz vom 23. Aug. 1829 erklärt die Domänen als Eigentum des Herzogl. Spezialhauses. Unberücksichtigt blieb hierbei der Umstand, daß das Hildburghäusische Grundgesetz vom 19. März 1818 und 26. April 1820 die Domänen als Staatsgut anerkannt hatte. Der erste meiningische Landtag von 1830, der an dieser Erklärung Anstoß nahm und darüber vielfache Beratungen pflog, einigte sich endlich auf eine Fassung des betr. Artikels, der eine klare Definition umging. Das endlich vereinbarte Gesetz enthielt demnach folgenden Passus: „Die Domänen — deren Eigenschaft durch das Gesetz vom 23. August 1829 nicht verändert sein soll und welche dieselben so, wie sie bis dahin anerkannt worden und rechtsverbindlich bestanden, behalten — sind zunächst zur Bestreitung des Bedarfs des Herzoglichen Hauses und Hofes und zur Erfüllung der ihnen sonst obliegenden Leistungen bestimmt und liefern den Überschuß ihrer Einnahmen zur Verwendung für die Zwecke der Landesverwaltung ab". Die Kontrolle blieb in der Hand der Kammer.

2. Das Gesetz vom 26. März 1846 überließ die Verfügung über die Domäneneinkünfte gegen einen jährlichen Beitrag zur Landeskasse in Höhe von 30000 Gulden (statt des in Art. 1 des Gesetzes von 1831 erwähnten wechselnden Überschusses) gänzlich dem Herzog.

3. Infolge der Vorgänge des Jahres 1848 erschien das vom Volke mit lebhafter Freude begrüßte Gesetz vom 23. Mai 1849, welches nach dem Beispiel anderer Staaten, z. B. Österreichs, Preußens, Bayerns, Sachsens, Württembergs, das Domänenvermögen im allgemeinen für Staatsgut erklärte.

4. Hiergegen legten indessen in den Jahren 1852 und 53 einige fürstliche Anverwandte Verwahrung ein, ein Vorgang, der die äußere Veranlassung dazu gab, daß dem Landtag am 22. März 1854 ein neuer Gesetzentwurf vorgelegt wurde, welcher jene Bestimmung vom J. 1849 aufhob und rundweg festsetzte: Das gesamte Domänenvermögen an Gebäuden, Gütern, Waldungen, liegenden Gründen, Zehnten, Erbzinsen, Gülten und anderen aus der Grundherrlichkeit fließenden Renten und Gerechtsamen, sowie an Aktivkapitalien ist Eigentum des Herzogl. Hauses. Dieses Eigentum behält die Eigenschaft eines Familienfideikommisses des Herzogl. S. Gothaischen Gesamthauses unverändert bei". — Da jedoch das Gesetz in dieser Fassung den Widerspruch der Mehrheit hervorrief und dieselbe trotz einer „Reproposition" des Entwurfs mit einigen unwesentlichen Änderungen auf ihrer Meinung beharrte, so bequemte sich die Regierung endlich zu dem Zugeständnis, zunächst ein spezielles Verzeichnis der Kammergüter zur Prüfung vorlegen zu wollen. Für den Fall einer Meinungsverschiedenheit sollte ein Schiedsgericht angerufen werden.

Dieses Kompromiß fand nun endlich nahezu einstimmige Annahme. (3. Juni 1854.)

Die von der Regierung dem Landtag übergebenen „Designationen", nämlich

a. eine Designation des Domänenvermögens des Herzogtums S. Meiningen, mit Einschluß
b. einer Designation des Schatull- und Allodialvermögens im Herzogtum S. Meiningen, (Anhang zu Nr. 1),
c. eine Designation des „Staatsgutes" („Eigentum des Landes") im Hzt. S. Meiningen

nebst beigegebenen historischen Notizen über den Erwerb und die Geschichte einzelner Domänen, — ließen dem Lande oder Staate fast nichts und stellten sogar altbegründete Rechte und Ansprüche des Landes in Frage. Der Landtagsausschuß unterzog diese ohne Nennung des Verfassers erschienenen „Designationen" einer sorgfältigen Nachprüfung, deren Ergebnis in einer von Geh. Regierungsrat Karl Luther-Meiningen verfaßten Denkschrift niedergelegt ist. Sie führt den Titel: „Über die rechtliche Natur der Domänen in dem Herzogtum Sachsen-Meiningen und den übrigen sächsischen und deutschen Staaten", Bd. 1, Mein. 1857. Ihre Drucklegung wurde zuerst gänzlich verboten, dann aber, in 30 Exemplaren, zur Verteilung an die Ständemitglieder gestattet. Der zweite Band, der die einzelnen Domänenbestandteile gesondert betrachten sollte, konnte infolge des Regierungsverbotes überhaupt nicht zum Druck befördert werden. Ebensowenig wurde dem Ausschuß erlaubt, sich bei auswärtigen Rechtsgelehrten über die schwierige Domänenfrage zu unterrichten. — Der allgemeine Teil wurde der herzoglichen Regierung zur Geltendmachung etwa bestehender Bedenken überreicht, einer Antwort jedoch nicht gewürdigt, auch dann nicht, als der nach drei Jahren aufs neue versammelte Landtag die Regierung an die rückständige Antwort erinnerte und einen Betrag von 1600 fl. aus der Landeskasse für die ständische Rechtsverteidigung forderte. Der am 8. Febr. 1860 berufene außerordentliche Landtag gelangte nicht zu einer Verhandlung der Angelegenheit, wiewohl die Volksstimmung dringend ihre Erledigung verlangte. Zu Ende Oktober 1860 traten neugewählte Stände zusammen und wählten alsbald einen „Domänenausschuß", der im J. 1861 seinen umfassenden, gründlichen Bericht vollendete. Aber auch die Regierung war nicht untätig geblieben. Sie hatte durch Dr. Heinr. Alb. Zachariä, Professor des Staats- und Kriminalrechts in Göttingen, eine Denkschrift ausarbeiten lassen, die unter dem Titel:

„Das rechtliche Verhältnis des fürstlichen Kammerguts, insbes. im Herzogtum S. Meiningen, Göttingen 1861"

erschien und die „treuen und biederen Bewohner der meiningischen Lande und deren verfassungsmäßige Vertreter im Landtag" aufforderte, die 1854 definitiv

geregelte Angelegenheit nicht in einer den anerkannten Rechtsboden untergrabenden Weise wieder aufzugreifen. Diese Denkschrift wurde mit Hilfe der Behörden unentgeltlich im Lande verteilt, während man die Landschaft in ihrer Rechtsverteidigung aufs äußerste beschränkt, ihr die nötigen Aktenmitteilungen verweigert und die Einholung eines auswärtigen Gutachtens unmöglich gemacht hatte.

Am 8. April 1861 beschloß der Landtag, auf den die Zachariä'sche Denkschrift, die noch dazu mit heftigen Ausfällen gegen ihn gespickt war, keine überzeugende Wirkung ausgeübt hatte, nahezu einstimmig, gegen die Gültigkeit des Domänengesetzes von 1854 feierlich Verwahrung einzulegen und wegen der schwebenden Streitfragen schiedsrichterliche Entscheidung anzurufen. Nachdem die Regierung dem Gesetze gemäß ihrerseits drei höchste Gerichtshöfe deutscher Staaten für die Wahl eines Schiedsgerichts benannt hatte, wurde ständischerseits am 9. April 1861 einer derselben, das Kgl. Appellationsgericht zu Dresden, gewählt, welches auch dem Antrag, die gerichtlichen Verhandlungen zu leiten, entsprach. Nun durfte auch der Ausschuß den Rat eines auswärtigen Rechtsgelehrten einholen. Die Wahl fiel auf den württembergischen Advokaten Dr. A. L. Reyscher.[1]) Dieser sprach in seinem Gutachten vom 24. Sept. 1863 seine rechtliche Überzeugung dahin aus, daß das Gesetz vom J. 54 nichtig sei, und begründete sie näher in den Schriften:

Über die Rechte des Staates an den Domänen und Kammergütern, nach dem Gemeinen Recht und den Landesgesetzen, insbesondere der sächsischen Lande. Leipzig (Hirzel) 1863 und

Der Rechtsstreit über das Eigentum an den Domänen des Herzogtums Sachsen-Meiningen. Leipzig (Hirzel) 1865.

Seine Ansicht wurde bekämpft von Heinrich Zoepfl, Hofrat und Professor der Rechte zu Heidelberg, mittels einer Rezension in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, Jahrg. 1864, Nr. 16—18, S. 241—282, auch als Sonderabdruck erschienen unter dem Titel:

Bemerkungen zu A. L. Reyscher, die Rechte des Staats usw. Heidelberg (Mohr) 1864.

Ferner fügte der herzogliche Hof seiner im Mai 1864 dem Schiedsgericht unterbreiteten Duplik eine anonyme Rechtsschrift bei, u. d. T.:

Zur Compromißsache des Landtags des Herzogtums S. Meiningen, Klägers, gegen Seine Hoheit den Herzog von S. Meiningen, zugleich als Chef des Herzoglichen Hauses, Beklagten, enthaltend eine Kritik der Schrift von A. L. Reyscher über die Rechte des Staats an den Domänen und Kammergütern. Hildburghausen (Gadow u. Sohn) 59 S. 1864.

---

[1]) Dr. A. L. Reyscher, (1802—1880), 1831 Prof. in Tübingen, 1848 in die Landesvertretung gewählt; 1851 wegen seiner politischen Haltung als Regierungsrat nach Ulm versetzt, trat er aus dem Staatsdienst. Advokat in Stuttgart, 1871—72 im deutschen Reichstag; Mitgründer des Nationalvereins; juristischer Schriftsteller. U. a. leitete er mit Wilda die „Zeitschr. f. deutsches Recht" (1839-61).

Dagegen teilt den Reyscherschen Standpunkt

Heintze (Staatsanwalt in Dresden), Die Domänenfrage im Herzogtum Sachsen-Meiningen. Zschr. f. Staatswissensch. 1863, S. 293 ff.

Statt des erwarteten Endurteils erging von seiten des Schiedsgerichtshofes im November 1867 eine Benachrichtigung an die Parteien, daß er mit Rücksicht auf die besonderen Schwierigkeiten und Zweifel, welche die Sache in rechtlicher und tatsächlicher Beziehung biete, vorschlage, dieselbe durch einen Vergleich zum Austrag zu bringen. Beide Teile gaben zwar zustimmende Erklärungen ab, die Form des ihnen übergebenen Vergleichsvorschlags wurde jedoch von seiten des Landtags beanstandet, da auch diesmal die Einigungsformel besagte: Das Domänenvermögen mit Ausnahme sämtlicher für die Zwecke der Landesverwaltung bestimmten Gebäude wird als Eigentum des Herzoglichen Hauses anerkannt. —

5. Außergerichtliche Einigungsversuche waren vorausgegangen und folgten; sie führten bei dem beiderseits vorhandenen ernsten Willen schließlich zu dem in dem Gesetz vom 20. Juli 1871 enthaltenen Vergleich. Die Annahme dieses Gesetzes wurde vom Domänenausschuß (Rückert, Nonne, Müller, Helmershausen) einstimmig dem Landtag empfohlen. Dieser gab einmütig seine Genehmigung und schloß die hierzu ergehende Erklärungsschrift mit dem Bemerken, daß er der Herzogl. Staatsregierung für die versöhnliche Bereitwilligkeit zur Ebnung der seitherigen Differenzen ehrerbietigen Dank abstatte und damit die Überzeugung ausspreche, daß durch diesen Akt eine billige Ausgleichung aller Interessen erfolgt sei. So wurde durch das Gesetz vom 20. Juli 1871 der 40jährige Domänenstreit abgeschlossen.

Nach diesem Gesetz[1]) ist das Domänenvermögen „unbeschadet seiner Entstehung und seines Erwerbs sowie unbeschadet seiner staatsrechtlichen Eigenschaft, wonach dasselbe seither teils als fideikommissarisches Eigentum des Herzoglichen Hauses, teils als Landeseigentum in Anspruch genommen worden ist, dazu bestimmt und hat die Verpflichtung auf sich, den Aufwand für den Herzoglichen Hof, die Herzogliche Familie und den gesamten Herzoglichen Haushalt zu bestreiten und einen Teil des Ertrags zur Deckung der Staatsbedürfnisse zu gewähren".

Aus dem Abwurf des Domänenvermögens bezieht der Herzog zur Bestreitung des Aufwandes des Herzoglichen Hauses und Hofes eine jährliche Rente von 230800 Gulden = 394286 Mark, außerdem das erforderliche Brennholz und Getreide. Der Domänenkasse liegen weiterhin — neben Leistungen privatrechtlicher Art, namentlich aus Waldungen, an einzelne und Gemeinden — gewisse Zuschüsse zu kirchlichen und Schulzwecken, sowie zu milden

[1]) Veröffentlicht in der Sammlung der landesherrl. Verordnungen 1871 Nr. 22.

Stiftungen ob. Der nach diesen Leistungen verbleibende Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben gehört zur Hälfte dem Herzog, zur Hälfte der Staatskasse. Diese Domänenüberschüsse haben im Lauf der Zeit eine immer größere Bedeutung für den Staatshaushalt erlangt, wie folgende Übersicht[1]) zeigt:

Es betrugen	die Einnahmen,	die Ausgaben,	der Überschuß
1838/41:	1 056 431 Mk.	1 034 895 Mk.	21 536 Mk.
1872/4:	1 649 828 „	1 243 844 „	405 984 „
1880/2:	2 075 500 „	1 558 035 „	517 465 „
1890/2:	2 339 560 „	1 662 060 „	677 500 „
1900/2:	2 852 860 „	1 996 980 „	855 880 „
1903/5:	3 141 840 „	2 145 810 „	1 006 030 „

Den größten Teil der Domäneneinnahmen, insbesondere des Reinertrags, liefern die ausgedehnten Forsten des Landes. Eine Anzahl Schlösser und Gebäude, sowie einige weitere Besitzungen sind gesetzlich aus dem Domänenvermögen ausgeschieden und dem Herzogl. Spezialhaus als Eigentum und zur freien Verwaltung überwiesen worden, so das Residenzschloß in Meiningen mit den Anbauten und dem Herrnberg, das Palais in der Bernhardstraße mit dem Englischen Garten, das „Sommerpalais“ mit Garten, das Schloß Altenstein, das Kurhaus[2]) mit den übrigen Domänengebäuden in Liebenstein, die Feste Heldburg, das Schloß zu Saalfeld mit Zubehör. In einigen Fällen ist die Benutzung für Landeszwecke ausbedungen und zugestanden; so z. B. dient das Schloß in Hildburghausen als Kaserne, das Obergeschoß des sog. Rundbaues in Meiningen zu Geschäftsräumen, die Burg zu Salzungen als Amts- und Gerichtsgebäude.

Das Domänenvermögen läßt der Herzog nach dem mit Zustimmung des Landtags festgestellten Etat verwalten. — Es ist schließlich vorgesehen, daß das Domänenvermögen, sobald das Herzogl. Haus nicht mehr die Regierung im Herzogtum führt, derart geteilt werden kann, daß dem Herzogl. Hause drei, dem Lande zwei Fünfteile als Eigentum zufallen.

Die schleswig-holsteinische Frage.

Die Veranlassung zu den schleswig-holsteinischen Kriegen bot bekanntlich der „offene Brief“ des Königs Christian VII. von Dänemark vom 8. Juli 1846, welcher den Fortbestand der Union der Herzogtümer mit Dänemark, trotz des in beiden Staaten verschiedenen Erbfolgerechtes, einseitig festsetzte. Als nun 1848 tatsächlich die Einverleibung Schleswigs in Dänemark ausgesprochen wurde, entbrannte der Krieg, in dem preußische und andere Bundestruppen dem bedrängten Bruderstamme zu Hilfe eilten. Herzog

[1]) Vgl. Der Staatshaushalt des Herzogt. S. Mein. in Vergangenheit und Gegenwart. Hildburgh. Kreisblatt 5. Juli 1904 ff.

[2]) 1872 an eine Aktiengesellschaft, 1891 in Privathände übergegangen.

Bernhards Gefühle und Anschauungen deckten sich in diesem Falle durchaus mit denen seines Volkes: das meiningische Kontingent[1]) erhielt Marschbefehl, in der Stärke eines Bataillons von 800 Mann auszurücken, und der Erbprinz Georg wurde ihm als Major beigegeben.

Das Bataillon kam am 25. März in Harburg an und wurde der unter dem Oberbefehl des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg stehenden, aus Thüringern, Hessen, Württembergern, Badenern und Hanseaten zusammengesetzten Reservebrigade zugeteilt. Am 2. April wurde der größere Teil des Meininger Bataillons nach den in der Nähe von Eckernförde gelegenen Ortschaften Alt- und Neuwittenbeck gelegt. Am Abend des 4. April traf im Hauptquartier die Meldung ein, daß die dänische Flotte einen Landungsversuch wagen würde; unter den wahrgenommenen Kriegsschiffen befand sich der gewaltige „Christian VIII.“, die Fregatte „Gefion“ und die beiden Dampfschiffe „Geiser“ und „Hekla“. Um Mitternacht erhielt das Bataillon Meiningen den Befehl, nach Gettorf, dem bisherigen Generalstabsquartier, vorzurücken, teils als Reserve für die Eckernförder Stellung, teils um sofort nach Kiel abmarschieren zu können, falls dieser Ort angegriffen werden sollte. In G. traf es morgens gegen 5 Uhr ein, erhielt jedoch gegen ½8 Uhr durch den Oberst v. Treitschke, den Generalstabschef, die Weisung, wieder in die Standquartiere zurückzugehen, da von den dänischen Schiffen kein Angriff zu erwarten sei. Das Bataillon trat sofort den Rückmarsch an, einigermaßen verstimmt, bei dem zu erwartenden Waffengang in den Hintergrund geschoben zu sein. Entgegen der früheren Beobachtung versuchte jedoch der dänische Kommandant Kapitän Paludan gegen 8 Uhr einen Angriff auf die im Eckernförder Hafen aufgepflanzten Strand-Batterien. Es entwickelte sich eine lebhafte Kanonade, die den ganzen Tag über währte — mit einer kurzen Waffenruhe von ½2—4 Uhr — und den dänischen Schiffen derartige Verluste beibrachte, daß der Kapitän Paludan sich genötigt sah, mit dem Christian VIII. zu kapitulieren. Das Linienschiff selbst wurde in Brand geschossen und flog — nach der Übergabe — in die Luft. Der Jubel über diese Niederlage der übermütigen Dänen war unbeschreiblich. Durch eine eigentümliche Verkettung der Umstände war es den

---

[1]) Es war zuvor nicht unbeschäftigt gewesen. Im Sept. 1848 war es über Schmalkalden, Suhl, Ilmenau und Königssee in die Herrschaft Saalfeld abgerückt, um die dortigen Aufstände zu unterdrücken. Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß mit der dortigen Bürgerwehr, die zum großen Teil aus Republikanern bestand (8. Okt. 1848). — Auf Anordnung der Reichsgewalt wurde das Bataillon sodann im Reichsdienst verwandt: es gehörte zur Brigade des hannöverischen Generals Wyneken, dessen Hauptquartier in Altenburg war. Im November wurden die meiningischen Truppen nach Schleiz und Lobenstein beordert, wo sie Winterquartiere bezogen. Bei ihrer Rückkehr nach Meiningen (Anf. März 1849) wurden sie mit großem Jubel empfangen, der Herzog ritt ihnen bis zum Rohraer Berg entgegen, über den die Kompagnien heranzogen.

gehalten und von der Bevölkerung sehr unfreundlich begrüßt, nach Aufklärung des Irrtums einen begeisterten Empfang fanden.

Das meiningische Kontingent bezog die nahe dem Gautor gelegene Eisgrubkaserne. Der Dienst war zwar anstrengend, die Verpflegung aber vortrefflich. Außer den Meiningern lagen noch Bayern, Österreicher, Weimaraner und Lipper in der Festung. Obgleich die Preußen nach Besetzung der freien Reichsstadt Frankfurt (16. Juli) in bedrohliche Nähe gerückt waren, blieben den Beschützern der Festung Mainz ernstliche Kämpfe erspart. Am 19. Juli mittags entwickelte sich ein unbedeutendes Gefecht zwischen Meiningern und Preußen aus folgender Veranlassung. Ein Zug vom meiningischen Regiment unter Oberleutnant Fromm war auf einem Wachtschiff nach Biebrich eingeschifft worden und daselbst ans Land gegangen, um sich von der Besetzung dieses Ortes zu überzeugen. Dabei war er auf preußische Infanterie- und Kavalleriepatrouillen gestoßen, mit denen einige Schüsse gewechselt wurden. Das Feuer des Petersauer Turmes hielt ein preußisches Bataillon in Schach.

Am 26. Juli gab das Gouvernement (Graf v. Rechberg) als Parolebefehl bekannt, daß der Herzog von S. Meiningen sich bewogen gefühlt habe, sein Kontingent abzuberufen. Der Kommandeur desselben, Oberst G. v. Buch, suchte gleichzeitig um Enthebung von seiner Stelle als Festungs-Kommandant nach, und am 28. Juli rückte das Regiment nach Abschluß einer 24stündigen Waffenruhe aus der Festung ab, nicht ohne zuvor seine Gewehre abgeliefert zu haben.[1]) Es kehrte am 29. Juli über Eisenach nach Meiningen zurück, wo es bis auf das nötige Wachkommando beurlaubt werden mußte. Von seiten des Publikums wurde den Heimkehrenden ein freundlicher Empfang bereitet.

Wenden wir uns nunmehr zu den kriegerischen Vorgängen zurück, die sich hier in unserer engeren Heimat seit Ausgang Juni abgespielt hatten.

Am 20. Juni wurde der Verkehr auf der Werraeisenbahn eingestellt[2]): eine bange, zukunftsdüstere Stimmung hatte sich der Bevölkerung bemächtigt. Am Morgen des 26. trafen in Meiningen unerwartet zwei Batterien Artillerie, einige Schwadronen Ulanen und eine Abteilung Jäger als Vorhut der bayerischen Division Zoller ein. Diese nahmen Aufklärungsstreifen durch die Umgegend der Stadt vor, machten den Bahntelegraphen unbrauchbar und nahmen von der Überführung auf der Landstraße nach Helba und Welkershausen die Schienen weg.

---

[1]) Infolge preußischer Vermittlung reiste am 15. August ein Offizier nach Mainz und holte die Gewehre des Regiments ab.

[2]) Er wurde erst am 18. Juli wieder eröffnet. — Herzog Ernst von Coburg hatte am 18. Juni das coburgische Bataillon nach Gotha beorbert und befohlen, beim Abmarsch die Werraeisenbahn von Lichtenfels an unfahrbar zu machen; auch wurden die Lokomotiven und der vorhandene Fahrpark mit nach Gotha geführt (Ernst II. Aus meinem Leben III 548).

Die fünfziger Jahre.

Die schleswig-holsteinische Frage ruhte dann bis zum Jahre 1863. Hatte schon die Preisgabe der wackeren Nordalbingier durch Preußen den Herzog tief verletzt, so vermehrten die Ereignisse der fünziger Jahre seine Abneigung gegen die führende norddeutsche Macht, besonders seit dem Regierungsantritt König Wilhelms I. und dem immer gewaltiger hervortretenden Eingreifen seines Ministers Bismarck auf der politischen Bühne. In dem Verhalten Preußens gegen die kleineren Staaten, namentlich in dem Abschluß der „Militärkonventionen" sah Herzog Bernhard den Anfang vom Ende ihrer Selbständigkeit und eine Gefährdung seiner Souveränität. Der erste deutsche Fürst, der behufs Steigerung der allgemeinen Wehrhaftigkeit durch Anschluß an einen größeren Heereskörper eine solche Konvention mit Preußen einging, war Herzog Ernst von Coburg-Gotha (1. Juni 1861).[1]) Diese Vereinbarung, die übrigens dem eigensten Wunsche des Herzogs, nicht etwa einer Anregung Preußens entsprang, rief wie in Österreich, so auch im Lager der Mittel- und eines Teils der Kleinstaaten höchstes Mißvergnügen hervor. Herzog Bernhard versuchte seine sächsischen Mitfürsten zur Abgabe einer gemeinsamen Rechtsverwahrung zu bewegen, fand indes geringes Entgegenkommen und mußte sich an einem persönlichen Protest genügen lassen.[2])

Immer mehr wandten sich seine Sympathien Österreich zu, in dessen Kaiserhaus seit Jahrhunderten das deutsche Reichszepter sich fortgeerbt hatte. Während des französisch-sardinischen Krieges gegen Österreich (1859) trat er entschieden für Unterstützung der deutschen Vormacht von seiten des Bundes ein,[3])

---

[1]) Ernst II, Aus m. Leben III 117.

[2]) Abgedruckt in Ernsts II. Denkwürdigkeiten III 118. Es heißt darin bezeichnend: So sehr ich Ew. Hoheit Motiv achte und anerkenne und so wenig ich gesonnen bin zurückzustehen, wenn es sich darum handelt, daß von allen deutschen Fürsten der gemeinsamen Sache gleichmäßig ein gemeinsames Opfer gebracht werden muß, so vermag ich doch nicht das isolierte Vorgehen von Ew. Hoheit und das singuläre Aufgeben eines der wichtigsten Hoheitsrechte, welches mit dem möglicherweise zu erzielenden Erfolge auch nicht entfernt im Verhältnis steht, für das geeignete Mittel zur Erreichung des großen mir nicht weniger am Herzen liegenden Zweckes anzuerkennen.

Insofern aber und insoweit die betr. Konvention jetzt oder in der Folge eingreifen könnte in die agnatischen Rechte meines herzoglichen Hauses, die dasselbe anspricht in dem gothaischen Gesamthause, insofern und insoweit muß ich dieser Konvention meine Anerkennung versagen und dagegen meinem herzoglichen Hause alle Rechtszuständigkeiten vorbehalten und bei Ew. Hoheit und Liebden selbst die gegenwärtige Rechtsverwahrung einlegen......

Meiningen zur Elisabethenburg, den 22. November 1861. B. E. F.

Der Staatsminister v. Harbou, der diesen Protest nicht billigte, nahm hierauf seinen Abschied.

[3]) Meiningen war der einzige Bundesstaat, der sein Kontingent mobil machte. Dieses rückte tatsächlich aus Meiningen aus, gelangte aber auf seinem Kriegszug nur bis Hildburghausen und konnte hierbei als einzige Eroberung in seinen Annalen verzeichnen, daß ein schneidiger Jünger des Mars, Oberleutnant B., daselbst — Herz und Hand einer minniglichen Maid gewann.

und Preußens Widerstand schmerzte ihn außerordentlich. Aber schon hatte er die Fühlung mit seinem eigenen Volke verloren. Dieses zählte zwar auch Anhänger der von den fremden Mächten bedrohten Habsburger unter den höheren Kreisen, die große Mehrheit jedoch, namentlich auch in den neuen Landesteilen, hatte sich für Anschluß an das protestantische, waffengewaltige, reindeutsche Preußen gegen Österreich entschieden, welch letzteres zudem durch seine Vereitelung der deutschen Einheitsbestrebungen in den Jahren 1849 und 1850 in der Wertschätzung nationalgesinnter Gemüter tief gesunken war. Der Deutsche Nationalverein, der am 14. August 1859 von patriotischen Männern unter dem Schutze des Coburger Herzogs begründet wurde, wollte daher wenn irgend möglich die deutsche Zentralgewalt an Preußen übertragen und erstrebte vor allem die Begründung eines deutschen Parlaments. Er schlug allerorten in den politisch denkenden Schichten der Bevölkerung, auch in unserem engeren Vaterlande, tiefe Wurzeln: die Opposition der Konservativen, die im „Reformverein" sich zusammenschloß (1862), war ungefährlich. Die große Masse des Volkes blieb überhaupt gleichgiltig. Die Regierung betrachtete jedoch die aufkeimende Saat mit äußerstem Mißtrauen.

Anfang 1863, in jener gärenden Zeit, als Fürsten und Staatsmänner um die Wette sich abmühten, die politisch zersplitterten, innerlich sich so eng verwandten Stämme in neuen Formen zusammenzuschweißen, regte auch Herzog Bernhard an den Höfen der beiden deutschen Großmächte eine Bundesreform an und legte seine Ideen in einer Denkschrift nieder. Danach sollte eine Zentralgewalt geschaffen werden, der die einheitliche Leitung der deutschen Politik nach außen obliege. Sie sollte zusammengesetzt sein aus den Vertretern Österreichs, Preußens und eines der übrigen Königreiche; ihr zur Seite sollte ein Fürstenrat mit beratender Stimme stehen. Von einer deutschen Volksvertretung war in der Denkschrift nicht die Rede. Ihre Beratung wurde durch die bald nach ihrer Einreichung sich überstürzenden Ereignisse überholt.

An den Beratungen des Frankfurter Fürstentages (August 1863) nahm Herzog Bernhard lebhaften Anteil und wurde auch in den behufs Abfassung des Schlußprotokolls eingesetzten Ausschuß gewählt. Bei der Absonderung Preußens konnte natürlich auch aus dem Schoße dieser erlauchten Körperschaft kein fruchtbares Ergebnis hervorgehen.

Am 15. November 1863 starb König Friedrich VII. von Dänemark, und sofort wurde die seit 1849 vorläufig beiseite gestellte schleswig-holsteinische Frage wieder aufgerollt. Der Erbprinz von Augustenburg erklärte sich als Friedrich VIII. zum Herzog von Schleswig-Holstein. Während die beiden Hand in Hand gehenden Großmächte Österreich und Preußen auf eine Anerkennung der Regierungsrechte des Thronprätendenten nicht eingingen, fand er in der Bevölkerung und namentlich auch in Sachsen-Meiningen ein-

mütige Unterstützung. Die Wogen der Begeisterung für die stammverwandten, meerumschlungenen Herzogtümer gingen hoch. Die Volksversammlungen hallten wieder von Zustimmungsrufen, und die Petitionen aus dem Lande zu Gunsten des Herzogs Friedrich bedeckten sich mit zahlreichen Unterschriften, besonders die Salzunger, die Bereitstellung einer Summe aus Staatsmitteln und Mobilmachung des Kontingents forderte. Der Vertreter Meiningens im Bundestag trat kräftig für Herzog Friedrich ein, und als dieser persönlich am 14. Dez. von Gotha aus, wo er bisher seinen Aufenthalt genommen hatte, zu einer Besprechung mit Herzog Bernhard nach Meiningen kam, fand er von seiten der Bevölkerung eine begeisterte Aufnahme. Ebenso erhob eine am 21. Dez. 1863 in Frankfurt zusammengetretene Tagung von 491 Abgeordneten aus deutschen Landtagen ihre Stimme für den legitimen Herzog Friedrich. Nichtsdestoweniger beschlossen die beiden Großmächte, ohne diesen imponierenden Äußerungen des Volkswillens Beachtung zu schenken, gesondert vom Bunde vorzugehen und die von diesem bereits nach den Elbherzogtümern entsandten Truppen nicht mit in den Gang der Exekution eingreifen zu lassen. Da Herzog Bernhard auch hier Preußen die Schuld zuschob, so erhielt seine Mißstimmung nur neue Nahrung. Als dann nach Beendigung des Krieges die Elbherzogtümer nicht an den seiner Meinung einzig berechtigten Thronerben überlassen, sondern von den beiden Großmächten gemeinschaftlich in Besitz genommen wurden, als dann im Gasteiner Vertrag (14. Aug. 1865) das Herzogtum Lauenburg an Preußen verkauft wurde, da protestierte Herzog Bernhard, diesmal gemeinsam mit dem Großherzog von Weimar, feierlich gegen diese Gasteiner Übereinkunft (29. Aug. 1865).

Der deutsche Krieg 1866.

Bald kam es zwischen den beiden verbündeten Großmächten zu bitteren Zerwürfnissen. Der Einmarsch der Preußen unter Manteuffel in Holstein (7. Juni 1866) wurde als Verletzung des Bundesfriedens erklärt, und der Bundestag beschloß am 14. Juni zu Augsburg auf Antrag Österreichs mit 9 gegen 7 Stimmen die Mobilmachung des gesamten Bundesheeres mit Ausnahme der drei preußischen Armeekorps. In der 12. Kurie, der Meiningen angehörte, wurde es von den übrigen thüringischen Staaten überstimmt: die Kurie gab ihr Votum für Preußen ab. Dieses trat alsbald aus dem deutschen Bunde aus, der damit aufgelöst wurde. Einem schon vorher gefaßten Bundesbeschluß zufolge war das meiningische Kontingent, welches eine der braunschweigischen nachgebildete Uniform erhalten und aus zwei Bataillonen zu 4 Kompagnien, zusammen 1000 Mann, bestand, nach der neutralen Bundesfestung Mainz abgegangen (14. Juni), woselbst die Meininger, anfangs für Preußen

Abdankung Herzog Bernhards. Nachdem das Kriegsglück wider alles Verhoffen des Herzogs gegen Süddeutschland entschieden hatte, entsandte der Herzog seinen Flügeladjutanten v. Egloffstein mit einem würdig gehaltenen Schreiben, worin er seine Unterwerfung anzeigte, ins preußische Hauptquartier nach Nikolsburg (22. Juli). Dieser hatte aber bei seiner Mission wenig Glück. Seine Versuche, bei Sr. Majestät eine Audienz zu erhalten, scheiterten . . . .[1]) In dem Antwortschreiben des Königs vom 27. Juli wurde dem Herzog, der darauf doch nicht gefaßt gewesen, sehr nahe gelegt, zu Gunsten seines Sohnes — abzudanken, da es „dem Prinzen vermöge seiner Sympathien für Preußen, die er noch bei Ausbruch des Krieges betätigt habe, leichter werden würde, die Bevölkerung in die neuen Verhältnisse hinüberzuführen". — Im weiteren Fortgange der Verhandlungen wurde das Eingreifen des eisernen Kanzlers immer mehr bemerklich. Eine Zeitlang dachte dieser auch an die Einverleibung Meiningens in das benachbarte, gut preußische Herzogtum Coburg. Herzog Ernst II. teilt über diese Episode in seinen Denkwürdigkeiten[2]) Folgendes mit:

Auf der gemeinsamen Fahrt nach Eisgrub zum Kronprinz (29. Juli) war Graf Bismarck so freundlich, mit mir über die Entschädigung zu sprechen, die mir von Seiten des Königs persönlich zugedacht worden war. Er gedachte unter anderm des Herzogtums Meiningen, denn er war auf den Herzog schlecht zu sprechen; er hatte genaue Kunde von den Ereignissen in Meiningen beim Anmarsch der Bayern, und die furchtbare Leidenschaftlichkeit, mit welcher Herzog Bernhard seinem Preußenhasse in den entscheidenden Tagen die Zügel schießen ließ, war auch am preußischen Hof selbst nicht unbemerkt geblieben. Ich konnte nicht verkennen, daß die Meiningen'sche Frage, ganz unabhängig von meiner Entschädigung, in ein ernsteres Stadium getreten war, als ich bis dahin vermutet hatte, und ich hielt es unter diesen Umständen für meine Pflicht, dem Ministerpräsidenten über die ihm momentan vermutlich weniger geläufigen sächsischen Hausverträge Auskunft zu geben. Ich bemerkte daher, daß ein Anfall Meiningens an die jüngere Coburgische Linie ohne Rücksicht auf Altenburg rechtlich unmöglich wäre und daß man außerdem die unter schwierigen Verhältnissen absolut korrekte Haltung des Erbprinzen von Meiningen nicht ignorieren dürfe. — Graf Bismarck gestand dies zu — er ging dann auf andere Möglichkeiten der Entschädigung über.

Das äußerste Zugeständnis, welches von preußischer Seite gemacht wurde, bestand darin, daß der Herzog bleiben dürfe, falls die Grafschaft Camburg und die schlesische Herrschaft Wangern[3]) abgetreten, außerdem drei Taler

[1]) Ernst II., Aus m. Leben III 619.
[2]) III 617.
[3]) Die Herrschaft Wangern in der preußischen Provinz Schlesien gelegen, 15 km von Breslau, hielt 3500 Morgen und bestand aus 7 Gutshöfen mit bedeutendem Viehstand und fruchtbarem Boden. Sie wurde 1855 für die Herzogliche Domänenverwaltung um 265 000 Tl. angekauft.

BERNHARD II. ERICH FREUND,
Herzog von Sachsen-Meiningen 1803,
unter Vormundschaft seiner Mutter Luise Eleonore bis 17. Dez. 1821,
dankt ab zu Gunsten seines Sohnes Georg, 20. Sept. 1866,
geb. 17. Dez. 1800 zu Meiningen,
gest. 3. Dez. 1882 ebenda.

Kontribution auf den Kopf der Bevölkerung gezahlt würde. Etwa gleichzeitig rückte auch eine Abteilung preußischer Landwehr mit zwei Kommissaren in Camburg ein, um die Grafschaft zu besetzen und die öffentlichen Kassen mit Beschlag zu belegen.[1]) Dem Herzog, der schon bei dem Gothaer Erbanfall keines seiner Dörfer hatte aufgeben wollen, war der Weg, den er zu gehen hatte, vorgezeichnet. Noch wurden allerdings Vermittlungsversuche gemacht, noch am 24. August erklärte sich der Herzog zum Eintritt in den Norddeutschen Bund bereit,[2]) und der Erbprinz bemühte sich persönlich in Berlin, die Angelegenheit freundschaftlich zu regeln, — aber plötzlich rückten am Mittag des 19. September zwei Bataillone des 13. westfälischen Regiments in Meiningen ein, befehligt, das Land vorläufig zu besetzen. Da entschloß sich der Herzog endgültig zum Rücktritt. Am 20. September wurde im Regierungsblatt folgender Erlaß[3]) veröffentlicht:

„An meine getreuen Meininger.

Ich trete heute von der Regierung des Landes zurück, das ich 45 Jahre mit Treue und Liebe regiert habe. Ich tue es schmerzlich und tief bewegt. Ich hatte gehofft, bis ans Ende meiner Tage Euer Herzog zu bleiben, und nur um Euch vor schweren Opfern zu bewahren, die ich auf andere Weise von Euch und dem Lande nicht abwenden konnte, entschloß ich mich dazu. Die Regierung geht auf meinen Sohn, den Erbprinzen Georg, über, dem Gott beistehen möge auf seinem schweren Wege. Derselbe tritt mit rüstiger Kraft in die neue Zeit und wird sich ihr besser anzupassen verstehen, als es mir möglich gewesen wäre. Bringt ihm Vertrauen und Liebe entgegen, wie derselbe gewiß Euch mit Vertrauen und Liebe entgegen kommen wird. Gott nehme mein teures Vaterland in seinen gnädigen Schutz!"

Das meiningische Regiment kehrte von der Bundesfestung Mainz, die während des Krieges unbehelligt geblieben war, am Abend des 29. Juli wieder nach der Heimat zurück, von einer zahlreichen Volksmenge aufs lebhafteste begrüßt. Die Fahnen wurden im Residenzschlosse, die Mannschaften teils in den beiden Kasernen, teils in Privathäusern untergebracht.

Herzog Bernhard ertrug die unfreiwillige Zurückgezogenheit gefaßt und würdig. Im deutsch-französischen Kriege begleitete er die auf andere Weise, als er sie geträumt hatte, erfolgte Einigung der deutschen Stämme und die ruhmvollen Waffentaten des Heeres mit innigem Anteil; er forderte in

[1]) Die Besatzung blieb bis zum 2. Oktober in der Grafschaft.

[2]) Die letzten Verhandlungen führte im Auftrag des Herzogs Oberst v. Buch. Da sich Bismarck weigerte, eine Militärperson bei diesen entscheidenden Fragen über Sein oder Nichtsein als Bevollmächtigten einer Bundesregierung anzuerkennen, so wurde v. Buch kurzer Hand zum Wirklichen Geheimen Rat und Staatsminister erhoben (18. August 1866).

[3]) Faksimile des Abdankungserlasses bei Germann, a. a. O. am Schluß.

einem Erlasse zur Gründung einer Stiftung für Invaliden, Witwen und Waisen im Kriege gefallener Vaterlandsverteidiger auf und besuchte oft mit seiner Gemahlin die verwundeten Soldaten in den Lazaretten.

Tief betrauert von seiner Gattin, die ihn noch fünf Jahre überlebte, wie von seinem Lande, wurde Herzog Bernhard am 3. Dezember 1882 nach kurzem Krankenlager im 82. Lebensjahre zu seinen Vätern versammelt und am 8. Dezember in der Fürstengruft des englischen Gartens beigesetzt. Ein bronzenes Denkmal[1]), das am Eingang des Englischen Gartens dem verewigten Fürsten von seinen Verehrern gesetzt und am 14. August 1903 eingeweiht wurde, soll auch den späteren Geschlechtern seine hoheitvolle Gestalt im Gedächtnis erhalten.

Familie: Herzog Bernhard hatte sich am 23. März 1825 vermählt mit Maria, Tochter des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen-Kassel.[2]) Dieser Ehe entsprossen Herzog Georg II., dessen Geburt am 2. April 1826 101 Kanonenschüsse und das Geläute sämtlicher

---

[1]) Der Entwurf rührt von dem berühmten Wiener Bildhauer Kaspar Klemens Ritter v. Zumbusch her, dem Schöpfer des großartigen Maria Theresia-Denkmals in der Kaiserstadt an der Donau, des König Maximilians-Denkmals in München, der Kolossalstatue Kaiser Wilhelms I. auf dem Wittekindsberg an der Porta Westfalica und anderer Kunstwerke.

Die von Zumbusch modellierte Statue stellt den Herzog in $1\frac{1}{2}$facher Lebensgröße, in der äußeren Erscheinung und der Uniform seiner letzten Regierungsjahre dar; in der Rechten hält er die Verfassungsurkunde vom 23. August 1829. In das 3,6 m hohe Postament aus Fichtelgebirgs-Syenit (von Kirchenlamitz) sind drei Reliefs eingelassen, die die Gerechtigkeit (Vorderseite), die Landwirtschaft und die Industrie verkörpern. Auf der Rückseite meldet die Inschrift: Dem Herzog Bernhard Erich Freund sein dankbares Volk. Errichtet 1903. — Das Ordensband, was den Herrscher schmückt, ist das des Großkreuzes des Ernestinischen Hausordens.

[2]) Maria von Hessen-Kassel, geb. 6. Sept. 1804 zu Hanau. Eine ausführliche Beschreibung der damaligen glänzenden Einzugsfeierlichkeiten findet sich im Meininger Wochenblatt 1825, Stück 13—15 und in der Chronik II 228. In Meiningen hatte der Stadtrat u. a. auf dem Markt einen gotischen Tempel mit fünf hoch emporragenden Türmen errichten lassen; in demselben waren zwei Altäre mit Opferflammen, die von jungen, weiß und grün gekleideten Bürgerstöchtern unterhalten wurden. Abends fand eine allgemeine festliche Beleuchtung statt. Der Stadtrat zu Salzungen ließ eine goldene, 5 Dukaten schwere Medaille prägen, auf deren Hauptseite Hymen und die Hoffnung sich die Hände reichten. Die Überschrift lautete: Laetitia publica. D. XXIII Mart. MDCCCXXV. Nuptialia sacra Bernhardi et Mariae piis votis prosequitur Senatus Civitasque Salzungensis. — Die Landesmutter war wegen ihres milden, segenspendenden Herzens überall beliebt, und ihr Bild findet sich noch jetzt in vielen Bürgerhäusern. Ihr Geburtstag, der 6. September, wurde auf dem Altenstein oftmals durch Volksbelustigungen gefeiert; ebenso wurde das Wiegenfest der Prinzessin Auguste (6. August) den dortigen Bewohnern zum Kinderfest. Daran reihen sich die wohltätige Augustenstiftung für Lehrlinge und unbescholtene Bräute der Ortschaften Schweina, Steinbach und Liebenstein, die Marienstiftung vom 23. März 1850 als dem Tag ihrer silbernen Hochzeit, zur Unterstützung bedürftiger Waisen, die Industrieschule für junge Mädchen zu Schweina. — (Vgl. den Jubiläumsartikel im Hildburghäuser Kreisblatt vom 7. September 1904.)

Glocken der Stadt verkündigten, und Prinzessin Auguste, geb. am 6. August 1843, vermählt seit 15. Oktober 1862 mit Prinz Moritz von S. Altenburg. Die silberne und goldene Hochzeit des hohen Paares wurde unter herzlicher Teilnahme der ganzen Bevölkerung gefeiert und das Andenken daran durch mehrere Stiftungen dauernd erhalten[1]).

Georg II. 1866—.

Literatur: Eine zusammenfassende Darstellung des Lebensganges unsres Landesherrn ist noch nicht vorhanden. — Einzelschriften werden an ihrem Orte angeführt. — Die meisten Unterlagen bietet verhältnismäßig v. St(eins) oben genannte Aufsatzreihe über Wissenschaft und Kunst in Meiningen, Werrazeitung 1893.

Am 2. April 1826 zu Meiningen geboren[2]), wurde Erbprinz Georg in seinen Knabenjahren der Leitung von Privaterziehern anvertraut. Sein erster Instruktor war der damalige Seminarist Joh. Mich. Klug[3]), sein erster Zeichenlehrer der Hofmaler Paul Schellhorn[4]). Zwischen Erziehern und Zögling bildete sich ein inniges Verhältnis heraus, das auch die Zeit der Lehrjahre überdauerte. Die Liebe zum Volke, die gewinnende Leutseligkeit, die Achtung vor jedem wirklichen Verdienst hatte der Prinz zwar von seinem Großvater geerbt, dem er auch sonst geistesverwandt ist, aber Klug ließ es sich angelegen sein, diese Keime auf jede Weise zur Entfaltung und zur Blüte zu bringen, und zahlreiche Wanderungen, auf denen beide zusammen die Heimat und das Ausland, namentlich die erhabene Gebirgswelt Tirols durchstreiften, machten den Jüngling mit Land und Leuten aller Schichten vertraut. Hofmaler Schellhorn war zwar kein Meister im Reiche der Kunst, aber ihr begeisterter Verehrer, und er wußte seine Schwärmerei auch auf die empfängliche Seele des Schülers zu übertragen. Stärkere Anregungen empfing dieser durch den Mainzer Geschichtsmaler Wilhelm Lindenschmit, den Schöpfer der Freskogemälde auf Burg Landsberg, der ihm Unterricht und Anleitung zu

---

[1]) Bernhard-Marienstiftung, zum Gedächtnis des 50jährigen Ehejubiläums, vom Landtag begründet behufs gründlicher Ausbildung von Baugewerkschülern.

[2]) An diesen Tag erinnert der am Salzunger Burgsee in zierlichem jonischen Stil erbaute „Tempel". — Über die Feier des freudigen Ereignisses in der Hauptstadt vgl. Chron. II 231 und das Regierungsblatt vom April 1826. — Die Taufe fand am 1. Mai 1826 statt. Außer den hohen fürstlichen Verwandten waren die drei Stände des Landes zu Taufpaten erbeten und durch je 6 Abgeordnete vertreten; hierzu kamen noch 18 Taufzeugen vom Lande.

[3]) J. M. Klug, später Amtsverwalter und Rat in Hildburghausen, geb. 19. Nov. 1807 in Ebersdorf bei Sonnefeld, gest. am 5. Mai 1883.

[4]) Fr. P. Schellhorn (geb. 26. Febr. 1792 zu Sonneberg, gest. 20. Nov. 1880 zu Meiningen) gab heraus: Vaterländische malerische Ansichten 1. Heft, enth. 4 kolor. Kupferstiche (Partie im Park, Palais der Herzogin Luise Eleonore, die Bernhardstraße, das Georgenkrankenhaus) Mein. 1833. Er malte auch Dioramen. Die Prinzen Ernst und Friedrich genossen gleichfalls seinen Unterricht in den Elementen des Zeichnens und Malens.

Kompositionen gab. Mehr als der empfangene Unterricht trugen jedoch die eigenen Studien, die der Prinz während seiner akademischen Semester und seines Berliner Aufenthalts machte, zur Ausbildung der nicht gewöhnlichen zeichnerischen Anlagen bei.

Sein eigentlicher Erzieher war Moritz Seebeck, vordem Professor am Joachimsthaler Gymnasium, der Ostern 1835 auf Herzog Bernhards Wunsch nach Meiningen übergesiedelt war, empfohlen durch den in Potsdam lebenden Schulrat v. Türck, einen geborenen Meininger. Das vornehme, auf gründlicher wissenschaftlicher Durchbildung beruhende Wesen des Professors gewann ihm bald das volle Vertrauen des Fürsten. Nachdem Seebeck die leitenden Gesichtspunkte für die Erziehung vorher ausführlich entwickelt und damit die Billigung der fürstlichen Eltern gefunden hatte, widmete er sich mit vollster Hingabe seiner ebenso verantwortungsreichen, wie lohnenden Aufgabe. Die häusliche Gemeinschaft und eine in Ansehung des Unterrichts, der Arbeit und der Erholung streng geregelte Lebensordnung, die nicht willkürlich unterbrochen oder gestört werden durfte, waren Vorbedingung[1]). Seebeck selbst übernahm den Unterricht in Religion, Deutsch und Geschichte und suchte in dem künftigen Regenten Menschlichkeit im weitesten Begriffe, aber auch den Sinn für Ästhetik und Klassizität zu wecken.

Am 1. Mai 1842 fand in der Schloßkirche zu Meiningen die Feier der Konfirmation des Erbprinzen statt. Bei dieser Gelegenheit spielte der mehr als 90jährige Hoforganist (und Kabinettsmaler) Bach die Orgel, wie er dies am Konfirmationstage des regierenden Herzogs und des Herzogs Georg I. und von da ab bei allen Freuden- und Trauerfeierlichkeiten des Meininger Hofes getan hatte.

Im Jahr 1844 bezog Georg die Universität Bonn und verweilte hier 5 Semester, anfangs unter Leitung Moritz Seebecks, der aber dann, zum Mitglied des Konsistoriums ausersehen, nach S. Meiningen zurückkehrte, die Liebe und Dankbarkeit des Schülers mit sich nehmend. In Bonn hörte der Prinz unter anderm bei Blume, Perthes und Deiters Rechtswissenschaft, bei Dahlmann und Arndt Geschichte, bei Welcker Archäologie, bei Kinkel Stilarten der Kirche. 1846 siedelte der Prinz zur Fortsetzung seiner Studien nach Leipzig über. Seine Lehrer waren hier namentlich der Jurist Albrecht, einer der Göttinger Sieben, und der Nationalökonom Hanssen. — Er wohnte in einem Hause mit Felix Mendelssohn-Bartholdy, mit dem er einen regen Geistesaustausch pflegte; auch besuchte er häufig die Konzerte im Gewandhaus. Ferienreisen führten ihn u. a. nach München, wo damals Schnorr v. Karolsfeld seine großen enkaustischen Gemälde aus der deutschen Geschichte vollendete.

---

[1]) Zschr. f. thür. Gesch. V 16.

Ihr Eindruck auf ihn war so nachhaltig, daß er von da ab sich an selbständige Kompositionen wagte. Reisen nach Brüssel, London und Paris, nach Berlin und Wien folgten[1]).

Nach Beendigung seiner Universitätsstudien trat Prinz Georg als Premierleutnant in das Gardekürassierregiment zu Berlin ein (2. Nov. 1847), um sich auch im militärischen Dienst auszubilden. Doch fand er nebenbei Muße genug, um mit den Koryphäen der Kunst und der Wissenschaft, die damals König Friedrich Wilhelm IV. um sich gesammelt hatte, in näheren Verkehr zu treten. Insbesondere gewannen die Brüder Cornelius und Wilhelm Kaulbach einen großen Einfluß auf ihn. Unter ihrer Anleitung entstand das Gemälde: Die Schlacht am Lechfeld. Nicht minder fesselten ihn die musikalischen Darbietungen Spreeathens, die Konzerte des Domchors und Aufführungen klassischer Musikstücke; mit Meyerbeer wurde er nahe befreundet. Doch auch den politischen Vorgängen im deutschen Vaterlande schenkte der 22jährige Prinz Beachtung: er gehörte — mit den Prinzen von Baden, Oldenburg und Coburg zu jenem kleinen Kreise deutscher Fürstensöhne, der schon in den 40er Jahren eine Einigung Deutschlands mit preußischer Spitze für erstrebenswert hielt. Diese Gesellschaft von Widersachern der konservativen Bundesmächte, insbesondere des führenden Österreich, war dem alten Fürsten Metternich sehr unheimlich.[2])

Dieses im ganzen recht beschauliche, von der Sonne der Kunst und Poesie überglänzte Leben wurde durch den Gewittersturm des Frühlings 1848 jäh unterbrochen. Im Auftrag seines Vaters nahm Erbprinz Georg, als Major dem meiningischen Kontingent beigesellt, am dänischen Feldzug teil (Schlacht bei Eckernförde 4. April 1849), dessen unrühmlicher Ausgang den Grund zur Verstimmung zwischen Herzog Bernhard und dem preußischen Herrscher legte. Nach Beendigung des Feldzuges unternahm der Prinz eine Erholungsreise in die großartige Gebirgswelt Skandinaviens. Von da zurückgekehrt, feierte er seine Verlobung (22. Okt. 1849) und — im Wonnemond des nächsten Jahres — seine Vermählung mit Prinzessin Charlotte, der Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen,[3]) einer Verehrerin der Musik, zu

---

[1]) In Paris (März 45) zogen ihn die Aufführungen Molièrischer Lustspiele am Théâtre français, in London (April 46) die der Shakespearischen Königsdramen unwiderstehlich an, in Rom die antiken Kunstdenkmäler und in den Gemäldegalerien von Florenz die großen Meister der vorraphaelischen Zeit.

[2]) Dr. O. Lorenz, weil. Prof. an der Universität Jena, Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866—1871, nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner, Jena (G. Fischer) 1902, S. 11.

[3]) Prinz Albrecht war Friedrich Wilhelms III. vierter Sohn, vermählt mit Marianne von Niederland.

Berlin, und wurde dann bald von seinem Vater nach Meiningen zu dauerndem Aufenthalt zurückgerufen. Das junge Eheglück währte leider nur kurze Zeit. Schon am 30. März 1855 wurde die erst 24jährige Gattin durch den Engel des Todes von seiner Seite genommen. Als Brautgabe hatte ihm die Prinzessin die herrliche Villa Carlotta am Komersee[1]) zugebracht: sie ist noch jetzt der Lieblingsaufenthalt des Fürsten.

Durch den herben Schicksalsschlag vereinsamt, berief der Prinz zwei ihm von Kaulbach empfohlene Maler, Andreas Müller und Karl Lossow an seinen Hof. Wirklich half gemeinsames Arbeiten mit diesen Künstlern und Beschäftigung mit klassischer deutscher Musik über den ersten, schwersten Schmerz hinweg. Müller machte sich durch die „Apotheose der Erbprinzessin" und andere Werke einen Namen, der Historienmaler Lossow starb im Frühling 1861 zu Rom.

Wie hoch Georg schon als Erbprinz von der Kunst und den Künstlern dachte, beweist ein Ausspruch, den er im Jahre 1862 tat. Als ihm das auf billige Effekte berechnete Werk eines begabten Malers vorgelegt wurde, erklärte er: Die Künstler sind nichts, sondern nur die Kunst hat Wert, d. h. nur der Künstler verdient Unterstützung, der die Kunst als solche fördert zum Frommen der Menschheit; der Künstler aber, der mit Leichtsinn an die Kunst herantritt und dieselbe dazu gebraucht, die Menschen zu betören, dem gebührt, daß man ihn bekriege, ihn unschädlich mache. Mein Ingrimm richtet sich gegen alles Frivole in der Kunst ... Wem Gott ein Pfund gegeben hat, der vergrabe es nicht. Auch ich werde das bißchen Kunstempfinden im Dienst des Höchsten gebrauchen. Wenn ich die Kunst höher ansehe als viele andere, so ist dies weniger mir zur Last zu legen, als jenen anderen, denen die Kunst nicht gleich heilig ist.[2])

Die geistige und körperliche Rüstigkeit, deren sich des Erbprinzen Vater erfreute, rückte die Aussicht der Beschäftigung mit Staatsangelegenheiten für den Sohn noch in weite Ferne. Da riefen die Geschehnisse des Kriegsjahres 1866 eine unerwartete Wendung in den großen deutschen und in den heimischen Verhältnissen hervor. Herzog Bernhard sah sich veranlaßt

---

[1]) Die Villa, früher dem Grafen Sommariva gehörig, wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut und kam nach dem Tode des letzten Sommariva 1843 durch Kauf an die Prinzessin Albrecht um den Preis von 180000 Taler, 1850 als Geschenk an deren Tochter, Prinzessin Charlotte. Von unschätzbarem Werte sind die das Innere des Schlosses schmückenden Kunstwerke von Thorwaldsen (Alexanderzug) und Canova (Amor und Psyche, Magdalena, Terpsichore).

[2]) Aloys Prasch, Erinnerungen eines ehemaligen Meiningers. Bühne und Welt I. Heft 15 (1899) S. 693.

abzudanken, und der bisherige Erbprinz übernahm am 20. September 1866 die Regierung des Herzogtums. Er erließ bei dieser Gelegenheit folgende Kundgebung:

An meine lieben Meininger!

Tief erschüttert, daß die unerbittlichen Ereignisse dieses Jahres Meinen vielgeliebten Vater bewogen haben, den hochherzigen Entschluß zu fassen, seine segensvolle, fast 50jährige Tätigkeit niederzulegen, trete ich mein hohes Amt an. Ich flehe zu Gott, daß er mich stärke und erleuchte, Mir Kraft gebe, demselben mit der Treue und Hingebung vorzustehen, durch welche mein vielgeliebter Vater in so seltener Weise Fürsten ein leuchtendes Vorbild war. Mit Liebe und Vertrauen komme ich Euch entgegen. Unterstützt mich in meinem schweren Beruf durch Euer Vertrauen.

Meiningen, den 21. September 1866.

Georg.

Eine neue Periode begann für den Fürsten, der bisher bloß als Verehrer und Kenner der Kunst an die Außenwelt getreten war. Aber bei dem Flug in die Welt der Ideale hatte er nicht den Boden der Wirklichkeit aus dem Auge gelassen, und wiewohl sein Vater ihm eine Einwirkung auf die Regierungsgeschäfte nie gestattet hatte, war sich der neue Herrscher doch über den von nun an einzuhaltenden Kurs vollständig klar. Der im Jahr 1865 zur Disposition gestellte Minister Krosigk wurde wieder an die Spitze des Ministeriums berufen. Am 27. September huldigten die Volksvertreter dem neuen Herrscher, zu dem das ganze Land mit Liebe und Vertrauen, doch auch mit gespannter Erwartung aufblickte. Wohin der neue Staatslenker zielte, das sprach er in seiner Begrüßungsrede an den Landtag offen aus: Preußen, sagte er, hat durch seine glorreichen Siege wie durch seine Intelligenz und Kultur gezeigt, daß ihm die Führerschaft in Deutschland geziemt. Das Bündnis mit Preußen ist uns angetragen, ist im Interesse von Norddeutschland von uns gefordert. Treten wir freudig in diesen Bund!

Symbolisch hatte sich die neue Einigung schon bei Gelegenheit des fünften Geburtstages des Prinzen Ernst gezeigt, der am 28. September gefeiert wurde. Hierbei spielte die herzogliche Regimentsmusik abwechselnd mit dem Musikkorps des 13. preußischen Infanterieregiments, welches damals noch als Besatzung in Meiningen lag.[1])

Am 16. Oktober genehmigte der Landtag, dessen Präsident damals Appellationsgerichtsrat v. Gosen war, auf den durch V. Trinks erstatteten Bericht des Ausschusses einstimmig die allerhöchste Vorlage, betr. des mit

[1]) Noch an demselben Tage fuhr es aus seinen meiningischen Quartieren (Meiningen, Walldorf, Wasungen, Metzels und Schwallungen) in seine Heimat zurück.

Preußen abzuschließenden Bündnisses. Von den 22 Staaten des neuen Deutschen Bundes hatten sich 17 Regierungen auf dem Weg des frei vereinbarten Bündnisses (18. August) an Preußen angeschlossen, während Hessen, Reuß ä. L., Meiningen und zuletzt Sachsen durch besondere Friedensverträge verpflichtet worden waren. — Am 17. Oktober 1866 wurde der Landtag geschlossen.

In der zweiten Hälfte des Januar 1867 fanden die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag statt, der am 1. Febr. zusammentreten sollte. Aus der Wahlurne gingen als Sieger hervor: für Meiningen I (Unterland) Bergrat Hoffmann aus Eisfeld (mit 11500 unter 12183 abgegebenen Stimmen), für Meiningen II (Oberland, Saalfeld) Rechtsanwalt Dr. Rückert aus Sonneberg (mit 11507 unter 12854 Stimmen).

Bemerkenswert erscheint der politische Weitblick, den Herzog Georg in jener Übergangsperiode an den Tag legte. War er es doch, der nach der Revolutionszeit von 1849 zum ersten Mal wieder die Idee des neuzubegründenden deutschen Kaisertums zur Erörterung stellte. Diese bisher wohl wenig bekannte Tatsache hat der Jenaer Geschichtsforscher Lorenz in seinem kürzlich herausgegebenen Werke über die Begründung des Deutschen Reiches durch Mitteilung zweier Schreiben unseres Herzogs glücklicherweise der unverdienten Vergessenheit entrissen. Da dieselben auch in anderm Betracht für die Charakterzeichnung des fürstlichen Briefstellers von Bedeutung sind, so lassen wir sie im nachstehenden unverkürzt folgen.[1])

Herzog Georg von Meiningen an Herzog Ernst von Coburg.

Meiningen, 21. Dezember 1866.

.... Der Verfassungsentwurf zum norddeutschen Bunde scheint mir in allen Stücken acceptabel zu sein — nur nicht darin, was die Abgabe von 225 Thlr. auf 1% der Einwohnerzahl zur Unterhaltung des Heeres betrifft, eine Abgabe, die z. B. Meiningen mit fast 700000 fl. treffen würde und die auch Deine Herzogthümer schwerstens treffen muß. Wenn man verlangen könnte, daß das Heer und die Marine mit der Zolleinnahme, Malz- und Biersteuer bezahlt werden müßte, wäre schon viel gewonnen. Die sämmtlichen Länder ganz gleiche Lasten per Kopf bezahlen lassen zu wollen, ist wohl unbillig. Der Kopf eines Hamburger Kaufmanns z. B. kann mehr leisten als der eines Thüringer Industriearbeiters; die Hansastädte z. B. sollten höher besteuert sein als unsere armen Länder Coburg und Meiningen.

Welche Ansicht hast Du, wenn ich fragen darf, über die Frage, ob wir Fürsten uns vereinigen sollten, dem König von Preußen die Kaiserwürde anzutragen? Aus der Hand der Fürsten würde sie angenommen werden, — aus der Hand des Parlaments nicht. Mit dem deutschen Kaiser würde Süddeutschland angezogen werden, würden wir aufhören, unter Preußen gewissermaßen als Vasallen zu stehen, denn der deutsche Kaiser ist etwas anderes als der König von Preußen.

Das spezifische Preußenthum würde nach und nach in den Hintergrund treten u. s. w.

Die Verfassung könnte bleiben wie sie ist, nur der nebelhafte Ausdruck „Präsidium" würde in den körperhaften „Kaiser" verwandelt. Ich erlaube mir nur diese paar Andeutungen, da Du wohl selbst diese Frage bereits in reifliche Erwägung gezogen haben dürftest. ....

Georg.

---

[1]) Dr. Ottokar Lorenz, Kaiser Wilhelm, S. 575.

Herzog Georg an Großherzog Karl Alexander von Weimar.

Meiningen, 22. Dezember 1866.

.... Mittlerweile sind wir in Besitz des Verfassungsentwurfes für den norddeutschen Bund gekommen und scheint mir jetzt der Zeitpunkt gekommen, in Erwägung zu ziehen, ob nicht wir Fürsten uns verabreden sollten, gemeinschaftlich dem Könige von Preußen die erbliche Kaiserkrone anzutragen. Die Landeshoheit würden wir behalten wie zu Zeiten des deutschen Reichs; unsere fürstliche Stellung würde eine Änderung gegen den Verfassungsentwurf dadurch nicht erfahren; wohl stünden wir aber einem Kaiser von Deutschland würdiger gegenüber als dem König von Preußen, als dem „Präsidium des Bundes". Mit dem Kaiser würde nach und nach auf sehr natürlichem Wege das spezifische Preußenthum gebrochen, d. h. in seinem überwiegenden, ausbeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge gebrochen. Die Hausmacht des Kaisers ist so bedeutend, daß das Reich ein Anwachsen bis an die Grenze deutscher Zunge verträgt, ohne daß der Kaiser Bedacht darauf nehmen muß, seine Hausmacht zu vergrößern. Mit dem Kaiser würden wir die Süddeutschen gewinnen und rascher an uns heranziehen als jetzt, wo besonders in Bayern die Aversion gegen das Preußenthum groß ist. Der Kaiser wird Interesse haben für die Wohlfahrt auch derjenigen seines Reiches, die nicht innerhalb seiner Erbstaaten wohnen, während der König von Preußen unmöglich dieses Interesse haben kann und daher die Tendenz ihm und seiner Regierung nahe liegen muß, unsere Vasallenstaaten zum Vortheil von Preußen auszubeuten. Diese Erwägungen erlaube ich mir Dir ans Herz zu legen. In dem Verfassungsentwurf würde man nur „Kaiser" statt „Präsidium" zu setzen brauchen! ....

Georg.

Diese Anregung fiel im Jahr 1866 bei der Abneigung des leitenden Staatsmannes, seine Zirkel von anderer Seite stören zu lassen, zu Boden. Bismarck war über jeden Versuch der fürstlichen Freunde des Kronprinzen, auf die Gestalt der Verfassung Einfluß zu gewinnen, höchlichst erzürnt und hat, wenigstens nach Ansicht des Ministers Seebach, die fürstlichen Anträge betr. des Kaisertums keiner Beachtung gewürdigt, sie wohl gar nicht gelesen.[1]) Nicht ohne Besorgnis sahen auch andere Staatsmänner in Rücksicht auf die finanzielle Lage der Kleinstaaten der neuen Ordnung der Dinge entgegen. Ja, Herzog Ernst II. von Coburg warf die Frage auf, ob es unter diesen Verhältnissen nicht ratsamer wäre, die kleinstaatlichen Herrscher unter Zusicherung standesmäßiger Lebenshaltung und politischer ständischer Stellung zu mediatisieren nach dem großen Beispiel, welches die Fürsten von Hohenzollern in Sigmaringen gegeben hatten. Alle solche umstürzlerischen Ideen hatte indessen Bismarck mit dem Scherzwort zurückgewiesen, durch eine solche Angliederung der kleinen Staaten würden dem neuen Bunde zwar die Knochen zu teil werden, aber das Fleisch den Dynastien verbleiben.[2])

Ohne große Schwierigkeiten lebte sich die Bevölkerung in die neuen Verhältnisse ein. Die Neuerungen, welche der Norddeutsche und bald darauf der Deutsche Reichstag auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete ins Leben rief, wurden mit Freuden begrüßt, und die von den beiden Kreisen des Herzogtums ins Parlament entsandten Reichsboten gewährten den Lenkern des neuen Staats-

[1]) Lorenz, Wilhelm I., S. 574, Anm.
[2]) Lorenz, Wilhelm I., S. 104 und Anm. dazu.

wesens rückhaltlose Unterstützung. Gegenströmungen gegen diese im besten Sinne des Wortes nationale und zugleich liberale Richtung machten sich damals nur in den bescheidensten Grenzen geltend. — Auch das glatte Zustandekommen des deutschen Zollparlaments am 27. April 1868 erwies sich als ein neuer Triumph des deutschen Einheitsgedankens.

Der deutsch-französische Krieg 1870/71.

Literatur: P. v. Schmidt (Generalmajor), Das 2. Thür. Inf. Reg. Nr. 32 im Feldzug gegen Frankreich 1870—71. (Dem Herzog gewidmet) 1873. — E. Frhr. v. Türcke (Sekondeleutnant im 2. Thür. Inf. Reg. Nr. 32), Geschichte des 2. Thür. Inf. Reg. Nr. 32 von seiner Gründung (5. Juni 1815) an. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin (E. S. Mittler u. Sohn) 1890. Dem Herzog gewidmet. Einteilung: I. Gründungsgeschichte des Regiments. II. Von 1819 bis 1865. III. Der Feldzug im Jahre 1866. IV. Von 1866 bis 1870. V. Der Feldzug gegen Frankreich in den Jahren 1870—71. Seite 85—217. VI. Von 1871—1891. Mit Anlagen (die Fahnen, Ranglisten, Kommandeure, Verlustlisten des Regim., Abbildungen der Uniformen, Karten und Pläne). — August Niemann, (preuß. Hauptmann a. D.), Das 6. Thür. Infanterie-Regiment Nr. 95 im Feldzuge gegen Frankreich 1870—1871. Mit Übersichtskarten und Anlagen. Gotha (Thienemann) 1875. — Karl Zeitz, Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus dem Jahre 1870 und 71 (zuerst in losen Aufsätzen in der Werrazeitung, dann in Buchform erschienen). Mit Illustr. und Übersichtskarte. Altenburg (Geibel) 1893, seitdem in 6. Auflage. — Rudolf Eckold (ehemals Hautboist im 6. Thür. Reg. Nr. 95), Kriegserinnerungen. Ein Erinnerungsblatt an die glorreichen Jahre 1870—71. Hildburghausen (Gadow) 1884.

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 bekundete, daß wie Mitteldeutschland so auch die süddeutschen Staaten sich einmütig um das deutsche Banner und um den preußischen Bannerträger König Wilhelm scharten, als es galt, den Franzmann, der mit wachsendem Neid das Erstarken des Deutschtums verfolgte, mit gewaffneter Hand in seine Schranken zurückzuweisen. Am 16. Juli 1870 erfolgte die Mobilmachung, am 26. Juli der Ausmarsch der meiningischen Truppenteile, die der 22. Division des XI. Armeekorps angehörten,[1]) über Lichtenfels und Aschaffenburg[2]) zunächst nach Landau, dem Sammelplatz der 3. deutschen Armee. Der Erbprinz Bernhard war schon am 24. Juli zum Heere abgereist und trat als Ordonnanzoffizier beim 95. Regiment ein, der regierende Herzog begab sich am 28. Juli über

---

[1]) Befehlshaber des XI. Armeekorps war anfangs Generalleutnant v. Bose, der jedoch in der Schlacht bei Wörth am 6. August schwer verwundet wurde und das Kommando an General Gersdorff abgab. Dieser, in der Schlacht bei Sedan tödlich getroffen, starb am 13. Sept. Den Oberbefehl übernahm nunmehr General v. Schachtmeyer.

[2]) In Aschaffenburg stieß das Kasseler Füsilierbataillon zu ihnen. Chef des Generalstabes war Oberst Stein v. Kaminski; Befehlshaber der 22. Inf.-Division Generalleutnant v. Gersdorff, vom Oktober an Generalmajor v. Wittich, der der 43. Infanteriebrigade Oberst v. Kontzki († bei Poupry 2. Dez. 1870); Kommandeur des 32. Reg. Oberst v. Förster, der des 95. Oberst v. Beckedorff.

Eisenach nach dem Kriegsschauplatz.[1]) Im Stabe der 22. Division begleitete er seine Meininger auf ihrem Siegeszuge durch Frankreich, der in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte mit leuchtenden Lettern verzeichnet steht.[2])

Bei Weißenburg war es den Regimentern nicht mehr vergönnt, in den Gang des Gefechts mit einzugreifen. In hervorragender Weise zeichneten sie sich hingegen am 6. August in der Schlacht bei Wörth aus.

Die 22. Division hatte nach fünfstündigem Marsche etwa um 10 Uhr früh den Ort Sauerburg erreicht und marschierte nach kurzem Aufenthalt dem Kampfplatz zu, von dem bereits heftiger Kanonendonner herüberschallte. Auf dem breiten Wiesengrunde südlich Gunstett, von wo aus die in Dampf gehüllten Höhen der Feinde, westlich der Sauer, der Niederwald zwischen Fröschweiler und Morsbronn, zu übersehen waren, begrüßte der Chef des Regiments, Herzog Georg, die Truppen bei ihrem Vorgehen zur Feuertaufe.[3]) General-

---

[1]) Über die militärische Laufbahn unseres Landesherrn sind folgende Angaben am Platze: Nachdem er, wie oben erwähnt, am 2. Nov. 1847 als Premierleutnant in das Gardeküraſſierregiment zu Berlin eingetreten war, wurde er im folgenden Jahre zum Rittmeister befördert und 1849 als Major à la suite des Regiments gestellt, in welcher Eigenschaft er am dänischen Feldzug teilnahm. 1851 trat er zum 1. Garderegiment z. F. in Potsdam über und wurde am 22. März 1853 zum Oberstleutnant befördert. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt (1854) rückte er 1855 zum Obersten auf und führte im J. 1857 bei den Herbstübungen des Gardekorps eine Kavalleriebrigade. Im Jahre darauf zum Generalmajor à la suite der Armee ernannt, kommandierte er 1861 während der großen Herbstübungen die zum VIII. Armeekorps gehörige 30. Infanteriebrigade und wurde 1863 zum Generalleutnant befördert Nach Übernahme der Regierung wurde er (31. Okt. 1866) zum Chef des damals in Meiningen und Cassel stehenden Inf. Reg. Nr. 32 ernannt. Als solcher begrüßte er am 1. Nov. 1866 den von Walldorf kommenden Regimentsstab und das 1. Bataillon des einziehenden Regiments. Am 3. Nov. folgte das 2. Bataillon. (Beide bezogen die im Norden der Stadt erbaute, 1866 vollendete, eigentlich für das Meininger Kontingent bestimmt gewesene Kaserne. Infolge der Errichtung eines Offizierkasinos im Erdgeschoß der Kaserne mußte die 4. Kompagnie in ein Gebäude am Obern Tor (Herberge zur Heimat) ausquartiert werden.) — Am 22. März 1868 erfolgte die Ernennung Herzog Georgs zum General der Infanterie.

[2]) Feldpostbriefe des Herzogs an seine hohe Gemahlin wurden s. Z. im Regierungsblatt veröffentlicht.

[3]) Erbprinz Bernhard hatte sein Pferd neben das des Obersten v. Beckendorff gelenkt, der den Bataillonen voranritt. Er schildert die Ereignisse, die sich unmittelbar vor Gunstett abspielten, in einem Feldpostbrief folgendermaßen: „Man konnte nun schon deutlich das Aufblitzen der feindlichen Geschütze und das Aufsteigen des bekannten weißen dünnen Dampfes auf der ganzen Linie erkennen; deutlich ersah man, eine große Schlacht sei im Gange. Die beiden Bataillone des Regiments wurden rechts auf die Höhen hinter Gunstett gezogen, während die übrige Division, mehr nach links ausholend, auf des Feindes rechte Flanke dirigiert war. Das 32. Regiment, welches links von uns auf ein Gehöft losmarschierte, bekam schon einen Guß durch die auf Mac Mahons rechtem Flügel postierte Mitrailleusenbatterie. Wir konnten deutlich sehen, wie dreimal hinter einander die Projektile dieser „Kaffeemühle" in die nichts Schlimmes ahnenden Bataillonskolonnen einschlugen, auf eine Entfernung von 2400 Schritt. Mittlerweile waren wir mit dem ersten Bataillon, dem das zweite etwa 10 Minuten später

leutnant v. Gersdorff, der anstelle des gleich anfangs verwundeten Generals v. Bose den Oberbefehl über das XI. Armeekorps führte, gab Befehl, daß das 32. Reg. gegen Morsbronn vorgehen, die 95er hingegen in die nördlich davon befindliche Gefechtslinie der 21. Division einrücken sollten. Im heftigsten Geschütz- und Mitrailleusenfeuer ward der Angriff gegen das von Zuaven besetzte Morsbronn unternommen; unaufhaltsam drangen die Tapfern vor, als plötzlich der französische General Lartigue, um den weiteren Fortschritten des preußischen linken Flügels Einhalt zu tun, seinen Kürassieren und Lanciers befahl, trotz des ungünstigen Geländes einen Vorstoß zu machen. Der ungewohnte Anblick ansprengender Panzerreiter brachte zuerst einige Verwirrung in die Glieder der Kompagnien. Als aber Hauptmann von Roques die Fahne ergriff und mit lautem Zuruf die vordersten Züge zur Ordnung brachte, als dann ein wohlgezieltes Schnellfeuer auf die blitzenden Schwadronen eröffnet wurde, zerstoben die Reihen der feindlichen Reiter: in voller Auflösung machten sie zum Teil Kehrt, zum Teil jagten sie an der Kompagnie vorbei weiter. Die meisten stürzten in dem vernichtenden Feuer aus dem Sattel. — Im weiteren Verlaufe des Gefechtes erbeutete das 32. Reg. in der Nähe des Schirlenhofes das Gepäck des Marschalls Mac Mahon, eine ganze Kolonne von Fuhrwerken, darunter mehrere Küchenwagen, deren Inhalt den Füsilieren zugute kam, und Luxusgegenstände aller Art.[1])

Abends gegen 5 Uhr verstummte der Schlachtenlärm. Die Meininger standen an der Westseite von Fröschweiler und hielten auf dem Sammelplatz Beiwacht. Überall herrschte eine gehobene Stimmung, denn auch die

---

folgte, auf die Höhen hinter Gunstett und zu unsern Batterien gelangt, welche heftiges Granatfeuer auf den jenseitigen Wald unterhielten. In dieser Stellung war es, daß die ersten Chassepotkugeln über uns hinwegpfiffen. Es war, konstatiert, 3/4 12 Uhr. Ich ließ mir eine Zigarette geben, um Kaltblütigkeit und Verachtung der Gefahr zu heucheln. Hier war es, wo unter ungeheurem Hurra die Fahnen entfaltet wurden. Kaum hatten die Leute Zeit gehabt, ein wenig zu verschnaufen, als Major v. Holleben, der mit dem Divisionsstab in den Batterien gehalten hatte, zurückkam und den Befehl überbrachte, beide Bataillone vorgehen zu lassen und den Feind, der die Weinberge heraufkomme, zurückzutreiben.

Da ritt mein Papa in das Regiment hinein. „Das Regiment bekommt jetzt Gelegenheit sich auszuzeichnen. Ich bin überzeugt, daß es mir Ehre machen wird!“ Begeistertes Hurra antwortete, daß es hell und kräftig muß hinübergeklungen haben zu den afrikanischen Horden des zweiten Kaiserreiches. .... (Riemann, S. 15.)

[1]) Während der letzten Phase des Kampfes vor Fröschweiler machte auch das 95. Regiment eine glänzende Beute. Ein Trupp Turkos war plötzlich aus gedeckter Stellung hervorgesprungen und hatte sich in wilden Sätzen den deutschen Schützen entgegengeworfen. Musketier Ernst Wickel aus Gotha von der ersten Kompagnie sieht in ihrer Mitte einen Mann hoch eine rote, mit Halbmonden und einer geöffneten Hand gezeichnete Fahne schwingen. Er nimmt ihn aufs Korn, drückt ab, der Fahnenträger stürzt; Wickel läuft auf ihn zu, fängt mit seinem Bajonett die Fahne auf und trägt sie seinem Regimente zu. Es war die erste Fahne, die in dieser Schlacht, die im ganzen Kriege genommen ward. (Riemann a. a. O. 39.)

Unsrigen hatten zum glorreichen Siege beigetragen. Ihr Selbstbewußtsein war geweckt, und es kostete wenig Mühe, eine Kerntruppe aus ihnen zu bilden, die später das Höchste zu leisten vermochte.[1])

Bei dem Übergang über das Wasgaugebirge (12. 8.) bildete das 32. Regiment die Spitze der Division. Der Marsch durch Feindesland gegen die Mosellinie war äußerst beschwerlich. Strömender Regen hatte das Erdreich in Morast verwandelt, und im letzten Biwak versanken die Leute buchstäblich in Schmutz. Zehn Tage lang kamen sie nicht unter Dach. Erst in Saarburg konnten sie, wenn auch in Haufen zu 30 und 40 Mann, wieder einquartiert werden. „Ans Hungern haben wir uns bereits alle sehr gewöhnt", so berichtet der Herzog selbst an seine Frau Gemahlin. Luneville hatte man am 14. August berührt, am 17. wurde die Mosel bei Bayon auf Pontonbrücken überschritten. Ein zweitägiger Marsch brachte sodann die Truppen an die Ufer der Maas, welche hier die lothringische Hochebene von der Champagne und den südlichen Ausläufern des Argonnenwaldes scheidet. Unfern von den Quartieren dieses Tages lag im Tal der Maas Domremy, der Geburtsort der Johanna d'Arc, der „Jungfrau von Orleans". Der 23. August sah unsere Heeressäulen bereits an der Marne. Vitry, die kleine Festung, die den Übergang über den Fluß und die Eisenbahnlinie Nancy—Paris beherrscht, wurde besetzt.

Am 27. August begann die berühmte Schwenkung nach Norden durch das nüchterne, kahle Bergland der Argonnen bei trostlos grauem Himmel, endlosem Regen und mangelhaftester Verpflegung. Am 30. August vernahm man den Kanonendonner vom Schlachtfeld bei Beaumont, kam jedoch noch nicht an den Feind, der bei Sedan eine feste Stellung eingenommen hatte Am Abend des nächsten Tages stand das 32. Reg. an der Maas, westlich von Donchéry und bei Frénois.

Der 1. September, der eigentliche Geburtstag des neuen deutschen Reiches, sah auch die Meininger unter den Reihen der heldenmütigen Krieger, die hier das fränkische Kaiserreich mit germanischer Faust zertrümmerten. Die **Schlacht bei Sedan** ist auch ein Ehrentag in der Geschichte der meiningischen Regimenter.

Schon nachts um 2 Uhr brach das 32. Regiment aus der Beiwacht auf, um auf einer von Pionieren geschlagenen Brücke westlich von Donchéry die Maas zu überschreiten. Mit dem Morgengrauen unterbrach Kanonendonner die bisherige Stille. Die französische Armee hatte auf dem Hügellande des rechten Maasufers ihre festungsähnlichen Stellungen inne. — Dem XI. Armeekorps fiel die Aufgabe zu, sich nördlich gegen Vrigne-aux-Bois zu wenden und

---

[1]) Türke, a. a. O. S. 99.

dem Feinde den Durchbruch zwischen der Maas und der belgischen Grenze auf Mezières zu verwehren.

Um Mittag rückte das Korps gegen St. Menges und Floing weiter vor, während sich vor den Blicken der Truppen ein Schlachtenbild von überwältigender Großartigkeit entrollte. Die Höhen wurden von feindlicher Infanterie und Artillerie zähe verteidigt. Ehe die Bataillone in der Höhe von Floing ankamen, marschierten sie an einer Gruppe Reiter vorüber: es war der Herzog von Meiningen mit seinen Adjutanten und der Führer des XI. Armeekorps, Generalleutnant v. Gersdorff mit seinem Stabe. Letzterer wurde kurz darauf tödlich verwundet, und das Korps büßte zum zweiten Mal in diesem Feldzug seinen Feldherrn ein.

Während die Bataillone im heftigsten Feuer die Höhen südlich von Floing erklommen, wurde das Halbbataillon der Füsiliere plötzlich von einem französischen Kürassierregiment angegriffen, welches in Schwadronen die Höhen herabbrauste. Die Unsrigen aber, von Wörth her an solche Angriffe gewöhnt, erwarteten in unerschütterlicher Ruhe den Ansturm, und ein gut gezieltes Schnellfeuer zwang die Kühnen, mit einem Verlust von Hunderten von Toten und Verwundeten umzukehren. Die Franzosen, deren Stellung bereits schwer erschüttert war, hofften durch solche großartigen Kavallerieangriffe die Niederlage aufzuhalten und den Ruhm der französischen Waffen zu retten. Als die Schützen des Halbbataillons den Rand des Höhenrückens erreicht hatten, wurden sie von zwei Regimentern Chasseurs d'Afrique angegriffen.

Vizefeldwebel Gerlach, in der einen Hand die Fahne des III. Bataillons, in der andern den Säbel, eilte mit dem geschlossenen Fahnenzug in die vorderste Linie. Ein vernichtendes Feuer der Füsiliere und Jäger empfängt die Chasseurs. Wenige nur brechen hie und da durch eine schwächere Stelle der Schützenkette, die meisten wenden zur Umkehr; weithin ist das Feld von gefallenen Reitern und Pferden bedeckt. .... Ein wildes Getümmel erfüllt in diesen Augenblicken die Höhen und Hänge. Auch die Fahne des Füsilierbataillons gerät in Gefahr. Dreimal war sie aus der Hand ihres verwundeten Trägers in die eines anderen übergegangen. Der Fahnenträger, Sergeant Schmidt, die Vizefeldwebel Nabbat und Gerlach, welche sie nacheinander getragen, lagen schwer verwundet auf den Hängen von Floing; um sie herum waren von den Fahnensektionen der Unteroffizier Hammer und der Gefreite Heith der 11. Kompagnie gefallen, und die UO. Hirschfelder der 11. und Schneider der 10. Kompagnie verwundet worden; die Fahnenstange selbst war durchschossen; jetzt trägt sie der Feldw. Schönewerck der 11. Komp. Um sie davor zu schützen, daß sie von einem der zahlreich vorübersprengenden Reiter ihm entrissen und mitgeführt wird, wirft er sich mit ihr auf die Erde und deckt sie mit seinem Leibe.[1])

Die feindlichen Reiter erliegen dem vernichtenden Feuer der deutschen Infanterie. Als sich das erste Bataillon dem Glacis von Sedan auf 600 m genähert hatte, erfolgte ein dritter Vorstoß der französischen Reiterei. Es waren blau-weiße Husaren, in staffelförmig geordneten Schwadronen. Aber Schwadron auf Schwadron prallt zurück an den Schützenlinien der Deutschen.

---

[1]) Tärke, 114.

Zu Haufen stürzen die Husaren unter dem mörderischen Feuer; der Rest wendet sich zur Flucht. Cazal wurde genommen. Gegen 5 Uhr nachmittags erstarb das Gefecht allmählich auf allen Teilen des Schlachtfeldes. Eine der glorreichsten Schlachten des Jahrhunderts war geschlagen. Die Einnahme von Cazal war größtenteils das Werk der 32er. Hunderte von Gefangenen und große Beute waren ihnen zugefallen. Groß waren aber auch die Verluste.

Das Kommando des XI. Armeekorps hatte nach der Verwundung des Gen.-Leut. v. Gersdorff General v. Schachtmeyer vorläufig übernommen. Am 9. September traf von Meiningen der erste Ersatz ein, 200 Mann unter Hauptmann Ebeling, mit ihnen zwei Herren aus Meiningen, Helbig und Vieweg, welche aus der Heimat eine große Menge von Liebesgaben mitbrachten, unsern Leuten hochwillkommene Spenden. Vom 11. September an begann der Vormarsch des XI. Korps gegen Paris. Am 15. wurde Rheims besetzt. Vom 21. September bis 5. Oktober wurde das Regiment zum Schutz des königlichen Hauptquartiers, welches sich in dem Rothschildschen Schloß Ferrières befand, beordert.

Nach der Einschließung von Paris durch die deutschen Truppen bildete die „Delegation der französischen Regierung“ in Tours, seit 9. Oktober unter der Diktatur von Gambetta, zwei Heere zum Entsatz der Hauptstadt: die Loire-Armee, die später bis auf 200000 Mann gebracht wurde, und die Nord-Armee. Die 22. Division, deren Führung jetzt Generalmajor v. Wittich übernommen hatte, wurde dem bayerischen General v. d. Tann zugeteilt, der den Auftrag erhalten hatte, die Loire-Armee zurückzuwerfen. Tann schlug den feindlichen Vortrab bei Artenay (10. Okt.) und drängte die Franzosen über die Loire zurück. Herzog Georg befand sich an diesem Tage beim Stabe des 13. Husarenregiments und war Zeuge der Reiterangriffe von Creusy und Chevilly. Die Infanterie und Artillerie der 22. Division war bei Tivernon und Santilly in Reserve geblieben. Am nächsten Tage (11. Okt.) folgte das Gefecht bei Ormes in einem an Weinbergen und Obstpflanzungen reichen Gelände nördlich von Orleans. Gleich zu Beginn des Gefechtes fiel Premierleutnant v. Lölhöffel, der erst vor kurzem beim Regiment eingetroffen war, an der Spitze der 4. Kompagnie, von einer Chassepotkugel in den Kopf getroffen. Doch unaufhaltsam drangen die Unsern vor, bemächtigten sich mit lautschallendem Hurra der durch zahlreiche Verschanzungen und Schützengräben verstärkten Stellungen des Feindes im Dorfe Ormes, machten eine große Anzahl Gefangene und trieben den Feind auf Orleans zurück, das mit seiner gewaltigen, in den blauen Himmel hineinragenden Kathedrale nun in seiner ganzen Ausdehnung vor den Augen der Truppen lag. Doch leistete der Feind, der hinter dem hohen Eisenbahndamm gedeckt lag, hartnäckigen Widerstand; erst bei Eintritt der Dunkelheit drangen unsere Regimenter, mit bayerischen Abteilungen unter General

Dietl, in die innere Stadt vor, während die Franzosen sich auf das linke Loireufer zurückzogen.

Treue Waffenbrüderschaft verband fortan die 22. Division mit den bayerischen Truppen des wackern Generals v. d. Tann.

Die Bevölkerung der eroberten Stadt, in welcher nun auf mehrere Tage unsre Sieger einquartiert wurden, verhielt sich anständig. Die einzige Kundgebung ihrer Gesinnung bestand darin, daß am großen Reiterstandbild der Jungfrau von Orleans zahlreiche Kränze niedergelegt wurden, mit Inschriften, wie: „Rette Frankreich!“ „Beschütze die Armee!“ Die Leiche des Premierleutnants v. Lölhöffel wurde auf dem Friedhof von Orleans feierlich bestattet, die einzige Beerdigung an geweihter Stätte, die während des Feldzugs einem gefallenen Kameraden zu teil werden konnte.

Am 18. Oktober ging die 22. Division in Gemeinschaft mit einer Abteilung preußischer Kavallerie und einer bayrischen Batterie von Orleans in der Richtung auf Châteaudun zurück, welches von etwa 1300 Franctireurs und etwa 1700 bewaffneten Einwohnern besetzt und verbarrikadiert war. Die z. T. mittelalterlichen Befestigungswerke, die hohen Weinbergmauern, in denen Schießscharten angebracht waren, boten den Feinden trefflichen Schutz. Alle Häuser waren mit Schützen besetzt, die ein heftiges Feuer auf die Unsrigen unterhielten. Um die Infanterie nicht einem ungleichen Kampfe auszusetzen, blieb nichts weiter übrig, als die Stadt durch Artillerie in Brand schießen zu lassen. 3000 Granaten wurden in die Stadt geworfen. Jetzt begann der Feind zu weichen, und Schritt vor Schritt rückten unsere Kompagnien über Mauerwerk, Karren, Glasscherben und Barrikaden vor. Um Mitternacht war endlich die Stadt im Besitz unsrer Truppen, die während des schweren Tages eine vorzügliche Haltung bewahrt hatten. Ihr Verlust war schwer: die 22. Division hatte 6 Offiziere und 98 Mann verloren. — In der brennenden Stadt wurden Notquartiere bezogen.

War auch die Nacht hereingebrochen, so lag doch die Kampfstätte, von den Flammen der brennenden Häuser beleuchtet, fast taghell da; es war ein grauenhaft schöner Anblick: ganze Straßen brannten. Mit dem Lärmen des Kampfes mischte sich das Krachen einstürzender Gebäude, das Jammergeschrei der Einwohner, das Wimmern und Stöhnen der Verwundeten. Eine ungeheure Rauchwolke lagerte über der Stadt, deren unglückliches Los die Einwohner selbst durch ihre Beteiligung am Kampf und ihren nutzlosen Widerstand verschuldet hatten.

Der Befehlshaber der Mobil- und Nationalgarde, der polnische Graf Lipowski, hatte schon um 7 Uhr abends mit der Mehrzahl der Seinigen Châteaudun verlassen und war westwärts geflohen, indem etwa 300 Franc-

tireurs und eine Anzahl fanatischer Einwohner seinen Rückzug deckten. Um 9 Uhr wurde das Feuer auf allen Seiten eingestellt.

Am nächsten Morgen wurde die Stadt gründlich abgesucht: die Gefangenen wurden in die Kaserne gebracht und dort vom Flügeladjutanten des Herzogs gesichtet und verhört.

Am 20. Oktober erfolgte der Aufbruch gegen Chartres; am 24. sollte der Angriff gegen die hier stehenden Feinde unternommen werden, doch war man bereit, sich auf Unterhandlungen einzulassen. Während die Parlamentäre hinüber und herübergingen, entspann sich zwischen der Avantgarde, bei der die 95er standen, ein Gefecht mit der Besatzung eines vor Chartres liegenden Dorfes. Alles war schon bereit zur Beschießung und Erstürmung der Stadt — da trafen der Präfekt und der Maire im Hauptquartier ein und erklärten sich zur Übergabe bereit. Die Division blieb zunächst in dem altertümlichen Städtchen Chartres (21. Okt. bis 9. Nov.) in steter Gefechtsbereitschaft und vereinigte sich dann Anfang November mit dem bei Coulmiers (9. Nov.) zum Rückzug genötigten General v. d. Tann. Seine Truppen wurden nunmehr mit der 22. und 17. Division, sowie Kavallerieabteilungen zu einem besonderen Heeresteil unter dem Oberbefehl des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin formiert. Es folgten Hin- und Hermärsche: am 14. Nov. lag die Division wieder in Chartres. Dann kam es zu siegreichen Gefechten bei Digny, Châteauneuf-en-Thimerais und Château Trainau (18. Nov.) und bei Brétoncelles (21. Nov.). Während hier die Vorhut, verstärkt durch ein Bataillon der 95er, gegen die feindliche Stellung vorging, fuhr rechts vom Regimente, auf dem Talrande, eine deutsche Batterie auf. Bei ihr hielt, im heftigsten Gewehrfeuer, längere Zeit Se. Hoheit der Herzog. Nach verhältnismäßig kurzem Kampfe räumten die Feinde Colombier und den Bahnhof von Brétoncelles und zogen sich in südwestlicher Richtung zurück. — Heldenmütig schlug sich sodann die Division am kritischen Tage von Poupry (2. Dez.), welches von stark überlegenen feindlichen Streitkräften besetzt war, aber mit Unterstützung der Kavalleriebrigade v. Colomb durch die 95er im Sturm genommen und gegen die immer von neuem hervorbrechenden feindlichen Infanteriemassen behauptet wurde. Der Herzog hatte während des Hin- und Herwogens der Schlacht neben dem Divisionskommandeur v. Wittich am Ostrand der Ferme Milhouard Stellung genommen. Am nächsten Tag rückte die Division kampfesfroh wieder vor und besetzte am Abend nach erbitterten Kämpfen Chevilly. Am 4. Dezember wurde der Vormarsch auf Orleans fortgesetzt; die 22. Division marschierte wieder auf der Straße Chartres-Orleans. Heiß wurde auch am dritten Kampftag gestritten, aber am Abend war der Feind in voller Flucht begriffen, und nachts ½12 Uhr rückten die Spitzen unserer Kolonnen in

Orleans ein. Der Sieg war teuer erkauft: das 95. Regiment hatte in diesen Tagen allein 83 Mann verloren.

Am 7. Dezember begab sich der Herzog, der bisher in allen Kämpfen und Strapazen bei der Division ausgehalten hatte, zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit ins Hauptquartier des Königs Wilhelm nach Versailles, nachdem er zuvor von seinen Landeskindern Abschied genommen hatte.

Bereits am 8. Dezember kamen die Meininger wieder ins Feuer. Unter dem Oberbefehl des Großherzogs von Mecklenburg nahmen sie an dem dreitägigen entscheidenden Treffen bei Layes-Beaugency-Cravant teil (8.—10. Dez.), durch welches General Chanzy mit etwa 100000 Mann der Loire-Armee zurückgeworfen wurde. (Eroberung von Villejouan durch Hauptmann Ebeling mit der 5. und 6. Kompagnie der 32er.) Doch erlitten die Unsrigen am 10. Dez. bei der Verteidigung von Origny infolge erdrückender Übermacht des Feindes und mangelhafter Verteidigungsfähigkeit des Ortes eine Schlappe. 125 Mann von den 32ern gerieten in die Hand des Feindes; auch eine Anzahl von Verwundeten hatte man zurücklassen müssen. Major v. Holtzendorff selbst, der bis zum letzten Augenblick mit wenigen Leuten die er zusammengerafft hatte, hartnäckigen Widerstand leistete, wurde gefangen. Auch die benachbarte Ortschaft Villejouan hatte infolge ausbleibender Unterstützung geräumt werden müssen.

Nach den aufregenden Kampftagen folgte eine kurze Ruhe. Prinz Friedrich Karl, der sich mit dem Großherzog vereinigt hatte, nahm in Orleans eine beobachtende Stellung ein, um jedem feindlichen Heere, welches zum Entsatz von Paris heranrücken würde, den Weg zu verlegen. Fortwährende Aufklärungsstreifen waren mit dieser Lage verbunden.

So nahte allmählich die Weihnachtszeit heran. Die Meininger lagen um jene Zeit in Chartres, Châteauneuf und Tremblay le Vicomte in Quartieren, im fremden, feindlichen Lande. Die Festesfreude war mit Wehmut gemischt. Der heimische Tannenbaum fehlte allerdings nicht, war doch der Wald von Châteauneuf genugsam damit versehen, aber der Gedanke an die Lieben in der Heimat stimmte jeden ernst. Die Mannschaften hatten ihre Christbäumchen so gut es ging herausgeputzt, und Sendungen aus der Heimat waren mancherlei eingetroffen: es fehlte nicht an gegenseitigen Geschenken und Überraschungen.[1]) — Um diese Zeit traf auch Oberst v. Förster, der Kommandeur des 32. Regiments, wieder im Felde ein und übernahm die Führung. — Am 27. Dezember wurden in der altertümlichen, orleanistisch gesinnten Stadt Dreux Quartiere bezogen.

---

[1]) Vgl. „Weihnachten im Feld“, Dfztg. vom 25. Dez. 1903. — E. Bachhof (Gotha), Bei den 95ern im Winter 1870–71. Heimatblätter (Gotha, Perthes) II (1904) 36—42.

Am 1. Januar 1871 erhielten Prinz Friedrich Karl und der Großherzog von Mecklenburg die Weisung, mit der zweiten Armee gegen General Chanzy, der inzwischen die Reste seiner Truppen gesammelt hatte, vorzurücken. Trotz der ungünstigen Verhältnisse des Geländes und der rauhen Witterung erfolgte der Vormarsch gegen Le Mans, den strategisch wichtigen und wohlverschanzten Stützpunkt des Feindes. Schon am 6. Januar 1871 bestand die Abteilung des Obersten v. Förster ein glänzendes Gefecht bei La Fourche und Nogent Le Rotrou gegen feindliche Übermacht. Die 95er, mit dem 2. Leibhusarenregiment vereint, unter Oberst v. Beckedorff, warfen sodann den Feind am nächsten Tage bei La Ferté Bernard; dagegen mußte das 2. Bataillon der 32er am 8. Januar unter Verlusten bei Bellême zurückgehen. Indessen setzte man an den folgenden Tagen trotz ungenügender Verpflegung, der vereisten Wege und trotz ungewöhnlich heftiger Schneestürme den Marsch auf Le Mans fort. Bei der meilenweit ausgedehnten Stellung der Franzosen mußte sich aber der Kampf in eine Reihe von Einzelgefechten auflösen. Die Feinde beherrschten meist vortreffliche Stellungen, in denen sie die Vorstöße der Deutschen erwarteten. Am 10. und 11. kam es zu den siegreichen Treffen bei Beillé, Connerré und Courceboeuf, bei Bonnetable und Chanteloup, bei St. Celerin und Point du Jour, am 12. bei La Croix nordöstlich von Le Mans. Das Ergebnis der fünftägigen Schlacht bei Le Mans, die zuletzt das Bild eines riesigen Kesseltreibens bot, war die vollständige Vernichtung der Loire-Armee des Generals Chanzy. Le Mans war erobert, Tausende von Gefangenen und Massen von Heergerät befanden sich in den Händen der Sieger. Das XIII. Korps erhielt alsbald den Befehl, die Reste des Gegners über die Sarthe nach Norden zu verfolgen, während das 2. Bataillon der 32er mit der Abführung der Gefangenen beauftragt wurde. Gleichzeitig mit dem verzweifelten Ringen bei Le Mans hatte die Pariser Besatzung versucht, den eisernen Ring der Belagerer durch einen heftigen Ausfall zu durchbrechen — vergeblich. —

Inzwischen hatte auch die Diplomatie mit Erfolg gearbeitet. Nach vielfachen, zum Teil heiklen Verhandlungen hatte König Wilhelm, dem einmütigen Wunsche der Nation und der Fürsten Folge leistend, sich bereit erklärt, die deutsche Kaiserwürde zu übernehmen. Am 18. Januar 1871 fand im Spiegelsaal des Bourbonenschlosses zu Versailles die feierliche Proklamation des siegreichen Heldengreises zum deutschen Kaiser statt im Beisein des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der zum Gelingen des großen Werkes soviel beigetragen hatte, sowie einer glänzenden Schar von deutschen Bundesfürsten und Heerführern. Auch Herzog Georg und Erbprinz Bernhard waren Zeugen der denkwürdigen Handlung, welche dem deutschen Vaterlande nach den blutigen Opfern einen herrlichen Siegeslohn, die nationale Einigung, schenkte. Am Vorabend des großen Er-

eignisses drahtete der Herzog nach Meiningen: Morgen, den 18. Januar, wird das deutsche Kaiserreich proklamiert. Lassen Sie 21 Salutschüsse abfeuern und die große Nachricht sofort bekannt machen. Georg.

Unsere Division hatte inzwischen, wie oben erwähnt, die Verfolgung der zersprengten Loire-Armee aufgenommen und trieb, ohne einen Ruhetag sich zu gönnen und ohne der Strapazen zu achten, den Feind über Beaumont bis Alençon zurück. Auch dieser Ort ward am 16. Januar nach einem längeren Gefecht eingenommen. Damit war die eigentliche kriegerische Tätigkeit der Regimenter beendet, insofern die erschöpften Gegner keinen weiteren Vorstoß wagten. Auch die Folgezeit brachte noch manche Mühen und Entbehrungen, und ein Ausruhen auf Lorbeeren war noch lange nicht vergönnt. Zunächst wurde dem XIII. Armeekorps, welches nun wieder aus dem Verbande der 2. Armee gelöst wurde, der Befehl zu teil, gegen Rouen zu marschieren. Unterwegs erkrankte General v. Wittich, der die Division so glänzend geführt hatte, derart, daß er das Kommando an Generalleutnant v. Rheinbaben abtreten mußte. Vom 25. an lagen die Meininger in dem malerischen Städtchen Elboeuf am breiten Seinestrom, der hier von hohen, felsigen Talrändern eingefaßt wird, und genossen ein paar Tage wohlverdienter Ruhe. Merkwürdigerweise wurde sie teilweise durch ein Gefecht gegen ein französisches Kriegsschiff unterbrochen. Zwei von Elboeuf aus nach dem Örtchen Guerbaville entsandte Kompagnien des Füsilierbataillons der 95er wurden am Ufer der Seine aufgestellt zur Sicherung der Pionierabteilung, welche gegen die von Zeit zu Zeit flußaufwärts fahrenden französischen Kriegsschiffe eine Reihe von Torpedos legen sollte. In der Tat kam bald danach ein Panzerboot in Sicht, und Hauptmann v. Sommerfeld, der die Kompagnien befehligte, löste die Uferwache auf, um das Feuer gegen die Feinde zu eröffnen. Es wurde unverzüglich von den hinter dem Bord gedeckt liegenden Mannschaften des Schiffes erwidert. Auch ein zur Beobachtung seitwärts entsandter Zug wurde vom Schiffe aus beschossen und zwar mit Granaten gröbsten Kalibers, und dieselben Grüße wurden dem Rest der Abteilung zugeschleudert. Nach einstündigem Schießen, welches jedoch keinerlei Schaden anrichtete, dampfte das feindliche Schiff wieder stromabwärts, dem Meere zu.[1])

In Elboeuf erreichte die auf neue Kämpfe gefaßte Mannschaft die Nachricht von dem am 31. Januar beginnenden Waffenstillstand, die allerseits mit Freuden begrüßt wurde.

Da jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war, hatte sich der französische Minister des Äußern Jules Favre genötigt gesehen, Unterhandlungen mit dem Bundeskanzler Fürsten Bismarck anzuknüpfen. Diese führten am

---

[1]) A. Riemann, a. a. O., S. 191.

28. Januar 1871 zur Konvention von Versailles, wodurch die Hauptstadt Paris übergeben und Waffenstillstand (ab 30. 1.) geschlossen wurde, und zu den Friedenspräliminarien vom 26. Februar, worin von Frankreich die Abtretung des Elsasses (ohne Belfort) und eines Fünftels von Lothringen (mit Metz und Diedenhofen), sowie die Zahlung von 5 Milliarden Franken zugestanden ward. Sechs Monate hatte das heiße Ringen gewährt, bis endlich der Gegner erschöpft am Boden lag.

Unsere 22. Division trat mit Auflösung des XIII. Armeekorps in den Verband des XI. Korps zurück und bezog vom 12. Februar an Standquartiere in und um Versailles, als Teil der Truppenmacht, die das fremde Land bis zur Zahlung der 3. halben Milliarde besetzt halten sollte. Der Regimentsstab der 32er und das erste Bataillon blieben in Versailles selbst, das 2. Bataillon kam nach Marnes, das Füsilierbataillon nach Ville d'Avray. Diese beiden Villenorte liegen in anmutiger Gegend, in der Richtung des Parkes von St. Cloud. Waren auch die schönen Landhäuser der reichen Pariser meist verlassen, so gewährten sie doch den Offizieren wie den Mannschaften ein bequemes Unterkommen, in dem man sich bald heimisch fühlte. Die frühzeitige Ankunft des Frühlings, welcher die Schönheit der gesegneten Landschaft hervorzauberte, trug nicht wenig dazu bei, den Aufenthalt noch reizvoller zu gestalten. Das dienstliche Leben wurde wie in der Garnison eingerichtet, auf den herrlichen Rasenplätzen von St. Cloud sah man fleißig exerzieren. Weitere Abwechselung bot die Menge der durch unsere Vorpostenkette Durchlaß erbittenden Pariser und der Provinzler, die der bezwungenen Weltstadt einen Besuch abstatten wollten.

Am 25. Februar unternahm Generalleutnant v. Bose, von seiner bei Wörth empfangenen Verwundung nur unvollkommen wiederhergestellt, das Kommando des XI. Armeekorps.

Als am 1. März Teile des VI. und XI. preußischen und des II. bayr. Armeekorps unter dem Kommando des Generalfeldmarschalls Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen zum Einzug in die feindliche Hauptstadt bestimmt wurden, waren auch von der 22. Division, in Anerkennung ihrer Leistungen an der Loire, Abteilungen dazu auserlesen, obwohl sie zur Belagerungsarmee nicht gehört hatte: der Stab der Division, das 1. Bataillon des 32. Reg., das 2. Bat. des 95. Reg., das 1. Bat. des 83. Reg., der Regimentsstab und das 1. Bat. des 94. Reg., 1. Eskadr. des 13. Hus.-Reg. und die 2. Pionierkompagnie. Nachdem um 11 Uhr der Kaiser die glänzende Parade abgehalten hatte, marschierten die 30000 Mann um 1 Uhr in Paris ein. Zum dritten Mal innerhalb 57 Jahren hallten die Straßen der französischen Hauptstadt von den Tritten deutscher Krieger wieder. Durch die Porte Maillot ging der Marsch nach dem Arc de Triomphe. Auf dem Trocadéro wurde Halt gemacht, und dann verteilten sich die Truppen nach den

ihnen angewiesenen Quartieren. Das Bataillon unsrer 32er hielt für die ersten 24 Stunden in Vorpostenstellung Beiwacht auf dem Trocaderoplatz, am 2. März wurde es in der Rue Chaillot, nahe den Champs Elysées und der Place de la Concorde, einquartiert und zumeist freundlich und gastfrei aufgenommen. Am Morgen des 3. März verließen die deutschen Truppen wieder mit klingendem Spiele die Hauptstadt.

Bald danach erhielt die 22. Division Befehl, einen Teil der Ostfront vor Paris mit den Forts Romainville, Noisy und Rosny zu besetzen, wobei die deutsche Aufstellung dem mit der Kommune ringenden Marschall Mac Mahon wesentliche Dienste leistete. Am 28. Mai wurde die Konzentration gegen Paris aufgehoben und — nach kurzem Verweilen in der Gegend von Meaux — die alte Stellung um St. Cloud wieder eingenommen. Das Verhältnis zu den Einwohnern wurde im Laufe des Sommers unfreundlicher: ihre verbissene Stimmung führte zu Widersetzlichkeiten, ja zu einzelnen Mordanfällen.

Auch nach dem endgültigen Friedensschluß am 10. Mai bildete die 22. Division einen Teil des unter dem Feldmarschall v. Manteuffel stehenden Besatzungsheeres. Am 29. Juni wurden die älteren Reserven, 900 Mann, entlassen, für die Ersatz aus der Heimat eintraf. Der Heimkehrenden wartete ein festlicher Empfang. Auch J. H. die Herzogin Feodora und der Erbprinz bewillkommneten sie.

Am 6. Aug. 1871 versammelten sich die drei Bataillone des 32. Regiments zur Feier des ersten Jahrestages der Schlacht bei Wörth auf dem Exerzierplatz zu Neuilly. Die Offiziere erschienen mit dem ihnen tagszuvor verliehenen Ernestinischen Hausorden, und an die Mannschaften wurden die vom hohen Chef dem Regiment überwiesenen silbernen Verdienstmedaillen mit Schwertern, 25 auf jede Kompagnie, verteilt.

Schon neigte sich der Sommer zum Ende, da traf für die 22. Division der Befehl zur Rückkehr nach Deutschland ein. Die Übergabe der Forts ging ohne Zwischenfall vor sich, und am 12. September entführte die Eisenbahn unsere Truppen aus dem Gebiete der nunmehrigen französischen Republik, und nach mehr denn Jahresfrist betrat man den Boden des alten Vaterlandes wieder. Aber in den Jubel über die Heimkehr mischte sich manch wehmütiger Abschiedsgruß für die in fremder Erde gebetteten Kameraden.

Am 24. Sept. 1871 hielten die 95er in Hildburghausen, am 27. Sept. die 32er in Meiningen ihren Einzug unter dem Geläute aller Glocken und dem Jubel der ganzen Bevölkerung.[1]) Der Herzog, der, mit dem eisernen Kreuz

[1]) Näheres über die Einzugsfeierlichkeiten bei F. Trinks, Chronik des feierlichen Empfangs des 2. Bat. 95. Reg. in Hildburghausen; Humans Chronik von Hildburghausen S. 270—71; Human, Vereinsschr. 19, 101; Riemann, Das 95. Regiment, S. 204—225; Türke, Das 32. Regiment, S. 212.

geschmückt, bereits am 15. Februar 1871 nach Meiningen zurückgereist war und dann die Bäder von Aachen zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit aufgesucht hatte, sandte von da aus folgendes Begrüßungstelegramm:

Den Helden der eisernen Division, den tapfern Zweiunddreißigern, den Vernichtern der feindlichen Reiterscharen in den Schlachten von Wörth und Sedan, den Erstürmern von Châteaudun, den unermüdlichen Verfolgern der feindlichen Haufen in der Perche, den gegen dreifache Übermacht Feststehenden in den blutigen Kämpfen von Pouprh und Cravant, die trotz Schnee und Eis ausdauerten in den entscheidenden siegreichen Gefechten bei Le Mans, wünscht von ganzem Herzen Glück zur Rückkehr in ihre Heimat ihr Regimentschef Herzog von Sachsen-Meiningen.

Der Regimentskommandeur Oberst v. Förster erhielt für das Regiment einen silbernen Lorbeerkranz, auf dessen Blättern in erhabenen Buchstaben die Namen aller Schlachten und Gefechte standen, an denen das Regiment teilgenommen hatte.[1])

Dem Truppeneinzug[2]) war am 18. Juni, dem Tag der Schlacht bei Waterloo, ein Friedensfest vorausgegangen, an dem allenthalben Friedenseichen und -linden gepflanzt wurden. Der Herzog aber verkündete anläßlich der im Kriege betätigten patriotischen Einmütigkeit und Opferwilligkeit sowie des wiederhergestellten Friedens einen Gnadenerlaß für politische und Preßvergehen. Für Unterstützung der Invaliden und der Angehörigen gefallener oder erwerbsunfähiger Krieger wurde die Kaiser Wilhelm-Stiftung begründet. Zum Gedächtnis der gefallenen Helden wurden Gedenktafeln in den Kirchen angebracht und in Städten und Dörfern Kriegerdenkmale errichtet. Kriegervereine bildeten sich, um auch nach beendigter Militärzeit die gemeinsamen Erinnerungen und Interessen zu pflegen.

Nachdem das Volk in Waffen von den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs die deutsche Einheit und die Kaiserkrone heimgebracht hatte, folgte daheim der innere Ausbau des neubegründeten deutschen Reiches. Schon am 21. März 1871 trat der erste allgemeine deutsche Reichstag zusammen, der den 14. April fast einstimmig die vorgeschlagene Reichsverfassung annahm. In dem der Gründung des Reiches folgenden Jahrzehnt wurde eifrig an dem eisernen Reif geschmiedet, der die so lange getrennten Bruderstämme unauflöslich umschließen sollte. Mit Freuden wurde von den thüringischen Kleinstaaten namentlich die Einführung einer einheitlichen Münze (Goldwährung), gleichen Maßes und Gewichtes begrüßt.

---

[1]) Der Gesamtverlust der 32er im Feldzug 1870/71 betrug 225 Tote, 561 Verwundete. Die Ausrückestärke wird auf 691 Offiziere, 3065 Unteroffiziere, Ärzte, Zahlmeister und Gemeine beziffert. — Bei den 95ern war der Gesamtverlust 254 Tote, 715 Verwundete. Mit dem Eisernen Kreuz wurden während des Feldzugs geschmückt 310 32er und 311 95er.

[2]) Die Herzogin Feodora, welche während der ganzen Kriegszeit unermüdlich für die Verwundeten und Kranken gesorgt hatte, vertrat beim Einzug der Truppen die Stelle ihres hohen Gemahls. (Türcke S. 213.)

Ein gemeinsames Gewerberecht (1869, 1872 ff.) und Strafrecht (1871, 1876) waren die Vorläufer der allgemeinen, bitter notwendigen Justizreform. Hatte doch schon der selige Bundesrat in der Sitzung vom 12. Aug. 1861 die große Wahrheit ausgesprochen: „Ein Volk bildet nur in dem Maße eine Einheit, in welchem gemeinsame Gesetzgebung es verbindet, und ein Volk, das mit seinem eigenen Rechte nicht vertraut ist, bleibt fremd und zersplittert im eigenen Haus". — Der deutsche Reichstag räumte mit dem veralteten Justizwesen gründlich auf. Das am 27. Januar 1877 beschlossene Gerichtsverfassungsgesetz stellte über die Art der Gerichte, ihre Zuständigkeit und Besetzung, sowie über die Rechte und Pflichten der Gerichtsbeamten einheitliche Grundsätze auf. Am 29. Januar 1877 wurde die neue Zivilprozeßordnung verabschiedet, und am 1. Februar desselben Jahres folgte die deutsche Strafprozeßordnung, die mit einem Schlag 18 bis dahin gültige Ordnungen beseitigte. Alle diese Gesetze, die man zusammen als „Reichsjustizgesetze" zu bezeichnen pflegt, traten am 1. Okt. 1879 in Wirksamkeit.[1]) Es sind darin namentlich folgende Grundsätze zum Ausdruck gekommen: Trennung der Justiz von der Verwaltung; Unabhängigkeit des richterlichen Amtes und Standes, Mündlichkeit und Öffentlichkeit des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, wie des Hauptverfahrens in Strafsachen; Beschleunigung des Verfahrens, Berücksichtigung des Laienelements bei den Schöffen- und Geschworenengerichten im Interesse der Volkstümlichkeit der Rechtssprechung. — An demselben 1. Oktober 1879 wurde das Reichsgericht zu Leipzig, der höchste Gerichtshof des Deutschen Reiches, eröffnet, und als Präsident zog der ehrwürdige Dr. Simson, der Führer der Kaiserdeputation von 1849, in das, die Reichseinheit Deutschlands sichtbar verkörpernde Heim des Gerichtshofes in der Goethestraße zu Leipzig ein.[2]) In seiner Weiherede hob Simson hervor, daß nun neben der Einheit des Heerwesens, der auswärtigen Beziehungen und des öffentlichen Verkehrswesens mit der Vereinheitlichung der Justiz der vierte Grundpfeiler errichtet sei, auf dem Deutschlands Zukunft ruhe.

Am gleichen Tage trat auch die thüringische Gerichtsgemeinschaft ins Leben, die im Jahr 1848 nur unvollkommen hatte durchgeführt werden können. Nicht geringe Mühe hatte es den Regierungen der

---

[1]) Dahin gehören auch die Gebührenordnungen für Zeugen und Sachverständige und für die Gerichtsvollzieher, sowie das deutsche Gerichtskostengesetz und die Gebührenordnung für Rechtsanwälte. Die neue Rechtsanwaltsordnung, welche die freie Advokatur einführte, doch unter Voraussetzung der Fähigkeit zum Richteramt, wurde am 1. Juli 1878 vom Reichstag angenommen.

[2]) Am 16. September 1895 siedelte das Reichsgericht in den neuen, mit einem Kostenaufwand von 7 Millionen Mark errichteten Prachtbau an der Ecke der Wächter- und Harkortstraße über.

kleinen thüringischen Staaten und ihren Landtagen gekostet, gleichzeitig dem Plane der neuen deutschen Gerichtsordnung, welche möglichst große Landgerichtsbezirke, mit durchschnittlich 250000 Seelen, vorsah, wie den Wünschen der Bevölkerung gerecht zu werden. Verschiedene Städte unsres Landes bewarben sich — in Erwartung wirtschaftlicher Vorteile — um den Sitz des Landgerichts; in erster Linie kamen die Städte Hildburghausen — der Sitz des bisherigen Appellationsgerichtes —, Meiningen, die Hauptstadt des Herzogtums, und Saalfeld in Frage. Alle drei Städte hatten auch namhafte Angebote von Beitragsleistungen zu den entstehenden Kosten gemacht. Nach heißen Fehden in der Tagespresse wie im Landtag und nach umfangreichen Verhandlungen der beteiligten Bundesregierungen mit einander kamen endlich die Staatsverträge vom 19. Februar 1877 und 17. Oktober 1878 zu stande, welche bestimmten, daß ein gemeinschaftliches Oberlandesgericht zu Jena[1]) und je ein gemeinschaftliches Landgericht in Meiningen und in Rudolstadt zu errichten seien.[2]) Laut Übereinkommen vom 27. Nov. 1903 ist von den beteiligten Regierungen die Verlängerung jener Staatsverträge auf weitere 25 Jahre beschlossen worden.

Die gesetzgeberische und organisatorische Tätigkeit des Reiches auf militärischem, wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete im einzelnen zu schildern, fällt außerhalb des Rahmens dieser Landesgeschichte.

Daß die Bevölkerung den neuen Verhältnissen zugetan war, bewiesen die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag (1867) und zum Deutschen Reichstag (1870). Zum ersteren entsandte das Meininger Land den Kreisgerichtsdirektor

---

[1]) Seit 1. Januar 1901 bekleidet Dr. Blomeyer (geb. 16. März 1844 in Meiningen, Oberlandesgerichtsrat seit 1. Jan. 1881) die Stelle eines Oberlandesgerichtspräsidenten. — Als Oberstaatsanwalt wirkt seit Begründung des Jenaer Gerichtshofes der Geh. Oberjustizrat Dr. Horst Tuisko Lommer (geb. 20. Aug. 1824 im Pfarrhause zu Wichmar, 1863 bis 1879 Appellationsgerichtsrat zu Hildburghausen, mehrere Jahre hindurch Landtagsabgeordneter, Mitglied der Landessynode).

[2]) Das Meininger Landgerichtsgebäude in der Bismarckstraße wurde am 1. Okt. 1879 bezogen; im Erdgeschoß befinden sich die Geschäftsräume des Amtsgerichts, im ersten Stock die des Landgerichtes, im zweiten Stock die der Staatsanwaltschaft. — Zum Richterkollegium des Landgerichtes Meiningen zählten bei seiner Gründung folgende Männer: Landgerichtspräsident Dr. Ed. Rückert aus Sonneberg (s. S. 428) † 1880; die Landgerichtsdirektoren Lettgau und Wagner (beide in Ruhestand getreten); die Landgerichtsräte: Otto (†), Storandt (†), Dr. C. Fr. Trinks (d. Z. Landgerichtspräsident in Rudolstadt), H. Kreß (d. Z. Landgerichtspräsident in Meiningen), W. Gleichmann (†), Maaser († am 23. Nov. 1902 in Jena als Rechtsanwalt am OLG.), Schimmelpfeng (in Ruhestand getreten), Heß (†), Sartig (z. Z. LGPräsident in Preußen); Oberstaatsanwalt Ludw. Buttmann (in Ruhestand getreten), Erster Staatsanwalt; Riemann (z. Z. OLGRat in Jena), Zweiter Staatsanwalt. — Auf Rückert folgte als Präsident Gustav Dietz (1. Nov. 1880 bis 22. Juni 1896), diesem Herm. Kreß (seit 1. Sept. 1896).

Dr. E. Rückert[1]) von Sonneberg und Bergrat Hoffmann von Eisfeld, die sich der nationalliberalen Partei zurechneten, zum ersten Deutschen Reichstag Justizrat Valentin aus Kraischa bei Dresden (für den ersten Wahlkreis) und Rechtsanwalt Dr. Lasker aus Berlin. Auch sie vertraten die nationalliberale Richtung.)

Die Reichtagswahlen im Herzogtum Sachsen-Meiningen 1871—1903.

(Auf Grund der amtlichen „Statistik des Hzt.S.-Meiningen" Band IX, Nr 4, K (S.126), Mai 1903)

1. Wahlkreis: Kreise Meiningen und Hildburghausen.

Wahltag:	Wahlberechtigt:	Abgegeb. gültige Stimmen:	Gewählt:	Gegenkandidaten:
3. März 1871	22108	15383	Justizrat **Valentin-Kraischa** (nlib.) 9306	AG.Präs. **Liebmann** (lib. Reichspt.) 5922.
10. Jan. 1874	22050	13284	Regierungsrat Dr. **Kircher** (nlib.) 11720	Fortschrittspt. 1480.
10. Jan. 1877	22750	14050	KG Dir. Justizrat Dr. **Rückert** (lib.) 12620	
30. Juli 1878	23347	16225	KG Dir. Justizrat Dr. **Rückert** (lib.) 12473	Reg.Rat Dr. **M. v. Butler** (DRpt.) 3639.
5. Jan. 1880 (Ersatzwahl)	22914	11360	Landrat Dr. **Baumbach** (nlib.) (Aug. 1880 lib. Ver.) 6754	Reg.Rat Dr. **M. v. Butler** (DRpt.) 4592.
27. Okt. 1881	22857	15178	Landrat Dr. **Baumbach** (lib. Ver.) 10522	Reg.Rat **Ferd. Trinks** (nlib.) 4597.
28. Okt. 1884	23108	18900	Brauereibes. **Karl Zeitz** (nlib.) 10646	Landr. Dr. **Baumbach** (dfreis.) 8250.
21. Febr. 1887	23417	17680	Brauereibes. **Karl Zeitz** (nlib.) 10569	Landr. Dr. **Baumbach** (dfreis.) 7085.
20. Febr. 1890	23557	18524	Landrat Dr. **Baumbach** (dfreis.) 11332	Brauereibes. **K. Zeitz** (nlib.) 7040.
17. März 1890 (Nachwahl)	23557	16975	AGR. Dr. **Thomas** (dfreis.) 9876	Brauereibes. **K. Zeitz** (nlib.) 7074.
15. Juni 1893	23981	15257	Stichwahl: Prof. **Paasche** (nlib.) 5856, Schriftsteller **Karl Weigt** (fVpt.) 5537, **Ed. Wehder**, (sdem.) 2646, Dr. med. **Wehner** (Refpt.) 1214	
24. Juni 1893 (Engere Wahl)	23981	16184	Professor Dr. **Paasche** (nlib.) 8908	Schriftsteller **Karl Weigt** (fVpt.) 7276.
16. Juni 1898	25098	15845	Stichwahl: Dr. **Paasche** (nlib.) 4945, Dr. **Müller** (fVpt.) 4716, **Ed. Wehder** (sdem.) 3348, Red. **Kurzhals**, (Ref.) 2831	
24. Juni 1898 (E. W.)	25098	16261	Amtsrichter Dr. **Müller** (fr. Vpt.) 9848	Prof. Dr. **Paasche** (nlib.) 6413.
16. Juni 1903	26748	20043	Stichwahl: Dr. **Müller** 6477, **W. v. Wangenheim** (Ref.) 4915, **E. Wehder** (sd.) 4757, OBR **Fritze** (nlib.) 3891	
25. Juni 1903 (E. W.)	26748	18845	Landgerichtsrat Dr. **Müller** (fVpt.) 11434	**Freih. v. Wangenheim**, Hütscherode (Ref.) 7411.

Anmerkung: Der Reichstag wurde aufgelöst am 29. November 1873, 11. Juni 1878, 14. Januar 1887, 6. Mai 1893.

[1]) Dr. Eduard Rückert, geb. 1822 in Hildburghausen, seit 1849 Rechtsanwalt, 1873 Vorstand des Kreisgerichts in Sonneberg, im Herbst 1879 Präsident des neu errichteten Gemeinschaftlichen Landgerichts in Meiningen. Mit Beginn der fünfziger Jahre und dann wieder von Mitte der sechziger Jahre bis zu seinem Tode Mitglied des Meininger Landtags, seit Februar 1868 dessen würdiger Präsident. 1877—79 (wo er infolge seiner Ernennung zum Landgerichtspräsidenten das Mandat niederlegte) Vertreter des Wahlkreises Meiningen I im Deutschen Reichstag, Mitglied der Kommission zur Umgestaltung der Zivil- und Strafprozeßordnung. — R. verfaßte auch das Festspiel zur Sonneberger Lutherfeier, welches später am Hoftheater in Meiningen mit Beifall aufgeführt wurde. — Er starb am 16. August 1880 zu Meiningen. — Vgl. Dorfztg. vom 18. Aug. 1880.

2. Wahlkreis: Kreise Sonneberg und Saalfeld.

Wahltag:	Wahlberechtigt:	Abgegeb. gültige Stimmen:	Gewählt:	Gegenkandidaten:
3. März 1871	16760	8550	Rechtsanw. Dr. **Lasker** (nlib.) 8432	
10. Jan. 1874	17223	10261	**Lasker**, (nlib.) 8993	Sozialdem. 1039.
10. Jan. 1877	18577	13642	**Lasker**, (nlib.) 7785	Red. **Grillenberger** (sd.) 4842, Bergwerksbes. Freih. v. **Swaine** (DRpt.) 1007
30. Juli 1878	19106	13035	**Lasker**, (nlib.) 9132	Schieferbruchdir. **Bischoff** (DRpt.) 3061, Red. **Grillenberger** (sd.) 809.
27. Okt. 1881	19176	11947	**Lasker**, (lib. Ver.) 8361 († 4. Jan. 84)	Kaufm. Gg. **Walther** (nlib.) 3516, Red. **Grillenberger** 50.
17. März 1884	19731	12253	Stichwahl: (Freis., Sozdem., Rpt.)	
31. März 1884 (E. W.)	19731	13145	Senator Dr. **Witte** (dfreis.) 8306	Red. **Louis Viereck** (sd.) 4839.
28. Okt. 1884	20299	13082	Stichwahl: (Freis., Sozdem., Nlib.)	
10. Nov. 1884 (E. W.)	20299	13411	Senator Dr. **Witte** (dfreis.) 8159	Generalsek. **E. Jerusalem** (nlib.) 5252.
21. Febr. 1887	21032	16398	Stichwahl: (Freis., Sozdem., Nlib.)	
Engere Wahl	21032	14597	Senator Dr. **Witte** (dfreis.) 8702	**Trinks** (nlib.) 5895.
20. Febr. 1890	21993	17581	Stichwahl: (Sozdem., Freis., Nlib.)	
Engere Wahl	21993	17004	Senator Dr. **Witte** (dfreis.) 8508	**Reißhaus** (sd.) 8496.
12. Febr. 1891 (Nachwahl)	22093	15881	Stichwahl: (Sozdem., Freis., Nlib.)	
28. Febr. 1891 (E. W.)	22093	16404	Senator Dr. **Witte** (dfreis.) 8754	**Reißhaus** (sd.) 7650.
15. Juni 1893	23120	15717	Schneidermstr. **P. Reißhaus** (sdem.) 8686	**Craemer** (fVpt.) 6875.
16. Juni 1898	25037	17301	Schneidermstr. **P. Reißhaus** (sdem.) 8845	**A. Perls** (fVpt.) 5870, Prof. Dr. **Arndt** (nlib.) 2453.
16. Juni 1903	27380	21268	Schneidermstr. **P. Reißhaus** (sdem.) 11924	**Sandner**-Lauenhain (fVpt.) 6605, von **Strantz**-Berlin (Bündler) 2716.

Herzog Georg hatte bei seinem Regierungsantritt den für kurze Zeit durch Oberst v. Buch ersetzten Minister v. Krosigk wieder zur Oberleitung der Geschäfte berufen. Auf ihn folgte 1873 Albrecht Otto v. Giseke,[1]) diesem 1890 Friedrich v. Heim[2]) und seit Oktober 1902 Rudolf v. Ziller,[3]) der frühere Vorstand der Finanzabteilung. — Stets behält

[1]) Albrecht Otto Giseke, geb. am 17. März 1822 zu Camburg, beteiligte sich lebhaft an der 48er Bewegung, später Regierungsrat, Staatsrat, 1873 Wirkl. Geh. Rat und Staatsminister, † 28. Aug. 1890.

[2]) Dr. Friedrich Heim, geb. 11. November 1835 in Hildburghausen, Dr. jur., 1859 Appellationsgerichtsauditor, 1863 Justizassessor in Heldburg, 1865 Regierungsassessor, dann Regierungsrat, 1873 Staatsrat, Geh. Staatsrat, 1890 Geh. Rat und Staatsminister. Lebt gegenwärtig in Meiningen.

[3]) Rudolf Ziller, geb. 13. Sept. 1832 als Sohn des Pfarrers F. K. Chr. Ziller zu Frauenbreitungen, 1865 Oberamtmann, Landrat in Sonneberg, 1874 nach dem großen Brand Oberbürgermeister in Meiningen, 1882 Landrat daselbst, Landtagspräsident, 1889 Staatsrat und Vorstand der Finanzabteilung.

verhängnisvollen Kriegsjahren dem Staate wesentliche Dienste, verfuhr aber im Eifer, die Staatskasse zu füllen, oft rücksichtslos und unpraktisch und zog sich die Unzufriedenheit der ihm untergeordneten Behörden und der Stände in hohem Grade zu. Seinen Bemühungen war es jedoch auch zuzuschreiben, daß zwischen Gotha und Coburg am 4. Mai 1805 ein vorteilhafter Staatsvertrag abgeschlossen wurde, wonach Gotha die Kammergüter Rosenau und Schweikhof sowie seinen Anteil an Themar abtrat; hierfür übernahm Gotha den coburgischen Anteil am Amte Römhild. Herzog Franz starb am 9. Dezember 1806. Ihm folgte sein am 2. Januar 1784 geborener Sohn[1])

Ernst I. 1806—1844

(Herzog von Coburg-Saalfeld 1806—1826, Herzog von Coburg-Gotha 1826—1844).

Die Anfänge seiner Regierung fallen zusammen mit der Auflösung des deutschen Reichs und der Zertrümmerung der preußischen Großmacht durch den gewaltigen Schlachtendenker Napoleon I. Die Ereignisse, die diese Veränderung auf der politischen Schaubühne bewirkten, spielten sich teilweise auf dem Boden des Herzogtums Coburg-Saalfeld ab und hatten für dieses unmittelbar einschneidende Folgen.

Bei Eröffnung des Krieges gegen Preußen, im Okt. 1806, sammelte Napoleon seine Truppen in Franken, um von hier aus zwischen Thüringer Wald und Fichtelgebirge ins Herz der preußischen Monarchie vorzustoßen. In drei Kolonnen rückte er in der Richtung auf Gera vor. Die linke Flanke unter den Generalen Lannes und Augereau bewegte sich auf der Straße Coburg-Saalfeld, die Mitte unter dem Kaiser selbst auf der Straße Kronach-Rodacherbrunn-Lobenstein-Schleiz über den Frankenwald, die rechte Flanke unter Soult und Ney durchs Vogtland (Hof-Gera) nach Norden. Am 9. Oktober 1806 erfolgte der Zusammenstoß der mittleren französischen Kolonne mit den Truppen des Grafen Tauenzien, der mit 16000 Mann südlich Schleiz stand; er wurde unter schweren Verlusten auf Schleiz zurückgeworfen. Jetzt erst erkannte man im preußischen Hauptquartier die feindliche Umgehung und zog die ganze Armee ostwärts, um die Elblinie zu halten. Das Korps des Generals Fürsten von Hohenlohe, einer stolzen, tatenlustigen, echt preußischen Soldatenerscheinung, erhielt den Befehl, sich am 10. Oktober im Saaltal an den Übergangspunkten Jena, Kahla, Orlamünde und Rudolstadt zum Übergang auf das rechte Ufer bereit zu halten. Die Avantgarde des Hohenlohe'schen Korps kommandierte Prinz Louis Ferdinand (ein Sohn des Prinzen Ferdinand von Preußen, Bruders von Friedrich dem Großen),

---

[1]) Ernsts I. Bruder ist Leopold, König von Belgien (seit 1831), sein Neffe Ferdinand, König von Portugal († 1885).

GEORG II.,
Herzog von Sachsen-Meiningen seit 20. Sept. 1866,
geb. 2. April 1826 zu Meiningen.

Wie es des Herzogs edles Ziel ist, die Wohlfahrt der Bevölkerung nach allen Richtungen hin zu heben, so hat er nicht minder deutlich bekundet, daß er als Reichsfürst allezeit zu des großen deutschen Vaterlandes Wohl und Herrlichkeit mitzuwirken bereit ist.

Für den Fortbestand des Herzogtums sorgte er durch eine Regierungsvorlage vom 4. März 1896, (Gesetz vom 9. März 1896)[1]),wodurch die Erbfolge neu geregelt und gegen jede Einmischung dritter sicher gestellt wurde. Zur Nachfolge sind hiernach die aus ebenbürtiger Ehe erzeugten Prinzen berechtigt nach den Grundsätzen der Erstgeburt und nach dem Alter der Linien. Zur Zeit gehören außer dem Landesherrn selbst zum Herzoglichen Hause folgende Prinzen: Erbprinz Bernhard, Prinz Ernst, Prinz Friedrich und dessen Söhne Georg, Ernst und Bernhard. — Die Prinzessinnen sind, so lange der Mannesstamm des Herzoglichen Spezialhauses besteht, von der Erbfolge ausgeschlossen.

Wenden wir unsere Blicke nun von der großen politischen Schaubühne zurück zu der Bühne, auf welcher der Herzog fast noch größere Lorbeeren ernten sollte. Sobald er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, fühlte er sich auch als selbständiger Leiter des Theaters. Wie in der Politik, so waren auch auf dem Felde der Dramatik und der Musik seine Anschauungen verschieden von denen seines Vaters. Bei Herzog Bernhard waren Theater und Musik nur Mittel zum Zweck, sie standen im Dienst des Vergnügens und der Unterhaltung, wenn auch der edelsten Art — bei Georg waren sie Selbstzweck, er wollte die dramatische Kunst und die Musik um ihrer selbst willen auf die höchste Stufe der Vollendung heben. Die leichtgeschürzte Oper wurde sofort aufgelöst, das klassische Drama trat entschieden in den Vordergrund.

Als Hoftheaterintendant war seit April 1867 Friedrich Bodenstedt, der gefeierte lyrische Dichter und Shakespeare-Übersetzer, damals Professor in München, berufen worden.[2]) Er unterstützte den Herzog in seinem Bemühen, das Beste, was die klassischen Bühnendichter aller Zeiten geschaffen, dem Publikum darzubieten. Edle Auffassung und sorgsame Ausführung zeichneten die Leiter, wie die Mitglieder der Meininger Hofbühne aus. Bei der Bedeutung, die das Vorbild dieser Bühne für die gesamte dramatische Praxis gewonnen hat, sei es gestattet, auf die Anschauungen, denen der hohe Protektor auf diesem Gebiete huldigte, etwas näher einzugehen.

An Stelle der alten, akademisch steif gewordenen und abgeblaßten Schablonen suchte der Herzog nach Möglichkeit den Dichter selbst in seiner ganzen Eigenart zu Worte kommen zu lassen, jede seiner Absichten und An-

[1]) Sammlung der landesherrlichen Verordnungen 1896, Nr. 42.

[2]) Er war in dieser Stellung tätig bis zum November 1869; † 1892 Wiesbaden. Sein Nachfolger war L. Chronegk aus Brandenburg, 1873 Regisseur, später Intendant bis 1892. Ihm folgte Paul Richard, Hofschauspieler, Hofrat, Intendanzrat, Geh. Hofrat.

deutungen zu verkörpern. Der Wirklichkeitssinn, der unsere Zeit beherrscht, verband sich hier mit einem hohen Schönheitsgefühl, um ein künstlerisch abgerundetes Ganzes hervorzubringen. Es war also weniger der Vortrag des Schauspielers, welcher einer Umwandlung bedurfte, als vielmehr der bisher so vernachlässigte sichtbare Teil der dramatischen Bühnenkunst, der zu ungeahnter Vollendung geführt wurde, nicht nur durch glänzende, stilvolle Dekoration, geschichtlich treue Kostüme[1]) und andere äußere Mittel, sondern auch durch die schauspielerische Aktion, die besonders im Zusammenspiel und in den vortrefflich einstudierten Massenszenen den wirklichen Vorgängen nachgebildet und von malerischer Wirkung sein sollte. Von der Heiligkeit der Kunst im tiefsten Innern durchdrungen, war der Herzog ein Feind alles Frivolen auf diesem Gebiete und bestrebte sich, auch seine Schauspieler auf diese ideale Höhe emporzuheben. So verstand er es, die beiden Richtungen, die wie in aller Kunst, auch auf der Bühne sich oft feindlich gegenübertreten, die idealistische und die naturalistische, mit einander zu versöhnen und zu jener Einheit zu verschmelzen, die wir an den Werken der großen Künstler selbst bewundern. Herzog Georg war sein eigener Theaterintendant, der für das Größte wie das Kleinste ein unbestechliches Auge hatte, der den Proben von Anfang bis zu Ende beiwohnte und auch von seiner Truppe die strengste Pflichterfüllung forderte. Ebensogern bereit, die Verdienste der Darsteller anzuerkennen, sparte er auch nicht, wo es nötig war, mit seinem Tadel, selbst gegenüber den „Sternen"; aber begeistert blickten auch die Künstler auf zu ihrem Gebieter: sein Urteil war ihre höchste Instanz, sein Beispiel und die Macht seiner Persönlichkeit riß alle mit sich fort, und weil e i n Geist die Truppe lenkte, so erschien auch die ganze Darbietung wie aus einem Gusse und erzeugte im Zuschauer die vom Künstler gewollte Stimmung. In gewissem Sinn traf hier Herzog Georg mit einem andern Reformator der Schaubühne zusammen, mit Richard Wagner. Aber er bedurfte zu seiner Reform nicht, wie dieser, eines besonderen Theaters, einer besonderen Feststimmung, eines neuartigen Dramas und der berühmtesten Darsteller Deutschlands — sondern er führte sie durch mit dem alten Theater und dessen vielgestaltigem Repertoire: die klassischen Stücke — die z. T. fast verschwunden waren — eines Lessing, Kleist, Schiller, Shakespeare, gewannen neues Leben und neue Zugkraft für das Publikum.

Was Wunder, daß die Meininger sich endlich auch aus ihrer stillen Residenz hinauswagten in die Welt mit dem berechtigten Ehrgeiz, ihre Kunst vor einem zahlreicheren und kritischer gestimmten Publikum, als es ihnen die

---

[1]) Die Dekorationen zu Julius Cäsar waren nach Skizzen des römischen Archäologen Viskonti von den Hoftheatermalern Brückner in Coburg und Händel in Weimar angefertigt. Die ganze Inszenesetzung beruhte auf wissenschaftlichen Forschungen und war nicht auf einen äußerlichen Effekt berechnet.

Harfenstadt und die Badegesellschaft Liebensteins bieten konnte, zu zeigen![1]) Es war am 1. Mai 1874, als die Angehörigen der Meininger Hofbühne in dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin, dessen Raumverhältnisse der heimischen Bühne entsprachen, den Julius Cäsar aufführten. Diese Vorstellung bildete ein Ereignis in der deutschen Theatergeschichte: hiermit hebt eine neue Epoche in ihr an. Der Beifallssturm, der damals vor einem kunstverständigen Publikum entfesselt wurde, entschied den Sieg der Meininger und ihrer Kunst. Auch anfängliche Gegner wurden gewonnen, und eine merkwürdige Ironie des Schicksals fügte es, daß der Mann, der die Meininger bei ihrem ersten Auftreten noch mit den schärfsten Pfeilen seiner geistreichen Satire verfolgte, in den Jahren 1894—1899 an ihrer Spitze gestanden hat.

Das meiningische Hoftheater hat während 17 Jahren in 38 Städten 81 Gastspiele mit 2591 Vorstellungen gegeben, von denen 20 auf Deutschland, 5 auf Österreich, 5 auf Rußland, 2 auf Holland, 2 auf Belgien und je eine auf die Schweiz, England, Dänemark und Schweden entfallen. In Berlin allein, von wo seine Gastspiele ausgingen, hat es 8 Gastspiele mit zusammen 385 Vorstellungen abgehalten. Über die Gründe, die Herzog Georg bestimmten, (1890) plötzlich die Gastreisen aufzugeben, ist viel gefabelt worden. Dieser Entschluß ist zum nicht geringen Teil darauf zurückzuführen, daß sein Hoftheater-Intendant Ludwig Chronegk (1873—1891) infolge eines körperlichen Leidens nicht mehr den Strapazen der Reisen gewachsen war und der Herzog die Führung der Gastreisen keinem andern übertragen wollte, trotzdem Paul Richard in vortrefflichster Weise Chronegk bei verschiedenen Fahrten bereits vertreten hatte. Richard war im übrigen Chronegks würdiger Nachfolger.

In der Geschichte der denkwürdigen Theatervorstellungen nimmt die Aufführung des „Kaufmanns von Venedig" am 13. März 1898 im Hoftheater zu Meiningen einen Ehrenplatz ein. Die Vorstellung fand zur Vorfeier der silbernen Hochzeit des Herzogs und seiner Gemahlin, der Freifrau von Heldburg, statt und bildete die Huldigung der deutschen Bühnenkunst für ihren fürstlichen Reformator. Aus allen Richtungen der Windrose waren die früheren Mitglieder der Meininger Bühne, darunter Sterne ersten Ranges, herbeigeeilt, zu dem kleinen berühmten Hause, dem Ausgangspunkt der modernen Inszenierungskunst, und auch die Zuschauer wollten mit freudigem Stolz bekunden, welche Bedeutung ihr Herzog dem kleinen Lande errang, als er seine Residenz zum Mekka der Bühnenkunst machte. Das Schlußbild des Stückes war eine besondere Huldigung für das Jubelpaar, denn der letzte Aufzug versetzt in die genau nachgebildete Villa Carlotta und ihren Park, die an Kunstschätzen reiche Besitzung des Herzogs am Komersee. —

[1]) Der Plan zu den Gastreisen wurde während der Anwesenheit des Kunstkritikers K. Frenzel in Liebenstein (Sommer 1872, 1873) entworfen.

So bewahrheitete sich das Wort des Dichters — eines seiner Jünger:

Dir flocht die Kunst ins Diadem zum Lohne
Den Lorbeerzweig und jubelt durch die Gauen:
Heil! Heil dem Künstler mit der Fürstenkrone![1])

Mit dem Aufgeben der Gastfahrten (1890) war nur die erste Phase der Meininger Kunstblüte beendet. Nach einer Pause der Sammlung begann neue Arbeit. Es waren die Vertreter des modernen Naturalismus, die jetzt auf der Bühne ihren Einzug hielten, Lindner, H. Ibsen, P. Heyse, R. Voß, P. Lindau, Arthur Fitger, Björnstjerne Björnson, Sudermann, Ad. Wilbrandt u. a. Auch der Ideengehalt dieser Dichter, die da suchen und drängen, die Probleme der Gegenwart zu erfassen und in lebendigen Gestalten zu verkörpern, fand eine kongeniale Darstellung. Jedoch beschränkte sich ihre Wirkung auf den Kreis der engeren Heimat.

Aber noch einmal drang der Ruhm der „Meininger" hinaus in die aufhorchende weite Welt. Es waren die Jünger der musikalischen Kunst, die Mitglieder der Herzoglichen Hofkapelle, die in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Bülow und Steinbach ihren Siegeszug durch Deutschland und übers Meer hielten, um friedliche Eroberungen zu machen. Lange Jahre stiller Schulung waren in der Heimat vorausgegangen, und auch hier war es der Herzog selbst, der der musikalischen Kunst neue Bahnen wies und sie mit idealem Gehalt erfüllte. Die Masse kann nur dann künstlerisch wirken, wenn sie aus künstlerischen Elementen organisch zusammengewachsen ist. So erzog der Herzog unter Mitwirkung seiner Dirigenten die einzelnen Kräfte zu Künstlern und wußte sie zu einem so harmonischen Ganzen zusammenzuschließen, daß die Arbeit jedem eine Lust blieb und dem Empfangenden als ein geschlossenes Kunstwerk erschien.[2])

Die Werke der großen klassischen Meister in ihrer Reinheit, von späteren Zutaten nicht verbrämt, wieder erstehen zu lassen, war sein Ideal, die führenden Geister jeder Epoche sollten in geschichtlicher Aufeinanderfolge zu Gehör gebracht werden. Daher begann er seine Tätigkeit auf diesem Gebiet mit der Einführung „historischer Konzerte", wobei die Konzertmeister Friedhold Fleischhauer, Leopold Grützmacher, Emil Büchner verständnisvoll auf seine Ideen eingingen. Die Macht der Instrumente und der Schmelz der menschlichen Stimme wirkten zusammen in den großen Musikfesten, die von nun an fast alljährlich in der Hauptstadt veranstaltet wurden. (Tonkünstlerversammlung 22.—25. Aug. 1867, wobei der Salzunger Kirchenchor in der Stadtkirche eine große geistliche Aufführung veranstaltete.) Die Träger

[1]) Max Grube, Herzog Georg dem Zweiten, Bühne u. Welt I 681.

[2]) Vgl. Hans Buhmann, Meiningen in der deutschen Kunstgeschichte. Wartburgstimmen I 1 (April 1903).

klangvoller Namen vereinigten sich bei solchen Gelegenheiten in den Mauern der Harfenstadt. Am 10. März 1877 dirigierte Richard Wagner bei einem Hofkonzert sein Siegfried-Idyll. Louis Spohr und Franz Liszt schwangen ebenfalls als Gäste an der Meininger Kapelle den Taktstock.

Im November 1880 wurde Hans v. Bülow zur Leitung des Orchesters berufen[1]) und betätigte hier seine Meisterschaft in der Interpretation der klassischen Werke Beethovens. Er trug den Ruhm Meiningens durch seine Konzertreisen auch in die Ferne. Nach seinem Ausscheiden (1. Dez. 1885) folgte ihm am Dirigentenpult Rich. Strauß und vom Jahre 1886—1903 der vielgefeierte Meister Fritz Steinbach. Die von ihm seit Sept. 1895 veranstalteten S. Meiningischen Landesmusikfeste, bei denen Gesangvereine aus dem ganzen Herzogtum mitwirkten,[2]) waren Riesenwerke der Technik und übten stets eine außerordentliche Wirkung auf das andachtsvoll lauschende Publikum aus. Namentlich war es Joh. Brahms, dessen Genius Steinbach huldigte, aber auch die Meisterwerke S. Bachs und Beethovens erstanden in neuer Herrlichkeit und Klangfülle. — Nach dem Vorbilde Bülows unternahm auch Steinbach mit glänzendem Erfolge Konzertreisen im ganzen deutschen Reiche, durch Holland und England. Aber stets hat er betont, was er der genialen Persönlichkeit Herzog Georgs bei seinem Schaffen und seinen Siegen zu danken hat. Das große Landesmusikfest am 14. und 15. April 1903 bildete den würdigen Abschluß seiner Tätigkeit in unserm engeren Vaterlande. Zu seinem Nachfolger wurde Prof. Wilhelm Berger, bisher Lehrer am Klindworth-Scharwenka'schen Konservatorium und an der Kgl. Hochschule für Musik zu Berlin, berufen.

Die Aufzählung der Verdienste Herzog Georgs um die Musik würde nicht erschöpfend sein, vergäßen wir an dieser Stelle der unermüdlichen Fürsorge um die Hebung des Kirchengesangs. Die Kirchenchöre des Landes begründet und zu achtungswerten Leistungen befähigt zu haben, ist nicht am wenigsten seinem Eingreifen zu danken. Der Ausführer seiner Gedanken war der Salzunger Kantor Bernhard Müller,[3]) der durch die treffliche Schulung seiner Gesangeskräfte und durch seine aufs Höchste gerichtete Kunstanschauung schon des Erbprinzen ganzen Beifall erworben hatte. Seit 1860

---

[1]) Hans v. Bülow, Dr., Intendant der Hzgl. Hofkapelle, siedelte 1885 nach Hamburg über. † 13. Febr. 1894 in Kairo. Biographie verf. v. Prof. Reimann in Berlin.

[2]) In dem Requiem und dem Triumphlied von Brahms, sowie in der Neunten Symphonie von Beethoven verrichteten die Meininger Chöre wahre Großtaten.

[3]) Bernhard Müller, geb. 25. Jan. 1824 zu Sonneberg als 7. Kind des Malermeisters M., vorgebildet auf dem Seminar zu Hildburghausen, seit 1844 Bürgerschullehrer in Salzungen, Leiter des Kirchenchors daselbst, Verfasser mehrerer gediegener Kompositionen, starb unmittelbar nach einem Konzert im Herzogl. Schlosse zu Meiningen, 15. Dez. 1883. — Vgl. das Gedenkblatt seines früheren Schülers H. Möbius im 2. Beiw. der Dfztg. v. 15. 12. 1903.

Im Grunde genommen waren es dieselben Vorzüge, die hier dem Salzunger Kirchenchor auf dem Gebiete der Vokalmusik wie dort dem Meininger Theater in der dramatischen Kunst durch den Geist des Herzogs eingehaucht worden waren — die würdevolle und stilgerechte Auffassung und das unvergleichliche Zusammenwirken. Kein Vordrängen störte, es herrschte nur vollkommene Harmonie. Von einem geistigen Pulsschlag belebt und wie von einer Person gesungen, ertönten unter Müllers Taktstock die Vorträge der Sänger.

Auch nach Müllers tragischem Tode, seitdem der Kirchenmusikdirektor Mühlfeld die Leitung des Kirchenchors übernommen hat, widmet der Herzog diesem fortdauernd seine Teilnahme.[1])

In der Baukunst hebt sich die Ära Herzog Georgs nicht minder bedeutsam von der früheren Zeit ab. Gediegenheit der Ausführung, Harmonie der Formen und ein Zug altdeutscher Gemütlichkeit verleihen allen seinen Schöpfungen etwas ungemein Sympathisches. Gab ihm schon die große Feuersbrunst in Meiningen (5. Sept. 1874)[2]) Veranlassung, bei der Entwerfung des neuen Stadtplanes und der einzelnen Bauskizzen seinen Einfluß geltend zu machen, so fand er namentlich bei dem späteren Umbau der Meininger Stadtkirche in gotisch-romanischem Stil (1884—89) für seine Ideen einen verständnisvollen Genossen an dem Oberbaurat Otto Hoppe.[3])

Freier konnte sich der ausgebildete Formensinn des Herzogs in den Um- und Neubauten seiner eigenen Herrschersitze entfalten. Den Preis der Schönheit verdient, wenn man vom Zauberreich der Villa Carlotta am Komersee[4]) hier absieht, Schloß Altenstein, jener Erdenwinkel, der schon den Großvater und den Vater angelächelt hatte. Natur und Kunst haben sich hier wundersam verschmolzen, um eine Fülle von Schönheit in wechselnden Bildern erstehen zu lassen[5].) Das Schloß mit seinen Anbauten, einschließlich

---

[1]) Vgl. Herm. Honndorf (Hildburghausen), Der Salzunger Kirchenchor. Thüringen in Wort und Bild I (1900) 378—382.

[2]) Vgl. darüber W(eidemann), Thür. Kinderfreund II 159. — A. Greif, Thür. in Wort u. Bild I 396.

[3]) Otto Hoppe, geb. 27. Febr. 1829 zu Triebus bei Treptow a. d. Rega, Erbauer des Landgerichtsgebäudes, der Herzogl. Villa im Herrenberg (jetzt Villa Dreyer), des Meininger Rathauses, der Herzogl. Villa Georg in Bad Liebenstein u. a., gest. 9. Sept. 1891.

[4]) Ein neuerer Reiseschriftsteller, Hans Brennert, preist es in folgendem Dithyrambus: Wer je in blauer Frühlingsfrühe durch den Garten des Meininger Herzogs, die Villa Carlotta umwandelnd, geschritten ist, unter Zedern, Myrten, Japankiefern, Bambusbüschen, Palmen und Mimosen, zwischen stacheligen Agaven, blühenden Magnolien und Mandeln, wer je auf dem weißen Schneehintergrund südlicher Alpen die Purpurflammenblüten der riesigen Rhododendronhecken blutrot brennen sah, umduftet von Veilchen und Tuberosen —, der nimmt ein Stück Frühling mit, das kein Winterschnee verschütten kann. (B. Tgbl. 22. Jan. 1904.)

[5]) Eine feinfühlige Würdigung der auf Altenstein geschaffenen Kunstleistung findet sich in Trinius' Wanderbuch IV 336—349.

Kaiser Friedrich I. auf seinem Feldzug nach Italien[1]) und wohnte der Krönung desselben in der glänzenden Hauptstadt der Welt bei. Schon 1156[2]) segnete er das Zeitliche, ohne Erben zu hinterlassen. Auch er liegt im Kloster Veßra begraben. Poppos Bruder und bisheriger Mitregent

Berthold I. (1143) 1156—1158

wird nunmehr Alleinherrscher des Landes und weiterer Stammvater des hennebergischen Geschlechtes. Er überlebte indessen seinen Bruder nur um zwei Jahre. In Palästina, wohin er 1157 eine Wallfahrt unternahm, fand er sein Grab[3]). — Seine fromme Witwe Bertha, eine Pfalzgräfin von Sachsen, beschenkte nicht allein die bestehenden Klöster reichlich, sondern auf ihren Antrieb wurde auch, gewissermaßen als Zweiganstalt von Veßra, das neue Kloster Trostadt begründet (s. u.)[4]).

Gräfin Bertha selbst wurde von ihrer Neigung für den geistlichen Stand bestimmt, Trostadt zu ihrem Aufenthalt zu wählen: hier, in andachtsvoller Einsamkeit, beschloß sie 1190 ihre Lebensjahre[5]).

Sie hatte ihren Gemahl mit einem Sohn, Poppo, und zwei Töchtern beschenkt. Von diesen letzteren vermählte sich Irmgard mit Pfalzgraf Konrad von Staufen, Kaiser Friedrichs I. Bruder, Liutgard (Luccardis) mit Pfalzgraf Albrecht von Sachsen auf Sommer(e)schenburg. Diese wurde neben ihrer Mutter in dem Kloster Trostadt begraben († 1220). Der Sohn

Poppo VI. 1157—1190

folgte in der Regierung, ein Zeitgenosse und Anhänger Kaiser Friedrich Rotbarts. Er erscheint zuerst 1167, in welchem Jahre er volljährig ward, in der Würde eines Burggrafen von Würzburg.

Die Gründung des Klosters Trostadt, welche auf Veranlassung seiner bigotten Mutter erfolgte, ist die wichtigste Handlung aus seiner Regierungszeit. Schon längere Zeit hatten die im Kloster Veßra vereinigt gewesenen Brüder und Schwestern ein zuchtloses Leben geführt. Als nun im J. 1175 der Teil des Veßraer Klostergebäudes niederbrannte, worin die Nonnen gewohnt hatten, stiftete Gräfin Bertha ein eigenes Frauenkloster

---

[1]) Wie auch sein geistlicher Bruder Gebhard, Bischof zu Würzburg, mit Kaiser Friedrich gegen die Mailänder zog (1159).

[2]) Nach Glaser und Juncker 1155.

[3]) Vgl. Chr. A. Erck, de itineribus religiosis quorundam comitum ac principum Henuebergiae in Palaestinam schediasma prius. Progr. Mein. 1755. Nach Werneburg ist B. der Burggraf v. Würzburg, der noch 1158 urk. bezeugt ist (Dob. II 130).

[4]) Dobenr. II 633.

[5]) Ihren Grabstein sah noch Juncker (um 1700); vgl. auch Weinrich, henneb. Kirchen- und Schulenstaat V 4, p. 112.

Aus der großen Zahl der Kunstbauten, die teils unmittelbar dem Schaffensdrang des Herzogs ihre Entstehung verdanken, teils mittelbar aus seiner Anregung hervorgegangen sind, erwähnen wir hier nur noch die Villa Feodora und Villa Georg, sowie das Feodorenhospital in in Liebenstein, das Charlottenheim in Salzungen, das Dorfkirchlein zu Helba, die gotische Kapelle auf dem neuen Gottesacker zu Meiningen, das Helenenstift (Cottage-Stil) am Herrenberg. Von Denkmälern seien genannt: Das Kriegerdenkmal zu Meiningen, die Büsten O. Ludwigs am Herrenberg und das Brahmsdenkmal im Englischen Garten, das eigenartige, die Idee eines Felssturzes darstellende Schaubachdenkmal auf dem neuen Gottesacker, das Grabdenkmal des Musikdirektors B. Müller auf dem Husenfriedhof zu Salzungen. — Für die Verbreitung des althennebergischen Holzfachwerkbaus mit Bemalung wirkt besonders der Herzogl. Oberbaurat E. Fritze (Oberförsterei in Heldburg, Bahnhofsgebäude daselbst, Sächsischer Hof, Steinernes Haus in Meiningen).

Die herrlichen Gartenanlagen, meist im englischen Geschmack, die der Herzog an seinen Lieblingssitzen hat erstehen lassen, verdienten ein eigenes Kapitel, doch würde uns dies zu sehr in Einzelheiten hineinführen.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß ein Fürst, dem die Werke der größten Geister aller Zeiten vertraut sind, auch den schriftstellerischen Erzeugnissen in seinem eigenen Lande die gebührende Beachtung schenkt.[1]) Der von ihm am 23. Juli 1874 gestiftete Verdienstorden für Kunst und Wissenschaft ist dazu bestimmt, strebsamen Geistern, die sich durch ihre Leistungen hervorgetan haben, auch eine äußere Ehrung zu verleihen. So ist durch Herzog Georg im Reiche der Dramaturgie, der Musik und Baukunst eine klassische Höhe erreicht worden, und ein Abglanz seines Ruhmes strahlt auch auf sein Land aus. Glücklich schätzt es sich in der Tat, einen Fürsten an seiner Spitze zu sehen, der nicht nur mit glänzenden Geistesgaben geschmückt ist, sondern auch die

---

[1]) Auf schriftstellerischem Gebiet machten sich u. a. folgende Meininger in weiteren Kreisen bekannt: der Theologe Oberkirchenrat D. Otto Dreyer, aus Hamburg (1837—1900), die Juristen LGR. Ferd. Unger, jetzt in Jena, und Geh. Reg.-Rat Dr. W. Kircher, Direktor der deutschen Hypothekenbank, die Historiker L. Grobe (1836—1896), Fr. Motz (1838—1895), und Hofrat Dr. med. Gottlieb Jacob aus Themar (1826—1896), der Erforscher der Steinsburg; der Münzkundige Otto F. Müller; als Zierde des deutschen Parnasses glänzt Rudolf Baumbach, der gefeierte Lieder- und Romanzendichter (geb. 28. Sept. 1842 in Kranichfeld), Verf. von Zlatorog, Lieder eines fahrenden Gesellen, Frau Holde, Sommermärchen, Mein Frühjahr, Pate des Todes, Kaiser Max und sein Jäger, Horand und Hilde, Truggold, Spielmannslieder, Krug und Tintenfaß, Wanderlieder aus den Alpen u. a., alle frischbelebt, formschön und von sonniger Lebensfreude durchdrungen. Baumbach ward 1867 Lehrer an einer internationalen Erziehungsanstalt in Triest, lebt seit 1885 in Meiningen. — Der kraftvolle Tragiker und Novellist Otto Ludwig aus Eisfeld (1811—1865), dessen Trauerspiele „Erbförster" und „Makkabäer" in einzelnen Szenen den Bühnenwerken unsrer größten Dichter an Wirkung gleichkommen, gehört noch der vorigen Periode an.

Tugenden des Herrschers in sich vereinigt, unbestechlichen Gerechtigkeitssinn, Milde, hoheitsvolle Würde bei aller Freundlichkeit und Heiterkeit. Schon sein Äußeres flößt jedem, der ihm naht, Ehrfurcht ein: das von dem stattlichen Silberbart umwallte Antlitz, die durchdringenden Augen, die über das Durchschnittsmaß hinausragende Gestalt mit dem elastischen Gang — dieses allein macht Herzog Georg zu einer der sympathischsten Erscheinungen.

Die Rücksicht auf seine Gesundheit nötigt den hohen Herrn, öfter ein südliches Klima aufzusuchen: so nimmt er gern seinen Winteraufenthalt in Süditalien, in Amalfi, Neapel oder Rom, an der Riviera (Cap S. Martin), im Vorfrühling auf Villa Carlotta. Mit Eintritt der wärmeren Jahreszeit pflegt er in Gastein, sodann auf Schloß Altenstein und im Sommer einige Wochen hindurch auf der Feste Heldburg Wohnung zu nehmen. In der herbstlichen Jahreszeit wird die herzogliche Hofhaltung in der Regel nach dem Altenstein, im Winter aber auf die Meininger Elisabethenburg verlegt.

Familie. Das Bild, das sich vor uns entrollte, wird aufs schönste ergänzt durch das Glück, welches der Herrscher im Kreise seiner Häuslichkeit findet. Nach dem Heimgang Charlottes hatte er als zweite Lebensgenossin Prinzessin Feodore von Hohenlohe-Langenburg[1]) erwählt (1858)[2]). Sie hat ihm drei Söhne geschenkt, Ernst, Friedrich und Viktor, von denen der letztgenannte jedoch 2 Tage nach seiner Geburt wieder verstarb (16. Mai 1865). Herzogin Feodore erlag am 10. Februar 1872 dem Scharlachfieber, zu allgemeiner Trauer der Bevölkerung, welche ihr sanftes, menschenfreundliches Wirken namentlich während des Kriegsjahres 1870 schätzen gelernt hatte. —

1873 schritt der Herzog zu einem dritten Ehebund, dessen Glück er nun seit 3 Jahrzehnten erprobt hat, nämlich mit der bisherigen Hofschauspielerin Helene Franz.

Hermine Helene („Ellen") Marie Auguste Franz, geb. 30. Mai 1839 zu Naumburg als einzige Tochter des damaligen Lehrers an der Domschule, späteren Handelsschuldirektors Dr. phil. Hermann Franz († 4. 2. 70), hatte durch ihre Mutter, eine geborene Miß Grant, eine vortreffliche Erziehung erhalten. Diese, eine klassisch gebildete Dame, beherrschte vollständig das Gebiet der englischen schönen Literatur und hat zwei Bändchen eigener Gedichte hinterlassen, die von ihrem tiefen Gemüt und der innigen Liebe zu ihrer Tochter Zeugnis ablegen. Das Jahr 1847 führte die Eltern nach Berlin, wo der Vater in Verbindung mit seinem Freunde de la Harpe, dem Übersetzer der Werke Friedrichs d. Gr., die Kgl. Handelsschule gründete, zu deren Leitung er berufen war. In der Residenzstadt schloß er sich einem Kreis von

[1]) Feodore, Tochter des Fürsten Ernst von Hohenlohe-Langenburg, geb. 7. Juli 1839 zu Stuttgart.

[2]) Marie-Feodorenstiftung, zur Erinnerung an die Wiedervermählung des Herzogs Georg, zwecks Ausstattung armer Mädchen bei ihrer Verheiratung.

ERBPRINZ BERNHARD,

PRINZ ERNST,

PRINZ FRIEDRICH,

Gelehrten und Künstlern an, die auch auf die heranwachsende Jungfrau ihren Einfluß nicht verfehlten. In der Musik war es Hans von Bülow, der sie unterrichtete, und der Besuch des Theaters erfüllte sie mit einer unbezwinglichen Leidenschaft für die dramatische Kunst. Dem dringenden Wunsche der Tochter, zur Bühne gehen zu dürfen, gab die Mutter endlich auf Zureden der ihr befreundeten Cosima v. Bülow und Liszts nach. Ihr Lehrer war der gefeierte Darsteller Heinrich Marr. Die Etappen ihrer Bühnenlaufbahn waren Coburg, Stettin, Oldenburg, Mannheim und Meiningen. An der Meininger Hofbühne, für welche sie Friedrich Bodenstedt gewann, trat sie am 20. Okt. 1867 zum ersten Mal als Julie in Shakespeares Romeo und Julie auf, und bald war sie der erklärte Liebling des Publikums, das von ihrer jugendlichen Anmut entzückt war[1]) und ihrem künstlerischen Wollen und Können wahre Hochachtung entgegenbrachte. 120 Rollen hat sie hier gespielt, und namentlich wußte sie edelsinnige Frauengestalten in mustergiltiger Weise zu verkörpern. Nach sechsjährigem erfolgreichen Wirken am Hoftheater wurde F. für immer der Ausübung der Kunst entrückt. Der seit einem Jahre verwitwete Fürst hatte die gottbegnadete Künstlerin zu seiner Lebensgefährtin erkoren und sie zur Mitarbeit bei Verwirklichung seiner Ideale berufen. Am 18. März 1873 fand die Trauung des hohen Paares in der Kirche zu Schweina statt, worauf der Herzog seine Gemahlin zur Freifrau von Heldburg erhob: das genannte Schloß ward ihr auch zum dereinstigen Witwensitz bestimmt. Dem Wirken dieser edlen Frau ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß das Meininger Hoftheater durch seine erfolgreichen Gastreisen die fruchtbaren Ideen seines obersten Führers in die weitesten Kreise trug. Als treue Mitarbeiterin an seinem großen Werke hat sie Teil an seinem Ruhm, und wo immer Herzog Georgs Name als des Reformators der deutschen Bühne erklingt, wird man auch der Freifrau von Heldburg gedenken.

Erbprinz Bernhard wurde am 1. April 1851 als ältester Sohn des regierenden Herzogs Georg II. und seiner Gemahlin Charlotte von Preußen zu Meiningen geboren. Sein Erzieher war anfangs der Lehrer G. F. Neukauf aus Neubrunn im Jüchsegrund, der ihn auch 1858 auf einer Reise nach Tirol und nach dem Komersee begleitete, später der Kunsthistoriker Prof. Wilh. Roßmann[2]), doch wurden außerdem einzelne Lehrer des Meininger Gymnasiums mit Erteilung von Unterrichtsstunden betraut, wie denn auch Altersgenossen aus den Schülerkreisen zu Spielgenossen erwählt wurden.

---

[1]) Von ihrer damaligen Erscheinung vermag das eindrucksvolle Ölgemälde in der Bildergalerie des Mannheimer Schlosses einen Begriff zu geben, welches, von der Hand des Malers Oskar Begas geschaffen, Leonore d' Este aus Goethes Tasso darstellt und wozu die damalige Großherz. Badische Hofschauspielerin E. Franz ihm gesessen hat.

[2]) Mit diesem bereiste er 1868—67 Italien und 1872—73 Griechenland und Palästina. Vgl. Roßmann „Vom Gestade der Kyklopen und Sirenen" Leipz. 1869.

Eben im Begriff, sich für seinen Herrscherberuf durch wissenschaftliche Studien auf der Universität Heidelberg vorzubereiten, wurde er durch die französische Kriegserklärung auf das große Feld der Ehre hinausgerufen. Am ersten Teil des Feldzugs nahm er an der Seite seines hohen Vaters und im Stab unseres 6. Thür. Infanterieregiments Nr. 95 teil, später wurde er als Ordonnanzoffizier zu der unter dem Befehl seines Großvaters, des Prinzen Albrecht von Preußen, stehenden 4. Kavalleriedivision beordert, mit der er den strapazenreichen Winterfeldzug an der Loire (Okt.—Dezbr. 1870) und die Kämpfe bei Loigny-Pouprn (2. Dezember), Orleans (3. und 4. Dezember) und Beaugency-Cravant (8.—10. Dezember) durchlebte. In Anerkennung der im Kriege bewiesenen Unerschrockenheit wurde ihm das Eiserne Kreuz nebst mehreren anderen Ehrenzeichen verliehen.

Nach der Rückkehr aus Frankreich nahm Erbprinz Bernhard die unterbrochenen Studien auf der Universität Heidelberg wieder auf. Hier war es namentlich Professor Hermann Köchly, ein ausgezeichneter Kenner altgriechischer Kultur nnd Literatur, der den Prinzen mit Begeisterung für das Hellenentum erfüllte und zu eigenen Studien anregte. Damals entstand die musikalische Komposition der von Köchly übersetzten „Perser" des Äschylus[1]), ein eigenartiges, bedeutsames Werk, das die Stimmung des antiken Trauerspiels vorzüglich wiedergibt und sich überall[2]) der günstigsten Aufnahme erfreute. Auch in Griechenland selbst, wo sich der Prinz 1882 längere Zeit aufhielt und mit seinem Schwager, dem Kronprinzen Konstantin, freundschaftlich verkehrte, zollte man dem Werke des philhellenischen Komponisten freudigen Beifall. Die Vorliebe für die Wissenschaft hat sich Erbprinz Bernhard bis auf den heutigen Tag bewahrt, und gern bewegt er sich in den Kreisen von Gelehrten und Künstlern, soweit ihm seine Berufsgeschäfte Muße vergönnen. In erster Linie freilich ist er Soldat, nicht aus fürstlicher Liebhaberei, sondern mit Leib und Seele, und mit vollem Ernst versenkte er sich in die Tiefen der militärischen Wissenschaften. Schon am 1. November 1867 zum Leutnant befördert, hatte er als solcher und als Hauptmann beim Gardefüsilierregiment Dienst getan, wurde später Bataillonskommandeur im 1. Garderegiment zu Fuß und von hier aus (1882) in den großen Generalstab versetzt. Als Oberstleutnant stand er beim Stabe des Kaiser Franz-Regiments und wurde auch als Oberst mit seiner Führung betraut. Als Generalmajor kommandierte er die 4. Infanterie-Brigade, als Generalleutnant zuerst die 2. Gardedivision, später die 22. Infanteriedivision in Cassel (Sommer 1893). So war er auf der

---

[1]) F. Mendelssohn war ihm mit der Komposition der „Antigone" und des „Ödipus auf Kolonos" vorausgegangen, kleidete aber nach dem Urteil der Kenner seine Tondichtung in ein allzu modernes Gewand.

[2]) So in Charlottenburg, Quedlinburg, Breslau, Schweidnitz.

militärischen Ehrenleiter immer höher gestiegen und zum Vorgesetzten der einheimischen Truppenteile geworden.

Am 22. März 1895 berief ihn das Vertrauen des Kaisers als kommandierenden General an die Spitze des 6. (schlesischen) Armeekorps. Gewohnt, an sich selbst stets den strengsten Maßstab zu legen, verlangte er auch in dieser vertrauensvollen Stellung von seinen Untergebenen pünktlichste Pflichterfüllung und unbedingte Manneszucht. Gleich seinem Vater wahrte er nach jeder Richtung seine Überzeugung und übernahm die volle Verantwortung für seine Anordnungen. Durch kaiserliche Verordnung vom 29. Mai 1903 wurde der Erbprinz auf sein Ansuchen von der Stellung als kommandierender General des 6. Armeekorps enthoben und gleichzeitig unter Belassung à la suite des Kaiser Franz-Garde-Regiments Nr. 2 und des 6. Thür. Inf.-Regiments Nr. 95 zum Generalinspekteur der 2. Armeeinspektion mit dem Standort in Meiningen ernannt. Zu dieser Inspektion gehören das 5., und das 6. preußische, sowie die beiden sächsischen Armeekorps. — So ist Erbprinz Bernhard immer noch durch starke Fäden mit dem deutschen Heere verknüpft, hat aber nach langer Abwesenheit wieder in seinem angestammten Lande, im schönen Thüringen, — hoffentlich auf immer — seine Heimstätte gefunden.

Familie. Am 18. Februar 1878 hatte der Erbprinz den Herzensbund mit Prinzeß Charlotte, der am 24. Juli 1860 geborenen ältesten Tochter des nachmaligen Kaisers Friedrich, geschlossen[1]). Als Erbteil ihres Hauses brachte sie den Sinn für alles Hohe und Schöne mit, aber als schönster Lebensschmuck dünkte ihr, die Veranstaltungen tätiger Nächstenliebe unter ihren Schutz zu nehmen[2]). —

Das einzige Kind, welches der Ehe entsproß, Prinzessin Feodora, geboren am 12. Mai 1879 zu Potsdam, ist seit dem 24. September 1898 mit dem Prinzen Heinrich XXX. Reuß (geb. 25. November 1864), früher Major im Leibgrenadierregiment Nr. 8 zu Frankfurt a. O., jetzt Bataillonskommandeur im Füsilierregiment Königin Nr. 86 zu Flensburg, vermählt.

Die Rundreise, welche Erbprinz Bernhard mit seiner Gemahlin im Juli 1904 zur Kenntnisnahme der Verhältnisse des Meininger Landes im Kraftwagen unternahm, überzeugte ihn sicherlich von der aufrichtigen Liebe und Treue, die dem hohen Paare in allen Schichten der Bevölkerung entgegengebracht wird.

Des Erbprinzen Schwester, Prinzeß Marie, hat ihren ständigen Wohnsitz in Meiningen.

---

[1]) Zum Andenken an dieses Ereignis begründete der Kreis Hildburghausen mit einem Stock von 10 000 Mark die Bernhard-Charlotten-Stiftung, zur Förderung der Industrie im Kreise und besonders zur Unterstützung junger Leute beim Besuch einer technischen Lehranstalt. — Feier der silbernen Hochzeit im Generalkommando-Gebäude zu Breslau 21. Februar 1903.

[2]) Die Erbprinzessin ist Protektorin des Landesverbandes meiningischer Frauenvereine, welcher sich dem allgemeinen Vaterländischen Frauenverein eingliedert.

Von den Prinzen, die aus der zweiten Ehe des Herzogs entsprossen sind, hat der ältere, Ernst, seinen Wohnsitz in der bayrischen Haupt- und Kunststadt aufgeschlagen und sich der Kunst des Pinsels gewidmet[1]). Der jüngere, Friedrich, hat die militärische Laufbahn eingeschlagen und begleitet derzeit den Rang eines Kgl. Preuß. Oberstleutnants und Kommandeurs des Badischen Feldartillerie-Regiments Nr. 76 zu Freiburg (Baden) und ist Oberstleutnant à la suite des 6. Thür. Infanterie-Regiments Nr. 95. Beide Prinzen waren anfangs durch den Bürgerschullehrer G. F. Neukauf[2]), dann durch Prof. Dr. Heinrich Eggeling[3]) erzogen worden und besuchten die oberen Klassen des Gymnasium Georgianum zu Hildburghausen, Prinz Ernst von Ostern 1878—79, Friedrich von Ostern 1878—81.

Schlußwort.

Einen großen Teil dessen, was das Herzogtum Sachsen-Meiningen in seiner mehr denn 200jährigen Geschichte erreicht hat, verdankt es der Weisheit und Schaffenskraft seiner Herrscher. Aber diese konnten ihrem hohen Ziel nur dadurch nahe kommen, daß auch der Gesichtskreis der Bevölkerung, der noch bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts gar eng begrenzt war, sich in der Neuzeit mächtig erweiterte. Unter dem Schutz des geeinten Deutschen Reiches pulsiert gewaltig das moderne Leben auch in unsern Tälern und Bergen. Sachsen-Meiningen, ehedem kaum genannt und bekannt, ist heutzutage ein würdiges Glied des Staatskörpers, das an aufgeschlossenem Verständnis für die Fragen der Gegenwart keinem andern nachsteht. Möge die große Zeit, die wir durchleben, auch in unserm Vaterlande ein ihr würdiges Geschlecht heranwachsen sehen!

---

[1]) Sein Ölgemälde, den Herzog darstellend, war auf der Kunstausstellung zu München 1903 und auf der Gemäldeausstellung zu Meiningen Pfingsten 1904 zur Schau gestellt. — In die Öffentlichkeit trat Prinz Ernst hinaus bei Gelegenheit der Einweihung der Protestationskirche zu Speyer (30. August 1904), wozu er als Vertreter seines erlauchten Vaters nebst mehreren anderen thüringischen Fürsten erschienen war. Die markigen Worte, die er in der großen Begrüßungsversammlung am 30. August sprach, weckten nicht nur bei den Festgästen, sondern auch in der thüringischen Heimat lauten Widerhall. Zuerst dankte er im Namen der Vertreter deutscher Landesfürsten für die ihnen dargebrachte herzliche Begrüßung. „Hier umweht uns", fuhr er dann fort, „der Geist alter deutscher Geschichte; in dieser Stadt haben die alten Kaiser gewohnt, und in dieser Stadt sind ihre Gräber. Für uns deutsche Protestanten aber hat der Klang des Namens Speyer noch eine höhere Bedeutung, denn hier ist der Name geprägt worden, nach dem unsere Konfession sich nennt, hier hat eine Minderheit der deutschen Fürsten und Städte eine mannhafte Tat getan (stürmischer Beifall) und ihre Überzeugung bekannt. Der Geist, der damals begonnen hat zu wehen, weht seitdem in Jahrhunderten deutscher Entwickelung, er weht auch heute, und wir vertrauen, er wird wehen (anhaltender Beifall), und so erhebe sich hier neben den gewaltigen Wölbungen des alten Domes, der einen Höhepunkt in den alten, mystischen Kirchen des Mittelalters bedeutet und versinnbildlicht, die gotische Kirche des Protestantismus, als ewig dauerndes Zeichen einer Tat, die geschehen ist, und als Mahnung, sie festzuhalten." (Lebhafte Zustimmung). —

[2]) später Revisionsassistent und Salzsteuerrendant in Salzungen.

[3]) nachmals Kreisschulinspektor in Hildburghausen, dann Regierungs- und Schulrat im Ministerium, gegenwärtig Großherzogl. S. Geh. Staatsrat und Kurator der Universität Jena.

Zeittafeln der sachsen-meiningischen Geschichte.

Bernhard I., dritter Sohn Ernsts des Frommen, Begründer der Meiningischen Fürstenlinie, 1680—1706
- Bau des Residenzschlosses, Gründung der Bibliothek 1682—92
- Coburger Erbfolgestreit 1699—1735
- Gründung des Lyceum illustre Bernhardinum in Meiningen 1705
- Teilnahme des Meininger Kontingentes an den Reichskriegen.

Ernst Ludwig I., Bernhards Sohn, des Röm. Reichs Generalfeldzeugmeister 1706—24
- Tatsächliche Einführung der Primogenitur durch den allmächtigen Minister Hans Christian v. Wolzogen 1706
- Herausgabe des Amtes Fischberg an Fulda 1707
- Römhilder und Themarer Krieg 1710—11
- Heimfall des Gerichtes Altenstein infolge erblosen Abganges des letzten Schloßherrn Ehrh. Friedr. Hund v. Wenkheim 1722
- Erwerb der sächsischen Hälfte des Gerichts Schalkau von S. Hildburghausen gegen Abtretung von vier Dörfern 1723
- Nachspiel: Schalkauer Kirschenkrieg.
- Es folgen Ernst Ludwigs Söhne:

Ernst Ludwig II., unter Vormundschaft seiner Oheime, 1724—29 (stirbt vor Erreichung der Mündigkeit) und nach ihm

Karl Friedrich, 1729—1743
- unter Vormundschaft seiner Oheime bis 1733 dann ihr Mitregent.

Friedrich Wilhelm, Ernst Ludwigs I. Bruder, 1724—46 nach dessen Tode Obervormund und Mitregent seiner Neffen Ernst Ludwig II. und Karl Friedrich; nach des letzten Tode (1743) Mitregent seines jüngeren Bruders Anton Ulrich.
- Durchzug der Salzburger Emigranten 1732
- Beendigung des Coburger Erbfolgestreites: Meiningen erhält aus der Erbschaft der ausgestorbenen Seitenlinie nur Sonneberg mit Neuhaus 1735
- Nachspiel: Neustädter Krieg 1742

Anton Ulrich (geb. 1687), Mitregent, bez. Vormund seiner beiden Neffen seit 1724
- Mitregent seines Bruders Fr. Wilhelm seit 1743
- Alleinherrscher 1746—63
- Zwistigkeiten mit seinen Verwandten, Eheirrung mit Philippine Cäsar.

Erwerb der Schaumberg'schen Lehnschaft zu Schalkau	1729—32
Wasunger Krieg	1747—48
Römhilder Krieg, Reichsexekution gegen S. Meiningen	1751—53
Leiden des Landes im Siebenjährigen Krieg	1756—63
Meininger Erbfolgekrieg nach Anton Ulrichs Tode	1763
Charlotte Amalie, Anton Ulrichs Witwe, Regentin und Obervormünderin für ihre minderjährigen Söhne Carl und Georg	1763—75
Karl (geb. 1754), bis z. Volljährigkeit u. Vormundschaft fr. Mutter	1763—75
regierender Herzog	1775—1782
Begründung des Meininger Seminars	1775
Berufung des Landtags	1775
Georg I. (geb. 1761), Herzog,	1782—1803
bis zur Volljährigkeit unter Vormundschaft seiner Mutter. Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, Hebung der Finanzen; Schlichtung der bestehenden Streitigkeiten mit den Nachbarhöfen.	
Begründung des Forstinstituts zu Dreißigacker	1801
Gesetzliche Einführung der Primogenitur	1802
Luise Eleonore, Georgs Witwe, Regentin und Obervormünderin für ihren unmündigen Sohn Bernhard Erich Freund	1803—21
Sachsen-Meiningen ein Glied des Rheinbundes	1806—13
Es erlangt die volle Souveränität.	1806
Gebietsaustausch mit Würzburg	1808
Teilnahme des meining. Kontingentes am Tiroler, spanischen und russischen Feldzug,	1809—13
sowie an den deutschen Freiheitskriegen	1813—15
Mißernte und Teuerung	1817
Neubegründung des Gymnasium Bernhardinum	1821
Bernhard II. Erich Freund, Georgs I. Sohn, übernimmt die Regierung	17. Dezbr. 1821
Umwandlungen der obersten Behörden	1822 1829 1848
Reform der landschaftlichen Verfassung durch Dietrich v. Stein	1824
Die gothaische Sonderlinie erlischt mit dem Tode Herzog Friedrichs IV.	1825

Erbvertrag von Hildburghausen zwischen den Herzogen von Altenburg, Hildburghausen und Meiningen. Letzterer erhält das Hzt. Hildburghausen, das Fürstentum Saalfeld, die Grafschaft Camburg, das Amt Kranichfeld und einige andere Landesteile	15. Novbr.	1826
Vereinigung des Meininger Lehrerseminars mit dem Hildburghäuser		1827
Neue Verfassung für das gesamte Herzogtum	23. August	1829
Zusammentritt des ersten ordentlichen Gesamtlandtags		1830
Eröffnung des Meininger Hoftheaters	17. Dezbr.	1831
Anschluß an den preußisch-deutschen Zollverein		1833
Reform der beiden Landesgymnasien		1836
Gründung der Meininger Realschule		1838
Aufhebung der Forstakademie zu Dreißigacker		1843
Revolution in ganz Deutschland. Unruhen in verschiedenen Teilen des Herzogtums		1848
Liberales Gemeindegesetz	31. März	1848
Das konservative Ministerium Werthern durch das liberale v. Speßhardt ersetzt	8. Septbr.	1848
Dänischer Feldzug, Schlacht bei Eckernförde	4. April	1849
Rücktritt des Ministeriums Speßhardt	29. Oktbr.	1849
Der Landtag erteilt seine Zustimmung zum Anschluß Sachsen-Meiningens an den Dreikönigsbund (Union)	17. Novbr.	1849
Zusammentritt des Reichstags zu Erfurt	20. März	1850
Übereinkunft von Olmütz; die Union wird aufgegeben	29. Novbr.	1850
Annahme des Kompromisses in der Domänenfrage	3. Juni	1854
Betriebseröffnung der Werrabahn	1. November	1858
Telegraphenleitung für die Werrabahn angelegt		1860
Frankfurter Fürstentag		1863
Deutscher Krieg. Gefecht bei Roßdorf	4. Juli	1866
Oberst v. Buch zum Staatsminister ernannt	18. August	1866
Einmarsch zweier preußischer Regimenter in Meiningen	19. Septbr.	1866
Abdankung des Herzogs Bernhard	20. Septbr.	1866
Georg II., Bernhards II. Sohn, übernimmt die Regierung.		
Minister v. Krosigk wieder an die Spitze des Ministeriums berufen.		
Der Landtag stimmt dem Bündnis mit Preußen und dem Eintritt Sachsen-Meiningens in den Norddeutschen Bund zu	10. Oktbr.	1866

Handelskammer zu Sonneberg begründet; es folgen Saalfeld, Meiningen, Hildburghausen.	186
Deutsch-französischer Krieg	1870—7
Beendigung des Domänenstreites	187
Bahnstrecke Gera-Eichicht eröffnet	Dezbr. 187
Neues Landtagswahlgesetz	187
Große Feuersbrunst in Meiningen	5. Septbr. 187
Bahn Meiningen-Schweinfurt eröffnet	Dezbr. 187
Kirchengemeinde- und Synodalordnung	187
Justizreform im Deutschen Reiche	1878—7
Herzog Bernhard †	3. Dezbr. 188
Bahn (Erfurt-)Plaue-Ritschenhausen eröffnet	August 188
Bahn Hildburghausen-Friedrichshall eröffnet	1. Dezbr. 188
Bahn Eisfeld-Unterneubrunn	1. Mai 189
Bahn Rentwertshausen-Römhild	25. Novbr. 189
Die Werrabahn geht in preußische Verwaltung über	27. Mai 189
Bahn Arnstadt-Saalfeld	15. Novbr. 189
Meiningisches Erbfolgegesetz	189
Neue Gemeindeordnung	189
Einführung des Deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches	1. Januar 190
Bahn Stockheim-Köppelsdorf	1. Oktbr. 190

Stammtafel

des

Sachsen-Meiningischen Herrscherhauses.

Entschuldigung, daß er dem für Deutschland so verderblichen Bürgerkriege durch gütliche Verhandlungen ein Ende zu machen hoffte; vielleicht ist seiner Vermittelung sogar der im J. 1318 abgeschlossene Waffenstillstand zuzuschreiben. Bald danach aber, als Ludwigs Aussichten sich wieder günstiger gestalteten, entschied sich Berthold öffentlich für ihn, unterstützte ihn mit Truppen und nahm auch an der berühmten Schlacht bei Ampfing oder Mühldorf (1322) teil, in welcher Friedrich geschlagen und gefangen wurde. Bei diesem Waffengange zeichnete sich unser Graf durch persönliche Tapferkeit und Feldherrnkunst so vorteilhaft aus, daß der Kaiser ihm fortan sein volles Vertrauen schenkte und die wichtigsten Reichsgeschäfte durch seine Hand gehen ließ. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ernannte Kaiser Ludwig, nunmehr unbestrittener Herr der Krone, den Grafen Berthold zum Statthalter in Brandenburg, während er diese Markgrafschaft selbst nach dem Aussterben der Askanier (1320) für das Reich einzog und seinem damals neunjährigen Sohne Ludwig unter Vormundschaft des Grafen verlieh. Durch geschickte Unterhandlungen glückte es dem neuen Statthalter, die anfangs sehr abgeneigten märkischen Stände zur Anerkennung des süddeutschen Knaben zu vermögen. Um seinem Hause eine neue Stütze zu verschaffen, betrieb der Kaiser die Vermählung seines Sohnes mit einer dänischen Prinzessin und beauftragte Graf Berthold, sotane zarte Bande zu knüpfen. Die Werbung war von Erfolg begleitet: 1323 wurde das förmliche Verlöbnis geschlossen, und König Christian von Dänemark verpflichtete sich zu einer Aussteuer von 12000 Mark Silber. Das Beilager wurde indessen erst geraume Zeit später gehalten wegen der zarten Jugend der beiden Verlobten. Auch die versprochene Mitgift vermochte der König erst 1337 durch Abtretung esthländischer Besitzungen einzukassieren. Indessen trug doch die Familienverbindung mit dem nordischen König zur Festigung der bayrischen Macht in Brandenburg erheblich bei.

Bald danach wirkte Graf Berthold als kaiserlicher Geheimrat bei der Ausarbeitung der Appellation gegen die päpstliche Bannbulle mit; er bestimmte die Herzöge von Sachsen, bisher eifrige Parteigänger Friedrichs von Österreich, König Ludwig anzuerkennen, er vermittelte den Vertrag von Traußnitz (1325), wonach Friedrich auf die Krone verzichtete, und die Übereinkunft von München (1326), vermöge welcher dem durch den päpstlichen Hof gestützten Friedrich die Mitregierung eingeräumt wurde.

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Königs war die Bestätigung des Grafen Berthold in allen seinen Rechten und Würden; namentlich wies er ihm auch 1000 Mark Silber auf die Stadt Schweinfurt an und verwilligte ihm den lebenslänglichen Genuß der lübeckischen Reichsgülte (600 Pfd. lübischer Pfennige).

Während des Römerzuges, den Ludwig 1327 antrat, befand sich

traute er ihm das Schultheißenamt der Reichsstadt Mühlhausen
die hennebergischen Städte Coburg und Königsberg i. Fr. vom r
Gerichtszwang, verlieh ihm die dem Reich zuständige Kollatur
Aachen, verpfändete ihm für Geldauslagen den Zoll zu M
Caub und die Stadt Neumarkt i. B. Die Summe, die C
dem Kaiser nach und nach vorschoß, wird im ganzen auf 3
Heller und 4000 Mark Silber geschätzt — wovon wohl nicht alle
worden sein mag. —

Die gleiche Achtung wie bei seinem Kaiser genoß Bert
seinen Mitfürsten im Reiche, welche oft seinen Rat und seine Ve
ihren nie enden wollenden Irrungen und Rechtshändeln in Ansp
So erscheint er als Vermittler in dem Streit des Landgrafen
Thüringen mit seiner Mutter, der Markgräfin Elisabeth (1335)[1].

Erwies sich Graf Berthold derart als kräftige Stütze vo
Reich, so legte er doch auch als Regent seiner Grafschaft eine
Weite strebende Staatsklugheit an den Tag. Seine Einsicht be
durch die Einführung einer gewissen Primogenitur in sein
(1310), zu deren Befestigung er im J. 1316 einen förmlichen Ver
seinen weltlichen Söhnen errichtete. Die jüngeren Sprossen verzic
auf die Regierung, sofern der Erstgeborene Erben hinterlassen wü

Eine große Anzahl zum Teil beträchtlicher Erwerbunge
Verdienst. Der wichtigste Erfolg seiner Hauspolitik ist ohne Zwei
erwähnte Wiedergewinnung der „Neuen Herrschaft" oder der
Coburg", die schon sein Urgroßvater, Graf Poppo VII., teilweise
die unter Hermanns I. Regierung einen ansehnlichen Zuwachs er
Nach dem Aussterben der Hermannischen Seitenlinie (1291) waren
an des letzten Grafen Schwester Jutta gefallen, die mit Markgr
Langen von Brandenburg vermählt war. Um diese gesegneten G

I.

4. 1706.
ſſen=Darmſtadt
'1, geſt. 19. 4. 1680.
Braunſchweig=Wolfenbüttel
, geſt. 15. 3. 1729.

Kinder 2. Ehe:

rg Ernſt
. 3. 1680,
. 1. 1699.

Eliſabeth Erneſtine Antonie
geb. 3. 12. 1681,
geſt. 24. 12. 1766.

Eleonore Friederike
geb. 2. 3. 1683,
geſt. 13. 5. 1739.

Anton Auguſt
geb. 20. 6. 1684,
geſt. 7. 12. 1684.

Wilhelmine Luiſe
geb. 19. 1. 1686,
geſt. 5. 10. 1753,
Gem. Karl von
Württemberg.

Anton Ulrich
geb. 22. 10. 1687, geſt. 27. 1. 1763.
1. Gem.: Philippine Eliſabeth Cäſar,
geb. 11. 3. 1686, verm. 1711 in Holland,
geſt. 14. 8. 1744.
2. Gem.: Charlotte Amalie von Heſſen=
Philippsthal, geb. 10. 8. 1730,
verm. 26. 9. 1750, geſt. 7. 9. 1801.

Kinder 1. Ehe (nicht nachfolgeberechtigt):

Philippine Antoinette
1. 8. 1712—21. 1. 1785.

Philippine Eliſabeth
10. 9. 1713—18. 5. 1781.

Philippine Luiſe
10. 10. 1714—25. 10. 1771.

Bernhard Ernſt
14. 12. 1716—14. 6. 1778.

Anton Auguſt
29. 12. 1717—19. 9. 1768

Kinder 2. Ehe:

uiſe Chriſtiane
6. 8. 1752,
18. 10. 1781
gf. Adolf v.
=Philippsthal,

Eliſabeth
geb. 11. 9. 1753,
geſt. 2. 2. 1754.

Aug. Friedr. **Karl**
Wilhelm
geb. 19. 11. 1754,
geſt. 21. 7. 1782.
Gem. Luiſe v. Stol=
berg.

Ludwig
geb. 16. 3. 1756,
geſt. 25. 3. 1761.

Wilhelm
geb. 18. 11. 1757,
geſt. 13. 4. 1758.

Georg I. Friedrich Carl
geb. 4. 2. 1761,
geſt. 24. 12. 1803.
Gem. Luiſe Eleonore v.
Hohenlohe=Langenburg.

Amalie Aug. Carol. Luiſ
geb. 11. 3. 1762,
geſt. 28. 5. 1798.
Gem. Erdmann Carl
v. Carolath=Beuthen.

Adelheid
geb. 13. 8. 1792,
geſt. 2. 12. 1849.

Ida
geb. 25. 6. 1794,
geſt. 4. 4. 1852.
Gem. Bernhard

Prinzeſſin
totgeboren 16. 10. 1796.

Bernhard II. Erich Freund
geb. 17. 12. 1800 zu Meiningen, unter Vormundſchaft ſeiner Mutter bis
17. Dez. 1821; legt die Regierung nieder 20. 9. 1866,
geſt. 3. 12. 1882.
Gem.: Marie Friederike Chriſtine, T. des Kurf. Wilhelm II. v. Heſſen=

Seiner Regierung fehlte es nicht an Familienirrunge
wandten hennebergischen Häusern, doch suchte Berthold bei aller
der er genugsam Proben abgelegt hatte, seine Rechte lieber
gerichte als durch blutige Fehden zu behaupten.

An Mann und Roß gebrach es ihm keineswegs, seine
Nachdruck zu verleihen. In dem alten Lehensverzeichnis vom J.
neben den Grafen von Katzenellenbogen und Rineck bei 130 mei
geborene Edelleute namhaft gemacht, die von ihm Grundstücke o
Lehen erhalten und sich dafür zum Ritterdienste verpflichtet hatte
bergische Lehnsherrlichkeit erstreckte sich sogar bis in die Landgrafsch
woselbst angesehene adlige Familien zu den hennebergischen Va

Inmitten so vielseitiger politischer Tätigkeit fand
Gelegenheit, sich auch der Geistlichkeit gefällig zu erweisen.
Trostadt überwies er eine Gülte von 10 Malter zur Verb
Konventbieres (in meliorationem conventualis cerevisiae) angebl
für mancherlei Schaden, den das Kloster in Kriegsläuften erlitt
gründete Berthold — 1319 — das Kollegiatstift zu
kalden und besetzte es mit 12 Domherren, die unter Aufsicht ei
standen. Nach der Sitte der Vorfahren bezeugte er seine Frön
unzählige Stiftungen zu gunsten der Klosterleute, die ja die Hi
in Händen hatten.

Graf Berthold starb am 15. April 1340 zu Schma
Geschichtsschreiber geben ihm den Beinamen des Weisen oder des
in der Tat führte seine kluge Benutzung der Zeitumstände, seine
Finanzpolitik und seine Tatkraft Henneberg auf den Gipfel
Schon unter seinen unmittelbaren Nachfolgern sank die gefürst
von ihrer Höhe — keiner erreichte Berthold an Einfluß, nie ha
ein thüringischer Kleinstaat wieder zu ähnlicher reichsgeschichtlich
emporgeschwungen.

zwei jüngeren, Berthold[1]) und Ludwig, erwählten den geistlichen Stand; Berthold bekleidete 1338 die Würde eines Meisters im Johanniterorden. Die Tochter Elisabeth war vermählt mit Burggraf Johann II. von Nürnberg, dessen Enkel Friedrich zum Kurfürsten in Brandenburg erhoben wurde. Sie kann also als eine Stammutter des preußischen Königshauses gelten. — Die zweite Gattin, Anna von Hohenlohe, verschied schon 1323 kinderlos.

Heinrich IV.[2]) der Reiche 1340–1347.

Seine Vermählung mit der Markgräfin Jutta (der Jüngeren) von Brandenburg (1312), die ihm einen Teil der Pflege Coburg als Heiratsgut zubrachte, sicherte dem gräflichen Hause einen ansehnlichen Gebietszuwachs. In diesen Landen scheint Heinrich bereits seit seiner Verheiratung die Alleinregierung geführt zu haben. Überhaupt muß er frühzeitig von der Süßigkeit des Herrschens durchdrungen gewesen sein, denn sein Vater beklagte sich deshalb in einem Schreiben an König Friedrich.

Heinrich stand zu seiner Gemahlin im vierten Grade der Blutsverwandtschaft, hatte es indessen für überflüssig gehalten, die in solchem Falle nötige päpstliche Dispensation zu erwirken; allein ein Bannstrahl, der von Rom nach Schleusingen herniederzuckte, nötigte ihn alsbald, sich vor dem heiligen Vater zu beugen, und gegen eine erkleckliche Geldsumme wurde die Exkommunikation wieder aufgehoben.

An den Reichsangelegenheiten nahm Graf Heinrich schon zu Lebzeiten seines Vaters regen Anteil. Bei der Doppelwahl zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich ergriff er entschieden die Partei des ersteren und focht in der entscheidenden Schlacht bei Mühldorf ritterlich für die Sache des Königs. 1324 führte er, in Abwesenheit seines Vaters, die Statthalterschaft in der Mark Brandenburg.

Schon im nächsten Jahre sehen wir ihn bei einer zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Abt von Fulda ausgebrochenen Fehde auf bischöflicher Seite fechten. Er geriet hierbei in fuldische Gefangenschaft, aus welcher er nur durch des Kurfürsten Matthias von Mainz Dazwischentreten gelöst wurde. Bald danach trat der ritterliche Graf zu dem streitbaren Abte in ein Freundschaftsverhältnis und wurde dessen Burgmann auf Saaleck.

Glücklicher focht Heinrich im J. 1329 eine eigene Fehde aus gegen Günther von Salza, dessen festes Schloß Scharfenberg[3]) erobert und dem hennebergischen Gebiete einverleibt wurde.

[1]) Wegen des gleichnamigen Sohnes trägt Fürst Berthold in der Jenaer Urk. von 1331 (Jen. UB. Nr. 140) den Beinamen „der Ältere".

[2]) Sonst Heinrich VIII.

[3]) Bei Thal, unweit Ruhla.

Erster Anhang:

Die Nebenlinien.

verbündet waren, in die Reichsacht (Juni 1504) und g
grafen Wilhelm von Hessen den Auftrag, in die henneb
einzufallen und sie zu verwüsten. Die Fehde tobte trotzdem wei
erst im Juli 1505 durch einen Vergleich zwischen den Häusern
Pfalz beigelegt, worauf der Kaiser auch die Achtserklärung aufh

Noch öfter hatte Graf Wilhelm Veranlassung, gegen streitlu
zu Felde zu ziehen. Aber diese vielfachen Fehden und „Späne“ m
Adeligen hatten wenigstens ein Gutes: sie weckten in ihm den g e s c
S i n n, da zu ihrer Schlichtung die Kenntnis des urkundlichen
nöten war. Und wie er selbst ein Freund der Geschichte gewo
regte er zu ihrer Erforschung auch in den Kreisen seiner Umgeb
erste Frucht dieser seiner Bestrebungen sind die sog. V e ß r a e r
welche die Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg bis zu En
1517 enthalten. Das Kloster Veßra war zugleich sein Hausarchiv
lateinische Urkunden ins Deutsche übersetzen und deren Abschriften
hier ließ er hennebergische Lehnbücher nach dem damaligen Stande
entstand der erste Stammbaum des hennebergischen Grafenhauses. J
B u r k h. M i t h o b i u s, S e b. G l a s e r, C y r. S p a n g e r
Grafen vertraute Freunde, begründen die erste Periode der h
Geschichtsschreibung. Gemels, seines Rechtsbeistandes, Verteidi
in Sachen des gräflichen Hauses sind leider größtenteils mit d
Reichskammergerichts untergegangen: wir würden in ihnen eine
geschichtlichen Aufschlüssen über die Grafschaft Henneberg besi
Interesse, welches Wilhelm an der Landesgeschichte nahm, pflan
auf seine Tochter Katharina die Heldenmütige von Schwarzbu
auf seinen Sohn Georg Ernst fort.

Eine passende Ablenkung für Wilhelms kriegerischen
1508, als Kaiser Maximilian im Bunde mit Frankreich, de
Spanien (Ligue zu Cambray) einen F e l d z u g gegen die gewal
Venedig unternahm. Auf diesem Zuge begleitete der Henneberger sein

hauptmann ernannt hatte; auch sandte er 4000 Gulden Kriegsgelder nach Schleusingen, — jedoch er wartete vergeblich. Der Feldhauptmann erschien nicht bei seinen Truppen — aus triftigen Gründen. Die eigene Bedrängnis und der Abfall seiner Untertanen band ihm die Hände. Hatte er anfangs, die Gefahr weit unterschätzend, zu lange gezögert, so fehlte es ihm, trotz einiger von Graf Günther XXXIX. von Schwarzburg gesandter Unterstützung[1]), jetzt auch an Kriegsvolk, um mit bewaffneter Hand die Empörung niederzuschlagen oder sich einen Weg durch die aufrührerischen Rotten hindurch nach Würzburg zu bahnen. Auch weigerten sich die „Fußknechte", die ihm zur Verfügung standen, wider ihre „christlichen Brüder" ins Feld zu ziehen. — Wiederholte, immer dringendere Aufforderungen der Bauernschaft nötigten ihn schließlich, von seiner damaligen Residenz Maßfeld aus, im Bauernlager auf dem Untern Rasen vor Meiningen persönlich zu erscheinen (3. Mai). Zweitausend Mann stark, schlossen sie um ihn einen Ring, legten ihm die 12 Artikel zur Unterschrift vor und riefen ihm zu: „Das getan oder totgeschlagen!" Da bequemte er sich, der Not gehorchend, zur Unterschrift und versprach, Gottes Wort redlich handhaben, schützen und verteidigen zu wollen. Mit einem Revers der Bauern, worin sie sich ihm als christliche Brüder zugelobten, kehrte er in sein nahes Schloß Maßfeld zurück. Unmittelbar vor Abschluß dieses Bündnisses war ein fränkischer „Landtag" nach Würzburg ausgeschrieben worden, wo noch einmal der Weg gütlicher Verhandlung mit dem Bischof beschritten und die Beschwerden der Bauern und Kleinbürger vorgetragen werden sollten. Die Tagung verlief indessen fruchtlos.

Inzwischen war ein neuer Haufe, der hessische, im Werragrund aufwärts gezogen. Über seine Taten und Schicksale sind wir ziemlich genau unterrichtet.

Innerhalb drei Tagen waren die Untertanen und Bauern im Stift Fulda, in der ganzen Buchonia, die Hessen um Vacha, Heringen, Friedewald und Hersfeld zu Haufen versammelt, in die 10 000. Sie brachen Burgen und Schlösser und plünderten die Klöster; die Städte Vacha und Heringen nahmen sie ein und zwangen die Ritterschaft „in der Buchen" zum Eintritt in ihre Brüderschaft, ebenso den Koadjutor von Fulda Johannes, Graf Wilhelms von Henneberg Sohn. Er hatte nur wenige Reisige um sich, alle seine Mannschaft hatte er teils seinem Vater nach Henneberg, teils ins Mainzische zuvor geschickt. Er kam jedoch in den Verdacht, daß er es nicht ungern mit den Bauern gehalten habe. Denn sie begrüßten ihn nicht bloß als ihren Bruder, sondern als — „Fürsten von der Buchen"; sie wollten keinen Kuhhüter mehr, sagten sie mit spöttischer Verdrehung des Titels Koadjutor. Auf dem Rathause

[1]) Dr. Bühring, Gesch. der Stadt A[illegible] [illegible]904, S. 128.

hatte Graf Wilhelm nach seiner ganzen Vergangenheit anfangs
Diese kirchliche Revolution, die einen Sturm der Geister en
seinem am Alten beharrenden Wesen zuwider. Daß er von
der Klerisei und von der Notwendigkeit einer Kirchenverb
war, beweist nicht nur seine Teilnahme am Reichstag zu
während dessen er mit Luther eine persönliche Zusammenkun
auch sein Erscheinen auf der von einigen deutschen Fürst
heim (1524) veranstalteten Tagung, welche sich mit den
Bischöfe und ihrer Handlanger befaßte. Das Ergebnis w
Annahme der lutherischen Lehrsätze verschoben wurde, bis
fürstlichen Räten die streitigen Punkte geprüft haben würde;
sich sämtliche Teilnehmer verbindlich, daß inzwischen das
„ohne Aufruhr und ohne Ärgernis" in ihren Landen gele
werden dürfte. — Bald darauf legte Graf Wilhelm der gesamt
Geistlichkeit 23 Punkte zur Begutachtung vor, worunter nam
der Berechtigung des Klosterwesens. Es war vorauszusehen,
ihre ganze Spitzfindigkeit aufbot, um ihre eigenen Dasei
verteidigen. Ihr Gutachten, welches Doktor Luther verg
hemmte den Fortschritt der Aufklärung noch zwei Jahrzehnte

In den Rahmen dieses religiösen Werdeganges gehö
Darstellung des in die Regierungszeit Graf Wilhelms falle
krieges.

Der Bauernkrieg im Hennebergischen Lan

Literatur. C. Spangenberg[2] 474—477. — S. Güth
ningensis, (Neue Ausg.) III 158. — W. Zimmermann, Allgem
Bauernkrieges. Stuttg. 1841. Ein nach Form und Inhalt gleich v
L. Bechstein, „Stücke aus dem Bauernkrieg". Deutsches Museum, Je
sichtliche Schilderung dieses Krieges bis zum Entsatz der Stadt Meiningen,

Schon mehrmals seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts hatte die leibeigene Bauernschaft in verschiedenen Gegenden Deutschlands durch geheime Bündnisse („Käsebröder", „Armer Konrad", „Bundschuh") eine Sprengung der drückenden Fesseln erstrebt, worein die Edeln der Nation sie geschlagen[1]), — aber stets waren diese Aufstände schnell und blutig unterdrückt worden.

Die Lehre Luthers von der evangelischen Freiheit des Christenmenschen aufs politische Gebiet übertragend, waren die Bauern schon im August 1524 zu Stühlingen im Schwarzwald aufgestanden[2]); im Januar 1525 erhob sich ganz Schwaben, und wie ein verzehrendes Feuer durcheilte die Furie der Revolution die Lande vom Bodensee bis nach Franken. In hellen Haufen rotteten sich die Angehörigen des vierten Standes, auch in den kleinen Städten, zusammen, um Rache an ihren geistlichen und adeligen Zwingherren zu nehmen für die Bedrückungen, unter denen ihr Stand seit Jahrhunderten seufzte. Überall suchten sie die Annahme ihrer Forderungen zu erzwingen, die in den bekannten 12 Artikeln[3]) zusammengefaßt waren: diese verbreiteten sich mit Hülfe der schwarzen Kunst blitzschnell durch ganz Deutschland und gaben den zerstreuten Scharen ein religiös-politisches Glaubensbekenntnis in die Hand, um dessen Banner sie sich vereinten.

Eigentlich nur eine Fortsetzung der über das Mainzische hinflutenden Neckartal-Odenwalder Bewegung war der Aufstand in Thüringen. Seinen Herd bildete hier die freie Reichsstadt Mühlhausen, in welcher der Prophet des neuesten Bundes, Thomas Münzer, den Vorsitz im Rate führend, die Sturmglocke der neuen Zeit läutete.

---

[1]) Wie schmählich der Bauernstand um diese Zeit und auch später noch mißhandelt wurde, dafür nur ein Beispiel: Ein Landmann hatte an einem Bache, dessen Fischweide dem Herrn von Eppstein zustand, einige Krebse gefangen: Der Edelmann ließ ihn greifen und alsogleich hinrichten. (Kirchners Frankf. Archiv V 507.)

[2]) Die äußere Veranlassung zum Ausbruch der Empörung bildete der Übermut der Gräfin von Lupfen und Fürstenberg, die ihre Bauern während der Ernte zwang, ihr Schneckenhäuslein zu suchen, Garn darauf zu wickeln und ihr zum Nachttisch Erdbeeren und Kirschen zu pflücken.

[3]) Die zwölf Artikel. (Verkürzt):

1. Jede Gemeinde soll ihren Pfarrer selbst zu wählen Macht haben, auch denselben entsetzen dürfen, so er sich ungebührlich hielte. 2. Den rechten in der Schrift begründeten Kornzehnt soll man Gott geben und den Seinen mitteilen: sonach zu einem Teil zum Unterhalt des Pfarrers, zum andern als einen Notpfennig für Kriegszeiten zurücklegen. Den kleinen Zehnt haben die Menschen erdichtet: ihn wollen wir gar nicht geben: denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen. 3. Wiewohl wir gerne unsrer erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit gehorchen in allen ziemlichen und christlichen Sachen, so wollen wir aus der Leibeigenschaft entlassen sein und nicht länger Eigenleute sein, angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat. 4. Wir begehren freien Fischfang im fließenden Wasser und Schutz gegen schädliches Wild. 5. Die Gehölze, die Geistliche oder Weltliche nicht erkauft haben, sollen der Gemeinde wieder anheimfallen und jeglichem aus der Gemeinde soll ziemlicherweise freistehen, daraus seine Notdurft ins Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöten wäre, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. 6. Man

A. Geschichte des Fürstenhauses Sachsen-Hildburghausen.

1680—1826.

Literatur: Kius, Zur Geschichte des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Hildburghausen. Weimarer Gymnasialprogr. 1864. — L. Grobe, Ein Gang durch die Geschichte der Stadt Hildburghausen. Progr. 1871. — Dr. A. Human, Chronik von Hildburghausen. Hildburgh. (Kesselring) 1886. 702 S. Reichhaltig und zuverlässig; unsere Hauptquelle.

Ernst 1680—1715.

Herzog Ernsts des Frommen sechster, gleichnamiger Sohn, der Stifter des hildburghäusischen Fürstenhauses, war am 12. Juli 1655 auf Schloß Friedenstein in Gotha geboren. Bei der Teilung von 1680 erhielt er die Ämter und Städte Hildburghausen, Heldburg und Eisfeld, Amt Veilsdorf, und halb Schalkau, deren Einkünfte insgesamt auf 7339 Gulden 9 Gr. 3 Pf. veranschlagt waren. Dazu kam noch 1683 infolge eines Vergleichs mit seinem ältesten Bruder Friedrich Stadt und Amt Königsberg und nach dem Tode Albrechts von Coburg (1699) das Amt Sonnefeld. 1702 erhielt er sämtliche Hoheitsrechte, die er ursprünglich gleich seinen Brüdern dem ältesten überlassen hatte (nexus Gothanus), und die Militärgewalt.

Er war vermählt mit Sophie Henriette von Waldeck und residierte vom 30. Nov. 1680 bis 3. Juni 1683 mit ihr in Arolsen, dann bis 1684 in Eisfeld und auf der Feste Heldburg. 1684 aber entschloß er sich, nach anfänglichem Schwanken, seine Hofhaltung nach Hildburghausen zu verlegen, woselbst von 1685—1695 das Residenzschloß, für die damalige Zeit ein Monumentalbau, fertig gestellt wurde.

Herzog Ernsts Verdienste sind nicht unbedeutend. Er gründete 1714 das Gymnasium academicum in Hildburghausen, eine Ritterakademie, die zum Eintritt in den Staatsdienst vorbereiten sollte, freilich trotz aller Anstrengungen und bei allem äußern Glanze schon nach 15jährigem Bestand wieder einging. — Er genehmigte 1710 den Stadterweiterungsplan, demzufolge Einheimische wie Fremde die Erlaubnis erhielten, sich vor dem Schleusinger Tor anzusiedeln. So ward er der Gründer der Neustadt, in der anno 1710 zwölf durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes vertriebene

geboten. Die Burg sollte zur Aufnahme einer Besatzung von Reichstruppen eingerichtet werden, allein diese Absicht kam nicht zur Ausführung. 1716 wurde das bisher im Neuhof untergebrachte Amt nach dem Schloß verlegt, auch ein Gefängnisraum daselbst eingerichtet. Bei dem fortwährenden Geldmangel konnte für die Erhaltung und den Ausbau der Burg nichts mehr geschehen — so daß die einst so stattliche „fränkische Leuchte" immer unscheinbarer wurde.[1])

Für die Reformierten Hildburghausens räumte der Herzog im Waisenhaus einen Betraum ein,[2]) wie denn überhaupt die Neustädter Gemeinde, wo sie ihren Sitz hatten, sich seiner besonderen Huld erfreute Außerdem bemühte er sich, das Lindenauer Salzwerk in Flor zu bringen. Im übrigen war seine Regierung wenig segensreich. Maßlos war der Prunk bei Hofe und der Aufwand für das Militär, sehr mäßig dagegen die Einkünfte des Ländchens. Die Staatskasse wies allezeit eine betrübende Ebbe auf, selbst dann noch, als Ernst Friedrich die Geldernsche Grafschaft Cuylenburg, das Heiratsgut seiner Gemahlin, um 800000 Gulden an die Generalstaaten losschlug,[3]) der Veräußerung geringfügiger Gerechtsame nicht zu gedenken. 1723 vertauschte und verkaufte er seinen Anteil an Schalkau an das Fürstenhaus Meiningen gegen die nicht gleichwertigen Dörfer Queienfeld, Rentwertshausen, Schwickershausen und Berkach. Da die Veräußerung widerrechtlich erfolgt war, so entstand unter der folgenden vormundschaftlichen Regierung ein förmlicher Krieg zwischen den beiden benachbarten Reichen mit obligatem Truppeneinfall (Schalkauer Krieg 1724).

Die Mißstimmung unter seinen Untertanen über die finanzielle Lotterwirtschaft machte sich — 1717 — in offener Revolte Luft. Kaum vermochten Reichshofrats-Mandate den Fürsten zu schützen.

Ernst Friedrich starb nach neunjähriger, unruhiger Regierung am 9. März 1724. Von seinen zehn Kindern waren sieben im zartesten Alter dahingewelkt. Am Leben blieben eine Tochter, Elisabeth Albertine, geb. 3. Aug. 1713, die sich 1735 an Herzog Karl Ludwig von Mecklenburg-Strelitz vermählte und am 29. Juni 1761 als Witwe starb, sowie zwei unmündige Söhne, Ernst Friedrich II., der nach Ablauf der vormundschaftlichen Regierung seinem Vater als Herzog nachfolgte, und Ludwig Friedrich, geb. 11. September 1710, Reichs-Gen.-Feldzeugmeister, später General der Infanterie in holländischen Diensten, vermählt mit Christiane Luise von Holstein-Plön, gestorben als Gouverneur zu Nymwegen 1759.

[1]) Das Amtsgericht wurde 1783 nach dem Neuhof zurückverlegt.

[2]) Die schon 1721 geplante „Waisenkirche" wurde erst 1755—1774 gebaut: „Neustädter Kirche".

[3]) Aus dem Erlös des verschleuderten Besitzes wurde ein — Kanal um den Schloßgarten geführt.

Erster Anhang:

Die Nebenlinien.

2. Christiane Sophia Charlotte, Tochter des Markgrafen Fr. Christian von Brandenburg-Bayreuth, geb. 1733, vermählt 1757, in demselben Jahre bereits in Seidingstadt verstorben.

3. Ernestine Auguste Sophia von Weimar, eine schöne, feurige Dame, leidenschaftliche Musikfreundin (sie blies selbst Waldhorn und Flöte und spielte Klavier und Geige), gewandt in allen Leibesübungen: sie focht, ritt, jagte zu Pferde und zu Fuß in Amazonentracht und leitete die ritterlichen Übungen des Erbprinzen in eigener Person. — Nur aus der dritten Ehe waren lebenskräftige Sprößlinge hervorgegangen; zwei Töchter und ein Sohn, welch letzterer nach beendeter Vormundschaft dem Vater nachfolgte. Die Töchter sind:

a) Ernestine Friederike Sophie, vermählt 1776 mit Herzog Franz Friedrich Anton von Coburg-Saalfeld, gest. in Coburg schon am 28. Oktober desselben Jahres.

b) Christiane Sophia Caroline, vermählt mit ihrem Oheim, Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, gest. 1790 in Öhringen.

Der jüngste Bruder Ernst Friedrichs III., Prinz Fr. Wilhelm Eugen, geb. 1730, verheiratet mit seiner poetisch und musikalisch veranlagten Nichte Christiane Sophia Caroline, wurde neben Prinz Joseph vom Kaiser 1769 zum Debitkommissar ernannt; er war ein geschickter Mechaniker und Feuerwerker, gründete 1765 die Porzellanfabrik von Kloster Veilsdorf und stiftete die Pfarrei in Weitersroda, dessen Rittergut er besaß. Er starb als dänischer Generalleutnant in Öhringen am 4. Dezember 1795.

Als Vormund des hinterlassenen Sohnes Ernst Friedrichs III. verdient hier noch eine Stelle die Gestalt des Prinzen Joseph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, geb. 5. Oktober 1702 als dritter Sohn Herzog Ernsts I.

Infolge der Einführung des Primogeniturrechtes im fürstlichen Hause entsagte er am 27. März 1722 seiner angeborenen Regierungsbefugnis, nachdem er schon 1719 in österreichische Dienste getreten war.

Von Prinz Eugen, dem Generalissimus der kaiserlichen Armee, wurde er 1731 zum Kommandeur des Palffyschen Regiments ernannt, welches seitdem seinen Namen trägt, und 1734 zum Generalfeldwachtmeister bei den lombardischen Truppen befördert, als welcher er in der Schlacht bei Parma sein schon weichendes Regiment durch persönliches Eingreifen zum Stehen brachte. Mitten durch die Fluten der Secchia führte er die wackeren Bärenmützen unter dem Kugelregen der Franzosen zum Sieg, eroberte die Fahnen von der Wacht des kommandierenden Generals mit eigener Hand und zwang die hinter dem französischen Hauptquartier gelagerte Brigade zur Flucht.

1735 zum Feldmarschall-Leutnant erhoben, stieg er auf der militärischen Ehrenleiter höher und höher, bis zum Reichs-General-Feldmarschall. Am Tage von Krotzka — 1739 — hielt er als Kommandeur des gesamten Fußvolkes fünfzehn Angriffe der türkischen Hauptmacht aus, ohne freilich den Sieg an seine Fahnen zu heften. Im kaiserlichen Feldlager genoß er seitdem so großes Ansehen, daß man allgemein glaubte, er werde dereinst den großen Eugen von Savoyen ersetzen. Die schmähliche Niederlage bei Roßbach, wo er die „eilende Reichsexekutionsarmee" befehligte und der überlegenen Taktik des großen Preußenkönigs erlag, stürzte ihn von der Höhe seines Ruhmes und veranlaßte ihn, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Nach dem Tode Ernst Friedrichs von Kaiser Joseph, den er aus der Taufe gehoben, zum Mitglied der kaiserlichen Administrations- und Debitkommission ernannt, und seit 1780 Vormundschaftsregent, wirkte er nach verschiedenen Richtungen segensreich und war als Mittelpunkt des hildburghäusischen Lebens eine vielgefeierte, volkstümliche Persönlichkeit. Sein Reichtum erlaubte ihm die Entfaltung eines fürstlichen Prunkes; freigebig im Privatleben, war er doch in öffentlichen Angelegenheiten ein sparsamer Haushalter, der es verstand, den „Passivstatus" ansehnlich zu mindern und einen großen Teil der Landesveräußerungen für den Staat zurückzugewinnen. Im Alter noch voll jugendlichen Feuers war er im Verkehr mit den Bürgern gutmütig derb, freilich oft auch mißtrauisch und jähzornig aufbrausend; in der Hitze kam es ihm nicht darauf an, seiner Umgebung gnädige Fuchtelhiebe mit seinem Rohr eigenhändig zu verabreichen, deren Schmerzen er jedoch, sobald die gute Laune wiederkehrte, durch aufgelegte Geldpflästerchen wieder heilte. Seine Hauptleidenschaft war die Jagd, die er öfter durch abenteuerliche Veranstaltungen zu einer allgemeinen Volksbelustigung gestaltete.

Prinz Joseph starb als Senior des ernestinischen Hauses am 4. Jan. 1787 zu Hildburghausen, nachdem er kurz vor seinem Tode noch das Kloster Bildhausen mit 80000 Gulden bedacht hatte. Bereits 1727 zum römisch katholischen Bekenntnis übergetreten, hatte er 1738 die Prinzessin Anna Viktoria von Carignan, die Nichte und Erbin des großen Eugen von Savoyen, geehelicht. Indessen ließ sie sich 1752 von ihm scheiden, lebte fortan in Turin und starb daselbst 1763 unter Hinterlassung einer reichen Erbschaft.

5. Friedrich 1780—1826 (1834).

Geboren am 29. April 1763 als Sohn Ernst Friedrichs III., hatte er anfangs noch unter den Folgen der vorangegangenen leichtsinnigen Regierung zu leiden. Bis 1787 stand er unter der Obervormundschaft seines Urgroßoheims Joseph, bis 1806 unter der Aufsicht der kaiserlichen Debitkommission, die mit dem Aufhören des deutschen Kaiserreichs selbst ein seliges Ende nahm.

Schwer litt in den napoleonischen Kriegsjahren Stadt und Land unter Einquartierungen und Brandschatzungen. Der Ernst der Zeit zeitigte ein ernstes Geschlecht. Durch weise Finanzwirtschaft gelang es, die Staatsschuld bis auf 780000 Gulden zu mindern. Auch sonst schuf Herzog Friedrich manche segensreiche Einrichtung. Das Gymnasium wurde begründet (1812)[1], ein Seminar und eine Industrieschule errichtet, das ganze Schulwesen gründlich verbessert, das Bauhandwerk gefördert und die städtischen Behörden, die Polizei- und Armenanstalten zeitgemäß umgestaltet; 1811 wurde jegliche Steuerfreiheit aufgehoben.

1806 trat Friedrich dem Rheinbunde mit 200 Mann Bundeskontingent bei, worauf das Fürstentum die Benennung „Herzogtum Sachsen-Hildburghausen“ annahm. 1815 schloß sich der Herzog dem neugestifteten deutschen Bunde an, bereits am 15. Sept. 1815 erklärte er die Aufnahme des Bauernstandes unter die Stände des Herzogtums und legte am 27. Nov. 1817 den Entwurf zu einer neuen, den freiheitlichen Forderungen der Zeit entsprechenden Staatsverfassung vor. Nachdem die Stände diesen Entwurf gebilligt, erklärte er denselben am 19. März 1818 zum Grundgesetze des Herzogtums. Danach bestand die „Landschaft“ aus 18 auf je 6 Jahre gewählten Abgeordneten, nämlich 6 aus der Ritterschaft, 5 aus dem Bürgerstand der 5 Städte, 6 aus dem Bauernstand der 6 Ämter (Hildburghausen, Heldburg, Eisfeld, Behrungen Sonnefeld und Königsberg) und 1 aus der Geistlichkeit. Außer einem engeren Ausschuß von 5 Mitgliedern, dem die dauernde Vertretung der Stände außer den Landtagen und die Vorbereitung der Geschäfte oblag, nahm die Landschaft ihre Rechte durch einen von ihm erwählten „Landrat“ wahr, welcher zugleich stimmführendes Mitglied der Regierung war. Eine Zeit lang versah diese Stelle der vielgenannte Hannibal Fischer,[2] ein geborener Hildburghäuser, der nach 1848 mit dem Bundeskommissariat zur Auflösung der deutschen Flotte betraut ward. Die Rechte der Stände erstreckten sich auf den Beirat und die Zustimmung zu Verträgen und Verfügungen, wodurch die Integrität des Landes verletzt, dessen Einkommen geschmälert oder die Regierungsverfassung geändert würde, zur Abänderung bestehender oder Einführung neuer Landesgesetze, zur Festsetzung des Staatshaushalts in Gemeinschaft mit dem

1) Direktor war bis 1836 Dr. F. C. L. Sickler, geb. 29. Nov. 1773 zu Gräfentonna. (1805—10 Hauslehrer bei Wilhelm v. Humboldt in Rom), einer der gelehrtesten Altertumsforscher seiner Zeit, der sich ebensowohl als Orientalist und Entzifferer der Hieroglyphen, wie als Herausgeber eines Lehrbuches der alten Geographie einen Namen machte, aber auch von dichterischer Begeisterung durchglüht war. Er starb am 8. Aug. 1836 zu Hildburghausen; sein Grabstein zeigt das Bildnis der Sphinx nnd eine symbolische Darstellung des Sonnenlaufes in altägyptische Auffassung.

2) Über seine Tätigkeit im hiesigen Staatsdienst vgl. seine lehrreiche Schrift: Politisches Martyrium. Leipzig (R. Hoffmann) 1855.

FRIEDRICH,
letzter Herzog von Sachsen-Hildburghausen,

geb. 29. April 1763 zu Hildburghausen,
seit 12. Nov. 1826 Herzog von S.-Altenburg,
gest. 20. Sept. 1834 zu Hummelshain.

CHARLOTTE,
Herzogin von Sachsen-Hildburghausen,

geb. 17. Nov. 1769 zu Hannover,
vermählt mit Herzog Friedrich 3. Sept. 1785,
gest. 14. Mai 1818 zu Hildburghausen.

Abbildung aus den Beiträgen des Henneb. Altertumf. Vereins in Meiningen.

Die Einkünfte der Grafen bestanden in erster Linie aus dem Ertrag ihrer Allodien (Kammergüter, Höfe, Forsten, Jagden, Fischweiden), aus Naturalabgaben und Diensten ihrer Untertanen, aus den Strafgeldern, den Schutzgeldern der Juden, dem Mehrertrag der Münzstätten, dem Zoll, der Tranksteuer und dem Geleit und in der „Bete", d. i. in einer allgemeinen Vermögenssteuer. Hierzu kam in Kriegs- und Notzeiten eine Notbete, ferner bei Vermählungen im gräflichen Hause eine meist in Getreide und Vieh bestehende Aussteuer. — Diese Einkünfte reichten bei weitem nicht hin, den übermäßigen Aufwand der Hofhaltung, wie er sich besonders seit der Regierungszeit des prachtliebenden Kaiser Karls V. ausgebildet hatte, und den standesgemäßen Unterhalt der zahlreichen gräflichen Familie zu bestreiten. Nach dem Zeugnis einer alten Hofordnung vom Jahre 1530 bestand der Hofstaat des Grafen aus 125 Personen, darunter 30 Edelleuten, von denen die wenigsten wirkliche Beamtenstellen innehatten, während die Mehrzahl lediglich zum Gefolge des Herrschers bei Hoffestlichkeiten, Jagd- und Lustreisen gehörten. Der gräfliche Marstall bestand damals aus 80 Pferden, welche jährlich 2460 Malter Hafer verzehrten. Rechnet man die Dienerschaft an den übrigen hennebergischen Ämtern und Schlössern hinzu, die Vögte, Baumeister, Kornschreiber, Zöllner, Förster, Kellner, Türmer, Torwächter, Köche, Windhetzer, Hundsbuben, Beschließerinnen usf., die alle auf gräfliche Kosten unterhalten wurden, so kann man sich ein Bild von dem damaligen Zustand der Finanzen machen. Die gräflichen Schulden, 1530 auf 11805 Gulden berechnet, waren 1535 auf 56632, 1539 bereits auf 150000 Gulden angewachsen. Die freimütigen Vorstellungen getreuer Räte und Landstände bewirkten zwar (1547) eine erhebliche Einschränkung dieser unwirtschaftlichen Haushaltung[1]), sie vermochten jedoch nicht dem Verderben gründlich zu steuern, ebensowenig wie die Einziehung der Klostergüter bei Einführung der Reformation, die Entlassung mehrerer hoher Beamter, z. B. des Kanzlers Melchior v. Ossa und des Reformators Dr. Forster, die Erhebung besonderer Landsteuern und der Anfall von Schwarza eine merkliche Besserung herbeigeführt hatten. Erst der Abschluß des Kahlaer Vertrags bannte das drohende Gespenst des Staatsbankrottes.

Geschichte der hennebergischen Lande nach dem Aussterben des Grafenhauses.

Literatur: Schultes, Diplomatische Geschichte von Henneberg II (Hildburghausen 1791) 323—368.

Nach dem Erlöschen des hennebergischen Mannesstammes suchte Kurfürst August, der 1583 noch über den weimarischen Erbprinzen Friedrich Wilhelm die Vormundschaft führte, die Früchte seiner hinterlistigen Diplomatie einzuheimsen und ließ durch eine besondere Kommission am 14. Januar 1584 zu Meiningen die Huldigung für sich und seine Mündel einnehmen. Als er einige

[1]) So mußte sich der regierende Graf (1547) eine Herabsetzung der ohnehin kärglichen Zivilliste von 500 auf 200 Gulden gefallen lassen.

Regenten, auf die Steuerbewilligung, auf Beschwerden über Mängel in der Gesetzgebung und in der Verwaltung. — Diese Verfassung sollte nur durch Übereinkommen zwischen dem Landesherrn und der Landschaft verändert und unter die Gewährleistung des Deutschen Bundes gestellt werden. — Durch diese zeitgemäße Reform wurde nicht nur die Staatsverwaltung mit neuer Ordnung und Tätigkeit erfüllt, sondern auch der Staatskredit, sowie das gegenseitige Vertrauen zwischen Fürst und Volk erfreulich gekräftigt.

Von den wichtigsten Folgen für das kleine Herzogtum Hildburghausen, das auf 10 Geviertmeilen ungefähr 33000 Bewohner umschloß, war der am 12. Nov. 1826 von den drei Herzögen von Hildburghausen, Meiningen und Coburg abgeschlossene Teilungsvertrag bezüglich der Erbschaft des mit Herzog Friedrich IV. erloschenen gothaischen Fürstenhauses. Hiernach verzichtete Herzog Friedrich auf seine bisherigen Besitzungen zu Gunsten des Herzogs von Sachsen-Meiningen, nur die Ämter Sonnefeld und Königsberg fielen an Coburg. Dafür erhielt er das Fürstentum Altenburg mit Ausnahme des Amtes Camburg und eines Teiles des Amtes Eisenberg. Er nannte sich seit dieser Zeit „Herzog von Sachsen-Altenburg". Der Wegzug des leutseligen, herzensguten Fürsten, womit das alte Band der Treue zwischen Fürstenhaus und Volk gelöst wurde, wurde wie der Abschied eines Vaters von seinen Kindern empfunden.[1]) Herzog Friedrich starb auf Schloß Hummelshain nach 54jähriger Regierung am 29. Sept. 1834.

Seine Gemahlin, Charlotte, geb. 17. Nov. 1769 als Tochter des Herzogs Karl II. von Mecklenburg-Strelitz, und Schwester der unvergeßlichen Königin Luise von Preußen, war wie diese eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, von bezaubernder Grazie und die eifrigste Förderin geistigen Lebens in der Residenz. Durch ihr Interesse für Kunst und Literatur milderte sie den Zwang der steifen Etikette und füllte die prunkende Leere eines gespreizten Hoflebens mit höherem Inhalt. Sie suchte den schwärmerischen und umschwärmten Dichter des Titan, Jean Paul Friedrich Richter, der eine Zeit lang am benachbarten Hofe zu Meiningen sich hatte fesseln lassen, für Hildburghausen dauernd zu gewinnen, freilich entflatterte der bunte Schmetterling gar bald dem goldenen Käfig. — Er verehrte glühend die „himmlische Herzogin mit den schönen, herrlichen Augen, mit einer Nachtigallenstimme, mit ihrem gleich Himmelssphären tönenden Gesang". In der Tat war ihre musikalische Begabung, die der Italiener Giuliani in Hannover ausgebildet hatte, außergewöhnlich, und weit entfernt von aristokratischer Abgeschlossenheit, wirkte sie

---

1) Einzug, des Durchl. Hzg. Friedrich von S. Altenburg nebst seiner erhabenen Familie in Sein neues Land und Seine neue Residenz im Nov. 1826. Mit 8 Steindrucktafeln Altenbg. 1827.

nicht nur bei Hofkonzerten mit, sondern sang auch jedes Jahr wenigstens einmal, und zwar in der Charwoche, in der Stadtkirche bei der Aufführung von Grauns „Tod Jesu" mit. Wie sie hier tiefes Gefühl an den Tag legte, so offenbarte sie durch rege Wohltätigkeit ihre innige Frömmigkeit. Sie starb am 14. Mai 1818, eine anima candida, und unvergänglich lebt im Volke ihr Andenken. Mit der Pflege der Musik hinterließ sie der Stadt Hildburghausen ein Erbgut, das noch heute hochgehalten wird.

Charlotte war die älteste der vier „schönen und edlen Schwestern auf dem Thron", denen Jean Paul seinen Titan widmete; die drei jüngeren sind die Königin Luise von Preußen — welche von 1792 bis zum Frühjahr 1793 längere Zeit und dann noch öfter am Hildburghäuser Hof weilte und an die noch das Denkmal im Irrgarten erinnert —, Friederike von Hannover und die Fürstin Therese von Thurn und Taxis.

Aus der Ehe Herzog Friedrichs mit Charlotte gingen folgende Kinder hervor:

1. Prinz Joseph I. Georg Carl Friedrich, geb. 12. Juni, gest. 30. Juli 1786 zu Hildburghausen.

2. Prinzessin Charlotte, geb. 17. Juni 1787, verm. mit Hzg. Paul von Württemberg, gest. 12. Dez. 1847 zu Bamberg.

3. Prinz Joseph II., geb. 27. Aug. 1789 in Hildburgh., studierte 1806 in Erlangen und folgte 1814 mit seinem Bruder Georg den Fahnen der Verbündeten über den Rhein; verheiratet 1817 mit Luise Amalie, Tochter des Herzogs Ludwig von Württemberg; folgte seinem Vater 1834 in der Regierung vor Sachsen-Altenburg. Im Revolutionsjahr 1848 (30. Nov.) verzichtete er auf den Thron und starb am 25. Nov. 1868 in Altenburg.

4. Prinzessin Friederike, geb. 18. Jan., gest. 25. März 1791 zu Hildburghausen.

5. Prinzessin Therese, geb. 8. Juli 1792, seit 1810 Gemahlin des Königs Ludwig I. von Bayern, Mutter des Königs Otto v. Griechenland und des Prinzregenten Luitpold von Bayern; gest. 26. Okt. 1854 zu München.

6. Prinzessin Luise, geb. 28. Jan 1794, verm. 1813 mit Hzg. Wilhelm v. Nassau, gest. 1825 zu Biebrich a. Rh.

7. Prinz Franz, geb. 13. April 1795, gest. 28. Mai 1800 zu Hildburghausen.

8. Prinz Georg, geb. 24. Juli 1796 zu Hildburghausen, in seiner Jugend in österreichischen Diensten, 1825 vermählt mit Prinzessin Marie von Mecklenburg-Schwerin. Er übernahm, da seinem Bruder Joseph männliche Nachkommen versagt geblieben waren, die Regierung (30. Nov. 1848), führte sie aber nur 5 Jahre. Bereits am 3. Aug. 1853 starb er zu Hummelshain, mit Hinterlassung von zwei Söhnen, nämlich Erbprinz Ernst, dem jetzt regierenden

Herzog und Prinz Moritz, welcher verheiratet ist mit Prinzessin Auguste, der Tochter des Herzogs Bernhard Erich Freund von Sachsen-Meiningen.

9. Prinz Friedrich, geb. 4. Okt. 1801 zu Hildburghausen, gest. 1. Juli 1870 zu Altenburg.

10. Prinz Maximilian, geb. 19. Febr., gest. 29. März 1803 zu Hildburghausen.

11. Prinz Eduard, geb. 3. Juli 1804, eine Zeit lang Gouverneur von Nauplia, kgl. bayr. Generalleutnant, gest. 16. Mai 1852 zu München.

Nachdem das angestammte Fürstenhaus Stadt und Land am 17. Nov. 1826 verlassen hatte, traf am Abend des 9. Dezember der neue Landesherr, Herzog Bernhard, in Hildburghausen ein, um sein Geburtstagsfest unter seinen neuen Landeskindern zu feiern. Unter Kanonendonner und dem Geläute aller Glocken zog er in das Schloß ein, wo die Staatsbeamten seiner harrten. Danach wurden Abordnungen der Landstände, des Gemeinderats, der Residenz und der Ämter, sowie der Stadträte zu Eisfeld und Heldburg empfangen. An den folgenden Tagen nahm der Herzog, begleitet von seiner Gemahlin, Kenntnis von den örtlichen Verhältnissen und gemeinnützigen Anstalten. Auch wurde eine Festvorstellung im Schauspielhaus dem neuen Herrscher zu Ehren gegeben, wie denn auch dieser der Bürgerschaft Eisfelds ein Fest auf dem Schützenhofe gab. Am 18. Dezember kehrte das hohe Paar nach Meiningen zurück. Eine neue Epoche hatte für Hildburghausen begonnen.

Amt und Stadt Schleusingen, Amt und Schloß Kühndorf nebst Kloster Rohr, Amt Benshausen, Amt Suhl und Kloster Veßra.

Herzog Friedrich Wilhelm zu Altenburg erhielt zu $\frac{3^1/_2}{12}$ Teilen: Amt und Stadt Meiningen, Amt und Stadt Themar, Amt und Schloß Maßfeld, Kellerei Behrungen, den Hof zu Milz, das Kammergut Henneberg.

Die Herzöge Wilhelm zu S. Weimar und Ernst zu S. Gotha erhielten ebenfalls zu $\frac{3^1/_2}{12}$ Teilen: Amt und Stadt Ilmenau, Amt und Stadt Wasungen, die Ämter Sand, Kaltennordheim und Frauenbreitungen. So scharfsinnig auch die fürstlichen Kommissarien ihre Rechenaufgabe gelöst zu haben glaubten und so umständlich auch der Hauptvertrag abgefaßt war, so erschöpfte er doch bei weitem nicht alle in Frage kommenden Gegenstände. Es erwuchsen bald genug eine Reihe von Streitigkeiten über Landes- und Jagdgrenzen, Rechtsprechung, Matrikularbeiträge u. dergl., zu deren Beilegung zahllose Konferenzen abgehalten wurden, ohne daß man zu einer reinlichen Scheidung gelangte. So wurde u. a. 1661 wegen einer dem Herzog Moritz zu teil gewordenen „Übermasse“ von 274 Gulden 9 Pf. und $1^{47}/_{72}$ Heller (!) ein neuer Rezeß abgeschlossen, demzufolge die hennebergische Hälfte von Mehlis und das Dorf Utendorf noch an Weimar-Gotha fiel. Bedeutungsvoller war der am 19. Aug. 1661 zwischen Herzog Wilhelm von Weimar und Herzog Ernst von Gotha vereinbarte „Subdivisionsrezeß“, vermöge dessen dem ersteren Ilmenau, und Kaltennordheim nebst den Waldungen zu Wasungen mit der Zillbach, dem letzteren aber die Ämter Frauenbreitungen Wasungen und Sand — mit Ausschluß der herrschaftlichen Waldungen — zugeteilt wurden[1]).

Als erwünschte Abrundung dieser jenseits des Waldes gelegenen Sprengel fielen dem Herzog Ernst beim Aussterben des altenburgischen Fürstenhauses (1672) noch die 1660 von dem letzteren erworbenen, ehemals hennebergischen Ämter und Städte Meiningen, Themar, Maßfeld, sowie Behrungen, Henneberg und Milz zu. Somit war ungefähr die Hälfte der gefürsteten Grafschaft Henneberg-Schleusingen wieder unter einem Haupte vereinigt.

[1]) Dieser Rezeß setzte u. a. fest, daß die zur Erhaltung der herrschaftlichen Gebäude in den Ämtern Wasungen und Sand erforderlichen Holzmaterialien fernerhin unentgeltlich aus der Zillbach abgegeben, auch den Untertanen dieser beiden Ämter das von ihnen benötigte Bau- und Brennholz um einen bestimmten, mäßigen Preis überlassen werden solle. Dafür waren die Untertanen dem Hause Weimar jährlich 7 Tage zur Jagdfrone verpflichtet. — Eine endgültige Ablösung dieser Rezeßgerechtsame, die auf den herrschaftlichen Waldungen lastete, fand nach langwierigen Verhandlungen erst im Jahre 1903 statt.

Herzog **Friedrich** 1780—1826 (1834),
* Hildburghausen 29. 4. 1763
unter Vormundschaft seines Urgroßoheims
Joseph bis 4. 1. 1787 (29. 4. 1787),
Kaiserl. Generalfeldmarschallleutnant,
Begründer
der neuen Linie Sachsen-Altenburg,
† Altenburg 29. 9. 1834,
Gem. Charlotte von Mecklenburg-Strelitz
1769—1818

Friederike Sophie I., 5. 12. 1755 bis 10. 1. 1756
Friederike Sophie II., 4. 10. 1757 bis 17. 10 1757
Friederike Sophie III., 22. 2. 1760 bis 28. 10. 1776
Gem. Franz von S.-Saalfeld
Sophie Karoline, 3. 12. 1761 bis 10. 1. 1790,
Gem. Fr. Wilh. Eugen von S.-Hildburghausen

Joseph
Gg. Friedr. Ernst Carl,
Hz. zu S.-Altenburg
1834—1848,
* Hildbgh. 27. 8. 1789,
† Altenburg 25. 11. 1868.
Gem.
Amalie v. Württemberg
(1799—1848)

Jos. Georg Carl Friedrich, 12. 6. 1786
bis 30. 7. 1786
Charlotte * 17. 6. 1787, † Bamberg
12. 12. 1847
Gem. Paul v. Württemberg (1805—1852)
Auguste * 29. 7. 1788, † an demf. Tage

Georg
Carl Friedrich,
Hz. von S.-Altenburg
1848—1853
* Hildburghausen 24. 7. 1796,
† Hummelshain 3. 8. 1856
Gem. Maria
von Mecklenburg-Schwerin
1803—1862

Friederike 18. 1. 1791 bis 25. 3. 1791
Therese, * 8. 7. 1792, † München
26. 10. 1854
Gem. Ludwig I., Kronprinz, später König
von Bayern 1786—1868
Luise, * 28. 1. 1794, † Biebrich 6. 4. 1825
Gem. Wilhelm, Hz. zu Nassau 1792—1839
Franz Friedr. Carl 13. 4. 1795 bis
28. 5. 1800

Eduard
Carl Wilhelm Christian,
* Hildburghausen 3. 7. 1804
bayr. Generalleutnant,
† München 16. 5. 1852
1. Gem. Amalie
von Hohenlohe-Sigmaringen
1815—1841
2. Gem. Luise
Caroline von Reuß-Greiz
1822—1875.

Friedrich Wilhelm Carl Joseph, * Hildbgh.
4. 10. 1801, † Altenburg 1. 7. 1870
Maximilian Carl Adolf Heinrich, * Hildburghausen 19. 2. 1803, † das. 29. 3. 1803

Wenckheim, Eibstadt, Poppenlauer, Brüx, die Höfe zu Ottelmannshausen und Sambach, endlich der vierte Teil der Zent und des Zolls zu Münnerstadt an Würzburg übergingen[1]).

Ist somit auch die ehemalige gefürstete Grafschaft Henneberg in Stücke zerschlagen, so lebt doch — abgesehen von den beiden die geschichtlichen Erinnerungen treu pflegenden wissenschaftlichen Vereinigungen zu Meiningen und Schmalkalden — auch in der Bevölkerung der alten Stammlande das Gedächtnis an das ehrwürdige Fürstengeschlecht noch fort. Noch heute gemahnen steinerne Bauwerke, vor allem die stattliche Bertholdsburg zu Schleusingen ferner fromme Stiftungen, sodann die eigenartige Mundart in den Tälern der Schleuse und Jüchse, nicht minder die weitberühmte Wasunger Arie mit ihrem Preis des großen Fürsten Berthold, hie und da noch ein altes Wappen auch im Schilde der Gasthäuser oder ein verwitterter Grenzstein an längst verklungene Zeiten[2]).

---

[1]) Ein Drittel des ganzen Bistums bestand ohnehin aus vormals hennebergischen Besitzungen: Botenlaube, Kissingen, Ebenhausen, Volkach, Schwarzach, Münnerstadt, Aschach, Mellrichstadt, Königshofen, Kitzingen, Rotenstein, Wildberg, Steinach und Mainberg.

[2]) Bis 1900 auch Reste der ehemaligen hennebergischen Rechtsordnung.

SI DEUS PRO NOBIS, QUIS CONTRA NOS

HENRICUS DUX SAXONIÆ
IULIÆ CLIVIÆ ET MONTIUM. LANDGR.
THURING MARCHIO MIS NIÆ PRINCEPS IN COMIT
HENNEBERGICO COMES MARCH ÆÆ ET RAVENSBURGI
DN. IN RAVENSTEIN.

HEINRICH, Herzog von Sachsen-Römhild,
geb. 19. Nov. 1650 auf dem Friedenstein zu Gotha,
regiert von 1680 - 1710.

Inhaber der Landeshoheit über die henneberg-schleusingischen Lande.

von 1583 bis auf die Neuzeit.

a. Von 1583—1660: Das gesamte wettinische Fürstenhaus.

1. Ernestiner:

Johann Casimir von Coburg (1572) 1583—1633, ⎫
Johann Ernst von Eisenach (1572) 1583—1638, ⎬ bis 1586 unter Vormundschaft Kurf. Augusts I.
Friedrich Wilhelm I. v. Weimar (1573) 1583—1602, ⎭
Johann I. der Milde von Weimar 1602—1605.
Johann Ernst der Jüngere von Weimar 1605—1626, bis 1615 unter Vormundschaft der Kurfürsten von Sachsen.
Wilhelm von Weimar 1626—1662.
Ernst der Fromme von Gotha 1640—1675.
Albrecht von Eisenach 1640—1644.
Johann Philipp von Altenburg 1603—1639, bis 1618 unter Vormundschaft der Kurfürsten von Sachsen.
Friedrich Wilhelm II. von Altenburg 1639—1669.

2. Albertiner:

August I., Kurfürst von Sachsen (1553) 1583—1586.
Christian I., Kurfürst von Sachsen 1586—1591.
Christian II., Kurfürst von Sachsen 1591—1611, von 1591—1601 unter Vormundschaft des Herzogs Friedrich Wilhelm I. von Weimar.
Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, 1611—1656.
Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, 1656—1660(1680).

b. Von 1660 bis auf die Gegenwart.

1. Schleusingen, Suhl, Kühndorf usw.

Moritz, Herzog von S. Zeitz, 1660—1681.
Moritz Wilhelm, Herzog von S. Zeitz 1681—1718.
Friedrich August I., Kurfürst v. Sachsen, König v. Polen (1694) 1718—1733.
Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen 1733—1763.
Friedrich August III., Kurfürst v. Sachsen 1763—1815 (1827), seit 1806 König von Sachsen.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1797) 1815—1840 und seine Nachfolger.

sich hohe Achtung beim Generalfeldmarschall Derfflinger. Als Chef und Generalmajor der sächsischen Truppen belagerte er während des Pfälzischen Erbschaftskrieges 1689 das von den Franzosen besetzte Mainz bis zur Übergabe der Festung.

Mit dieser Waffentat schließt seine persönliche Beteiligung an den Kriegsereignissen. Beförderungen und Ehrenbezeugungen folgten. 1691 wurde er vom Kaiser „wegen erwiesener Tapferkeit, valors und erlangter Kriegsexperienz" zum Feldmarschall-Leutnant,[1] 1693 zum Generalfeldmarschall und 1697 zum Generalfeldzeugmeister ernannt. Eine besondere Auszeichnung ward ihm auch von Seiten Christians V. von Dänemark zu teil, der ihm 1698 durch eine eigene Gesandtschaft seinen Elefantenorden überreichen ließ.

Heinrich vermählte sich am 1. März 1676 mit der Prinzessin Marie Elisabeth, Tochter des Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt (geb. am 10. März 1656). Seiner „Marielies" widmete er bis in seine letzte Lebenszeit eine fast schwärmerische Verehrung. Die vielen Luxusbauten, die er ausführte, erhielten meist den Namen „Marien-" oder „Elisabethenlust". Die Einweihungsfeier wurde stets an ihrem Geburtstag begangen; alle Veränderungen und Verschönerungen an seinen Bauten hatten nur den Zweck, ihr neue Freude und neue Überraschungen zu bieten. Keine Gelegenheit versäumte er, sie mit Aufmerksamkeiten zu überhäufen und reichlich zu beschenken. — Sie trat nur, wenn es die Etikette verlangte, an die Öffentlichkeit; im übrigen suchte sie ihre Ehre darin, als tüchtige Hausfrau im Kreise ihrer Kammerfräulein tätig zu sein. Zuschneiden, Nähen, Stricken, Spinnen, Überwachung ihres Hausrats nahmen ihre Zeit in Anspruch. Außerdem war sie eine große Blumenfreundin und fand auch am Federvieh Gefallen. Weiße englische Hühner, die in der Hofgärtnerei eingestellt waren, und die Pfauen auf ihrem Gut zu Trostadt waren ihre Lieblinge. Ihre Wohltätigkeit war stadt- und landbekannt und wurde oft von Unwürdigen ausgebeutet. Zum Gregoriusfest verteilte sie persönlich an die Schulkinder Römhilds den „Bischof", Kuchen und Bretzeln. — Sie starb kinderlos im August 1715.

Am 18. November 1676 hielt der 26jährige Jüngling mit seiner Gemahlin feierlichen Einzug in Römhild, welches ihm nach dem Teilungsvertrag der Ernestinischen Söhne zugefallen war. Sein ganzes Reich bestand aus den Ämtern Römhild, Themar, Königsberg in Franken, der Kellerei Behrungen, dem Rohr- oder Klosterhof in Milz und den heimgefallenen Echterschen Lehen.[2] Auch hatte er keine

[1] Urk. im Archiv des Ver. für Mein. Gesch. Nr. 192.

[2] So bezeichnete man die der fränkischen Linie Echter von Mespelbrunn von Sachsen zu Lehen gegebenen Gerechtsame (Zehnte von Dingshausen, zu der Au, von Brennhausen, Dorf Schwarzenau), die infolge Aussterbens der Linie an Sachsen zurückfielen.

souveräne Stellung: auf die Hoheitsrechte hatte er, wie die drei jüngsten Brüder, zugunsten Herzog Friedrichs von Gotha verzichtet, nur die Rechtsprechung in geistlichen und bürgerlichen Fällen war ihm gelassen. Der Ertrag des Herzogtums, welches in 3 Städten, einem Marktflecken (Behrungen) und 53 Dörfern kaum 20000 Einwohner zählte, belief sich nach dem 12jährigen Durchschnitt der Erbbücher von 1572 auf 10039 Gulden 1 Gr. 9 Pf. In Wirklichkeit war die Finanzlage Heinrichs weit günstiger,[1]) auch abgesehen von dem veränderten Marktpreis des Geldes nach 100 Jahren, da eine große Anzahl Nebeneinnahmen, u. a. die Friedensteinischen Nachschußgelder (d. i. die Zinsen des hinterlassenen Kapitalvermögens seiner Eltern), die Darmstädter „Ehegelder", der Ertrag der herzoglichen Domänen und gewisse Lehngelder nicht eingerechnet waren. Hierzu kamen die Erbbeträge, die ihm nach dem Tode seiner Brüder, des Herzogs Albrecht von Coburg († 1699) und des Herzogs Christian von Eisenberg († 1707), zufielen, ferner die sog. Lauenburg'schen Gelder (auf Erbansprüchen der Ernestiner an das Herzogtum Lauenburg beruhend), die von den gemeinschaftlichen Landständen bewilligten Hülfs- und Kriegssteuern, Verkäufe von Domänen- und Landesgerechtsamen. Die Gesamteinkünfte des Jahres 1704 werden nach jetziger Währung und nach dem heutigen Geldwert auf rund ½ Million Mark berechnet. Derart war es dem Fürsten ermöglicht, „in der Nußschale seines Herzogtums einen glänzenden Hof zu führen". Die kostspielige Hofhaltung verschuldete indes bei der verkehrten Finanzpolitik bald genug eine völlige Zerrüttung des fürstlichen Vermögens. Mit dem Einzug des Herzogs in seine Residenz begann daselbst eine rege Bautätigkeit. Vor allem erfuhr das Schloß, dessen Gründung in die Zeit Graf Friedrichs II. von Aschach-Römhild und seines Sohnes Hermann IV. fällt (Ende des 15. Jahrhunderts), eine zeitgemäße Umgestaltung. Auch wurde das Amt- und Zollhaus neu hergestellt und eine Schloßkirche erbaut (1682); ferner ließ der Herzog, um seinem Schlosse eine günstigere Lage zu verschaffen, den an der südöstlichen Seite der Stadt und des Schlosses gelegenen Bürgersee trocken legen und in einen Lustgarten verwandeln. Außer dem Lustgarten besaß der Herzog noch einen Baumgarten auf der Hartenburg, den Burggarten der ehemals daselbst residierenden Grafen. — 1690 baute er vier „Kavalierhäuser" gegenüber dem Schabhof, die für den Hofadel, bezw. die diensttuenden Kammerherren bestimmt waren. Auch die Friedhofskirche in Römhild verdankt ihm ihre Entstehung. Unter den Profanbauten sind noch erwähnenswert die Reitschule, die Renn- oder Stechbahn, das Grottenhaus, die Gärtnerswohnung, die Orangerie und das Gewächshaus, alle in der Nähe des Schlosses. Das ansehnlichste und prächtigste Gebäude war das Grotten-

---

[1]) Vgl. Jacobs sorgfältige Berechnung der fürstlichen Einkünfte S. 8—17.

haus, auch „Marien-Elisabethenlust“ genannt, eine Schöpfung im Barock- und Perückenstil, überladen und phantastisch ausgeputzt. Mit vielen Kosten hatte man hier für Wasserkünste und Lichtwirkungen aller Art gesorgt. Im großen Grottenhaus befand sich auch eine Bühne mit Hofloge und sieben Sitzreihen. Hier wurden öfter kleine Operetten, die der Hofpoet und Pagenhofmeister Sonnhoff im Geschmack der schlesischen Dichterschule schwülstig und handwerksmäßig abgefaßt hatte, aufgeführt. Gewöhnlich traten hierbei nur zwei herzogliche „Kapellknaben“ auf, ein Sopran- und ein Altsänger; ausnahmsweise wurde dieses Personal durch den Tenoristen und Bassisten des herzoglichen Sängerchors verstärkt. Die theatralischen Aufführungen (Schäferspiele) waren in dem süßlichen Geschmack jener Zeit gehalten. — Besonders stolz war der Fürst auf seine Kapelle, die aus vier Sängern und sieben Spielleuten bestand und bei allen festlichen Gelegenheiten sich hören ließ. Sie übte die Meisterwerke der damaligen Tonkünstler ein und erfüllte die kleine Residenz mit einem Hauche idealen Fühlens und Schaffens.

Die Lieblingsschöpfung des Herzogs war das nach den Entwürfen des Hofbildhauers Lux geschaffene Merzelbacher Lustschloß, welches für ihn und seine Gemahlin ein buen retiro bilden und nach der Eintönigkeit des steifen Hoflebens eine erquickliche Abwechselung inmitten der ewigfrischen Natur gewähren sollte. Schlummerte doch auch in den von den Fesseln der Konvenienz eingeschnürten Seelen jener Zeit die Sehnsucht, unter den weiten laubigen Hallen des grünen Waldes wenigstens stundenlang einmal von dem lästigen Zwang aufzuatmen. Das Schloß erhob sich auf dem sog. Kleinen Hanfland am Fuße des Großen Gleichbergs an der Stelle eines ehemaligen Teiches, den der Herzog hatte ausfüllen lassen. Es wurde alljährlich im Äußern und Innern verändert, damit die Fürstin zu ihrem Geburtstag mit immer neuen Szenerien überrascht würde. In der Mitte des ganzen Baues befand sich ein achteckiger Saal, an den sich in Form eines lateinischen Kreuzes die übrigen Gebäude anschlossen. Maßlose und ausgesuchte Scheinpracht à la Louis XIV., daneben ein Überschwang gesuchter Allegorien herrschte in allen Räumen[1]).

Alle diese Prachträume, ehedem Stätten der Lust für geputzte Kavaliere und geschminkte Hofdamen, liegen, bis auf das ehemalige Reithaus, wüste; es ist Gras darüber gewachsen. Die unzähligen „Kunst“schätze, die Hunderte von

---

[1]) Von dem unsinnigen Prunk, der in dem Merzelbacher Lustschloß entfaltet wurde, kann man sich einen Begriff machen, wenn man vernimmt, daß z. B. in dem sog. Konkordienhaus ein prachtvoller Springbrunnen stand, auf dessen Brunnenstock sich, den Führer im Nacken, ein wasserspeiender Elefant erhob; der Turm auf seinem Rücken trug den Stern zum dänischen Elefantenorden, aus dem sechs Wasserstrahlen sprangen. Auf der Brüstung des Brunnenkastens schwebten zwölf Genien, das herzogliche Wappen auf dem Scheitel, in der rechten Hand die dänische Königskrone, in der linken einen Schild haltend. Die Genien standen zwischen vorspringenden Pyramidenpfeilern, welche Reihen kleiner Armleuchter trugen. Außer dem großen

Bildsäulen sind in den Ofen gewandert; die fröhlichen Menschen, die die Festräume belebten, sind längst verstummt, kaum noch dem Namen nach bekannt. Auch die Pracht der Residenz ist erblichen, nur geringe Reste von den Verzierungen in den Wohngemächern des Herzogs und im Konzertzimmer sind übrig geblieben. Glücksburg, wie Heinrich sein Schloß nannte, ist jetzt ein Kriegerwaisenhaus.

Zu den weniger kostspieligen Luxusbauten gehört noch der 1700 ausgeführte Bau einer „Lusthütte" auf dem Großen Gleichberg, vielleicht als Unterschlupf bei Jagden gebraucht, und der achteckige Turm auf der Hartenburg, ursprünglich zum Laboratorium bei Goldmacherversuchen bestimmt, später nur des „lustigen Prospektes" wegen besucht. Schon nach 10 Jahren wurde der Turm wieder abgebrochen und aus dem Material eine kleine Bürgerwohnung in Römhild errichtet. — 1704 ließ er auf der Brandstätte des alten Rathauses von Themar eine Villa „Marienlust" bauen, ferner (1700) ein neues Zeughaus in Trostadt, worin der ungemein reichhaltige Artilleriepark des Fürsten untergebracht war, endlich das Schießhaus in Römhild und eine Anzahl Gebäude zu gewerblichen Zwecken.

Neben seiner Bauleidenschaft huldigte er mit Vorliebe dem Weidwerk. Die Forsten des Herzogtums, namentlich die Waldungen der Gleichberge, enthielten einen überreichen Wildstand, nicht nur an Hochwild, sondern auch an Wildschweinen und Wölfen. Jedes Jahr wurden 5—7 große, d. h. mehrtägige Jagden abgehalten. — Glänzend waren auch die abendlichen Hofschlittenfahrten[1]). Unter den fröhlichen Klängen der Musik und mit Fackelbegleitung bewegte sich eine lange Schlittenreihe durch die Straßen der Residenz, Herren und Damen in Gala und die Diener in erster Garnitur. Die Schellen läuteten, die Parforcepeitschen knallten, die Hunde bellten, die Federbüsche nickten von den Köpfen der schnaubenden Pferde — und so entfaltete sich unterm Sternenglanz ein Bild von malerischer Wirkung.

Springbrunnen gab es in Merzelbach noch 10 kleinere von originellen Formen, 38 Genien, 60 Kronleuchter, 173 Bildsäulen in Lebensgröße von Holz und Gips, einen Stammbaum des Herzogs mit 55 Brustbildern, 41 fürstliche Damenporträts, 1260 Arm- und Wandleuchter, an 2000 Lampen, 2300 Spiegel, 108 Sinnbilder, 40 Pyramiden von Ton und 24 von Blech in schwarz und gelben Landesfarben, 26 gemalte und geschnittene Wappen, korinthische und römische Säulen, Wandpfeiler und andere „Kunstgegenstände".

[1]) Die 16 Hofschlitten waren mit rotem Samt ausgeschlagen, darunter ein Schlitten mit dem Elefantenorden und vergoldeten Ordenssternen, andere mit mythologischen Holzfiguren, ein Schlitten in Muschelform, scheinbar von einem Schwan gezogen, die übrigen in ein Seepferd, einen Adler, einen Ochsenkopf und Löwen auslaufend oder mit Mohren- und Löwenköpfen verziert. Nicht zu vergessen ist der lange „Wurstschlitten" mit geradem, rund gefütterten Sitz, auf dem bei großen Ausfahrten die Musikanten rittlings saßen, und die Paukenchaise für den Hofpauker.

Da trotz aller Regierungssorgen in der Residenz Römhild die Langeweile mitunter den Stufen seines Thrones nahte, so suchte der Herzog Zerstreuung durch Reisen, die ihn meist zu seinen fürstlichen Verwandten oder zur Brunnenkur führten.

Aber Herzog Heinrich liebte nicht nur selbst das Vergnügen, sondern er sorgte auch dafür, daß seine Untertanen sich glücklich fühlten und daß der größte Teil seiner Einnahmen wieder in ihre Taschen zurückfloß.

Von wichtigen Regierungshandlungen weiß die Geschichte nicht viel zu berichten. Der Herzog belebte durch Beispiel und Verordnungen den religiösen Sinn seiner Römhilder, hob den Schulunterricht, beseitigte durch zweckmäßige Maßregeln Übelstände und Mißbräuche und übte Gerechtigkeit mit schonender Milde. So ist nicht bekannt, daß er, wie sein Vater, Hexen verfolgen und hinrichten ließ.

Der oberste Staatsbeamte war der Oberstallmeister und Premierminister, auch Amtshauptmann von Römhild und Schwarzwald (bei Ohrdruf) Joh. Sigmund von Schaumberg. Als Beisitzer erscheinen die Oberbeamten der Justiz und Kanzlei. Die Stufenfolge der Staatsbeamten war nach dem Vorbilde des Gothaer Hofs streng geregelt. Unter den Hofbediensteten fehlte nicht der Laborant, der Mohr, ein Türke und ein Hofzwerg.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Heinrich durch seine Fürsorge für vaterländische Geschichtsforschung, indem er die Kirchen- und Kloster-Denkmäler von Römhild und Trostadt, wie die in der Klostergründungsurkunde von Milz genannten Orte durch den sächsischen Hofgeschichtsschreiber W. E. Tentzel von Gotha historisch-kritisch darstellen ließ. Das Werk führt den Titel „Römische Gedächtnis-Säule“ (1700), womit auf die gekrönte Säule im Henneberger Wappen angespielt war. Einem zweiten Besuch des fruchtbaren Schriftstellers am Römhilder Hof verdanken wir die „Erste und andere Hennebergische Zehnten“, worin er Kloster Milz und Burg Hartenburg behandelte. — Die herzogliche Bibliothek enthielt über 1500 Bände aus allen Gebieten der Literatur und Wissenschaften.

Mit einer weitgehenden Wohltätigkeit und patriarchalischer Leutseligkeit[1]) verband Heinrich eine friedfertige, versöhnliche Gesinnung, die er oft als Vermittler zwischen seinen hadernden Brüdern betätigte. Einen vollgültigen Be-

---

[1]) Folgende Anekdote legt davon Zeugnis ab: Heinrich hatte als Prinz nach altem Herkommen ein Handwerk, das Drechseln, erlernt und setzte auch als Herzog diese Beschäftigung fort. Einst kam eine Bauersfrau aus Milz mit einem zerbrochenen Spinnrad nach Römhild, um es vom Drechsler ausbessern zu lassen. Ein Spaßvogel wies sie ins Schloß, wo sie, beim Herzog angemeldet, ihr Anliegen vorbrachte. Dieser, die betrogene Einfalt der Bittstellerin durchschauend, ging lächelnd auf ihren Wunsch ein und bestellte sie auf einen bestimmten Tag. Die Besitzerin erschien auch zur angegebenen Zeit und nahm ihr wiederhergestelltes Spinnrad um so freudiger in Empfang, als der Drechslermeister jedes Entgelt ablehnte.

weis davon lieferte er durch Abtretung des Amtes Königsberg an seinen Bruder Ernst von Hildburghausen, der fortwährend über Verkürzung klagte. So überließ er auch nach dem Aussterben der Coburger und Eisenberger Linie sein Erbteil gegen eine Abfindungssumme seinem Bruder Friedrich von Gotha.

Die Kehrseite des glänzenden Hoflebens war die fortschreitende Zerrüttung in den Finanzen. Der Herzogsmantel war eben für das kleine Erbland doch zu groß geschnitten. Schon 1686 war die Finanzlage so drückend, daß das Land eine „Küchenhülfssteuer" gewähren mußte. Anleihen mußten im Lande und in der Fremde aufgenommen werden. Die Schulden vermehrten sich lawinenhaft von Jahr zu Jahr, und alle dagegen ankämpfenden Finanzkünste waren erfolglos. Der Zusammenbruch war vorauszusehen, aber man schränkte sich in unbegreiflicher Verblendung auf keinem Gebiete ein. Man borgte beim Oberstallmeister und beim Superintendenten, beim Kammersekretär und beim einfachen Handwerker. Es riß eine allgemeine Lotterwirtschaft ein, die Rechnungen wurden unrichtig geführt, und auch die geldraubenden Versuche, dem Schoß der Erde das vielgewünschte Gold abzugewinnen, am Bergwerke Schwabhäuser Berg, an der Rineller am Fuß des Gr. Gleichbergs und am Fuß der Hartenburg im Merzelbach [vielleicht auf Veranlassung des Namens Zum Erzelbach] waren vergeblich. So war es vielleicht ein Glück, daß Heinrich schon im Jahr 1710 aus dem Leben abgerufen wurde, ehe der unvermeidliche Ruin wirklich eintrat.

Er wurde in der Altarhalle der Römhilder Stadtkirche beigesetzt. Kein Monument, keine Inschrift gibt Kunde von seiner letzten Ruhestätte[1]). — Der unerwartete Tod des menschenfreundlichen Herrschers versetzte das ganze Land in tiefe Trauer. Bei seinem Dahinscheiden brach die ganze kleinstaatliche Herrlichkeit mit einem Schlag zusammen. Römhild, dessen Wohlstand, gesellschaftliches Leben und geistiges Niveau durch den Hof in ungeahnter Weise sich gehoben hatte, sank wieder zur Unbedeutendheit eines nüchternen Landstädtchens herab.

Unmittelbar nach dem Tode des Herzogs wurden im Auftrag der fürstlichen Agnaten alle Schloßräume versiegelt, und am 21. Juni 1710 traf eine gemischte Kommission zur Aufnahme des Nachlasses ein. Die noch vorhandene Taxierung der Besitzstücke scheint nicht einwandfrei zu sein. Der gesamte Nachlaß wurde unter den Agnaten und fürstlichen Beamten versteigert.

Lange, unerquickliche Erbstreitigkeiten folgten[2]), ja es entbrannte um den Zankapfel Römhild sogar ein Krieg zwischen Meiningen und Gotha-Hildburghausen, dessen Flammen erst durch Abgesandte des fränkischen Kreisregiments gedämpft wurden .... Vergangene Zeiten!

[1]) Doch hängt in der Altarhalle ein Bildnis des Herzogs.

[2]) Vgl. NLK. S. 225. Als Gesandtschaftssekretär des mit der Reichsexekution beauftragten Markgrafen von Brandenburg-Onolzbach erschien u. a. im Sommer 1752 der Dichter und Jurist Joh. Pet. Uz in Römhild. Vereinsschr. 23, 140.

C. Geschichte des Fürstenhauses Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Literatur: Gruner, Histor.-statist. Beschreibung des Fürstentums Coburg saalfeldischen Anteils, 5 Bände, Cobg. 1793—1809. —

A. v. Schultes, Coburgische Landesgeschichte. 1. Teil, Geschichte des Mittelalters. Hildburghausen 1814. 2. Teil (Gesch. von 1425 bis auf die Neuzeit) 2 Bde. Coburg 1818—1821.

Chr. Wagner, Kurze Darstellung des Herzogl. S.-Mein. Fürstentums Saalfeld, in statistischer, topographischer und historischer Hinsicht. Hildbgh. 1827.

Adolf Fleischmann, Zur Gesch. des Hzt. Sachsen-Coburg. Hildbgh. (Kesselring) 1880—81. — Wagner und Grobe, Chronik von Saalfeld. Saalfeld 1865—67.

Dr. P. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens. Band IV: Kreis Saalfeld (Heft 6: Amtsgerichtsbez. Saalfeld) 1889. Geschichtliche Einleitung (von Prof. E. Koch).

Johann Ernst 1680—1729.

Johann Ernst, der siebente und jüngste Sohn des Herzogs Ernst des Frommen, geb. 22. August 1658 zu Gotha, erhielt in dem mit seinem Bruder Friedrich von Gotha 1680 abgeschlossenen Teilungsvertrag die Ämter und Städte Saalfeld, Gräfenthal, Probstzella und Lehesten, wozu 1682 noch Pößneck kam, doch anfangs ohne die völlige Landeshoheit. Beim Erlöschen der Seitenlinie Römhild (1710) fiel ihm 1714 der dritte Teil des erledigten Landes zu. Schwieriger und langwieriger aber war die Entscheidung des coburgischen Erbschaftsstreites, der sich nach dem Hinscheiden seines älteren Bruders Albrecht (1699) entsponnen hatte. Johann Ernst glaubte sich nämlich durch den von seinen Brüdern 1699 abgeschlossenen Hausvertrag wegen Teilung der drei Fürstentümer Coburg, Römhild und Eisenberg verkürzt und setzte alle Hebel in Bewegung, für sich günstigere Bedingungen herauszuschlagen. In der Tat gelang ihm dies, wenn auch nicht für seine Person, so doch für sein Haus. Die Beilegung des unerquicklichen Streites erlebte er nämlich nicht: er starb am 17. Dezember 1729 zu Saalfeld. In den letzten Jahren seiner Regierung hatte er das von seinem Bruder Albrecht 1676—79 erbaute Schloß bedeutend erweitert und verschönert.

Der Herzog war zweimal vermählt, zuerst mit Sophie von Sachsen-Merseburg, nach ihrem Tode mit Charlotte Johanna v. Waldeck. Diesen Ehebündnissen entsprossen 10 Prinzessinnen, von denen indessen nur zwei zur Blüte des Alters und zur Vermählung gelangten, sowie vier Söhne; unter ihnen blieben zwei am Leben, Christian Ernst und Franz Josias.

Christian Ernst 1729—1745 und Franz Josias 1729 (1745)—1746.

Der erstgenannte Sohn, geb. 18. 8. 1683 zu Saalfeld, morganatisch vermählt mit Christiane Friederike von Koß, Tochter des reußischen Oberforstmeisters Günther v. Koß, übernahm die Regierung gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder Franz Josias; jener residierte zu Saalfeld, dieser zu Coburg. 1733 führte Chr. Ernst das Erstgeburtsrecht für sein Fürstenhaus ein, wodurch die zahlreichen Prinzen desselben auf ihre eigene Tüchtigkeit und ihren eigenen Erwerb gestellt wurden. Im Jahre 1735 bewirkte das Einschreiten des Kaisers Karl VI. die Beendigung des 36jährigen Coburgischen Erbschaftsstreites. Aus dem Nachlasse Albrechts von Coburg fielen an das Haus Saalfeld: die Ämter und Städte Coburg, Rodach, Mönchröden und ein Teil von Neuhaus. Zugleich wurde der Regierungssitz dauernd nach Coburg verlegt; die Regenten nannten sich Herzöge von Coburg-Saalfeld und erhielten die volle landesfürstliche Hoheit. 1742 wurde auch Amt und Stadt Neustadt, worauf zugleich Meiningen Anspruch machte, der coburg-saalfeldischen Linie zugesprochen. Als Christian Ernst, ein frommer, leutseliger Fürst, am 4. Sept. 1745 starb, übernahm sein Bruder die Alleinregierung.

Franz Josias war geboren am 25. September 1697 zu Saalfeld, vermählt 1723 mit Prinzessin Anna Sophie v. Schwarzburg-Rudolstadt. Einfach, gerecht und fromm, genoß er in reichem Maße die Liebe seines Volkes, für welches er eine Reihe wohltätiger Verordnungen ergehen ließ; namentlich gehört dahin eine neue Landes- und Prozeßordnung. 1748 wurde ihm die Obervormundschaft des verwaisten weimarischen Prinzen Ernst August Constantin und die Verwaltung des Herzogtums Weimar übertragen, die er bis 1755 rühmlich führte. In seine Regierungszeit fällt der Siebenjährige Krieg, der auch Thüringen und insbesondere die Saalfelder Gegend, die Pforte des Thüringer Waldes, in Mitleidenschaft zog. Von 1757 an hatte das Fürstentum von starken Truppendurchzügen viel zu leiden. So lag nach der Schlacht bei Roßbach die Reichsarmee, 14000 Mann stark, drei Tage lang in Saalfeld und Umgegend. Im Frühling 1759 kam es zu einem ernstlicheren Gefecht auf den linksaalischen Höhen südwestlich der Stadt. Eine Streifkolonne des Prinzen Heinrich unter Führung des Generals v. Knobloch war befehligt, zur Verhütung eines Einbrechens österreichischer und Reichstruppen durch das Saal- und Orlatal in Sachsen gegen die Pässe des Thüringer Waldes vorzugehen. Der Feind, unter General v. Brown, hatte seine Truppen um Saalfeld zusammengezogen, wurde jedoch hauptsächlich durch die ungestüm vordringenden preußischen Jägerbataillone, welche Garnsdorf mit stürmender Hand nahmen, gezwungen, sich gegen Gräfenthal hin zurückzuziehen. Die Ver-

folgung wurde von seiten der Sieger bis zum Sattelpaß hin fortgesetzt, wo noch ein Husarenpikett und ein Zug Infanteristen vom Regiment Colloredo gefangen genommen wurde (26. März 1759).

Nicht minder ruhm- und erfolgreich war ein zweites Gefecht auf denselben Saalfelder Berghöhen, das am 2. April 1761 zwischen Reichstruppen unter Generalleutnant v. Rosenfeld und den von Norden und Osten, von Pößneck und Rudolstadt aus heranrückenden preußischen Abteilungen Schenkendorf und Syburg stattfand. Das Gefecht verlief in drei Abschnitten; bei den beiden ersteren zeichneten sich namentlich die Ziethenschen Husaren durch ihr schneidiges Vorgehen aus. Die durch Verhaue, Redouten und Schanzen wohl gesicherten Stellungen der Feinde auf den Vorbergen wie auch die strategisch sehr günstige Höhe von Hoheneiche, worauf Rosenfeld sich mit seinem Zentrum stützte, wurden nach tapferer Gegenwehr erobert und die Reichstruppen bis nach Franken, gegen Lichtenfels und Kulmbach zurückgedrängt[1]). Herzog Franz Josias starb am 16. September 1764 zu Rodach und liegt in Coburg begraben. Nach der neuen Primogeniturordnung trat von seinen vier Söhnen der älteste,

Ernst Friedrich 1764—1800

die Regierung an. Er war geboren am 8. März 1724 zu Saalfeld und vermählt am 23. April 1749 zu Wolfenbüttel mit Sophie Antonie, T. des Hz. Ferd. Albert II. von Braunschweig-Wolfenbüttel. Leichtsinnige Wirtschaft zerrüttete unter seiner Regierung die Finanzen des Staates. 1773 waren die Schulden auf über 1 Million Taler angewachsen! Auch hier sah sich der Kaiser veranlaßt, eine „Debitkommission" einzusetzen, um allmählich das Gleichgewicht im Staatshaushalt wieder herzustellen. Ernst II. von Gotha und Prinz Joseph Friedrich von Hildburghausen übernahmen die Oberleitung. Ernst Friedrich erlebte die Auflösung der Kommission nicht; sie bestand noch nach seinem Tode (8. September 1800) fort.

Franz 1800—1806.

Herzog Franz, Ernst Friedrichs Sohn, geb. 15. Juli 1750 zu Coburg, war vermählt 1. mit Sophie von S.-Hildburghausen (* 1760, † 1776), sodann 2. mit Auguste von Reuß-Ebersdorf (* 1757, † 1831). Er war bemüht, die immer noch drückende Schuldenlast zu mindern. Zu diesem Zwecke berief er einen unternehmenden Staatsmann, den bisherigen preußischen Kammerdirektor Kretschmann zu Bayreuth, nach Coburg und stellte ihn an die Spitze der gesamten Verwaltung, worauf die kaiserliche Debitkommission aufgehoben ward (1802). Kretschmann leistete zwar in den

[1]) A. Thümmel, Kriegstage aus Saalfelds Vergangenheit. S. 19 ff. und S. 26 ff.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

geb. 1773, der seit 1789 im preußischen Heere diente und 1799 zum Generalleutnant der Infanterie ernannt worden war, der „preußische Alcibiades". Im Hinblick auf die ihm gewordenen Aufklärungsberichte erblickte er seine Aufgabe darin, Saalfeld und die dortige Brücke mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften wenigstens so lange zu halten, bis das Hohenlohesche Korps seine neue Stellung eingenommen haben mußte und das reiche Proviantmagazin zu Saalfeld geräumt wäre. — Den Abend des 9. Oktober brachte der Prinz im engsten Familienkreise des Rudolstädter Fürstenhauses zu. — Indessen hatte im Laufe des 9. Oktober Marschall Lannes das unverteidigte „Gesteig" auf der Straße Gräfenthal-Hoheneiche überschritten und die schwachen Beobachtungsposten auf Saalfeld zurückgeworfen. Am Abend stand die französische Vorhut sw. hinter dem den Talausgang beherrschenden Garnsdorf und hielt mit etwa 14000 Mann die umliegenden Höhen, den Spitzberg und die Schwarzen Tannen, besetzt.

Nebelig und kalt war der Morgen des 10. Oktober heraufgedämmert[1]. Früh 6 Uhr setzten sich die feindlichen Marschkolonnen in Bewegung. Die Vorhut der rechten Flanke nahm, ohne Widerstand zu finden, Garnsdorf, die Hauptmacht aber machte einen geschickten Flankenmarsch, indem sie sich auf Waldwegen von Arnsgereuth aus über Wittmannsgereuth, durch den Eisenberg gedeckt, nördlich nach dem Schwarzatal zuwendete und so die rechte Flanke des Prinzen Louis Ferdinand umging, — ein Manöver, welches das Geschick des Tages entschied. Indessen entspann sich das Gefecht zunächst auf den südwestlich von Saalfeld aufsteigenden, von mehreren Bachrinnen durchschnittenen Höhen, zwischen dem Kesselbach und dem Garnsdorfer Grund. Beulwitz, Cröften, Wöhlsdorf im Nordwesten, Garnsdorf im Süden waren die Punkte, um deren Besitz vom Morgen an gestritten wurde. Das Gros der preußischen Truppen, unter dem Befehl des Generals Bevilacqua, marschierte von Schwarza aus auf der an den Berghängen sich hinziehenden Landstraße bis zum Kesselbach und schwenkte nach deren Überschreitung rechtsum mit der Front gegen den von Feinden besetzten Eckartsanger — eine ungünstige Stellung, da man hinter sich in nur 1 km Entfernung die Saale, vor sich die wellenartig ansteigende Höhe hatte, von der aus der Feind jede Wendung, ja jeden Mann der Truppen beobachten konnte.

Das Gefecht begann mit der Erstürmung Garnsdorfs durch die Jäger und Füsiliere der Kompagnien Gneisenau und Valentini. Bald darauf aber mußten diese den errungenen Vorteil wieder aufgeben und sich vor den feindlichen Tirailleuren, denen weitere Kolonnen folgten, nach dem Lerchenhügel zu

[1] Schilderung des Gefechts bei Saalfeld nach A. Thümmel (Leutnant im 96. Inf.-Reg.), Kriegstage aus Saalfelds Vergangenheit. Mit Karten und Plänen. Berlin (E. S. Mittler u. Sohn) 1882, S. 39—74.

zurückgehen. [illegible] die Flanke der Jäger deck-
[illegible] Kirchhügel und [illegible]
des [illegible]
die [illegible] die Feinde [illegible]
[illegible]
oben [illegible] preußisch-sächsische
Truppen [illegible] abzuschneiden. Es war
ungefähr [illegible] Nachricht vom [illegible]-
[illegible] Befehl, die Schlacht zu
vermeiden und [illegible] zu behaupten. [illegible]
durch [illegible] sich am [illegible]
das [illegible] Umgehung. Ein [illegible]
Angriff des Prinzen auf die beherrschenden Höhen, in der schrägen Schlacht-
ordnung auszuführen, mit der einst Friedrich der Große seine herrlichen Sieg
erfochten hatte, scheiterte an der Überzahl des Feindes, an der Stärke
der zur Verfügung stehenden [illegible] und an der vorzüglichen Gliederung
und Beweglichkeit der Kolonnen des Gegners. Hatte man es doch nicht mehr
mit der steifen [illegible] Armee von ehedem zu tun, sondern mit einem
Gegner, der während eines Jahrzehnts auf zahlreichen Schlachtfeldern eine
neuartige Taktik erprobt hatte und der sich namentlich mit wunderbarer Leichtig-
keit in offenen Tirailleurschwärmen bewegte. Von einem dichten Hagel von
Geschossen überschüttet und gleichzeitig von einem unbemerkt im Beulwitzer
Grunde herabgeschlichenen Trupp in der Flanke angegriffen, lösten sich die
Reihen des den Angriff ausführenden Bataillons, trotz wiederholter Versuche
des heldenmütigen Prinzen, es zum Stehen zu bringen und von neuem Terrain
zu gewinnen. In wilder Flucht suchten die Mannschaften Graba zu erreichen.
Einen ebenso unglücklichen Ausgang nahm ein von fünf sächsischen Schwadronen
gegen die bereits aus den Gebirgswegen hervorbrechenden feindlichen Husaren-
regimenter, die ihren Umgehungsmarsch vorschriftsmäßig und unbehelligt hatten
ausführen können. Was nicht gefangen und überritten wurde, jagte in toller
Hast der Saale zu. — Die letzten Verteidiger von Crösten und Wöhlsdorf
wurden in die Flucht mit hineingerissen, sie flohen regellos über die Wiese
zum Fluß, in der Richtung auf Breilipp. Der Prinz Louis Ferdinand sah,
daß hier jede weitere Bemühung nutzlos sein würde, und suchte zu den auf
dem rechten Flügel, bei Aue a. B., am Sandberg und Oberen Hann, auf-
gestellten preußischen Truppen zu gelangen, wurde aber in dem Augenblick, als
er durch die am Nordeingang von Wöhlsdorf sich in der Richtung nach der
Saale und Breilipp hinziehende Hohle sprengte, von drei oder vier französischen
Reitern von links und von vorn bedroht. Die Aufforderung, sich zu ergeben,
weist er schroff ab und begleitet seine Antwort mit einem Säbelhieb. Trotzdem

er die nächsten Hiebe der Angreifer als gewandter Fechter mit Leichtigkeit abwehrt, wird er doch von der Übermacht umdrängt, er erhält einen Hieb in den Ellenbogen, einen Schlag mit dem Pistolenkolben und zwei Säbelhiebe von der Seite in den Hinterkopf. Während er vom Pferde sinkt, stößt ihm ein feindlicher Korporal den Säbel tief in die Brust. Das reiterlose Pferd jagt auf die nördlich vom Dorfe haltende Schwadron zu; gleich darauf wurde auch diese von den französischen Reitermassen über den Haufen geritten. — Die Leiche des Prinzen blieb in den Händen der Feinde.

Da auch der rechte Flügel der preußischen Aufstellung, am Sandberg und Oberen Hayn, dem Ansturm der Feinde nicht widerstehen konnte, so war die Niederlage vollständig. Ein Teil rettete sich am linken Saaleufer entlang gegen Schwarza, andere ritten und schritten durch den Fluß und zogen sich auf Orlamünde zurück, welches man noch am Abend erreichte. 1800 Mann waren tot, verwundet oder gefangen, viele Geschütze, 4 Fahnen und fast das gesamte Gepäck in die Hände der Feinde gefallen. Diese drangen noch im Laufe des Nachmittags in die Stadt und das Schloß ein, auf welchem der Herzog residierte. Von einem glänzenden Gefolge begleitet, ritt Marschall Lannes in den Schloßhof und nahm daselbst bis zum Mittag des nächsten Tages Quartier. Augereau folgte ihm am letztgenannten Tage, die Franzosen ließen sich beim Einrücken die gröbsten Ausschweifungen zu schulden kommen, bis die Marschälle auf Fürbitten der herzoglichen Familie Einhalt geboten.

Die Leiche des Prinzen wurde am Vormittag des 11. Oktober in die Stadt und in den Schloßhof gebracht, dann aber einbalsamiert und, von einer unübersehbaren Menschenmenge in ehrfurchtsvollem Schweigen durch die Stadt begleitet, in der Johanniskirche beigesetzt. An der Stelle, wo der Prinz sein Leben aushauchte, ließ die Fürstin Luise von Radziwill ihrem Bruder ein gußeisernes Denkmal in Gestalt eines Obelisken setzen, dessen nach Saalfeld zugewendete Seite in einer Vertiefung einen Genius in halberhabener Arbeit zeigt. Es blickt auf die zu seinen Füßen liegenden Waffen des gefallenen Helden trauernd herab; in der linken Hand hält er einen Eichenzweig, mit dem Zeigefinger der rechten deutet er nach oben. Darunter ist die schlichte Inschrift angebracht:

Hier fiel kämpfend für sein Vaterland
Prinz Ludwig von Preußen
am 10. Okt. MDCCCVI.

Vier Tage danach kam es bekanntlich zu den Entscheidungsschlachten bei Jena und Auerstedt, in denen Preußens Herrlichkeit zu Grabe sank. Erstere Schlacht hatte ihren Mittelpunkt in dem damals gotha-altenburgischen, gegenwärtig meiningischen Orte Vierzehnheiligen, der zur Hälfte vom Feuer zerstört wurde. Sie sollte demnach eigentlich „Schlacht bei Vierzehnheiligen"

benannt ist. Schöner [illegible] die Hand des fürstlichen Erbauers auf derselben [illegible]. Im Namen des Hauses Coburg-Saalfeld ward zwar am 15. Dezember 1806 zu Posen, gleichzeitig mit den übrigen Linien der Ernestiner, der Beitritt zum Rheinbund vereinbart; weil aber Herzog Franz noch vor der Unterzeichnung der Beitrittsurkunde starb und sein Sohn Ernst [illegible] in russischen Kriegsdiensten stand, so erkannte Napoleon diesen Anschluß nicht an, sondern schickte den Gouverneur Berigny nach Coburg, um das Land für das französische Interesse zu besetzen und zu verwalten. Ernst wurde das Betreten seines angestammten Landes untersagt. Erst der Friede von Tilsit (9. Juli 1807) führte den rechtmäßigen Herzog in sein Stammland zurück. Bald darauf wurde die Fürstliche Kirchenordnung erlassen und durch herzoglichen Erlaß vom 4. Juni 1808 das Landesministerium neugebildet. Auch wurde unter Aufhebung [illegible] Vorrechte eine gleichmäßige Besteuerung aller Staatsbürger durchgeführt.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig trat Herzog Ernst dem deutschen Bunde bei und übernahm den Oberbefehl über das gegen Frankreich ausrückende fünfte deutsche Armeekorps. Die Eroberung von Mainz ist ihm zu danken. Beim Wiederausbruch des Krieges 1815 befehligte er das Beobachtungskorps an der Saar und stellte zu den Feldzügen auch ein beträchtliches Kontingent eigener Truppen.

Auf dem Wiener Kongreß wurden seine unbestreitbaren Verdienste dadurch anerkannt, daß ihm ein Landstrich jenseits des Rheines als Eigentum zugesprochen wurde, bestehend aus dem vormaligen kurtrierischen Amte St. Wendel, aus Teilen der Herrschaft Oberstein und den vormaligen zweibrückischen Ämtern Lichtenberg, [illegible] und Schaumburg, welche alle seit dem Frieden von Lunéville von den Franzosen zum „Saardepartement" geschlagen worden waren. Ernst gab dieser 12 Quadratmeilen (660 qkm) großen Erwerbung den Namen „Fürstentum Lichtenberg" und unterstellte es einer besonderen Verwaltung. Am 15. August 1834 überließ er diese entlegene Besitzung an Preußen für eine Abfindungssumme von 2 Millionen Talern. Das Hauptverdienst des Herzogs Ernst besteht in der Begründung einer Verfassung (8. August 1821), deren Grundzüge er bereits in einem Erlaß vom 16. März 1816 vorgezeichnet hatte. Die Verfassung ging hervor aus einer Übereinkunft zwischen dem Landesherrn und den Ständen. 6 Abgeordnete entfielen auf die Rittergutsbesitzer, 2 auf die Magistrate von Coburg und Saalfeld, 3 auf die Bürgerschaft der Städte Coburg, Saalfeld und Pößneck, 6 auf die übrigen Städte und sämtliche Dorfgemeinden.

Bei dem Erlöschen der gothaischen Sonderlinie (1826) gelangten an das Haus Coburg: das Herzogtum Gotha, mit Ausnahme des Amtes Kranichfeld und des gothaischen Anteils an Römhild,

sowie die damals hildburghäusischen Ämter Königsberg und Sonnefeld und die meiningischen Kammergüter Kallenberg nnd Gauerstadt. Dagegen trat es an S.-Meiningen ab: das Fürstentum Saalfeld, das Amt Themar und die zu Coburg gehörigen Ortschaften auf dem linken Ufer der Steinach. Es verblieb ihm ein Gebiet von 48 Geviertmeilen (2640 qkm) mit einer Bevölkerung von 150000 Seelen, wovon auf Lichtenberg 12 Geviertmeilen mit 27000 Seelen kommen. In diesem erweiterten Länderverband betätigte der Herzog sein reges Interesse für Ausgestaltung des Verkehrswesens (Anschluß an den deutschen Zollverein 1833, Anlegung von Kunststraßen) und seinen ausgebildeten Sinn für die Kunst. — Er war vermählt (1817) mit der Prinzessin Luise von Sachsen-Gotha, trennte sich von ihr 1824[1]) und ehelichte dann 1832 die Prinzessin Maria von Württemberg († 1860). Aus erster Ehe entsprossen die Prinzen Ernst und Albrecht (Albert), ersterer sein Nachfolger in der Regierung, letzterer 1840 mit der Königin Viktoria von England vermählt.

Ernst I. starb zu Gotha am 29. Januar 1844. Ihm folgte

Ernst II. 1844—1893.

Nicht minder kunstliebend wie sein Vater, nahm er auch an den Geschicken des großen deutschen Vaterlandes den tätigsten Anteil und sorgte durch ein inhaltreiches, auf umfassendstem Quellenmaterial beruhendes Memoirenwerk[2]) dafür, daß er in den Annalen der deutschen Geschichte den gebührenden, sichern Platz behauptet.

Von 1893—1901 regierte sein Neffe, Herzog Alfred v. Edinburg, Sohn Albrechts von Coburg und der Königin Viktoria von England, nach dessen Tode sein Neffe Herzog Karl Eduard, Sohn des Herzogs Leopold von Albany, bis 1905 unter der Vormundschaft des Regierungsverwesers Erbprinzen Ernst von Hohenlohe-Langenburg.

---

[1]) Sie starb 1831 als Gräfin von Pölzig und Beyersdorf zu Paris.

[2]) Aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Von Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, 3 Bde. Berlin (Wilh. Hertz) 1887—1889.

Johann Ernst,
Herzog zu Sachsen-Saalfeld, * Gotha 22. August 1658, † Saalfeld 17. Dezember 1729.

1. Gem.: Sophie Hedwig von S.-Merseburg (1666—1686)

Christian Ernst,
Herzog zu S.-Coburg-Saalfeld
* Saalfeld 18. 8. 1683,
† daselbst 4. 9. 1745,
Gem. Christiane Friederike v. Koß,
T. des Fürstl. Saalf.
Kammerjunkers und Forstmeisters
zu Saalfeld (1686—1743).

Christiane Sophie, * Saalfeld 14. 6. 1681
† daselbst 3. 6. 1687.

Totgeborene Prinzessin 5. 5. 1682.

Henriette Albertine, * Saalfeld 20. 11. 1685, † Coburg 1. 2. 1728.

Charlotte Wilhelmine, * Saalfeld 4. 6. 1685,
† Hanau 5. 4. 1767, verm. mit Philipp Reinhard, Gf. v. Hanau (1664—1712).

Totgeborene Prinzessin 2. 8. 1686.

2. Gemahlin: Charlotte Johanna v. Waldeck (1664—1699)

Wilhelm Friedrich, * Saalfeld 16. 8. 1691,
† daselbst 28. 7. 1720.

Carl Ernst, * Saalfeld 12. 9. 1692,
† Cremona 30. 12. 1720.

Sophie Wilhelmine, * Saalfeld 9. 8. 1693,
† Rudolstadt 4. 12. 1727, verm. mit Friedrich Anton Fürst zu Schwarzburg-Rudolstadt (1692—1744).

Henriette Albertine, * Saalfeld 8. 7. 1694,
† daselbst 1. 4. 1695.

Luise Emilie, * Saalfeld 24. 8. 1695,
† Coburg 21. 8. 1713.

Charlotte, * Saalfeld 30. 10. 1696,
† daselbst 2. 11. 1696.

Franz Josias,
Herzog zu S.-Coburg-Saalfeld,
* Saalfeld 25. 9. 1697,
regierte 1729—1745 mit seinem
Bruder Christian Ernst
gemeinsam, später allein,
Residenz Coburg 1733, † Rodach
16. 9. 1764,
Gem. Anna Sophia
von Schwarzburg-Rudolstadt
(1700—1780).

Ernst Friedrich,
Herzog zu S.-Coburg-Saalfeld,
* Saalfeld 8. 3. 1724, † Coburg 8. 9. 1800,
Gem. Sophie Antonie
von Braunschweig-Wolfenbüttel
(1724—1802).

Johann Wilhelm, * Coburg 11. 5. 1726,
† 4. 6. 1745 in der Schlacht bei Hohenfriedberg als kais. Oberstleutn. [illegible]

Anna Sophie, * Coburg 3. 9. 1727,
† daselbst 12. 11. 1728.

Christian Franz, * Coburg 25. 1. 1730,
k. k. Generalmajor, † das. 18. 9. 1797.

Charlotte Sophie, * Coburg 24. 9. 1731,
† Schwerin 2. 8. 1810. Gem. Ludwig,
Prinz v. Mecklenburg-Schwerin (1725—78).

Friederike Magdalene, * Coburg 21. 8.
1733, † daselbst 28. 1. 1734.

Friederike Caroline, * Coburg 24. 6. 1735,
† Schwaningen 18. 2. 1791. Gem. Carl
Alexander, Markgraf von Ansbach
(1736—1806).

Friedrich Josias, * Coburg 26. 12. 1737,
kais. Generalfeldmarschall im Türkenkrieg,
trat 1795 aus dem Kriegsdienst und lebte
zu Coburg, † 26. 2. 1815, Gem. (morg.)
Therese Stroffeck.

Franz Friedrich Anton,
Herzog zu S.-Coburg-Saalfeld,
* Coburg 15. 7. 1750, reg. 1800—1806,
† Coburg 9. 12. 1806,
1. Gem. Erneſtine Frieder. Sophie von S.-Hildburghauſen (1760—76),
2. Gem. Auguſte Caroline von Reuß-Ebersdorf (1757—1831)

- Carl Wilhelm Ferdinand, * Coburg 21. 11. 1751, † daſelbſt 16. 2. 1757
- Friederike Juliane, * Coburg 14. 9. 1752, † daſ. 24. 9. 1752
- Caroline Ulrike Amalie, * Coburg 19. 10. 1753, Dechantin des Stifts Gandersheim 1795, lebte nach Aufhebung desſelben (1802) in Coburg, † daſ. 1. 10. 1829
- Ludwig Carl Friedrich, * Coburg 2. 1. 1755, K. K. Generalfeldmarſchalleutn., † daſelbſt 4. 7. 1806
- Ferdinand Auguſt Heinrich, * Coburg 12. 4. 1756, † daſelbſt 8. 7. 1758
- Friedrich, * Coburg 4. 3. 1758, † daſ. 26. 6. 1758

Ernſt I. Anton Karl Ludwig,
Herzog von Sachſen-Coburg,
* 2. 1. 1784, reg. 1806—1844,
1815 Oberbefehlshaber des ſächſiſchen Armeekorps, 1826 trat er Saalfeld ab und erhielt dafür Gotha, † 29. 1. 1844,
1. Gem. Luiſe von Sachſen-Gotha-Altenburg (1800—1831), geſchieden
2. Gem. Maria von Württemberg (1799—1860)

- Ferdinand Georg Aug. (1785—1851)
- Marie Luiſe Viktoria (1786—1861), 1. Gem. Carl von Leiningen, 2. Gem. Eduard, Prinz von Großbritannien
- Marianne Charlotte (1788—1794)
- Leopold Georg Chriſtian Friedrich (1790—1865)
- Franz Maximilian Ludwig (1792—1793)
- Sophie 1778—1835, Gem. Gf. Emanuel Mensdorff-Pouilly
- Antoniette (1779—1824), Gem. Alexander v. Württemberg
- Juliane (1781—1860), Gem. Konſtantin, Großfürſt von Rußland
- Totgeborner Prinz 1782

Ernſt II., Herzog von S.-Coburg und Gotha, * Coburg 21. 6. 1818, † Reinhardsbrunn 22. 8. 1893, Gem. Alexandrine von Baden, * 1820, † 20. 12. 1904

Albrecht (Albert) * Roſenau 26. 8. 1819, † Windſor 14. 12. 1861, verm. mit Viktoria, Königin von Großbritannien, als Prinzregent.

- Viktoria von Preußen * 21. 11. 1840
- Eduard von Wales * 9. 11. 1841
- Alice von Heſſen * 25. 4. 1843
- **Alfred** v. Edinburg, Herzog von S.-Coburg, * 6. 8. 1844 † 30. 7. 1900
- Helene v. Schleswig-Holſtein * 25. 4. 1846
- Luiſe * 18. 3. 1848
- Arthur von Connaught * 1. 5. 1850
- Leopold v. Albany * 7. 4. 1853 † 28. 3. 1884
- Beatrix v. Battenberg * 14. 4. 1857

Kinder des Alfred:
- Erbprinz Alfred von S.-Coburg, † 6. 2. 1899
- Maria * 29. 10. 1875
- Viktoria * 25. 11. 1876
- Alexandra * 1. 9. 1878
- Beatrice * 20. 4. 1884

Kinder des Leopold:
- Alice * 25. 2. 1883
- **Karl Eduard,** Herzog von S.-Coburg. * 19. 7. 1884

Zweiter Anhang:

Hennebergische Geschichte.

I. Vorgeschichte.
II. Älteste Geschichte bis zur Dreiteilung 1037—1274.
III. Die Hartenberger Linie 1274—1378.
IV. Die Aschach-Römhilder Linie 1274—1549.
V. Die Schleusinger Linie 1274—1583.

Motto: Nicht zurückwünschen laßt uns die alte Zeit,
Wohl aber der Ahnen Kraft und männliches Walten,
Nicht den Lehnsdruck, nicht der Ritter Eisenkleid,
Wohl aber die felsenfeste Treu' der Alten.
Bernhard Erich Freund.

Literatur: Chronicon Hennebergense anonymi Vesserensis 1519), neuerdings mit kritischen Untersuchungen veröffentlicht von Professor C. Eichhorn, Henflingsprogr. Mein. 1900, 1901. — Hennebergische Chronica. Der uralten löblichen Grafen und Fürsten zu Henneberg Genealogia, Stammbaum und Historia, Ihrer Ankunfft, Lob und denkwürdigen Thaten, Geschichten und Sachen wahre und gründliche Beschreibung. Mit sonderm Fleiß aus alten Brieffen, Urkunden der Clöster und Verzeichnissen, Monumenten und bewährten Historicis zusammengetragen, und in fünff Bücher ordentlich verfasset durch M. Cyriacum Spangenberg[1]). Straßburg anno 1599, in folio. — 2. Auflage, von M. Christoph Albr. Erck, Meiningen 1755, gewidmet dem Herzog Anton Ulrich und seiner Gemahlin Charlotte Amalie. Beigegeben sind Rhapsodiae sive Chronicum Hennebergicum weyl. M. Sebastian Glasers[2]), Hennebergischen Canzlers, vom J. 1078 bis 1559.

M. Christian Juncker[3]). „Ehre der gefürsteten Graffschaft Henneberg", Manuskript, in mehreren Exemplaren, so in der Meininger Ministerialbibliothek, der Hildburghäuser Gymnasialbibliothek (mit beachtenswerten Abbildungen), auf dem Herzogl. Haus- und Staatsarchiv zu Gotha, der Universitätsbibliothek zu Halle, der Königl. öff. Bibliothek zu Dresden (von Junckers eigener Hand). 5 Bücher. Inhalt: I. Geographie (Grenzen, Gaue, Ämter, Verkehrsstraßen). II. Naturgeschichtliches, Nosologie, Münzkunde. III. Kirchliches. IV. Die Bewohner (Sprache, Gebräuche, Lebensweise, Gewerke, Rechte und Pflichten der Untertanen), Adelsgeschlechter, Hofämter, Herkunft des Fürstengeschlechtes, dessen Privilegien, Verfassung, Erbrecht, Erbverträge mit auswärtigen Fürstenhäusern. V. Lebensbeschreibungen der Grafen und Gräfinnen von Henneberg von 740 an bis zum Absterben Georg Ernsts; ingleichen Nachrichten über die Kurfürsten und Fürsten von Sachsen. — Dazu gehören 16 Bände Kollektaneen, Anmerkungen, Exkurse, benutzte Quellenschriften, Bildwerke.

---

[1]) Cyr. Spangenberg, geb. 1528 in Nordhausen, Prediger im Mansfeldischen, war in die Flacianischen Streitigkeiten verwickelt und mußte 1575 fliehen. Er hielt sich vorübergehend in Schleusingen auf und war am Hofe des Grafen Georg Ernst wohlgelitten. Den Abend seines Lebens verbrachte er in Straßburg i. E., wo er auch starb (10. Februar 1604). Außer der Henneberg. Chronik schrieb er den „Deutschen Adelsspiegel", Schmalk. 1591.

[2]) Seb. Glaser, von 1550—1576 Rat und Kanzler des Grafen Georg Ernst. Glasers Werk, wertvoll wegen Benutzung verschiedener inzwischen verschollener Archivalien, ist leider lückenhaft und ungleichmäßig. Glaser starb 1578.

[3]) Christian Juncker, geb. 16. Oktober 1668 zu Dresden als Sohn des Hofschneiders Andreas J., vorgebildet auf der Dresdener Kreuzschule, dann auf der sächsischen Landesschule zu Meißen, studierte 1687—1693 auf der Universität Leipzig Philosophie, Theo-

Adolf von Schultes[1]), Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. Erster Band (Leipzig 1788) in 5 Abteilungen: I. Genealogische Geschichte der Grafen von Henneberg, seit ihrem Ursprunge bis auf die Hauptverteilung 1274. II. Fragmente aus der Geschichte der sogen. Neuen Herrschaft (Pflege Coburg). III. Geschichte der Grafen von Henneberg, Hartenberger Linie 1274—1379. IV. Geschichte der Grafen von Henneberg, Aschach-Römhilder Linie 1274—1549. V. Urkunden über den betr. des Albrechtschen Landesteiles (Schwarza) entstandenen Successionsstreit. — Zweiter Band (Hildburghausen 1791) in drei Teilen: I. Die Geschichte der Grafen von Henneberg, Schleusinger Linie, von 1274—1583. II. Die politischen und kirchlichen Zustände der Gsch. Henneberg-Schleusingen. III. Die Geschichte der Henneberg-Schleusinger Lande nach dem Erlöschen des Henneberger Mannesstammes. — Schultes' hochverdienstliches Werk, das noch jetzt die Grundlage unsrer Kenntnis von der henneb. Geschichte bildet und auch der nachfolgenden Darstellung als Leitfaden diente, findet eine erwünschte Ergänzung durch des Verf. zweites Hauptwerk, die „Historisch statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg", eine Art hennebergischer Landeskunde, die leider unvollendet geblieben ist. Die zwei Bände mit zusammen 6 Abteilungen, welche in den Jahren 1794—1815 erschienen, behandeln nur die jetzt preußischen Gebiete Suhl und Schleusingen, sodann Themar (I, 3; 1796), Römhild, die eisenachischen Ämter Lichtenburg und Kaltennordheim und das Amt Ilmenau. Es fehlt also die Beschreibung des ganzen meiningischen Unterlandes.

J. A. Genßler (Generalsuperintendent in Hildbgh., geb. 1748, gest. 1831), Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld, Schleusingen 1802, 1803, 2 Teile.

Bernhard Georg Walch, (Oberökonomiekommissionsassessor, Geh. Archivar, geb. 11. April 1744 zu Meiningen, gest. 12. März 1805). Hennebergische Geschichte I. 1037 bis 1291 (Taschenbuch 1802, 1—41), II. Gesch. der Hartenberger Linie (Taschenb. 1803, 1—26), III. Gesch. der Ascha-Römhilder Linie (Taschenb. 1804, 1—26). — Sein Gewährsmann ist Schultes.

David Voit, Das Herzogtum Sachsen-Meiningen-Gotha, 1844. S. 63—78. — Dr. J. G. Wagner, Gesch. der Stadt und Herrschaft Schmalkalden. Marburg und Leipzig 1849. Die erste Abteilung dieses volkstümlich und doch kritisch geschriebenen Werkes befaßt eine Übersicht der gef. Gfsch. Henneberg, Seite 1—133. A. Lage und Umfang der Gfsch. Henneberg. B. Landesteilungen. C. Dynastengeschichte (Ursprung, Entwicklung und Erlöschen des Grafenhauses, Würden und Wappen, Haus- und Lehnsverfassung, Gräfliche Residenzen und Erbbegräbnisse). D. Innere Landesverfassung. E. Kulturgeschichtliches. F. Ueberſicht der Geschichte der vorm. henneberg. Lande nach dem Erlöschen des Grafenhauses.

Georg Brückner, Landeskunde des Herzogtums Meiningen I. Meiningen 1851, S. 12—23. — Dr. Friedrich Stein, Geschichte Frankens. Mit Karten der fränkischen Gaue und Territorien und Ueberſichtstafeln der fränkischen Bischöfe, Regenten und Glieder edler Geschlechter. Schweinfurt (Stoer), 2 Bände, 1885, 1886. Ueber die ersten Henneberger

---

logie, Geschichte und Sprachen, 1696—1707 Konrektor am Gymnasium zu Schleusingen, 1708 bis 1713 Rektor der Stadt- und Landschule zu Eisenach, 1713—1714 Rektor des Altenburgischen Gymnasiums; historiographus Saxo-Hennebergicus, Mitgl. der Gelehrten Gesellschaft zu Leipzig; Übersetzer französischer und ital. Werke. Außer dem Henneberg. Geschichtswerk schrieb er u. a.: Vita Martini Lutheri, Grundzüge zur Kirchenhistorie, Cellarii Universalhistorie, Geographie der mittleren Zeiten. Vgl. Dr. W. Germann (Kirchenrat, † 7. Febr. 1902), M. Christian Juncker und sein Henneberg. Geschichtswerk. N. Beitr. des Henneb. Alt. Ver. 15. Lief. Mein. 1900, S. 16—159.

[1]) A. v. Schultes, geb. in Reinhardsbrunn 29. Oktober 1744; 1770 gemeinschaftlich coburg-römhildischer Amtmann in Themar, 1803 Geh. Archivrat in Coburg, 1807 Landesregierungsrat das., gest. 29. Mai 1821. Vgl. AGR. Otto Müller-Saalfeld, der henneb. Geschichtsschreiber Joh. Ad. v. Schultes. N. Beitr. des Henneb. Alt. Ver. Mein. 1891. — L. Hertel, Ztg. f. Themar und Umg. 1903 Nr. 74.

vgl. besonders II. 343. Stein, ein Meister der Geschichtsschreibung, ist namentlich um deswillen beachtenswert, weil er als Franke und fränkischer Forscher die Fäden aufdeckt, die die Henneberger mit den übrigen fränkischen Herrschergeschlechtern verknüpfen. Unsre übrigen henneb. Geschichtsschreiber entstammen den sächsisch-thüringischen Gauen. — H. Bergner, Beschreibung der Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 22. Heft. Halle 1901. Darin: Politische Geschichte der Grafschaft Henneberg, S. 116—120. — Kürzere Auszüge aus vorhandenen Geschichtswerken bieten F. Güntzel (Lehrer in Obermaßfeld), Das hennebergische Grafengeschlecht und seine Stammburg Henneberg. Thüringen in Wort und Bild II. (1902) S. 417—426, und Dr. L. Hertel, Geschichte des hennebergischen Grafenhauses in seiner Kleinen Landeskunde, Hildburghausen (Gadow und Sohn) 1903, S. 42—62. — Im allgemeinen vgl. über die Früheren bis auf Schultes: C. Schöppach, die hennebergischen Geschichtsschreiber, Beitr. z. Gesch. deutschen Altert. 4. Lief. Mein. 1842, S. 76—94.

Hinsichtlich der Zählung gleichnamiger henneb. Grafen habe ich nach dem von allen Neueren angenommenen Grundsatze nur die wirklich regierenden Herrscher durch fortlaufende Nummern ausgezeichnet und hoffe durch diese Verringerung des Zahlenstoffes wie auch durch Verleihung einiger Beinamen an hervorragende und merkwürdige Herrscher die Einprägung ihrer Regierungen zu erleichtern. Beim Fehlen fast jeder durch die Schule gepflegten und im Volk weiterlebenden Ueberlieferung ist wohl kaum zu befürchten, daß durch mein Vorgehen Verwirrung angerichtet werde.

Die Urkunden zur hennebergischen Geschichte sind in den älteren Zeiten am sorgfältigsten ausgenutzt und zusammengestellt von A. v. Schultes. Vorzüglichstes Quellenwerk ist gegenwärtig das vom Hennebergischen Altertumsforschenden Verein herausgegebene, groß angelegte „Hennebergische Urkundenbuch", von dem bis jetzt sieben Bände (Meiningen 1842—1877) erschienen sind, Urkunden aus den Jahren 933—1451 umfassend. Näheres darüber NLK. I, 2. — Eine eingehendere Darstellung hat auch die Urkundenwerke der Nachbargebiete zu berücksichtigen, namentlich die Monumenta Boica, die Fuldaer Klosterurkunden (in Dronkes Ausgabe), und die thüringischen Diplome, die neuerdings in mustergültiger Weise von O. Dobenecker in seinen „Regesta diplomatica", Jena (Fischer) 1895 ff. herausgegeben werden. Dobenecker verzeichnet in Regestenform die älteren hennebergischen Urkunden vollzählig.

I. Vorgeschichte.

Das Stammland der Grafen von Henneberg lag im östlichen Grabfeld. Dieses umfaßte die Gegend zwischen dem Thüringer Walde und der Rhön, von der Steinach[1]) und oberen Werra bis zur fränkischen Saale und Streu und bis zur Schmalkalde und Rosa[2]). Im Süden grenzten daran die Bistümer Bamberg und Würzburg: dahin, nach den Landen um den Main, wies die Natur des Landes, wiesen die Flußläufe der Itz, Milz, Saale und Streu, der hennebergischen Politik ihre Bahnen, wenn anders das Herrschergeschlecht seinen Platz an der Sonne, seinen Anteil an den großen Reichs- und Weltereignissen beanspruchte. So finden denn während des ganzen Mittelalters die

[1]) Auch Coburg war grabfeldisch; vgl. Schannat, Buchonia vetus VII 391 und die Urk. des Bisch. Wulfing von Bamberg, worin Harde, (bei Coburg) eine Wüstung bei der Burg „Hohenstein im Grabfeld" genannt wird.

[2]) Die Fischerei in der Rosa war seit alters Thüringen und Henneberg gemeinschaftlich.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

er im Gefolge des Kaisers bei einem Hoftag zu Speier *(Niomagus)* 838 und scheint mit dem gelehrten Einhard in naher Verbindung gestanden zu haben, der dem magnifico et honorabili atque illustri viro Popponi gratioso comiti Briefe geschrieben hat[1]).

Poppo (I.) hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, **Heinrich** und **Poppo** (II.). Bis zu ihrer Volljährigkeit führte, wie man annimmt, der von 857—876[2]) urkundlich bezeugte Graf Christan, der in der Gegend von Jüchsen Allode besaß, die Vormundschaft[3]).

Beiden Popponen sollte ihr patriotisches Vorkämpfen für Kaiser und Reich zum Verderben gereichen.

Heinrich, welcher dem Vater im Comitate des Grabfeldes nachfolgte, aber auch die Gaugrafschaft des Folkfeldes (um Bamberg) verwaltete, führte unter den Königen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Dicken mit Geschick und Glück den fränkisch-thüringischen Heerbann 880 und 883 wider die Normannen und Dänen, wurde wegen seiner Verdienste zum Statthalter und Markgrafen auf der Niederländischen Mark ernannt; 887 aber ward er bei einem neuen Einfall, auf dem die Normannen bis Paris vorgedrungen waren, in einen Hinterhalt gelockt und erschlagen[4]).

Auch seine drei Söhne, Adalbert (Adalbraht), Adelhard und Heinrich, von denen der erste 889 als Gaugraf im östlichen Grabfeld, später im Folkfeld erscheint, hatten ein unglückliches Ende. Ein Krieg, worin sie mit dem aufstrebenden Bischof Rudolf von Würzburg und dessen Brüdern, Wetterauischen Grafen, verwickelt wurden, raffte alle dahin (906).

Poppo (II.), Heinrichs Bruder blieb nun der alleinige Statthalter. Vielleicht war ihm schon bei Lebzeiten seiner Neffen vermöge einer Erbteilung das Grabfeld abgetreten worden. Poppo muß ein hervorragender Feldherr, aber auch ein einflußreicher Staatsmann gewesen sein: auf seine Empfehlung ernannte K. Arnulf 889 den frommen Sunderhold *(Sunzo)* zum Erzbischof von Mainz. König Ludwig der Deutsche kor den Grafen 877 zum Herzog und Markgrafen in Thüringen, zur Verteidigung dieser Provinz gegen die Sorben. P. errang 880 einen glänzenden Sieg über die wilden Grenznachbarn, erfreute sich indes nicht lange der erworbenen Lorbeeren[5]). Bei einem neuen Einfall

---

1) Einhardi epist. 25, 37, 55.

2) Dob. I. 220—253.

3) Nach den Ann. necrol. Fuld. s. s. XIII 181 starb am 18. Februar 871 ein Graf *Kristan*, sodaß also möglicherweise zwei Grafen desselben Namens nach Poppo im Grabfeld regierten.

4) Spangenberg 96, 100.

5) Auch die Sachsen fielen ihm während dieser Zeit in den erhobenen Arm; nach den Ann. Fuld. P. V. sub. 882 *civile bellum inter Saxones et Thuringos exoritur machinantibus Poppone fratre Heinrici et Eginone comitibus.*

(892) waren die Feinde glücklicher; sie erschlugen den Bischof **Arnold** von Würzburg, den Poppo zu Hülfe gerufen hatte, auf einem Hügel am Flusse Chemnitz (bei Schkeuditz?), eben da er die Messe zelebrierte, mit seinen Heerscharen. Mit Unrecht lud K. Arnulf, Karls des Dicken Nachfolger, die ganze Schuld des unglücklichen Feldzuges auf Poppo und entsetzte ihn seiner herzoglichen Würde[1]). Die Niederlage des Bischofs bildete vielleicht auch nur einen willkommenen Vorwand, um den allzu mächtig gewordenen Fürsten der Ostmark in die Duodezstellung des einfachen Gaugrafen herabzudrücken. Klagen über angebliche Bedrückung der Landbewohner boten ebenfalls einen Vorwand. Die Markgrafschaft ging an Burchard, einen im Grabfeld begüterten Grafen über. Später bereute der Kaiser sein ungerechtes Verfahren und setzte P. in seine Lehensgüter wieder ein[2]). — Poppo starb um 900.

Von seinen beiden Söhnen **Adalbert** (um 900—915)[3]) und **Poppo** (III.) scheint zunächst der ältere die Gaugrafschaft im Grab- und Tullifeld innegehabt zu haben[4]), während der jüngere, als Nachfolger seines Vetters, Grafen Adelhard zu Bamberg, das Folkfeld — wenigstens eine Zeit lang — verwaltete. Nach Adalberts Tode übernimmt Poppo (III.)[5]) 915 auch die Ämter und Würden seines Bruders und verwaltet die Gerichtsbarkeit im Grabfeld bis zu seinem Tode (945). Dem Bruderpaar folgten die Grafen **Poppo** (IV.) 936—963 und **Otto** (I.) 950—982[6]), jener im Tullifeld, dieser im Grabfeld. Vermutlich war der Tullifelder Poppo ein Sohn Adalberts und Otto ein Sohn Poppos (III.). Unter Graf Otto eignet Kaiser Otto II. der Peterskirche zu Aschaffenburg sein Eigentum in den Dörfern Meiningen und Walldorf in der Meininger Mark — erstes Auftreten des Namens **Meiningen** (982).

Ebensowenig sicher ist das Verwandtschaftsverhältnis, in dem der grabfeldische Gaugraf **Otto** (II.), der urkundlich von 999—1031[7]) nachweisbar ist, zu den vorigen steht. Zu seinem Comitat gehört die Salzburg bei Neustadt a. S., das ehemalige Reichsdorf Solz und die königlichen Domänen Meiningen und Walldorf; erstere überließ Kaiser Heinrich der Heilige im J.

---

1) Spangenberg *92.

2) Dobenecker I 286 (im J. 899).

3) Urk. bei Dobenecker I 302, 306, 325.

4) Mit einer Zwischenregierung des Herzogs Burchard; vgl. Dob. I 314 z. J. 908.

5) Urk. bei Dob. I 270, 286, 320 (?), 330, 331, 333, 337, 356, 364.

6) Urk. bei Dob. I 471, 506, 522. Von 944 bis 974 ist kein Graf im Grabfeld urkundlich nachzuweisen. Indessen hat Schultes' Vermutung, der 950 bezeugte Graf Otto vom Saalgau sei mit dem 974 genannten Otto vom Grabfeld identisch, alle Wahrscheinlichkeit für sich. Die enge Verbindung, in der von jeher der Saalgau mit dem Grabfeld stand, erforderte auch gebieterisch eine einheitliche Verwaltung. Immerhin ist die obige Ansetzung der Regierungsdauer des Grafen Otto (I.) mit Vorsicht aufzunehmen.

7) Dob. I 590, 593, 600, 618, 700.

1002, letztere 1008 an das Bistum Würzburg. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Otto (II.) vom Grabfeld der Stammvater des nun in die Geschichte eintretenden Geschlechtes der Grafen von Henneberg ist[1]).

Stammtafel der grabfeldischen Gaugrafen.

Poppo (I.) der Fromme 819—850.
Christan (Christian) 857—876.
Heinrich der Normannenheld 876—887.
Adalbert (I.), Adelhart, Heinrich, seine Söhne.
Poppo (II.) Markgraf 876—890, sein Bruder.
Adalbert (II.) 890—915 und sein Bruder **Poppo** (III.) 915—945.
Poppo (IV.) von Tullifeld 936—963.
Otto (I.) von Grabfeld 950—982 (?).
Otto (II.) von Grabfeld, Ahn 999—1031. Bruder (?) Gebhard 1010—1020.

Geschichte der Grafen von Henneberg.

II. Älteste Geschichte bis zur Dreiteilung 1037—1274.

Zu der Zeit, wo die ehemaligen Gaugrafen aus königlichen Statthaltern sich in erbliche Dynasten verwandeln, welche das bisher zu ihrem Amt gehörige königliche Lehen mit ihrem — meist bedeutenden — Allod (freiem Grundeigentum) verbanden, taucht zum ersten Mal der Name eines Grafen von Henneberg auf. Während nämlich vordem sich die Gaugrafen in Urkunden lediglich mit ihrem Vornamen unter Beifügung ihres Gaues zeichneten, fingen sie nunmehr an, sich einen Geschlechtsnamen nach ihren Schlössern beizulegen. Die Erblichkeit der großen und kleinen Lehensgüter, die Kaiser Konrad II. zugestehen mußte, machte der karolingischen, schon vielfach durchbrochenen Gauverfassung ein Ende[2]).

[1]) Neben Otto ist um 1010—1020 urkundlich (Dob. I 622, 656) als grabfeldischer Gaugraf ein Gebhard bezeugt, vermutlich ein Bruder Ottos II. In ihm vermutet Spangenberg (131) den eigentlichen Ahnherrn des hennebergischen Geschlechtes. Möglicherweise waren die 1049 und 1050 in einem Teil des östlichen Grabfeldes bezeugten Grafen Otto und Gozwin seine Söhne. Ersterer wird von einigen Geschichtsforschern für den Stammvater der Pfalzgrafen bei Rhein, Besitzern des hennebergischen Schlosses Habsberg, letzterer für den Begründer der Wildbergischen Seitenlinie gehalten, die von 1123 an begegnet und am Anfang des 14. Jahrhunderts ausstirbt, worauf ihre Güter größtenteils an Henneberg fallen.

[2]) Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Untergrafen selbständig, so die Herren von Wildberg, von Wernigau u. a., die früher dem grabfeldischen Gaugrafen unterstanden.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] (1491 – 1478)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wie dem kraftvollen Kaiser Heinrich III., so lieh Graf Poppo auch dessen Sohn, dem hochfahrenden und leidenschaftlichen Heinrich IV. willigen Beistand, namentlich in dem wechselvollen Kriege mit dem Gegenkönig Rudolf von Schwaben. Er besiegelte seine Treue mit dem Heldentode, den er in der blutigen Schlacht bei Mellrichstadt[1]) am 7. August 1078 erlitt. Durch seine Tapferkeit rettete er, wenn auch nicht den Sieg, so doch die Ehre des kaiserlichen Heeres. Er fiel nicht weit von seinem Stammschlosse, auf eigenem Grund und Boden. — Die geschlagenen Sachsen flohen das Werratal abwärts über Schmalkalden nach Thüringen zurück.

Seine Gemahlin Hildegard, eine Tochter des thüringischen Grafen Ludwig mit dem Barte, schenkte ihm drei Söhne, Poppo II., Gotebold und Gotebert, von denen der letzte jedoch nur einmal[2]) — im J. 1116 — als Zeuge erscheint, also vermutlich ohne Erben gestorben ist.

Hildegard vermählte sich nach Verlauf etlicher Jahre aufs neue, mit dem Edlen Timon von Nordeck. Ihr Sohn Gebhard, ein Freund der Geistlichkeit, soll das feste Schloß auf dem Rupperg „unter der bloßen Läube" oberhalb Mehlis und danach — 1112? — eine Kirche zu Ehren des heiligen Blasius gestiftet haben[3]). Nach seinem Tode — 1120 — fiel die Herrschaft Nordeck an die Grafen von Henneberg heim.

Poppo II. der Kreuzfahrer 1078—1118.

Dem heldenmütigen Vater folgte in der Regierung der Stammlande der älteste Sohn, Graf Poppo II.[4]), während die übrigen mit einer Apanage abgefunden wurden. Wenn Spangenberg[5]) berichtet, Graf Poppo sei anfangs „Leibs halben ein armer, schwacher Herr" gewesen und habe deswegen seinem Bruder Gotebold die Regierung „aufgelassen", so mag diese Nachricht Glauben verdienen[6]), später jedoch gelangte er wieder zu völliger Gesundheit und übernahm in vollem Umfang die Regierungsgeschäfte. Auch klingt wahrscheinlich, was Caroli nach einer alten Würzburgischen Chronik meldet, der Graf sei den Fahnen Gottfrieds von Bouillon gefolgt, habe an der Eroberung von Jerusalem

---

[1]) Über diese Schlacht vgl. J. L. Heim, Von der Schlacht bey Fladenheim. Zwey kurze Abhandlungen, Meiningen 1766. — J. Reinhardt, Über die Schlachten Kaiser Heinrichs IV. bei Fladenheim und Mellrichstadt. Mskpt. im Besitz des Freiherrn Marschalk von Ostheim (Misc. henneb.), jetzt der K. Kreisbibl. zu Bamberg. — Müller, der Bezirk Mellrichstadt, Würzburg (Goldstein) 1879 S. 270—277.

[2]) Doben. I 1116. Seine Existenz bezweifelt Werneburg, Zschr. für thüringische Geschichte 1879, S. 393.

[3]) Dobenecker I 1082.

[4]) Bopponem, qui patri successit Ann. Vessr. p. 13 (E.)

[5]) S. 146.

[6]) In einer Reihe von Urkunden erscheint Gotebold vor Poppo als Zeuge.

(1099) teilgenommen und sei nach zwei Jahren sieggekrönt in seine Lande heimgekehrt.

Als frommer Fürst schenkte er, auch hierin dem Zuge seiner Zeit folgend, dem Stift Fulda seine Eigengüter zu Salzungen (1116). Im Kloster Fulda liegt er auch begraben[1]). Er starb 1118, genau zwei Jahre vor seiner Gemahlin Beatrix, auf dem Hause Henneberg, mit Hinterlassung dreier minderjähriger Söhne: Poppo III., Ludwig I. und Gotebold II.

Die Regierung übernimmt wieder Graf Gotebold I., Poppos Bruder, während den minderjährigen Kindern einzelne Schlösser mit ihrem Bezirk als Leibgedinge angewiesen wurden. Die Taten Gotebolds werden wir später darstellen.

Popponische Nebenlinien. Die Geschichte dieser Popponen (der Nachkommen Poppos des Kreuzfahrers) liegt noch immer im Dunkeln[2]) und ist deswegen schwer aufzuhellen, weil neben dem eigentlichen Grafengeschlecht, dessen Glieder sich nach ihren Schlössern nannten, auch Burgmannen auftraten, die den gleichen Zusatz (z. B. de Wasungen) im Titel führen. Es kommt hinzu, daß die Regenten in jener Zeit ihre Sitze nicht selten wechselten: demnach kann wohl von einer eigentlichen „Wasunger Linie" des hennebergischen Hauses, welche in der früheren Geschichtsschreibung eine große Rolle spielt, überhaupt nicht die Rede sein.

Poppo III. hatte seinen Sitz vornehmlich auf Schloß Irmelshausen[3]), Ludwig I. auf Frankenstein[4]) und Gotebold II. auf Wasungen. Ludwig scheint die Erbtochter des früheren Frankensteiner Dynasten geheiratet zu haben und wird damit der Ahnherr der neuen Linie derer von Frankenstein; er scheidet aus der Liste der hennebergischen Herrscher aus.

---

[1]) Nach den Reinhardsbrunner Annalen und dem Chron. Vessr. hingegen in Reinhardsbrunn.

[2]) Trotz der scharfsinnigen Untersuchungen von G. Brückner: Die popponische Linie der Grafen von Henneberg. Programm der Meininger Realschule 1850. Dagegen Werneburg, Beitr. zur Genealogie der Grafen von Henneberg bis zum Ausgang des 13. Jahrh. Zschr. d. V. f. thür. Gesch. I 3, 4. Jena 1879.

[3]) 6 km sw. Römhild, jetzt zu Bayern gehörig; das Schloß im Besitz der Herren von Bibra. Vgl. Urk. von 1141 bei Doben. I 1434.

[4]) Frankenstein, Ruinenstätte 3 km östlich von Salzungen, jetzt mit künstlichem Mauerwerk gekrönt. — Diese frankensteinischen Besitzungen waren vermutlich eine Mitgift, die Hildegard, Ludwigs des Bärtigen Tochter, bei ihrer Vermählung mit Poppo I. erhielt. Sie gingen dann auf Poppo II. über und nach dessen Tode auf Ludwig, und zwar höchstwahrscheinlich durch eine Todteilung. In deren Folge begründete Ludwig von Frankenstein ein eigenes Herrscherhaus und führte auch sein eigenes Wappen, den springenden Löwen, um an den Zusammenhang mit dem landgräflichthüringischen Geschlecht zu erinnern. (Werneburg, Zschr. f. thür. Gesch. I 399.) — Möglich ist freilich auch, daß schon Ludwigs Vater Poppo, der ja Eigengüter bei Salzungen besaß, mit diesem Teil des thüringischen Westergaues belehnt war.

Gotebold II. starb um 1150 — über seine Taten und seine Nachkommenschaft ist nichts Näheres bekannt. Somit war von den Popponen nur Poppo III. als hennebergischer Herrscher und Fortsetzer dieser Linie übrig. Seine Regierungszeit erstreckt sich bis 1175[1]). Er nannte sich abwechselnd nach seinen Schlössern Irmelshausen und Lichtenberg. Auch vergrößerte er sein Erbgut um das Schloß Habesberg[2]), welches er 1156 vom Pfalzgrafen Hermann am Rhein[3]) für 400 Mark Silber verkaufte. Er scheint zwei Söhne hinterlassen zu haben, Poppo IV. und Gotebold III.; ersterer war Herr zu Wasungen und Irmelshausen, letzterer zu Habichtsberg und Lichtenberg.

Beiden Brüdern waren Erben versagt, und ihr gesamter Landesanteil fiel um 1200 wieder an die goteboldische Hauptlinie zurück. Die popponische Nebenlinie hatte also nur drei Geschlechter hindurch geblüht; am kräftigsten sproßte der Seitenzweig der Frankensteiner, den sie hervorgetrieben hatte.

Poppo II. 1078—1118

Poppo III. von Irmelshausen 1118—1175	Ludwig von Frankenstein	Gotebold II. von Wasungen († nach 1156)

Söhne Poppos III.:

Poppo IV. von Lichtenberg, später Irmelshausen und Wasungen 1175—1200	Gotebold III. von Habichtsberg († nach 1185)

Gotebold I. 1118—1143.

Gotebold beherrschte ein Gebiet, das ungefähr den Ämtern Römhild, Themar, Schleusingen, Suhl, Hallenberg und Schwarza entspricht. Er gab seinen Nachkommen das Beispiel jener verschwenderischen Frömmigkeit, vermöge welcher so viele Fürsten der damaligen Zeit ihre schönsten Landesteile ihrem Seelenheil zuliebe der Geistlichkeit opferten. Die Kirche hatte ja jederzeit einen guten Magen.

[1]) Nach Werneburg (a. a. O.) schon 1168—69; derselbe Forscher setzt das Todesjahr Poppos IV. zwischen 1169 und 1179 und gibt ihm einen Sohn Poppo (V.) v. Wasungen, der von 1179—1197 regiert haben soll.

[2]) Die von Schultes aufgestellte und von den Späteren geteilte Ansicht, daß dies „Habesberg" (auch „Habechesberg", „Habichisberg" u. ähnl.) in der jetz. Ruine „Habichtsburg" zu suchen sei, ist neuerdings von Prof. E. Koch bestritten worden. Mein. Tgbl. 1904, Nr. 189, 195.

[3]) Ueber dessen Verwandtschaft mit dem gaugräflichen Hause vgl. oben S. 491 Anm. 1.

[4]) Bei der Gleichheit der Namen und dem Fehlen sicherer Ueberlieferungen über die Todesjahre der Regenten ist schwer zu bestimmen, wann die Regierungszeit des Vaters endet und die des Sohnes beginnt. — „Poppo v. Wasungen" begegnet in einer Urk. Graf Poppos VI. vom J. 1185 neben den Grafen Albert von Hildenburg und Gotebold von Habichtsberg. Doben. II 763.

Gotebold erwarb sich das Lob der Klerisei durch Stiftung des Klosters Veßra (1131)[1], einer in einem lieblichen Tälchen an der Mündung der Schleuse in die Werra gelegenen Siedelung. Er besetzte sie mit Ordensmitgliedern beiderlei Geschlechtes nach der Regel des vom hl. Norbert 1121 gestifteten Prämonstratenserordens. Nach Vollendung des Gotteshauses — noch heute in seinem unwürdigen Zustand ein beachtenswertes Denkmal des romanischen Baustils — fand am Gallustag des Jahres 1135 die feierliche Einweihung zu Ehren des hl. Petrus durch den Bischof Otto zu Bamberg statt. Bald darauf begabte Bischof Egilbert zu Bamberg das Kloster mit dem sog. „Pfaffenholz“ bei Heldburg. Dieses Kloster schwang sich durch fürstliche Freigebigkeit und ungemessene Spenden des Adels zu einem ansehnlichen Güterreichtum empor, der in der ganzen Grafschaft und darüber hinaus verbreitet lag. Da die frommen Klosterleute auch geriebene Financiers waren, so bildete Veßra für alle solche, die sich in Geldklemme befanden, eine große Grund- und Kreditbank. — Unter anderm beschenkte Gotebold das Kloster, dessen Schutzvogtei er selbst übernahm, mit dem nahegelegenen Dorfe Ehrenberg, mit dem Ort Veßra selbst und mit Zinsen und Gülten in den Dörfern Roßbach, Erlau, Breitenbach und Wessenfeld. „Als aber mit der Zeit die Nachbarschaft der geistlichen heiligen Leute zu unpriesterlicher Andacht und allerhand Ärgernis Ursache gegeben, hat man endlich Stroh und Feuer etwas weiters von einander legen müssen“[2]). Näheres darüber unter der Regierung Bertholds I.

In seinem frommen Eifer wurde der Graf durch seine Gemahlin Luotgart[3]) bestärkt, eine Pfalzgräfin bei Rhein, Tochter Bertholds von Hohenberg[4]).

Doch rollte auch in seinen Adern das Blut Poppos des Starken, und Anerkennung seiner kriegerischen Tüchtigkeit und seiner Erfahrung in den Welthändeln veranlaßte ebenso sehr wie die Dankbarkeit für die vom Vater geleisteten Dienste den Kaiser, Gotebold das Burggrafenamt zu Würzburg zu übertragen, eine Würde, die in den ältesten Zeiten ebenso ehrenvoll wie einträglich war. Als königlicher Beamter führte G. das königliche Amtssiegel und war im Besitz gewisser aus altem Königsgut herrührender Lehen. Mit dem Burggrafenamt war in der Regel die Vogtei des Stiftes verbunden, die ursprünglich lediglich den militärischen Schutz des geistlichen Sprengels umfaßte, später jedoch die Verwaltung der gesamten hohen und niederen Gerichtsbarkeit in allen stiftischen Gütern in sich begriff. — Im Laufe der Zeit erstarkte die

[1]) Doben. I. 1261.

[2]) Glaser, Rhapsodien 11.

[3]) Diese Namensform urkundlich bei Doben. I 1261; sonst auch *[illegible]*

[4]) Darüber Werneburg, Zschr. f. thür. Gesch. N. F. I 394.

Macht der Bischöfe immer mehr, und sie wußten die ganze Verwaltung in ihre Hände zu bringen, während die Gerichtsbarkeit des Vogtes einerseits durch das bischöfliche Hofgericht, andrerseits durch das burggräfliche Schultheißengericht immer mehr eingeschränkt wurde; sogar der Heerbann, dessen Inhaber der Burggraf von Rechts wegen war, ging schließlich an die Bischöfe über. So wurde die Burggrafenwürde zum leeren Titel, und die Vögte waren auf dem besten Wege, einfache bischöfliche Beamte zu werden. Was Wunder, daß diese Entwicklung der Dinge den Keim zu den mannigfachsten Reibungen und Irrungen in sich barg und daß es den Hennebergern schließlich die Ehre gebot, die Fesseln der geistlichen Prälaten abzustreifen! Doch wir sind dem Gang der Geschichte vorangeeilt.

Gotebold selbst geriet schon, wenn auch nicht mit dem hochwürdigen Bischof persönlich, so doch mit dem „gemeinen Mann" zu Würzburg hart aneinander: man beschwerte sich über drückende Lasten, die der Vogt verhänge; erst das Dazwischentreten des Bischofs Emmrich schlichtete die Irrung: die Lasten wurden derart geregelt, daß der Vogt von jedem Unfreien jährlich eine Metze Haber, 2 Pfennig zu Vogtrecht und nach dem Tode eines Untertanen das „beste Haupt" erhalten solle. —

Graf Gotebold gewann einen weiteren Machtzuwachs durch Erwerbung der Herrschaft Nordeck nach dem kinderlosen Absterben Gebhards von Nordeck (1120), der, wie oben angedeutet, mit dem gräflichen Hause verwandt war.

Gotebold starb 1143 mit Hinterlassung von 5[1]) Söhnen und einer Tochter und ward in Veßra, von nun an der geweihten Grabstätte der Grafen von Henneberg, bestattet.

Die beiden ältesten Söhne,

Poppo V. 1143—1156

und Berthold, folgten dem Vater in der Regierung, während die jüngeren den geistlichen Stand erwählten. Die Grafen weilten oft am kaiserlichen Hoflager zu Würzburg, Speyer oder Fulda. Auf beide hatte sich der fromme Schenkungsgeist ihrer Eltern vererbt. Das Kloster Veßra, die Kirche zu Bamberg, die Klöster zu Langheim[2]) und zu Bildhausen[3]) wurden überreichlich mit Zehenten und Gütern bedacht. Poppo V. begleitete noch kurz vor seinem Ende den

---

[1]) Nach Juncker 4. In Junckers Ehre V 91 ist G. abgebildet als Pilgrim, eine Mütze auf dem Kopfe, einen Stab in der Hand, eine Tasche am Leibgurt; ob diese Abzeichen auf eine von ihm unternommene Pilgerfahrt hindeuten?

[2]) Es erhielt 1151 die Saline zu Lindenau.

[3]) Dieses erhielt den Fischzehenten des Hermannsfelder Sees (1153); vgl. NLK. S. 298.

Kaiser Friedrich I. auf seinem Feldzug nach Italien[1]) und wohnte der Krönung desselben in der glänzenden Hauptstadt der Welt bei. Schon 1156[2]) segnete er das Zeitliche, ohne Erben zu hinterlassen. Auch er liegt im Kloster Veßra begraben. Poppos Bruder und bisheriger Mitregent

Berthold I. (1143) 1156—1158

wird nunmehr Alleinherrscher des Landes und weiterer Stammvater des hennebergischen Geschlechtes. Er überlebte indessen seinen Bruder nur um zwei Jahre. In Palästina, wohin er 1157 eine Wallfahrt unternahm, fand er sein Grab[3]). — Seine fromme Witwe Bertha, eine Pfalzgräfin von Sachsen, beschenkte nicht allein die bestehenden Klöster reichlich, sondern auf ihren Antrieb wurde auch, gewissermaßen als Zweiganstalt von Veßra, das neue Kloster Trostadt begründet (s. u.)[4]).

Gräfin Bertha selbst wurde von ihrer Neigung für den geistlichen Stand bestimmt, Trostadt zu ihrem Aufenthalt zu wählen: hier, in andachtsvoller Einsamkeit, beschloß sie 1190 ihre Lebensjahre[5]).

Sie hatte ihren Gemahl mit einem Sohn, Poppo, und zwei Töchtern beschenkt. Von diesen letzteren vermählte sich Irmgard mit Pfalzgraf Konrad von Staufen, Kaiser Friedrichs I. Bruder, Liutgard (Luccardis) mit Pfalzgraf Albrecht von Sachsen auf Sommer(e)schenburg. Diese wurde neben ihrer Mutter in dem Kloster Trostadt begraben († 1220). Der Sohn

Poppo VI. 1157—1190

folgte in der Regierung, ein Zeitgenosse und Anhänger Kaiser Friedrich Rotbarts. Er erscheint zuerst 1167, in welchem Jahre er volljährig ward, in der Würde eines Burggrafen von Würzburg.

Die Gründung des Klosters Trostadt, welche auf Veranlassung seiner bigotten Mutter erfolgte, ist die wichtigste Handlung aus seiner Regierungszeit. Schon längere Zeit hatten die im Kloster Veßra vereinigt gewesenen Brüder und Schwestern ein zuchtloses Leben geführt. Als nun im J. 1175 der Teil des Veßraer Klostergebäudes niederbrannte, worin die Nonnen gewohnt hatten, stiftete Gräfin Bertha ein eigenes Frauenkloster

---

[1]) Wie auch sein geistlicher Bruder Gebhard, Bischof zu Würzburg, mit Kaiser Friedrich gegen die Mailänder zog (1159).

[2]) Nach Glaser und Juncker 1155.

[3]) Vgl. Chr. A. Erck, de itineribus religiosis quorundam comitum ac principum Henuebergiae in Palaestinam schediasma prius. Progr. Mein. 1755. Nach Werneburg ist B. der Burggraf v. Würzburg, der noch 1158 urk. bezeugt ist (Dob. II 130).

[4]) Doben. II 633.

[5]) Ihren Grabstein sah noch Juncker (um 1700); vgl. auch Weinrich, henneb. Kirchen- und Schulenstaat V 4, p. 112.

und führte schon 1177 die Nönnlein nach dem nahegelegenen, idyllischen Trostadt im Werratal über. Graf Poppo errichtete dieserhalb mit dem Abt Rüger 1176 einen Vertrag, kraft dessen die bisher bestehende fuldische Lehensherrlichkeit über Trostadt und Siegritz aufgehoben und das Stift durch eine ganze Reihe anderer hennebergischer Allodialgüter entschädigt wurde. Die feierliche Einweihung der „Neuen Zelle" nahm erst 1182 Bischof Hermann von Münster im Beisein vieler geistlicher und weltlicher Großen vor[1]).

Drei Jahre danach unternahm Graf Poppo eine Wallfahrt nach Palästina, nachdem er zuvor etliche seiner Getreuen, vor allem aber das vielgeliebte Kloster Veßra mit Gütern beschenkt hatte, um den Schutz des Himmels zum Begleiter zu haben. Während er von diesem Zuge auch wirklich wohlbehalten zurückkehrte, nahm seine zweite Kreuzfahrt, die er mit Kaiser Friedrich Rotbart antrat, ein tragisches Ende. Wie viele andre deutsche Fürsten war er dem Rufe des Kaisers freudig gefolgt, um dem siegreichen Vordringen des Sultans Saladin Einhalt zu gebieten; indessen kostete sein frommer Drang ihm wie seinem Kaiser und vielen deutschen Fürsten das Leben. Er starb am 14. September 1190 zu Margate[2]) an einer tödlichen Krankheit[3]), nachdem er, wie die Sage berichtet, vierzehn Tage zuvor die Stunde seines Abscheidens voraus verkündigt hatte[4]).

Außer drei Töchtern waren ihm vier Söhne geschenkt worden: Heinrich, Berthold, Poppo und Otto. Heinrich II. wird nur in den Veßraer Annalen als vir fortis namhaft gemacht, als deutscher Ordensritter abgebildet und ist vermutlich frühzeitig ohne Erben abgegangen.

Berthold II. 1190—1212.

Berthold, ein Zeitgenosse K. Heinrichs VI. und Philipps von Hohenstaufen, regierte mit seinem jüngeren Bruder Poppo (VII.) gemeinschaftlich. Im Streite um die deutsche Kaiserkrone stand er auf K. Philipps Seite und

[1]) Doben. II 633. — Das Kloster fiel 1525 der Wut der Bauernschaft zum Opfer.

[2]) Nach Werneburg (a. a. O. S. 403) beruhen Schultes' Nachrichten hier auf einer Verwechslung mit Poppo V. von Wasungen und gehören in das Jahr 1197. Poppos VI. Todesjahr sei unbekannt. Daraus, daß sein Sohn Berthold II. urk. im J. 1194 als Gf. von Hbg. erscheint, lasse sich indes schließen, daß Poppo VI. vor dieser Zeit gestorben sei. — Margate (*Margatis, Morgato*) lag nach Spangenberg zwischen Heraklea und Orthosia unterhalb Seleucia in Syrien.

[3]) Annal. Reinh. 322; J. Rothe, Chronik 305.

[4]) Vom heiligen Lande aus hatte Gf. Poppo dem Kl. Veßra einige Späne „vom Kreuze Christi" gesandt, die, von den Mönchen in Gold und Silber gefaßt, eine große Menge Gläubiger von nah und fern heranlockten. Bei einem hohen Fest, welches 1302 zu Veßra veranstaltet wurde, prangte das wundertätige Heiligtum auf dem hohen Altar der Basilika. Das gleißende Metall fand jedoch gar unheilige Liebhaber, die es nächtlicherweile aus der Kirche entwendeten — zur großen Betrübnis der Mönche, die damit ein Zugmittel ersten Ranges verloren hatten.

[illegible] ihn während der Jahre 1200 und 1204 [illegible] Ottokar von Böhmen, den päpstlichen Gegenkönig Otto IV. [illegible] [illegible] Landgraf Hermann von Thüringen. 1210 [illegible] Fürsten, welche Friedrich von Hohenstaufen zum Gegenkönig [illegible] darauf wurde er aus dieser Zeitlichkeit abgerufen, während [illegible] in zartem Alter dahinwelkte (um 1215).

Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Poppo VII., [illegible] das Haupt des Geschlechtes. Ehe wir jedoch zur Schilderung [illegible] übergehen, wenden wir uns den Schicksalen des jüngsten Bruders, Otto [illegible]

Otto von Botenlauben 1200—1244.

Litteratur: Ludwig Bechstein, Geschichte und Gedichte des Minnesängers [illegible] Botenlauben 1845. Es ist Bechsteins wissenschaftliches Hauptwerk, zerfallend in ein „[illegible]" (mit Stammtafeln) und ein „Buch der Lieder" (Text von Otto's Dichtungen. [illegible] ist eine Sammlung von Urkunden. Das prächtig ausgestattete Werk ist dem [illegible] Wilhelm IV. von Preußen zugeeignet. — Dr. Franz X. Wegele, [illegible] zu Würzburg. Graf Otto von Henneberg-Botenlauben und sein Geschlecht [illegible] Würzburg 1875. — K. v. Bibra, Bodenlauben bei Bad Kissingen. Geschichte [illegible] des Amtes. Kissingen (Weinberger) 1903. 146 S.

Während bisher Teilungen im Grafenhause möglichst vermieden [illegible], hatte dieser Sproß auf eine Gebietsabsonderung gedrungen und [illegible] in der Folge gänzlich von dem Hause Henneberg. Auf seinen Anteil kamen [illegible] Schlösser Habichtsburg und Lichtenberg nebst vielen in der [illegible] gegend gelegenen Gütern. Er übergab diese Stammschlösser Burgmannen [illegible] wandte sich den rebenumkränzten Höhen des südlichen Frankens zu; hier, 1½ [illegible] nördlich von Kissingen, am linken Ufer des Mains erbaute (oder erneuerte) er [illegible] Burg Botenlauben als seine Residenz; nach ihr nannte er sich und nach ihr [illegible] ganze „botenlaubische" Seitenlinie des hennebergischen Grafenhauses genannt.

Nicht seine Herrschertugenden waren es, welche Otto mit einem Ruhm schmückten, der ihn emporhebt über die Fürsten seines erlauchten Geschlechtes: ein Sänger von Gottes Gnaden, reiht sich dieser zartsinnige Henneberger in die Schar der großen Liederdichter ein, welche um die Wende des 13. Jahrhunderts das erste Blütenalter unsrer deutschen Literatur, des Minnesangs Frühling, heraufführten. Ein goldener Faden von Poesie und Romantik durchwirkt verschönernd Ottos Leben, und auch wir Nachgeborenen widmen dem edlen Ritter herzlichen Anteil, der Leier und Schwert gleich würdig handhabte, der durch seinen Pilgerzug nach dem heiligen Lande und seine Vermählung mit Beatrix, der Perle des Morgenlandes, einen geheimnisvollen Schimmer über sein Haus breitete und durch die von der Sage verklärte Gründung des Klosters Frauenrod jenen Zug tiefer Himmelssehnsucht offenbarte, der damals edle deutsche Herzen durchglühte. Auch andere hennebergische Grafen nahmen damals äußerlich wie innerlich Anteil an dem, was ihre Zeit begeisterte. Mit Würden und

ben die Sänger erfreuend, als Muster der Mildtätigkeit durch sie gepriesen, ndelt von niemand, erscheint uns das edle Geschlecht, und wir haben die wißheit, daß auch die Burgzinnen von Henneberg, Maßfeld, Lichtenburg, raufhain, Osterburg und andere von den Strahlen der Poesie einst umwoben ren und die Minnesängerharfe in der Hand manches der Burgherren selbst ang[1]). Aber hochbedeutend ragt unter ihnen Otto von Botenlauben mit nen zarten und innigen Liedern hervor.

Nicht grundlos scheint die Vermutung, daß er die Anregung an des henstaufen Heinrichs VI. (1191—1198), des liederkundigen Herrschers, Hofe fing, an dem er als Edelknabe erzogen worden war. — 1197 zuerst annt als Zeuge in einer von K. Heinrich VI. zu Linaria (Sizilien) aus-tellten Urkunde, trat er um 1206 eine Fahrt nach Palästina an: der brische Duft der Ferne, die Lust nach Abenteuern und der fromme Drang Grabe seines Vaters in Margate zu beten, mögen ihn zu dieser Pilger-e veranlaßt haben. Im heiligen Lande ward ihm volle Gelegenheit, ritter-e Taten zu vollbringen, so daß selbst Lieder und Heldenbücher seinen Namen deten[2]). Hier errang der Sänger auch das Kleinod, welches fortan sein en schmücken sollte und welches ihn zu solchem Preisgesang begeisterte:

1. Mir hât ein wîp
herze unde lîp
betwungen unde gar verhert:
diu ist sô guot,
ſwaȥ si mir tuot,
wil si, sô wirde ich ſanfte
ernert . . . .
Herze, sinne
mînen muot
hât diu minne
mit gewinne
alsô behuot . . . .
So rehte wol
stêt si mir an,
ich saelic man
sô süeȥe nôt ich nie gewan.

2. daȥ (Leid) erwende
saelîc wîp
unde sende
mir daȥ ende,
daȥ mîn lîp
vröude unde minne
unde sinne
von dir küniginne
gewinne.
Dar nâch ich iemer ringe
und z' allen zîten strebe;
ûf daȥ hôch gedinge
ich vil dicke schône lebe,
daȥ mir an dir gelinge
unde emphâhen müeȥe süeȥer
minne gebe:
wie suoȥe ich danne singe
und erklinge
swenne ich vroelîche ob allen
vröuden swebe.

[1]) Bechstein S. 29.
[2]) Spangenberg ² S. 174; Bechstein 32.

Durch seine Aufnahme in den Orden der Johanniter war er in freundliche Beziehungen zu den dortigen Großen getreten, unter welchen mit den vornehmsten Rang die Edlen von Courtenay einnahmen. Ihr Ahnherr, Joscelin I., ein wackerer Kriegsheld, war Fürst von Tiberias und Graf von Edessa. Die Aufgabe Edessas durch Joscelin II. und die Eroberung dieses wichtigen Stützpunktes für das Königreich Jerusalem entflammte Abt Bernhard von Clairvaux mit heiligem Zorn und ließ ihn unter den Fürsten und Völkern Europas einen neuen Kreuzzug predigen. Joscelins III., Seneschalls des Königreichs Jerusalem, Tochter Beatrix ward die Gattin des fahrenden Ritters und Minnesingers Otto von Botenlauben. Mit ihr erlosch die Linie der Grafen von Edessa in Palästina. Schon vor der Abreise in die deutsche Heimat, stifteten die frommen Gatten „Otto Comes de Henneberch und seine Gemahlin venerabilis comitissa Beatrix, quondam filia comitis", um das Andenken ihres Namens im heiligen Lande zu sichern, dem deutschen Hospital zu Akkon Güter aput casale quod vocatur Saphet im Gebiete von Akkon, sowie die Hälfte ihres dortigen Besitztums zu Casal blanc, dem Hospital zu Jerusalem (Anf. Okt. 1208)[1]. Im Jahre 1220, als König Johann von Brienne das Szepter über das Königreich Jerusalem führte, tritt der Graf von neuem in persönliche Berührung mit dem deutschen Ritterorden, der damals unter dem ruhmreichen Meister Hermann von Salza stand. Nach Inhalt noch vorhandener Urkunden verkauft Graf Otto von Henneberg und seine Gemahlin Beatrix nebst ihrem Sohne Otto dem Jüngeren dem Orden das gesamte an Beatrix von ihren Voreltern überkommene Erbeigentum in seinem ganzen Umfange, mit Ausnahme des Dorfes Jaharon, darunter das Königskastell für 7000 Mk. Silber und 2000 Mk. „Bisantier". Ebenso verkaufte er zu Akkon das Schloß, in welchem einst der Beatrix Vater Joscelin und ohne Zweifel auch Graf Otto und seine Gemahlin gewohnt hatten, an den Orden — kurz er verzichtet auf sämtliche Erbgüter seiner Gattin, die ihm zuständig waren. Da der König Johann in seiner Bestätigungsurkunde (1220 Mai) erklärt, daß dieser Verkauf in seiner und seines Hofes Gegenwart abgeschlossen sei und auch der von Otto selbst ausgestellte Verkaufsbrief von Akkon datiert ist, so kann darüber kein Zweifel bestehen, daß Graf Otto, sicherlich zur Regelung der Erbverhältnisse seiner erlauchten Gemahlin, im Jahre 1220 noch einmal ins heilige Land gewallfahrtet ist, wobei er von seiner Gattin und seinem jugendlichen Sohne begleitet war. Eine glückliche Häuslichkeit umfing das gesinnungsverwandte Paar nach ihrer Ankunft auf der fränkischen Stammburg; manch süßes Lied, das Otto seinem Saitenspiel entlockte, verschönte ihr Dasein. Sein reiner, zarter Minnesang spiegelt das ganze Liebeleben jener Zeit ab.

---

[1] Urk. bei Bechstein I 2. Dobenecker II 1372. — Weitere Urkunden Graf Ottos bei Dobenecker II 1402 (vom J. 1209), II, 1893, 1894, 2270 (vgl. 1919).

Das Hangen und Bangen in schwebender Pein und wehmütige Entsagung, die Wonne bei der Nähe der Geliebten, der Trennungsschmerz, das sind die Töne seiner ungekünstelten, naturwahren Lyrik. Wir geben hier noch zwei Proben, wie sie die berühmte Manessische Liederhandschrift aufbewahrt hat:

Wächterlied.

1. „Wie sol ich den ritter nu gescheiden
unt daʒ vil schoene wîp,
diu dicke bî einander wâren ê?“
Den râte ich an rehten triuwen beiden
und ûf ir selber lîp
daʒ sî sich scheiden und er dannen gê.
Mâʒe ist ze allen dingen guot!
lîp und êre ist unbehuot,
ob man iht langer lît;
ich ensinge eht anders niht, wan: eʒ ist zît!“

2. Dîn kuslich munt, dîn lîp klâr unde süeʒe
dîn drücken an die brust,
dîn umbevâhen tuont mich hie betagen;
Daʒ ich noch bî dir betagen müeʒe
âne aller vröuden vlust!
sô daʒ geschiht, so endürfen wir nicht klagen.
Dîn minne ist gar ein zange mir,
si klembert mich, ich muoʒ zuo dir,
gienge eʒ mir an den lîp.“ —
„„dich enlât der tac, daʒ klage ich sendeʒ wîp.

3. „„Hoerstu, vriunt, den wahter an der zinnen,
wes uns sîn sanc vergiht?
wir müeʒen uns nu scheiden, lieber man!
Alsus muostu leider von mir hinnen;
owê mir der geschiht,
daʒ uns die naht sô vlühteclîch entran!
Naht gît senfte, wê tuot tac.
owê, herzelieb, ine mac
dîn wol vergeʒʒen niet,
uns nimt die vröude gar des wahters liet.““

Unglückliche Liebe.

Vröude ist al der werlte komen,
niht ze mînen vromen,
sît mich sîn güete alsô vermîden wil.
Der walt ist grüene unt sanges vol;
swer sich vröuwen sol,
der lobe die zît, diu gît wunne vil:
Elliu herzen an vröuden jungent sich,
swaȝ eht vröuden gert — wan ich.

Wie er selbst die Kunst meisterhaft übte, so hat er wohl auch die fahrenden Leute mildiglich beschenkt, die seiner Burg nahten und unter der Linde im Hofe von alten Mären wunders viel sangen und sagten. Aber überschwenglicher ergoß sich seine Freigebigkeit auf die Kirche und ihre Diener. Eine große Reihe von Stiftungen und Schenkungen tun seine „Milde“ kund. Einmal gewährt er dem Domkantor von Würzburg ein Darlehen von 40 Mark Silber, bedingt sich aber die Zinsen nicht wie ein Philister in Geld aus, sondern als ein Poet in vier Fudern Schalksberger oder Neuberger Rebensaft, zu Martini fällig, Gewächse, welche noch heutzutage ihre Verehrer haben. Der zu jener Zeit in ganz Deutschland hervortretende Zug frommer Schwärmerei und Himmelssehnsucht bestimmt das gräfliche Ehepaar schließlich, ihre Güter dem Dienst des Himmels und der Kirche zu weihen. Insbesondere war es die Gründung des Jungfrauenklosters Frauenrod (1239), welche ihre Vermögensverhältnisse aufs äußerste zerrüttete[1]). Um das Kloster — Novale sanctae Mariae —, das dem Zisterzienserorden angehörte, würdig zu gestalten und auszustatten, vertauschte und verkaufte Otto dem Bischof von Würzburg sein stolzes Stammschloß Botenlauben nebst allen seinen hennebergischen und coburgischen Besitzungen und Einkünften in Eisfeld, Seidingstadt, Hildburghausen u. a. O. um 1200 Mark Silber; zugleich war dem Bischof freigestellt, die Güter, welche er zum Leibgedinge des Grafen und der Gräfin dagegen gab, innerhalb 4 Jahren mit 300 Mark einzulösen. Dieser Verkauf geschah am 4. und 7. März 1234. Nicht minder wurde von allen Einkünften

[1]) Bekannt ist es, wie diese Klostergründung von der Sage ausgeschmückt ist. An einem heitern Sommertag, so erzählt sie, wandelten Otto und Beatrix in freundlichem Gespräch in der Nähe ihrer schönen Feste. Mit einemmal riß ein Windstoß den Schleier vom Haupte der Gattin und führte ihn hoch empor, wie ein weißes Wölkchen, dem Gebirge zu. Dies schien der Herrin ein Wink von oben: sie gelobte, an der Stelle, wo der Schleier (vielleicht ein teures Angedenken an ihre morgenländische Heimat) gefunden würde, ein Kloster zu gründen. Gern gab der Gemahl zu diesem Entschluß seine Einwilligung. Nach drei Tagen fanden Frauen den Schleier auf einem wilden Rosenstrauch in der schmalen Talrinne, die vom Dorf Burkardroth nach Osten abwärts zieht. An dieser Stelle wurde das Nonnenkloster Frauenrod gegründet.

der noch übrigen Güter der 10. Teil dem jungen Kloster überwiesen. Der Sage nach nahm Beatrix daselbst den Nonnenschleier, trennte sich also von ihrem Gatten — wohl nicht ohne schwere Herzenskämpfe, — während dieser seinen Sitz auf der Burg bis ans Lebensende behielt. — Noch einmal nach ihrer Trennung bekunden sie ihre Herzenseintracht, indem sie gemeinschaftlich von ihrer noch rückständigen Forderung für die Burg 100 Mark dem Bischof und 100 Mark dem Domkapitel für Seelenmessen und die noch übrigen 1000 Mark ihrem Kloster Frauenrod vermachen (1239)[1])! Auch fügen sie noch (1242) zu den bisherigen Schenkungen an den Bischof die ihrer Ministerialen auf Botenlauben mit deren Frauen und Kindern hinzu.

Im J. 1244 verstummte die Liederharfe Ottos von Botenlauben für immer, während die still trauernde Witwe ihren Gatten noch mehrere Jahre überlebte. Noch auf dem Sterbebette hatte er dem Kloster, in dem er an der Seite seiner Gattin seine letzte Ruhestätte zu finden hoffte, eine Anzahl seiner Besitzungen übereignet. Während so der Stifter sich seines irdischen Gutes fast gänzlich entäußert hatte, „um sich Christum zum Gewinn zu machen“, gelangte Frauenrod, von Bischöfen und Fürsten freigebig gefördert, bald zu Ansehen und Reichtum. — Otto und Beatrix, im Tode wieder vereinigt, wurden in ihrer Klosterkirche begraben. Das Kloster selbst ist entweder im Bauernkrieg oder kurz danach der Verwüstung anheimgefallen, aber noch heute sind in dem Dorfkirchlein die einfach schönen Denkmäler der Gründer zu sehen. Ihre Inschriften lauteten:

I. Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque dives
Princeps, famosus, sapiens, fortis, generosus,
Strenuus et iustus, praeclarus et ingeniosus
Hic iacet occultus, nunc coeli lumine fultus.

II. Inclyta fundatrix obiit comitissa Beatrix
Germine regalis oris translata marinis.
Claruit in vita virtutibus haec redimita.
Juncta sit in coelis Christo matrona fidelis.

Otto der Jüngere von Botenlauben und Hiltenburg 1244—1254.

Zwei Söhne, Otto der Jüngere und Heinrich, waren dem sangeskundigen Grafen geschenkt worden: auf beide ging der weltflüchtige Sinn ihrer Eltern über. Heinrich widmete sich früh dem geistlichen Stande; er wurde Kanonikus im Stifte St. Johann zu Haug dicht bei Würzburg. Otto der Jüngere vermählte sich zwar mit Adelheid, der Erbtochter von

[1]) Urk. I 17 (B.)

Hiltenburg[1]), die ihm eine ansehnliche Mitgift zubrachte, und nannte sich nach dieser neu erworbenen Herrschaft „Otto von Hiltenburg"; allein schon 1227 empfand er das Bedürfnis, diese seine Herrschaft dem Hochstift Würzburg lehnbar zu machen. 1230 verkaufte er sie dann gänzlich an seinen geistlichen Lehnsherrn, wie nicht minder das ihm von seinem Vater zum Eigentum überlassene Schloß Lichtenberg mit allem Zubehör, für die Summe von 4300 Mark Silber. Er trennte sich dann nach berühmtem Muster von seinem jungen Weibe und trat (1231) in den Deutschherrenorden. Von der Kaufsumme behielt er nur 1000 Mark, ließ 360 stehen und stellte 2900 dem Ordensgroßmeister zur Verfügung. Adelheid aber nahm den Nonnenschleier im St. Marcuskloster zu Würzburg.

Auch die Ehe Ottos des Jüngeren und Adelheids war mit einem Sohn, Albrecht, gesegnet, und es wäre des Vaters Pflicht gewesen, diesem die Erbgüter zu erhalten: aber selbst auf Albrecht war der bigotte Sinn der Eltern und Großeltern übergegangen, und er hatte schon in zarter Jugend den geistlichen Stand erkoren, indem er Domkapitular in Würzburg wurde.

Otto der Jüngere bekleidete später die Stelle eines Klostervogtes („Provisors") von Frauenrod und hatte als solcher die Einkünfte und Rechte des Klosters zu wahren. Er soll 1254 gestorben sein.

Nachdem die Burg Botenlauben würzburgisch geworden war, wurde sie Burgmännern zur Obhut übergeben. Während des 15. Jahrhunderts war sie mehrere Jahrzehnte hindurch an die Grafen von Henneberg-Aschach verpfändet[2]). Der Bauernkrieg brachte der Burg den Untergang, wie die Sage kündet, durch den Verrat eines Koches der Burgmannen. Das Amt B. bestand auch nach der Zerstörung des Schlosses fort.

Poppo VII. der Streitbare, Graf von Strauf, 1212—1245.

Ein erfreuliches Bild gewährt die Regierungszeit Poppos VII., der nach dem Tode seines älteren Bruders Berthold die ursprünglichen Erblande der goteboldischen Linie allein überkam.

Poppo besaß nichts von dem weltfremden, knechtischen Klostergeist seiner

---

[1]) Die Grafen von Hiltenburg gehörten einer Nebenlinie der Gaugrafen des östlichen Grabfeldes, der späteren Grafen von Henneberg, an. Bezeugt sind folgende Mitglieder dieses Zweiggeschlechtes: Kunimund 1116, 1128, Adalfred I, Adalfred II., Giso 1139—1179, Albert I. 1167—1189; er zieht mit Barbarossa ins heilige Land; Albert II. 1217 Schutzvogt des Kl. Rohr. Seine Tochter Adelheid heiratet Otto II. v. Botenlauben.

[2]) Unterbotenlauben, der Hof unter der Burg, scheint überhaupt Eigentum der Henneberger geblieben zu sein: noch 1542 vergleichen sich die Grafen Berthold nnd Albrecht von Henneberg, Unterbotenlauben und einige andere Güter ungeteilt zu besitzen. (Archiv d. hist. V. f. Unterfr. IV 154.)

Vorfahren und seiner botenlaubischen Verwandten, aber desto größeren Ehrgeiz, für das Ansehen und die Machterweiterung seines Hauses zu wirken.

Bei der strittigen Kaiserwahl nach König Philipps Tode (1212) trat Poppo mit Entschiedenheit auf die Seite des jugendlich genialen Hohenstaufers Friedrich II., dem er auch, solange ihn das Diadem schmückte, in Treuen gewärtig war. Mannigfache Ehrungen und einträgliche Privilegien belohnten seinen Diensteifer[1]).

Der Sitte der Zeit und dem Beispiel der Ahnen folgend, nahm Poppo 1216 das Kreuz zugleich mit König Andreas III. von Ungarn, Herzog Leopold von Östreich und anderen deutschen Fürsten. Ein dreimaliges Bad im Jordan bildete die Krönung dieser unblutigen Fahrt ins heilige Land. Ehrenvoller für ihn war ein zweiter mit Kaiser Friedrich 1227 unternommener Kreuzzug. Auf diesem tat er sich so rühmlich hervor, daß er bei seiner Rückkehr von Papst Innozenz zum Ritter geschlagen wurde. Von dieser Zeit an verdoppelte der Kaiser sein Vertrauen zu dem treuen Waffengenossen und übertrug ihm unter anderm 1236 in der mißlichen Periode, als Friedrich der Streitbare von Östreich mannigfache Unruhen erregte, die Statthalterschaft zu Wien.

Schon vorher hatte er in einer Fehde mit dem Bischof Hermann zu Würzburg Beweise seiner Tapferkeit gegeben. Während nämlich bisher die Henneberger als Burgmannen in enger Interessengemeinschaft mit den Bischöfen von Würzburg als ihren Stiftsherren gestanden hatten, macht sich nunmehr bei jenen ein territorialer Selbständigkeitsdrang unwiderstehlich geltend.

Dreimal entbrennt der schon lange glimmende Zunder der Zwietracht zu hellen Kriegsflammen, die Freundes- und Feindesland verheeren. Der Abschluß eines „Friedensvertrags" bedeutet in der Regel nur eine kurze Pause: im Grunde währt das feindselige Verhältnis 18 Jahre. 1222 beginnt die erste Fehde: Graf Poppo überfällt in der Palmwoche die Stadt Meiningen, die weit vorgeschobene Vorburg der würzburgischen Lande; er stürmt die Mauern, nimmt die Stadt und läßt sie in Flammen aufgehen. Racheschnaubend zieht Bischof Otto heran, um ringsum die hennebergischen Gaue zu verwüsten — doch mitten aus diesen kriegerischen Händeln riß ihn eine höhere Hand. Der Nachfolger war zum Frieden geneigt, der denn auch unter Vermittlung der benachbarten Fürsten zustande kam. — 1228 loderte die Kriegsfurie von neuem im Lande. Diesmal fand Graf Poppo Verbündete gegen den Würzburger Bischof Hermann, nämlich dessen Amtsgenossen Bischof Eckebrecht von Bamberg und Hermanns eigene Untertanen, die Bürger von Würzburg! Dagegen hielten es mit dem Würzburger Graf Heinrich von

[1]) Belehnung mit dem Berg- und Salzwerksprivilegium (1216) HUB I 26, bestätigt 1226 HUB I 27.

Hiltenburg[1]), die ihm eine ansehnliche Mitgift zubrachte, und nannte sich nach dieser neu erworbenen Herrschaft „Otto von Hiltenburg“; allein schon 1227 empfand er das Bedürfnis, diese seine Herrschaft dem Hochstift Würzburg lehnbar zu machen. 1230 verkaufte er sie dann gänzlich an seinen geistlichen Lehnsherrn, wie nicht minder das ihm von seinem Vater zum Eigentum überlassene Schloß Lichtenberg mit allem Zubehör, für die Summe von 4300 Mark Silber. Er trennte sich dann nach berühmtem Muster von seinem jungen Weibe und trat (1231) in den Deutschherrenorden. Von der Kaufsumme behielt er nur 1000 Mark, ließ 360 stehen und stellte 2900 dem Ordensgroßmeister zur Verfügung. Adelheid aber nahm den Nonnenschleier im St. Marcuskloster zu Würzburg.

Auch die Ehe Ottos des Jüngeren und Adelheids war mit einem Sohn, Albrecht, gesegnet, und es wäre des Vaters Pflicht gewesen, diesem die Erbgüter zu erhalten: aber selbst auf Albrecht war der bigotte Sinn der Eltern und Großeltern übergegangen, und er hatte schon in zarter Jugend den geistlichen Stand erkoren, indem er Domkapitular in Würzburg wurde.

Otto der Jüngere bekleidete später die Stelle eines Klostervogtes („Provisors“) von Frauenrod und hatte als solcher die Einkünfte und Rechte des Klosters zu wahren. Er soll 1254 gestorben sein.

Nachdem die Burg Botenlauben würzburgisch geworden war, wurde sie Burgmännern zur Obhut übergeben. Während des 15. Jahrhunderts war sie mehrere Jahrzehnte hindurch an die Grafen von Henneberg-Aschach verpfändet[2]). Der Bauernkrieg brachte der Burg den Untergang, wie die Sage kündet, durch den Verrat eines Koches der Burgmannen. Das Amt B. bestand auch nach der Zerstörung des Schlosses fort.

Poppo VII. der Streitbare, Graf von Strauf, 1212—1245.

Ein erfreuliches Bild gewährt die Regierungszeit Poppos VII., der nach dem Tode seines älteren Bruders Berthold die ursprünglichen Erblande der goteboldischen Linie allein überkam.

Poppo besaß nichts von dem weltfremden, knechtischen Klostergeist seiner

[1]) Die Grafen von Hiltenburg gehörten einer Nebenlinie der [illegible] östlichen Grabfeldes, der späteren Grafen von Henneberg, an. Bezeugt sind [illegible] dieses Zweiggeschlechtes: Kunimund 1116, 1128, Adalfred I, [illegible] 1139—1179, Albert I. 1167—1189; er zieht mit Barbarossa ins [illegible] 1217 Schutzvogt des Kl. Rohr. Seine Tochter Adelheid heir[illegible]

[2]) Unterbotenlauben, der Hof unter der B[illegible] der Henneberger geblieben zu sein: noch 1542 vergleichen sich [illegible] von Henneberg, Unterbotenlauben und einige ander[illegible] hist. V. f. Unterfr. IV 154.)

Vorfahren und seiner botenlaubischen Verwandten, aber desto größeren Ehrgeiz, für das Ansehen und die Machterweiterung seines Hauses zu wirken.

Bei der strittigen Kaiserwahl nach König Philipps Tode (1212) trat Poppo mit Entschiedenheit auf die Seite des jugendlich genialen Hohenstaufers Friedrich II., dem er auch, solange ihn das Diadem schmückte, in Treuen gewärtig war. Mannigfache Ehrungen und einträgliche Privilegien belohnten seinen Diensteifer[1]).

Der Sitte der Zeit und dem Beispiel der Ahnen folgend, nahm Poppo 1216 das Kreuz zugleich mit König Andreas III. von Ungarn, Herzog Leopold von Östreich und anderen deutschen Fürsten. Ein dreimaliges Bad im Jordan bildete die Krönung dieser unblutigen Fahrt ins heilige Land. Ehrenvoller für ihn war ein zweiter mit Kaiser Friedrich 1227 unternommener Kreuzzug. Auf diesem tat er sich so rühmlich hervor, daß er bei seiner Rückkehr von Papst Innozenz zum Ritter geschlagen wurde. Von dieser Zeit an verdoppelte der Kaiser sein Vertrauen zu dem treuen Waffengenossen und übertrug ihm unter anderm 1236 in der mißlichen Periode, als Friedrich der Streitbare von Östreich mannigfache Unruhen erregte, die Statthalterschaft zu Wien.

Schon vorher hatte er in einer Fehde mit dem Bischof Hermann zu Würzburg Beweise seiner Tapferkeit gegeben. Während nämlich bisher die Henneberger als Burgmannen in enger Interessengemeinschaft mit den Bischöfen von Würzburg als ihren Stiftsherren gestanden hatten, macht sich nunmehr bei jenen ein territorialer Selbständigkeitsdrang unwiderstehlich geltend.

Dreimal entbrennt der schon lange glimmende Zunder der Zwietracht zu hellen Kriegsflammen, die Freundes- und Feindesland verheeren. Der Abschluß eines „Friedensvertrags" bedeutet in der Regel nur eine kurze Pause: im Grunde währt das feindselige Verhältnis 18 Jahre. 1222 beginnt die erste Fehde: Graf Poppo überfällt in der Palmwoche die Stadt Meiningen, die weit vorgeschobene Vorburg der würzburgischen Lande; er stürmt die Mauern, nimmt die Stadt und läßt sie in Flammen aufgehen. Racheschnaubend zieht Bischof Otto heran, um ringsum die hennebergischen Gaue zu verwüsten — doch mitten aus diesen [illegible]egerischen Händeln riß ihn eine höhere Hand. Der Nachfolger war zum Fr[illegible]eigt, der denn auch unter Vermittlung der benachbarten Fürsten zu[illegible]. — 1228 loderte die Kriegsfurie von neuem im Lande. Di[illegible]mal [illegible]af Poppo Verbündete gegen den Würzburger Bischof [illegible] Amtsgenossen Bischof Eckebrecht [illegible] Untertanen, die Bürger von Würz[illegible] [illegible]rzburger Graf Heinrich von

[illegible]sprivilegium (1216) HUB I 26, bestätigt

Beichlingen und Herr Heinrich von Sternberg. Diese waren mit ihren Scharen schon über Meiningen vorgedrungen und durch den Wallbachgrund gen Metzels im Anzug. Jetzt stürzte Graf Poppo, durch einen Schmalkalder Heerhaufen verstärkt, auf die nichtsahnenden Feinde; es kommt — am Nikolaitage — zu einem „harten Schlagen": Poppo erficht einen entscheidenden Sieg: eine große Anzahl Feinde, darunter Heinrich von Sternberg, wird erschlagen, der Graf von Beichlingen gefangen — die übrigen suchen ihr Heil in der Flucht: der Sieger aber hielt noch am selben Tag im Triumph seinen Einzug in Schmalkalden und stiftete daselbst St. Nicolaus zu Ehren eine Kapelle mit einer ewigen Messe[1]). — Erst 1230 kam ein Friede zustande auf folgender Grundlage: Der Henneberger verzichtet auf die von ihm beanspruchten Orte Meiningen und Mellrichstadt; dagegen überträgt ihm der Bischof alle übrigen Lehen seines Vorgängers und räumt ihm darüber hinaus Nickersfelden und Untermaßfeld ein.

Ein Nachspiel zu dem Metzelser Kriege war ein Zwist zwischen den beiden Kampfhähnen wegen der Botenlaubischen Erbgüter, die Gf. Otto 1230 an den Bischof kaufweise abgetreten hatte. Widerum sammelten sich die Kriegswolken über Meiningen, und die Burg Habesberg (Habichtsburg) sank vor dem Ansturm Graf Poppos in Trümmer. Indessen wurde diese Fehde 1232 geschlichtet.

Schon 1239 hatte sich wieder eine derartige Masse Zündstoff angesammelt, daß es zum offenen Kriege kam. Poppo verteidigte beharrlich sein Eigentum, ja er machte weitere Fortschritte nach Süden. Durch Vermittelung des Kaisers, der sich endlich seines höchsten Richteramtes erinnerte, kam 1240 ein Vertrag zustande, wonach unter anderm dem Grafen die durch den Tod des Grafen Heinrich von Rineck[2]) eröffneten Lehnstücke zwischen der untern Saale und Werra zufielen.

Bei weitem der folgenreichste Schritt Graf Poppos war seine zweite Vermählung — die erste Gemahlin, Elisabeth, war 1220 gestorben — mit Jutta der Älteren, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen und Witwe Markgraf Dietrichs zu Meißen (1224). Auch dieser Erwerb ward ihm nicht ohne Kampf zu teil. Die Verlobung war ohne Vorwissen und ohne Genehmigung ihres Bruders Landgrafen Ludwig geschlossen. Darob Entfremdung — Irrung — Fehde[3])! Erst dem Dazwischentreten ihres beiderseitigen Verwandten, Ottos des Großen von Meran, war es zu danken, daß die Hadernden sich die Hand zur Versöhnung reichten. Jutta war eine der reichsten Prinzessinnen ihrer Zeit und brachte ihrem zweiten Gemahl nicht

---

[1]) Wagner, Schmalkalden 149.
[2]) Rineck an der untern Sinn, an der Südwestecke der Rhön, 5 km nnw. Gemünden.
[3]) Näheres darüber bei den Chronisten und danach bei Schultes I 61.

nur einen ansehnlichen Brautschatz in Silber zu, sondern auch die Anwartschaft auf bedeutende thüringische Allode — die 1247 beim Aussterben des thüringischen Landgrafenhauses sehr praktische Bedeutung gewinnen sollte —, wenn auch weitergehende Ansprüche auf meißnische Besitzungen unserm Henneberger durch das gewaltsame Eingreifen des eifersüchtigen Landgrafen Ludwig damals entzogen wurden.

Der Mahlschatz wurde großenteils dazu verwendet, das Henneberger Land nach Südosten, nach dem Rodach- und Itzgebiet zu, zu vergrößern. Jener Landstrich war damals im Besitz verschiedener adliger Familien, namentlich der Herzoge von Meran, der Grafen von Wildberg, von Wolfsbach, der Herren von Kalenberg u. a. Von ihnen erwarb Poppo VII. bedeutende fruchtbare Besitzungen.

Poppo VII. hatte während der Zeit der Mitregentschaft seinen Ansitz auf Burg Strauf, die damals eine Art „erbprinzliches Palais“ gewesen sein muß, und nannte sich, so lange er dort haus hielt, Graf von Strufe.

Als Alleinherrscher hat er indessen zu Schleusingen residiert. Dort fand er 1245 das Ziel seines Lebens.

Mit Recht wird Graf Poppo VII., der als deutscher Fürst sich um seinen Kaiser wohl verdient machte, als Graf von Henneberg unentwegt seine Rechte gegen geistlichen Hochmut und weltliche Nebenbuhler wahrte und durch seine Vermählung den Grund zu einer wesentlichen Vergrößerung seiner Hausmacht legte, von seinen Zeitgenossen der Beiname des Weisen und des Streitbaren gegeben. Leider ruhte auf seinen Söhnen Heinrich I. (von Elisabeth) und Hermann I. (von Jutta), nicht der Geist des Vaters und — der Eintracht. Sie folgten dem durch ihren Großoheim Otto von Botenlauben aufgebrachten verderblichen Brauch, die väterlichen Lande durch Erbteilung wieder zu zersplittern. So bildeten sich 1245 zwei hennebergische Linien, die althennebergische unter Heinrich, und die coburgische unter seinem Halbbruder Graf Hermann I.

Die [illegible] Linie unter Heinrich I. und seinen Söhnen.

Heinrich I. 1245—1262.

[illegible] Teilung [illegible] Schlösser [illegible], Hallenberg und [illegible] Suhl, [illegible], Meiningen, Sand. [illegible] Hälfte [illegible] Schmalkalden [illegible] Heinrich [illegible] Bruder [illegible]

[illegible] Fehden mit dem Bischof von [illegible] 1254—1256 [illegible] Besitz von den [illegible] Hälfte des [illegible] — Heinrich I. starb 1262. Von seinen Söhnen, Berthold III., Hermann II. und Heinrich [illegible] bis 1274 die beiden jüngeren [illegible]

[illegible] bekannte, dem hennebergischen [illegible] Erbverteilung [illegible]

Berthold III. erhielt als der Älteste das Stammschloß Henneberg nebst Schleusingen, Suhl, Meiningen, Maßfeld, Sand, [illegible], die halbe Stadt Themar und das halbe Gericht Benshausen. Er wählte das Schloß Schleusingen zu seiner Residenz und wurde der Stifter der henneberg-schleusingischen Linie; er blieb der eigentliche Stammhalter des Hauses.

Heinrich II. erhielt die Schlösser Hartenberg, Hallenberg und Schwarza nebst der Stadt Römhild, der halben Stadt Themar und dem halben Gericht Benshausen. Von ihm stammt die hartenberg-römhildische Linie ab, die von 1274—1378 regierte.

Hermann II. erhielt die Schlösser Aschach und Ebenhausen, die halbe Burg Münnerstadt mit mehreren andern im Stift Würzburg gelegenen Gebietsteilen. Er stiftete die henneberg-aschacher Linie.

Bevor wir jedoch die Geschichte dieser Sonderlinien darstellen, kehren wir zurück zur Regierung des zweiten Sohnes Poppos VII., nämlich Hermanns I., des Stifters der henneberg-coburgischen Linie.

Die henneberg-coburgische Linie.

Hermann I., Graf von Henneberg-Coburg.

Literatur: J. Fr. Gruner, opusc. vol. II. Commentarius de rebus Hermanni II, com. de Henneberg, Coburg 1761. Elegant geschrieben, räumt das Werk mit vielen Irrtümern der Vorgänger auf. — Dr. W. Füßlein, Hermann I., Graf v. Henneberg (1224 bis 1290) und der Aufschwung der hennebergischen Politik. Von der Emanzipation der Henneberger vom Burggrafenamt bis zu ihrer Teilnahme am Gegenkönigtum. Zeitschr. f. thür. Gesch. 1899, 56—110, 151—224, 295—342.

An Hennenberc vil êren lît mit tugende wol beschoenet,
Grâve Hermann, ouwê der zît, daȥ der nicht ward gekroenet.
Tannhäuser.

Dem Vorbilde seines Vaters getreu, der seinen Blick über die engen Schranken seiner Grafschaft hinaus auf die große Arena der Reichsangelegenheiten richtete und durch engen Anschluß an den kaiserlichen Hof Ehren und Einfluß zu gewinnen wußte, war auch Graf Hermann eine staatsmännisch angelegte Persönlichkeit, voll Tatendrangs und eigener Initiative, zugleich eine ritterliche und liebenswürdige Erscheinung, vor der Dichter und Sänger jener Zeit sich huldigend neigten.

Als jüngster Sohn seines Hauses war Graf Hermann zunächst auf einige kleinere allodiale Besitzungen als einer Art Apanage „abgeteilt" worden. Erst nach dem Tode seines Bruders Heinrich, dessen Söhne heranwuchsen, für welche Hermann inzwischen die Vormundschaft geführt hatte, schritt man zu einer förmlichen Landesteilung, nicht nur unter den jungen Prinzen, sondern auch hinsichtlich der Besitzverhältnisse der jüngeren Linie des Gesamthauses. Wenn nun diese gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Besitz einer ausgedehnten Herrschaft zwischen Main, Itz und Saale erscheint, so verdankt sie dies in erster Linie ihrer eigenen Betriebsamkeit, namentlich der weitausschauenden Staatskunst Graf Hermanns.

Mit unerschütterlicher Festigkeit, in immer neueren Vorstößen verfolgte er das Ziel, seine Macht im Süden bis zum Main auszudehnen, wozu ihm sein Burggrafenamt den sichersten Stützpunkt gewährte. Auf diesem Wege war ein Zusammenstoß mit dem geistlichen Gebieter Frankens, dem Bischof von Würzburg, der umgekehrt sein Herrschbereich im Norden abzurunden trachtete, unvermeidlich. Das Burggrafenamt trat dabei immer mehr in den Hintergrund. 1230 erscheint Poppo zum letztenmale in einer bischöflichen Urkunde[1]) mit dem Titel des *burgravius Herbipolensis* und zwar wird er in

[1]) Urk. 1230, Okt. 27. Monum. Boica 37, 232: *inter dom. episcopum ecclesiae herbipol. ex una parte et comitem Bopponem burgravium herbipolensem ex altera super successione.*

[illegible] Anerkennung seiner [illegible] verabschieden [illegible] Territorien der [illegible] geistlichen [illegible] an eine [illegible] Entwicklung [illegible]

[illegible] Hermann mit dem [illegible] den Verlust des [illegible] gehabt. — [illegible] Einspruch gegen [illegible] Stände von [illegible] ausdrücklich verboten [illegible] Boden der Kirche [illegible] — Hermann verbinden [illegible] vor den [illegible] eine lange Dauer [illegible]

[illegible] Hermann ebenfalls [illegible] Umständen [illegible] gegen Ende [illegible] Staatenfeinde über [illegible] des deutschen [illegible] des Landgrafen [illegible] Glaubens [illegible] Reichsnachbarn [illegible] der Kirche genehmen [illegible] jungen Grafen [illegible] Wahl [illegible] August [illegible]

[illegible] Kaisers [illegible]

kamen, tauchte auch Graf Hermann von Henneberg auf, diesmal aber als Mitbewerber um die öffentlich ausgebotene Krone.

Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß.
Kann's doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.

Während der Papst den Gedanken dieser Kandidatur mit großer Wärme vertrat, gelang es dem Bischof Hermann von Würzburg, der, wie oben berührt, seit längerer Zeit in gespanntem Verhältnis zu den Hennebergern stand, die Wahl zu hintertreiben. Noch im Laufe des Sommers kam es zu einem offenen Kampfe zwischen dem Hochstift und den Hennebergern, wobei Graf Heinrich sich dicht vor den Mauern Würzburgs festgesetzt zu haben scheint.

Die päpstliche Partei wählte damals bekanntlich (1247) den Grafen Wilhelm von Holland zum König.

Grollend über die Vereitelung seiner hochfliegenden Pläne zog sich Hermann eine Zeit lang auf seine heimischen Güter zurück. Bei der Wahl Wilhelms zu Worringen war er nicht zugegen. Erst 1249 näherte er sich dem neuen Reichsoberhaupt, dem alles daran gelegen war, einen der angesehensten Parteigänger des ersten Gegenkönigs auf seine Seite zu ziehen und einen Stützpunkt der königlichen Macht in der Mitte Deutschlands zu gewinnen. Durch eine Familienverbindung sollte das Verhältnis noch enger geknüpft werden, und so bestimmte König Wilhelm dem Grafen seine Schwester Margarethe zur Gemahlin. Er setzte die Aussteuer auf 4000 Mark Kölnisch fest und wies hierfür dem Grafen den Zoll von Gervliet an, dessen jährlicher Ertrag von 400 Mark in 10 Jahren die ganze Summe zu decken versprach. Wilhelm ließ es auch später nicht an Gnadenerweisungen gegen seinen Schwager fehlen, doch standen sie bei den damaligen unsicheren Verhältnissen mehr auf dem Papier. — Die Hochzeit fand schon Pfingsten 1249 am königlichen Hofe zu Mainz statt. Der Graf betätigte seine Dankbarkeit, indem er den einflußreichen Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen auf die Seite Wilhelms hinüberzog.

Den redendsten Beweis des Ansehens, welches Graf Hermann unter den Fürsten des Reiches erworben hatte, liefert die Tatsache, daß er nach dem Tode König Wilhelms (1256) wiederum als ernsthafter Bewerber um die deutsche Kaiserkrone in Betracht kam. Die öffentliche Meinung

Thüringen. In dieser Eigenschaft erscheint Graf Hermann zum erstenmal im Jahre 1255, wo er dem Kloster Georgenthal den Besitz des Freiwaldes bestätigt. In Thüringen scheint er sich eine außerordentliche Volkstümlichkeit erworben zu haben, wovon Lieder fahrender Leute Zeugnis ablegen.

Als Schiedsrichter schlichtete er Fehden zwischen Erzbischof Werner zu Mainz und den Grafen von Rineck (1261 und 1266).

So vielseitig Graf Hermanns Tätigkeit hiernach war, folgenschwerer war keine seiner Regierungshandlungen als der Erwerb der Herrschaft Schmalkalden, welche ihm als einem thüringischen Allodialerben, nach dem Tode Landgraf Heinrichs Raspe zu teil wurde. Die Herrschaft Schmalkalden bildete, wie fast mit Sicherheit anzunehmen ist, den Preis, welchen sowohl Sophia von Brabant wie Heinrich der Erlauchte ihrem nahen Verwandten für seinen Verzicht auf Geltendmachung seiner Erbansprüche auf die thüringischen Allodialgüter gewährten. Seine Ansprüche veranschaulicht folgende Tabelle (aus Schultes):

Hermann I., Landgraf zu Thüringen, † 1216

- Jutta, Gemahlin 1. Markgraf Dietrichs zu Meißen, 2. Graf Poppos VII. von Henneberg
  - 1. Heinrich der Erlauchte
  - 2. Hermann von Henneberg
- Ludwig IV., Landgraf, † 1227
  - Hermann II. † 1241
  - Sophia von Brabant.
- Heinrich Raspe, Landgraf, † 1247

Außerdem hatte er seine Besitzungen durch den Ankauf mehrerer Güter aus der Hinterlassenschaft der im J. 1248 mit Otto III. ausgestorbenen Familie der Herzöge von Meran, der Lehnschafien über Sonneberg, Schaumburg usw. vergrößert; vom Stifte Bamberg aber kaufte er Schloß und Stadt Königsberg und vom Stift Eichstädt Schloß Sternberg an.

Hermanns Lebensabend scheint, nach so aufreibenden Kämpfen und Fehden, heiter und ungestört gewesen zu sein. Dies dankte er der Friedenspolitik König Rudolfs von Habsburg, der sofort nach Erledigung der östreichisch-böhmischen Thronfrage sich nach Ostfranken zurückwandte und die daselbst im Streit liegenden zahlreichen Gegner durch den Einfluß seiner machtvollen Persönlichkeit zu versöhnen wußte. Unter den Großen, welche am 25. Juli 1281 zu Nürnberg den vom Könige für Franken

III. Die Henneberg-Hartenberger Linie 1274—1378.

Literatur: Spangenberg, Chronik 232—251; Juncker, Ehre d. gef. Gffch. Henneberg, V; Schultes, Diplom. Gesch. I 269—316 (mit 30 Urkunden); G. Emmrich im coburg-meiningischen Taschenbuch 1803, 1—26.

Der jüngste der drei Zweige des hennebergischen Stammes welkte zuerst dahin. Ihm soll darum in der hennebergischen Geschichte hier der erste Platz vergönnt sein. Zwar warf das Glück ihm anfangs einige Schätze in den Schoß, allein noch ehe die dritte Generation ins Grab sank, war der größte Teil ihres Eigentums in alle Winde verstreut, und nur geringe Trümmer wurden für das Stammhaus durch Geld und Notverträge gerettet.

Heinrich II. 1262—1317.

Heinrich II., der Stammvater dieser Linie, die nicht aus Poppos (VII.) Geist entsprossen, war geboren 1252 und verheiratet mit Kunigunde, einer wertheimischen Prinzessin, die ihm außer einigen eppensteinischen[1]) Gütern das in der Grafschaft Wertheim gelegene Schloß Laudenbach als Brautschatz zubrachte.

Eine weitere Gebietsvergrößerung verdankte Heinrich einer Fehde, die Graf Günther von Käfernburg vom Zaun gebrochen hatte. Noch waltete damals „blind der eiserne Speer", das Recht der Faust — noch spottete damals die verwilderte Ritterschaft des neubegründeten Ansehens der Reichsgewalt. Ein Schwarm Söldner, die zuvor vom Käfernburger Grafen gegen Erfurt gedungen waren, fiel nach Beendigung der Fehde sengend und brennend über den Wald — d. h. doch wohl über Oberhof und die Zeller Läube — in Heinrichs Besitztum Schwarza ein. Der Graf aber verband sich ungesäumt mit seinem Vetter Berthold IV. von Schleusingen und bereitete den ungebetenen Gästen einen blutigen Empfang: bei Schwarza trieb er das Raubgesindel zu Paaren. Mit diesem Erfolg noch nicht zufrieden, suchten die verbündeten Henneberger, durch eilig geworbene Söldnerscharen unter dem Oberbefehl Karls von Helbritt verstärkt, den Feind im eigenen Gebiet auf. Es kam zur zweiten Schlacht, zum zweiten Sieg, und die willkommenste Beute war — Graf Günther von Käfernburg selbst, den Heinrich als seinen Gefangenen

---

[1]) Stammschloß der Grafen von Epp(en)stein im Flecken gleichen Namens, im heutigen Regierungsbezirk Wiesbaden.

Hohenlohe-Brauneck. Die tatkräftige Unterstützung, die er im Verein mit seinem großen Vetter Berthold von Schleusingen dem Pfalzgrafen Ludwig von Bayern bei dessen Erhebung zum deutschen König gewährte, bildet Poppos einziges Verdienst in der Geschichte, ein vom dankbaren Kaiser ausgestelltes Vorrecht, die Verleihung des Ausnahmegerichtsstandes, den einzigen Gewinn, den er seinem Hause verschafft hat. Im übrigen beschleunigte der prachtliebende Graf die Zerrüttung seiner Erbgüter. Das von seiner Mutter überkommene Schloß Laudenbach verpfändete er an die Grafen von Rineck und von Wertheim; Behrungen und Roßdorf überließ er seinem Vetter Berthold, das Vogteirecht in Lengfeld an das neugegründete kanonische Stift zu Schleusingen; Neurieth, der Zehnte zu Henfstädt und die Vogtei zu Wachenbrunn wurden verkauft, — einer ganzen Anzahl kleinerer Borggeschäfte nicht zu gedenken. Am reichlichsten bedachte er das Kloster Veßra mit Ländereien und Zehnten — zum Dank für oftmals bewährte Hülfe in fortwährender Geldklemme. Nicht einmal die Begräbniskosten für Weib und Kind vermochte er aus baren Mitteln zu bestreiten, auch hierfür mußten Hufen des Landes an die geistlichen Bankiers zu Veßra versetzt und verkauft werden. Die Grafschaft Hartenberg war in den zerrüttetsten Verhältnissen, als Poppo 1348 starb. Sein Nachfolger war sein Sohn

Berthold V. 1348–1371 (1378).

Auch dessen Regierungszeit war nur eine Kette von Finanznöten. Gleich sein erstes Auftreten auf der politischen Schaubühne war ein schimpfliches Fiasko. Dem Bischof von Würzburg, der als Herzog von Franken jeden neuen Burgbau verboten hatte, zum Trotz versuchte Graf Berthold ein festes Bergschloß zu Uttenhausen, auf bischöflichem Boden zu gründen, mußte aber, als der streitbare Kirchenfürst mit gewaltiger Heeresmacht heranrückte, in der Feldschlacht bei Uttenhausen am 6. Juni 1349 weichen und die Zerstörung seiner neuen, halbvollendeten Zwingburg mit ansehen. Als Ersatz der Kriegskosten verlangte und erhielt zudem der Bischof die Oberlehnsherrlichkeit über Schloß und Flecken Schwarza (1350); damit war, wie der Chronist Spangenberg sagt, der Henne wieder eine Feder ausgerupft. — Der unglückliche Ausgang dieser Unternehmung stürzte Berthold in neue Schulden. Ein Schloß nach dem andern, ein Lehen nach dem andern wurde — nach berühmten Mustern — verpfändet und veräußert. So ging 1353 Schloß Ebenhausen an den Bischof von Würzburg verloren, 1359 das Schloß Osterburg und die halbe Stadt Themar an seine Schwäger, die Grafen von Schwarzburg; das von seinem Vater bereits in Pfand gegebene Schloß Laudenbach ward gänzlich losgeschlagen; der Weinzehent in Schweinfurt an das Kloster Veßra um 100 Heller verpfändet — und so

Hermann, der Schloß Aschach[1]) zu seiner Residenz gewählt hatte, war mit Adelheid von Trimberg vermählt, welche seinem Hause einen Teil ihrer Erbgüter als Brautschatz zubrachte, darunter Staffelstein, Lichtenfels, Baunach und Giech[2]). — Aus seiner Regierung ist nur die Tatsache bemerkenswert, daß er das Kloster Frauenrod in seinen Schutz nahm und reich begnadete. — Sein Sohn und Nachfolger

Heinrich III. 1292—1357

verkaufte 1310 seinen Anteil am würzburgischen Burggrafenamt dem Bischof Andreas ohne Zustimmung seines Vetters Berthold von Schleusingen, mit dem er überhaupt nicht im besten Einvernehmen lebte. Seine lange Regierungszeit hat nichts Denkwürdiges aufzuweisen: Veräußerungen und Verpfändungen an geistliche und weltliche Nachbarn füllen sie in ununterbrochener Reihe. Auch mit den 600 Mark Silbers, die ihm seine Gemahlin, eine Gräfin von Käfernburg, zugebracht hatte, war er bald fertig. — Rühmlicher war die Regierung seines Sohnes Hermann.

Hermann III. der Streitbare 1357—1403.

Schon in seiner Jugend hatte er dem bayrischen Markgrafen Ludwig ersprießliche Dienste im Frieden und Kriege geleistet. Der wichtigste Schachzug seiner Politik war der Erbvertrag mit seinem Vetter Berthold V. von Hartenberg, wonach sich die beiden Grafen für den Fall unbeerbten Ablebens gegenseitig die Nachfolge in ihren Besitzungen zusicherten. Dieser Vertrag wurde später (1371) in einen Kauf umgewandelt, laut welchem Graf Hermann die Herrschaft Hartenberg für 85000 Pfund Heller erwarb. Auf Grund beider Rechtstitel gelangte Hermann auch wirklich in den Besitz des gedachten Gebietes; indessen sah er sich genötigt, der Gräfin Richza von Schwarzburg, einer Schwester Bertholds von Hartenberg, welche auf die Hinterlassenschaft ihres 1378 verstorbenen Bruders Ansprüche machte, zur Abfindung das Schloß Osterburg und die halbe Stadt Themar zu überlassen.

Während auf diese Weise sowie durch den Anfall der trimbergischen

[1]) Waldaschach, 7 km nördlich von Kissingen, am Einfluß der Aschach in die fränkische Saale gelegen. Das Schloß, Amtssitz bis 1829, wurde dann von Wilhelm Sattler in Schweinfurt erworben, der daselbst eine Steingutfabrik einrichtete, und gehört gegenwärtig dem Grafen Luxburg, Regierungspräsidenten zu Würzburg.

[2]) Anfangs war nur die Nutznießung der genannten Güter dem Henneberger überwiesen; die Eigentumsübernahme erfolgte erst nach dem völligen Aussterben des trimbergischen Geschlechtes 1376. Vgl. L. Böhm und K. Rützel, Geschichte von Waldaschach. Arch. f. Unterfranken 1902, 1—127. (Hier die Vermutung, daß Otto von Botenlauben 1234 die Burg erbaut habe.)

Lehen das gräflich aschachische Gebiet einen Zuwachs zu verzeichnen hatte, gingen die eigentlichen Stammgüter, Schloß Aschach mit Zubehör, zur selben Zeit (1391) dem hennebergischen Hause verloren: der schöne Besitz fiel an den Ritter Dietrich von Bibra, welchem der Graf mit 20000 Gulden verschuldet war, und von diesem bald danach (um 1400) an das Stift Würzburg. Der geistliche Würdenträger wußte ja überhaupt unter Benutzung der ökonomischen Lage seines gräflichen Nachbars das Bistum so trefflich abzurunden, daß schließlich von der ganzen Grafschaft nur noch die Hälfte von Münnerstadt übrig blieb. Trotz dieser Verluste machte Hermann den Klöstern Frauenrod und Münnerstadt Geldgeschenke von über 1000 Pfund Hellern und ließ sich dafür Seelenmessen lesen! — Es entsprach genau den tatsächlichen Verhältnissen, wenn derselbe am Ende seines Lebens seine Residenz nach Schloß Hartenberg und bald darauf nach Römhild verlegte. Seit der Zeit führt diese Linie auch den Namen der Römhilder. — Den Namen des Streitbaren verdiente sich Graf Hermann durch seine zahllosen Fehden mit seinen Verwandten, mit geistlichen Herren und adligen Vasallen. — Noch kurz vor seinem Tode bekam der 86jährige Greis Streitigkeiten mit einigen trotzigen Lehnsträgern, die ihm die schuldigen Ritterdienste versagten. Kaiser Ruprecht selbst entschied 1403 auf einem Tag zu Nürnberg dahin, daß die hennebergischen Vasallen verpflichtet sein sollten, dem Grafen mit 40 Gleven[1]) 14 Tage lang und 20 Meilen weit, jedoch auf Kosten der Herrschaft, Heeresfolge zu leisten.

Es folgt Hermanns zweiter Sohn — der älteste wurde Domherr zu Bamberg —:

Friedrich I. 1403—1422.

Das vornehmste Bestreben dieses tüchtigen Fürsten war darauf gerichtet, den Übermut und die Unbotmäßigkeit des Raubadels, mit dem er gleich zu Anfang seiner Regierung in eine Fehde verwickelt wurde, zu brechen.

Er trat daher jener von vielen mitteldeutschen Fürsten i. J. 1398 geschlossenen Einigung bei, wodurch sie sich gegenseitig zu Schutz und Trutz gegenüber den Übergriffen der Ritterschaft verpflichteten. Daß er diese Einigung nicht bloß als ein „würdig Pergamen“ betrachtete, sondern seiner Unterschrift Taten folgen ließ, sollten die adligen Junker baldigst verspüren. Eine ganze Reihe von Raubritterburgen wurden damals gebrochen, so die Schlösser zu Gleichamberg, Oberstadt, Henfstädt, Helba, Haselbach, Kaza und Marisfeld, und die gefangenen Ritter mußten dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg

[1]) Gleve (von lat. gladius) bedeutet eig. Speer. Unter einem „Glevner“ versteht man einen geharnischten Ritter, der noch 4—5 mit Spieß oder Armbrust bewaffnete Knechte zu Pferd mit sich führt.

geloben, künftig jegliche Verbindung mit dem übrigen Raubgesindel abzubrechen. — Ähnliche Fürstenbündnisse wurden auch in den folgenden Jahren seiner Regierung mehrfach abgeschlossen — erwies sich doch das Reichsoberhaupt in jenen Zeitläufen durchaus unfähig, Recht und Ordnung zu wahren. Der freie Ritter verlachte die feierlichen Landfriedensgebote, welche die Kaiser von Zeit zu Zeit ausgehen ließen: kaum hatte der Kaiser Ruprecht für Franken einen eigenen Landfrieden verkündigt und den Schenken von Limburg zum fränkischen Bundeshauptmann bestellt (1403), so fielen keck fünf Ritter von der Tann mit ihrem Anhang plündernd in die hennebergischen Lande ein (1404), und nur nach langwierigen Verhandlungen wurde dem Grafen die Wiedererstattung des auf 5000 Mark Silbers geschätzten Schadens zuerkannt[1]).

Friedrich wirkte nicht ohne Erfolg für die Vergrößerung seiner Hausmacht. Er kaufte von Würzburg die althennebergischen Schlösser und Ämter Sternberg und Königshofen zurück und brachte als Pfandschaft das Schloß Botenlauben, ebenfalls ein altes Stammgut seines Hauses, an sich (1402). Auf welche Weise er zum Mitbesitz des Amtes Ilmenau gelangte, ist bei der Geschichte Wilhelms I. von Schleusingen berichtet. Seine Gattin Elisabeth, eine Tochter Graf Heinrichs von Schleusingen, brachte ihm u. a. die Hälfte des Schlosses Henneberg als Brautschatz zu.

Bei Kaiser und Fürsten genoß Graf Friedrich hohes Ansehen, und sein Lehenshof bestand (1410) in ungefähr 150 adligen Vasallen. Damals wie später wurde die Römhilder Grafschaft mit einem höheren Truppenkontingent bei der Reichsmatrikel veranschlagt als die Schleusinger Hauptlinie. Ihm folgt sein einziger Sohn

Georg der Große 1422—1465.

Eine seiner ersten Regierungshandlungen war die Überlassung der trimbergischen Erbgüter (Lichtenfels, Staffelstein usw.) an Bischof Friedrich zu Bamberg gegen Zusicherung eines Burglehens von 50 Gulden auf der bambergischen Feste Altenburg. Es wäre indessen irrig, wenn man aus der Abtretung dieser schön gelegenen Besitzungen an den gesegneten Ufern des Maines auf eine schwache Regierung des jungen Herrschers schließen wollte.

Durch Bündnisse mit den benachbarten Fürsten suchte Graf Georg die hennebergischen Lande gegen alle Fährlichkeiten zu sichern. Diesem Zweck diente auch die Errichtung einer Landwehre, welche die Grenze zwischen dem coburgischen Gebiete des Markgrafen Wilhelm zu Meißen und der röm-

---

[1]) Unglücklich war der Rachezug verlaufen, den er als Prinz gegen die übermütigen Herren v. Steinrück auf Poppenhausen in der Rhön unternommen, die „viel Raubereŋ und Einfallens getrieben": er wurde selbst überrumpelt, und 150 Römhilder gerieten in Gefangenschaft, Graf Friedrich entging mit genauer Not demselben Schicksal (1394).

[illegible] wurde erst 1764 nach lang- [illegible] zurückgekauft.

[illegible] namentlich im Bis- [illegible]

1) [illegible] I 6 [illegible]

tum Würzburg, war der Arm des mächtigen Grafen zu spüren. Infolge der beständigen Zwistigkeiten, die zwischen dem Bischof (Siegmund) und dem Domkapitel herrschten, wurde Graf Georg von den Herzogen zu Sachsen und den Markgrafen von Brandenburg beauftragt, eine „Regimentsverfassung" für das Stift auszufertigen. Georg führte den heiklen Auftrag zur vollen Zufriedenheit der Fürsten und des Kapitels aus und setzte fest, daß dem Bischof fünf „Regenten", 2 aus dem Kapitel und 3 aus der Ritterschaft, beigeordnet und aus letzterer ein „Stiftshauptmann" ernannt werden sollte. Die Wahl fiel auf Georg, der in dieser neuen Würde bald danach von Kaiser Friedrich III. bestätigt wurde. Als Stiftshauptmann wahrte er mit kräftiger Hand den Landfrieden und vertrat die Stelle eines Richters am Würzburger Landgericht.

Mit nicht geringerem Erfolg ist er tätig bei Schlichtung von Fehden und Vermittlung von Staatsverträgen. Namentlich gewann er nach dem frühzeitigen Tode Graf Wilhelms II. von Schleusingen als Vormund der minderjährigen Söhne Einfluß auf die Regierung jenes Landes. Zur Abrundung und Klarstellung der beiderseitigen Besitzverhältnisse brachte er einen Tauschvertrag mit dem schleusingischen Hause zustande, wonach Exdorf, Obendorf, Beinerstadt, St. Bernhard an Schleusingen und dafür Behrungen und Haina an Römhild abgetreten wurden (1453).

Mit frommem Eifer nahm sich Georg auch der kirchlichen Verhältnisse seiner Lande an. Vor allem ist hier zu gedenken der Gründung des Kollegiatstiftes zu Römhild (1450), welches er mit 12 Chorherren und einem die Aufsicht führenden Dechanten besetzte und reichlich begabte. Die Stiftskirche wurde zum Erbbegräbnis der Grafen von Henneberg-Römhild bestimmt und birgt noch jetzt deren Gebeine. Als ersten nahm sie den Grafen Georg selbst auf, der 1465 sein tatenreiches Leben beschloß. Er war der bedeutendste Staatsmann, den Römhild hervorgebracht hat, und ist in vielen Beziehungen dem großen Berthold verwandt und ebenbürtig. Jedenfalls bezeichnet seine Regierung die Blütezeit des römhildischen Grafenhauses.

Seine Gemahlin, Johannette von Nassau-Weilburg, hatte ihn mit 12 Kindern beschenkt, 5 Töchtern und 7 Söhnen. 4 von diesen erkoren den geistlichen Stand[1]) und stiegen z. T. zu den höchsten Würden und

---

[1]) Der bedeutendste unter ihnen ist Graf Berthold, der sich als Kurfürst und Erzbischof von Mainz hervorragende Verdienste um das Reich erwarb. Ausgezeichnet durch Bildung und Gelehrsamkeit, war er beständig in der Begleitung des Kaisers Friedrich III. und seines Nachfolgers Maximilian I. Die wichtigsten Staatsgeschäfte gingen durch seine Hand. Zwei der wertvollsten Schöpfungen jener Zeit auf dem Gebiete der Politik und der Rechtspflege verdankten seiner Staatsweisheit ihre Entstehung, der Schwäbische Bund und das Reichskammergericht (1495). Der erstere, eine Vereinigung

Ehrenstellen empor. In der Regierung der henneberg-römhildischen Lande, die der Vater in bester Verfassung hinterlassen hatte, folgten zunächst gemeinschaftlich die Brüder

Friedrich II. 1465—1488 und Otto IV. 1465—1502.

Otto hatte schon in seiner Jugend, dem Geiste der Zeit getreu, in Fehden seine Kraft erprobt — doch ohne Glück. Im Jahr 1460 war gegen den Pfalzgraf Friedrich bei Rhein ein großer Fürstenbund geschlossen worden, zu dessen Mitgliedern u. a. Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Bischof von Metz, Pfalzgraf Ludwig der Schwarze von Bayern, Markgraf Karl von Baden, Graf Ulrich von Württemberg und — Graf Otto von Henneberg zählten. Ganz Süddeutschland starrte in Waffen, doch der tapfere Pfalzgraf verzagte nicht. 1462 kam es zur Entscheidungsschlacht, in der Friedrich das Feld behielt: bei 600 seiner Feinde wurden schmählich gefangen genommen, darunter auch unser hennebergischer Ritter von Römhild. Fahrende Leute spotteten damals:

> Es fing ein siegreicher Pfälzer
> Ein'n Jäger, Bader und Selzer,
> Und der Henn', die gleich mit zuflohe,
> Er damals auch ein Feder zohe[1]).

Leider war der staatsmännische Geist ihres Vaters nicht auf die beiden Brüder übergegangen. Schon 1468 schritten sie unter Vermittlung ihrer geistlichen Brüder zu einer Landesteilung, wodurch diese Linie eine beträchtliche Einbuße an Macht und Ansehen erlitt. Die Herrschaft wurde in einen münnerstädtischen Teil unter Graf Otto und einen römhildischen Teil unter Graf Friedrich geschieden. Zu ersterem gehörten Münnerstadt, Aschach, Botenlauben, Hammelburg, Volkach, Lichtenberg, Fischberg, Fladungen, Bachdorf, Nutlingen u. a.; zum römhildischen Anteil: Königshofen, Sternberg, Kühndorf, Schwarza, Hallenberg, Sal-

---

schwäbischer Fürsten und Herren, bezweckte die nachdrückliche Wahrung des Landfriedens durch eine geregelte Militärmacht; das Reichskammergericht aber ersetzte die bis dahin auf stetiger Wanderung begriffenen kaiserlichen Gerichtshöfe durch ein ständiges Tribunal zur Schlichtung der Streitigkeiten unter den einzelnen Reichsständen. Nachdem es anfangs seinen Sitz in Nürnberg hatte und später mehrmals verlegt worden war, verblieb es bekanntlich dauernd in Wetzlar. — Vgl. J. Weiß, Berthold v. Henneberg, Erzbischof von Mainz 1484—1504. Seine kirchenpolitische und kirchliche Stellung. Freiburg i. B. 1889.

[1]) Caroli Anm. 254.

zungen, Hentingen, Sondheim im Grabfeld, Berkach und Schwickershausen. Gemeinschaftlich blieben Schloß Henneberg, der Weinzehnt in Münnerstadt, sowie die Pfandschaftseinkünfte.

Otto IV. Geboren 1437, widmete er sich in seiner Jugend dem Kriegshandwerke. Auch nach der erwähnten Landessonderung befand er sich meist außerhalb seiner Grafschaft und nahm am Hofe des Kaisers Friedrich III. an dessen wichtigsten Regierungsgeschäften tätigen Anteil. Während Ottos Herrschaft löste Bischof Rudolf von Würzburg die verpfändeten Schlösser Aschach, Botenlauben und halb Münnerstadt wieder ein, überließ aber dem Grafen als bischöflichem Amtmann Aschach zum Ansitz und Münnerstadt für die Zeit seines Lebens. Otto blieb unvermählt. Nach seinem Tode (1502) fiel sein Landesteil seinem Neffen Hermann IV. von Römhild zu, der somit beide Teile wieder in einer Hand vereinigte.

Friedrich II. Er war am brandenburgischen Hofe erzogen und ein Jugendfreund des Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Im Jahr 1449 war er mit demselben gegen die unruhigen Nürnberger zu Felde gezogen, die den ihnen abgeforderten Beitrag zu den Kosten des Hussitenkrieges verweigert hatten. — 1468 vermählte er sich mit Elisabeth, einer Tochter des Grafen Ulrich von Württemberg, welche mit 8000 Gulden ausgesteuert war. Im übrigen weiß die Geschichte von Graf Friedrich nichts weiter zu berichten, als daß er die Stadt Römhild befestigte und daselbst einen Schloßbau begann, dessen Ausführung jedoch durch seinen Tod unterbrochen wurde.

Höheren Glanz glaubten die beiden Römhilder Fürsten ihrem Hause zu verleihen, indem sie vom Kaiser Friedrich das Privilegium auswirkten, das in einer gekrönten Säule bestehende Wappen der Columneser, eines vornehmen römischen Geschlechtes, im Schilde zu führen und sich des Namens dieser Familie zu bedienen. Einer ihrer Angehörigen, Anton von Columna, dessen Bekanntschaft Otto IV. in französischen Kriegsdiensten gemacht hatte, rühmte sich nämlich seiner Blutsverwandtschaft mit dem Hause Henneberg und bekräftigte in einer 1466 zu Rom ausgestellten Urkunde, daß einer seiner Vorfahren aus Italien nach Deutschland ausgewandert sei und das Schloß Henneberg gebaut habe. Diese abenteuerliche Erfindung[1]) beglaubigte Papst Paul II. feierlich durch eine Bulle vom J. 1467, worin derselbe männiglich die Abstammung der Henneberger vom Geschlecht der Colonna kund und zu wissen gab und dessen Titel und Wappen dem Grafenhaus zusprach. In der Tat führen seit 1467 die Römhilder Grafen in ihren Siegeln eine weiße gekrönte Säule im roten Felde, und noch heute ziert sie das große Meininger

---

[1]) Vgl. Spangenbergs Chronik 234 (nebst „Gründlicher Widerlegung vorgehender Fabel"). — Eichhorn, Parasimata, Henflingsprogr. 1903, S. 9—11.

Staatswappen. Bald danach erhob auch der Kaiser die im neuen [illegible] erstrahlenden Römer in den Fürstenstand.

Hermann IV. 1488—1535.

Friedrichs Sohn Hermann war ein ritterlicher, aber leichtlebiger Fürst. Er vollendete den Schloßbau zu Römhild, wo er nunmehr dauernd seine Residenz nahm. 1486 war er beim Krönungsfest zu Aachen gegenwärtig und wurde nebst vielen anderen Fürsten und Herren zum Ritter geschlagen. 1491 vermählte er sich mit Elisabeth von Brandenburg. Die Hochzeit wurde von seinem Vetter Erzbischof Berthold gar stattlich ausgerichtet. An 500 Pferde stark kamen die brandenburgischen Ritter von [illegible]burg aus nach Aschaffenburg, wo das eheliche Beilager gehalten wurde; an den Lanzen führten sie weiße Fähnlein, darauf ein schwarzer Hahn gemalt war mit folgender Umschrift: Wehre dich, unser Hahn! Der Brautwagen war übergüldet und wurde von sechs schneeweißen Pferden in rotem Schmuck gezogen, während vor dem Wagen der Brautmutter, der Markgräfin von Brandenburg, sechs schwarze Hengste mit schwarzem Zeug gingen. Auch sie wurde von 500 Rittern begleitet, die unterwegs zur Kurzweil im Felde Rennspiele veranstalteten. Im ganzen wurden 1700 Pferde in Aschaffenburg eingestellt und fröhlich Turnier gehalten, auch den Rittern gegenüber fürstliche Milde geübt. — Elisabeth starb schon 1507.

1503 war Graf Hermann ins Gelobte Land gezogen, begleitet von einem Ritter von Boyneburg, der diese Fahrt auch beschrieben hat. Die Schilderung scheint aber verloren gegangen zu sein.

Der Mangel einer geordneten Staatswirtschaft, der verheerende Bauernkrieg, die Erbsonderung vom J. 1532 trugen zur Zerrüttung der Staatsfinanzen bei.

Hermanns und seines Oheims Otto von Peter Vischer in Bronze gegossene Grabdenkmäler sind Kleinode der Römhilder (Stifts-) Kirche[1].

Von Hermanns Söhnen war Georg Rektor der Universität Erfurt (1507) und später Domherr zu Straßburg und Köln, Otto ebenfalls Domherr zu Straßburg und Besitzer des sog. Henneberger Hofs zu Straßburg, wozu beträchtliche Güter in verschiedenen Ortschaften der Umgegend gehörten, Berthold und Albrecht aber folgten in der Regierung nach.

Berthold VI. von Römhild 1535—1549.
Albrecht von Schwarza 1535—1549.

Vermöge des schon von Graf Hermann errichteten Erbvertrags wurde Berthold auf die Herrschaft Römhild gewiesen, welche nur die

[1]) Vgl. Hildburghäuser Kreisblatt vom 13. u. 14. Jan. 1887 (mit Abbild.) und Lehfeldt-Voß, Bau- und Kunstdenkm. Thür. XXXI. (1904) 420 ff.

BERTHOLD,
letzter Graf von Henneberg-Römhild,
regiert von 1535–1549.

GRAF HERMANN IV.
von Henneberg-Römhild (1488–1535)
und seine Gemahlin ELISABETH,
geb. Kurprinzessin von Brandenburg.

Abbildung aus dem Werke „Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens", Heft XXXI.

Ämter Römhild und Lichtenberg, ¼ von Henneberg und mehrere einzelne Dörfer und Güter umfaßte.

Albrecht erhielt die Schlösser und Ämter Schwarza, Kühndorf, Hallenberg, die Hälfte von Salzungen und von Benshausen, sowie ein Viertel von Münnerstadt und Henneberg. Seine Residenz war anfänglich Hallenberg, dann Schwarza. Mit seinem Bruder lebte er nicht im besten Einvernehmen, erwarb sich aber im Gegensatz zu diesem den Ruhm eines sparsamen Regenten.

Berthold erscheint in seinen früheren Jahren im Gefolge des Kaisers Maximilian, später wohnte er den Reichstagen von Augsburg (1528) und Speier (1529) bei. Er war vermählt mit Anna von Mansfeld und residierte seit August 1529 zu Römhild.

Ums Jahr 1535 scheint er zum evangelischen Bekenntnis übergetreten zu sein, aber erst 10 Jahre später wurde, offenbar unter dem Eindruck der Ereignisse im Schleusinger Grafenhause, auch von den beiden Grafen der Römhilder Linie eine amtliche Vereinbarung über die Durchführung der Reformation in ihren Landen getroffen[1]).

Waren Bertholds Vermögensverhältnisse schon vorher äußerst mißlich, — er trat die Regierung mit einer Schuldenlast von 20000 Gulden an — so traf ihn 1539 noch ein besonders harter Schlag: sein neuerbautes Schloß Römhild ging in Feuer auf, wobei viele Kostbarkeiten und beträchtliche Getreidevorräte zu Grunde gingen. Wie groß damals Bertholds Armut gewesen, erhellt daraus, daß er sich genötigt sah, die deutschen Fürsten und Städte wegen des erlittenen Brandschadens um eine milde Beisteuer anzugehen. — Um aus dem Meere seiner Schulden emporzutauchen, versuchte Berthold zunächst, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Albrecht eine Erbeinigung mit Henneberg-Schleusingen, unter der Bedingung der Übernahme der Schuldenlast, abzuschließen, sodann, als Albrecht sich gänzlich abgeneigt zeigte, dem Stift Würzburg die Oberlehnsherrlichkeit über seine Lande anzutragen — mit gleichem Mißerfolg; hierauf klopfte er bei Herzog Johann Ernst von Sachsen an — auch hier vergeblich. Noch einmal trug er seinem Bruder Albrecht die Herrschaft Römhild an, gegen Übernahme der Passiva, allein dieser, mehr auf die Wahrung seines Haushaltes als auf die Ehre seines Geschlechts bedacht, blieb unerbittlich. Nachdem alle anderen Mittel erschöpft waren, sah sich Berthold, von Gläubigern umdrängt, gezwungen, mit seinen Schwägern, den Grafen von Mansfeld, einen Vertrag abzuschließen, wonach diesen die Herrschaft Römhild förmlich abgetreten wurde. Dagegen machten sie sich verbindlich, die Bertholdischen Schulden nebst allen auf seiner Herrschaft ruhenden Reichslasten zu übernehmen, ihm auf

[1]) Juncker Ehre III 291 bei Germann, Forster 439.

[illegible]
aus allen Kümmernissen und aus diesem fatalen [illegible] in [illegible]
höhere Hand. Am 23. März 1549 starb er, ohne Erben zu [illegible]
selbst er nach lutherischer Weise begraben wurde[1]).

Alsogleich ergriffen die Grafen von Mansfeld Besitz von den [illegible]
Landen, während sich Albrecht von Schwarza mit [illegible] [illegible]
Erbrecht zu behaupten. Allenthalben ließ er gedruckte [illegible] [illegible]
er den Gläubigern seines verstorbenen Bruders die Bezahlung ihrer
Forderungen öffentlich zusicherte, aber gleichzeitig verlangte er [illegible]
von Mansfeld, ihm den Bertholdischen Landesteil unverzüglich zu übergeben
natürlich ohne Erfolg: Albrecht hätte gewiß den [illegible]
fortgeführt, allein in Vorahnung seines baldigen Todes vermachte er [illegible]
meintlichen Erbansprüche an die Herrschaft Römhild durch letztwillige
fügung seiner Gattin Katharina, geborenen Gräfin von [illegible]
und ihren Brüdern. Schon am 5. Juni 1549 erfolgte sein Ableben.
stirbt die henneberg-römhildische Seitenlinie
und es bleibt von den drei im Jahr 1274 entstandenen hennebergischen [illegible]
linien nur die Schleusinger übrig.

An diese Schleusinger Linie fällt der schwarzaische Landesteil, [illegible]
die seit 1274 geteilte Grafschaft Henneberg wieder unter einem Zepter
einigt wurde. Nur Schwarza, ein Viertel von Münnerstadt und das
Amt Salzungen blieben vorläufig stolbergisch; letzteres bildete das [illegible]
der Gräfin Katharina.

Die römhildische Grafengeschichte zeigt uns in ihrer ersten [illegible]
hauptsächlich unter Georg I., das machtvolle Hinausgreifen aus der
Sphäre des Stammlandes, ein rasches Emporsteigen zu glänzender Hö[illegible]

---

1) Den Grafen Berthold bezeichnet ein kaiserliches Schreiben (von 1565) [illegible]
Grafen von Mansfeld als einen alten, fast wahnwitzigen Herrn, dem alle Diener ab[illegible]
gewesen, der, wie man sagt, wenig Verstandes gehabt und zu was man gewollt. Leich[illegible]

der zweiten den ebenso raschen Sturz bis zu kläglicher Verarmung. — Nur die steinernen Sarkophage in der Stadtkirche zu Römhild und des Nürnberger Meisters vollendete Kunstwerke erzählen noch heutzutage dem sinnenden Geschichtsfreund von den verklungenen Zeiten des Römhilder Grafenhauses.

Das Haus Stolberg suchte zwar die vom Hause Mansfeld inzwischen erfolgte Besitzergreifung Römhilds durch feierlichen Einspruch zu entkräften und verschwendete überhaupt unglaubliche Mühe, sein testamentarisches Erbrecht zu behaupten, indessen wurden 1552 vom Kaiser Karl V. ihre mansfeldischen Gegner mit den römhildischen Reichslehen beliehen und dergestalt in ihrem Besitze geschützt, auch gegenüber den Grafen von Henneberg-Schleusingen, welche vermöge ihres agnatischen Erbfolgerechtes ebenfalls auf die römhildischen Lande Ansprüche machten. — Bald genug begannen die Mansfelder, ein Stück dieser entlegenen Besitzungen nach dem andern zu versilbern; schon waren sie mit dem Bischof von Würzburg wegen Abtretung der übrigen Gebietsteile in Unterhandlung getreten, als das ernestinische Fürstenhaus sich ins Mittel schlug und den Rest der Herrschaft an sich brachte.

Am 28. August 1555 kam der Tauschvertrag endlich zustande, demzufolge die Grafen von Mansfeld das Amt Römhild und die beiden Pfandschaften Lichtenberg und Brückenau dem fürstlichen Hause Sachsen gegen Überlassung des Dorfes Oldisleben und eine Zugabe von 5000 Gulden erb- und eigentümlich abtraten. Trotzdem die Stolbergische Familie nachdrücklich protestierte, wurden die Ernestinischen Herzoge im J. 1560 von Kaiser Ferdinand I. mit den von Mansfeld erkauften Landen förmlich beliehen. Der Prozeß, den Stolberg mit Zähigkeit, aber vergeblich über 100 Jahre führte, wurde endgültig durch einen Rezeß vom 15. Aug. 1672 beendet, wonach die Grafen von Stolberg gegen eine Geldentschädigung allen und jeden Erbansprüchen an die Grafschaft Henneberg-Römhild zu Gunsten der Ernestiner entsagten.

V. Die Henneberg-Schleusinger Linie 1274—1583.

Unscheinbar waren die Anfänge dieses Herrscherhauses: ein Ländchen von etwa 1000 qkm (18 Quadratmeilen) bildete ihr Stammgut. Aber meteorgleich erhob es sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch die Staatsklugheit seiner ersten Regenten zu einem Glanze, dessen sich wenige gräfliche Familien damals rühmen konnten. Aber diesen wahrhaft großen Herrschern folgte ein kleines Geschlecht, das nicht verstand, das von seinen Vätern Ererbte treu und klug zu behaupten. Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. stürzt die Schleusinger Linie von der schwindelnden Höhe, die sie unter Graf

[illegible]

[illegible] Independence [illegible]

[illegible] II. [illegible] — [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

des Raubschlosses Hutsberg nach einer zweimonatigen Belagerung und nahm 24 adlige Schnapphähne gefangen. Sein Ansehen stieg durch diese Erfolge. 1278 nahm Erzbischof Werner zu Mainz den Grafen als Burgmann auf Schloß Mühlberg, einer der drei Gleichen, an und verlieh ihm dazu einträgliche Gefälle im Erfurtischen. Ebenso belehnte ihn Abt Heinrich von Hersfeld mit dem Schlosse Frankenburg[1]), dessen Lehnschaft in jener Zeit erledigt war. Diese Verbindung mit der mächtigen Abtei Hersfeld erfuhr später eine weitere Verstärkung durch Übertragung des Vogteirechtes über die Klöster Herren- und Frauenbreitungen an die hennebergischen Grafen (1301, 1337).

Von seiner milden Gesinnung gegen die Klerisei legte Graf Berthold wiederholt Proben ab; so überließ er dem Kloster Trostadt die Vogtei über das nahegelegene Dorf Siegritz.

Fern der trauten Heimat, in französischen Kriegsdiensten, fand der wackere Henneberger seinen Tod. König Karl von Frankreich hatte, um das Blutbad der „Sizilianischen Vesper“ zu rächen, ein gewaltiges Kriegsheer gesammelt und dazu auch in Deutschland die Werbetrommel rühren lassen. Voll Tatendrangs, vielleicht auch, um den Schmerz über den Verlust seiner schönen Gattin im Waffengetöse zu übertäuben, hatte sich Graf Berthold den „Reisläufern“ angeschlossen. Aber schon im Februar d. J. 1284 überfiel ihn zu Montpellier eine Krankheit, der er binnen wenigen Tagen erlag. Seine Gebeine wurden später in die Heimat übergeführt und zu Veßra beigesetzt.

Berthold IV.[2]) der Weise 1284—1340.

Literatur: W. Moller, Oratio de vita et rebus gestis Bertholdi Sapientis principis Hennebergici habita in gymnasio Hennebergensi Schmalk. 1584. (Mskpt. in der Bücherei des Marschalks v. Ostheim zu Bamberg.) A. v. Schultes, Dipl. Gesch. d. Hauſ. Henneb. 2. Teil (1791), S. 11—56. — Wagner, Gesch. v. Schmalkalden, S. 26. — Vgl. auch Alfr. Ausfeld, Über die Beziehungen von Mitgliedern des Henneberger Grafenhauses u. deutschen Kaisern. Hildbgh. Progr. 1882. — Dr. Georg Rummel, Berthold VII. der Weise, Graf von Henneberg. Dissertat. Würzburg 1904. Konnte leider nicht mehr benutzt werden.

Nicht durch den Besitz äußerer Machtmittel, sondern durch die Kraft seines Genies und das Gewicht seiner Persönlichkeit schwang sich Berthold IV. von Henneberg über die meisten damaligen Fürsten empor und gewann inmitten

---

[1]) Frankenburg (so der Name der Burg), gegenwärtig Ruine im Rosagrunde, 4 km westlich von Wernshausen.

[2]) Sonst der VII. genannt. Über Berthold I. u. II. siehe S. 498, 499. Als Berthold III. galt früher Bertholds II. gleichnamiger Sohn, Berthold I. u. II. siehe S. 498, 499, Bggf. zu Würzburg († 1221), als B. IV. Poppos VII. dritter Sohn, Bischof zu Würzburg († 1312), als Berthold V. der Stifter der Schleusinger Linie, als der VI. Fürst Bertholds des Weisen älterer Bruder.

nburg der Frankenberger schon einige Jahrzehnte zuvor seinem Vater
llen war, ist oben erwähnt.

Außer den Hersfelder Äbten suchten auch die Stifte Fulda,
berg und Würzburg Graf Berthold durch Verleihung verschiedener
und Einkünfte[1]) in ihr Interesse zu ziehen und an ihm einen mächtigen
llen zu erwerben.

Nachdrücklich wahrte Graf Berthold seine Grenzen gegen Übergriffe
ustiger Raubritter[2]). — Eine ernste Fehde hatte er mit Graf
ter von Barby (1304) zu bestehen, wobei es zu zwei Treffen kam,
auerstadt[3]) und Wiedersbach[4]); in letzterem mußte Berthold
den kürzeren ziehen, nötigte aber schließlich durch seine Ausdauer den
er zu einem Friedensschluß, in welchem das barbysche Schloß Main-
g an Henneberg abgetreten wurde.

Kaiser Ludwig bestätigte 1325 den Grafen im Besitz dieser reichen
rbung, und von da an bis 1542 — wo es gegen Meiningen vertauscht
, — blieb die Mainburg, der Schlüssel zur Mainstraße, in hennebergischen
en.

Beschränkt sich die bisher geschilderte Tätigkeit des Grafen auf
engen Bezirk seiner Grafschaft, so sehen wir ihn nun auch auf einem
ren Schauplatz seine Talente entfalten.

Graf Berthold war nicht der Mann, „bei gemeinem Tagewerk den
des Lebens zu verlieren;“ anderswo geschahen Taten, eine Welt des
es bewegte sich glänzend jenseits der Berge. Der Kriegsdrommete mutiges
rief ihn hinaus, ihn trieb es, zu huldigen dem königlichen Herrn, sich
in glänzend Lager anzuschließen. — Vier deutschen Kaisern lieh er sein
rt und seinen Rat, von allen empfing er reichliche Zeichen ihrer Gnade.
Kaiser Albrecht I. begleitete er auf seinem Kriegszug gegen Wenzel V.
Böhmen und half ihm den Egerer Kreis erobern (1304).

Die Erkenntlichkeit des Kaisers machte ihn dafür (1307) zum Statt-
er von Schweinfurt. Im nämlichen Jahre suchte Albrecht die
Vorgänger Adolf von Nassau von Albrecht dem Entarteten verkaufte
rafschaft Thüringen in seine Gewalt zu bringen — bekanntlich mit noch

---

[1]) Von Würzburg wird ihm das Gericht Friedelshausen übertragen; Fulda ernennt
n Burgmann auf Schloß Rockenstuhl.

[2]) Die Massenhäuser Ritter, ein im Stift Bamberg angesessenes Geschlecht,
in sein Gebiet eingefallen und hatten die Gegend von Rodach verheert. Berthold
te seine Reisigen, trieb die Raubritter zu Paaren und übte schneidig Vergeltung.

[3]) Gauerstadt 4 km sö. Rodach in S.-Coburg.

[4]) Wiedersbach 7½ km nö. Hildburghausen.

geringerem Erfolge als König Adolf. Der Kaiser zog durch das hennebergische Gebiet und hielt sich hierbei einige Tage in W a s u n g e n auf, wo ihn Graf Berthold fürstlich bewirtete[1]).

Von hier begleitete er den Kaiser nach Eisenach und wirkte daselbst für die Stadt Wasungen das bekannte Privilegium aus, wodurch ihr dieselben Freiheiten und Rechte verbrieft wurden wie der Stadt Schweinfurt, d. h. ein eigenes Zent- und Landgericht; hierdurch wurde die Stadt vom Landgericht des Herzogtums Franken zu Würzburg eximiert. — Nicht lange darauf wurde bekanntlich Kaiser Albrecht von seinem Neffen Johann von Österreich ermordet.

Auf dem W a h l t a g e z u R e n s e, auf dem Heinrich von Luxemburg nach langer Vorberatung einstimmig gewählt wurde, erschien Graf Berthold als Gesandter der Kurfürsten zu Sachsen und zu Brandenburg, bald danach in F r a n k f u r t zur feierlichen Krönung des neuen Reichsoberhauptes. Heinrich schenkte dem Grafen sein uneingeschränktes Vertrauen und bestätigte ihn im Besitz aller seiner Vorrechte. Der Henneberger bewies seine Dankbarkeit, indem er seinem Herrn den Erwerb Böhmens sicherte und die Verheiratung der böhmischen Erbtochter Elisabeth mit Heinrichs Sohn, dem jungen Johann von Luxemburg, vermittelte. Demungeachtet erhoben sich bei der Besitzergreifung von Böhmen Schwierigkeiten, da auch Graf Heinrich von Kärnthen als Verwandter des letzten Königsgeschlechtes Ansprüche erhob. Der Kaiser schickte daher seinen Sohn mit starker Bedeckung nach Böhmen, in Begleitung des Erzbischofs Peter von Mainz und des Grafen Berthold von Henneberg; ihnen übertrug er auch die v o r m u n d s c h a f t l i c h e R e g i e r u n g für den jungen Prinzen, wobei er dem Grafen besonders empfahl, sein Mündel in den Staatswissenschaften zu unterrichten.

Um dieselbe Zeit leistete Berthold auch dem Hause M e i ß e n einen wichtigen Dienst. Von der Unrechtmäßigkeit der kaiserlichen Ansprüche auf Thüringen und Meißen überzeugt, hatte er sich schon bei Kaiser Albrecht dafür verwandt, daß dieser von seinen Forderungen abstehen möchte. Während seine Bemühungen bei diesem fruchtlos geblieben waren, fühlte sich nunmehr König Heinrich im wohlverstandenen Reichsinteresse bewogen, den Ansprüchen als

---

[1]) Von diesem für die Stadt Wasungen denkwürdigen Ereignis singt die Wasunger Arie:

Bi m' Anno drizzeh honnert aicht	Druf is Berthold durch Kaisers Gnad
Nach Christe hoet geschrebe,	In Förstestaand geschobe
Do is zwä ganzer Tä on Naicht	On zur Freigerichtsstadt
Der Kaiser hie geblebe.	A Woesinge erhobe.
On Graf Berthold, der hoet ün a	Die Erzbischöf, Kurförste all
In allem frei gehalle.	Die gabe gern on willig
Dem Kaiser hoets goer mächtig a	Örn Konsens dazu knall o Fall,
In Woesinge gefalle.	Böhm's König fand's a billig.

Reichsoberhaupt gänzlich zu entsagen. Er erteilte zugleich dem Grafen Berthold Vollmacht, den Markgrafen Friedrich mit der Landgrafschaft Thüringen und dem Markgrafentum Meißen zu beleihen. Zur Belohnung für diese diplomatischen Verdienste erhielt Berthold nicht nur vom Kaiser die Reichsstadt Schweinfurt unterpfändlich eingeräumt (1310), sondern auch eine bemerkenswerte Standeserhöhung, indem er auf dem Reichstag zu Frankfurt in Gegenwart der vornehmsten Würdenträger zu einem Reichsfürsten erhoben wurde (25. Juli 1310). Er und seine Nachfolger erhielten dadurch Stimme und Sitz auf der weltlichen Fürstenbank des deutschen Reichstages.

Als bald darauf König Heinrich seinen Römerzug antrat und seinen Sohn Johann zum Reichsverweser ernannte, bestellte dieser den Grafen zum obersten Hauptmann oder Statthalter von Böhmen und Polen. In dieser Stellung soll Berthold nach dem Zeugnis böhmischer Geschichtsschreiber — ebenso wie sein Vorgänger, Erzbischof Balduin von Trier, — mehr für seinen als des Königreiches Vorteil gesorgt haben. Unbestreitbar ist, daß er nach Verwaltung des genannten Amtes vermögend genug war, den Brandenburgischen Allodialerben die „Neue Herrschaft", besonders die „Pflege Coburg", für beinahe 20000 Mark Silber (rund 460000 Mark) abzukaufen, eine Summe, die sich schwerlich aus den Ersparnissen der hennebergischen Staatseinkünfte erklären läßt.

Kaiser Heinrich starb im August 1313 in Italien. Berthold verlor zwar an ihm einen huldvollen Beschützer, doch sollte er noch größeren Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs bei dessen Nachfolger, Ludwig von Bayern, gewinnen, unter dem Berthold von Henneberg als einer der einflußreichsten Staatsmänner seiner Zeit hervortritt.

Nach Heinrichs Tode erfolgte bekanntlich eine Doppelwahl, indem die östreichische Partei sich für Friedrich von Österreich, Albrechts I. Sohn entschied, während die Gegenpartei Ludwig, Herzog von Bayern, auf den Schild erhob. Beide Thronbewerber standen zu Graf Berthold in verwandtschaftlichen Beziehungen, beide suchten den angesehenen Reichsfürsten in ihr Interesse zu ziehen, indem sie ihm, einer nach dem andern, die Bestätigung aller seiner Privilegien und neue einträgliche Würden zusicherten. Anfangs erklärte sich Berthold offen und entschieden für Ludwig, der ihn unter den schmeichelhaftesten Versicherungen seiner Wertschätzung zum Geheimen Rat ernannte und mit dem ius de non evocando begabte — wonach B. der alleinige Richter in seinen Staaten sein sollte. Als gewiegter Diplomat war dieser indessen vorsichtig genug, trotz solcher Gnadenbeweise des Kaisers, sich auch die Pforte zum Hofe des Gegenkaisers offen zu erhalten, und unter der Hand gingen diplomatische Fäden hinüber und herüber. Mag auch der Vorwurf zweideutigen Verhaltens gegen ihn erhoben werden, so dient doch zu seiner

Entschuldigung, daß er dem für Deutschland so verderblichen Bürgerkriege durch gütliche Verhandlungen ein Ende zu machen hoffte; vielleicht ist seiner Vermittelung sogar der im J. 1318 abgeschlossene Waffenstillstand zuzuschreiben. Bald danach aber, als Ludwigs Aussichten sich wieder günstiger gestalteten, entschied sich Berthold öffentlich für ihn, unterstützte ihn mit Truppen und nahm auch an der berühmten Schlacht bei Ampfing oder Mühldorf (1322) teil, in welcher Friedrich geschlagen und gefangen wurde. Bei diesem Waffengange zeichnete sich unser Graf durch persönliche Tapferkeit und Feldherrnkunst so vorteilhaft aus, daß der Kaiser ihm fortan sein volles Vertrauen schenkte und die wichtigsten Reichsgeschäfte durch seine Hand gehen ließ. Auf dem Reichstage zu Nürnberg ernannte Kaiser Ludwig, nunmehr unbestrittener Herr der Krone, den Grafen Berthold zum Statthalter in Brandenburg, während er diese Markgrafschaft selbst nach dem Aussterben der Askanier (1320) für das Reich einzog und seinem damals neunjährigen Sohne Ludwig unter Vormundschaft des Grafen verlieh. Durch geschickte Unterhandlungen glückte es dem neuen Statthalter, die anfangs sehr abgeneigten märkischen Stände zur Anerkennung des süddeutschen Knaben zu vermögen. Um seinem Hause eine neue Stütze zu verschaffen, betrieb der Kaiser die Vermählung seines Sohnes mit einer dänischen Prinzessin und beauftragte Graf Berthold, sotane zarte Bande zu knüpfen. Die Werbung war von Erfolg begleitet: 1323 wurde das förmliche Verlöbnis geschlossen, und König Christian von Dänemark verpflichtete sich zu einer Aussteuer von 12000 Mark Silber. Das Beilager wurde indessen erst geraume Zeit später gehalten wegen der zarten Jugend der beiden Verlobten. Auch die versprochene Mitgift vermochte der König erst 1337 durch Abtretung esthländischer Besitzungen einzukassieren. Indessen trug doch die Familienverbindung mit dem nordischen König zur Festigung der bayrischen Macht in Brandenburg erheblich bei.

Bald danach wirkte Graf Berthold als kaiserlicher Geheimrat bei der Ausarbeitung der Appellation gegen die päpstliche Bannbulle mit; er bestimmte die Herzöge von Sachsen, bisher eifrige Parteigänger Friedrichs von Österreich, König Ludwig anzuerkennen, er vermittelte den Vertrag von Trausnitz (1325), wonach Friedrich auf die Krone verzichtete, und die Übereinkunft von München (1326), vermöge welcher dem durch den päpstlichen Hof gestützten Friedrich die Mitregierung eingeräumt wurde.

Eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Königs war die Bestätigung des Grafen Berthold in allen seinen Rechten und Würden; namentlich wies er ihm auch 1000 Mark Silber auf die Stadt Schweinfurt an und verwilligte ihm den lebenslänglichen Genuß der lübeckischen Reichsgülte (600 Pfd. lübischer Pfennige).

Während des Römerzuges, den Ludwig 1327 antrat, befand sich

Graf Berthold im Gefolge des Königs und wurde während des Aufenthaltes in Mailand mit neuen Rechten und Freiheiten begnadigt. Insonderheit wurde ihm die Belehnung mit der Insel Rügen — zugesichert, eine glänzende Aussicht für Berthold, leider blieb der Besitz des stolzen, schimmernden Hanse-eilands für ihn eine — fata morgana.

Von Trient aus entsandte der König seinen Geheimen mit verschiedenen wichtigen Aufträgen nach der Heimat zurück. Am meisten lag ihm, dessen Kasse stets Ebbe zeigte, die Erhebung jener 12000 Mark des dänischen Brautschatzes am Herzen, auf die man allerdings jetzt noch keinen förmlichen Anspruch erheben konnte. Insgeheim bevollmächtigte der König seinen Gesandten, wenn die Summe nicht einzuziehen wäre, für den jungen Markgrafen eine andere Braut, bezw. einen zahlungsfähigeren Schwiegervater auszusuchen. Diesmal scheint Bertholds Sendung nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben; die Lösung des Verhältnisses unterblieb. Während seines Aufenthaltes in Brandenburg bewies Graf Berthold, daß er kein Pfaffenknecht sei. Er schärfte der dortigen Geistlichkeit nachdrücklich ein, die vom Papst Johann XXII. wider den Kaiser geschleuderte Bannbulle weder anzunehmen noch zu befolgen. — Weiterhin bemühte sich Berthold mit Erfolg, die säumigen geistlichen und weltlichen Stände des Reiches zur Entsendung von Truppen zu veranlassen, um den König nach der Krönungsstadt Rom zu geleiten. Am 17. Januar 1328 fand denn auch Ludwigs Krönung mit großem Gepränge statt, und Graf Berthold wohnte mit vielen andern Fürsten der feierlichen Handlung bei.

Nach einem zweijährigen Aufenthalte in Italien kehrte der Kaiser nach Deutschland zurück, versammelte aber zuvor in Trient wiederum die Reichsstände zur Beratung. Hier ward für Graf Berthold die in der hennebergischen Geschichte unter dem Namen „Goldene Bulle“ bekannte Urkunde (1330)[1]) ausgestellt, worin der Kaiser dem Grafen alle Rechte und Würden eines Reichsfürsten nebst dem Sitz und Stimmrecht auf den Reichstagen verleiht, ihn von allen fremden Gerichten befreit, ihn mit den Gold-, Silber- und anderen Erzgruben und mit den Salzwerken in der Grafschaft begnadigt und ihm die Befugnis verleiht, 20 uneheliche Kinder zu legitimieren und 10 Notare zu ernennen. Insbesondere wurde Graf Berthold auch die uneingeschränkte Lehensherrlichkeit über die in seiner Herrschaft gelegenen Reichsgüter zugestanden, mit der Bestimmung, daß die von ihm und seinen Vasallen beliehenen Vasallen nicht des Reiches, sondern unmittelbare Lehnsleute des Grafen sein sollten. Zudem verlieh ihm der Herrscher die Schlösser und Städte Coburg, Schaumberg, Königsberg, Herbisleben, Belrieth, die Vogtei über das Kloster Mönchröden und den Zehnten zu

[1]) HU I 210 mit Uebersetzung S. 123.

Bachfeld; schließlich wurden auch die Privilegien der hennebergischen Stadt Wasungen erneuert.

Damit waren die Huldbezeugungen des dankbaren Kaisers noch nicht erschöpft. Noch im nämlichen Jahre (1330) nahm er ihn zum Reichsburgmann auf Schloß Schweinfurt an, verlieh ihm zugleich den halben Hain daselbst und die Reichsvogtei über das Dorf Forst; ferner vertraute er ihm das Schultheißenamt der Reichsstadt Mühlhausen an, befreite die hennebergischen Städte Coburg und Königsberg i. Fr. vom würzburgischen Gerichtszwang, verlieh ihm die dem Reich zuständige Kollatur der Probstei Aachen, verpfändete ihm für Geldauslagen den Zoll zu Mainz und Caub und die Stadt Neumarkt i. B. Die Summe, die Graf Berthold dem Kaiser nach und nach vorschoß, wird im ganzen auf 38000 Pfund Heller und 4000 Mark Silber geschätzt — wovon wohl nicht alles abgetragen worden sein mag. —

Die gleiche Achtung wie bei seinem Kaiser genoß Berthold auch bei seinen Mitfürsten im Reiche, welche oft seinen Rat und seine Vermittelung in ihren nie enden wollenden Irrungen und Rechtshändeln in Anspruch nahmen. So erscheint er als Vermittler in dem Streit des Landgrafen Friedrich von Thüringen mit seiner Mutter, der Markgräfin Elisabeth (1335)[1]).

Erwies sich Graf Berthold derart als kräftige Stütze von Kaiser und Reich, so legte er doch auch als Regent seiner Grafschaft eine energisch ins Weite strebende Staatsklugheit an den Tag. Seine Einsicht bewies er schon durch die Einführung einer gewissen Primogenitur in seiner Familie[2]) (1310), zu deren Befestigung er im J. 1316 einen förmlichen Vertrag zwischen seinen weltlichen Söhnen errichtete. Die jüngeren Sprossen verzichteten danach auf die Regierung, sofern der Erstgeborene Erben hinterlassen würde.

Eine große Anzahl zum Teil beträchtlicher Erwerbungen war sein Verdienst. Der wichtigste Erfolg seiner Hauspolitik ist ohne Zweifel die schon erwähnte Wiedergewinnung der „Neuen Herrschaft“ oder der sog. „Pflege Coburg“, die schon sein Urgroßvater, Graf Poppo VII., teilweise besessen und die unter Hermanns I. Regierung einen ansehnlichen Zuwachs erfahren hatte. Nach dem Aussterben der Hermannischen Seitenlinie (1291) waren diese Lande an des letzten Grafen Schwester Jutta gefallen, die mit Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg vermählt war. Um diese gesegneten Gefilde wieder an die Grafschaft Henneberg zu bringen, vermittelte Berthold, der als Freiwerber schon seine Sporen verdient hatte, eine Heirat seines ältesten Sohnes

---

[1]) Annal. Reinhardsbr. ed. Wegele S. 307.

[2]) Der älteste Sohn war der eigentliche Regent des Landes: er war Träger der staatlichen Oberhoheit, während die jüngeren Söhne mit einigen lebenslänglichen Renten abgefunden wurden.

Heinrich mit einer der drei Erbtöchter Markgraf Hermanns von Brandenburg, namens Jutta. Die junge Markgräfin brachte den ihr zukommenden vierten Teil der erwähnten Erbherrschaft ihrem Gemahl als Brautschatz zu. Den Rest der Pflege Coburg erwarb Graf Berthold käuflich für 158000 Taler von den übrigen brandenburgischen Allodialerben. Nach dem Zeugnisse des im Jahre 1317 angefertigten Saalbuches umfaßte sie die Ämter Neustadt a. d. Heide, Lauter, Rodach, Heldburg, Hildburghausen, Schweinfurt, Rotenstein, Königsberg, Coburg, Eisfeld, Sternberg, Königshofen, Wildberg, Münnerstadt, Steinach, Kissingen und einen Teil von Schmalkalden. So vermehrte Graf Berthold seine Lande mit einem Gebiet, das selbst ein kleines Fürstentum heißen konnte[1]).

Eine erwünschte Abrundung seines Besitzes am Südfuß des Thüringer Waldes erzielte er durch den Ankauf eines großen Teils der ehemaligen Herrschaft Frankenstein (1325, 1330). Das Schloß Frankenstein, auf einem Bergkegel (344 m) 100 m über der Talsohle unweit Salzungen gelegen, war der Sitz eines früher mächtigen Dynastengeschlechts, welches seinen Ursprung auf Ludwig von Frankenstein, einen Sohn Poppos II. von Henneberg, zurückführte. Zu der frankensteinischen Herrschaft gehörten die Schlösser und Ämter Frankenstein, Frankenberg, Salzungen, Altenstein, Crainberg, Waldenburg, Auersberg, Dermbach und viele Dörfer und Gehöfte, die aber meistens den Stiften Fulda und Hersfeld zu Lehen rührten. Seitdem Kaiser Adolf 1295 das Stammschloß zerstört hatte, waren die Vermögensverhältnisse der Familie zerrüttet, und die letzten Sprossen ihres Geschlechtes, Ludwig und Sibotho, verkauften teils 1325, teils 1330 schließlich ihrem „Oheim" Grafen Berthold ihre Hersfelder Lehnstücke. Der Frankensteiner Verkaufsbrief vom Laurentiustage (10. Aug.) 1330, dessen Original in Weimar liegt[2]), zählt die veräußerten Ortschaften auf und beschreibt den zugehörigen Wildbann; er bildet eine der wichtigsten Grundlagen der mittelalterlichen Topographie unsres engeren Vaterlandes.

Daneben brachte Graf Berthold noch eine Anzahl sonstiger Ämter und Dörfer an sein Haus. Über den Erwerb von Elgersburg haben wir schon eingangs berichtet. Von Fulda erkaufte er die Cent Kaltensundheim, von Würzburg ein Burggut von 500 Pfund Heller auf die Stadt Meiningen und die Cent Friedelshausen, von dem Kloster Neuberg bei Fulda die Dörfer Bettenhausen und Seba, von Walther von Barby Schloß und Amt Mainberg um 2000 Goldgülden,

---

[1]) Urbarium von 1317 im Cob. Haus- und Staatsarchiv C III 1 c Nr. 3, abgedr. bei Schultes, Diplom. Gesch. I (1786) 183 ff. — Urb. von 1340 im Cob. H. u. St.-Archiv C III 1 c Nr. 2, abgedr. bei Schultes, Cob. Landesgesch. I 45 Nr. 65.

[2]) Abgedruckt nach dem Original zuletzt in den Schriften d. Ver. f. mein. Gesch. 35, 107.

von Graf Poppo IX. zu Hartenberg 1337 das Dorf Behrungen und von Heinrich von Salza die Vogtei Herrenbreitungen. Sein Gebiet umfaßte schließlich mehr als 45 Quadratmeilen. — Seinen Anteil am würzburgischen Burggrafenamt verlieh er 1317 an Siegfried von Stein und dessen Söhne. —

Seiner Regierung fehlte es nicht an Familienirrungen mit den verwandten hennebergischen Häusern, doch suchte Berthold bei aller Tapferkeit, von der er genugsam Proben abgelegt hatte, seine Rechte lieber durch Schiedsgerichte als durch blutige Fehden zu behaupten.

An Mann und Roß gebrach es ihm keineswegs, seinem Machtspruch Nachdruck zu verleihen. In dem alten Lehensverzeichnis vom J. 1317 werden neben den Grafen von Katzenellenbogen und Rineck bei 130 meist zum Schild geborene Edelleute namhaft gemacht, die von ihm Grundstücke oder Gefälle zu Lehen erhalten und sich dafür zum Ritterdienste verpflichtet hatten. Die hennebergische Lehnsherrlichkeit erstreckte sich sogar bis in die Landgrafschaft Thüringen, woselbst angesehene adlige Familien zu den hennebergischen Vasallen zählten.

Inmitten so vielseitiger politischer Tätigkeit fand Berthold doch Gelegenheit, sich auch der Geistlichkeit gefällig zu erweisen. Dem Kloster Trostadt überwies er eine Gülte von 10 Malter zur Verbesserung ihres Konventbieres (in meliorationem conventualis cerevisiae) angeblich zum Ersatz für mancherlei Schaden, den das Kloster in Kriegsläuften erlitten[1]). Ebenso gründete Berthold — 1319 — das Kollegiatstift zu Schmalkalden und besetzte es mit 12 Domherren, die unter Aufsicht eines Dechanten standen. Nach der Sitte der Vorfahren bezeugte er seine Frömmigkeit durch unzählige Stiftungen zu gunsten der Klosterleute, die ja die Himmelsschlüssel in Händen hatten.

Graf Berthold starb am 15. April 1340 zu Schmalkalden. Die Geschichtsschreiber geben ihm den Beinamen des Weisen oder des Großen, und in der Tat führte seine kluge Benutzung der Zeitumstände, seine haushälterische Finanzpolitik und seine Tatkraft Henneberg auf den Gipfel seiner Macht. Schon unter seinen unmittelbaren Nachfolgern sank die gefürstete Grafschaft von ihrer Höhe — keiner erreichte Berthold an Einfluß, nie hat seitdem sich ein thüringischer Kleinstaat wieder zu ähnlicher reichsgeschichtlicher Bedeutung emporgeschwungen.

Berthold war zweimal vermählt. Seine erste Gattin, Jutta Adelheid († 1317), eine Tochter Landgraf Heinrichs des Kindes zu Hessen, beschenkte ihn mit 4 Söhnen und einer Tochter. Die beiden ältesten Söhne, Heinrich IV. und Johann, folgten nacheinander in der Regierung, die

---

[1]) HU V 48.

zwei jüngeren, Berthold[1]) und Ludwig, erwählten den geistlichen Stand; Berthold bekleidete 1338 die Würde eines Meisters im Johanniterorden. Die Tochter Elisabeth war vermählt mit Burggraf Johann II. von Nürnberg, dessen Enkel Friedrich zum Kurfürsten in Brandenburg erhoben wurde. Sie kann also als eine Stammutter des preußischen Königshauses gelten. — Die zweite Gattin, Anna von Hohenlohe, verschied schon 1323 kinderlos.

Heinrich IV.[2]) der Reiche 1340–1347.

Seine Vermählung mit der Markgräfin Jutta (der Jüngeren) von Brandenburg (1312), die ihm einen Teil der Pflege Coburg als Heiratsgut zubrachte, sicherte dem gräflichen Hause einen ansehnlichen Gebietszuwachs. In diesen Landen scheint Heinrich bereits seit seiner Verheiratung die Alleinregierung geführt zu haben. Überhaupt muß er frühzeitig von der Süßigkeit des Herrschens durchdrungen gewesen sein, denn sein Vater beklagte sich deshalb in einem Schreiben an König Friedrich.

Heinrich stand zu seiner Gemahlin im vierten Grade der Blutsverwandtschaft, hatte es indessen für überflüssig gehalten, die in solchem Falle nötige päpstliche Dispensation zu erwirken; allein ein Bannstrahl, der von Rom nach Schleusingen herniederzuckte, nötigte ihn alsbald, sich vor dem heiligen Vater zu beugen, und gegen eine erkleckliche Geldsumme wurde die Exkommunikation wieder aufgehoben.

An den Reichsangelegenheiten nahm Graf Heinrich schon zu Lebzeiten seines Vaters regen Anteil. Bei der Doppelwahl zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich ergriff er entschieden die Partei des ersteren und focht in der entscheidenden Schlacht bei Mühldorf ritterlich für die Sache des Königs. 1324 führte er, in Abwesenheit seines Vaters, die Statthalterschaft in der Mark Brandenburg.

Schon im nächsten Jahre sehen wir ihn bei einer zwischen dem Bischof von Würzburg und dem Abt von Fulda ausgebrochenen Fehde auf bischöflicher Seite fechten. Er geriet hierbei in fuldische Gefangenschaft, aus welcher er nur durch des Kurfürsten Matthias von Mainz Dazwischentreten gelöst wurde. Bald danach trat der ritterliche Graf zu dem streitbaren Abte in ein Freundschaftsverhältnis und wurde dessen Burgmann auf Saaleck.

Glücklicher focht Heinrich im J. 1329 eine eigene Fehde aus gegen Günther von Salza, dessen festes Schloß Scharfenberg[3]) erobert und dem hennebergischen Gebiete einverleibt wurde.

---

[1]) Wegen des gleichnamigen Sohnes trägt Fürst Berthold in der Jenaer Urk. von 1331 (Jen. UB. Nr. 140) den Beinamen „der Ältere“.

[2]) Sonst Heinrich VIII.

[3]) Bei Thal, unweit Ruhla.

Nachdem er durch den Tod seines großen Vaters an das Ziel seiner sehnlichen Wünsche gelangt war, sorgte er weiter für Vergrößerung seiner Hausmacht, indem er Schloß und Amt Ilmenau von Graf Günther von Käfernburg um 2000 Mark Silber käuflich an sich brachte (1343).

Wechselvoll war der Thüringer Krieg, in den der Unrast mit seinem Jugendfreund, dem Landgrafen Friedrich II. dem Strengen, sich verwickelte. Die Veranlassung gab die eheliche Verbindung, in welche dieser mit des Grafen Tochter Katharina[1]) zu treten gesonnen war. Auf einem fröhlichen Turnei und Hoffest, welches 1343 in Eisenach veranstaltet ward, erschien auch mit stattlichem Rittergefolge und seiner Familie Graf Hermann von Henneberg. Der Mutter des Landgrafen stach die minnigliche Maid ebenso in die Augen wie die derselben in Aussicht stehenden Erbgüter, und auf ihr Zureden bedachte sich der alte Landgraf nicht lange, sondern trat beim Henneberger als Freiwerber für seinen Sohn auf. Die Verlobung zwischen den beiden Fürstenkindern kam auch wirklich zu stande; doch — zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt des dunklen Schicksals Hand. Der Landgraf forderte nachträglich soviel Städte und Schlösser mehr, als ausbedungen war, daß der Henneberger unwillig abzog, das Ehebündnis aufkündigte und sich den Grafen von Schwarzburg anschloß, die damals mit dem Landgrafen um die Stadt Arnstadt kriegten. Doch dieser eilte persönlich ins Feldlager, um hier einzusehen, daß bei dem Raufen nichts zu gewinnen sei. Er reichte die Hand zur Versöhnung, und das Verlöbnis ward (1345) auf der Wachsenburg feierlich erneuert. Die schöne Katharina brachte ihrem Verlobten, Friedrich dem Strengen, die Pflege Coburg als Heiratsgut zu. — Indeß die Ära der Irrungen war noch nicht abgeschlossen: neue Wolken zogen am Himmel der Brautleute herauf. „Gar köstlich und gar herrlich“ war Katharina gen Eisenach gesandt worden: Das Beilager ward gehalten „unde do wart eine schone wirtschaft“[2]). Als jedoch Graf Heinrich die Herrschaft Coburg schon bei seinen Lebzeiten abtreten sollte, weigerte er sich dessen entschieden[3]) und legte sich mit Heeresmacht darein, entschlossen, seinem ländergierigen Schwiegervater die Spitze zu bieten. Da sandte ihm Landgraf Friedrich mit Schimpf und Schande Frau Katharina wieder heim. Das Kriegsgewitter brach los. Der Henneberger fiel racheschnaubend mit einem ansehnlichen Heere in Thüringen ein und zog, überall Verderben bereitend, vor die Stadt Creuzburg, die er jedoch vergeblich

---

[1]) Monographie über die Mark- und Landgräfin Katharina, geb. Gräfin von Henneberg-Schleusingen, in A. W. Müllers (Archidiak. an der Stadtkirche zu Meiningen) Erlauchte Stammmütter des Hauses Sachsen Ernest. Lin. Mein. (Gabow) 1862, S. 30—43.

[2]) Rothe, Thür. Chronik (ed. Liliencron. 1859) S. 584.

[3]) Als Allodialgüter der Gräfin Jutta konnten sie erst nach deren Tode in den Besitz der Tochter kommen.

bestürmte[1]). — Landgraf Friedrich dagegen, welcher um diese Zeit von den Herren von Salza das Schloß Altenstein als Stützpunkt seiner kriegerischen Unternehmungen südlich vom Wald erkauft hatte, verübte von hier aus durch Einfälle in die benachbarten hennebergischen Besitzungen großen Schaden, doch mißlang auch ihm die Erstürmung der hennebergischen Feste Scharfenberg. Graf Heinrich eilte aus Franken zum Entsatz der Feste herbei. Es kam vor den Mauern zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Thüringer nicht nur eine Niederlage erlitten, sondern auch Landgraf Friedrich selbst beinahe in Gefangenschaft geraten wäre[2]).

Jetzt schlugen sich gute Freunde ins Mittel, und, des langen Haders müde, schlossen die Fürsten 1346 einen Frieden mit der Bedingung, daß der junge Landgraf seine Gemahlin wieder zu sich nahm und in den ihm als Heiratsgut versprochenen Schlössern und Städten alsbald die Huldigung sollte einnehmen dürfen, während der Besitz und Genuß dem Grafen Heinrich und seiner Gattin für ihre Lebenszeit verbleiben sollte. Auf diese Weise gelangten die Landgrafen von Thüringen in den Besitz der Pflege Coburg. Zum zweitenmal ward nun, mit größerer Pracht als zuvor, Hochzeit auf der Wartburg gehalten[3]).

---

[1]) her (Heinrich) ließ die muwirn zu Crutzburgk an der stat heymelichen messen. unde des worden sie gewarnet, unde sie grubin gezowlichen (d. i. eilends) yre statgrabin tieffer unde bestaltin wechtir yn die grabin. do der von Henbergk des nachtis quam unde wolde is ersteigen, do waren seine leittern alle zu kortz unde die wechtir meldeten on, das die lewte zu were quomen, unde der viende wart vil tot geworffen; das erfant man des tagis an den zubrochin helmen unde helmzeichen, die sie alle mit on also tot heym furten. unde do sie die stat nicht gewynnen kunden, do branten sie die huß vor der stat unde vor der burgk abe unde treben unde furten mit on heym was sie do funden. Rothe, Chronik p. 584 (Lil.)

[2]) landgrave Frederich der were erslagen ader gefangen worden, hette her nicht gerethin (geritten) also ein einfeldiger ritter, der keyn cleynot uf seyme helme furte, unde hette on nicht besundirn geschutzet der alde Hans von Frymar, eyn burger von Isenache, eyn großir magir starker man, der uff eyme hoen starken pherde saß unde mit eyner streit axt uff on besundirn warthe unde allen enden schutzte, deme er hynden noch vor andirn burgirn gut tet.

[3]) Als Katharinas erster Sohn in zartestem Alter starb, trauerte die schwergeprüfte Fürstin so tief um ihn, daß sie zeitlebens dunkelfarbige Kleider trug, auch keinerlei Schmuck und Geschmeide an sich litt — selbst dann noch, als sie ihren Gemahl noch mit drei weiblichen Söhnen beglückt hatte. — Nach dem Tode Landgraf Friedrichs führte sie in den thüringischen Landen mit großem Ruhm die vormundschaftliche Regierung bis zu ihrem Tode (1397). Ihre Grabstätte befindet sich neben der ihres Gatten zu Altenzell; darauf folgende Inschrift:

Hac Katharina cubat tumba, quae gloria matrum
Illustrisque fuit, quae studiosa viri.
Oderat haec luxum nec pulchra monilia gessit
Indelibatae simplicitatis amans.
Prima dedit partu primi Electoris honorem,
Qui tulit eximio praemia digna viro.

Nach Beendigung des thüringischen Krieges sehen wir Graf Heinrich auf dem Reichstag zu Nürnberg (1346), woselbst er von Ludwig dem Bayer mit der von Graf Berthold neu erbauten Burg zu Schweinfurt belehnt wurde; der Kaiser war dem Grafen, dessen Kasse stets gefüllt war, für finanzielle Unterstützung zu Danke verpflichtet. Von Heinrichs Reichtum wie von seiner kirchlichen Gesinnung zeugen vielfach fromme Stiftungen.

Er starb am 10. September 1347 zu Schleusingen. Unter ihm erreichte das Gebiet der Grafschaft Henneberg den größten Umfang — nur schade, daß dieser Höhepunkt gar bald überschritten war. Es lastete eben wie ein Verhängnis auf diesem Lande, daß jeglicher Ansatz zum Herauswachsen aus den engen Verhältnissen im Dornengestrüpp kleinlicher, gutsherrlicher Sorgen erstickte.

Durch letztwillige Verfügung war die „Neue Herrschaft" an Heinrichs Gemahlin Jutta übergegangen, die ihren Gemahl noch sechs Jahre überlebte[1]) und das reiche Wittum ihren vier Töchtern hinterließ (1353), von denen jedoch Anna sich dem geistlichen Stande widmete.

Elisabeth, die älteste Tochter, war an Graf Eberhard von Württemberg (1344—1392), den durch Uhlands Gedicht allbekannten „Greiner" oder „Rauschebart", vermählt; sie erhielt als Erbgut Irmelshausen, Sternberg, Steinach, Rotenstein und Königshofen, sowie die Hälfte von Schweinfurt, Münnerstadt und Wildberg — die letztgenannten Besitzungen verkaufte sie jedoch schon 1354 an Bischof Albrecht zu Würzburg um 90000 Gulden. Sie starb 1389.

Die zweite Tochter, Katharina, Gemahlin des Landgrafen Friedrich des Strengen, bekam als Anteil: Coburg, Neustadt, Sonneberg, Neuhaus, Schalkau, Strauf und Rodach. Markgraf Friedrich der Strenge nahm für seine Gemahlin diese Landesteile in Besitz, bestimmte sie aber zugleich zu ihrem Wittum und wirkte deshalb vom Kaiser Karl IV. 1367 für sie einen besonderen Lehnbrief aus, den später K. Wenzel erneuerte.

Die dritte Tochter, Sophia[1]), an Burggraf Albrecht den

Ihre drei Söhne waren Friedrich der Streitbare, Wilhelm der Reiche und Georg, von denen der erste mit dem Kurfürstentum Sachsen belehnt wurde. Man kann also mit Recht Katharina von Henneberg die Ahnherrin der sächsischen Kurfürsten nennen. Ihre Mitgift hatte Kurfürst Friedrich im Auge, wenn er Meister Lukas Kranach, der die fürstlichen Ahnen malen sollte, aufforderte: „Lieber, malet mir die Henne fein wacker und lustig, denn sie ist eine gute Henne gewesen und hat dem Hause Sachsen ein gut Ei gelegt!"

[1]) Aus ihrer Regierungszeit (1347—1353) ist für uns bemerkenswert, daß sie 1349 die Stadt Sonneberg mit einem eigenen Stadtgericht bevorrechtete, im folgenden Jahr die Schlösser Sonneberg und Neuhaus an Burggraf Albrecht zu Nürnberg verpfändete und daß sie dem Herrn von Schaumberg die Erlaubnis gab, das Schloß Rauenstein zu erbauen und ihm dasselbe, unter Vorbehalt des Öffnungsrechtes, zu Söhn- und Töchterlehen verlieh.

Schönen zu Nürnberg vermählt (1348), erhielt zugeteilt: Schmalkalden, die Vogtei Breitungen, Hildburghausen, Heldburg, Ummerstadt, Eisfeld, Königsberg, Schildeck, Kitzingen und Neutlingen, sodann die Hälfte des Schlosses Scharfenberg und der Cent Benshausen.

1360 wurde Schloß und Stadt Schmalkalden, die halbe Cent Benshausen, die Vogtei Breitungen, die Cent Brotterode und die Hälfte der Feste Scharfenberg für 43000 Gulden an die Gräfin Elisabeth, Johanns I. von Henneberg-Schleusingen Witwe, verkauft, welche sich jedoch veranlaßt sah, die Hälfte der Erwerbung anderweitig an den Landgrafen Heinrich von Hessen für 20000 Gulden abzutreten. — Der Rest ihrer Landesteile ging nach dem Tode Sophias an ihre zwei Töchter Margaretha und Anna über, von denen die erstere sich mit Landgraf Balthasar zu Thüringen, die andere mit Herzog Swantibor zu Pommern vermählte. Beide Schwestern schritten 1374 zu einer weiteren Teilung, derzufolge der Landgräfin Margaretha die Städte und Ämter Heldburg, Hildburghausen, Eisfeld und Ummerstadt, — der Herzogin Anna hingegen Königsberg, Schildeck, Kitzingen und Neutlingen zufielen. Die Herzogin verkaufte diesen ihren Anteil (1394) für den Spottpreis von 9000 Gulden an das allezeit kauflustige Stift Würzburg, welches dadurch seine schon vorher erworbenen Besitzungen am Main in erwünschter Weise abrunden konnte. Das Amt Königsberg trat es jedoch (1400) anderweitig an die Landgrafen von Thüringen käuflich ab für 19600 Gulden — es hatte also mit seinem

---

[1]) Eigenartig war der Liebesroman dieser Gräfin. Als sie zur Jungfrau erblüht war, schloß ihr Vater, Graf Heinrich, mit Landgraf Friedrich von Thüringen einen sorgfältig abgefaßten Ehevertrag ab, laut welchem Sophia zur Braut des Prinzen Balthasar, der damals 6 Jahre zählte, bestimmt wurde. Der Tag des Beilagers war genau festgelegt, und die Schlösser Altenstein und Scharfenberg wurden beiderseits als Unterpfand der Verabredung eingesetzt. So bündig auch diese Abmachung der Herren Väter war, so wenig behagte sie der Jungfrau Sophia. Sie verspürte wenig Lust, bis zur Ehemündigkeit ihres „Bräutigams" die schöne Jugendzeit einsam zu vertrauern. Der Ehevertrag wurde vernichtet, — wobei der alte Landgraf vermutlich durch die Aussicht, seinen Sohn Friedrich mit der andern Erbtochter des hennebergischen Hauses vermählt zu sehen, getröstet ward, — und Sophia vermählte sich noch in demselben Jahre (1342) mit dem gar stattlichen Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg. — Dagegen wurde ihre Tochter Margarethe (1374) die Gemahlin des inzwischen zum Alter von 38 Jahren herangereiften Balthasar, des „Bräutigams" ihrer Mutter!

Auch Margarethas Schwester Anna scheint in Liebesangelegenheiten ihrem eigenen Kopfe gefolgt zu sein. Ihr Vater, Burggraf Albrecht, hatte, um weiteren Gebietszersplitterungen vorzubeugen, in seinem Testamente angeordnet, daß seine jüngste Tochter den geistlichen Stand zu wählen und sich ins Kloster Eisfeld zu begeben habe. Aber die lebenslustige Burggräfin erkor statt der engen Klosterzelle ein Herzogsschloß zu ihrem künftigen Aufenthalt. Wenige Jahre nach dem Tode ihres Vaters vermählte sie sich mit Herzog Swantibor von Pommern. In seiner Residenz Stettin, der mächtigen Handels- und Hansestadt, ging ihr ein neues Leben auf: liefen doch in dem dortigen Hafen tagaus tagein fremde Fahrzeuge ein und aus, die den Verkehr mit dem ganzen europäischen Norden vermittelten.

Pfunde trefflich gewuchert. Die Thüringer vereinigten das genannte Amt mit den übrigen, teils durch Katharina, Friedrichs des Strengen Gemahlin, teils durch Margaretha, Gemahlin des Landgrafen Balthasar, erheirateten henne-bergischen Besitzungen zur „Pflege Coburg“.

So war denn durch verkehrte Politik Graf Heinrichs des Reichen, der seiner Witwe anstatt seinem Bruder die blühendsten Teile der Grafschaft hinterließ und der dadurch mittelbar die Schuld der kläglichen Zerstückelung derselben trägt, die von Graf Berthold dem Weisen mit ungeheuern Geldopfern erworbene „Neue Herrschaft“ teils an die Landgrafen von Thüringen, teils an das Stift Würzburg verloren gegangen und nur dürftige Reste aus dem Schiffbruch durch eine Frau dem angestammten Herrscherhause erhalten worden.

In jenen Jahren erzitterte die Welt vor der Pest, die ihren schauerlichen Umzug durch alle Länder Europas hielt. Tausende sanken vor dem Medusenantlitz des Würgengels ins Grab. In Erfurt wurden 12000 Menschen ihr zum Opfer, auch in Meiningen raffte sie ungezählte blühende Menschenleben hinweg. Die heilige Jungfrau wurde in Kirchen und Kapellen angefleht — Seelenbäder[1]) wurden gestiftet — ohne Erfolg. Da wurde der Verdacht, die Brunnen seien vergiftet, ausgesprengt; niemand anders konnte solches angestiftet haben als das verhaßte Volk der Hebräer. Mord den Juden! so scholl die Losung durch ganz Thüringen. Der Pöbel griff überall zu den Waffen, und wiederum fielen Tausende Unschuldiger unter dem Mordstahl der ewig Blinden. In Meiningen, welches König Heinrich VII. den Juden (1309) unter andern Städten als Freistatt angewiesen hatte, erfand man das törichte Märchen, die Juden hätten eine Verschwörung angezettelt, um alle christlichen Einwohner der Stadt am Palmsonntage 1349 zu ermorden. Auf die Anzeige einer Dienstmagd hin wurde die Synagoge gestürmt, die Fliehenden teils gefesselt, teils niedergestoßen. Die Untersuchung wurde dem Bischof in Würzburg überlassen. Das Urteil, welches dieser geweihte Unmensch fällte, war himmelschreiend: alle Gefangenen wurden zum Feuertode verdammt. Am 17. Juli ward der Richterspruch auf dem Unteren Rasen zu Meiningen vollzogen: nicht Alter noch Geschlecht wurden verschont. Zur höhern Ehre Gottes loderten die Flammenstöße vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht. — Zwei durch Schönheit ausgezeichnete Jüdinnen wurden von zwei Bürgerssöhnen geliebt. Diese versprachen sie zu ehelichen und dadurch vom Martertode zu retten, wenn sie sich taufen lassen wollten. Aber sie eilten lieber zum flammenden Holzstoß und starben an der Seite ihrer Eltern und Freunde, als daß sie ihr Leben mit ihrem Glauben erkauft hätten[2])! . . . . .

---

[1]) Letztwillig gestiftete freie Bäder, dann auch überhaupt Spenden für arme Leute.

[2]) Die Begebenheit ist von L. Bechstein in einer Novelle „Die Opfer des Wahns“, später auch in einem Trauerspiel „Des Hasses und der Liebe Kämpfe“ (1835) behandelt worden.

Johann 1347—1359.

Heinrichs des Reichen Bruder Johann, der in seiner Jugend meist in Norddeutschland und Skandinavien politisch tätig, namentlich in dänische Regierungsstreitigkeiten verwickelt gewesen war, überkam 1347 die Reste der väterlichen Besitzungen. Mit schwerem Herzen kam er der letztwilligen Verfügung seines Bruders nach, die ganze Pflege Coburg seiner Schwägerin Jutta einzuräumen, ein Verlust, durch welchen das Ansehen des Henneberger Fürstenhauses den empfindlichsten Stoß erlitt. Eine ebensogroße moralische Einbuße erlitt dasselbe, als Johann (1348) das erzbischöflich würzburgische Marschallamt — und als dessen Zubehör die Grafschaft Henneberg —, sowie die Burggrafschaft zu Würzburg als Mannlehen aus den Händen Bischof Albrechts entgegennahm und dadurch zu einem gewöhnlichen Vasallen des geistlichen Herrschers herabsank. Hauptveranlassung zu diesem bedenklichen Schritt war wohl die Hoffnung, hierdurch seine politische Stellung nach außen zu kräftigen. In Bestätigung des geschlossenen Bundes wurde Graf Johann mit einem Burglehen auf den würzburgischen Schlössern Landeswehr und Meiningen begabt.

Während des romanhaften, abenteuerlichen Thronfolgekrieges, den der „falsche Waldemar“ von Brandenburg gegen Markgraf Ludwig von Bayern in Szene setzte, kam Graf Johann, getreu den Überlieferungen seines Hauses, dem jungen Markgrafen mit 22 Helmen und 36 Rennern zu Hilfe und unterstützte ihn bei der Wiedereroberung der Mark. Dankbar erstattete ihm Ludwig die ausgelegten Kriegskosten. Leider reichten diese Summen nicht aus, den verschwenderischen Grafen Johann vor Schulden zu retten. Seine finanzielle Lage gestaltete sich — man weiß eigentlich nicht weshalb — in kurzer Zeit so kritisch, daß er genötigt war, Schlösser und Dörfer zu versetzen. Dem Abt Heinrich zu Fulda fielen als Pfandstücke zu die Schlösser Nordheim, Roßdorf und Barchfeld, den Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg (1351) Schloß und Amt Ilmenau, den Rittern von Steinau und Herbelstadt Schloß und Stadt Wasungen nebst den Burggütern zu Bamberg und Hammelburg, halb Themar an Konrad von Herbelstadt u. a. 1353 brannte seine Residenz Schleusingen infolge Blitzschlages gänzlich ab.

1356, auf dem Reichstag zu Nürnberg, wird Johann von Kaiser Karl IV. in dem Besitz aller seiner Privilegien bestätigt und zum kaiserlichen Rat ernannt mit der Bedingung, daß er beständig mit 14 Pferden und 14 Begleitern den kaiserlichen Hoflagern beiwohnen solle. Durch diese hohe Ehrung wurde jener politische Fehler, sich zu des Bischofs Lehnsmann herabgewürdigt zu haben, wieder gut gemacht. Leider genoß er sie nicht lange. Ein unglücklicher Zufall — er war unversehens auf einen seiner Schuhriemen getreten und hingestürzt — machte seinem Leben ein Ende.

Was sein Vater durch staatsmännische Weisheit und mit schweren Opfern erworben hatte, war von ihm durch üble Wirtschaft verschwendet worden. Konnte man seinem Bruder Heinrich den Beinamen des Reichen zuerkennen, so fehlte nicht viel daran, daß er als „Johann ohne Land“ verspottet wurde, — freilich die Geistlichkeit erhob ihren freigebigen Gönner, „amicum cleri“, mit dithyrambischen Lobsprüchen.

Heinrich V. 1359—1405.

Geboren 1350, stand er von 1359—1361 unter der Vormundschaft der verwitweten Mutter, der tatkräftigen Gräfin Elisabeth, und nach deren allzufrühem Tode (1361) unter dem Schutz und der Regentschaft Burggraf Friedrichs von Nürnberg und der Landgrafen Johann und Ulrich zu Leuchtenberg, der Mutterbrüder. Elisabeth erwirkte sofort von Kaiser Karl IV. einen „Indultschein“ für ihre unmündigen Söhne, d. h. die Zusicherung der Regierungsnachfolge in der Grafschaft Henneberg und kaiserlichen Schutz für sich und die Ihrigen. Dieses würdigen Pergaments[1] achteten freilich die übermütigen Ritter nicht, sondern eine ganze Anzahl rottete sich zusammen, fiel ins Suhler Gebiet ein und richtete sengend und plündernd greuliche Verwüstungen an. Die Gräfin wandte sich beschwerdeführend ob solchen Landfriedensbruches an das kaiserliche Landgericht zu Rotenburg, wo gerade damals ihr Bruder, Landgraf Johann von Leuchtenberg, als Hauptmann des Landfriedens amtete. Dieser verurteilte die frechen Friedensstörer zum Ersatz des verübten Schadens in Höhe von 2000 Mark Silbers.

Die folgenreichste Regierungshandlung der Gräfin Elisabeth war jedoch die Wiedergewinnung einiger verloren gegangener Gebietsteile. Mit finanzieller Unterstützung der Landgrafen Heinrich und Otto von Hessen gelang es ihr nämlich, die 1347 der Grafschaft Henneberg entfrembete, 1353 an die Burggräfin Sophia von Nürnberg gefallene Herrschaft Schmalkalden nebst der halben Cent Benshausen, der Vogtei Herrenbreitungen, dem Gericht Brotterode und dem halben Schloß Scharfenberg um 40000 Gulden zurückzukaufen. Allerdings sah sie sich genötigt, ihren Gläubigern, den Landgrafen von Hessen, den Mitbesitz an den genannten Gebieten einzuräumen[2]. Aus diesem Gemeinbesitz erwuchs indes in der Folge viel Hader, da die Bestimmungen über die Jagden und die geistlichen Lehen unklar gefaßt waren.

---

[1]) HU III Nr. 28 abgedruckt; der darin erwähnte Prinz Johann (II.) begegnet hinfort in keiner anderen Urkunde; er ist jedenfalls im frühesten Alter gestorben.

[2]) Hessen erhielt von Scharfenberg und Benshausen 1/4, Henneberg 3/4, während von den übrigen Kaufstücken jedem Teilhaber die Hälfte zugehörte. Vgl. Dr. Gerland, Die gemeinschaftliche Regierung von Hessen und Henneberg in der Herrschaft Schmalkalden. Ztschr. d. Ver. f. henn. Gesch. und LK. zu Schmalk. I, 4 (1875).

Ja, die Gräfin Elisabeth erregte sogar den grimmigsten Zorn des heiligen Vaters, als sie sich unterfing, diesem und seinem apostolischen Vertreter, Abt Friedrich von Hohenburg, zum Trotz einen Pfarrherrn ihrer Wahl zu Schmalkalden einzusetzen und den päpstlichen Kandidaten, Berthold von Herbelstadt, mit Gewalt zu verdrängen. Und da sie allen Ermahnungen des Abtes gegenüber taub blieb, so griff er zum letzten Mittel: er schleuderte kraft päpstlicher Vollmacht den Bannstrahl gegen die Verstockte und verhängte über die Gemeinde, die auf Seiten Elisabeths stand, das Interdikt (1361, Febr.)[1])! Weit entfernt jedoch, zu Kreuze zu kriechen, sammelte die Gräfin sofort ihre Getreuen, setzte den Eindringling gefangen und zwang ihn, Urfehde zu schwören[2]). „Wer auch, daȥ yman in den ban kumen wer oder noch darin queme, ümme die vorgenanten geschicht, an welchen sachen daz were, den ban sal ich abe neme an hindernisse unde an widerrede an alliȥ geuerde." Berthold von Herbelstadt verzichtete auf die Pfarrei, der Bann wurde zurückgenommen (1361 Dez.). Wir zollen der unerschrockenen Frau, der Protestantin vor Luther, unsere volle Anerkennung. Leider schied sie schon im Juli 1361 aus dieser Zeitlichkeit.

Unter der Vormundschaft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg und der Landgrafen von Leuchtenberg wurde mit Landgraf Heinrich von Hessen wegen der gemeinschaftlich besessenen Schlösser Schmalkalden und Scharfenberg ein Burgfriede zur Abgrenzung ihrer Hoheitsrechte und zu gemeinsamer Verteidigung ihrer Lande errichtet (1362 August)[3]). Auch jetzt wieder wurden zur Deckung der wachsenden Schulden Schlösser und Ortschaften veräußert[4]).

1375 entschloß sich Heinrichs Bruder Berthold, welcher schon eine Reihe von Jahren Mitregent gewesen, zum geistlichen Stande überzutreten, und Heinrich war von nun an Alleinherrscher. Lebenskraft und seine Habe vergeudete er in endlosen Fehden mit seinen Nachbarn.

1379 suchte er mit bewaffneter Hand vermeintliche Ansprüche auf einen Teil der von seinem Vetter Berthold von Hartenberg an Graf Hermann von Henneberg-Aschach abgetretenen Besitzungen geltend zu machen; jedoch sicherte er seinem Hause nur Neurieth und Schwarza, während er halb Benshausen wieder herausgeben und überdies 1000 Mark Silber Kriegskosten an Graf Hermann zahlen mußte.

Während dieses Krieges wurden Themar und Marisfeld belagert und etliche umliegende Dörfer verheert, unter andern auch Vitthausen dem Erdboden

---

[1]) Urk. HU III Nr. 46.

[2]) HU III 56.

[3]) HU III 63.

[4]) Halb Neurieth (1365) an Konrad von Herbelstadt, Elgersburg (1365) und Schleusingen die Stadt (1367) an die Landgrafen von Thüringen.

gleich gemacht. Im Friedensschluß sicherte Heinrich seinem Hause zwar Marisfeld, Neurieth und Schwarza, mußte jedoch halb Benshausen wieder herausgeben und überdies 1000 Mark Silber Kriegskosten an Graf Hermann zahlen. Die Einwohner des verwüsteten Dorfes Bitthausen wurden im Werragrunde dicht bei dem Schlosse Belrieth angesiedelt, das Schloßgebäude selbst in eine Kirche umgewandelt (1380)[1]). — Im folgenden Jahre ließ Graf Heinrich unter Leitung des Ritters Johann von Kere die vor 106 Jahren zerstörte althennebergische Burg Hutsberg wieder aufrichten[2]) und „aufs neue gar lustig erbauen, auch dessen zu Gedächtnis damals ein in schönen weißen Sandstein eingehauen Monument setzen".

Nebenher gehen wieder vielfache Veräußerungen und Verpfändungen alter Stammgüter. Unter anderem verkaufte Heinrich (1387) drei Teile seines Schlosses Barchfeld an den Landgrafen Hermann zu Hessen; hierauf gründen sich die hessischen Besitztitel auf das ganze Gericht Barchfeld — wiewohl sich damals unser Graf ein Vierteil desselben vorbehalten hatte. Schloß Mainberg, Herpf, Stepfershausen, der hennebergische Anteil an Schmalkalden, Benshausen und Brotterode, Maßbach und Wasungen wurden an fürstliche und adlige Gläubiger verpfändet. Dazu kamen geistliche Stiftungen und Vermächtnisse in großer Zahl.

Einen etwas erfreulicheren Eindruck machen die Schutz- und Trutzbündnisse, welche der Graf mit benachbarten Fürsten abschloß. 1383—1385 tritt er auf solche Weise in ein näheres Verhältnis zu Erzbischof Adolf von Mainz, der ihn zum Lohn als Burgmann auf dem Schloß Bischofsheim an der Tauber einsetzte. — Als Bundesgenosse steht Graf Heinrich dem Landgrafen Balthasar von Thüringen (1389) wider die Grafen von Schwarzburg und (1394) wider die Stadt Erfurt bei. 1394 befehdete er Dietrich von Thüringen, der sich des damals an die Grafen von Wertheim verpfändeten Schlosses Mainberg bemächtigt hatte. Bald darauf stand er dem Bischof von Würzburg mit 25 Gleven gegen die dortige Bürgerschaft bei, wofür ihm das Dorf Sülzfeld unter Wild-

---

[1]) Ein hübsches Nachspiel zu solchem Familienhader erzählt Carolus (Spangenberg, Anh. S. 75): „Auch haben ferner in solchem Vertrage die beiden Hennebergische Herrn, Fürst Heinrich der Schleusinger und Graf Hermann der Aschacher Linien, sich mit sonderlichen Conditionen zusammen verbunden und so freundlich christlich und bruderlich vereiniget, daß sie zur ewigen Erinnerung zwene herrliche wolvergüldete Kelche in ihre Schloßkirchen machen lassen, gleicher Forme, Größe und Gewichtes, und davon unten am Fuße derselben ein jeder ihrer beder Wapen gegen einander setzen lassen, nemlich zwo einzele Hennen eben in der Forma, wie sie damals bede Linien noch geführet, welche beden Kelche sie gegen einander wechselten ...., dieselben forthin in ihren Kirchen zu stetten Brauch des Nachtmals Christi unsers Heilands zu behalten: darauf sie folgends ao 1393 auch ihre leibliche Kinder ehlich zusammen versprochen haben ..."

[2]) K. Eichhorn, Parasimata, Henflingsprogr. 1903, S. 4.

berg unterpfändlich eingeräumt wurde. Seit der Zeit dieses Bündnisses führen die Grafen Henneberg-Schleusingen den burggräflichen halben Reichsadler wieder im Wappen. — Auch Bischof Albrecht zu Bamberg erkaufte das Schwert des streitbaren Grafen durch Beleihung mit Schloß Lichtenfels, ein Burglehen, welches erst 1583 wieder an das Stift heimfiel. — Von löblicher Absicht, dem in den letzten Regierungsjahren des schlaffen Kaisers Wenzel wieder üppig ins Kraut geschossenen Faustrecht des niederen Adels Einhalt zu gebieten und eine Ära des Friedens für die vielgeplagte Bevölkerung heraufzuführen, zeugt die Errichtung des Bündnisses, welches Graf Heinrich mit seinem Vetter, Grafen Friedrich von Henneberg-Römhild, und einer größeren Anzahl fränkischer Ritter 1387 zu Schweinfurt errichtete und 1403 erneuerte[1]); diesem zufolge verbanden sie sich zu gegenseitigem Schutze und überließen die Austragung vorfallender Streitigkeiten einem Schiedsgericht. Die Vereinbarung scheint wenigstens für einige Jahrzehnte die innere Ruhe gesichert zu haben. Der Abglanz dieses Friedenswerkes verschönerte den Lebensabend des unruhevollen Herrschers. Graf Heinrich starb am 2. Weihnachtstage 1405 als Vater von vier Töchtern und zwei Söhnen, von denen jedoch der jüngere, Eucharius, noch vor dem Erzeuger abging. In der Regierung folgte

Wilhelm I.[2]) 1405–1426.

Geboren am 31. Juli 1384, erfreute er sich in seiner ersten Regierungszeit des Beirats seiner klugen Mutter Mechtild, einer gebornen Markgräfin von Baden[3]). War sein Vater ein leichtsinniger Staatshaushalter gewesen[4]), so suchte der Sohn durch weise Sparsamkeit die verlorenen Gerechtsame seines Hauses wieder zurückzugewinnen.

So kaufte er im Jahre 1416 von Graf Günther v. Schwarzburg Osterburg und halb Themar zurück, welches Richza, eine Schwester des letzten Hartenbergers, ihrem Gemahl, Grafen Johann von Schwarzburg, als Erbgut zugebracht hatte. Die andere Hälfte von Themar, welche der Schleusinger Linie zugefallen war und an Wilhelms Schwester Mechtild — die sich mit Graf Günther v. Schwarzburg vermählt hatte —, als Heiratsgut verpfändet war, löste Wilhelm 1416 ebenfalls wieder ein. Ingleichen brachte er die vormals an das Stift Fulda versetzten Dörfer Kaltennordheim, Roßdorf, Bettenhausen u. a. durch Bezahlung des Pfandschillings

[1]) Vgl. L. Bechstein, Ein fränkisches Ritterbündnis und die große Turniergesellschaft, aufgerichtet zu Schweinfurt 1387. Histor. Taschenbuch II. 230; HU IV Nr. 50.

[2]) Als Wilhelm I. galt früher ein jüngerer, nicht zur Regierung gelangter Bruder Graf Friedrichs I. v. Henneberg-Aschach.

[3]) Gest. 1425 zu Schleusingen.

[4]) So klagt Graf W. seinem Oheim, Markgraf Bernhard von Baden, *wie yne der grave Heinrich in sollichen großen und sweren schulden gelaßen hette* (HU IV Nr. 152).

wieder an sich. — Weniger Glück hatte er in seinen Erbschaftsstreitigkeiten mit dem gräflichen Hause Castell und mit Herzog Otto dem Einäugigen von Braunschweig, Sohn Herzog Ottos des Quaden. Wilhelm hatte Ottos Schwester Anna (1413) geheiratet und eine beträchtliche Aussteuer, sowie ihren Erbanteil am herzoglichen Allodialgut zugesichert erhalten. Allein trotz klarster Rechtstitel enthielt Otto seinem Schwager diese Güter vor und bedrohte den vom Kaiser Sigismund als Vermittler entsandten hennebergischen Edeln, Martin von Heßberg, mit dem Tode! Bei dieser Gelegenheit trat die Schwäche der Reichsgewalt augenfällig hervor, — trotz kaiserlicher Machtsprüche sah sich Wilhelm um sein Heiratsgut betrogen!

An den Reichsangelegenheiten scheint Graf Wilhelm lebhaften Anteil genommen zu haben, und mehr als einmal weilte er am Hoflager der damaligen Kaiser Ruprecht und Sigismund, die ihn beide hoch schätzten. So begleitete er mit 10 Pferden den Kaiser Sigismund vom Fürstentag zu Nürnberg (1415) zur großen Kirchenversammlung in Konstanz und war 1417 unter den aus allen Nationen auserwählten Fürsten, die die Sicherheit der zum Konklave versammelten Geistlichkeit gewährleisten sollten. Einige Jahre später (1423) wurde er vom Kaiser zum Hauptmann des Landfriedens in Franken ernannt, eine Wahl, die für die Tüchtigkeit des Grafen ein glänzendes Zeugnis ablegt.

Sein frommer Eifer für die Sache des Christentums führte ihn zuletzt ins heilige Land — aber während dieser Wallfahrt büßte er sein Leben ein, nach den einen im Königreich Cypern, nach den andern in Palästina — im Kampf mit Sarazenen (7. Juli 1426).

Wilhelm II. 1426(30)—1444.

Nach vierjähriger Vormundschaft seines Vetters Georg I. von Römhild gelangte Wilhelm II. 1430 zur Regierung. Während er noch in demselben Jahre zur Sicherung seiner Lande gegen die Raubzüge der Ritter von Buchenau und Schlitz mit dem Stifte Würzburg und dem Hause Henneberg-Römhild ein Schutzbündnis schloß, sah er sich gleich darauf in eine Fehde mit dem Landgrafen Friedrich von Thüringen verwickelt. Der junge, tatendurstige Graf zog über den Wald, verheerte das offene Land und raubte die Herden der Georgenthaler Mönche. Die Rache blieb nicht aus: der schwergekränkte Landgraf fiel mit seinen Rittern ins hennebergische Gebiet im Norden des Waldes ein und bemächtigte sich der Stadt Ilmenau, welche damals Heinrich von Witzleben als hennebergische Pfandschaft in Besitz hatte. Indessen brachten Herzog Siegmund zu Sachsen und Landgraf Ludwig zu Hessen zwischen beiden Teilen einen Friedensvertrag zustande. Während von da ab der Graf bemüht war, seinem Lande die Wohltaten des Friedens

zu gewährleisten, sah er sich doch später noch einmal genötigt, zu den Waffen zu greifen. Im Jahre 1441 wurde sein Gebiet durch eine Rotte fuldaischer Adliger, an deren Spitze Reinhard von Haun stand, mit Verwüstung heimgesucht. Indessen rächte der Graf mit Nachdruck den adligen Friedensbruch. Mit einem stattlichen Heere von 2000 Mann und 230 Streitwagen zog er mitten im Winter vor das Schloß Haun, erstürmte es (21. Jan. 1442), führte den Burgherrn mit seinem Sohn und vielen Rittern und Knechten als Gefangene hinweg und behielt die eroberte Burg in Besitz[1]).

Außerdem verschaffte er seinem Hause durch den pfandschaftlichen Erwerb des würzburgischen Amtes Meiningen von dem tiefverschuldeten Bischof Johannes einige Vorteile (1434). Erst 1495 wurde dasselbe wieder eingelöst.

Er starb am 8. Januar 1444, nachdem er auf der Jagd das Unglück gehabt hatte, von einem wilden Schwein tödlich verwundet zu werden[2]).

Wilhelm III., der Romfahrer 1444—1480.

Nie befand sich die Grafschaft Henneberg in einer bedenklicheren Lage als nach dem frühzeitigen Tode Graf Wilhelms II. Die jungen Prinzen Wilhelm, Johann und Berthold waren noch minderjährig, über sie führte die Vormundschaft die Mutter, allerdings unter dem Beistand des Grafen Reinhard von Hanau und ihres Vetters Grafen Georg I. von Römhild. Diese Lage suchte Wilhelms II. Bruder Heinrich, Domherr zu Köln und Würzburg, zu seinen Gunsten auszunutzen. Dem feierlichen Verzicht auf die Erbfolge zum Hohn, den er einst als vierzehnjähriger Jüngling auf einer großen Versammlung sämtlicher hennebergischen Vasallen zu Schmalkalden ausgesprochen, suchte er seine unmündigen Neffen aus ihrem unzweifelhaften Erbrecht zu verdrängen. Eine allgemeine Gärung entstand, auf den Schlössern der Adligen und in den Mauern der Städte bildeten sich Parteien.

---

[1]) Von kulturgeschichtlichem Wert ist die Angabe des Chronisten, daß Graf Wilhelm vor dem Sturm auf Burghaun, nachdem er die Messe gehört, mit seinem Obersten „St. Johannis Liebe getrunken", d. h. sich gestärkt und mit ihm verbrüdert habe. Spangenberg [2] 408.

[2]) Anno 1444, am Neuen-Jahrs-Abend, ward Fürst Wilhelm auf der Jagd von einem wilden Schwein, welches er mit dem Schwert fangen wollen, umgelaufen und tödlich verwundet. Denn als die Sau schäumend zu ihme und denen, so um ihn gewesen, hinein gesetzt, und die Diener erschrocken ein jeder sein selbst wahrgenommen: Und der Fürst, da er gesehen, daß es ihn gemeinet, auf den Rücken fallen wollen, vermeinend, also für dessen Hauen sicher zu sein, aber an eine Eiche gefallen, da ihn die Sau mit ihren langen scharfen Waffen troffen, daß man ihn ganz blutrünstig ins Kloster Vesser und dann förder gen Schleusingen bracht, da er den 9. Tag hernach, an St. Erhards Tag, den 8. Januarii gestorben (Spangenberg [2] 409).

Der Domherr warf sich, als seine Ansprüche rundweg abgelehnt wurden, ins Kriegsgewand, er gewann in kurzer Zeit einen starken Anhang, da in jenen wirren Zeiten manche die gleißende Beute mehr lockte als das alte Recht. Noch einmal gelang es, das Feuer des Bürgerkrieges zu dämpfen. Bischof Gottfried von Würzburg, Graf Georg I. von Römhild, Georg von Wertheim, Wilhelm von Kastell und andere fränkische Ritter legten sich ins Mittel, und auf einer Tagsatzung zu Haßfurt (1. Juni 1444), auf der einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, Georg Heimburg, die Sache der jungen Grafen verfocht, wurde schiedlich über die Angelegenheit verhandelt. Der Spruch lautete, wie zu erwarten, daß Heinrich mit seinen Ansprüchen abgewiesen und aufgefordert wurde, die weggenommenen Schlösser und Städte seinen Neffen wieder zu überantworten. Weit entfernt, sich diesem Urteil zu fügen, appellierte Heinrich an das kaiserliche Hofgericht und, als auch dessen Rechtsspruch nicht nach Wunsch ausfiel, an die Entscheidung durch die Waffen. Er sandte seinen Neffen einen förmlichen Fehde- und Absagebrief zu und fiel mit einer starken Schar Reisiger in das Gebiet seines Gegners ein. Überall wütete Feuer und Schwert.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen, den kampfbegierigen Domherrn zu gütlichen Unterhandlungen zu bewegen, erreichten endlich Kurfürst Friedrich von Sachsen und sein Bruder Herzog Wilhelm, Markgraf Albrecht von Brandenburg und Landgraf Ludwig zu Hessen, die gegenüber dem frechen Friedensbrecher Ernst zu machen drohten, auf einer Tagsatzung zu Schleusingen (25. Juli 1445), daß Heinrich die Waffen niederzulegen versprach, falls ihm das Schloß Kaltennordheim samt Zubehör auf Lebenszeit eingeräumt und ein Jahreseinkommen von 350 Gulden gewährleistet würde. — Aber trotz eidlicher Bekräftigung der Verzichtsurkunde fand sein unruhiger Geist, in dem der alte Haß gegen seine Vettern weiterglomm, bald Gelegenheit, einen neuen Streit vom Zaune zu brechen. Er behauptete nämlich, daß zu dem ihm eingeräumten Amte auch die Dörfer Bettenhausen, Kaltenlengsfeld und Seeba gehörten und schritt unverzüglich zur Gewalt, da seine Vettern mit der Abtretung zauderten. Das Schloß Hutsberg wurde von seinen Söldnerscharen erobert, und die Flammen des Bürgerkrieges schienen aufs neue emporzulodern, wenn nicht Graf Georg von Römhild abermals als Friedensstifter Einhalt geboten hätte: im Jahr 1450 kam in Schmalkalden ein endgültiger Vergleich zustande, wonach sich Heinrich mit einer Mühle bei Kaltennordheim und dem halben Zehnten zu Wolfmannshausen abfinden ließ! Von nun an scheint die wilde Fehdelust des ehemaligen Domherrn einer versöhnlicheren Stimmung Platz gemacht zu haben und der Engel des Friedens in der Gegend der Geba und des Hutsbergs eingezogen zu sein.

Völlige Ruhe hielt Graf Heinrich der Unruhige erst von 1475 an: da

ward er ein stiller Mann. Die Vogtei Kaltennordheim fiel seinem Neffen Wilhelm wieder zu.

Inzwischen war Graf Wilhelm III. im J. 1444 — im 10. Lebensjahr[1]) — für mündig erklärt und mit den hennebergischen Reichslehen begabt worden. In den ersten Regierungsjahren nahmen auch seine jüngeren Brüder Anteil an den Staatsgeschäften, und eine Reihe von Urkunden sind von allen drei Brüdern gemeinschaftlich ausgestellt[2]).

Wilhelm begleitete 1452 den Kaiser Friedrich III. zur Krönung nach Rom und wurde daselbst gleich vielen anderen mit dem Schwerte Karls des Großen zum Ritter geschlagen. Von seinem kirchlichen Sinn zeugt die sicher beglaubigte Tatsache, daß er sich während seines Aufenthalts in der ewigen Stadt vom Papst Nikolaus die Erlaubnis auswirkte, einen tragbaren Altar auf allen seinen Reisen mitzuführen, um an demselben jederzeit Messe lesen und einen Privatgottesdienst anstellen zu lassen.

Um die Erweiterung der Grafschaft Henneberg erwarb sich Graf Wilhelm insofern Verdienste, als er das Amt Fischberg durch Kauf an sich brachte, ebenso den halben Centgerichtssprengel zu Marksteinach, das Dorf Baldinghausen und — 1476 — die bisher römhildische Hälfte des Schlosses und Amtes Ilmenau. Überhaupt zeichnet er sich durch eine weise Finanzwirtschaft aus. Charakteristisch ist hierfür die Überlieferung, daß er beständig das Verzeichnis seiner Landeseinkünfte im Wamse mit sich trug, um allewege Einkommen und Ausgaben im Gleichgewicht zu erhalten. (Die jährlichen Erbzinsen betrugen damals die Riesensumme von 3404 Gulden.)

Da durch seinen mit glänzendem Gefolge unternommenen Römerzug die Kassen geleert waren, so mußte er 1452 von den Untertanen einen Zehnten fordern. Den Themarern, welche „a quibusdam perversis seducti et inhibiti" sich der Abgabe weigerten, wurde durch Pfaffen und Juristen klar gemacht, daß „pro honesto statu principis conservando" die Untergebenen von jeher verpflichtet und gewohnt gewesen seien, zu zehnten und zu zahlen[3])!

Durch Schutz- und Trutzbündnisse mit seinen Nachbarn suchte Graf Wilhelm Frieden und Sicherheit seinem Lande zu gewähren.

Aber über die Grenzmarken seiner Grafschaft hinaus richtete er auch seinen Blick auf die politische Lage des ganzen Reiches, welches bekanntlich unter Kaiser Friedrichs schlaffer Regierung der Auflösung entgegenging. Unablässig drohte dazu der türkische Erbfeind an den Toren des Reiches im Osten, und blühende Gefilde in den habsburgischen Erblanden waren von ihren

---

[1]) Geb. am 12. März 1434.

[2]) Z. B. HU VII, Nr. 243, 273, 342; Mein. Regesten, NBeitr. des HAB. 62, 6.

[3]) HU VII, Nr. 340.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[1] [illegible]

[2] [illegible]

Leiden jener Wallfahrt in lateinischen Versen geschildert haben[1]). Ebenso verarbeitete der Meininger Stadtschultheiß Johann Steuerlein diesen Pilgerzug auf Grund der naiven prosaischen Beschreibung eines Teilnehmers, Hans von Morgenthal, zu einer wohlgemeinten, aber herzlich nüchternen Reimerei. — Vier Jahre später finden wir den frommen Fürsten wieder auf einer Kirchfahrt nach Rom begriffen, um in Gemeinschaft mit Kurfürst Ernst von Sachsen und den Bischöfen von Meißen und Merseburg das Haupt der Christenheit, Papst Sixtus, zu begrüßen und allerlei Heiligtümer daselbst aufzusuchen. Auf der Rückreise erkrankte er lebensgefährlich und verschied am 26. Mai in dem Städtchen Salurn bei Bozen, im 46. Jahre seines tatenreichen Lebens. Sein Leichnam wurde 1482 im gräflichen Erbbegräbnis zu Kl. Veßra beigesetzt.[2]) Eine thüringische Chronik rühmt ihm nach: „Er war ein gar weidlicher, starker und gerader Fürst, mit Rennsachen, Ringen, Steinschießen und aller Behendigkeit, so ein Mann an sich haben mag, dabei fromm und gottesfürchtig" — kurz einer der trefflichsten Fürsten des hennebergischen Hauses.

Seit dem 10. Nov. 1469 war er vermählt mit Margareta, Tochter des Herzogs Heinrich des Friedsamen von Braunschweig, die ihm, soviel man weiß, acht Kinder schenkte, fünf Söhne und drei Töchter. Von den Söhnen starben drei, nämlich Wilhelm, Poppo und Ernst, in zarter Jugend; Wolfgang, der 1470 geboren und bei seines Vaters Tode noch minderjährig war, erscheint trotzdem in Urkunden vom Jahr 1480—1484 als Regent, muß aber in diesem oder dem folgenden Jahre verstorben sein. Als wirklicher Nachfolger ist der jüngste Bruder, Wilhelm IV., zu betrachten, der die Grafschaft Henneberg von nun ab 64 Jahre lang regierte. Die verwitwete Gräfin Margareta aber gründete zum Gedächtnis ihres Ehgemahls eine fromme Stiftung, aus der noch heutigen Tages in der Pfarrkirche zu Bozen in der Woche des 25. Mai drei hl. Messen gelesen werden.

Wilhelm IV. 1480 (1495)—1543 (1559).

Literatur: G. Brückner, Der größte Wohltäter der Stadt Meiningen in früherer Zeit (Gf. Wilhelm † 1559). Mein. Tagbl. Nr. 172 von 1876. G. Brückner,

---

[1]) Das Verdienst, den Lebensgang und die schriftstellerische Tätigkeit des gelehrten M. Georg Dott, „artium liberalium et theologiae professoris," aufgehellt zu haben, gebührt Georg Brückner mit seiner Abhandlung: Der Dichter Georg Dott, ein Meininger Stadtkind. Neue Beiträge des Henn. Alt.-Ver. 3. Lief 1867, S. 29—76.

[2]) Näheres über seinen Lebensausgang und seine Bestattung gibt W. Germann, N. Beitr. des Henn. Alt-V. 12. Lief. (1894) S. 9—13, nach Junckers Ehre (M) V 552—561, sowie Prof. E. Koch in Zschr. f. thür. Gesch. (1902) N. F. XII, 433—488. Hier auch eine photographische Nachbildung seines Grabdenksteins, welcher sich noch jetzt an der Ostseite der Sakristei zu Bozen befindet.

Graf Wilhelm von Henneberg und der Reichstag zu Augsburg 1530. Neue Beitr. Mein. 1867, S. 110—158. — Dr. E. Ausfeld, Hof- und Haushaltung der letzten Grafen von Henneberg. Halle (Hendel) 1901. Neujahrsblatt der Hist. Kommission der Prov. Sachsen 47 S. Vgl. Korrespondenzbl. der Ges. V. d. d. G. V. April 1901. — Dr. W. Germann, D. Johann Forster, der Hennebergische Reformator. N. Beitr. z. Gesch. d. Alt. 12. Lief. Mein. 1894, S. 393ff.

Die Wiege des 1478 geborenen Prinzen Wilhelm war von den Genien des Ernstes und der Trauer umschwebt. In zartester Kindheit sah er den trefflichen Vater, sah er vier Brüder und zwei Schwestern nach einander ins Grab sinken. Während der Minderjährigkeit der noch übrigen Fürstensöhne führte die leidgeprüfte, fromme Mutter die Regentschaft, eine vorzügliche Herrscherin und edle Frau. Von frühester Jugend an pflanzte sie ihren Kindern den Sinn für Kirchlichkeit ein. Gleichzeitig waren die Herzöge Albrecht und Ernst von Sachsen Schutzherren der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Höfische Zucht und Sitte zu erlernen, ward Prinz Wilhelm als Knabe dem Hofe Pfalzgraf Philipps zu Heidelberg übergeben und mit den pfalzgräflichen Prinzen in allen adligen Künsten unterrichtet. Schon im 14. Lebensjahr ward er teilweise zu den Regierungsgeschäften zugezogen, und im Juni 1495 durch eine auf dem Reichstag zu Worms von Kaiser Maximilian feierlich vollzogene Belehnung selbständiger Herrscher[1]). 1500 verheiratete er sich mit der Kurprinzessin Anastasia von Brandenburg, Markgraf Albrecht Achilles Tochter.

Politische Ereignisse. Eine der ersten politischen Aufgaben, die ihrer Erledigung harrte, betraf das Verhältnis von Schloß und Amt Meiningen, welches das Stift Würzburg im J. 1434 dem Hause Henneberg wiederkäuflich überlassen hatte. Bischof Rudolf hatte nämlich im Jahr 1494 die Pfandschaft von Meiningen gekündigt, indem er sich erbot, von der stiftischen Schuld sofort 18 000 Gulden bar zu erlegen und für die noch rückständigen 6000 Gulden dem Grafen die Amtmannschaft im Amt Meiningen auf fünf Jahre zu übertragen. Graf Wilhelm ging auf dieses Anerbieten ein und scheint noch bis zum Jahr 1500 das genannte Amt bekleidet, hiernach aber Meiningen endgültig an Würzburg abgetreten haben.

Bald darauf wurden die zwischen Hessen und Henneberg entstandenen Irrungen wegen Schmalkalden, Benshausen und Herrenbreitungen durch einen Austrägalvertrag d. i. ein Schiedsgericht dahin geschlichtet, daß

[1]) Unter den Rittern, die Graf Wilhelm zu Ehren „vor dem Königsstuhl runnen," trug Hans Hund, Herr auf Altenstein, zugleich hennebergischer Vasall, die Fahne von Henneberg.

das Kollegiatstift, sowie die Schutzherrschaft über das Kloster Herrenbreitungen dem Hause Henneberg allein zustehen, dagegen die Zentgerichte zu Schmalkalden, Benshausen und Herrenbreitungen von beiden Besitzern gemeinschaftlich gehegt werden sollten.

Endgültig waren freilich damit die Irrungen nicht beigelegt. Da Landgraf Wilhelm zu Hessen nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch in seinen hennebergischen Besitzungen ohne Genehmigung der Mitherrscher einen Weinzoll einführte, so erhob Graf Wilhelm von Henneberg heftig Widerspruch und erzielte auch einen günstig lautenden Spruch des Kaisers Maximilian. Der Landgraf war jedoch wenig geneigt, sich diesem zu unterwerfen. Daher rüstete der Henneberger seine Reisigen, fiel ins hessische Gebiet ein, berannte Vacha und verwüstete die ganze Umgebung. Endlich vermittelte Kurfürst Kasimir zu Brandenburg den Frieden. Die Hauptpunkte, die in dem sog. Kasimirianischen Vergleich (10. April 1521) festgesetzt wurden, waren folgende:

1. Graf Wilhelm entsagt seinen Ansprüchen an die hessischen Herrschaften Dornberg und Gera.

2. Für den Fall, daß das gräfliche Haus Henneberg eher als Hessen aussterben sollte, fällt sein Anteil an Schmalkalden an die Landgrafen.

3. Die Weinzölle in den gemeinschaftlichen Ämtern werden wieder aufgehoben.

4. Die Hälfte an Schloß und Gericht Barchfeld wird Graf Wilhelm wiedereingeräumt.

Diesem Kasimirianischen Vertrag hat das fürstliche Haus Hessen, dessen Rechtsnachfolger 1866 Preußen wurde, den Besitz der Herrschaft Schmalkalden zu danken. — Da der Vertrag indessen immer noch einige Unklarheiten enthielt, so machten sich in der Folge noch eine ganze Reihe „Rezesse“ nötig.

Auf eine staatsmännische Einsicht des jungen Grafen läßt die Tatsache schließen, daß Kaiser Maximilian ihn im Jahre 1499 zum Reichsvogt und Schutzherrn über die Stadt Schweinfurt und die Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld ernannte. Er bekleidete diese Würde bis zum Jahre 1542, wo der Landgraf Philipp von Hessen an seine Stelle trat.

Im Jahre 1500, auf dem Reichstage zu Augsburg, bestätigte der Kaiser Graf Wilhelm in allen seinen Rechten und Freiheiten, wie solche Bestätigung seinen Vorfahren mehrfach, namentlich in den Jahren 1330, 1378 und 1471 zu teil geworden war. Namentlich wurde der Umfang der gräflichen Landgerichtsbarkeit genauer abgegrenzt, auch eine Anzahl Gerechtsame ihm überlassen.

Wenige Jahre darauf verwirkte Graf Wilhelm freilich die kaiserliche Gnade durch die Unterstützung, die er dem Pfalzgrafen Ruprecht

bei Rhein, seinem Jugendfreunde, in dessen Erbfolgekrieg mit den Herzogen von Bayern leistete.

Maximilian, der inzwischen die Herzoge als nächste Agnaten mit den streitigen Landen belehnt hatte, erklärte alle Fürsten, die mit dem Pfalzgrafen verbündet waren, in die Reichsacht (Juni 1504) und gab dem Landgrafen Wilhelm von Hessen den Auftrag, in die hennebergischen Lande einzufallen und sie zu verwüsten. Die Fehde tobte trotzdem weiter und wurde erst im Juli 1505 durch einen Vergleich zwischen den Häusern Bayern und Pfalz beigelegt, worauf der Kaiser auch die Achtserklärung aufhob.

Noch öfter hatte Graf Wilhelm Veranlassung, gegen streitlustige Nachbarn zu Felde zu ziehen. Aber diese vielfachen Fehden und „Späne" mit Fürsten und Adeligen hatten wenigstens ein Gutes: sie weckten in ihm den geschichtlichen Sinn, da zu ihrer Schlichtung die Kenntnis des urkundlichen Materials von nöten war. Und wie er selbst ein Freund der Geschichte geworden war, so regte er zu ihrer Erforschung auch in den Kreisen seiner Umgebung an. Die erste Frucht dieser seiner Bestrebungen sind die sog. Veßraer Annalen, welche die Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg bis zu Ende des Jahres 1517 enthalten. Das Kloster Veßra war zugleich sein Hausarchiv; hier ließ er lateinische Urkunden ins Deutsche übersetzen und deren Abschriften beglaubigen; hier ließ er hennebergische Lehnbücher nach dem damaligen Stande anlegen; hier entstand der erste Stammbaum des hennebergischen Grafenhauses. Joh. Gemel, Burkh. Mithobius, Seb. Glaser, Cyr. Spangenberg, des Grafen vertraute Freunde, begründen die erste Periode der hennebergischen Geschichtsschreibung. Gemels, seines Rechtsbeistandes, Verteidigungsschriften in Sachen des gräflichen Hauses sind leider größtenteils mit den Akten des Reichskammergerichts untergegangen: wir würden in ihnen einen Schatz von geschichtlichen Aufschlüssen über die Grafschaft Henneberg besitzen. — Das Interesse, welches Wilhelm an der Landesgeschichte nahm, pflanzte sich, wie auf seine Tochter Katharina die Heldenmütige von Schwarzburg, so auch auf seinen Sohn Georg Ernst fort.

Eine passende Ablenkung für Wilhelms kriegerischen Eifer bot sich 1508, als Kaiser Maximilian im Bunde mit Frankreich, dem Papst und Spanien (Ligue zu Cambray) einen Feldzug gegen die gewaltige Republik Venedig unternahm. Auf diesem Zuge begleitete der Henneberger seinen kaiserlichen Herrn, kehrte jedoch schon in demselben Jahre wieder nach seiner Heimat zurück.

Wie wenig der von Kaiser Maximilian auf dem Reichstag zu Worms (1495) gebotene „ewige Landfriede", den er durch Einrichtung der 10 Landfriedenskreise (1512) zu sichern suchte, geachtet wurde, beweisen die unaufhörlichen flagranten Rechtsbrüche, die sich der übermütige Adel auch jetzt noch erlaubte, wie in der Blütezeit des Faustrechts. Am dreistesten tat sich in dieser

ezieħung Ritter Ernst von Brandenstein hervor, der (1510) z. B. in
)ingsleben einfiel, acht Bauernhöfe niederbrannte und zwei Einwohner erstach,
1512) einem Fuhrmann aus Sülzfeld unter Henneberg im sächsischen Geleit
rei Pferde abnahm und ihn seiner Barschaft beraubte, den Müller von Urnshausen
efangen setzte, bald darauf mehrere Breitunger und Ilmenauer „aufhob und schatzte“,
ie Dörfer Klings, Nieder- und Oberalba, ja sogar die Vorstadt von Schleu-
ngen und die Mühle von Sülzfeld in Brand steckte und viele andere Greuel
uf dem Kerbholz hatte. Kaiserlicher Strafmandate lachte der freche Mordbube
– auch ist nicht bekannt, ob er den gerechten Lohn seiner Schandtaten
eerntet hat.

Wenden wir von diesen häßlichen Szenen unsere Blicke auf die
irchlichen Verhältnisse des Landes, denen Graf Wilhelm von Anbe-
inn seine volle Aufmerksamkeit widmete.

Bei der bigotten Erziehung, die seine Mutter ihm hatte angedeihen
issen, war es nicht zu verwundern, daß Graf Wilhelm streng an der Über-
eferung der Kirche in Lehre und Brauch festhielt. Im Jahre 1498 gründete
: die bekannte Wallfahrtskirche[1]) zum Grimmenthal, welche in
urzer Zeit weit und breit Ruf erlangte; aus den entferntesten Gegenden
römte die gläubige, mit Gebresten behaftete Menschheit hierher, um vor dem
undertätigen Marienbild Heilung zu erbeten. Nach dem Zeugnis der
hronisten wallfahrten manches Jahr über 40 000 Pilger dahin, unter anderen
ı Jahre 1503, wo der Aussatz epidemisch auftrat, 300 Äthiopen. Von den
pfergaben floß ein erklecklicher Teil in die gräfliche Kasse, die stets einer
lchen Speisung dringend bedürftig war. — Luther donnerte gegen die „vallis
roris“, und in der Tat nahm der Zuzug bald von Jahr zu Jahr ab, ein
mstand, der für die Finanzen des Landesherrn sehr abträglich war. An-
heinend trug diese Schmälerung seiner Einkünfte noch besonders zu Wilhelms
ıfänglichem Widerwillen gegen die Reformation bei.

Von seinem regen kirchlichen Eifer und seinem wissenschaft
chen Sinn zeugen mehrere fromme Stiftungen. So vermachte er schon
186 dem Ordenshause zu Schleusingen eine Summe von 50 Gulden mit
r Bestimmung, daß dafür eine Anzahl damals gedruckter Bücher angeschafft
ıd in einem doppelt verschlossenen Gewölbe aufbewahrt werden sollten.

1502 gründete er eine Vikarei des hl. Sebastian in der Pfarrkirche
Themar und begabte sie mit 25 fl. rhein. jährlicher Zinsen. — Ferner
baute er in demselben Jahre zu Schleusingen ein Barfüßerkloster und widmete

[1]) Näheres über die Grimmenthaler Wallfahrt siehe bei Juncker, Ehre III Abschn. 23.
Ph. Hartmann, Mein. Taschenbuch 1807. 141—175. — G. Brückner, N. Beitr.
3 Henn. Alt. V. Mein. 1858 (mit urkundlichen Beilagen).

hierzu die von seinem Vater gegründete Kapelle der 14 Nothelfer. 1513 erhob er die Stadtkirche zu Themar, die vordem Leutersdorf unterstellt war, zu einer eigenen Parochie.

Die Reformation. Für die mit Feuereifer verbreiteten Lehren Luthers hatte Graf Wilhelm nach seiner ganzen Vergangenheit anfangs wenig Sympathie[1]). Diese kirchliche Revolution, die einen Sturm der Geister entfesselt hatte, war seinem am Alten beharrenden Wesen zuwider. Daß er von den Mißbräuchen der Klerisei und von der Notwendigkeit einer Kirchenverbesserung überzeugt war, beweist nicht nur seine Teilnahme am Reichstag zu Worms (1521), während dessen er mit Luther eine persönliche Zusammenkunft hatte, sondern auch sein Erscheinen auf der von einigen deutschen Fürsten zu Windsheim (1524) veranstalteten Tagung, welche sich mit den Übergriffen der Bischöfe und ihrer Handlanger befaßte. Das Ergebnis war, daß zwar die Annahme der lutherischen Lehrsätze verschoben wurde, bis ein Ausschuß von fürstlichen Räten die streitigen Punkte geprüft haben würde; indessen machten sich sämtliche Teilnehmer verbindlich, daß inzwischen das reine Evangelium „ohne Aufruhr und ohne Ärgernis" in ihren Landen gelehrt und gepredigt werden dürfte. — Bald darauf legte Graf Wilhelm der gesamten hennebergischen Geistlichkeit 23 Punkte zur Begutachtung vor, worunter namentlich die Frage der Berechtigung des Klosterwesens. Es war vorauszusehen, daß die Klerisei ihre ganze Spitzfindigkeit aufbot, um ihre eigenen Daseinsbedingungen zu verteidigen. Ihr Gutachten, welches Doktor Luther vergeblich bekämpfte, hemmte den Fortschritt der Aufklärung noch zwei Jahrzehnte lang.

In den Rahmen dieses religiösen Werdeganges gehört nun auch eine Darstellung des in die Regierungszeit Graf Wilhelms fallenden Bauernkrieges.

Der Bauernkrieg im Hennebergischen Lande.

Literatur. C. Spangenberg[2] 474—477. — S. Güth, Poligraphia Meiningensis, (Neue Ausg.) III 158. — W. Zimmermann, Allgemeine Geschichte des Bauernkrieges. Stuttg. 1841. Ein nach Form und Inhalt gleich vollendetes Werk. — L. Bechstein, „Stücke aus dem Bauernkrieg". Deutsches Museum, Jena 1843. Eine übersichtliche Schilderung dieses Krieges bis zum Entsatz der Stadt Meiningen, nach Originalbriefen der handelnden Personen. — L. Bechstein, Bericht über den Bauernkrieg im Hennebergischen. Aus der Feder des Fürstgrafen (Wilhelm) von Henneberg. Beitr. z. Gesch. d. Altert. 5. Brief, 1845, S. 64—73. Ein Sendschreiben des genannten Fürsten an seinen Neffen Albrecht von Brandenburg über die Ereignisse im Werratal. — M. Lor. Fries (Geheimschreiber des Fürstbischofs von Würzburg Konrad von Thüngen), Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken, 2 Bände, Würzburg 1883 und Mitt. d. Hist. V. f. Unterfranken. 1885. — A. Schaubach, Meiningen im Bauernkriege, Henflingsprogr. 1885. — C. Binder, Lichtenberg vor der Rhön, Zschr. f. thür. Gesch. 1893, 305—308. — W. Germann, Dr. J. Forster. N. Beitr. des Henn. Alt. V. 1894. S. 405.

[1]) Über Wilhelms Stellung zur Reformation vgl. auch Chr. Roßhirt, des Fürsten Wilhelm zu Henneberg Leben, Amt und seliger Abschied. Schleusinger Gymnas. Progr. (1902) von Hugo Fuchs, S. 6—12.

Schon mehrmals seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts hatte die leibeigene Bauernschaft in verschiedenen Gegenden Deutschlands durch geheime Bündnisse („Käsebröder“, „Armer Konrad“, „Bundschuh“) eine Sprengung der drückenden Fesseln erstrebt, worein die Edeln der Nation sie geschlagen[1]), — aber stets waren diese Aufstände schnell und blutig unterdrückt worden.

Die Lehre Luthers von der evangelischen Freiheit des Christenmenschen aufs politische Gebiet übertragend, waren die Bauern schon im August 1524 zu Stühlingen im Schwarzwald aufgestanden[2]); im Januar 1525 erhob sich ganz Schwaben, und wie ein verzehrendes Feuer durcheilte die Furie der Revolution die Lande vom Bodensee bis nach Franken. In hellen Haufen rotteten sich die Angehörigen des vierten Standes, auch in den kleinen Städten, zusammen, um Rache an ihren geistlichen und adeligen Zwingherren zu nehmen für die Bedrückungen, unter denen ihr Stand seit Jahrhunderten seufzte. Überall suchten sie die Annahme ihrer Forderungen zu erzwingen, die in den bekannten 12 Artikeln[3]) zusammengefaßt waren: diese verbreiteten sich mit Hülfe der schwarzen Kunst blitzschnell durch ganz Deutschland und gaben den zerstreuten Scharen ein religiös-politisches Glaubensbekenntnis in die Hand, um dessen Banner sie sich vereinten.

Eigentlich nur eine Fortsetzung der über das Mainzische hinflutenden Neckartal-Odenwalder Bewegung war der Aufstand in Thüringen. Seinen Herd bildete hier die freie Reichsstadt M ü h l h a u s e n, in welcher der Prophet des neuesten Bundes, T h o m a s M ü n z e r, den Vorsitz im Rate führend, die Sturmglocke der neuen Zeit läutete.

---

[1]) Wie schmählich der Bauernstand um diese Zeit und auch später noch mißhandelt wurde, dafür nur ein Beispiel: Ein Landmann hatte an einem Bache, dessen Fischweide dem Herrn von Eppstein zustand, einige Krebse gefangen: Der Edelmann ließ ihn greifen und alsogleich hinrichten. (Kirchners Frankf. Archiv V 507.)

[2]) Die äußere Veranlassung zum Ausbruch der Empörung bildete der Übermut der Gräfin von Lupfen und Fürstenberg, die ihre Bauern während der Ernte zwang, ihr Schneckenhäuslein zu suchen, Garn darauf zu wickeln und ihr zum Nachtisch Erdbeeren und Kirschen zu pflücken.

[3]) Die zwölf Artikel. (Verkürzt):

1. Jede Gemeinde soll ihren Pfarrer selbst zu wählen Macht haben, auch denselben entsetzen dürfen, so er sich ungebührlich hielte. 2. Den rechten in der Schrift begründeten Kornzehnt soll man Gott geben und den Seinen mitteilen: sonach zu einem Teil zum Unterhalt des Pfarrers, zum andern als einen Notpfennig für Kriegszeiten zurücklegen. Den kleinen Zehnt haben die Menschen erdichtet: ihn wollen wir gar nicht geben: denn Gott der Herr hat das Vieh frei dem Menschen erschaffen. 3. Wiewohl wir gerne unsrer erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit gehorchen in allen ziemlichen und christlichen Sachen, so wollen wir aus der Leibeigenschaft entlassen sein und nicht länger Eigenleute sein, angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbaren, vergossenen Blut erlöst und erkauft hat. 4. Wir begehren freien Fischfang im fließenden Wasser und Schutz gegen schädliches Wild. 5. Die Gehölze, die Geistliche oder Weltliche nicht erkauft haben, sollen der Gemeinde wieder anheimfallen und jeglichem aus der Gemeinde soll ziemlicherweise freistehen, daraus seine Notdurft ins Haus umsonst zu nehmen, auch zum Zimmern, wenn es von Nöten wäre, doch mit Wissen derer, die von der Gemeinde dazu erwählt werden, wodurch die Ausreutung des Holzes verhütet werden wird. 6. Man

Von hier griff die Bewegung verzehrend um sich nach allen Teilen Thüringens, nach dem Werratal, der Rhön, dem Harz, dem Vogtland. Allenthalben tauchten Münzers Jünger auf, mit Feuerzungen das Volk zur Aufrichtung des neuen Gottesreiches bewegend. Selbst Luthers Stimme verhallte in dem Sturm, der jetzt die deutschen Gauen durchbrauste. Wütend brachen die Bauern in die Kirchen ein, rissen den Bilderschmuck herab, plünderten die Klöster und brachen verwüstend die Schlösser ihrer Herren. Aber so fürchterlich diese Ausschreitungen waren, so lag doch dem ganzen Treiben ein religiöses Motiv zu Grunde — die Lehre von der Gleichheit und Gotteskindschaft aller Menschen sollte gegenüber der gröblichen Entstellung des Ideals, welche die Jahrhunderte herbeigeführt hatten, in Wirklichkeit umgesetzt werden.

Auch die Grafschaft Henneberg sollte bald die Bekanntschaft der neuen Freiheitsapostel machen, ohne daß Graf Wilhelm zunächst vermögend gewesen wäre, ihrem Vordringen Einhalt zu tun. Am 11. April stürmte ein aus Franken eingedrungener Haufe das Kloster Bildhausen (der „Bildhänser Haufe“) und rückte dann in einzelnen Abteilungen vor die festen Ritterburgen, ohne ernstlichen Widerstand zu finden. „Endlich kamen sie auch vor das alte fürstliche Haus Henneberg. Claus Günther, der Torhüter, ließ sich schrecken, eröffnete es und machte sich alsbald davon. Sie plünderten es erstlich und am Sonnabend nach Cantate (13. Mai) zündeten sie es an, wie auch an eben diesem Tage den Hutsberg, Landswehre unter Meiningen u. a.“

Am Gründonnerstag (14. April) bereits erklärte sich die damals würzburgische Stadt Meiningen für die Bauernschaft und erhielt eine starke Besatzung.

Der in seiner Burg arg bedrängte Bischof von Würzburg schickte Botschaft auf Botschaft an Graf Wilhelm, den er zu seinem obersten Feld-

---

möge uns fürder nicht so hart mit Diensten beschweren, sondern gnädig uns ansehen, wie unsere Eltern gedient haben, allein nach Laut des Wortes Gottes. 7. Die Dienste, die der Herr zu fordern hat, sollen nach Stunde und Zeit geordnet sein, da es dem Bauern nicht zum Nachteil diene, und soll der Bauer um einen ziemlichen Pfennig den Dienst tun. 8. Die Herrschaft soll die auf den Bauerngütern lastende Gült untersuchen und nach Befund ermäßigen. 9. Strafen sollen nicht nach Willkür, Parteilichkeit, sondern nach altem geschriebenen Herkommen verhängt werden. 10. Wiesen und Äcker, die sich etliche unrechtmäßig angeeignet, werden wir wieder zu unserer Gemeinde Handen nehmen. 11. Den Brauch, Todfall, wollen wir ganz und gar abgetan haben. 12. Widerstritte einer dieser Artikel dem Wort Gottes, so soll er von Stund ab tot und ab sein und nichts gelten. — W. Zimmermann, Bauernkrieg II 103. A. Götze, Die 12 Artikel der Bauern. Hist. Vierteljahrsschr. 1902 S. 1—33.

hauptmann ernannt hatte; auch sandte er 4000 Gulden Kriegsgelder nach Schleusingen, — jedoch er wartete vergeblich. Der Feldhauptmann erschien nicht bei seinen Truppen — aus triftigen Gründen. Die eigene Bedrängnis und der Abfall seiner Untertanen band ihm die Hände. Hatte er anfangs, die Gefahr weit unterschätzend, zu lange gezögert, so fehlte es ihm, trotz einiger von Graf Günther XXXIX. von Schwarzburg gesandter Unterstützung[1]), jetzt auch an Kriegsvolk, um mit bewaffneter Hand die Empörung niederzuschlagen oder sich einen Weg durch die aufrührerischen Rotten hindurch nach Würzburg zu bahnen. Auch weigerten sich die „Fußknechte", die ihm zur Verfügung standen, wider ihre „christlichen Brüder" ins Feld zu ziehen. — Wiederholte, immer dringendere Aufforderungen der Bauernschaft nötigten ihn schließlich, von seiner damaligen Residenz Maßfeld aus, im Bauernlager auf dem Untern Rasen vor Meiningen persönlich zu erscheinen (3. Mai). Zweitausend Mann stark, schlossen sie um ihn einen Ring, legten ihm die 12 Artikel zur Unterschrift vor und riefen ihm zu: „Das getan oder totgeschlagen!" Da bequemte er sich, der Not gehorchend, zur Unterschrift und versprach, Gottes Wort redlich handhaben, schützen und verteidigen zu wollen. Mit einem Revers der Bauern, worin sie sich ihm als christliche Brüder zugelobten, kehrte er in sein nahes Schloß Maßfeld zurück. Unmittelbar vor Abschluß dieses Bündnisses war ein fränkischer „Landtag" nach Würzburg ausgeschrieben worden, wo noch einmal der Weg gütlicher Verhandlung mit dem Bischof beschritten und die Beschwerden der Bauern und Kleinbürger vorgetragen werden sollten. Die Tagung verlief indessen fruchtlos.

Inzwischen war ein neuer Haufe, der hessische, im Werragrund aufwärts gezogen. Über seine Taten und Schicksale sind wir ziemlich genau unterrichtet.

Innerhalb drei Tagen waren die Untertanen und Bauern im Stift Fulda, in der ganzen Buchonia, die Hessen um Vacha, Heringen, Friedewald und Hersfeld zu Haufen versammelt, in die 10 000. Sie brachen Burgen und Schlösser und plünderten die Klöster; die Städte Vacha und Heringen nahmen sie ein und zwangen die Ritterschaft „in der Buchen" zum Eintritt in ihre Brüderschaft, ebenso den Koadjutor von Fulda Johannes, Graf Wilhelms von Henneberg Sohn. Er hatte nur wenige Reisige um sich, alle seine Mannschaft hatte er teils seinem Vater nach Henneberg, teils ins Mainzische zuvor geschickt. Er kam jedoch in den Verdacht, daß er es nicht ungern mit den Bauern gehalten habe. Denn sie begrüßten ihn nicht bloß als ihren Bruder, sondern als — „Fürsten von der Buchen"; sie wollten keinen Kuhhüter mehr, sagten sie mit spöttischer Verdrehung des Titels Koadjutor. Auf dem Rathause

---

[1]) Dr. Bühring, Gesch. der Stadt Arnstadt, Arnst. 1904, S. 128.

zu Fulda hatte der Koadjutor die 12 Artikel unterschrieben — jedoch erst dann, als 10 000 Bauern um die rauchenden Trümmer des von ihnen zerstörten Klosters auf dem Neuenberg sich gelagert hatten und die Bürger von Fulda sich mit ihnen vereinigten. Auch die alten Klöster auf dem Peters- und dem Frauenberg gingen in Flammen auf. — Oberster Hauptmann des fuldaischen Haufens war der Uhrmacher Hans Dolhoft. Den Hauptleuten stand ein Ausschuß der buchischen Gemeinde zur Seite. — Die zusammengerotteten Scharen handelten bald gemeinschaftlich in Massen, bald in einzelne Schwärme getrennt. — Nach der Einnahme der Stadt Fulda war auch Hersfeld nach längerer Einschließung durch 5000 Bauern in die Brüderschaft eingetreten und wurde zum Mittelpunkt eines der buchischen Haufen. Eine andere Abteilung wählte die dem Landgrafen von Hessen unterstehende Stadt Vacha zu ihrem Hauptquartier und zog fortwährend neue Mannschaften an sich, vorzüglich aus der sächsischen Nachbarschaft, aus den Ämtern Salzungen, Breitenbach, Gerstungen, Kreuzburg und Eisenach. Ungefähr 8000 Mann stark wälzte sich ihr Strom hart unter der Wartburg, noch kürzlich Luthers freiwilligem Patmos, vorüber, den Werragrund hinauf. Hauptleute dieses Haufens waren Michael Sachs, Melchior und Hans Schippel. Michael Huttner, ein Plattner von Schmalkalden, trug die Fahne mit Kruzifix, Vogel, Hirsch, Fisch und Wald. —

Viele vom Adel mußten „in die Brüderschaft geloben". — Vor den Mauern der Stadt Salzungen lagerten sich die Bauern auf der Beichlingswiese (jetzt „Büchelswiese",) und sandten ihre Forderungen an den Rat der Stadt (Sonntag nach Ostern.) Indessen gelang es den Vätern der Stadt, durch reichliche Verpflegung mit Bier und Brot und wohl auch durch bare Heller den dräuenden Haufen zum Wegzug zu bewegen.[1]) — Auf dem Weitermarsch wurde Kloster Allendorf, dessen Insassen ein gar ungeistlich und unzüchtig Leben führten, überfallen und ausgeplündert: der Probst und die Nonnen suchten Zuflucht in Salzungen. Auch Atterode ging damals in Flammen auf, weil seine Bewohner nicht mit dem tollen Haufen in ein Horn stoßen wollten. Schmalkalden, dessen Bürger gut evangelisch und vom Geiste der Freiheit beseelt waren, öffnete den Bauern die Tore, und die Stifte der Stadt lieferten ihnen reiche Kriegsmittel. Man hoffte das schon geltende Vorrecht der Gemeinde zu den Rechten einer freien Reichsstadt erweitern zu können.

Am Walpurgistage lagerte der Vachische Haufe bei dem Untern Tor vor Meiningen. Auf die Kunde, daß die Stadt bereits dem Bildhäuser Haufen sich zugeschworen und daß die Bildhäuser Hauptleute eine Verschmelzung beider Haufen höflich ablehnten, zogen sie wieder den Werragrund abwärts, auf Eisenach zu, welches sie jedoch weder durch Güte noch Gewalt zum Anschluß an ihren Bund zu bringen vermochten, und weiter gen Mühlhausen.

[1]) Salzunger Chronik (1895) S. 35. — Und noch ein unheimlicher Dämon gesellte sich zu den Bauernhaufen — der Schnapsteufel!

Inzwischen hatten sich die Fürsten und Städter von ihrem ersten Schrecken erholt. Landgraf Philipp von Hessen, ein trotz seiner 21 Jahre schneidiger und kluger Feldherr, versammelte zu Alsfeld seine Lehensleute und die Fähnlein seiner Städte und eroberte ohne Schwierigkeit Hersfeld, Roßdorf und Hünfeld. Hier traf der Koadjutor Johannes von Henneberg mit ihm zusammen, versuchend sich zu entschuldigen und Fürbitte für die buchische Landschaft einzulegen. Da er ohne Auftrag handelte, so schrieen die Bauern über Flucht und Verrat. Johannes hatte seinen zwölfjährigen Bruder, den Grafen Poppo, im Schlosse zu Fulda zurückgelassen. Die aufgeregten Bauern überfielen und plünderten das Schloß und suchten überall nach dem jungen Grafen, um ihn zum Schloß hinaus zu hängen. Aber ein treuer Kellermeister hatte ihn unter Fässer im Keller so wohl verborgen, daß sie ihn nicht fanden. „Wo ist das Herrlein," schrieen die Betrogenen, „wo ist das Herrlein? Hätten wirs, wir wollten gewiß Frieden machen." Aber drei Tage blieb dasselbe unsichtbar unter den Fässern, — und am 3. Mai stand Landgraf Philipp vor dem Frauenberg. — Die hessischen Feuerschlünde warfen in kurzem jeden Widerstand nieder, und ein hartes Strafgericht erging über die Rädelsführer, wie über die Bürgerschaft und Geistlichkeit: Fulda, bisher eine weitgebietende, reichsfreie Abtei, wurde eine hessische Landstadt. — Die Geschütze der Fuldaer als willkommene Beute mit sich führend, eilte der Landgraf auf Friedewald und Vacha, warf die Aufständischen im Werratal überall siegreich nieder und eroberte Schmalkalden, das damals im henneberg-hessischen Gemeinschaftsbesitz war, wieder. Die durch das Strafgericht von Fulda eingeschüchterten Schmalkalder schickten eine Bittgesandtschaft an den Landgrafen, der damals in Geisa stand, ab und baten gleichzeitig den Grafen Wilhelm von Henneberg, der sich ja als ihren christlichen Bruder zu halten versprochen, um seine Vermittlung. Durch eine Geldbuße an beide Fürsten, die treulose Festnahme der Hauptführer[1]) und ihre schleunige Hinrichtung, durch kriechende Unterwürfigkeit suchte man sich dem Wüten des Racheschwertes zu entziehen und rettete wirklich das kostbare Leben, als der Güter höchstes, jedoch nahmen die beiden Landesherren der Stadt zur Strafe alle Privilegien, die ihr Kaiser Ludwig der Bayer 1335 gnädigst erteilt hatte. Von Schmalkalden aus überschritt der Landgraf das Gebirge, um seines Racheramtes fürder bei Eisenach und Langensalza zu walten ..... Mit ihm vereinigten sich die Heere des Herzogs Heinrich von Braunschweig, des Herzogs Georg von Sachsen sowie des Kurfürsten Johann von Sachsen: solch wohlgerüsteter Streitmacht erlagen jämmerlich die ungeordneten und uneinigen Bauernhaufen unter Thomas Münzer am Schlachtberg bei Frankenhausen (15. Mai 1525).

---

[1]) Darunter Hans Hennerich, ein Mönch und Pfarrer aus Wasungen.

Noch war der **oberfränkische Haufe** unbesiegt. Aber statt den dringenden Hülferufen der Mühlhäuser (19. Mai) — im eigensten Interesse — Folge zu leisten, statt schleunigst alle zerstreuten Haufen zwischen der Rhön und dem Thüringer Wald an sich zu ziehen, die Gebirgspässe oberhalb Eisenach zu besetzen und hier, wo Reiterei und Geschütz der Fürstenheere schwer verwendbar waren, dem Feinde die Spitze zu bieten, plünderten sie behaglich in den lieblichen Gründen des Maines kleine Schlösser und leerten die Weinfässer. Auch schrieben sie — echt deutsch! — einen allgemeinen fränkischen Landtag nach Schweinfurt aus, während bereits die Fürsten, einer Gewitterwolke gleich, Verderben dräuend heranzogen. Dazu stritten sich die Bauern im Feldlager heftig über Auslegung von Bibelstellen und das Auftreten ihrer Feldprediger, so daß des Haufens Schultheiß, Heinrich Krumpfuß, ein wackerer Goldschmied aus Römhild, unter dem Vorgeben, er sei krank, verzweifelnd sein Amt niederlegte; für ihn trat Hans Martell, Stadtschreiber von Königshofen, ein.

Währenddessen fiel das von allen Seiten im Stich gelassene **Mühlhausen**, der letzte Hort der Bauernsache in Thüringen (25. Mai); **Pfeifer**, der Oberbefehlshaber, entrann dem Untergang, wurde aber auf eisenachischem Gebiet von den nachgesandten Reitern im Wald ereilt, nach verzweifelter Gegenwehr gefangen und bald danach dem Henker überantwortet.

Nach der blutigen Schlacht bei Frankenhausen zog Kurfürst Johann der Beständige mit seinem Heere über Eisenach (1. Juni) auf der Förthaer Straße nach Salzungen und im Werratale aufwärts (Kloster Breitungen 2. Juni) nach **Meiningen** (3. Juni), in der Absicht, von da aus Coburg zu erreichen, wo die geflüchteten Edelleute des Stiftes Würzburg sich jetzt sammelten. Schon „trockneten die Singvögel ihr genetztes Gefieder, da die Sonne hervorbrach, und schwangen sich wieder empor", schreibt der alte Würzburger Chronist Friese. Mit diesen Adligen hielt es insgeheim der alte Henneberger. Als er daran verzweifelte, sich auf den Bischofsstuhl zu Würzburg als Herzog von Franken zu setzen oder doch wenigstens ganz unabhängiger Reichsfürst zu werden, da drehte sich der Wind: er knüpfte, als wäre nichts geschehen, mit Bischof Konrad Unterhandlungen an und betrieb unter der Hand umfassende Rüstungen. Die Bauern — ein Haufe lag noch in Mellrichstadt, ein anderer zu Bildhausen im Kloster, jeder 4000 Mann stark — schöpften Verdacht, wurden jedoch durch brüderliche Miene[1]) bis zum 2. Juni

---

[1]) „Wir mußten gutte und bose Wortt schreiben und geben, biſſolang wir unsere Reutter von Onolzbach wieder zu uns brachten." Brief Wilhelms an Herzog Albrecht. — Sogleich nach dem Sieg bei Frankenhausen war nämlich Graf Wilhelm, um Hülfe herbeizurufen, persönlich nach dem Lager der verbündeten Fürsten in der Nähe von Mühlhausen geeilt.

hingehalten, bis Kurfürst Johannes' Heer bei Walldorf in der Michelau anlangte. Die von den Meiningern zu Hülfe gerufenen Mellrichstädter und Bildhäuser Haufen erhoben sich zu 7000 Mann und schickten ihre Weinwagen mit geringer Bedeckungsmannschaft voraus (!). Als diese bei Dreißigacker ankamen, fiel Graf Wilhelm, ihr christlicher Bruder, über die Schar her, erstach in die vierzig und zog sich dann eilends mit etlichen erbeuteten Weinwagen in der Richtung auf Walldorf zurück. Jetzt nahte die Hauptmasse der Bauern; die Hauptleute besorgten Gefahr und zogen durch das Weingartental auf die Höhe des Bilsteins; ehe sie sich indes hier gehörig verschanzt hatten, sahen sie sich von dem Kurfürsten angegriffen, der durch das Haßfurtertal heraufrückte. Die Bauern setzten sich zur Wehr, obwohl sie nur 17 leichte Feldgeschütze bei sich hatten; sie erschossen nicht wenige Reisige, darunter den obersten Büchsenmeister des Kurfürsten. Als aber das grobe Geschütz ihrer Feinde Ladung auf Ladung unter sie feuerte, als sie nach der zwölften Salve über 200 Tote und weit mehr Schwerverwundete unter sich zählten, zogen sie in der Abenddämmerung in die Stadt Meiningen hinab, nur ein paar Geschütze im Stich lassend. Der Oberhauptmann Schnabel wollte Meiningen aufgeben und sich südwärts zurückziehen, vielleicht durch Münzers Erfahrungen bei Frankenhausen gewitzigt, allein er drang mit seinem Vorschlag nicht durch. Der Stadtrat von Meiningen, durch übertriebene Berichte von der Übermacht der draußen lagernden Feinde in Schrecken gesetzt, schickte Gesandte an den Kurfürsten, begleitet von mehreren Abgeordneten des fränkischen Haufens, darunter selbst dessen Kanzler Michael Schrimpf. Die Gesandten flehten den Kurfürsten an, die Stadt in seinen Schutz zu nehmen. Dieser sagte jedem Sicherung des Lebens gegen billigen Ersatz der Kriegskosten zu. Bis zum andern Morgen solle Waffenstillstand herrschen; wer sich dann dem Schutz des Kurfürsten[1]) ergeben wolle, solle das Lager der Bauern verlassen, und jeder solle sicheres Geleit bis in seine Heimat haben. — Der Schultheiß von Meiningen, Bernhard Kremer, sagte die Huldigung seiner Mitbürger schon auf den nächsten Morgen um 6 Uhr zu. Als Hans Schnabel solche Unterhandlungen merkte, fürchtete er, man möchte ihn aufopfern, wie anderwärts geschehen war. Er wollte sich dem drohenden Geschick durch die Flucht entziehen; allein in der äußersten Schanze nahmen ihn die Meininger gefangen und legten ihn in den Stadtturm, um sich bei den Fürsten zu empfehlen. Einige gedachten sogar, um ihre Ergebenheit zu bezeugen und sich von Schuld zu reinigen, ihn zu erstechen: Verräter an dem, den sie zu Hülfe gerufen und der in brüderlicher Treue herbeigeeilt war.

---

[1]) Für diesen „Schutz" ließ sich Kurf. Johann 2000 Gulden verschreiben, eine Summe, die dann auf die Hälfte ermäßigt wurde.

Einige Hauptleute machten einen schwachen Versuch, ihren Kriegskameraden zu befreien, doch die allgemeine Verwirrung und Auflösung in jener schwarzen Nacht vom 5. auf den 6. Juni hinderte die Ausführung. Jeder dachte nur an sich, jeder eilte, noch vor Sonnenaufgang von dannen zu kommen. Es war kein Abzug, es war eine tolle Flucht, und die Losung hieß: Mellrichstadt! Selbst alle Geschütze ließ man zurück. Der verlassene Hauptmann Schnabel wurde als Sühnopfer an den Kurfürsten ausgeliefert und von diesem dem Grafen Wilhelm von Henneberg zur Bestrafung überlassen. Der Graf warf ihn auf Schloß Maßfeld in Ketten.

Über die Stadt Meiningen erging trotz ihrer demütigen Abbitte, trotz der Fürsprache des Kurfürsten und der Bürgschaft des Grafen Wilhelm, ein schweres Strafgericht von seiten ihres Herrn[1]). Schon von Würzburg aus hatte der Bischof an die Meininger die Forderung ergehen lassen, sich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, alles Geschütz ins Maßfelder Schloß abzuführen und Harnisch uud Gewehr eines jeden gen Würzburg zu liefern. Bald danach kam der Bischof selbst, begleitet von seinen Rittern und Reisigen. Die gesamte Bürgerschaft zog ihm durchs obere Tor entgegen, fiel ihm zu Füßen und flehte um Verzeihung. Daß Euch Gottes Marter schänd', ihr treulosen, meineidigen Schälk' und Bösewicht, fuhr der neben dem Bischof reitende Domprobst Friedrich von Brandenburg die Knieenden an. Noch an demselben Tage wurde der Stadt ihre Selbstverwaltung genommen und bischöfliche Räte mit der Leitung des Gemeinwesens betraut; weiterhin mußten die Bürger geloben, die Stadtmauern, wo es verlangt würde, abzubrechen, alle Schranken um die Stadt abzutun und die Landwehr einzuziehen. Alle Freiheiten und altes Herkommen wurde für nichtig erklärt. Geldbußen und sonstige Demütigungen blieben nicht aus.

Ohne Schlacht, ohne Ehre, wie ein Knabenspiel zerging so der Bildhäuser Bund, vor dem einige Wochen zuvor Fürsten und Herren gezittert hatten.

Der Kurfürst kehrte in sein Land zurück, um die letzten aufzüngelnden Flammen des Aufstandes zu dämpfen. Der hochwürdige Fürstbischof Konrad von Würzburg, der ebenso hochwürdige Koadjutor von Fulda, der sich im Mai als Fürst der Buchen hatte begrüßen lassen, und der Graf von Henneberg zogen mit ihren Scharfrichtern im Herzogtum Franken hin und wieder. Tagsüber wurden Strafgelder eingezogen, Freiheitsbriefe, Silbergeschirr, Wein, Bier, Früchte mitgenommen, abends wurde zum ergötzlichen Satyrspiel ein Galgen aufgerichtet und gefangene Rebellen, ein viertel, ein halb, ein ganzes Dutzend, wie es sich traf, dran aufgezogen. Bei solcher Gelegenheit fielen die Häupter Hans Schnabels, des Hauptmanns von

---

[1]) A. Schaubach, Meiningen im Bauernkriege S. 13.

Bildhausen, des wackern Krumpfuß von Römhild, Schultheißen von Oberfranken, und des Meininger Ortspfarrers Michel Kellermann. An 256 Hinrichtungen hatte Seine bischöfliche Gnaden die fürstlichen Augen geweidet, als er in seine Hauptstadt zurückkehrte, und mit 13 Enthauptungen beschloß er hierselbst seine Blutarbeit.

Auf Jahrzehnte war der Wohlstand des Landes untergraben, und das gräfliche Haus hat sich von dem Schlage, den es durch die sinnlosen Verwüstungen erlitten, nie erholt. 166 zerstörte Schlösser rechnete man schon vor Ende Mai in Franken. Die hennebergischen Burgen Henneberg, Osterburg bei Themar, Hutsberg, Lichtenberg, Landswehre, Bibra, Schwickershausen, Hiltenberg, Auersberg, Mainburg, Mühlfeld, Nordheim u. a. waren dem Erdboden gleichgemacht; nur die festen Mauern von Maßfeld, Irmelshausen, Schleusingen und Ilmenau hatten standgehalten. — Ein gleiches Schicksal hatte die hennebergischen Kirchen und Klöster zu Herren- und Frauenbreitungen, Sinnershausen, Georgenzell, Veßra und Trostadt sowie die Wallfahrtskapelle St. Wolfgang betroffen. Mönche und Nonnen waren verjagt, die Klosterschätze geplündert und die Gebäude in Brand gesteckt. Die wenigsten Burgen und Klöster wurden wieder aufgebaut, ihre früheren Bewohner sahen sich zum Beginn einer anderen Lebensweise genötigt. Die Zeit des Faustrechts und der adligen und klösterlichen Fronfesten war vorbei. Die Edelleute wußten die Entschädigungsgelder zu anderen Zwecken als zu Burgen und Verließen zu verwenden; die Fürsten lernten von den Bauern selbst, die noch stehenden Klöster zu „säkularisieren"[1]). So diente diese Volksbewegung des 16. Jahrhunderts, die anscheinend gescheitert war, — denn zunächst wurden die Zügel nur viel straffer angezogen, um den Leibeigenen jedes Gelüste nach Wiederholung eines derartigen Dramas zu verleiden —, doch dem großen Fortschritt der Weltgeschichte, und aus blutiger Saat sproß die Ernte einer neuen, modernen Zeit hervor.

Um den Sinn für Ordnung und Recht wieder zu stärken, richtete Graf Wilhelm sein Hauptaugenmerk auf eine zeitgemäße Reform der Rechtspflege. Schon 1527 ging aus der gräflichen Kanzlei eine kurze Gerichtsordnung hervor, worin die Zahl der jährlich zu haltenden Land- und Stadtgerichte festgesetzt wurde. Ihr folgte 1539 der fürstlichen Grafschaft Henneberg Landesordnung, welche das Gerichtswesen auf Grund des römischen Rechtes neu regelte und — teilweise bis auf unsere Tage — die Richtschnur für alle juristischen Angelegenheiten bildete[2]). Diese Landesordnung war das geistige Eigentum des verdienstvollen hennebergischen Kanzlers

---

[1]) Germann, Forster 406.

[2]) Abgedruckt in den Schriften des Ver. f. mein. Gesch. u. LK. Heft 31 (1898) durch Rechtsanw. Dr. Simon.

Johann Gemel, eines Oberpfälzers, der seit 1535 in gräflichen Diensten stand.

Der Bauernkrieg, der die Finanzen des gräflichen Hauses aufs ärgste zerrüttet hatte, trug mittelbar auch bei zu einer empfindlichen Schmälerung des Landesgebietes. Der Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige ersah den geeigneten Augenblick, wo die gräfliche Kasse tiefste Ebbe aufwies, um seine Ansprüche auf das im Bauernkrieg zerstörte Kloster Georgenzell — als dem thüringischen Kloster Georgenthal unterstellt — geltend zu machen, den auf der Stadt Schleusingen haftenden Pfandschilling zurückzufordern und auf Einlösung des Schlosses Elgersburg, welches Henneberg seit 1365 an die Landgrafen von Thüringen versetzt hatte, zu dringen. In seiner Verlegenheit entschloß sich Graf Wilhelm, seinen Einlösungsrechten an Schloß Elgersburg zu entsagen und dasselbe dem Hause Sachsen erb- und eigentümlich abzutreten. Dagegen verzichtete Johann Friedrich großmütig auf die Schleusinger Pfandschaft, auch verblieb Kloster Georgenzell im Besitz des Grafen Wilhelm. Weit nachteiliger noch war der Verlust des reichen Schlosses und Amtes Mainberg, welches er Schulden halber verkaufen mußte. Der Bischof von Würzburg war über die Finanznot seines gräflichen Nachbars bestens unterrichtet, und so begrüßte er diese Gelegenheit, seine Lande abzurunden, mit Freuden. Schon nach wenigen Monaten kam ein Vergleich zustande, demzufolge Graf Wilhelm das Amt Mainberg mit allen dazu gehörigen Ortschaften und Ritterlehnen an das Stift Würzburg abtrat, wogegen Bischof Konrad dem Grafen Schloß und Amt Meiningen samt Bachdorf, Leutersdorf und Queienfeld überließ, allerdings unter der Bedingung des Vorkaufsrechtes, sowie unter Vorbehalt des Heimfalles an Würzburg im Falle des Aussterbens der hennebergischen Grafenlinie; die Allodialerben sollten dann mit 30000 Gulden entschädigt werden. Da Mainberg ein Reichslehen war und nun dem Stifte als freies Eigentum übergeben werden mußte, so machte sich Wilhelm dem Kaiser gegenüber verbindlich, Schloß und Amt Schleusingen, die er bisher als Eigentum besessen hatte, als gleichwertig mit Mainberg dem Reiche zu Lehen aufzutragen.

Am 14. Februar 1542 wurde der Umtausch wirklich vollzogen, und Graf Wilhelm nahm am 15. März zu Meiningen die Huldigung ein. Reichte auch Meiningen — trotz seiner Weinberge — nicht an den Wert des in der fruchtbaren lachenden Mainebene gelegene Mainberg[2]) heran, so diente doch der neue Erwerb zur Abrundung des Herrschaftsgebietes und zur Aufhebung der

---

[1]) G. Brückner, Gf. Wilhelm v. Henneberg und der Reichstag zu Augsburg 1530, Neue Beitr. III (1867).

[2]) Dieser alte Herrensitz des Henneberger Grafengeschlechtes soll neuerdings (1905) zu einem Erholungsheim christlich-sozialer Richtung umgewandelt werden.

früheren Gerichtsverbindung, in der viele hennebergischen Dörfer mit dem vormals würzburgischen Centgericht zu Meiningen gestanden hatten. Die angefügte Klausel wegen des vorbehaltenen Heimfalls an Würzburg barg freilich wieder den Keim zu späteren Verwickelungen.

So beträchtlich auch die Summe war, die Wilhelm bei diesem Tausche zufiel, reichte sie dennoch nicht zur Tilgung seiner Schulden hin. In seiner neuen Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zu den hennebergischen Landständen, welche denn auch ein menschliches Rühren empfanden und ihm einen jährlichen Zuschuß von 8000 Gulden zusicherten. Voll Dankbarkeit über diesen Patriotismus versprach er, künftig von allen dergleichen Steuern Abstand zu nehmen es müßte denn die äußerste Not des Landes oder des Reiches solche erforderlich machen. Tempi passati!

Unmittelbar nach der Abtretung Mainbergs verzichtete Graf Wilhelm in aller Form auf die Regierung seines Landes zu Gunsten seines Sohnes Georg Ernst. Dieser Rücktritt des zwar im 63. Lebensjahr stehenden, doch körperlich noch vollkommen rüstigen Herrschers scheint eigentlich ein politisches Manöver gewesen zu sein, um sein Abschwenken ins lutherische Lager zu maskieren. Allerdings sprachen wohl auch ökonomische Gründe mit. Erst von dieser Zeit ab datiert nämlich ein Umschwung in seinen religiösen Ansichten, ohne daß er doch sogleich öffentlich zum Luthertum übergetreten wäre. Erst seit 1545, wo die Franziskaner aus Schleusingen ausgewiesen wurden, darf der alte Graf als evangelisch gelten. Öffentlich legte er erst 1548, nach der Schlacht bei Mühlberg, wo die Sache des Protestantismus aufs äußerste gefährdet war, Zeugnis für das augsburgische Bekenntnis ab. Er durfte es wagen als der älteste, dem Kaiser stets ergebene Reichsfürst. Und als kurz darauf Kaiser Karl V. von ihm die Anerkennung des sog. Interims verlangte, erwiderte er unerschrocken, daß er die Annahme verweigern müsse: die in seinen Landen eingeführte Religion sei der heiligen Schrift gemäß, und er könne hierin sich wider sein Gewissen keine fremde Meinung aufdringen lassen. Ob solchen Bekennermutes wird Graf Wilhelm mit Recht unter die hennebergischen Reformationsfürsten gerechnet.

Wilhelms Familie. Seine Gemahlin Anastasia von Brandenburg, die bereits 1534 starb, hatte ihn mit 13 Kindern, sieben Söhnen und sechs Töchtern, beschenkt. Von ihnen starben Wilhelm und Kaspar, Anna und Dorothea früh. Johann wurde Abt zu Fulda und Erzkanzler der Kaiserin († 1541); Wolfgang (II.), „gentis suae lumen clarissimum, fautor studiorum magnificus“, begleitete den Kaiser Karl V. auf einem Feldzug gegen die Franzosen nach Italien und wurde 1537 bei der Belagerung von Chierasko am Kopfe tödlich verwundet. Sein durchschossener Helm befindet sich in der fürstlichen Begräbniskapelle zu

Schleusingen. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, Leonhard Henneberger, den Stammvater eines angesehenen und verbreiteten Bauerngeschlechtes im Jüchsegrunde. Leonhard mußte nach erlangter Volljährigkeit (1559) durch einen Revers[1]) feierlich auf die Nachfolge in der Regierung verzichten, worauf er als natürlicher Sohn ohnehin keine Ansprüche machen konnte. Dagegen wurden ihm die Feld- und Bauerngüter, die seine Mutter von Wolfgang zum Geschenk erhalten hatte, als Eigentum überlassen. Auch wurden er und seine männlichen Nachkommen mit der seinem Vater, dem Grafen Wolfgang, gehörigen Schäferei zu Neubrunn beliehen.

Christoph bereitete dem Vater durch sein wüstes Leben viel Kummer. Früher Domherr zu Straßburg, Bamberg und Würzburg, trat er 1546 während des schmalkaldischen Krieges in die Dienste Herzog Ulrichs von Württemberg und starb 1548 zu Römhild: seine ganze Barschaft bestand noch in 2 fl. 2 Groschen und in einer mit 140 Dukaten behängten Schnur, die er am Halse zu tragen pflegte. Sein Vater hatte ihn von sich gestoßen und ihm die Erlaubnis zu einer standesgemäßen Verheiratung rundweg verweigert. Er hinterließ zwei natürliche Kinder, denen er in seinem Testamente 200 Gulden von seinen Liegenschaften vermachte. Wäre nicht der Vater unversöhnlich geblieben, so könnte unter Umständen das hennebergische Fürstenhaus noch heute blühen.

Poppo (geb. 1512) studierte in Mainz und Freiburg und wurde danach Domherr in Köln, Straßburg und Bamberg. Er hatte das Mißgeschick, in einem Streit, der über einen auf der Jagd geschossenen Hasen entstanden war, den Grafen Philipp von Hohenlohe zu töten und mußte zur Sühne an das hohenlohische Spital zu Oehringen die Summe von 2100 Gulden zahlen. 1542 trat Poppo, unter Verzicht auf seine Pfründen, in den weltlichen Stand zurück, erhielt von seinem Vater das Amt Ilmenau zu seinem Unterhalt angewiesen, mußte aber der Hausverfassung gemäß allen Ansprüchen auf die Regierung zugunsten seines ältesten Bruders entsagen. Poppo war zweimal vermählt, ohne daß er Erben erzielt hätte, und starb zu Breitungen 1574. In seinen letzten Lebensjahren befaßte er sich mit theologischen Fragen und beschenkte auch das Publikum mit zwei geistlichen Abhandlungen. — Seine zweite Gemahlin, Sophie, eine braunschweigische Prinzessin, schied erst 1631 zu Breitungen aus dem Leben, die letzte Hennebergerin.

Georg Ernst ist Wilhelms Nachfolger. — Von den Töchtern ist die bekannteste Katharina die Heldenmütige, Gräfin zu Schwarzburg.

Als Graf Wilhelm befürchten mußte, daß sein Stamm erlöschen würde, da seine beiden noch lebenden Söhne kinderlos blieben, schloß er am

[1]) Abgedruckt zuletzt in Emmrichs Archiv I (1832) 382.

WILHELM IV.,
Fürstgraf von Henneberg-Schleusingen,

geb. 29. Jan. 1478 zu Schleusingen,
regiert von (1480) 1495 – 1543 (1559),
gest. 24. Jan. 1559 zu Schleusingen.

GEORG ERNST,
letzter Fürstgraf von Henneberg,

geb. 27. Mai 1511 zu Schleusingen,
regiert von 1543 (1559) – 1583,
gest. 27. Dez. 1583 zu Henneberg.

1. September 1554, zugleich im Namen seiner Söhne Georg Ernst und Poppo, mit den Herzogen zu Sachsen, Johann Friedrich dem Mittleren und dessen Brüdern zu **Kahla** einen **Erbvertrag**, wonach im Falle kinderlosen Absterbens der Henneberger ihre gesamten Besitzungen in die Hände der Ernestiner übergehen sollten. Diese verpflichteten sich dagegen zur Bezahlung der auf dem Grafenhause lastenden Schulden und setzten, für den Fall, daß ihr eigenes Geschlecht vorher ausstürbe, die Ortlande zu Franken als Gegengabe ein.

Graf Wilhelm starb 1559 im 81. Jahre seines Lebens und im 64. seiner Regierung und wurde im Erbbegräbnis zu Veßra beigesetzt.

Er bildet in der hennebergischen Regentengeschichte den Übergang vom Mittelalter zur neuen Zeit, die nun, bei dem reichlicheren Fließen der geschichtlichen Quellen, auch in hellere Beleuchtung tritt. Seinem ganzen Wesen nach eine konservative Persönlichkeit, vermittelt er diesen Übergang schonend und behutsam, vielleicht allzu zögernd. Als Regent beweist er vor allem ein hervorragendes Verwaltungstalent — ihm verdankt das Land eine neuzeitliche Verfassung —, als Mensch verdient er, abgesehen von seinem Verhalten gegen die aufrührerischen Bauern, unsre Achtung, als Freund der Wissenschaften unsere Anerkennung; in seinem Hause, wo ihm freilich mancherlei Verdruß nicht erspart blieb, war er ein strenger Familienvater.

Georg Ernst 1543—1583.

Literatur: W. Moller, oratio de illustrissimo et incomparabili principe Georgio Ernesto Hennebergico, habita in gymnasio Silusiano. Schmalk. 1584. — L. Bechstein, Zum Porträtbilde des Fürsten Georg Ernst v. Henneberg. Hist. stat. Taschenb. 1844. — Dr. O. Rückert, G. E., der letzte Graf von Henneberg. Diss. Jena 1873. — Vgl. auch Germann, Dr. Forster, Mein. 1894, S. 452. — Th. Geßner, Gesch. v. Schleusingen bis 1583. Schleus. 1861.

Georg Ernst, das 8. Kind und der 5. Sohn des Grafen Wilhelm, wurde am 27. Mai 1511 zu Schleusingen geboren. Nachdem er eine streng religiöse Erziehung genossen, kam er als heranwachsender Jüngling an mehrere protestantische Fürstenhöfe (Wittenberg, Cassel), um seinen Anschauungskreis zu erweitern, wohl auch, um für später politische Verbindungen anzuknüpfen. Zu diesem Zwecke unternahm er ferner weite Reisen, nach Frankreich, den Niederlanden, nach Polen, Rußland, Schweden und Dänemark. Folgenreich für ihn wurde besonders sein Aufenthalt am Hofe Landgraf Philipps von Hessen zu Gießen, mit welchem er den wichtigen **Reichstag zu Augsburg** (1530) besuchte. Auch zwei seiner Brüder, Johann und Wolfgang, nahmen an jener Tagung teil, brachten jedoch ihre Zeit meist mit Trinken, Spielen und anderen Lustbarkeiten zu. In Augsburg machte Georg Ernst die Bekanntschaft vieler protestantischer Reichsfürsten und versenkte sich gleichzeitig in die Gedankenwelt des augsburgischen Bekenntnisses[1]).

---

[1]) Bericht der Prinzen an ihren zu Hause gebliebenen Vater bei Brückner, N. B. 1867, 110—158.

Seine erste Waffenprobe bestand der junge Graf auf dem Feldzuge, den Landgraf Philipp zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Herzogs Ulrich von Württemberg in sein Erbland im Jahre 1534 unternahm. Georg Ernst war Rittmeister unter dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg und zeichnete sich in dem siegreichen Treffen bei Laufen rühmlich aus. — Bald darauf trat er in kaiserliche Dienste und nahm an vier größeren Kriegszügen Karls V. teil. Im dritten französischen Krieg gegen Franz I. (1536) drang er mit dem deutschen Heerhaufen unter Kaspar Frundsberg nach dem Süden Frankreichs, bis Marseille, vor und legte hier mannigfache Proben seiner Ausdauer und Tapferkeit ab. — Ebenso heldenhaft erwies er sich während des Feldzugs gegen die Osmanen (1542), die in Ungarn eingefallen waren. Georg Ernst kommandierte unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, als Oberst der fränkischen Kreistruppen, 700 Ritter und 7 Fähnlein auserlesener Fußknechte. Damals wurde er der Lebensretter des Herzogs Moritz von Sachsen, den er aus der Mitte einer umringenden Türkenschar durch eine schneidige Attake heraushieb[1].

Heimgekehrt von dem ziemlich erfolglosen Zuge, vermählte sich Georg Ernst mit der — eifrig protestantischen — Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig-Lüneburg[2], der Nichte des Kurfürsten von Brandenburg.

Schon im nächsten Jahre (1543) trat sein Vater Wilhelm ihm, seinem Lieblingssohn, die Regierung des Landes ab, ohne doch gänzlich auf die Mitwirkung bei den Staatsgeschäften zu verzichten. Die übrigen Brüder des „neuen Herrn" waren teils in den geistlichen Stand getreten, wie Johann und Christoph, andere mit Tod abgegangen, wie Wolfgang. Poppo hatte, wie oben ausgeführt, auf die Regierung Verzicht geleistet und war mit Schloß und Amt Ilmenau abgefunden worden, wozu später noch Frauenbreitungen, Hallenberg und Schmalkalden mit großen Jagdrevieren kamen.

Die erste Tat des 32jährigen Fürstgrafen war die Einführung der Reformation in den hennebergischen Landen. Während er schon längst innerlich dem neuen Glauben zuneigte, hatte er doch bisher aus Rücksicht auf seinen am Alten hängenden Vater[3] diesem Zuge seines Herzens vor der Öffentlichkeit nicht folgen können. Jetzt aber berief er auf Luthers Rat den gewissenhaften und gelehrten Theologen Dr. Johann Forster, damals

---

[1]) Diese Tat schützte fünf Jahre später im Schmalkaldischen Kriege die Stadt Schmalkalden vor dem Verderben, das ihr der siegreiche Kaiser gedroht hatte.

[2]) Havemann, Biographie der Gräfin Elisabeth von Braunschweig. — Vorher scheint G. E. seine Augen auf ein unebenbürtiges Fräulein geworfen zu haben; er mußte sich wenigstens 1542 „reversieren", nur eine standesgemäße Ehe einzugehen.

[3]) „Denn man um des alten Herrn willen sachte fahren müssen, damit man ihn nicht vor den Kopf stieße."

Probsteiverwalter zu Nürnberg, zur Neuordnung der Verhältnisse[1]). Dessen Ankunft in Schleusingen erfolgte im Herbst 1543.

Am 25. Januar 1544, am Tage von Pauli Bekehrung, trat Georg Ernst öffentlich zur lutherischen Kirche über, und bald folgte das ganze Land seinem Beispiel. Die 1544 und 1546 abgehaltenen Generalvisitationen[2]) machten die entsetzliche Unwissenheit und Verkommenheit des heimischen Klerus offenkundig und mahnten, auf eine sorgfältige Vorbildung der zukünftigen Geistlichen bedacht zu sein. So schloß sich an die Kirchenverbesserung eine Reform des Schulwesens als natürliche Folge an. Überall aber ging man mit Umsicht und Schonung zu Werke[3]).

Auf Melanchthons Anraten rief Graf Georg Ernst (1551) ein geistliches Konsistorium, das aus fünf Mitgliedern bestand, ins Leben, als oberste Behörde in Kultusangelegenheiten. Sein Sitz war anfangs in Schleusingen, später in Maßfeld, wo sich der Graf in der späteren Zeit seines Lebens gern aufzuhalten pflegte, schließlich in Meiningen. — Nachfolger des 1546 aus seiner Stellung als Generalsuperintendent geschiedenen D. Forster[4]) wurde M. Bartholomäus Wolfhart (1548—1555) und dann M. Christoph Fischer, vorher in Joachimsthal und Schmalkalden, gelehrt und sittenstreng, wie sein Vorgänger, ein gefürchteter Ephorus. 1582 wurde an Stelle der bisher geltenden Nürnberger Agende eine von Georg Ernst selbst verfaßte, von den Theologen Osiander und Andreä begutachtete Agende eingeführt, die bis 1662 in allen hennebergischen Gemeinden im Gebrauch blieb. — In dankbarem Andenken an die dem Lande durch die Kirchenverbesserung erwachsenen Vorteile, vor allem die Ausbreitung der Bildung in Stadt und Land, feierte man im Jahre 1844 überall in den ehemals hennebergischen Gebietsteilen das 300jähr. Jubiläum der Einführung der Reformation.

Unter den Maßregeln, die Georg Ernst zur Hebung des in katholischen Zeiten unglaublich tiefstehenden Schulwesens traf, ist in erster Linie die Gründung des Gymnasiums in Schleusingen (1577) zu erwähnen[5]).

---

[1]) Dr. W. Germann, D. Johann Forster, der hennebergische Reformator, ein Mitarbeiter und Mitstreiter Martin Luthers. In urkundlichen Nachrichten nebst Urkunden zur hennebergischen Kirchengeschichte. Festschrift zum 350jährigen henneb. Reformationsjubiläum. Neue Beitr. des Henneb. Alt. V. 12. Lief. 1894, 580 S.

[2]) Akten bei Germann S. 440.

[3]) Forster war konservativ und schaffte nur soviel vom katholischen Kultus ab, als mit der evangelischen Lehre geradezu unverträglich war. Mitbestimmend für diese Duldsamkeit war allerdings die Rücksicht auf den alten Landesherrn, der sich damals noch zum päpstlichen Stuhle hielt.

[4]) Er wurde 1548 als Superintendent nach Merseburg berufen († 1558).

[5]) „Dahin sich hernach aus umliegender Nachbarschaft, Franken, Thüringen und andern Landen viel feiner Knaben, edel und unedel, begeben und allda in allen guten Künsten mit Fleiß unterwiesen worden. Daran der Fürst eine sonderliche Lust und Gefallen gehabt,

Zu diesem Zweck wurden die Gebäude des ehemaligen Minoritenklosters eingerichtet, die Renten der eingehenden Klöster (Veßra, Rohr, Trostadt, Frauenbreitungen, Wasungen, Stift Schmalkalden) zu Schulzwecken bestimmt und tüchtige Schulmänner ins Land gerufen.

Auch in Suhl, Ilmenau, Themar, Römhild, Schmalkalden und Meiningen wurde das Schulwesen im neuzeitlichen Geiste umgestaltet, zum reichen Segen des Landes.

Einen Zuwachs erfuhr die Schleusinger Grafschaft durch das im J. 1549 erfolgte Aussterben der Römhilder Seitenlinie, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts in den Brüdern Berthold, Herr von Römhild und Albrecht, Herr von Schwarza, fortlebte. Zwar der Anteil Bertholds ging zum großen Teil dadurch den Hennebergern verloren, daß sich der in Schuldenlast versunkene Graf Berthold genötigt sah, seine Besitzungen seinen Schwägern, den Grafen von Mansfeld, gegen Übernahme der Schulden abzutreten[1]). Allein glücklicher war Georg Ernst nach dem Tode seines Vetters Albrecht, der ebenfalls 1549 erblos abging. Trotzdem Albrecht kurz vor seinem Tode letztwillig seine Frau Katharina, geb. Gräfin zu Stolberg, und deren 6 Brüder zu Erben seiner Lande eingesetzt hatte, ergriff die Schleusinger Linie unter Berufung auf die nie aufgehobene agnatische Verbindung von den erledigten Ländern Besitz und machte ihre Rechte trotz gegnerischen Einspruches so nachdrücklich geltend, daß im Jahre 1553 ihr durch kaiserliche Verfügung die alten durch Kaiser Ruprecht 1405 verliehenen Reichslehen zugesprochen wurden. Wegen der neueren Lehen setzten sich die Prozeßverhandlungen noch Jahrzehnte lang fort, auch nach dem Tode Georg Ernsts. Sachsen übernahm wie seine Länder, so auch den Stolbergischen Prozeß; er wurde schließlich durch einen Vergleich zugunsten Sachsens beendet.

Im Jahre 1566 bestätigte Kaiser Maximilian II. dem Grafen den Besitz seiner Reichslehen. Inbetreff der von dem Stift Hersfeld zu Lehen gehenden Besitzungen, insbesondere der Vogteien Herren- und Frauenbreitungen, traten die beiden Häuser Hessen und Sachsen als Bewerber für den Fall des Ablebens des Grafen auf. In Voraussicht der drohenden Irrungen berief Georg Ernst einen Einigungstag nach Salzungen (April 1583), wozu er selbst und die Räte Kurfürst Augusts von Sachsen und Landgraf Wilhelms zu

---

ist ihm auch eine große Freude gewesen, daß die Anzahl der Schüler zugenommen. Daher er auch allezeit Nachforschung gehalten, wieviel ihrer an der Zahl? wie sie sich anließen? wie sie unterhalten würden? Hat auch derentwegen verordnet, daß sie alle Jahr zweimal examiniert wurden und auch jährlich zwei Spiel oder comoedien agieren müssen und auch wohl etwan dabey gewesen, wenn man die Spiele probieret." (Spangenberg.)

[1]) Lindemann (†), die Herrschaft Römhild in Franken, eine vorübergehende Erwerbung der Grafen v. Mansfeld. Mansfelder Blätter XV (1901) S. 109—125.

Hessen erschienen. Zwar gelang es damals noch nicht, die Mißhelligkeiten von Grund aus zu beseitigen, doch kam nach wenigen Monaten ebendaselbst ein Vergleich[1]) zustande, der die Grundlage für die weitere Entwicklung der Rechtsverhältnisse bildete. (Salzunger Vertrag vom 31. August 1583.) Der wesentliche Inhalt ist folgender:

1. Die Vogtei Herrenbreitungen samt dem Abtswald wird dem Landgrafen zu Hessen überlassen; die Gerichte und die Jagdgerechtigkeit im Abtswald bleiben jedoch dem Hause Sachsen vorbehalten.
2. Diejenigen Lehnschaften, die zwar zur Vogtei Herrenbreitungen gehören, jedoch außer ihrem Bezirk liegen, ebenso wie die frankensteinischen Lehnschaften außerhalb des Amtes Schmalkalden fallen an das Haus Sachsen.
3. Von den hersfeld-frankenbergischen Lehnschaften wird das Burglehen zu Frauenbreitungen, sowie die Wildbahn vom Schönsee an über den Bleß bis an die Rosa und Werra, endlich auch das Dorf Wernshausen dem sächsischen Hause überlassen.

Noch verbleibende Unklarheiten, auch wegen der Herrschaft Schmalkalden, wurden durch spätere Rezesse geregelt.

Gegenüber dem Ansinnen des Bischofs von Würzburg, die früher von Henneberg bekleidete Würde eines Marschalls, sowie die Verwaltung des Burggrafenamtes wieder zu übernehmen, wahrte Georg Ernst stolz seine fürstliche Stellung.

Frieden und Ruhe lagen dem wohlwollenden Fürsten vor allem am Herzen; so hielt er sich auch während des Schmalkaldischen Krieges neutral.

Vorübergehend wurde der Friede des Landes durch eine Fehde des Herzogs Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel mit dem bekannten Markgrafen Albrecht von Brandenburg gestört. Der erstere hatte über seinen Gegner bei Lichtenfels einen Sieg davongetragen und Schweinfurt erobert. In der — unbegründeten — Annahme, daß der Henneberger auf Seiten Albrechts stehe, drang Herzog Heinrich mit vier Schwadronen Reitern und 400 Hakenschützen in das hennebergische Gebiet ein, zog vor Schmalkalden und belagerte später Meiningen. Der Meininger Schultheiß L. Reps vertrat die Rechte der Stadt mannhaft, verweigerte den Feinden den Einlaß, solange nicht sein Herr die Genehmigung dazu gegeben hätte, und rief die Bürger zur Verteidigung auf. Es fielen auch mehrere Schüsse, durch die ein Meininger Bürgersmann und zwei braunschweigische Hakenschützen getötet wurden. Reps aber nebst den beiden Bürgermeistern und 50 andere Bürger wurden als Geiseln fortgeschleppt.

[1]) Abgedruckt bei Schultes, Dipl. Gesch. v. Henneb. II 497. — Wagner, Gesch. v. Schmalkalden, S. 406.

Graf Georg Ernst ritt ins braunschweigische Lager, klärte den Irrtum auf und brachte es durch Bitten[1]) und Drohungen dahin, daß die Gefangenen freigelassen wurden und die Eindringlinge abzogen (1554). — Gleichzeitig waren fränkisch-braunschweigische Scharen gen Liebenstein und Altenstein vorgedrungen. Jenes war von Asmus vom Stein eiligst befestigt worden, dieses aber erlitt beträchtlichen Schaden.

Seinen Sinn für Ordnung betätigte der Fürst durch kräftige Handhabung der Rechtspflege und eine gewissenhafte Verwaltung. Nur in der dringendsten Not schrieb er Steuern aus, und oft bezahlte er die Reichsumlagen aus seiner eigenen Schatulle. In dieser herrschte allerdings meist eine gähnende Leere. Durch die überaus trübseligen Finanzverhältnisse, die auf der Grafschaft schon seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts lasteten, wurde jede großzügige Entwicklung der Volkswirtschaft gehemmt, so edel auch die Absichten der letzten Fürsten waren. Die immer weiter schreitende Zerrüttung des Staatshaushaltes hatte mitbestimmenden Einfluß auf die wichtigsten politischen Vorgänge, so z. B. auf die Regierungsniederlegung Graf Wilhelms IV., den Mainberger Gebietsaustausch und die Verlegung der Hofhaltung nach Maßfeld.

Um den Wohlstand des Landes zu heben, förderte er die Gewerbe, namentlich die Leineweberei; er hob die Handwerkszünfte durch Erteilung von Innungsvorrechten. Besonders wandte er auch der Förderung des Bergbaues seine Aufmerksamkeit zu und hatte die Genugtuung, daß seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden: die Ausbeute der Kupfer- und Silberbergwerke auf der Sturmheide bei Ilmenau steigerte sich infolge sachverständigen Abbaues und einer neuen Bergordnung, laut welcher einem Fachmann, Hans Weirach, und seiner Gewerkschaft wertvolle Rechte und Freiheiten verliehen wurden. Graf Georg Ernst erneuerte und erweiterte auch das Privileg der Bergwerksgewerkschaft zu Goldlauter.

Verhandlungen mit dem Hochstift Würzburg wegen Sicherstellung des meiningischen Besitzes beschäftigten den Grafen, als er — am 27. Dez. 1583 — auf dem Ansitz eines adligen Vasallen, Burkhard Trott, zu Henneberg, der Heimat seines Geschlechtes, von einem hitzigen Fieber überfallen und aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde[2]). Obgleich er ein Alter von 72 Jahren erreicht und 40 Jahre das Zepter geführt hatte, kam sein Tod den Untertanen zu früh, und er ward allgemein und aufrichtig betrauert. Die Leiche wurde am 28. Dezember nach Maßfeld gebracht, dann einbalsamiert, am 7. Januar 1584 in feierlichem Leichenzug durch das Werra- und Schleusetal nach der

---

[1]) „obgleich nicht wenig Leute Lust gehabt und geraten, diesen ungebetenen Gästen den Schrecke-Gast zu bringen und zwar der alte Fürst Wilhelm nicht darwider gewesen, daß man solchen Leut-Betrübern die Flöhe geklopft hätte.“ (Spangenberg S. 506.)

[2]) Georg Ernst erfreute sich nicht einer kräftigen Gesundheit. Ueber seine zahlreichen Badereisen, die ihn meist nach Ems oder Kissingen führten, vergl. Ernst Koch, Zschr. d. Ver. f. henneb. Gesch. in Schmalk. XV (1904), 1—45.

Residenz Schleusingen übergeführt und hier dem fürstlichen Erbbegräbnis übergeben. Der Sarg wurde von 12 Adligen getragen; Leibroß, Schild und Helm folgten ihm nach. Die Leichenpredigt hielt der Hofgeistliche Abel Scherdiger, ein vertrauter Freund des verewigten Grafen. Als der Sarg in die Gruft gesenkt war, wurden Schild und Helm mit Schaufeln zerschlagen und auf den Sarg geworfen. Ein Bildnis des letzten Hennebergers befindet sich u. a. in der Schloßkapelle zu Meiningen, hinter dem Altar[1]), und ein gleiches in der Bergkirche zu Wasungen. Ein steinernes Denkmal aber birgt die fürstliche Begräbniskapelle zu Schleusingen[2]).

Durch Testament hatte der Graf für den Fall seines kinderlosen Absterbens seine Schwester Elisabeth, Gräfin zu Salm, die Nachkommen seiner Schwester Katharina von Schwarzburg und seine Schwester Walpurgis, Gräfin zu Gleichen, als Allodialerben eingesetzt. Sie erhielten von Sachsen vertragsmäßig eine Abstandssumme von 50000 Talern. Der Witwe wurde ein Wittum, sowie sämtliches Mobiliar und Vieh zugesichert, die Bibliothek der Schule zu Schleusingen. — Auch alle Beamten und Diener des gräflichen Hauses, Räte, Hofprediger, Leibarzt, Hofjunker, Sekretäre, Edelknaben, Hofzwerge, Bediente, Stallknechte usw. wurden reichlich mit Geschenken bedacht, unter denen besonders Bildnisse des Grafen und Pferde eine Rolle spielen.

Der hennebergische Name wurde nun noch getragen von der Witwe Georg Ernsts, Elisabeth, die sich 1586 wieder mit Georg Gustav, Pfalzgraf bei Rhein verheiratete, und der Poppos, Sophia, die Breitungen als Witwensitz erhalten hatte, aber diesen Sitz mit Ilmenau vertauschte. Sie soll in ihrer Jugend von außerordentlicher Schönheit gewesen sein, ungemeine Kenntnisse besessen und fließend Latein gesprochen haben. Sie starb als die letzte Trägerin des hennebergischen Namens 1631 im Alter von 90 Jahren.

Das Aussterben des hennebergischen Geschlechtes war nicht die Strafe für den Abfall von der katholischen Kirche, wie es die Jesuiten dargestellt haben — aber es war eine allerdings auffallende Ungunst des Schicksals, daß ein Geschlecht, welches im Anfang des Jahrhunderts so viele Zweige hervorgetrieben hatte, wenige Jahrzehnte darauf gänzlich dahinwelkte. Ein edler Mann, ein wahrer Vater des Vaterlandes ist mit Georg Ernst zu Grabe gegangen; ein Geschlecht hat mit ihm geendet, dessen Glieder in früherer Zeit starke Stützen des Reichs bildeten, dessen letztes als eine helle Leuchte des Protestantismus noch im Untergehen Segen ausgestrahlt hat[3]).

---

[1]) Text der Grabinschrift bei Juncker, Ehre, V 700. — Vgl. ferner die Gedenktafel in der Stadtkirche zu Schleusingen, links von der Begräbniskapelle (Juncker V 701).

[2]) Abbildung bei Juncker V 703, 704; Bergner, Bau- und Kunstdenkmäler d. Prov. Sachsen, 22. Heft, Taf. 3. — Graf Georg Ernst hatte 1566 die Fürstengruft seines Geschlechts von Veßra nach der — vorher als Archiv dienenden — Ägidienkapelle zu Schleusingen verlegt und die älteren Grabsteine, sowie die Gebeine dahin überführen und in einem „Gewölblein" verwahren lassen.

[3]) O. Rückert a. a. O. 51.

Anhang.

Einiges über die Hofhaltung der Grafen von Henneberg.

Literatur: Schultes, Diplom. Gesch. des gräfl. Hauses Henneb. II 215—322.— E. Ausfeld, Hof- und Haushaltung der letzten Grafen von Henneberg. Neujahrsblätter der hist. Kommission der Prov. Sachsen. Halle 1901. 48 S. Eingehende Darstellung der mißlichen Finanzverhältnisse auf Grund der Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Magdeburg, wohin diese im J. 1898 aus dem Schlosse zu Schleusingen übergeführt worden sind.

Die Kulturgeschichte der hennebergischen Landesteile (Recht, Kirchliches, Gewerbe, Landwirtschaft, Wissenschaft, Sprache usw.), wird im folgenden Hauptteil zu ihrem Rechte kommen. An dieser Stelle mögen nur einige Bemerkungen über die gräfliche Hofhaltung zur Ergänzung der früheren Einzelbilder Platz finden.

Von ihrem ursprünglichen Stammschloß Henneberg verlegten die Grafen, als sie sich zu verzweigen begannen, ihren Sitz bald auf andere Schlösser, namentlich nach Schleusingen[1]), Schmalkalden, Wasungen, Strauf, Botenlaube, Aschach, Hartenberg, Römhild, Maßfeld, Münnerstadt, Hallenberg, Schwarza, Ilmenau und Breitungen.

Ihr Erbbegräbnis hatten sie anfänglich im Kloster Reinhardsbrunn, dann im Kloster Veßra; seit der Reformation fanden die Glieder der Schleusinger Linie ihre letzte Ruhestätte in der Egidienkapelle zu Schleusingen, die der Römhilder Linie in der Stiftskirche zu Römhild und die der Aschacher und Botenlauber Linie im Kloster Frauenrod.

Obwohl die Schleusinger Linie 1310 in den Reichsfürstenstand erhoben ward und auch der Römhilder Zweig, seit der Columneser Säulenehrung, sich als aus fürstlichem Geblüt entsprossen betrachtete, bildete doch ihr Land allezeit nur eine „Grafschaft", wie sich denn die Herrschaft selbst in der Regel als „Grafen und Herren zu Henneberg" bezeichnete. Von anderen ward ihnen der Titel „Fürst" und die Anrede „Euer Fürstliche Gnaden" (E. F. G.) beigelegt. — Sie bekleideten außerdem Jahrhunderte lang noch die Würde der kaiserlichen Burggrafen zu Würzburg und hatten als solche das Gericht im Namen des Kaisers zu hegen, die Führung der stiftischen Truppen und die Er-

---

[1]) Das dortige Schloß wurde schon 1268 von Graf Berthold seiner Gemahlin Sophie zum Wittum bestimmt. — Andere hennebergische Burgen waren Coburg, Elgersburg, Scharfenberg, Osterburg, Habichtsberg, Landeswehr, Hutsberg.

hebung der Reichsgefälle. Daneben trugen sie seit dem 14. Jh. vom Bistum Würzburg das Amt eines Obermarschalls zu Lehen; in dieser Eigenschaft waren sie Feldzeugmeister und Proviantmeister, Anführer der Reiterei und Kriegsrichter, sowie Aufseher des bischöflichen Marstalles und zugleich oberste Polizeidirektoren.

Das Familien-Wappen von Henneberg bestand ursprünglich bloß in einer schwarzen Henne mit rotem Kamm und Bart, auf einem grünen Berge in goldenem Felde. Wegen des Burggrafenamtes führten die Henneberger aber auch den halben schwarzen Doppeladler, unter dem sich rote und weiße Schachfelder, gewöhnlich je vier in zwei Reihen, befanden. Das Wappenschild war durch ein Kreuz in vier Felder geteilt, von denen das obere rechte und das untere linke die Henne, die beiden anderen Felder aber das burggräfliche Wappen enthielten.

Die Römhilder Linie führte neben der Henne die kolumnesische weiße mit einer goldenen Krone gezierte Säule im roten Felde. — Die Farben der Schnüre an den gräflichen Siegeln waren grün—rot—gelb.

Nach der Verteilung der hennebergischen Lande führten sämtliche ernestinische Sonderlinien, sowie Kursachsen und seit 1815 (1817) an dessen Stelle Preußen die Henne im Wappen und den Titel: „Gefürsteter Graf zu Henneberg". Sachsen-Meiningen hat außerdem von Henneberg-Römhild die weiße gekrönte Säule übernommen.

Die hennebergischen Vasallen waren sehr zahlreich; 1317 werden in einem Lehnsverzeichnis gegen 130 rittermäßige Lehnsleute des Grafen Berthold namhaft gemacht.

Zu dem äußeren Glanze des hennebergischen Hofstaates trugen auch die vier, dem kaiserlichen Hofe nachgebildeten Erbhofämter bei, welche in den adligen Geschlechtern erblich und mit dem Genuß gewisser Güter verbunden waren. Die von Marschalk waren Erbmarschälle, die Truchseß von Ußleben, später die von Speßart Erbtruchsesse, die von Berge und Schrimpf, nach deren Aussterben die von der Tann Erbkämmerer, die Schenke von Ostheim (bis 1674) Erbschenken. Daneben werden noch zuweilen als Erbküchenmeister die adligen Familien von Zufraß und Meußer angeführt. Endlich bekleidete auch der „Hofmeister", früher „scultetus curiae", keinen unwichtigen Posten; er war der eigentliche Kanzleivorsteher und verwaltete die Rechtsprechung über die gräflichen Beamten.

Zu den Reichslehen, deren Inhaber die Grafen von Henneberg waren, gehörte das Salz- und Bergwerkregal, das Münzregal (seit 1259), die Gerichtsbarkeit[1]) und das Besteuerungsrecht, Zoll und Geleit und das Schutzrecht über die fränkischen Hefenführer.

[1]) Privilegium de non evocando an Graf Berthold erteilt 1315.

Die Einkünfte der Grafen bestanden in erster Linie aus dem Ertrag ihrer Allodien (Kammergüter, Höfe, Forsten, Jagden, Fischweiden), aus Naturalabgaben und Diensten ihrer Untertanen, aus den Strafgeldern, den Schutzgeldern der Juden, dem Mehrertrag der Münzstätten, dem Zoll, der Tranksteuer und dem Geleit und in der „Bete“, d. i. in einer allgemeinen Vermögenssteuer. Hierzu kam in Kriegs- und Notzeiten eine Notbete, ferner bei Vermählungen im gräflichen Hause eine meist in Getreide und Vieh bestehende Aussteuer. —

Diese Einkünfte reichten bei weitem nicht hin, den übermäßigen Aufwand der Hofhaltung, wie er sich besonders seit der Regierungszeit des prachtliebenden Kaiser Karls V. ausgebildet hatte, und den standesgemäßen Unterhalt der zahlreichen gräflichen Familie zu bestreiten. Nach dem Zeugnis einer alten Hoforbnung vom Jahre 1530 bestand der Hofstaat des Grafen aus 125 Personen, darunter 30 Edelleuten, von denen die wenigsten wirkliche Beamtenstellen innehatten, während die Mehrzahl lediglich zum Gefolge des Herrschers bei Hoffestlichkeiten, Jagd- und Lustreisen gehörten. Der gräfliche Marstall bestand damals aus 80 Pferden, welche jährlich 2460 Malter Hafer verzehrten. Rechnet man die Dienerschaft an den übrigen hennebergischen Ämtern und Schlössern hinzu, die Vögte, Baumeister, Kornschreiber, Zöllner, Förster, Kellner, Türmer, Torwächter, Köche, Windhetzer, Hundsbuben, Beschließerinnen usf., die alle auf gräfliche Kosten unterhalten wurden, so kann man sich ein Bild von dem damaligen Zustand der Finanzen machen. Die gräflichen Schulden, 1530 auf 11805 Gulden berechnet, waren 1535 auf 56632, 1539 bereits auf 150000 Gulden angewachsen. Die freimütigen Vorstellungen getreuer Räte und Landstände bewirkten zwar (1547) eine erhebliche Einschränkung dieser unwirtschaftlichen Haushaltung[1]), sie vermochten jedoch nicht dem Verderben gründlich zu steuern, ebensowenig wie die Einziehung der Klostergüter bei Einführung der Reformation, die Entlassung mehrerer hoher Beamter, z. B. des Kanzlers Melchior v. Ossa und des Reformators Dr. Forster, die Erhebung besonderer Landsteuern und der Anfall von Schwarza eine merkliche Besserung herbeigeführt hatten. Erst der Abschluß des Kahlaer Vertrags bannte das drohende Gespenst des Staatsbankrottes.

Geschichte der hennebergischen Lande nach dem Aussterben des Grafenhauses.

Literatur: Schultes, Diplomatische Geschichte von Henneberg II (Hildburghausen 1791) 323—368.

Nach dem Erlöschen des hennebergischen Mannesstammes suchte Kurfürst August, der 1583 noch über den weimarischen Erbprinzen Friedrich Wilhelm die Vormundschaft führte, die Früchte seiner hinterlistigen Diplomatie einzuheimsen und ließ durch eine besondere Kommission am 14. Januar 1584 zu Meiningen die Huldigung für sich und seine Mündel einnehmen. Als er einige

[1]) So mußte sich der regierende Graf (1547) eine Herabsetzung der ohnehin kärglichen Zivilliste von 500 auf 200 Gulden gefallen lassen.

Zeit später (am 7. August) den kaiserlichen Expektanzbrief, wonach dem Kurhaus 5/12 der hennebergischen Erbschaft überwiesen wurden, seinem inzwischen volljährig gewordenen Neffen, Herzog Friedrich Wilhelm, zur Kenntnisnahme einsandte und den Antrag auf eine Teilung der Grafschaft stellte, war der junge Herrscher ob solcher Beeinträchtigung seiner Rechte aufs äußerste betroffen und wandte sich in seiner Notlage an zwei ihm befreundete Reichsfürsten, Landgraf Ludwig von Hessen und Herzog Christoph von Hessen, mit der Bitte, ihm zu raten. Ihr Bescheid fiel aber nicht zu seinen Gunsten aus. Der erstgenannte empfahl politisch, den Kurfürsten sich nicht zum Feind zu machen, der letztere aber, dessen Gutachten mehr auf die juristische Seite der Angelegenheit einging, erkannte dem Kaiser das Recht zu, dem Kurfürsten die in Rede stehende Anwartschaft zu erteilen. Was blieb da dem Herzog weiter übrig, als in die ihm aufgedrungene Teilung zu willigen? Die beiderseits abgeordneten Kommissare fanden sich am 1. November 1584 in Meiningen ein und schritten alsbald zur Erledigung des Teilungsgeschäftes. Bevor aber noch ein Abschluß der Verhandlungen erreicht wurde, schied Kurfürst August aus dem Leben (3. Jan. 1586) und nahm seine Hoffnungen mit ins Grab. Schon fünf Jahre später folgte ihm dahin sein Sohn Christian I. (25. Sept. 1591). Dadurch schienen sich dem fürstlichen Hause Weimar günstigere Aussichten zu eröffnen, insofern Herzog Friedrich Wilhelm den Hausverträgen zufolge zur „Administration" von Kursachsen und zur Vormundschaft über die drei hinterlässenen unmündigen Kurprinzen berufen wurde und in dieser Stellung Gelegenheit hatte, die älteren von Kaiser Maximilian II. dem verstorbenen Herzog Johann Wilhelm zu Sachsen erteilten Lehenbriefe über die ganze Grafschaft Henneberg einzusehen. In der Tat trat der Herzog-Regent nunmehr auf dem Landtag zu Torgau mit seinen Ansprüchen öffentlich hervor (Sept. 1593), die Stände ersuchten ihn jedoch, bei der nicht völlig geklärten Rechtslage die Angelegenheit bis zur Volljährigkeit der Kurprinzen zu vertagen. Gleichzeitig boten sie ihm aus freien Stücken eine Erhöhung seiner Zivilliste um 10 000 Gulden an. Edelmut verpflichtet! dachte der Herzog und — ließ alles beim alten. Der in Aussicht genommene Zeitpunkt der endgültigen Regelung trat 1601 ein, wo Kurfürst Christian II. die Regierung seiner Erblande selbst antrat. Kurz danach folgten jedoch auch im weimarischen Fürstenhaus neue Regierungsveränderungen und neue Vormundschaften, sodaß die Sache gänzlich ins Stocken geriet. Als vollends der dreißjährige Krieg im Lande wütete, war an eine schiedliche Auseinandersetzung erst recht nicht zu denken, zumal während desselben Albertiner und Ernestiner verschiedene politische Bahnen einschlugen. Erst 1652 kam auf Betreiben Ernsts des Frommen die Frage wieder in Fluß, jedoch war bei der Abneigung des Herzogs Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg, durch Aufrührung der heiklen Angelegenheit das Mißfallen seines Schwiegervaters, des Kurfürsten Georg, zu erregen,

wiederum kein Fortschritt zu erzielen. Der ewigen Verschleppung müde, faßten die beiden Herzöge von Weimar und Gotha den Entschluß, von Verfolgung ihrer Rechtsansprüche abzusehen und lieber den Sperling in der Hand zu nehmen als die Taube auf dem Dach zu bewundern.

76 Jahre lang hatte die Gemeinschaft gedauert. Während dieses Zeitraumes wurde die Regierung der Grafschaft Henneberg durch einen in Meiningen residierenden „Statthalter“ geführt, neben welchem ein besonderer „Oberaufseher“ als oberste Instanz in richterlichen Dingen waltete.[1]) Das Direktorium führte das Kurhaus Sachsen, an welches alle Berichte erstattet und von welchem, nach Verhandlung mit den übrigen fürstlichen Teilhabern, an die Regierung bez. das Konsistorium Verfügung erlassen wurde. Die Verwaltung der Einkünfte und die Kammerangelegenheiten waren einem gemeinschaftlichen Landrentenmeister zu Schleusingen anvertraut, welcher die landesherrlichen Einkünfte zu je fünf und sieben Zwölfteilen an die Herrschaft einsenden mußte. Am 9. August 1660 erfolgte endlich die für unsere meiningische Geschichte so bedeutungsvolle Hauptverteilung der Grafschaft Henneberg-Schleusingen. Hierdurch fielen 5/12 der Grafschaft an die Albertiner, vertreten durch Herzog Moritz zu Sachsen-Zeitz, welchem sein Vater, Kurfürst Johann Georg I., seinen Anteil vermacht hatte, 7/12 hingegen an die Ernestiner, nämlich die fürstlichen Häuser von Sachsen-

---

[1]) Die Verwaltung der obersten Richterstelle in Schleusingen hatte schon Graf Georg (1568) an Bernhard von Ostheim zu Walldorf und Oberstadt mit dem Prädikat eines „Statthalters“ übertragen. Im Meininger Bezirk hingegen bekleidete Kaspar von Hanstein zu Henfstädt die Stelle eines Oberaufsehers bei der von Georg Ernst eingesetzten meiningischen Landesregierung. Nach dem Erlöschen des Grafenhauses begegnen für die hennebergischen Landesgebiete folgende Oberaufseher bez. Statthalter, die zu Schleusingen ihren Sitz hatten:

Veit von Helbritt, 1582 Rat und Amtmann zu Römhild, nimmt 1583 für Kurfürst August die Erbhuldigung entgegen. Um 1600 wird er „Oberaufseher“ zu Schleusingen, gest. den 3. März 1607.

Humbert von Langen auf Oberstadt, seit 1584 hennebergischer Rat; Oberaufseher 1608—1610.

Rudolf von Bonikau auf Jüchsen 1610—1620.

Ludwig Ernst Marschall von Herrengosserstädt 1624—1652.

Karl Freiherr von Friesen, Oberaufseher 1653—1656, † 1686 als Konsistorialpräsident in Dresden.

Johannn Nikolaus von Schönfeld 1656—1660, † als S. Naumburgischer Kammerdirektor und Amtshauptmann zu Moritzburg.

Herzog Moritz zu S. Naumburg, welchem 1660 der Schleusinger Landesteil zufiel, ließ die Oberaufseherwürde eingehen, sein Sohn, Moritz Wilhelm, erneuerte sie jedoch zu Anfang des 18. Jahrh. — Unter den späteren Schleusinger Oberaufsehern, die im übrigen für die meiningische Landesgeschichte ohne Bedeutung sind, verdient Nennung Paul Dietrich von Gottberg (1742—1758), ein vortrefflicher Kenner der hennebergischen Geschichte, von welcher er einzelne Abschnitte in einer Reihe von Schriften kritisch bearbeitet hat.

Weimar, Altenburg und Gotha. Die 27 Artikel dieses Teilungsvertrages haben lange Zeit hindurch die Grundlage für die staatlichen Verhältnisse der sächsischen Fürstenhäuser gebildet. Die hauptsächlichsten Bestimmungen sind folgende:

1. Die in der Grafschaft eingeführte evangelische Konfession soll unangetastet bleiben.

2. Jeder fürstliche Teilhaber erhält die Konsistorialrechte in seinem Anteil; kommen aber Hauptkirche und Filiale in verschiedenen Herrschaften zu liegen, so stehen die oberbischöflichen Rechte in dem Filial dem Gebietsherrn zu.[1])

3. Das Gymnasium zu Schleusingen verbleibt in gemeinschaftlichem Besitz; zu seiner Unterhaltung sollen die Einkünfte des Pfandamts Fischberg verwandt werden[2]).

4. Die hennebergische Kreis- und Reichsstimme bleibt ebenfalls gemeinsam.

5. Das Floßregal auf der Schleuse und Werra ebenso.

6. Die ehemalige Zentgerichtsverbindung verschiedener Ämter wird aufgehoben.

7. Die frühere gemeinschaftliche Landesfestung Maßfeld wird als solche aufgehoben.

8. Im Alten Schloß zu Meiningen soll das gemeinschaftliche Hennebergische Archiv aufbewahrt und jedem Teilhaber ein Schlüssel dazu zugestellt werden.

9. Bergwerke, die Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Blei führen, desgleichen die Salzwerke bleiben gemeinschaftlich, Eisenbergwerke dagegen sollen jedem Landesherrn überlassen werden.

10. Hinsichtlich der eigentlichen Länderteilung sollen die im Jahr 1659 angefertigten Anschläge zu Grunde gelegt werden, wonach die sämtlichen Kammereinkünfte auf 1 Jahr mit 41016 Gulden 6 Groschen $7^{13}/_{16}$ Heller berechnet wurden. Hiervon wurden zuvörderst rd. 1328 Gulden zur Unterhaltung des Gymnasiums Schleusingen in Abzug gebracht. Von diesen Einkünften fielen nun auf den albertinischen Teil $^5/_{12}$=17090 Gulden, auf die beiden Ernestiner je $\frac{3^1/_2}{12}\left(\frac{7}{24}\right) = 11963$ Gulden.

Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz erhielt zu $^5/_{12}$ Teilen:

---

[1]) In dieser Verbindung stand noch bis vor kurzem die Mutterkirche zu Lengfeld (im Meiningischen) mit den ehedem kursächsischen, später preußischen Filial- und eingepfarrten Orten Eichenberg, Bischofsroda, Ahlstädt, Keulroda und Beßra.

[2]) Fischberg wurde 1707 vom Stifte Fulda eingelöst, weshalb anderweitige Mittel flüssig gemacht werden mußten.

[illegible]

[illegible] zu $\frac{3}{12}$ [illegible]

[illegible] zu $\frac{3}{12}$ [illegible] Das Amt Sand [illegible]. [illegible] 1661 [illegible] „[illegible]" [illegible] ein neuer Rezeß [illegible] die henneburgische Hälfte von [illegible] und das Dorf [illegible] noch an Weimar-Gotha fiel. Bedeutungsvoller war der am 19. Aug. 1661 zwischen Herzog Wilhelm von Weimar und Herzog Ernst von Gotha vereinbarte „Subdivisionsrezeß", vermöge dessen dem ersteren Ilmenau, und Kaltennordheim nebst den Waldungen zu Wasungen mit der Zillbach, dem letzteren aber die Ämter Frauenbreitungen Wasungen und Sand — mit Ausschluß der herrschaftlichen Waldungen — zugeteilt wurden[1].

Als erwünschte Abrundung dieser jenseits des Waldes gelegenen Sprengel fielen dem Herzog Ernst beim Aussterben des altenburgischen Fürstenhauses (1672) noch die 1660 von dem letzteren erworbenen, ehemals hennebergischen Ämter und Städte Meiningen, Themar, Maßfeld, sowie Behrungen, Henneberg und Milz zu. Somit war ungefähr die Hälfte der gefürsteten Grafschaft Henneberg-Schleusingen wieder unter einem Haupte vereinigt.

[1] Dieser Rezeß setzte u. a. fest, daß die zur Erhaltung der herrschaftlichen Gebäude in den Ämtern Wasungen und Sand erforderlichen Holzmaterialien fernerhin unentgeltlich aus der Zillbach abgegeben, auch den Untertanen dieser beiden Ämter das von ihnen benötigte Bau- und Brennholz um einen bestimmten, mäßigen Preis überlassen werden solle. Dafür waren die Untertanen dem Hause Weimar jährlich 7 Tage zur Jagdfrone verpflichtet. — Eine endgültige Ablösung dieser Rezeßgerechtsame, die auf den herrschaftlichen Waldungen lastete, fand nach langwierigen Verhandlungen erst im Jahre 1903 statt.

Die weitere Entwicklung dieser Besitzverhältnisse findet sich in unserer Darstellung der Geschichte des Meininger Fürstenhauses, welches nach mannigfachen Zwischenfällen die oben erwähnten hennebergischen Gebietsteile ererbte und dessen Glieder noch heutigen Tages als „Gefürstete Grafen von Henneberg" die schwarze Henne im Wappen führen.

Nicht die gesamte Herrschaft Henneberg war nach dem Erbvertrag von Kahla (1554) den sächsischen Herzögen beim Aussterben des hennebergischen Hauses in Aussicht gestellt worden. Abgesehen von einigen Pfandstücken, auf welche das Stift Würzburg sein Auge geworfen hatte, waren das Amt und Schloß Schmalkalden, die Vogtei Herrenbreitungen und die halbe Zent Benshausen, welche Gebiete Gräfin Elisabeth mit Unterstützung des Landgrafen Heinrich von Hessen 1360 käuflich an sich gebracht, in hessisch-hennebergischem Gemeinschaftsbesitz. Dazu waren später noch Schloß und Gericht Barchfeld gekommen, indem Graf Heinrich V. von Henneberg drei Teile davon dem Landgrafen Hermann zu Hessen verkaufte (1387) und wegen des letzten Viertels ihm einen Burgfrieden errichtete.

Ob nun gleich Hessen nach den bestehenden Erbverträgen lediglich auf Schmalkalden Anspruch hatte, so dehnte nach dem Aussterben des gräflich hennebergischen Hauses Landgraf Wilhelm zu Hessen seine Besitzergreifung kühnlich auch auf die anderen gedachten Gebiete aus, indem er sie für „Zubehörungen der Herrschaft Schmalkalden" erklärte. Fast hat es den Anschein, als ob Ludwig XIV. von Frankreich, der nach dem Frieden von St. Germain die berüchtigten Réunionskammern einsetzte, bei Landgraf Wilhelm in die Schule gegangen sei. Sachsen protestierte zwar lebhaft, mußte sich indessen schließlich zu dem ungünstigen „Permutationsvertrag" von 1619 bequemen, demzufolge Hessen zwar die halbe Zent Benshausen nebst Virnau und Albrechts dem Hause Sachsen abtrat, wogegen sächsischerseits an Hessen nicht nur das hennebergische Amt Hallenberg, sondern auch Dorf und Gericht Barchfeld überlassen wurde. Die Vogtei Herrenbreitungen war bereits um 31. Aug. 1583[1]) den sehr diplomatisch vorgehenden Hessen — als ursprünglich hersfeldisches Lehen — eingeräumt worden.

Mit dem Stift Würzburg kam bereits im Juli 1586 ein Vertrag zustande, wonach Würzburg dem Kur- und Fürstlichen Hause Sachsen Amt und Stadt Meiningen in der Eigenschaft eines Mannlehens überließ, wogegen die hennebergischen Orte Hentingen, Hard, Eußenhausen, Großenbartorf,

---

[1]) Im „Salzunger Vertrag", abgedruckt bei Wagner, Gesch. der Stadt Schmalkalden, S. 406, ergänzt durch den Salzunger Vergleich (wegen Barchfeld, Benshausen, Virnau) bei Wagner S. 411.

Wenckheim, Eibstadt, Poppenlauer, Brüx, die Höfe zu Ottelmannshausen und Sambach, endlich der vierte Teil der Zent und des Zolls zu Münnerstadt an Würzburg übergingen[1]).

Ist somit auch die ehemalige gefürstete Grafschaft Henneberg in Stücke zerschlagen, so lebt doch — abgesehen von den beiden die geschichtlichen Erinnerungen treu pflegenden wissenschaftlichen Vereinigungen zu Meiningen und Schmalkalden — auch in der Bevölkerung der alten Stammlande das Gedächtnis an das ehrwürdige Fürstengeschlecht noch fort. Noch heute gemahnen steinerne Bauwerke, vor allem die stattliche Bertholdsburg zu Schleusingen ferner fromme Stiftungen, sodann die eigenartige Mundart in den Tälern der Schleuse und Jüchse, nicht minder die weitberühmte Wasunger Arie mit ihrem Preis des großen Fürsten Berthold, hie und da noch ein altes Wappen auch im Schilde der Gasthäuser oder ein verwitterter Grenzstein an längst verklungene Zeiten[2]).

---

[1]) Ein Drittel des ganzen Bistums bestand ohnehin aus vormals hennebergischen Besitzungen: Botenlaube, Kissingen, Ebenhausen, Volkach, Schwarzach, Münnerstadt, Aschach, Mellrichstadt, Königshofen, Kitzingen, Rotenstein, Wildberg, Steinach und Mainberg.

[2]) Bis 1900 auch Reste der ehemaligen hennebergischen Rechtsordnung.

Tafel der Hennebergischen Grafen.

Poppo I. 1037. † 1078; verm. mit Hildegard von Thüringen.

Poppo II. — Gotebold I.

Teilung in die popponische und die gotebolbische (burggräfliche) Linie:

Poppo II. von Irmelshausen 1078—1118

- Poppo III. 1118—1175 von Irmelshausen
  - Poppo IV. 1175—1200
- Gotebold II. von Wasungen
- Ludwig von Frankenstein

Gotebold I. Burggraf 1078(1118)—1143

- Poppo V. 1143—1156
- Berthold I. 1156—1158?
  - Poppo VI. Kreuzfahrer 1158—1190
    - Berthold II. 1190—1212
      - Berthold III. d. J. 1220
        - Heinrich I.
    - Poppo VII. der Weise 1212—1245, verm. mit Jutta d. Ält. von Thüringen
      - Hermann I.
    - Otto I. d. Minnesänger von Botenlauben 1200—1244
      - Otto II. 1244—1254

Teilung in die alte und neue Herrschaft 1245.

Heinrich I. 1245—1262 (Althenneberg)

- Berthold III.
- Heinrich II.
- Hermann II.

Hermann I. zu Strauf 1245—1290 (Neue Herrschaft).

Poppo VIII. zu Strauf 1290—1291.
Seine Schwester Jutta d. Mittl. — Otto v. Brandenburg

Hermann von Brandenburg

Heinrich IV. der Reiche von Henneb.-Schleus. — Jutta die Jüngere

Katharina — Elisabeth — Sophia

Teilung:
Katharina (Coburg) — Friedrich d. Strenge v. Thür.
Elisabeth (Königshofen) — Eberhard d. Greiner v. Württbg.
Sophia (Hildbghs., Schmalk.) — Albrecht Burggraf v. Nürnberg.

Teilung in die drei hennebergischen Linien 1274.

1. Schleusinger Linie

Berthold III. 1262 (1274) —1284
Berthold IV. der Weise 1284—1340.
Heinrich IV. der Reiche 1340—1347.
Johann 1347—1359.
Heinrich V. 1359—1405.
Wilhelm I. 1405—1426
Wilhelm II. 1426—1444.
Wilhelm III. 1444—1480.
Wilhelm IV. 1480—1543 (1559).
Georg Ernst 1543—1583.

2. Hartenberger Linie.

Heinrich II. 1262—1317.
Poppo VIII. 1317—1348.
Berthold V. 1348—1378.

3 Aschacher Linie.

Hermann II. 1274—1292.
Heinrich III. 1292—1357.
Hermann III. der Streitbare 1357—1403.
Friedrich I. 1403—1422.

Römhilder:
Georg d. Gr. 1422—1465.
Friedrich II. 1465—1488.
Hermann IV. 1488—1535.
Berthold VI. der Einfältige 1535—1549.
Albrecht von Schwarza 1535—1549.

Inhaber der Landeshoheit über die henneberg-schleusingischen Lande.
von 1583 bis auf die Neuzeit.

a. Von 1583—1660: Das gesamte wettinische Fürstenhaus.

1. Ernestiner:

Johann Casimir von Coburg (1572) 1583—1633, Johann Ernst von Eisenach (1572) 1583—1638, Friedrich Wilhelm I. v. Weimar (1573) 1583—1602, } bis 1586 unter Vormundschaft Kurf. Augusts I.
Johann I. der Milde von Weimar 1602—1605.
Johann Ernst der Jüngere von Weimar 1605—1626, bis 1615 unter Vormundschaft der Kurfürsten von Sachsen.
Wilhelm von Weimar 1626—1662.
Ernst der Fromme von Gotha 1640—1675.
Albrecht von Eisenach 1640—1644.
Johann Philipp von Altenburg 1603—1639, bis 1618 unter Vormundschaft der Kurfürsten von Sachsen.
Friedrich Wilhelm II. von Altenburg 1639—1669.

2. Albertiner:

August I., Kurfürst von Sachsen (1553) 1583—1586.
Christian I., Kurfürst von Sachsen 1586—1591.
Christian II., Kurfürst von Sachsen 1591—1611, von 1591—1601 unter Vormundschaft des Herzogs Friedrich Wilhelm I. von Weimar.
Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, 1611—1656.
Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, 1656—1660(1680).

b. Von 1660 bis auf die Gegenwart.

1. Schleusingen, Suhl, Kühndorf usw.

Moritz, Herzog von S. Zeitz, 1660—1681.
Moritz Wilhelm, Herzog von S. Zeitz 1681—1718.
Friedrich August I., Kurfürst v. Sachsen, König v. Polen (1694) 1718—1733.
Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen 1733—1763.
Friedrich August III., Kurfürst v. Sachsen 1763—1815 (1827), seit 1806 König von Sachsen.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1797) 1815—1840 und seine Nachfolger.

2. Meiningen, Themar usw.

Friedrich Wilhelm II., Herzog zu S. Altenburg 1639—1669.

Friedrich Wilhelm III., Herzog zu S. Altenburg 1669—1672, unter Vormundschaft der Albertiner.

Ernst der Fromme, Herzog zu S. Gotha, (1640) 1672—1675.

Ernsts des Frommen Söhne gemeinschaftlich 1675—1680.

Bernhard I., Herzog von S. Meiningen 1680—1706, u. seine Nachfolger.

3. Wasungen, Sand und Frauenbreitungen.

Ernst der Fromme, Herzog zu S. Gotha, (1640) 1661—1675.

Seine Söhne 1675—1680.

Bernhard I., Herzog von S. Meiningen 1680—1706, u. seine Nachfolger.

4. Ilmenau, Kaltennordheim, Zillbach.

Wilhelm, Herzog von S. Weimar 1626—1662, und seine Nachfolger.

Nachwort.

Beim Abschluß dieses geschichtlichen Abschnittes drängt es mich, denjenigen Herren, die die Durchsicht der Druckbogen zu übernehmen die Freundlichkeit hatten, für ihre Mühewaltung und für vielfache, wertvolle Ratschläge aufrichtigen Dank zu sagen. Es waren dies die Herren: Schuldirektor E. Doebner, Professor Eichhorn und Oberlehrer Dr. Hermann Pusch in Meiningen, Oberlehrer Dr. Heller und Seminarlehrer Reinhardt in Hildburghausen, sowie mein Bruder, Handelsschuldirektor Dr. Oskar Hertel in Straßburg i. E.

Der Verfasser.

Date Due
